P. Hermann.

Kanzel-Reden

von

Joseph Raphael Kröll.

Zweiter Band.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1874.

Kanzel-Reden

von

Joseph Raphael Kröll.

Zweiter Band.

Erste Hälfte.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1875.

Inhalts-Verzeichniß der ersten Hälfte des II. Bandes.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

An

meine Geschwister:

Anna,

Wilhelm,

Karl,

Franz,

Theresia.

Vorwort.

Ich habe dem neuen Bande Nichts weiter beizufügen, als den alten Wunsch: es möge ihm verliehen sein, mitzuwirken an allen Enden für Christus und seine heilige Kirche, zur Ehre Mariens und des Altarsakramentes.

Schönthal, am Feste des hl. Joseph, 1874.

Der Verfasser.

I.

Erster Sonntag im Advent.

Jesus Christus der Wendepunkt der Geschichte und der Mittelpunkt des Christenthums.

„Scitote, quoniam prope est regnum Dei!“
„Wisset, daß das Reich Gottes nahe ist.“ Lukas, 21, 31.

Wir stehen am Eingange eines neuen Kirchenjahres, feiern den ersten jener vier Sonntage, die man Advent-Sonntage nennt, zum Andenken an die Zukunft Christi, die 4000 Jahre lang von den Vätern erwartet wurde. Im Advent ist uns zu Muthe wie vor dem Sonnenaufgange, wenn der Himmel sich röthet und die ersten goldenen Streifen ihn säumen. Im Advent ist uns zu

Muthe, als ob wir noch einmal jenen herrlichen Sonnenaufgang der Weltgeschichte miterleben sollten, der so lange ersehnt und gehofft und durch die weissagenden Stimmen aller Völker verheißen war. Im Advent ergeht an uns das Wort: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt!“ [1]) Ja im Advent — da zieht Christus ein zu unsern Thoren, er nahet wieder in dieser seligen Zeit, um Wohnung zu nehmen in unsern Häusern, in unsern eigenen Herzen. Und wir, wie ziehen wir ihm entgegen? Wir sollen selbst Licht werden, um uns am Lichte zu freuen. Wir sollen licht werden in all' den dunkeln Fragen, die das Schicksal an uns richtet; wir sollen licht und frei werden unter all' den schweren Lasten, welche Pflicht und Beruf auf uns legen; wir sollen froh werden bei all' den Schmerzen und Verlusten, welche treulose Menschen oder der unerbittliche Tod uns schlagen. Wie wir die verkümmernde Pflanze in das erquickende Sonnenlicht stellen, auf daß sie wieder gedeihe, so sollen wir allen Kummer unserer Seele, alle zehrenden Sorgen in die Sonnenstrahlen seiner Liebe stellen. Wir sollen mit lichtem freien und frohen Geiste dem schönen Weihnachtsfeste entgegenziehen, ihm entgegenziehen mit dem Rufe: „Hosianna dem Sohne Davids; gelobt sei, der da kommt im Namen des Herren, Hosianna in der Höhe!“ [2])

Nachdem das Paradies verloren und die anerschaffene Heiligkeit der Stammeltern verwüstet und die Kräfte der Seele verdorben waren, konnten die Menschen nicht mehr gerettet werden, ohne daß Gottes Allmacht und Barmherzigkeit ihnen auf außerordentliche Weise zu Hilfe kam. Sie hatten zwar die Fähigkeit, das Dasein Gottes zu erkennen; aber die höhere übernatürliche Erkenntniß Gottes, die heiligste Dreieinigkeit, die Sakramente, das jenseitige Leben konnten sie nicht erkennen, ebenso wenig sich jene Gnadengaben erwerben, die zur übernatürlichen Erkenntniß Gottes, zu einem übernatürlich gerechten Lebenswandel, zur Anschauung Gottes und der Theilnahme an der ewigen Glorie nothwendig sind. 4000 Jahre lang haben die Völker die Wahrheit gesucht und nicht gefunden, nicht einmal das Dasein eines allmächtigen Schöpfers und allweisen Lenkers der Welt haben sie erkannt, sondern sind in Abgötterei, Aberglauben und Laster versunken. Einzelne Weise wie Sokrates, Plato erkannten, daß die Menschen von Gott, gött-

1) Isaj. 60, 1. — 2) Matth. 21, 9.

lichen Dingen und dem Jenseits Nichts wissen; es müsse ein Bote kommen und sie belehren. Der hl. Justin, ein Philosoph, besuchte die verschiedenen philosophischen Schulen, die berühmtesten Lehrer hörte er, aber von der göttlichen Wahrheit erfuhr er Nichts; er hörte über Geometrie, Astronomie, Rhetorik, Poesie allerlei gelehrten Kram, aber von Gott, von der Gnade und den Heilsmitteln, von einem jenseitigen Leben hörte er gar Nichts. Da fügte es die Vorsehung, daß er mit einem christlichen Greis zusammenkam; der wußte alle seine Fragen zu beantworten, seine Zweifel zu lösen und ihm die Wahrheit mitzutheilen.

Da hienach die Menschen weder zur Erkenntniß Gottes noch zum ewigen Leben gelangen konnten durch eigenes Forschen und durch eigene Kraft, kam ihnen Gott zu Hilfe. Er redete mit dem Patriarchen Moses und den Propheten theils in Erscheinungen, Gesichten, theils durch Engel und theilte ihnen Vieles mit, was sie zur Erlangung des Heils wissen mußten; er gab sich selbst zu erkennen und zeigte ihnen seinen Willen, ihre Bestimmung, den Weg des Heils. Er sandte hl. Männer den Israeliten, welche zu ihnen redeten. Diese Männer rüstete er aus mit der übernatürlichen Kraft, Wunder zu wirken und die Zukunft zu erkennen, so daß Jeder, der wollte, sich überzeugen mußte, daß sie Gesandte Gottes seien und vollen Glauben verdienen. Die Propheten redeten von Einem, der kommen werde; diesem müsse Jeder glauben. Isajas sagt: „Saget den Kleinmüthigen: seid getrost und fürchtet euch nicht; Gott selbst kommt und erlöset euch. Dann werden sich öffnen die Augen der Blinden und die Ohren der Tauben erschließen sich. Dann springt wie ein Hirsch der Lahme und gelöset ist der Stummen Zunge; hervorbrechen werden in der Wüste Wasser und Bäche in der Steppe, und was nur Sandmeer war, wird zum Teiche und lechzendes Land zu Wasserbrunnen." [1]) Die Propheten beschreiben seinen Lebenslauf genau, damit Alle ihn erkennen, wenn er erscheine; sie sagen vorher, wann, wo und von wem er geboren werde, wie er Wunder thun, leiden, sterben, die Welt erlösen und auferstehen werde. Darum verlangten fromme Israeliten, daß der Himmel sich aufthue, daß der Verheißene komme.

---

1) Isaj. 35, 4—6.

Auch wir sollen in diesen Tagen des Advents Christus unsern Herrn erwarten mit dem Glauben und der Sehnsucht der Israeliten; wir sollen ihm Wege bereiten im Herzen mit Reue und Bußwerken. Wohl spricht der Satz jenes heidnischen Philosophen, welcher bekannte: „Die Menschen können nicht zu den Göttern kommen, die Götter müssen zu den Menschen herabkommen" — wohl spricht, sage ich, dieser Satz das Loos der ganzen Geschichte vor Christus aus. Aber der Mensch muß von Gott sich finden lassen, sein Herz muß zum Herzen Gottes neigen. Wie Gott uns nachgeht, wie er uns heimholt, wie er uns überwindet und seine Liebe in uns ausgießt; wie er einen seligen Bund der Herzen zwischen sich und uns schließt — das ist die Geschichte, die sich seitdem vollzieht in der Kirche, vollziehen soll für uns. Was geschehen ist in den Thaten des Herzens Gottes zu unserm Heil, das tritt uns nahe, damit es zur That auch unseres Herzens werde und in uns geschehe. Das Wort ist Fleisch geworden, damit es auch in uns Fleisch und Blut werde. Wir sollen den Advent des Herrn so feiern, daß er es auch für uns werde, auf daß aus der Geschichte der Vergangenheit eine Geschichte der Gegenwart und das, was geschehen, Leben und Wirklichkeit für uns und in uns werde.

Ruhe denn unser betrachtender Blick heute auf dem Herrn, dem Wendepunkt der Weltgeschichte und dem Mittelpunkt des Christenthums! Jesus Christus:

1. der Abschluß der alten Zeit,
2. der Anfang der neuen Zeit.

1.

Wenn wir zurückblicken in die Vergangenheit — wen finden wir da? Ist es nicht die Gestalt Jesu Christi? Ja Christus ist der Ursprung aller Dinge. Die Jahrhunderte hatten noch nicht ihren Lauf begonnen, da war schon Jesus Christus: „Ehe Abra-

ham ward, bin ich." [1]) Durch das ganze alte Testament zieht sich wie ein goldener Faden die Idee Christi. Alle Mythen sind voll davon und unter allen verschiedenen Namen erblickt man überall dieselbe Gestalt: einen Gott, der verkehrt mit den Menschen und sie befreit durch seine Mühen, durch seine Kämpfe, durch sein Leiden und Sterben. Eine Ahnung geht durch die Gemüther der Menschen, daß eine neue Zeit des Friedens und Segens anbrechen und ein großer König aufstehen werde, der mit gerechtem und mildem Scepter die Völker regiere. Wie ein Heimweh regt sichs im Menschen, daß der Erlöser ein geistiges Reich gründen werde, das große Vaterland der Menschen aus allen Stämmen, Völkern und Sprachen. Und dieses Reich, von der ewigen Vernunft und göttlichen Liebe geplant, gestiftet und gegründet von Jesus Christus, ist gleich einem Samenkörnlein von des Himmels Höhen in den Grund unseres Planeten eingesenkt, daß es wachse, sich ausbreite über die bewohnte Erde von Ost nach West, von Nord nach Süd über alle Zonen, daß es sich einfüge in jedes Menschenwesen, ob Mann oder Greis oder Kind, ob es bis jetzt dahin lebe in Wildheit oder in irgend einem Staate in Gottesverlassenheit schmachte und auf Irrwegen einherwandle. Der Mensch auf dem Throne wie in der gemeinen Hütte sollte fortan die Kenntniß und Liebe Gottes wieder gewinnen können, sein Durst nach Wahrheit und Liebe gestillt werden, seine Seele endlich zur Ruhe gelangen.

Und wie die Weltgeschichte und das Evangelium uns zurückführen zu ihrem Ursprunge, wie sie uns Jesus Christus zeigen, so lebt die Menschheit nach ihrer Gründung von ihm. Die ganze Menschengeschichte strebt zu ihm als zu ihrem Endziele, dreht sich um ihn als ihren Mittelpunkt, und die Werke Gottes, selbst in der physischen, vor Allem aber in der moralischen Welt, in der Natur und in der Menschheit sprechen von diesem letzten Zwecke ihres Schöpfers. Er ist die göttliche Antwort auf die Frage der Sehnsucht, er ist der Mittelpunkt des Lebens, er ist der Herr des Geisteslebens, der Lebensodem, der die Welt durchzieht; des Lichtes Quell, der Alles durchströmt; der Geist, der den Geist in seinen Tiefen berührt und ihm Zeugniß gibt von

---

1) Joh. 8, 58.

seinem eigenen unsterblichen Wesen; in ihm sammeln sich alle Bilder der Ahnung und Hoffnung, alle Stimmen und Züge Gottes in uns. Er ist die Sonne, welche seit 1800 Jahren den christlichen Völkern leuchtet, nachdem er in einer 4000jährigen Nacht des Harrens vom Sternenlichte der Weissagung ist bezeugt worden; er ist der Herr des Tages wie der Nacht der Menschheit, er ist die Einheit unseres Lebens. Er hat dem Menschengeschlecht und seiner Geschichte auf Erden die Spuren seines Daseins so tief und unauslöschlich eingedrückt, daß es ihn nicht mehr vergessen kann, sondern immer wieder nach ihm fragen muß.

Doch Christus ist nicht bloß das Ziel unserer Sehnsucht, sondern er hat das tiefste religiöse Bedürfniß befriedigt, das Bedürfniß einer Versöhnung mit Gott. Die übrigen Religionen suchen die Versöhnung und ahnen sie; das Christenthum besitzt und schenkt sie; es ist die Religion der Versöhnung. Was die Menschen vorher suchten und ersehnten, was Gott verheißen und die Väter erhofften — Christus ist es. Daß das Heil, die Erlösung, die Versöhnung, die Gnade, der Friede in ihm Wirklichkeit, in ihm Thatsache wird, das ist's, was das Christenthum uns gebracht hat. Das Christenthum ist Erlösung, Gnade, Friede. Jesus Christus ist unsere Versöhnung, unsere Ruhe. Christus ist es, der im Wendepunkte der Weltgeschichte steht, durch den die Ketten gebrochen werden, in denen bis dahin die Menschheit schmachtete. Das Christenthum ist es, das mit dem Siegeskranz geschmückt vor uns steht, vor dem die heidnische wie die jüdische Welt hinabsinken in die Nacht des Todes. Heidenthum, Judenthum und Christenthum ringen mit einander in dem Riesenkampfe der Weltgeschichte, aber das Christenthum siegt. Was die Jahrhunderte vor Christus erzählen, ist eine Geschichte des Streits. Aus den Mächten, welche die Geschichte der Welt bewegen, wird die Zeit des Friedens nicht. Sie gebären nur den Unfrieden. Eine andere Macht muß es sein, die nicht dieser Welt angehört. Jesus Christus ist unser Friede, und die Christo angehören, die stehen im Frieden und von den Kindern des Friedens geht ein Hauch des Friedens aus. Wie die hervorbrechende Sonne den heftigsten Regengüssen ein Ende macht und wie die letzten Wassertropfen, von ihren Strahlen berührt, in die liebliche Erscheinung eines Regenbogens sich verwandeln, so versiegen auch die Thränen des Menschen, als das Licht des

Christenthums erscheint am Himmel der Welt und aus den bittern Thränen des Kummers werden milde Zähren des Trostes, des Friedens. In Christus küssen sich Gerechtigkeit und Friede.[1]) Und wir fassen unsern Glauben, unsere Hoffnung, unsere Liebe, unser ganzes Christenthum in dem Einen Namen zusammen: Jesus Christus.

Christus ist endlich die Quelle aller Wahrheit und alles wahrhaftigen Lebens. Wohl war es schön und edel an der vorchristlichen Welt, daß sie die Wahrheit suchte. Wenn wir die Griechen und Römer betrachten, ihre edelsten Geister, ihre größten Seelen: darin besteht ihre Größe und der Adel ihrer Seele, daß sie die Wahrheit suchten. Das ist das erhebende und fesselnde Schauspiel, das uns immer wieder zu den Alten zurückführt, dieser große Ernst des Suchens nach Wahrheit. Der Heide war im Zweifel, ob die Welt geschaffen oder immer gewesen, ob sie vergehe und er mit ihr. Er hatte großes Verlangen, daß er unsterblich sei. Aber er konnte sich keine befriedigende Antwort geben. Er kam zu Weisen, aber die Einen behaupteten, die Andern läugneten die Fortdauer der Seele; sie verwiesen den Menschen auf die göttlichen Ideen, aber diese Ideen erwiesen sich als machtlos. Er ging zu Wahrsagern, Todtenbeschwörern, ob diese Seelen citiren können, die ihm sagen, ob es ein Jenseits gebe und wie es beschaffen sei. Doch er erkannte den Betrug derselben. Die Wahrheit kam erst mit Christus. Gott selbst ist die Wahrheit, der persönliche Gott und die Offenbarung seiner Liebe in Jesus Christus, seinem Sohne. In ihm ist die Wahrheit erschienen, die persönliche Wahrheit, die uns selig macht. Sie war da, ehe wir sie suchten; sie war da, ehe wir den Versuch machten, sie darzustellen. Er ist die über den Wandel der Zeiten, über den Streit der Gelehrten weit erhabene, immer gleiche, ewige Gewissenswahrheit, die emporsprudelt wie die frische Quelle plötzlich aus unsichtbaren Tiefen. Er ist eine Wahrheit für Alle, nicht für die Philosophen bloß und für die großen Geister, auch für die Kinder und Unmündigen. Er ist die Wahrheit, die ewige selige Wahrheit, die unser Herz stillt und unsern Geist befriedigt und unser Gewissen

---

1) Psalm 84, 11.

beruhigt. Das ist die Wahrheit, wie der Mensch sie braucht und wie ein jeder Mensch sie fassen und verstehen und gebrauchen kann. Christus ist der Mittelpunkt der Weltgeschichte, weil er die Wahrheit ist. Wer Gott schaut, der muß sterben — sagte die Welt vor Christus. Ja wer Gott schaut in seiner Majestät! Aber wer Gott schaut in Jesu Christo, der wird leben. Die Wahrheit ist unser Leben.

So ist es also Christus, der allen Menschen und allen Zeiten sein Gepräge aufdrückt. Aber wenn schon die Zeiten, die der Menschwerdung vorangingen, Licht werden in Christo, was gilt dann erst von den nachfolgenden Zeiten? Wenn Christus für die alte Welt der Schlüssel ihres Ursprunges und der großen Geheimnisse ihrer Geschichte ist, was wird er dann für die neue Welt, für diese zukünftige Welt, wie der Hebräerbrief sie nennt, für dieses neue Weltalter sein, das von ihm datirt und so voll von ihm ist, daß es für immer seinen Namen von ihm trägt, selbst in dem Munde derer, die ihn läugnen.

2.

Daß Jesus Christus die Wende der Geschichte sei, das muß ein Jeder anerkennen, er mag sonst von ihm denken und glauben, was er wolle. Denn daß Christus der Welt eine neue Gestalt, eine neue Seele gegeben, daß er einen frischen Abschnitt in der Völkergeschichte begründete, daß er die ganze Weltgeschichte aus ihren Angeln hob und in ein anderes Bett lenkte — das ist eine Thatsache, die Niemand zu läugnen vermag.

Die Priester der Heiden lachten einander an, wenn sie von ihren Gottesdiensten sich begegneten; die Gebildeten sprachen mit Pilatus achselzuckend: „Was ist Wahrheit?" und waren einem düsteren Skepticismus verfallen und suchten für den verlorenen Glauben einen Ersatz in einem raffinirten Weltgenuß; das Volk suchte Befriedigung in alten Mysterien. Und auch die jüdische Gottheit war für die reifere Erkenntniß der Welt unglaubwürdig

geworden; ach! der Gott, für den die Pharisäer ihre Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß machten — der war nicht mehr glaubwürdig. Da kam Jesus und Ein Gedanke beherrschte fortan die Welt, der Gedanke an die Person Christi. Und in der That, Niemand kann Christus aus der Weltgeschichte streichen. Allenthalben sind seine Spuren unaustilgbar. Wie der Grundfels des Meeres, der über die Wasser hoch emporragt, stolz und ruhig auf die schäumenden Wogen niederschaut, die sich ohnmächtig an seinem Fuße brechen, so ist auch Christus der Fels, der allein unerschüttert in Mitte der Stürme und Brandungen steht. Er ist der Haupt- und Grundstein, der Eckstein, der zwei Mauern zusammenhält, nämlich Juden und Heiden, Menschen und Engel in Eine Gottesfamilie verbindet. Einen solchen Grund- und Eckstein müssen wir haben. Wir ruhen mit unserm ganzen Geistesleben auf Thatsachen, auf Geschichte. Wo soll nun der feste Grund- und Eckstein unseres Glaubens und Lebens sein, wenn es nicht Jesus Christus ist? Wir sind selber, wir mögen es wollen oder nicht, wir sind Alle seine Zeugen. Und wenn die Menschen schweigen, müssen die Steine reden. Jesus Christus! wunderbares Geheimniß! heiliges Räthsel! Die ihn fliehen, können ihm nicht entrinnen; die ihn meiden, werden doch von ihm angezogen und können nicht an ihm vorüber. Als ein Zeichen hat ihn Gott aufgerichtet in der Mitte der Geschichte.

Wie Alles vor Jesus Christus sich beugt, um in ihm eine übermenschliche Person anzuerkennen, so ist auch der Einfluß Jesu Christi auf die Welt menschlicher Weise nicht zu erklären. Sokrates hatte gesagt, er übertreffe die andern Lehrer dadurch, daß er wisse, er wisse Nichts; Gott selbst müsse kommen und die Menschen belehren. Ein anderer Weise, von einem König befragt, was Gott sei, verlangte einen Tag, Woche, Jahr Zeit zum Nachdenken, aber nach einem Jahre wußte er so wenig eine Antwort zu geben, als am ersten Tage. Christus ist die Antwort auf die Frage des Heidenthums. Christus hat dem Leibe und der Seele der Menschheit einen neuen Charakter aufgeprägt. Dieser Charakter besteht in der Herrschaft des Geistes über das Fleisch, der Wahrheit über die Gewalt. „Gott ist die Liebe" sprach Christus und der finstere Gott des Judenthums stieg von seinem Throne, und der Vater nahm seine Stelle ein und die Tafel stürzte zusammen, an der die

Götter der alten Heidenwelt gezecht hatten. Christus hat über den abgöttischen Cultus und das abgöttische Weltreich der römischen Cäsaren triumphirt, wie Gott allein triumphiren kann. Er hat den Götzendienst überwunden in den Herzen, auf den Altären und auf dem Throne der Cäsaren. Dieser dreifache Sieg des Kreuzes über den Götzendienst ist die große Thatsache der civilisirten Welt, in der die Götzen erst dann von den Altären und dem Throne fielen, als sie aus dem Herzen verbannt waren. Jesus Christus hat seine Wege überall auf Erden, er verwendet Alles zum Bau seines großen Reiches. Er ist es, der seine Wege hat auch auf den Wegen des Völkermeeres und seine Herrschaft trägt durch alle Jahrhunderte. Er ist der König der Reiche, er ist der Herrscher der Welt. Christus siegt, Christus regiert, Christus herrscht! „O Kreuz", ruft der große Ravignan aus, „du hast gesiegt! Das Weltall und seine stolzen Herren sind dir unterthan; auf den Stirnen der Cäsaren sehe ich dich erglänzen und ihre Krone überragen; über den römischen Adlern sehe ich dich den Armeen vorschweben, denn du verliehest ihnen den Sieg. Die stolzen Abzeichen der Consuln senken sich vor dir; Senat und Volk beten dich an; Alle rechnen es sich zum Ruhme, dir, der triumphirenden Standarte des Königs der Könige, nachzufolgen. Bald wird dein himmlischer Einfluß die süßeste Wohlthat sein für die unter dem Barbarenjoche seufzenden Völker und du wirst die wilden Sitten mildern, um aus getrennten und feindlichen Stämmen Ein Volk von Brüdern zu machen!" Ja weiter als das Schwert der Eroberer ist das Evangelium gedrungen zu den Scythen, die in Höhlen wohnen und zu den Barbaren, die ein Nomadenleben führen. Die Ausbreitung des Christenthums fand statt trotz dem, daß Tausende und Tausende von Christen aus allen Ständen, Geschlechtern gefoltert, zerfleischt, verbrannt, von den Zähnen der wilden Thiere zermalmt wurden. Das abgemähte Gras wächst üppig, wenn Regen fällt; die christliche Religion glich ihm, sie wuchs, während sie ausgerottet zu werden schien; das Blut der Martyrer war ein fruchtbarer Regen.

Woher hat die neue Welt das neue Leben? In Christus hat sie den unversieglichen Quell der Erneuerung; sie trägt die Kraft eines stets sich verjüngenden Lebens in sich und dieses Leben hat sie von Christus. Es ist sein Wort von der ewigen Liebe,

von welchem dieß neue Leben ausgegangen in die Welt; es ist das Herz der ewigen Liebe Gottes, in welchem er den Quell des Lebens eröffnet hat für die Welt; es ist die ewige Heilswahrheit in Liebe getaucht, aus Liebe geboren, von milder, versöhnender, herzgewinnender Liebe begleitet, die er im Christenthume gebracht hat. Christus hat die Religion wieder in ihre heiligen Rechte eingesetzt; er hat die Religion aus den engen jüdischen Synagogen und dem Dienste des Tempels zu Jerusalem hinausgeführt in die weite und freie Welt des Geistes; er hat das Christenthum zur Weltreligion erhoben. Er hat uns das Gefühl der Kindschaft gegeben; das Gefühl, daß wir göttlichen Geschlechtes und Erben seines Reiches sind. Er hat das Gewissen erneuert, indem das Herz das Allerheiligste ist, in dem er wohnt und wo er uns am nächsten ist. Er hat uns frei gemacht im tiefsten Innern, frei von dem Tyrannen in der eigenen Brust, frei von Welt und Schicksal, von Tod, von Menschen und Dingen, welche von Außen her wie Sturmwind und Wellen an unsere Seele schlagen und die uns doch nicht beugen und wankend machen sollen. Er hat uns frei gemacht vom äußern Gesetz und Buchstaben: wir sollen nicht mit Furcht und Zittern, nicht als Knechte das Gesetz erfüllen, sondern als Freie, als solche, denen das neue Gesetz in das Herz geschrieben ist, denen es sich im Innersten bezeugt und von denen es mit freier, freudiger Zustimmung erfüllt wird. Er hat Schranken niedergerissen — Schranken zwischen Volk und Volk; die Griechen sagten: „Alle andern Völker sind Barbaren"; die Juden: „Alle Andern sind von Gott Verstoßene" und jedes Volk betrachtete das andere nur als seine natürliche Beute und das Schwert ruhte nie mehr in der Scheide. Schranken zwischen Mann und Weib; der Mann galt als der Allein-Berechtigte, das Weib zog sich zurück in stiller Unterwürfigkeit und war mehr oder weniger die Sklavin der Gesellschaft. Schranken zwischen Herrn und Sklaven; nur Wenige waren freie Herren und Bürger, zwei Drittel, selbst in den gebildetsten Ländern, waren Sklaven, die keinen Anspruch auf menschliche Lebensrechte hatten. In Christo sind Alle gleich, Alle sind gleiche Bürger vor Gott, Alle haben das gleiche Bürgerrecht im Reiche Christi, Alle haben Einen Vater und es ist nicht mehr Grieche noch Barbar, nicht Sklave noch Freier, sondern Alle sind Kinder Gottes. Das Christenthum ist die universale, absolute Religion!

Und wenn wir in die Zukunft der Welt blicken — was sagt sie uns? Christus ist es, der lebt in allen Jahrhunderten: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.“[1]) Es ist wohl viel gesagt: in Ewigkeit. Wir Menschen, die wir von gestern sind, wir haben Nichts über Ewigkeit zu verfügen. Aber Jesus Christus ist in Ewigkeit. So lange es einen Gottesglauben geben wird unter den Menschen, wird Christus in den Mittelpunkt der Religion und der übernatürlichen Weltordnung gestellt sein; er wird stets die Menschheit erneuern und sittigen; er wird das Princip der Wahrheit und der Vollendung bleiben. Die Gleichheit aller Menschen, die Achtung vor jeder Menschenseele, das Reich Gottes als eine Aufgabe erfüllbar im Palaste wie in der Hütte, die Religion als Gottes- und Nächstenliebe, alle diese Ideen sind ewig. Wohl werden die Gegensätze immer schärfer auseinander treten; aber der schließliche Sieg ist doch Christi. Denn ihm gehört die Zukunft. Alle Werke der Welt vergehen, aber Christus bleibt ewig. In ihm ist auch unsere Ewigkeit.

Was sollte für den Menschen, den obersten König der Schöpfung, am Ende ganz unmöglich sein? Er steigt empor zur Höhe der Himmel, und der Komet, der zur bestimmten Stunde in unserem Gesichtskreise sich zeigt, den hat er vor Jahren berechnet. Er steigt nieder in die Tiefe der Erde, und versiegelte Blätter des Schöpfungsbuches öffnen sich vor seinen Blicken, die vor Jahrhunderten gleichsam mit steinernen Lettern beschrieben wurden. Seine Hacke rührt die Wände der Berge an und siehe, sie öffnen sich und bahnen einen Weg für seinen eisernen Fußtritt. Sein Kabel erreicht den Grund des Meeres und endlich ist die alte Welt mit der neuen zusammengekettet. Er durchbohrt Berge, daß sie ihm einen Durchweg bahnen und sein Zaubertelegraph das Geheimniß des Ostens dem nebeligen Westen zuflüstern kann. Aber während Vieles, was jetzt als neu begrüßt wird, über 10 Jahre

---

1) Hebr. 13, 8.

schon alt, vielleicht vergessen sein wird, wird dieser Christus auch ferner mit stets sich erneuernder Kraft Blinde sehend, Kranke gesund, Gebundene frei, Sterbende selig machen, bis Gott Alles in Allem sein wird und der vollstimmige Chor der Erlösten es wiederholt, daß „in keinem Andern Heil" war. Manches, was jetzt gelehrt wird, wird nach 50 Jahren Nichts mehr gelten. Was aber Petrus vor 1800 Jahren sprach: „Es ist in keinem Andern Heil; es ist auch kein anderer Name gegeben, darin sie sollen selig werden, als der Name Jesu Christi": das wird nach 50 Jahren, das wird gelten in Ewigkeit. Darum lasset uns nur immer aufschauen zu dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens und muthiger laufen in dem Kampfe, der uns verordnet ist; und so oft die Tage der Adventszeit wiederkommen, da wollen wir nicht anstehen mit neuer Freude zu rufen: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Hosianna!"

Amen.

II.

Zweiter Sonntag im Advent.

Von der Vorbereitung auf Christus in der hl. Geschichte.

„Ecce egò mitto angelum meum ante faciem tuam, qui praeparabit viam tuam ante te.“

„Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, welcher deinen Weg vor dir bereiten soll.“
Matth. 11, 10.

Die Menschheit konnte sich nicht selbst erlösen, dieß ist ein Cardinalsatz des christlichen Glaubens, der sowohl durch historische als psychologische Thatsachen sich beweisen läßt. Nur Gott konnte die sündige Menschheit erlösen durch heilige That, aber auch nur auf dem Gebiete, wo die Sünde waltet, also innerhalb der Geschichte, in der Menschheit. Die Erlösung ist die geschichtliche Neuschöpfung der Menschheit. Die erlösende That Gottes besteht darin, daß er

schöpferisch in der alten natürlichen Menschheit einen neuen Anfänger des menschlichen Geschlechts setzt, einen zweiten Adam. Christus ist der zweite Adam, von dem eine neue, von einem heiligen Geiste getragene, Geschichte der Menschheit ausgeht. Ein Mensch konnte die Menschen nicht erlösen; denn jeder Mensch hatte durch die Sünde den Tod verschuldet. Wenn sich also ein Mensch auch für die sündige Menschheit aufgeopfert hätte, so würde er der Menschheit nicht genügt haben, weil er durch seine persönliche Sünden den Tod verdient hatte, somit für Andere durch seine freiwillige Aufopferung Nichts verdienen konnte.

Aber auch ein Engel konnte die Menschen nicht erlösen; einmal weil er nicht zum Geschlechte der Menschen gehört, also auch für die Menschen Nichts verdienen oder als Stellvertreter derselben sich der göttlichen Gerechtigkeit aufopfern kann; sodann weil ein Engel trotz seiner großen Vollkommenheit und Heiligkeit doch immerhin ein geschaffenes, also ein endliches Wesen ist, also kein Werk von unendlichem Werth vollbringen kann. Nun ist aber die Sündenschuld der Menschen gegen Gott eine unendliche: es bedurfte also zur Tilgung dieser Schuld eines Opfers von unendlichem Werthe, welches ein Engel nicht darzubringen vermochte.

Nur der Gottmensch konnte das Erlösungswerk vollbringen. Denn als Gott hat Alles, was er thut, einen unendlichen Werth; nur Gott kann die verloschene Lebensflamme wieder anzünden, nur Gott der ewig Lebende gießt Leben in das Todte; nur Gott hat die Kraft, den Menschen die zur Vollbringung der guten Werke nöthige Willensstärke und Gnade zu verleihen. Wenn in dem Erlöser nicht der wahre Gott auf wesentliche Weise ist, so kann er weder die vollendete Offenbarung Gottes sein, noch uns auf schlechthin reelle Weise mit Gott in Gemeinschaft setzen. Aber er muß ebenso unerläßlich wahrer Mensch sein; denn nur der Mensch ist das schlechthin adäquate Medium für die Offenbarung Gottes für uns sowohl, als für seine Hinzunahung zu uns behufs unserer Gemeinschaft mit ihm. Als Mensch hat das, was Christus thut, einen Werth für die Menschen, weil er zu unserem Geschlechte gehört, also auch als Stellvertreter der Menschheit der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten kann. Nur auf eine wirklich geschichtliche Erscheinung kann er die christliche Gemeinschaft,

in der er steht, ursächlich zurückführen; eine geschichtliche Erscheinung aber kann der Erlöser nur sein, wenn er wahrer Mensch ist. So wird in Christo Gott dem Menschen offenbar; er ist als Gottessohn ebenso das vollkommene Ebenbild des Vaters, wie als Menschensohn das vollkommene Urbild der Menschheit; das sittliche Ideal des Menschen ist nicht mehr bloßer Gedanke, sondern volle persönliche Wirklichkeit in der Person Christi.

Einem geschichtlichen Thema nahen wir heute: es ist die **Vorbereitung des Menschengeschlechtes auf die Erlösung** und zwar:

1. die Vorbereitung der Juden,
2. die Vorbereitung der Heiden.

1.

Das Israelitische Volk ist von Anfang an ein weltgeschichtliches Volk gewesen. Während die heidnischen Völker, welche handelnd in die Geschichte eintraten und eingriffen, nur sich, nicht die Menschheit gesucht haben, war das Israelitische Volk ein geistig bereits entwickeltes, zu einem sittlichen Organismus gestaltetes Volk, schon damals, ehe es noch hatte, wo es sein Haupt hinlegte. Es war ein Geistesvolk ohne allen Naturboden, ein Volk, welches seine irdische Heimath nur als ein auf sittliche Bedingungen hin verliehenes Gnadenlehen von Gott empfing. Es war in seiner von Gott selbst gewollten und gebotenen Absonderung von allen heidnischen Völkern, in seinem ihm bis heute so oft zum schweren Vorwurf gemachten Particularismus doch schlechthin das einzige Volk, welches den wahren Universalismus, das Heil der gesammten Menschheit, von Anfang an als sein höchstes Ziel ins Auge faßte und keine andere Mission haben wollte, als vorzubereiten auf diese Beseligung der Menschheit. Dem Israelitischen Volke fällt die weltgeschichtliche Vorbereitung auf die Erlösung zu. So steht dieses Volk einzig da unter allen Völkern der Erde. Von keinem Volke erzählt die Menschengeschichte so Außerordentliches, so wunderbare Führungen, so merkwürdige Schicksale, wie von diesem kleinen Volke, das in Paläſtina wohnte.

Von Anbeginn an war Christus die Erwartung der Völker, seitdem Gott dem gefallenen Menschen versprochen, daß der Sohn des Weibes den besiegen sollte, der durch das Weib die Menschheit in ihrem Stammvater besiegt hatte. Und Gott sprach zur Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen und sie wird deinen Kopf zertreten!“ [1]) Damit ist bewiesen, daß der Sündenfall und die Erlösung immer und überall das Fundament des Glaubens der Menschheit waren, und zugleich angekündigt, daß der Messias überhaupt als Mensch unter den Menschen erscheinen werde, ohne Bezeichnung des Volkes und Geschlechtes, aus dem er abstammen würde. Als nach der Sündfluth das Verderben wieder überall um sich griff, da wählte die Vorsehung ein Volk, in welchem die besseren Kenntnisse von der Gottheit, der Glauben an den wahren Gott gleichsam niedergelegt und nach und nach für das ganze Menschengeschlecht entwickelt wurden; ein Volk, das nicht wie die andern Völker in der Geschichte vorüberging, sondern welches war, ist und bis zum Ende der Welt sein wird der unwiderlegliche Zeuge der ursprünglichen Offenbarung und der Erlösung, wie es auch der offenbar unparteilichste Bewahrer der in Christo erfüllten Weissagungen ist. Der Stammvater dieses Volkes war Abraham. Gott sonderte sich diesen Mann aus, einen Mann von dem großmüthigsten Charakter und voll des festesten Vertrauens auf Gott. Gott stellt dem Abraham von vornherein kein bloß persönliches, sondern ein weltgeschichtliches Ziel: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!“ [2]); und er wiederholt diese Verheissung fort und fort in immer bestimmteren Zügen; sowie in Adam Alle sterben, so sollen in Abraham alle Völker gesegnet sein und zu dem Vollbringer des Heils geführt werden. Also nicht bloß Nationalversprechen, sondern Einfluß auf die Beglückung der ganzen Welt enthielt diese erste merkwürdige Verheissung und die ganze Folge der Israelitischen Geschichte ist die Entwicklung dieses doppelten Versprechens. Zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit finden wir hier und im Gegensatze zu allem Heidenthum ein bestimmtes weltgeschichtliches Ziel des sittlichen Lebens; nicht der Mensch, sondern Gott in erbar-

---

1) I. Mos. 3, 14. — 2) Gen. 12, 9.

mender Gnade hat es gestellt und in fortlaufenden, stetig sich steigernden Verheissungen besiegelt; und der einzelne Mensch ist berufen, mitzuwirken an der Erfüllung dieser Verheissung, die nicht ihm als dem Einzelnen, sondern der Menschheit gegeben ist; mitzuwirken in dem Sinne, daß dieser Mensch, daß dieses Volk selbst befähigt werde, wirklich theilzunehmen an der Frucht der durch die Gnadenthat vollbrachten Erlösung, der mütterliche Schooß zu werden, der den Heiland tragen und gebären soll.

Wenn dem Abraham verheissen war, daß in seinem Namen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden, so war damit ausgesprochen, daß das Heil aus dem Volke der Juden hervorgehen werde: „Salus venit ex Judaeis." Nicht bloß die Erkenntniß des Einen Gottes war bei den Juden hinterlegt und ihnen vollständig gesichert, sondern auch die Verheissung des Erlösers der Welt. Aus ihrem Volke sollte er hervorgehen. Da aber das Volk der Juden in zwölf Stämme zerfiel, so wurde der Stamm noch näher bestimmt; denn Jakob verkündigt auf dem Todbette seinen Kindern die Zukunft und spricht zu Juda: „Nicht weichen wird der Scepter von Juda und nicht der Führerstab von seinen Lenden, bis kommt, der gesandt werden soll und der sein wird die Erwartung der Völker!"[1]) Die Juden wußten also, daß der Messias dem Stamme Juda entsprossen werde. Und die Geschichte hat diese Weissagung buchstäblich bestätigt. Als Jesus zu Bethlehem geboren wurde, waren die Juden kein selbstständiges Volk mehr, sie hatten definitiv ihre politische Selbstständigkeit eingebüßt. Das Haus Jakob hatte die höchste Gewalt im Krieg und Frieden verloren. Die Juden waren der Herrschaft der Römer unterworfen und wurden im Namen des römischen Kaisers von seinen Statthaltern regiert. Darum zählt der Evangelist alle diese fremden Namen auf, welche das geheiligte Erbe Jakobs regierten; er nennt uns den Pontius Pilatus als Herrscher in Judäa, Herodes in Galiläa, Philippus in Ituräa und Lysanias in Abilene. Wenn die Juden also sehen wollten, so hatten sie wahrlich Licht genug. Weil indessen der Stamm Juda in viele Familien zerfiel, stirpes, so weissagte Gott durch den Propheten Isajas, daß der

1) I. Mos. 49, 8—10.

Messias aus der Wurzel Jesse (Isais) des Vaters Davids abstammen werde. Isajas weissagte sogar, daß eine Jungfrau ihn empfangen und gebären werde. Den Ort, wo er geboren werde, hatte schon Michäas geweissagt, als er ausrief: „Aber du Bethlehem Ephrata bist keineswegs die kleinste unter den Fürstenstädten Judas; denn aus dir wird hervorgehen der Herrscher von Israel, dessen Ausgang von Anbeginn ist."[1]) Hier wird klar gesagt, daß der Messias in Bethlehem zur Welt kommen sollte und damit ja das auserwählte Volk nicht im Mindesten im Zweifel sein könnte, welches Bethlehem etwa gemeint sei, weil es zwei Bethlehem gab, eines im Stamme Juda mit dem Beinamen Ephrata, und eines im Stamme Zabulon, so hatte der Prophet ausdrücklich Bethlehem Ephrata als den Geburtsort des Messias bezeichnet. Also an Licht fehlte es den Juden nicht, die Weissagungen der Propheten waren ebenso viele Gnadenstrahlen, die sie erleuchten konnten.

Selbst die Zeit seiner Ankunft wurde von Gott durch den Mund des Propheten Daniel vorausgesagt, indem dieser verkündet, daß nach 70 Jahrwochen der Messias erscheinen werde.[2]) Daniel lebte zur Zeit des Cyrus in Babylon c. 500 vor Christus. Die Eroberung Babylons durch Cyrus geschah 536. Siebenzig Jahreswochen sind gleich 490 Jahren. Was wollten diese Verheissungen anders, als daß in dem Volke der Juden die Hoffnung auf den Messias und die Sehnsucht nach seiner Hilfe und Rettung erhalten und immer mehr gesteigert werde?

Wie Abraham das Stammhaupt der Israeliten war, so war es Moses, der ihnen den Opferdienst vorschrieb. Und was bewirkte die öffentliche Aufstellung eines Nationalheiligthumes und die Anordnung gottesdienstlicher Nationalfeste? Sie bewirkte den Dienst Eines Gottes, die Absonderung von den Dienern der Götzen und die Vereinigung der Nation. Ihre Opferliturgie war dem sinnlich rohen Volke ein heilsamer Zaum gegen Verführung und beförderte religiöse Gesinnungen, besonders bei einem an symbolische Handlungen schon gewöhnten Volk und es ist gewiß auffallend, daß diese einzige Nation nie Menschenopfer hatte. Das

---

1) Mich. 5, 2. — 2) Daniel 9, 23—27.

Mosaische Gesetz schreibt nur Opfer von Thieren vor. An Ostern mußten die Juden alle familienweise ein Lamm schlachten. Beim Beginn der Erndte wurden Garben und Früchte geopfert, alle Neumonde wurden 7 Kälber und Schafe und alle Tage zwei geopfert und die Wöchnerin hatte ein Lamm oder ein Paar Tauben darzubringen. Die Sühn- und Schuldopfer, die zur Tilgung der Sünden dargebracht wurden, waren alle blutig, die Dankopfer aber bestanden in Backwerk, Früchten und dergleichen. Man verbrannte die Opfer lebendiger Wesen theilweise, theilweise aß man sie. In Wahrheit konnte kein Opfer des alten Bundes von Sünden reinigen; sie waren nur Sinnbilder des Opfers Christi. Durch die Sünde war der Tod verschuldet, statt der Menschenleben aber nahm Gott das der Thiere an, nicht als ob es an sich sühne; aber diese Opfer erinnerten den Menschen immer, daß er den Tod verschuldet habe und daß ein himmlischer Sühner kommen müsse. Sie waren ein Bekenntniß der ewigen Unterwerfung gegen Gott, die höchste Majestät. Sie erneuerten in den Juden das Bewußtsein der Schuld und der Unreinigkeit vor Gott; sie weckten in ihnen die Sehnsucht und das Verlangen, daß doch endlich einmal dasjenige Opfer dargebracht werden möchte, welches die Genugthuung für die Sündenschuld nicht bloß andeute wie das Opfer der Stiere und Böcke, sondern diese Genugthuung wirklich vollziehe. „Christus zum Fluche für uns geworden, damit über die Völker der Segen käme!"[1]) — das ist die einzige Antwort auf das beständige Suchen nach dem wahren Sühnopfer und die Erfüllung des typischen Versöhnungsopfers.

Nicht weniger als Weissagungen und Opfer war auch das alttestamentliche Gesetz vorbereitend auf Christus. Dieses Gesetz führte den in seinem sittlichen Bewußtsein beirrten Menschen zur Erkenntniß des göttlichen Willens, zu sittlicher Selbsterkenntniß und zum Bewußtsein der Erlösungsbedürftigkeit. Das Gesetz sollte die sittliche Erkenntniß von Gott und seinem Willen, welche durch die Sünde getrübt ist, wieder klären. Darum erscheint es nicht als ein rein innerliches, sondern als ein rein positives, gegenständliches, geschichtlich geoffenbartes; der Mensch, von Gott entfremdet,

---

1) Gal. 3, 13—14.

soll den eigenen, unlautern Willen, die eigene, sündliche Neigung von dem göttlichen Willen unterscheiden lernen, soll diesem mit voller, sittlicher Selbstverleugnung sich unterwerfen. Das Gesetz ist vorbereitender Erzieher der sittlich Unmündigen zur Empfänglichkeit für das Heil, es ist Lehr- und Zuchtmeister zu Christus hin. Das Gesetz ist Lehrmeister; denn es erweitert, reinigt, läutert und schärft das sittliche Bewußtsein. Das Gesetz wird das Licht, durch welches die vorher in Dunkelheit verhüllte Sündhaftigkeit offen zu Tage tritt. Es wirkt also auch die Erkenntniß, daß der Mensch der Erlösung aus Gnaden bedürfe; es weckt die Sehnsucht nach derselben und weist ihn so auf Christus hin. Das Gesetz ist ein Zuchtmeister für den zuchtlos gewordenen Menschen; es bewahrt ihn vor tieferem Versinken in die Knechtschaft der Sünde, bewahrt ihm die Empfänglichkeit für die Erlösung. Gott droht seinem Volk, wenn es ungehorsam sei, mit Strafen, mit Fluch; diese Drohungen Gottes gegen die Sünder gehören zu der liebenden Zucht Gottes, um sie aus ihrem Sündentaumel zu wecken und vor tieferem Versinken in demselben zu bewahren. Wer den Sabbat durch Arbeit entheiligt, in der Passahwoche gesäuertes Brod ißt, wer ein Vieh schlachtet und es nicht vor die Thüre der Hütte bringt dem Herrn zum Opfer, der soll des Todes sterben[1]). Es bedurfte solcher Strenge, um das zum Träger des Heils berufene Volk fern zu halten von allem heidnischen Wesen und ihm den ganzen Ernst des Gehorsams unter Gottes Willen zum Bewußtsein zu bringen.

Allein das Gesetz schafft nur die Erkenntniß der Sünde, wirkt also nicht die Beseligung, sondern die Verdammniß, d. h. es bringt den Menschen zum Bewußtsein seiner Verdammlichkeit, weil er es nicht wahrhaft erfüllt und in dem unerlösten Zustande nicht vollkommen zu erfüllen vermag; denn die Erkenntniß des göttlichen Willens schafft noch nicht das Wollen und Vollbringen desselben; und doch steht, wer es nicht erfüllt, unter dem Fluch. Der Mensch haßt und verdammt die Sünde und thut sie doch; es ist ein zweifacher Wille in ihm und die Sünde bleibt mit ihrem eigenen Willen dem besseren Willen gegenüber bestehen und der

---

1) Exod. 31, 14; Lev. 17, 3.

Mensch kommt über die Qual des inneren Zwiespaltes nicht hinaus zum Frieden. Diesen inneren Widerspruch schildert Paulus aus der eigenen Erfahrung in jener Zeit, wo er als Gesetzeseiferer auftrat. Die strenge Beobachtung des äußerlichen Gesetzes oder die Werke des Gesetzes heben also die Sündhaftigkeit des Menschen durchaus nicht auf, brechen nicht das natürliche Herz, sondern hemmen höchstens den wilden Ausbruch der bösen Lust, bringen aber für den tiefer Blickenden die Verderbniß des Herzens erst recht zum Bewußtsein. Das Gesetz für sich richtet und verdammt, aber beseligt nicht; es führt wohl zum Evangelium, ist aber nicht dieses selbst; das Gesetz erhöht die Schuld, das Evangelium tilgt sie. Im Christenthume erst kommt die alttestamentliche Heilsführung zu ihrem Ziel; Gott führt durch das Gesetz zum Evangelium, er verklärt durch das Evangelium das Gesetz. Christus ist das Ziel und Ende des Gesetzes. Während das Gesetz als ein rein gegenständliches durch Moses gegeben ist, ist die Gnade und Wahrheit, die volle persönliche Wirklichkeit der göttlichen Gnade und der göttlichen Wahrheit selbst durch Jesum Christum geworden, in seiner Person selbst gegeben.

Das Gefühl nun der unermeßlichen Schuld und dabei die Unfähigkeit, durch eigene Kraft sich von derselben zu erlösen, steigerte die Erwartung des Messias bis zur höchsten Sehnsucht. Es muß ein Leben voll Glaube und Hoffnung gewesen sein in dem wahrhaft frommen Israeliten, ein Leben voll Sehnen und Harren. Es ist nicht mehr ein bloßer Glaubenskeim wie bei Abraham, sondern ein bereits mehr in Entwicklung begriffener Glaube. O wie sehnsüchtig werden Millionen und Millionen Israeliten mit ihrem großen Propheten jene berühmten Worte zum Himmel gerufen haben: „Thauet ihr Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab; öffne dich Erde und sprosse hervor den Erlöser!“ [1])

Dazu kam, um das Maß des Elendes voll zu machen, der Verlust der politischen Unabhängigkeit des jüdischen Volkes. Das Scepter war in der That von Juda genommen, auch das jüdische Volk seufzte wie die meisten Völker der Erde unter dem eisernen

1) Isai. 45, 8.

Joche der Römer, so daß die Gewissensangst wegen der Sündenschuld durch schweres sociales und politisches Elend gesteigert wurde und die Sehnsucht nach dem Messias als dem Erlöser von allen diesen Uebeln auf den höchsten Grad stieg.

2.

Die heidnischen Völker wurden von Gott auf mannigfache Weise zu Christus hingeführt.

Durch die Berührung mit den Juden, welche seit der Babylonischen Gefangenschaft mitten unter den Heiden lebten, wurden die Heiden mit dem Glauben an den Einen wahren Gott, namentlich auch mit den Verheissungen des Messias bekannt gemacht und es gab zur Zeit der Geburt Christi viele Heiden, welche jüdische Proselyten waren, des Thores und der Gerechtigkeit. In Alexandrien, wo sich eine große Judengemeinde fand, wurden die jüdischen Religionswahrheiten sogar öffentlich in den Hörsälen der Philosophie vorgetragen und wissenschaftlich begründet. So wurden sehr viele Heiden mit dem Monotheismus bekannt gemacht und zugleich die Sehnsucht nach dem Erlöser auch in ihnen geweckt.

Die Reinigungen im heidnischen Cultus waren geeignet, das Bewußtsein der Unreinigkeit durch die Sünde in den Heiden wieder wach zu erhalten. Sie sind eine Stimme, die zu Christus rufen; sie sind Herolde Jesu Christi, Vorbereitungen auf den Erlöser und Heiland der Menschen, Wegebahnungen für seine gnadenreiche Ankunft, Vorzeichen, daß er kommen wolle und heimsuchen, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen. Es sind diese schwachen Ahnungen der Wahrheit wie stille Sterne in ihrer Nacht, wie Sterne, welche die verborgene Sehnsucht nach dem lichten Tage des vollen Heils rege machen.

Ebenso waren auch die Opfer solche Stimmen, geheime, verborgene Stimmen, Stimmen der Weissagungen, Stimmen der

Zukunft, Ahnungen der Wahrheit, wenn auch entstellte. Es ist die Ahnung und Sehnsucht nach Versöhnung, welche sich darin ausspricht, wenn auch oft in verzerrter Gestalt. Die Opfer waren im Heidenthum mit allen wichtigen Handlungen des politischen Lebens verbunden. Opferblut floß rauchend über die Opferstätten der Heiden auf den Höhen der Berge, in einsamen heiligen Hainen, am Strande des Meeres, in volkreichen Städten, in den Lagern der Kriegsheere, auf dem klassischen Boden Griechenlands und Roms, an Kleinasiens lieblichen Küsten, auf Aegyptens fruchtbaren Ebenen, an Karthagos stolzem Strande. Kriegsgefangene, Sklaven hat man geopfert, den Zorn der Götter zu sühnen. Die Geschichte erzählt, wie Eltern ihre eigenen Kinder schlachteten, wie edle Jungfrauen geopfert wurden oder wie Jünglinge sich selbst in die Feuergluth stürzten, den Göttern zur Sühne. Was sagen wir zu diesen Sühnungsversuchen? Wir haben Ursache, darüber zu staunen. Denn sie offenbaren eine Tiefe der Empfindung und einen Ernst des religiös-sittlichen Lebens, auch ein so opferwilliges Sühnungs- und Selbstreinigungsstreben und ein so mächtiges Verlangen nach der Götter Freundschaft, wie man die heidnische Welt kaum für fähig halten möchte. Die Menschenopfer waren ein die Krankhaftigkeit des ganzen Heidenthums grell zum Bewußtsein bringende Verzerrung eines an sich wahren und frommen Gedankens. Wir müssen bekennen, daß das religiöse Leben des Heidenthums von der Ahnung geleitet gewesen, es bedürfe einer Versöhnung der Menschen durch Opfer, es liege im Opferblut eine sühnende Kraft und religiöse Weihe. Diese blutigen Opfer stehen als furchtbare Zeugen der Sünde und Schuld in der Geschichte aller alten Völker. Sie sind aber zugleich ernste Denkmale einer büßenden Menschheit und laut redende Beweise, daß sie an ihrer Entsündigung mit allen Mitteln, die ihr zu Gebot stunden, selbst mit Menschenopfern unablässig gearbeitet hat. Durch die Opfer wurden die denkenden Heiden stets daran erinnert, daß ein anderes Opfer als das von Thieren nothwendig sei, um die Gottheit wirklich zu versöhnen — das Opfer eines reinen und heiligen Menschen. Als nun die Apostel ihnen die frohe Botschaft verkündeten, dieses reine und heilige Opfer sei von und durch Christus dargebracht worden, so fanden sie bei sehr vielen und gerade den edelsten Heiden die freudigste Aufnahme.

Die heidnische Philosophie, welche Jahrhunderte lang die größten Geister der Griechen und Römer und theilweise auch der Orientalen beschäftigte, hatte einen doppelten Erfolg. Einmal einen positiven. Obwohl die heidnische Philosophie ihrem innersten Wesen nach Naturalismus ist, so hat sie doch an der religiösen Grundanschauung des hellenischen und römischen Volkes ihre bestimmte, geschichtliche Voraussetzung. Das griechische Philosophiren hat die stark religiöse Färbung bis auf Plato beibehalten. Es wurden von den Philosophen die wichtigsten Fragen der Religion, z. B. das Wesen Gottes, die Ewigkeit, die Unsterblichkeit, Bestimmung und Aufgabe des Menschen mit größter Schärfe und Gewissenhaftigkeit untersucht und dadurch die denkenden und nach Wahrheit dürstenden Heiden zu ernster Betrachtung dieser hochwichtigen Fragen, von denen das Glück des menschlichen Lebens abhängt, veranlaßt. Eine solche Betrachtung mußte sie alsbald von der Unwahrheit ihrer bisherigen Religion überzeugen und die Sehnsucht nach einer tieferen und dem Bedürfnisse des Geistes und Herzens mehr befriedigender Religion erwecken. Ein Zug schwermüthiger Ahnung ruht auf dem ganzen geistigen Leben der alten heidnischen Völker. Sie mühten sich ab auf ihren eigenen Wegen, sie wurden groß in Herrschaft, Kunst und Wissenschaft. Welch' ungeheure Reiche hatten sich gebildet, welche Weltwunder schuf nicht die alte Zeit, welche Riesenwerke der Baukunst förderte sie zu Tage, welch' gefeierte Helden, Weise und Sänger hat sie nicht hervorgebracht, wie blühten nicht Künste und Wissenschaften! Welchem Gebildeten je dürften die Schätze des classischen Alterthums verschlossen bleiben! Die Werke ihrer Philosophen, Dichter und Künstler ergreifen uns noch heute. Heute noch nach zwei Jahrtausende zehren wir von den klassischen Errungenschaften der Alten und ihr Studium erfüllt uns mit Liebe, Begeisterung und Verehrung. Aber was ist das Ergreifende daran? Wir sehen, wie sie ringen, in dem Vergänglichen das Ewige, in dem Gemeinen das Erhabene, in dem Natürlichen das Geistige und Göttliche zu finden und zum Ausdrucke zu bringen. Und aus diesem Kampf der Gegensätze klingt es wie ein Seufzer der Seele, wie eine Ahnung der Hoffnung auf eine höhere Freiheit des Geistes. Es ist etwas Klagendes und zugleich Ahnungsvolles und Weissagendes darin. — Sodann hatte die heidnische Philosophie einen negativen Erfolg. Wir haben aus der ersten christlichen Zeit ein schönes

Bekenntniß vom Kirchenlehrer Justinus, in welchem uns dieser von sich erzählt, wie er Christum gefunden. Von jeher lebte in seiner Seele ein Drang und Zug nach der vollen Wahrheit von Gott. Ein Heide, wie er war, suchte er die Wahrheit, nach der er verlangte, bei den Philosophen. Er wandte sich zuerst an einen Stoiker, fand aber bei diesem nicht die Erkenntniß Gottes, vielmehr der Stoiker verachtete dieselbe. Er ging zu einem Peripatetiker, aber dieser hatte es nur auf Geld abgesehen. Er besuchte die Schule eines Pythagoräers; aber dieser wollte nur von Mathematik wissen. Nirgends fand er das, um was es ihm allein zu thun war, die Erkenntniß Gottes. Da versuchte er es bei den Platonikern, welche damals in hohem Ansehen standen und von denen Einer sich kurz vorher in seiner Vaterstadt niedergelassen hatte. In dessen Unterricht begab er sich dann und machte bald rasche Fortschritte. Er lebte ganz in den Ideen, mit welchen sich diese Schule beschäftigte und die Platonische Philosophie gab seinem Geiste einen höhern Schwung; bald hoffte er Gott selbst zu schauen. Um sich völlig der Erforschung und Betrachtung dieser Wahrheiten zu widmen, zog er sich aus der Unruhe der Stadt an das Meeresgestade und seine einsame Stille zurück. Hier begegnete er eines Tages einem Greis, aus dessen Antlitz Milde und Würde sprach, und da er ihn betrachtete, redete ihn dieser an. Bald waren sie mit einander in einem Gespräche vom Worte Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele und der zukünftigen Vergeltung. Jener Greis überführte ihn meisterhaft, daß er noch lange nicht die genügende und richtige Erkenntniß von Gott habe. Er verwies ihn an die Propheten und Christus und forderte ihn auf zu beten, daß ihm seine Augen für das Verständniß der göttlichen Wahrheit geöffnet würden. Da fühlte Justin ein göttliches Feuer in seiner Seele sich entzünden, wie er es nie bisher empfunden; er wandte sich zur Schrift, ward ein Christ, ein christlicher Philosoph und Vertheidiger, Apologet des Christenthums und hat seinen Glauben durch den Martyrertod besiegelt im Jahre 168.

Die griechische Philosophie hat die griechische Religion zerstört, indem sie diese auf ihren Grund, die naturalistische Weltanschauung, deren reifste Frucht sie war, zurückgeführt hat. Das war ihre weltgeschichtliche Aufgabe. Sie weist über sich selbst hinaus auf eine höhere Stufe, die sie wohl andeuten, zu der sie

aber ihre Schranken durchbrechend selber nicht aufsteigen konnte; die griechische Philosophie wurde Vorbereitung des Christenthums, das ist ihre providentielle Bedeutung. In Justin haben wir ein Bild des suchenden Heidenthums. Sein Suchen gilt Gott, dem unbekannten Gott. Das Verlangen nach Gott wohnt im Herzen des Menschen. Das ist die verborgene Stimme seines Gewissens, die ihm von Gott redet und zu Gott weist. Sie ist wie ein Herold, der vor Gott hergeht und seiner Offenbarung in den Herzen der Menschen die Wohnung bereitet. Und so hat auch die heidnische Philosophie dazu beigetragen, in der irrenden Menschheit die Ueberzeugung zu wecken, daß der Mensch nicht im Stande sei, durch eigene Kraft sich aus der Finsterniß des Unglaubens und des Götzendienstes herauszureissen. Die alten Philosophen Sokrates, Plato, Aristoteles haben die richtige Gotteserkenntniß geahnt und soweit sie dieselbe besaßen, gelehrt; aber ihr Wort blieb machtlos. Die heidnischen Philosophen und Dichter klagen über dieß Loos; sie verzagen an der Zukunft und ergeben sich in dumpfer Verzweiflung in das Loos des Unterganges. Wenn der Heide Pilatus fragt: „was ist Wahrheit?"[1]), so liegt in dieser Frage die Ueberzeugung des Pilatus ausgesprochen, den Menschen sei die Wahrheit unzugänglich und wer sie zu haben glaube, sei ein Thor. „Was ist Wahrheit?" war zu der Zeit die Sprache Tausender. Man glaubte nicht mehr an die Lehrsätze der Philosophen. Man glaubte mit Einem Worte Nichts. Dennoch war das Nein des Kopfes keineswegs vermögend, das in Tausenden nach wie vor um Frieden schreiende Herz zum Schweigen zu bringen. Wehmuth athmet die Frage des Pilatus, Resignation, ja die stumme Verzweiflung eines Herzens, welches mit dem Glauben an das Dasein einer Welt des Uebersinnlichen nicht zugleich auch den Wunsch und das Bedürfniß von sich werfen konnte, daß eine solche Welt existiren möchte. Unglücklich und verwaist fühlt sich auch die Seele des Pilatus noch in der leeren Einöde des absoluten Zweifels, in die sie sich gebannt sieht. Deuten wir die Frage des Landpflegers aus dem tiefsten Innern seiner Gemüthswelt heraus, so dürfte sie etwa in diese Worte sich auseinanderlegen: „Du redest von Wahrheit!" Ach, die Wahrheit ward den armen Sterblichen nicht

---

1) Joh. 18, 38.

zur Gefährtin mit auf den Weg gegeben. Wir fragen nach ihr; aber das Echo ruft unserer Sehnsucht spottend nur unsere Frage zurück. Wir setzen die Leiter des forschenden Gedankens an; aber nur in undurchdringliche Nebel entführen uns ihre Stufen! Nicht Eine Wahrheit hat dem vieltausendjährigen Argonautenzuge philosophischer Denkthätigkeit gelohnt; und du Mann aus Nazareth, willst von der Wahrheit reden als von einer Einsassin der dunklen Erde? Der Tod hat von Anfang her geschwiegen; es schweigen die Gräber drunten, die Sterne droben; und du willst dafür gehalten sein, daß du denselben die Zunge gelöst und ihre Geheimnisse entsiegelt habest? Ja in Pilatus ist etwas von einem stolzen Philosophen, etwas von einem abgelebten Indifferentisten, etwas von einem Sceptiker von Profession, etwas von einem frivolen Freigeist und Spötter. Aber es ist in ihm auch etwas Anderes, Besseres und Edleres noch: ein erlösungsbedürftiger Mensch, eine Creatur, die nach Erlösung seufzt. Während Pilatus nach der Wahrheit fragt, steht die absolute Wahrheit in Christus persönlich vor ihm; er ist die Wahrheit in Person. In seiner Erscheinung erschließen sich uns die Tiefen der Gottheit, die Rathschlüsse der ewigen Liebe, die Abgründe der göttlichen Barmherzigkeit, die Geheimnisse des Lebens und des Todes, des Himmels und der Hölle. Auf alle Fragen ist er die entscheidende persönliche Antwort. Und wo er spricht und handelt, stürzen die Geister des Zweifels, wie die der Lüge und des Wahns davon und Klarheit, Gewißheit und Zuversicht entbieten uns den himmlischen Friedensgruß.

Auch in den Mythologien und religiösen Traditionen leuchtet die Hoffnung auf einen kommenden Erlöser wie ein goldener Kern durch die mannigfachen Phantasiegebilde, mit denen sie umhüllt ward, immer noch erkennbar manchmal in überraschendem Glanze hindurch. Die Mythologie der heidnischen Völker steht vor uns wie ein räthselhaftes Traumgebilde der Menschheit, wie eine Traumprophetie, in der die Messianische Zukunft sich abspiegelt. Im Verlaufe der Zeit erschien das heidnische Götterthum jedem denkenden Menschen als Lüge und eitler Wahn und schon Jahrtausende vor Christus zeigt sich bei den Griechen eine große Gleichgiltigkeit gegen ihre olympischen Götter. Zur Zeit vor Christi Geburt war die ganze griechische und römische Welt in einen totalen

religiösen Unglauben versunken; die Religion des römischen Staates war zu einem geist- und kraftlosen Formalismus erstarrt, zu einer reinen Staatsmaschine herabgesunken. In Athen hatten sie wohl viele Altäre und Gottesdienste, zu vielen Gottheiten beteten sie und brachten ihnen Opfer dar. Aber den rechten Gott kannten sie nicht und die rechte Gotteserkenntniß besaßen sie nicht. Das sprachen sie selbst aus, indem sie einen Altar errichteten „dem unbekannten Gott!“ Und Paulus predigt ihnen auf dem Areopag den unbekannten Gott. Alle Kunstwerke der bilderreichen Stadt rühren seinen Geist nicht, ihm tritt in aller Bildung und Schönheit des griechischen Lebens nur die Nacht des Irrthums entgegen, in der sie tappten, suchend nach dem unbekannten Gott.

Eine merkwürdige Erscheinung sind die Sibyllen! Sie können die Verkünderinnen des Messias unter den heidnischen Völkern genannt werden. Was die gotterleuchteten Propheten im Judenthum, das repräsentiren die Sibyllen für die Heiden. Sie sind die Seherinnen und Prophetinnen der Völker. Sie stehen an der Schwelle des Heidenthums und schauen wie in magnetischen Schlafträumen und Hellsehen über die Schranken der Gegenwart hinaus und verkünden den kommenden Erlöser und das neu zu gründende Gottesreich auf Erden. Wie deutlich und nahe bevorstehend verkündet die Seherin von Cumä das kommende Heil in den begeisterten Worten, in denen der Dichter ihr Prophetenlied nachsingend, aber unrichtig deutend das Anbrechen eines neuen Weltalters, einen vom Himmel kommenden Erlöser feiert, der die Spuren unserer Verschuldung tilgen, die Erde von immerwährendem Schrecken erlösen soll, unter dem ein neues Geschlecht dem Himmel entstammen, eine goldene Zeit auf Erden erblühen und ein freudenreiches und wonnevolles Gottesreich auf dem entsühnten Erdkreise erstehen soll. Der Geschichtschreiber Suetonius sagt: „Das ganze Morgenland widerhallte von der uralten und beständigen Sage, daß nach dem Beschlusse des Schicksals von Judäa die Herren der Welt hervorgehen würden.“ [1]) Der Dichter Virgilius verkündet in jener Zeit, es sei der letzte Augenblick herangekommen, in welchem das von der Sibylle von Cumä geweissagte Wonnejahr erscheinen müsse.[2])

---

1) Vespas. c. 4. — 2) Eccl. IV. Aen. 6.

Ebenso merkwürdig sind die Worte Jobs und Bileams. Vor dem Mosaischen Zeitalter sagte Job: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage vom Tode auferstehen werde. Ich werde wieder umgeben werden mit meiner Haut und ich werde in diesem meinem Fleische meinen Gott schauen.“[1]) Und der Mesopotamische Seher ruft aus: „Ich werde ihn sehen, aber nicht jetzt; ich werde ihn schauen, aber nicht nahe. Es geht auf der Stern aus Jakob und es erhebt sich das Scepter von Israel.“[2])

Wenn nun diese Hoffnung so ganz das geistige und religiöse Leben der Menschheit erfüllte und beschäftigte, wenn die Erlösung selbst so tief empfunden, so froh geahnt und erwartet, so klar und bestimmt voraus verkündigt ward; so kann sie unmöglich ein leerer Wahn oder eine willkürliche Annahme, sie muß ein wahres und wesentliches Bedürfniß des menschlichen Geistes, ein nothwendiges Erforderniß des menschlichen Lebens, ja sie muß vom Anfang der Weltgeschichte an eine wirkliche Thatsache sein. Und so ist es. Die göttliche Kunde von der wirklichen Erlösung erfüllt wie ein himmlischer Geistergesang das ganze Weltall und die ganze Weltgeschichte; denn Gott hat selbst diese Freudenbotschaft im Paradiese dem ersten Menschenpaar verkündigt. Als Gottes Wort erscholl diese frohe Kunde in allen Welten, ging sein Schall aus bis an die Grenzen der Erde und klang vom Paradiese wie ein ferner Nachhall durch alle Zeiten bis zu den spätern Völkern herab.

Endlich waren es die socialen Zustände im Heidenthum, die auf Christus vorbereiteten. Trug war der Charakterzug des Götzendienstes, die Sünde war zur Religion und zum Gottesdienste geworden. Die Zeichendeutung und der Vogelflug waren die Triebfedern der Staats- und Kriegskunst. Frauen und Jungfrauen nahmen Antheil an dem Schauspiel der Gladiatoren. Die Menschenopfer wurden erst im Jahre 657 vor Christus durch Senatsbeschluß verboten. Es gab nur Herren und Sklaven, die Herren wälzten sich in den abscheulichsten Ausschweifungen und behandelten die Sklaven und ihre ärmeren Bürger verächtlicher als die Thiere. Alle Bande des Familien- und staatlichen Lebens waren

---

1) Job 19, 26. — 2) IV. Moses 24, 17.

gelöst. Es war also absolute Nothwendigkeit, daß vom Himmel ein Erlöser erschien, um die Völker der Erde nicht bloß von dem religiösen und sittlichen, sondern auch von dem socialen Untergang zu erretten.

So haben wir die Jahrhunderte vor Christus durchwandert. Wir waren bei den Juden und bei den Heiden, wir haben die dichten Finsternisse gesehen, die über der alten Welt lagen, aber auch so viel Licht, als nöthig war, um jeden Menschen vor dem Falle ins ewige Verderbniß zu bewahren. Wenn Gott das Heil aller Menschen will, so muß er auch allen Menschen die hiezu nöthige Gnade geben, dem Heiden wie dem Juden, daß Keiner sich zuletzt entschuldigen und die Schuld auf ihn hinwälzen möge. Wenn also je ein Heide in jenen 4000 Jahren vor Christus zu Grunde gegangen ist, so ist es seine Schuld, nicht Gottes Schuld. Nur das könnte man fragen, ob es nicht von Seite Gottes hart und sogar grausam war, daß er die Menschheit 4000 Jahre lang auf die Erlösung durch den Gottmenschen warten ließ? Schon die Indianer legten dem hl. Xaverius diese Frage vor. Allein Gott wollte dem Menschen, den er mit Vernunft und Freiheit ausgestattet hat, die Erlösung nicht aufzwingen, sondern erst dann eintreten lassen, nachdem das ganze Geschlecht moralisch reif, würdig und fähig geworden war. Die Menschheit mußte auf dem Punkte ankommen, auf dem der verlorene Sohn ankam; vorher war die Erlösung und Rettung eine psychologische Unmöglichkeit. Der allerdings große und lange Zeitraum lag im großen Erziehungsplane Gottes, nach welchem das gefallene Geschlecht in allmäliger Entwicklung und Umkehr wieder zu Gott zurückgeführt werden sollte. Wäre der Erlöser früher gekommen, die Welt wäre auf ihn nicht vorbereitet gewesen, er hätte keinen Anklang gefunden. Die Vorsehung hätte in ihren weisen Rathschlüssen keinen günstigeren Zeitpunkt ausersehen können, der Welt den Heiland zu schicken, als gerade jenen, in welchem er wirklich kam. Gerade damals hatte das menschliche Elend, das Verderben der Erde den höchsten Grad erreicht; darum war auch gerade damals die Sehnsucht noch Erlösung allgemein bei den Juden wie bei den Heiden

und war auf die höchste Stufe gestiegen. Auch die äußern Verhältnisse, die politischen Zustände waren nie günstiger für die Ausbreitung des Christenthums als damals. Ein großes Reich umfing damals die drei Welttheile. Die Römer herrschten über die damalige bekannte Erde. Ihre Adler waren von Rom nach Spanien und Gallien und von dort bis Germanien und Britannien getragen und standen siegreich in Kleinasien und an der Küste von Afrika. Ihre langen Heerstraßen verzweigten sich von Rom über alle Länder. Der Kaiser dachte daran, den ganzen Erdkreis zu beschreiben. Allgemeiner Friede herrschte wie sonst nie. Der Janustempel wurde unter der Regierung des Kaiser Augustus zum ersten Male geschlossen. Das Waffengetöse und das Schlachtengetümmel war verklungen und es konnten die Engel in der heil. Nacht die große Freude verkünden und alle Welt konnte sie in Freude und Ruhe vernehmen. Durch die Weltmonarchie waren die Scheidewände, welche die Nationen gegen einander feindselig abgeschlossen hatten, niedergerissen; die Schlagbäume, welche die Sünde zwischen den einzelnen Völkern der Erde aufgebaut hatte, wurden von den römischen Feldherren weggeräumt; und auf den Wegen und Heerstraßen, auf denen die römischen Legionen dahinzogen, gingen die Missionäre aus, um das Kreuz des Erlösers in alle Welt hinauszutragen. Die römische Sprache war der Träger und Herold der christlichen Offenbarung. Die griechische Sprache war insbesondere Weltsprache geworden und machte es den Aposteln des Christenthums möglich, allen Völkern der Erde das Evangelium, d. h. die frohe Botschaft von dem auf Erden erschienenen Heiland zu predigen und von Allen verstanden zu werden.

Die Adventszeit ist die Vorfeier, sie hat das Fest einzuläuten und wir sollen unsere Herzen auf diesen Tag, an dem der Herr geboren wird, würdig vorbereiten. Wir sollen dem Heilande die Wege in unsern Herzen bereiten. Die Adventszeit ist die Zeit des Herzensverkehrs mit Gott, der Herzensumkehr zu Gott, der Herzenseinkehr in sich selbst. Wir sollen uns nicht versenken in unsere Gedanken, sondern sie zu dem Herrn schicken. Wir sollen nicht Aug und Ohr verschließen, sondern auf die Wunder der Liebe merken und auf das Evangelium der Armen, auf daß die Geburt Christi in unsern Herzen geschehe und er lebe und Gestalt in uns gewinne. Amen.

III.

Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Das Privilegium für die Mutter Gottes.

„Ipsa conteret caput tuum."
„Sie wird dir den Kopf zertreten."
I. Mos. 3, 15.

Wann ein hohes Fest herannaht, wann der Besuch eines Fürsten oder kirchlichen Würdeträgers erwartet wird, der Tag aber noch unbestimmt ist, dann harren die Einwohner des Orts, dem das Fest oder der Besuch gelten, in gespannter Erwartung. Bemerken sie, daß Anstalten getroffen werden zum Empfang, sehen sie allerlei Vorbereitungen, wie man Reiser und Moos sammelt, wie Handwerksleute Triumphbögen errichten, wie Kirchen und Häuser ihre Festkleider anziehen, so denkt Jedermann, das Fest oder der Besuch müsse sehr nahe sein. Kommt nun der Bote, welcher den Besuch anmeldet und Tag und Stunde nennt, so regen sich hundert Arme und wenn vollends die Glocken in harmonischem Klange das Fest einläuten, dann ist Freude überall.

Seit Jahrhunderten hatten Propheten den Menschen verkündet, ein gar hoher Besuch werde sie erfreuen — nicht ein weltlicher König, Gott selbst werde kommen und unter ihnen wohnen; im Judenlande zu Bethlehem werde er geboren, seine Mutter werde eine Jungfrau sein, er werde ein Friedensfürst sein und herrschen vom Meere bis zum Meere ewiglich. Seit den Zeiten der Propheten waren Jahrtausende verflossen und der Erwartete war noch nicht erschienen; fromme Israeliten flehten zum Himmel, daß er regne den Heiland zur Erde und daß die Erde sprosse ihn, der gleich einem Thau sie erfrischen und alles Erstorbene beleben sollte. Noch immer fehlten die Vorzeichen. Aber siehe da, das sicherste aller Vorzeichen trat ein. Das Kind wurde empfangen, das als reinste Jungfrau zur Mutter des Welterlösers bestimmt war: die Blume aus Jesses Wurzel, die Rose ohne Dornen, die Perle ohne Makel. Jetzt konnte es nicht mehr lange anstehen, bis die Weissagungen alle erfüllt wurden; jetzt durften die Menschen ihre Häupter erheben, denn die Erlösung nahete. Und doch ist's still im Lande Israel, keine festlichen Vorbereitungen werden veranstaltet, keine Triumphbögen errichtet. Warum doch? Gott liebt nicht das Geräuschvolle, Aufsehen Erregende, sondern das Stille, das Demüthige. Darum offenbarte er nicht Vielen, was geschehen war. Nur einige fromme Israeliten hatten einige Kunde von dem hochwichtigen Vorgang. Sonst ging Alles seinen gewohnten Gang. Der Beamte arbeitete in seinem Geschäftszimmer, der Soldat exercirte, der Bauersmann bestellte das Feld, der Handwerker schaffte in der Werkstätte, Weibsleute spannen und webten oder saßen am Heerde und erzählten sich ganz gewöhnliche Tagesneuigkeiten; von der größten Neuigkeit redeten sie kein Wort. Herodes und Augustus bildeten mehr den Gegenstand ihrer Unterhaltung als der große König der Völker, dessen heilige Mutter in die Welt getreten war.

Mariä Empfängniß blieb der Welt unbemerkt, aber die Engel mochten sie erfahren; sie feierten ein großes Fest, weil Maria die Königin der Engel werden sollte. Mit ihnen sollen wir heute frohlocken und Gott danken, daß er der Menschen sich erbarmte, daß diejenige in die Welt kam, welche der Schlange den Kopf zertrat und unsere liebe Frau, unsere gütige Mutter, unsere Hoffnung und Zuflucht geworden ist. Die Kirche lehrt, daß Maria ohne

Erbsünde empfangen wurde — ein Privilegium, das ihr Gott verlieh, weil die zweite Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit von ihr jenes Fleisch und Blut annehmen sollte, durch das er die Welt erlösen, unsere Sünden abwaschen wollte und das wir Alle im heiligen Sakramente des Altars empfangen.

Maria ist nach unsern heiligen Büchern „gleichsam die aufgehende Morgenröthe; sie ist glänzend wie die Sonne, schön wie der Mond, rein wie das Firmament; ihre Krone ist geflochten aus den Sternen, welche das Himmelsgewölbe schmücken.“[1]) Wer am schönsten der Maitage die Morgenröthe aufgehen sieht, der sieht Maria, welche wie die Morgenröthe hervorkommt und sich am Horizonte von Judäa erhebt; wer in heiteren Nächten den Mond in seinem Silberglanze schimmern sieht, der sieht Maria, welche schön ist wie der Mond; wer hinter den Nebeln die Sonne hervorbrechen und sie mit einem einzigen Blick verscheuchen sieht, der sieht Maria, die auserkoren ist wie die Sonne. Maria ist die reinste Lilie des Gartens der Gnade, die schönste Rose des Paradieses des neuen Adam, die kostbarste Perle des unausmeßbaren Oceans der göttlichen Reichthümer.

Die katholische Tradition hat in der Arche Noes einen geheimnißvollen Schatten von der Bestimmung der heiligen Jungfrau gesehen. Die Erbsünde bedeckte die Geschlechter mit ihren schäumenden Wogen; aber die fleckenlose Jungfrau konnte davon nicht berührt werden. Sie ist die Arche des Bundes, die lebendige Arche, in welcher der kostbare Leib des Erlösers geruht; sie ist die auserwählte Arche des Heils, welche schwimmend auf den Wogen der allgemeinen Sündfluth allein der strudelnden Wirbel lachte, allein der Stürme spottete und von dem allgemeinen Schiffbruch bewahrt blieb. Der wahre Noe verbirgt sich in dem unbefleckten Schooße Mariens. Dahin flüchtete sich der göttliche Keim, aus dem die Familie der Auserwählten, das gesegnete Geschlecht der Kinder Gottes hervorgehen. Um das Bild fortzusetzen, so ist Maria die himmlische Taube, welche Jesus, den wahren Zweig der Gnade und des Friedens, trägt, sie ist es, welche den Oelzweig des Frie-

1) Hohel. 6, 9.

dens wieder zwischen die Wohnstätten der Menschenkinder pflanzte; sie ist der Regenbogen, der mitten in den Stürmen leuchtet und der Erde einen ewigen Bund verheißt.

Auch der brennende Dornbusch, aus dem Jehova seine Stimme hören läßt, und der mitten unter den Flammen frisch und grün bleibt, ist ein Bild Mariä, die mitten in der traurigen Wüste dieser Welt immer heilig ist, immer von der Liebe zu ihrem Gotte brennt. Sie ist die Wohnung Gottes, welche ganz durchleuchtet und geheiligt und vom Feuer der Liebe entbrannt und rein und mackellos ist.

Die Lade des alten Testaments erschien allen Lehrern der Kirche als ein schlagendes Symbol der im Schooße Mariä verborgenen Wunder der Gnaden. Die himmlische Jungfrau ist reiner, unverwüstlicher als das Gold und die Ceder, welche zur Erbauung und Verschönerung der vorbildlichen Lade dienten. Maria hat in ihrem heiligen Leibe den Mittler Gottes und der Menschen, das Brod der Engel, das Manna des Himmels, den Gesetzgeber der Welt, das ewige Testament getragen.

Das Vließ Gedeons bildet die unbefleckte Jungfrau vor; sie ist das Vließ Gedeons, welches den himmlischen Thau auffängt. Während die unreine Flamme der Erbsünde alle Seelen verbrennt, wird die Seele unserer lieben Frau immer von der Klarheit der Gnade umflossen, immer von dem sanften Thau der göttlichen Segnungen erfrischt; wenn die Seele aller Kinder Adams mit den schwarzen Dünsten der Sünde beschwert ist, brennt die Seele Mariä immer von den Flammen des heiligen Geistes. Maria ist der verschlossene Garten, welcher der Lieblingsaufenthalt seines Gottes ist. Sie ist jene versiegelte Quelle, zu welcher der böse Feind nie den Eintritt fand, um sie zu trüben. Sie ist die weiße Lilie, welche zwischen den Dornen, nemlich zwischen den Kindern Adams wächst, welche Alle von der Sünde befleckt und in der Feindschaft Gottes geboren werden. Sie ist lieblich wie die Rose von Jericho, schimmernd wie die Frucht des Pommeranzenbaumes, süß wie der Granatapfel.[1])

---

1) Eccl. 24, 18.

Ihre Tugenden verbreiten den Duft der Myrrhe, des Galbans, des Weihrauchs Arabiens und des feinen Zimmets.[1]) Ihre Augen sind unschuldige Taubenaugen, purpurroth ihre Lippen, ihr Hals gleicht einer Perlenschnur, ihr Name ist rinnendes Oel, ihre Rede träufelnder Honig, ihr Mantel duftet von Balsam, ihr Wuchs gleicht der Palme, sie ist in Anmuth dem Carmel gleich. Maria ist der elfenbeinerne Thurm, an dem die Pfeile des bösen Feindes abprallen. Während Eva die Mutter der Todten ist, ist Maria die Mutter aller Lebendigen; nie hat sie das Paradies der Gnade verlassen. Die höllische Schlange konnte Maria nie mit ihrem tödtlichen Gifte besudeln, im Gegentheile Maria hat ihre treulosen Pläne vereitelt, ihre Macht gebändigt, sie hat ihr den Kopf zertreten.

Am 8. Dezember 1854 hat Pius IX. den frommen Glauben der Kirche, daß Maria ohne Erbsünde empfangen sei, als Glaubenssatz feierlich ausgesprochen. Einerseits hat er dadurch den letzten Diamant in die Himmelskrone der seligsten Jungfrau eingefügt, andererseits hat er dem Fürsten dieser Welt eine doppelte Demüthigung bereitet: das Andenken an die schmachvolle Arglist, welcher ein schwaches Weib zum Opfer fallen mußte, und das Andenken an die ungeheure Niederlage, welche ein Weib ihm und seinem Reiche bereitete. Diese doppelte Demüthigung kann Satan nicht verschmerzen und sich ihretwegen durch den Glaubenssatz der unbefleckten Empfängniß Mariä an den Pranger gestellt zu sehen, das stachelt seinen Ingrimm, das schürt seinen Haß. Hier steht Feindschaft gegen Feindschaft, die Feindschaft des Satans gegen eine von Gott gesetzte Feindschaft.

Gleichwie an den düstern und frostigen Wintertagen bisweilen ein freundlicher Sonnenblick die dunkeln Wolken theilt, so tritt der heutige Festtag wie ein lichter Hoffnungsstrahl in unsere Seele, um uns in Mitten der Bußtrauer zu erheitern mit heiliger Freude, zu ermuthigen in der Erwartung des Erlösers. In der That ein freudenerweckendes Fest ist das Fest der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria.

---

1) Eccl. 4, 20.

Drei einfache, kurze Worte genügen zur Vertheidigung und zum Lobe der unbefleckten Empfängniß Mariä: Potuit, decuit, ergo fecit, das heißt:

Die Bewahrung Mariä vor der Erbsünde ist

1. Gott möglich,
2. für Gott geziemend gewesen;
3. also ist sie von Gott verwirklicht worden.

1.

Der Gott der hl. Schrift ist kein Gott, der, nachdem er Alles geschaffen, sich in den Ruhestand begeben hätte, sondern er ist der Alles durchwehende Odem, die Alles durchwaltende Kraft. Die hl. Schrift zeigt uns den lebendigen Gott, der nicht bloß über der Welt thront in ewiger Majestät, sondern auch in ewiger Bewegung die Welt durchwirkt als ein der Welt gegenwärtiger und innewohnender Gott. Sie verbindet den Gott über der Natur mit dem Gott in der Natur. Alles, was in der Natur geschieht, ist ihr nicht bloß eine Wirkung, die in entfernter Weise von Gott herrührt, die erst an dem Faden der Naturgesetze und Naturkräfte müßte zurückverfolgt werden bis an den Anfang der Welt, um einen Zusammenhang mit Gott zu haben, sondern eine unmittelbare Erscheinung der unsichtbaren Kraft und Gottheit; Gott ist es, der auf den Fittigen des Windes fährt, der in Sturm und Donner redet, im Licht leuchtet und segnet. Also nicht so ist es, daß die natürlichen Kräfte ihre natürlichen Erzeugnisse schaffen ohne Gott, für sich selbst in eigener Kraft und Weisheit, sondern alle natürlichen Kräfte haben ihre Lebenswurzel in Gottes Schöpferkraft, und es ist seine in ihnen wirkende Kraft und Weisheit, die es macht, daß sie dieß und das so und so erzeugen können und müssen. Alle diese Einzelkräfte aber, die in der Natur vertheilt sind nach Art, Ort und Zeit, die hat Gott für immer beisammen in seiner Gotteskraft, die das Leben aller Kräfte und die Regel

aller Erzeugnisse ist, — und aus der Fülle dieser Gotteskraft heraus, welche die Welt durchwogt als der innere Lebensstrom, kann er auf einmal ein Neues hinstellen ohne Vermittlung der Einzelkräfte, so daß es ein augenscheinliches Wunder ist, wie er die gewöhnlichen Erscheinungen als ein verborgenes Wunder erst nach und nach hinstellt vermittelst der Naturkräfte und Naturgesetze. Wie kann da von Aufhebung der Naturordnung, von Widerspruch gegen das Naturgesetz die Rede sein? von Vernichtung der Naturkraft und von Zerreissung des Naturzusammenhanges? Das Alles sind Vorwürfe, welche die biblische Anschauung ganz und gar nicht treffen. Die hl. Schrift reißt nicht Gott und Welt auseinander, sie macht keine starre, mechanische Scheidung zwischen Beiden, sondern sie kennt den der Welt innewohnenden und die Welt durchwirkenden Gott. Sie schließt nicht mit der Schöpfung der Welt als dem ersten und einzigen Wunder die Reihe der Wunder für alle Zeiten ab; nein sie hält fest am lebendigen Gottesbegriff und darum ist auch für sie das Wunder etwas in höherem Sinne ganz Natürliches. Gott kann also Wunder wirken; er ist allmächtig, er kann Alles, was er will; seinem Willen kann Nichts widerstehen. Der Mensch mag so stark, so mächtig sein, wie er will, so ist er doch nicht allmächtig. Fast bei jedem Schritt fühlt er seine Schwäche, seine Ohnmacht. Nicht so ist es bei Gott. Gott kann, was er will; Gott darf nur wollen und es geschieht, was er will. Bei Gott ist kein Ding unmöglich; Gott ist allmächtig. Die hl. Schrift erzählt uns viele Geschichten, welche ebenso viele Beweise von Gottes Allmacht sind: die Geschichte von der Schöpfung der Welt, die Geschichte von der Sündfluth, die Geschichte von den Wundern, die Gott durch Moses wirkte, theils in Aegypten vor Pharao, theils in der Wüste; die Geschichte von den Wunderthaten Jesu.

Wenn also Gott allmächtig ist, so kann er auch das Gesetz der Erbsünde einstellen, so allgemein es ist; er kann es zu Gunsten einer bevorzugten Creatur einstellen. Gott kann eine Ausnahme machen vom allgemeinen Gesetze bei jenem Weib im eminenten ausgezeichneten Sinne, das er von aller Ewigkeit her dazu bestimmt hat, Jesum Christum in ihrem Schooße zu tragen. Josue befiehlt: Sonne steh still! — und sie steht. Wenn Josue durch eine wunderbare Ausnahme die Sonne in ihrem Laufe anhält, so

benimmt er dem allgemeinen Gesetze Nichts, dem der Ursprung der Zeiten, das Gestirn des Tages unterworfen ist. Das Volk Israel erscheint am Meere und das Meer tritt zurück. Die Bundeslade kommt an den Jordan und der Jordan theilt sich. Wenn Moses die Wogen des rothen Meeres spaltet und Josue jene des Jordan, so benimmt diese Ausnahme dem Gesetze Nichts, welches das Wasser in die Abgründe der Meere stürzt. Mag auch Maria eine Tochter Adams sein, mag sie auch geboren sein in diesem Thale der Thränen, der Verbannung, der Sünde — so kann doch der Allmächtige sein Gesetz umgehen und Maria von der Erbsünde ausnehmen. Er konnte Noe retten mitten in den brausenden Fluthen, er konnte Loth bewahren vor den verzehrenden Flammen, er konnte einen Jeremias und Johannes heiligen im Mutterleibe, ja es wird ihm möglich sein nach seinem Belieben die Gesetze der Natur zu verändern: die Welle hart und das Feuer eisigkalt zu machen — also wird er auch im Stande sein, Maria vor der allgemeinen Verderbniß zu bewahren. Die Sonne steht still gegen ihre Natur, das Meer tritt zurück, der Jordan fließt rückwärts gegen seine Natur und so machte der allmächtige Gott eine Ausnahme an Maria: vor ihr wich das Meer der Erbsünde zurück, das Gesetz stand still und unbefleckt wird sie empfangen! — Einst hatte der grausame Aman vom König Assuerus ein verhängnißvolles Urtheil erwirkt, ein Todesurtheil gegen alle Kinder Israels. Aber was sagte Assuerus zur Königin Esther? „Dieß Gesetz ist für Alle, aber nicht für dich!“ [1]) Es ist hier mehr als ein Bild, mehr als ein Symbol; es ist eine Art Weissagung des Vorrechtes der unbefleckten Empfängniß Mariä. Satan hat gegen das ganze Menschengeschlecht ein Todesurtheil erwirkt, ein Urtheil des Falles und des Untergangs. Nur die wahre Esther, nur die Braut und Mutter des Königs der Könige konnte von dem Gesetze der Aechtung nicht erreicht werden: „dieß Gesetz ist für Alle, aber nicht für sie!“ Wir sehen eine unermeßliche Menge Strafen über Aegypten ergehen; doch Israel wird dort in Gesseon gerettet und geht über das rothe Meer. Wir sehen die Töchter Judas in Schmach begraben; doch Sara, Rebekka, Deborah bleiben dem Herrn theuer. Und so ist auch Maria von der Erbsünde bewahrt worden durch ein göttliches Privilegium.

---

1) Esth. 15, 13.

Sodann ist die unbefleckte Empfängniß nichts Anderes, als ein Akt der Allmacht Gottes, wodurch Maria im ersten Moment ihres Werdens von der Erbsünde vollkommen bewahrt worden ist. Gott kann die Erde erschüttern, den Sternen gebieten. „Wer hat die Wasser mit seiner Hand gemessen und die Himmel mit seinen Spannen? Wer hat alle Erde der Welt an drei Finger gehenkt? Wer wiegt in der Wage die Berge, legt Hügel in die Wagschalen? Sind doch Völker gegen ihn wie ein Tropfen am Eimer, wie ein Stäubchen in der Wage. Die Inseln sind gegen ihn wie ein bischen Staub. Es sind alle Völker wie Nichts vor ihm und sie sind gegen ihn wie Nichts und Eitelkeit gerechnet."[1]) Wenn also Gott Alles machen kann, was er will; wenn er Alles nach dem höchsten Zweck einrichten kann: wenn das Sein der Welt, in jedem seiner Punkte und Momente schlechthin Object der göttlichen Selbstthätigkeit, schlechthin für dieselbe gegeben, also schlechthin in der Macht und Gewalt Gottes ist; wenn die göttliche Selbstthätigkeit zugleich absolute Weltthätigkeit oder wenn das Verhältniß Gottes zur Welt das seiner absoluten Freiheit ihr gegenüber ist — dann kann er auch Maria von der Erbsünde bewahren. Wir finden im ganzen Leben Mariä Großes und Wunderbares, das Gott an ihr gewirkt hat. Sie war Jungfrau vor, während und nach dem Gebären. Während ihrer jungfräulichen Schwangerschaft fühlte sie nicht die Beschwerden, die Niedergeschlagenheiten, die Ohnmachten, die Traurigkeiten der übrigen Mütter. Sie gebar ihren Sohn ohne Leiden, ohne Krümmung, ohne Schwachheit. Maria war von aller eigenen Sünde, von aller freiwilligen Unvollkommenheit frei, obwohl geschrieben steht: „Jeder Mensch ist ein Sünder." Sie erfuhr nie die Auflehnung der Sinne, ihr Tod war ohne Traurigkeit, ohne Schrecken, ohne Angst und Kampf, und ihr jungfräulicher Leib kannte die Verwesung des Grabes nicht. Ja die Allmacht Gottes hat durch Maria und in Maria das Wunderbarste gethan, was sie in der Ordnung des Möglichen thun konnte. Darum beherrscht auch ein großer Gedanke das Magnificat der Mutter Gottes: die Ehre der anbetungswürdigen Dreifaltigkeit, die Macht des Vaters, die Weisheit des Sohnes, die Liebe des hl. Geistes. Das ists, was sie mit Tönen feiert, deren Erhabenheit und Pracht man

---

1) Isai. 50, 12. 15. 17.

unmöglich beschreiben kann. Es ist das Geheimniß ihrer unbefleckten Empfängniß, welches die Saiten ihrer Lyra in Bewegung setzt: „Denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist!"[1])

2.

Doch es ist für Gott nicht bloß möglich, sondern auch geziemend gewesen, Maria von der Erbsünde zu bewahren.

Gott hat durch die göttliche Mutterschaft ein seiner Allmacht würdiges Meisterwerk vollendet, welches das Gepräge einer unendlichen Größe hat. Seine schöpferische Kraft kann aus seinen göttlichen Schätzen Myriaden von Welten hervorgehen lassen; aber es wird dieser höchsten Kraft nie möglich sein, eine bloße Creatur in eine unzugänglichere und höhere Sphäre von Herrlichkeiten zu setzen als diejenige ist, zu welcher Maria durch die göttliche Mutterschaft erhoben worden ist. Maria ist Gottesmutter; sie ist also ein Abgrund von Gnaden, ein Ocean von Herrlichkeit, eine Welt von göttlichen Reichthümern, das Meisterwerk der Schöpfung, die Ehre des Himmels und der Erde, der Ursprung unserer Wiedergeburt, die Erlöserin der Menschen, die Ursache unseres Heils. Von Maria ist gesagt: „Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Alters her, ehe denn die Erde geworden ist. Die Tiefen waren noch nicht, und ich war schon empfangen; die Wasserquellen brachen noch nicht hervor, der Berge gewaltige Last stand noch nicht: und vor den Hügeln ward ich geboren. Noch hatte er die Erde nicht gemacht, nicht die Flüsse, nicht die Angel des Erdkreises. Als er die Himmel bereitete, war ich dabei; als er nach genauem Gesetze einen Kreis zog um die Tiefen, als er den Luftraum oben befestigte und die Wasserbrunnen abwog, als er rings um das Meer seine Grenzen setzte und den Wässern ein Gesetz gab, ihre Gesetze nicht zu überschreiten;

---

1) Lukas 1, 49.

als er die Gründe der Erde legte — da war ich bei ihm." [1]) Wenn dieß von Maria gesagt ist, so ists offenbar, daß Maria den ersten Platz mit Jesus Christus, ihrem Sohne, im Herzen Gottes, im göttlichen Rathschlusse inne hatte und daß sie mit ihm das höchste Erbgut der unsichtbaren Gedanken Gottes besaß. Maria war von Ewigkeit im Rathe Gottes, der den Fall Adams voraussah, zur Mutter des Erlösers bestimmt; von Ewigkeit her war ihre unbefleckte Empfängniß beschlossen. Die unbefleckte Jungfrau lebt also von aller Ewigkeit im Gedanken und in der Liebe ihres Gottes. Sie, die das Fleisch gewordene Wort gebären soll, lebt im göttlichen Wort. In Maria sollte das wiedergebracht werden, was verloren ward im Paradies — das edle Bild, das der Vater nach sich gebildet hatte. Nachdem Eva den Fluch verdient hatte, so daß sie verworfen ward im weiblichen Geschlechte vor allen Menschen, sollte durch Maria der Segen gewonnen werden und die Benedeiung von allen Menschen. Maria ist das Paradies, in welchem wuchs die Frucht des lebenden Baumes, in der alle Lust und Freude beschlossen ist; sie ist das Paradies, in welchem die Todten wieder lebendig werden, wenn sie die Früchte desjenigen versuchen, von dessen Händen, Füßen und Seite die lebenden Brunnen fließen, die alles Erdreich begießen — die Brunnen unerschöpfter Barmherzigkeit, grundloser Weisheit, überfließender Süßigkeit, inbrünstiger Miene und der Brunnen des ewigen Lebens. Begrüßen wir mit der lebhaftesten Freude den ewigen Rathschluß, welcher Maria zur Fülle aller Gnaden vorerwählt! Glauben wir mit der Herzlichkeit einer ganz kindlichen Liebe, daß Maria empfangen worden ist, ohne im Kleinsten von der uns behaftenden Erbsünde berührt zu werden; glauben wir, daß die Sünde nie einen Schatten auf diese Seele warf, die reicher ist an übernatürlichen Schönheiten, als das Herz eines Seraphs; glauben wir, daß nie der Hauch der allergeringsten Ansteckung diese lebendige Wohnung der Gottheit verdunkelte, und wiederholen wir mit dem Propheten: „Du bist ganz schön, meine Freundin; kein Mackel ist an dir!" [2]) Oder wie? Gott hat Flecken an seinen Engeln gefunden; sein eifersüchtiger Blick sollte dergleichen in der unbefleckten Seele unserer lieben Frau dulden? Er sollte dergleichen in

---

1) Eccl. 8, 22—30. — 2) Hohel. 4, 7.

jenem Herzen dulden, das seinen Sohn tragen soll; er sollte dergleichen in jenem Mutterherzen dulden, in welchem die Gnade keimen soll? Gott hat die Engel in der Gnade erschaffen; er sollte nicht auch Maria, welche die Königin der Engel werden soll, in der Gnade erschaffen haben? Er hat Eva unschuldig erschaffen; sollte er dann Maria im Stande der Erbschuld erschaffen haben? Nein, sie muß voll der Gnade sein, sie muß Gnade gehabt haben über alle Menschen und über alle Engel; denn durch ihre Hände soll uns Gnade gegeben werden. Sie muß rein und lauter sein wie ein Lichtstrahl; sie muß die Schönheit des Carmel, den Schmuck des Saron haben. Die Eigenschaften Gottes rufen zu Gunsten Marias: es ruft die unermeßliche Allmacht und diese kann sie vor der Erbsünde schützen; es ruft die unermeßliche Güte und diese will ihre Befreiung; es ruft die unendliche Barmherzigkeit und diese fordert ihre Bevorzugung; es ruft die unendliche Schönheit und diese wünscht ihren Glanz; es rufen Himmel und Erde: „es werde die Tochter des Vaters bewahrt von der Makel der Erbsünde!“ So ruht denn das Dogma der unbefleckten Empfängniß auf dem felsenfesten Grunde der Allmacht Gottes. Gottes Allmacht und Güte ist so unermeßlich und unbeschränkt, daß wir in der Bewahrung der seligsten Jungfrau Maria vor der Erbsünde und in der Erlösung und Heiligung des Menschen durch die Taufe zwar zwei verschiedene Dinge in Bezug auf die Sache, aber die nämliche Gottesmacht in Bezug auf die Ursache annehmen müssen.

Doch auch Jesus Christus hat Maria durch die Allmacht seiner Gnade und durch die Kraft seiner Verdienste von der Erbsünde bewahrt. Jesus Christus mußte bei seiner Fleischwerdung die Erbsünde in ihrer Quelle selbst angreifen, wo ihr vergifteter Hauch die Seele tödtet. Die Erbsünde ist der häßliche Flecken des Menschengeschlechtes. Es war das Blut eines Gottes nöthig, um den Schmutz zu entfernen, womit sie unsere Seelen schändet. Wenn der Sohn Mariä zu den Juden sagen konnte: „ich war, ehe Abraham war“, dann ist kein Zweifel, daß er mit einer unruhigen Zärtlichkeit den Blick seiner kindlichen Liebe auf diejenige bleibend richten konnte, welche ihm das Leben der Zeit gab. Wer möchte es wagen, zu behaupten, daß Gottes Sohn in einem Mutterschooße, der von der Erbsünde verunsäubert war, die Gestalt eines Menschen annehmen wollte?! Christus konnte seine Mutter selbst wählen; er wählte gewiß eine Mutter, die des ewigen Sonnen-

glanzes widerglänzender Spiegel, das wonnigliche Paradies aller Freude war; eine Mutter mit der ursprünglichen Gerechtigkeit, wie Adam in dem Paradiese stand; eine Mutter, die ein Spiegel und Vorbild aller Heiligkeit war: ohne Sünde empfangen, ohne Sünde geboren, ohne Sünde wandelnd, voll Demuth und Frömmigkeit, lieber in Armuth als in Würde, lieber Jungfrau nach dem Willen Gottes, als Mutter nach dem Willen des Fleisches, lieber Dienerin des Herrn in unentweihter Jungfräulichkeit, als Mutter des Herrn nach Verlust der Lilienkrone der Reinheit. — Die ganze Tradition hat jene unsterblichen Worte immer auf Maria angewendet: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe; sie wird deinen Kopf zertreten!“ Wie hätte nun die hl. Jungfrau den Satan überwinden, wie seinen Kopf zertreten können, wenn Satan sie schon im ersten Augenblicke ihres Lebens besessen, wenn er sie in dem Augenblicke, wo sie empfangen ward, seiner Herrschaft unterworfen hätte? Diejenige, die als Schlangenzertreterin allen Christen vorauszieht und sie zum Kampf und Sieg gegen die Sünde, gegen die Gewalt des bösen Feindes führt, mußte frei und erlöst sein von der Herrschaft des Teufels. Der hl. Geist weissagt Maria einen vollen Sieg, einen glänzenden Sieg über die alte Schlange. Allein dieser Sieg wäre mehr als eine Niederlage gewesen, wenn der Drache Maria verhöhnen und zu ihr sagen könnte: „ich habe dich mit den Ketten der Erbsünde beladen; ich habe auf dein Haupt das eiserne Joch gelegt, womit ich alle Kinder der Menschen zermalme.“ — Was ist das für ein Weib, welches die alte Schlange mit einem Hasse verfolgt, dessen Wahnsinn Nichts gleichkommt? Woher kommt dieser Grimm Lucifers gegen das Weib, dieß Wesen, das so gütig und so sanft ist? Gott hat dem boshaft prahlerischen Triumphgeheule Satans die Drohung entgegengehalten: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe!“ Dieses heilige Frauenbild war darum dem Satan ein Schreckbild. Dieses Weib konnte nur seine Feindin sein, seinen schönen Traum durchkreuzen, die Stützen seiner Macht untergraben, seinem Reiche den gehofften Nachwuchs entziehen und in ihrer Nachkommenschaft eine furchtbare Macht gegen ihn erwecken. „Ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und ihrem Samen!“, sprach Gott, indem er auf die Nachkommenschaft dieses heiligen Weibes hinwies. Und in der That besteht eine Feindschaft zwischen der Schlange und dem Weibe, und zwar eine Feindschaft so ewig und so tief und

unversöhnlich wie jene ist, die zwischen der Schlange und dem eingebornen Sohne Gottes besteht; eine Feindschaft, die mit dem ersten Hauche des Lebens beginnt und nie mehr erlischt, da sie aus dem ewigen Hasse beider hervorgeht. Satan nährt seit seinem Falle gegen Maria einem Grimm, den alle Feuer der Hölle nie tilgen werden. Er sucht die unglücklichen Kinder Evas zu zermalmen, wie der Mühlstein das Waizenkorn zermalmt. Sechstausend Jahre sind über die Stirne des eifersüchtigen Erzengels hingegangen und seine Wuth nährt sich und entzündet sich unaufhörlich bei der Erinnerung an die Triumphe, welche die keuscheste der Jungfrauen durch ihre Demuth und ihren Gehorsam über ihn errungen. Aber möge sich Satan des leichten Sieges freuen, den er über uns davontrug! Möge er den düstern Gesang seines Triumphes über unserer Wiege anstimmen! Möge er unsere Niederlage und unsern Tod schon in dem ersten Augenblicke, wo wir zum Leben geboren werden, besiegen. Er ist an der Unschuld unserer süßen Mutter zerschellt; der Arm eines Weibes hat den übermüthigen Feind Gottes und der Menschen in die Flucht geschlagen, und auch wir können ihn in die Flucht jagen, wenn wir beten: „O Maria ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen!"

Wie der Sohn, war auch der hl. Geist in dem Augenblicke, als Leib und Seele Mariä vereinigt wurden, da und verhinderte den Zutritt der Erbsünde, so daß sie weder ihren Leib noch ihre Seele berührte. Wie kann es überraschen, wenn Maria am ersten Tage ihres Lebens von dem Lichte des hl. Geistes erleuchtet war? „Die Schönheit der Tochter des Königs ist inwendig." [1]) Wir sind so wenig mit den übernatürlichen Gütern der Gnade vertraut, daß wir weder ihren Werth noch ihre Wirkungen kennen. Die göttliche Klarheit der Gnade gelangt nur durch die Finsterniß unseres Falles zu unsern zerstreuten Blicken. Machen wir uns los von den Wolken, welche den Geist umdunkeln, indem wir den himmlischen Boten einer demüthigen Sterblichen verkünden hören, daß der Blick des Allerhöchsten auf der Schönheit ihrer Seele ruhe! „Der heilige Geist

1) Psalm. 44, 14.

wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; und das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, wird der Sohn Gottes genannt werden!" — Diese Worte öffnen den Augen des Glaubens den Gesichtskreis der übernatürlichen Welt. Sie zeigen uns, wie die unendliche Kraft des Vaters, die ewige Weisheit des Wortes und ihre wesentliche Liebe im Schooße der fleckenlosen Jungfrau ihre erstaunlichsten Wunder wirken. Wer auf einen Berg hinaufsteigen will, der muß am Fuße desselben anfangen, und auf den höchsten Gipfel der Heiligkeit gelangt man nicht im Fluge, sondern stufenweise. Bei Maria wurde auf dieses Gesetz keine Rücksicht genommen: gleich beim ersten Anfang stand sie auf dem Gipfel, und wo jeder Engel ausruht und jeder Mensch aufhört, da fing Maria an: „Ihre Grundlage ist auf heiligen Bergen." Von dem ersten Augenblicke ihres Seins an wurde sie durch die Gnade des hl. Geistes mit so großen Flügeln versehen, daß sie über alle Stufen und Kreise hinweg ganz allein dem Himmel zuflog, weil sie keines Gleichen hatte, der ihr hätte folgen können: „Ich habe allein den Umkreis des Himmels umgangen." [1]) Die unbefleckte Empfängniß ist der Brautschmuck, den der hl. Geist Maria seiner Braut gegeben hat. Der Engel verkündigt ihr den rechten Bräutigam und spricht: „Der hl. Geist wird über dich kommen!" Der hl. Geist, der den Tempel Gottes in den Herzen der Menschen erbaut und herrlich schmückt, der soll ihren jungfräulichen Leib zur Empfängniß des Heiligen Gottes bereiten und die Kraft des Höchsten, der da spricht und es geschieht, soll wie in einer Wolke gnädiger Gottesgegenwart Maria überschatten, daß sie empfänge und gebäre ein Menschenkind, welches Gott von Art ist, welches Gottes eingeborner Sohn ist. Und ein Heiliges, das Heiligthum aller Heiligthümer, ist es, das von Maria geboren werden soll. „Die Weisheit", spricht Salomon, der weiseste der Könige, „die Weisheit baute sich ein Haus und schmückte es mit sieben Säulen." [2]) Die heil. Väter verstehen unter diesem Hause die allerheiligste Menschheit Jesu und die seligste Jungfrau, welche das göttliche Wort zu seiner Wohnung gewählt hat; unter den sieben Säulen die sieben Gaben des hl. Geistes, mit welchen Maria unter allen Geschöpfen am reichlichsten ausgeschmückt worden war.

---

1) Sir. 24, 8. — 2) Sprw. Sal. 9, 1.

Maria gebärt den wahrhaftigen Sohn Gottes, sie ist also wirklich Mutter Gottes und dennoch eine unversehrte Jungfrau; der hl. Geist hat aus ihrem reinsten Blute einen Leib gestaltet, dem unsrigen gleich; das ewige Wort ist Fleisch geworden.

3.

Wenn die Bewahrung Mariens von der Erbsünde nicht bloß möglich, sondern auch für Gott geziemend war, so folgt nothwendig, daß dieselbe von Gott verwirklicht worden. Ich hatte einmal einen wunderbaren Traum. Es war mir, als sähe ich eine kleine Quelle aus einem Felsen träufeln und ich betrachtete das klare Wasser, welches durch das moosige Gestein rieselte. Da wandte ich den Blick vorwärts und ich sah ein anderes Schauspiel: die kleine Quelle ist es nicht mehr — nein sie bahnt sich einen Weg, Welle auf Welle strömt heran, sie wird zum großen Strome; er wälzt sich zum Meer und die Sonne und die Sterne spiegeln sich darin, so daß es scheint, als hätte sich das Weltall in die Fluth verwandelt. Das ist ein Traum, aber seine Verwirklichung liegt in Maria. Ihre Verherrlichung ist nicht mehr in einen kleinen Raum eingeschlossen: Gott, die Engel, die Menschen, die hl. Schrift, die Väter, die Kirchenversammlungen, die Ordensgesellschaften, die Hochschulen — Alles tönt von dem Festrufe wieder: „Maria ist unbefleckt empfangen worden!" Die Jungfrau von Israel hat nicht vergeblich geweissagt, als sie sagte: „siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde!"[1]) Wir, die wir über 1800 Jahre von dem Tage entfernt sind, wo diese Offenbarung ihrer Bestimmung in der niedrigen Wohnung Elisabeths gehört ward — wir wissen, daß die Verehrung der Königin der Jungfrauen die ganze Menschheit ergriffen hat. Von den Bergen Judäas ausgegangen hat sich die Verehrung der göttlichen Jungfrau wie ein Fluß, der sich in seinem Entstehen aus den Thränen

---

1) Lukas 1, 48.

eines unbekannten Felsen bildete, in ihrem Fortgange vergrößert; sie hat sich erweitert, ausgebreitet mit den Zeiten und in der gegenwärtigen Stunde bedeckt sie umfangreicher als der Ocean die Welt mit ihren Wohlthaten und sie reicht über die Zeit hinaus, um mit ihrer Herrlichkeit in die bodenlosen Tiefen der Ewigkeit zu gelangen. Origenes schreibt schon im zweiten Jahrhundert: „Maria war gebildet in der Gnade und ganz unberührt von dem giftigen Hauche der Sünde." [1]) Der hl. Cyprian sagt: „Maria theilte die Natur der Menschen, aber nicht deren Schuld." Der hl. Ephräm nennt Maria „die unbefleckte, unversehrte, von jeder Mackel der Erbsünde durchaus reine Jungfrau und Gottesbraut, heiliger als die Seraphinen und alle himmlischen Heerschaaren." [2]) Der hl. Ambrosius heißt sie „die durch die Gnade von jeder Sündenmackel Reine." [3]) Ein hl. Ignatius von Antiochien, ein hl. Athanasius, ein hl. Basilius, ein hl. Hieronymus, ein hl. Johannes Damascenus, ein hl. Chrysologus, ein hl. Fulgentius nennen Maria die Unbefleckte. Schon um das Jahr 406 findet man dieses Fest in dem Officium der griechischen Kirche am neunten Christmonat; in der Mitte des siebenten Jahrhunderts feierte sie es unter dem Namen Panagia, die lateinische in Italien um das Jahr 800. Im Jahre 1074 ward es in der engländischen Kirche gefeiert. Anselm, Bischof von Canterbury, schrieb die Feier dieses Festes in seinem Sprengel vor, und so verpflanzte sie sich nach und nach in alle englische Kirchen. In Deutschland soll der heilige Norbertus der eifrigste Beförderer dieses Festes gewesen sein. Endlich im Jahre 1476 erließ Papst Sixtus IV. zwei Constitutionen, in denen er das Fest für die ganze Kirche ausschrieb. Papst Clemens VIII. erhob es zu einem Feste der zweiten Classe; Clemens IX. fügte die Octavfeier hinzu und Clemens XI. verordnete es als Hauptfest, das unter Verpflichtung gefeiert werden müsse. Immer war es fromme Meinung, Maria sei ohne Sünde empfangen worden. Die Bruderschaften verehrten die unbefleckte Empfängniß, ein eigenes Officium wurde verfaßt de immaculata conceptione. Sodalitäten und Congregationen wurden zu ihrer Ehre gebildet. Städte, Klöster, Spitäler, Kirchen und Altäre wur-

---

1) Tom. 1 inter div. — 2) Oratio ad sanct. Dei Gen. — 3) Serm. 22 in Ps. 118.

den erbaut und eingeweiht zum Lobe der unbefleckten Jungfrau. Ritterorden gelobten durch einen Eidesschwur, die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau zu vertheidigen. Die hl. Ordensstifter, ein hl. Franziskus von Assisi, ein hl. Dominikus, ein hl. Ignatius von Lojola, ein hl. Benediktus, ein hl. Norbertus erklären sich für ihre unbefleckte Empfängniß. Die Augustiner, die Trinitarier, Cistercienser, die Serviten, die Theatiner lehren die unbefleckte Empfängniß. Die theologische Facultät Sorbonne in Paris erklärt, Keinen zum Doctor der Theologie promoviren zu wollen, der nicht zur unbefleckten Empfängniß Mariä stehe. Die Krieger des Alexander Farnese tragen das Bild der unbefleckten Empfängniß auf ihren Bannern; so die Krieger Ludwigs XII. von Frankreich, die Krieger Ferdinands in Italien. Auf den Schiffen, den Thürmen der Städte, den Seeküsten glänzen die Fahnen der unbefleckten Empfängniß. Die Kirchen von Spanien, von Frankreich, von Amerika, von Deutschland, Ungarn und Italien begrüßen und besingen Maria als die Unbefleckte. Das zweite Concil von Nicäa lehrt: „Wir verehren das Bildniß der Gottesgebärerin und unserer unbefleckten Frau." Das hl. Concil von Trient erklärt hinsichtlich der Allgemeinheit der Erbsünde, daß bei seinem Decret über die Erbsünde es nicht seine Absicht gewesen sei, die unbefleckteste Jungfrau mit darunter zu verstehen. Wenn nun aber ein ökumenisches Concil hinsichtlich der Schuld der Erbsünde erklärt, daß es nie die Absicht gehabt habe, die heiligste Jungfrau mit darunter zu verstehen; wenn das hl. Concil in demselben Augenblicke die hl. Jungfrau unbefleckt, die unbefleckteste nennt, so frage ich, was man noch weiter bedarf? Wir dürfen uns nicht wundern, wenn endlich die katholische Welt sich einstimmig zu den Füßen des Oberhauptes der Kirche auf die Kniee niederwirft, wenn sie ihm ihre Bitten vorträgt, damit Pius IX. entscheide. Und die Kirche entschied: „Maria sine labe originali concepta, Maria ist ohne Makel der Erbsünde empfangen!" Und wir jubeln jetzt: „Es lebe Maria, es lebe ihre unbefleckte Empfängniß!"

So ist also die unbefleckte Empfängniß Mariä von Gott verwirklicht worden. O Maria, du bist der ewige Ruhm des heiligen Jerusalems, du die Zierde des Hauses Israel, du die Hoffnung der trauernden Kinder Evas! Du bist der blendend weiße Morgenstern, welcher der aufgehenden Sonne der Gerechtigkeit

voranging, um der harrenden Welt den Anbruch des neuen Tages zu verkünden; der Glanz deiner Tugenden und deiner Würde strahlt unter dem ganzen Sternenheere der Engel und Heiligen hervor! Du bist der schöne, siebenfarbige Regenbogen, den Gott als Zeichen des Friedens und der Versöhnung in die Wolken gesetzt hat! Du bist die geheimnißvolle Rose, deren Schönheit alle Augen, deren süßer Duft alle Herzen an sich zieht, die Himmel und Erde mit dem Wohlgeruche ihres reinen Wandels und der schönen Tugenden erfüllt! Du bist die königliche Lilie, die vor Befleckung des Verderbens aus dem Boden kam und deren Blüthenkelch nie der Pesthauch der Sünde berührte! Du bist die auserwählte Tochter des himmlischen Vaters, du die würdige Mutter seines eingeborenen Sohnes, du die glorwürdige Braut des heil. Geistes! Hochgelobt sei die unaussprechliche Allmacht des Vaters, die wunderbare Weisheit des Sohnes und die unbegreifliche Güte des hl. Geistes, welche es auszuführen wußte, daß du, o Maria, ohne alle Makel der erblichen Schuld empfangen, voll der Gnade in beständiger Jungfrauschaft bewahrt und doch mit dem Vorzug der Mutter Gottes geziert, frei von jeder läßlichen Sünde geblieben und mit der Würde der Himmelskönigin gekrönt worden ist! O unbefleckte Jungfrau, höre uns rufen aus dem Thale der Thränen! Laß uns deiner nie vergessen; vergiß nie unser, leuchte uns, o du goldener Meeresstern, mit den Strahlen deines Lichtes, damit unser Lebensschifflein an keiner der zahllosen Klippen zerschelle, sondern wohlerhalten die ewig grünenden Ufer der seligen Ewigkeit erreiche!

Kommt denn heraus, o Töchter Sions, und sehet eure Heldin, deren königliche Schönheit Sonne und Mond bewundern und alle Söhne Gottes jubelnd preisen. Sie trägt eine Krone, geschmückt mit zwölf Sternen, der Mond ist der Schmuck ihrer Füße, ihre Ferse tritt auf das Haupt der gewundenen Schlange, ihr Mantel ist mit den Strahlen der Sonne durchwebt, ihr Kleid glänzt im lieblichen Farbenschmelze. Was bedeuten diese bildlichen Darstellungen? Maria steht auf dem Erdballe. Sie ist ja die

Mutter des Königssohnes, folglich Königin; sie ist die Mutter aller Lebendigen, die Zierde des Weltalls. Maria ist vom Glanze der Gnade durchleuchtet und umleuchtet wie die Sonne; sie hatte alle Gebrechen und Mängel unter ihren Füßen, welche der Mond mit seinen Veränderungen andeutet. Alle Tugenden schmücken ihr Haupt gleich einer Sternenkrone. Sie ist das Paradies, in welchem der Baum des Lebens, Jesus Christus, stand.

Was will die Schlange? Wie die Schlange am Wege auf den wehrlosen Reisenden lauert und sich den Fußpfad entlang schlängelnd an der ersten besten Stelle zu treffen sucht, so sucht der Teufel dem Weibessamen gefährliche Wunden zu schlagen. Er wird ihn wirklich beissen, aber an der am wenigsten gefährlichen Stelle. Die schwielige Ferse ist zu weit vom Herzen, als daß da der Stich einer Otternzunge unheilbaren Schaden anrichten werde. Er wird unaufhörlich wüthen, aber der Same des Weibes wird ihn tödten. Maria ist die Mutter des Schlangentreters. Sie selbst hat die Macht des alten Drachen in den Staub gedrückt, sie hat des Drachen Haupt zertrümmert. Es ist der Schlange nicht gelungen, mit ihrem giftigen Bisse die Ferse der Jungfrau zu erreichen. Mit zertretenem Haupte liegt sie unter ihren Füßen, machtlos und vernichtet ihr gegenüber. Sie züngelt nach ihr, aber ihre Macht ist eitel und ihre Wuth umsonst. Maria ist die wahre Jahel. Sie hat mit dem Kreuze ihres Sohnes wie mit einem unüberwindlichen Hammer dem Lucifer den Kopf zerbrochen. Die Kirche wird gleich Debbora ewig ihren Sieg feiern. Maria ist Judith, die dem Holofernes den Kopf abschlägt.

Der Lilienstengel ist Symbol der Jungfräulichkeit. Also Maria mit dem Lilienstengel in der Rechten stellt vor die unbefleckt empfangene, unbefleckt gebliebene Jungfrau und Mutter Gottes. Maria ist die jungfräuliche Gottesmutter, Mutter und Jungfrau zugleich.

Die Krone ist das Zeichen der Herrlichkeit, des Sieges, der Vollendung, der Glorie.

Die Sterne aber sinnbilden den Glanz der Seligen im Himmel. Die Sternenkrone auf dem Haupte Mariä bedeutet ihre Glorie, ihre Seligkeit im Himmel. Wie die Sterne hellleuchtend sind in finsterer Nacht, also glänzen die Tugenden Mariens wunderbar in die Nacht der lasterhaften Welt hinein. Wie die Sterne

zahllos sind, also auch sind es die Tugenden Mariens; wer wollte sie zählen?

Wenn wir den Gottmenschen Jesus Christus nicht verlieren wollen, so müssen wir an Maria als Gottesmutter festhalten. Wer diesen Marianischen Baustein aus dem kirchlichen Gefüge bricht, über den werden unfehlbar die Tempelsäulen des ganzen Gebäudes zusammenstürzen, weil die Unterlage der Strebepfeiler entzogen wird, weil der Baum ohne die Wurzel nicht leben kann, weil der Gottessohn ohne Gottesmutter nicht denkbar ist. Darum rufen wir mit katholischer Begeisterung: Gelobt sei Jesus Christus und gepriesen sei die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria in Ewigkeit!

Amen.

IV.

Dritter Sonntag im Advent.

Jesus Christus der wahre Messias.

„Tu quis es?“
„Wer bist Du?
Joh. 1, 19.

Ein Zeitraum von 4000 Jahren ist vergangen, seit der Messias verheissen worden war. Während dieses Zeitraumes sind Völker aufgeschossen und gewachsen, verwelkt und abgestorben; Nationen haben einander weggespült mit Blut; Gesetze und Einrichtungen sind gekommen und vergangen wie das Gras auf dem Felde. Nur in Einer Nation hat sich eine zusammenhängende Geschichte hindurchgezogen durch ungefähr fünfzehn hundert Jahren. Es ist die Nation, das Volk der Israeliten. Aus ihm sollte der Messias kommen. Der Osten wurde schon hell durch den Advent, die Vorschau war schon beendet. Der letzte Prophet schaute herunter zukunftaufwärts und hielt soeben seine letzte, lange, ernste

Schau. Eines Propheten Gedanke gleicht ja des Vogels Schwinge. Er kann Zonen verändern in Einer Stunde. Dieser Prophet ist Maleachi, er weissagt den Beginn einer ruhmvolleren Aera. Und mit wem beginnt diese Aera? Mit Johannes dem Täufer. Johannes ist der Träger der Adventsgedanken, der Typus der Adventszeit. Er ist mehr als ein Prophet, er ist die schönste Blüthe des alttestamentlichen Prophetenthums, die reichste Frucht des alten Bundes. Das Volk glaubte sogar, der Täufer sei der Messias. Wir entnehmen aus diesem Wahne des Volks, wie ganz außerordentlich die Erscheinung dieses Mannes war und welche Kraft im Worte seines Mundes lag; denn Wunder hat Johannes nicht gewirkt. Johannes ist eine Stimme, er sucht nicht sich, nicht Ehre, er will nicht angesehen, er will nur angehört sein; von sich weist er auf den hin, der nach ihm kommt, den soll man sehen, den soll man hören! Die Juden hätten gerne aus Johannes Etwas gemacht, er will das nicht: wie er nur Wegbereiter des Herrn sein will, so will er auch nur das Werkzeug Gottes sein; die Trompete, welche da schmettert: „Siehe, dein König kommt!"

„Was dünkt euch von Christus?" — diese Frage, welche die Geschichte der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten beherrschte, sie ist auch in unseren Tagen als Streit- und Lebensfrage wieder in den Vordergrund getreten. Wenn wir vor einem jener großen Gemälde stehen, welche Raphael in seiner edlen Begeisterung geschaffen hat; wenn wir auf eines jener erhabenen Bilder blicken, die Michel Angelo hinterließ, auf eines von denen des Leonardo da Vinci oder des Corregio oder des Titian oder des Paul Veronese — dann müssen wir sagen, edlere Männer als diese alten Maler haben wohl nie gelebt. Aber wenn wir erst das sammeln, was wir von Edelmuth und Großherzigkeit unter den Menschen gewahrt haben und wenn wir uns das gruppirt denken in dem Charakter des vollkommensten Wesens und es erhoben sehen in die Sphäre der Gottheit, dann haben wir eine Vorstellung von Jesus Christus, ein Bild von der Größe Christi. Die Nacht würde dahingehen und der Tag würde kommen, und der Tag würde dahin gehen und die Nacht würde kommen, ehe man beschreiben könnte die Höhe und die Tiefe und die Länge und die Breite und den unerforschlichen Reichthum der Liebe Gottes in Christo Jesu. — Es liegt etwas in der Gluth der Edelsteine. Man

gewahrt an ihnen ein feines Licht, einen Glanz, der ohne Feuer brennt; ein Licht, das Nichts verzehrt und keine Nahrung fordert, das immerdar leuchtet ohne Oel, das immer lebendig ist, unverwüstlich, unveränderlich, durch irgend ein natürliches Element. Ein Diamant, der in dem Sonnenlicht glänzt, blitzt noch schöner in der Nacht. Keine Fruchterde kann auf ihm Wurzel fassen, kein Rost kann ihn beschmutzen, kein Verfall kann ihn verwüsten. Die Juwelen, welche vor zwei tausenden Jahren vergraben worden, würden, wenn man sie jetzt aus königlichen und priesterlichen Gräbern aufgrübe, ebenso schön und frisch ans Tageslicht kommen, als sie es damals waren, wo ihr stolzer Träger sie zuerst in seinem Diadem geführt hat. Solche Steine sind geschickte Sinnbilder, die Schönheit und Unvergänglichkeit der Person Jesu Christi darzustellen. — Ein Diamant, ein Rubin, ein Smaragd, sie können durch den Sand gezogen werden ohne Mitleidenschaft in irgend einem Theile. Kalt kommen sie heraus und wissen Nichts von dem, was es dort gab. Ebenso können die köstlichen Metalle, Silber oder Gold oder die niederen — Kupfer und Blei und Zinn durch den Sand gezogen werden, ohne daß sie einen Schatz oder irgend Etwas zu Tage fördern; auch nicht die geringste Anziehung, die sie übten, hinterläßt im Sande irgend eine Veränderung. Aber nun setzt an ihre Stelle einen von Magnet berührten Eisenstab, und in einer Sekunde wird Bewegung sein überall, wo er vorüber kommt. Ein jedes der spröden Theilchen wird sich erheben, um sich anzuklammern und zieht man ihn zurück, so wird er von ihnen wie von Fransen besetzt sein. Nur er hat die feine Gewalt, diese verborgenen Dinge mit sich zu führen. Die Liebe ist der Magnet, der in die menschliche Seele gelegt ist. Sie zieht die geheimen Theilchen der Wahrheit an sich. Liebe zu Gott ist jener große Magnet, zu dem jedes Herz aufspringt durch dessen Anziehungskraft. Und wenn der Magnet durch Sand, Quarz, Gold, Silber und die tausend anderen Elemente streift, die im Sande verborgen liegen, so ist es nur das Eisen, das ihm anhängt; ebenso ist es, wenn Gott der Seele naht, nicht die niedrige Liebe, nicht die Vernunft, die Furcht, die Hoffnung, die Andacht, welche erzittern in seiner Gegenwart, sondern allein die höhere Liebe, welche augenblicklich die kommende Gewalt fühlt und an den Busen ihres Gottes fliegt! Und was soll ich erst von der Liebe zu Jesus sagen? Es gibt keine andere Liebe, die so süß, so tief, so dauernd, so

wunderbar ist als die, welche die Seele zu ihm zu erheben vermag. Betrachten wir die Frauen der ersten christlichen Zeit, diese Marien und Magdalenen mit ihrem stillem, verborgenen Leben in Gott, so voll Sanftmuth und Milde, lauschend auf die Worte des ewigen Lebens; die Verganheit im Schmerz und der Reue hingebend, sobald sie getroffen worden sind von seinem Blicke; mit dieser Wunderwelt der Liebe, mit diesem unendlichen Sehnen, mit diesem unaussprechlichen Schatze reiner Geistigkeit in den Tiefen des Gemüthes — sie Alle sind von ihm entzündet. So lange es noch einen Gottesglauben geben wird unter den Menschen, wird kein Mensch etwas Größeres über Gott aussagen und fühlen können als: „Gott ist die Liebe"; und derjenige, welcher diese Erkenntniß zuerst in den Mittelpunkt der Religion gestellt und trotz allen Schmerzen und Entbehrungen des Lebens unverrückt festgehalten, der dieses Wort mit der ganzen Gluth der ersten Empfindung, mit der Frische des Entdeckers ausgesprochen hat, wird nicht vergessen werden, solange es einen Gottesglauben unter den Menschen gibt; man wird ihn hören, solange noch ein Sünderherz weint in seinem Schmerz, solange noch ein Sünderherz lacht in seinem Trotz. Ja ich habe Menschen gesehen, die aus Ueberzeugung furchtbar ankämpften gegen Gott, bis Christus ihnen offenbar geworden war und sie sich selbst ihm übergaben, indem sie sagten: „Mein Herr und mein Gott!" und mit süßem Frieden ihm in die Arme fielen und von ihm den Rest ihres Lebens getragen wurden. Ist Christus nicht köstlich in solchen Stunden? Wenn Trübsale im Herzen sind und Christus geht über ihnen auf, dann werden sie zu Prophezeiungen und Vorboten der kommenden Herrlichkeit. Bald, nur zu bald wird jeder von uns in dem engen Durchgang des Todes stehen, und dann gibt es nur Einen Piloten dort. Wenn der kommt, groß und leuchtend von den dunklen Wassern der unruhigen See, wie süß wird er sein für die abscheidende Seele, die ihn geliebt hat und danach verlangt, ihn zu sehen.

Daß Jesus Christus der wahre Messias sei, das beweist:

1. die hl. Schrift,
2. die Geschichte,
3. das Zeugniß Gottes,
4. das Bekenntniß Christi.

1.

Groß und erhaben sind die ersten Worte, welche uns das Buch der heiligen Offenbarungen übermacht hat: „Ein Weib“, sagt Gott zu dem gefallenen Erzengel, „wird deinen Kopf zertreten!“[1]) Die Kirche, welche keine andere Uebersetzung der Bibel als kanonisch anerkennt, hat diese erhabenen Worte immer als die prophetische Ankündigung des Sieges angesehen, welchen Maria über die alte Schlange davontragen sollte. Und die ganze Tradition, welche sie erläutert hat, hat darin immer die ersten Strahlen der Bestimmung der Mutter Christi gefunden. Sehet also, wie der Messias den Hoffnungen der Menschheit schon in den ersten Tagen der Welt verheissen ward. Und wenn der hl. Geist sagt: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe!“, so ist damit gelehrt, daß nach dem bestimmten Plane seiner ewigen Rathschlüsse der stolzeste der Geister durch das demüthigste der Weiber besiegt werden sollte, daß der Sohn des Weibes den besiegen sollte, der durch das Weib die Menschheit in ihrem Stammvater besiegt hatte. Was will denn das Wort vom Weibessamen und Schlangentreter anders sagen, als das, daß der Mensch stets einen Abscheu haben werde vor der Schlange und daß zwischen dem Menschen und dem Teufel, welcher unter der Schlange versteckt war, ein beständiger und unversöhnlicher Haß sein werde, endlich daß dereinst von einer Jungfrau solle geboren werden der Welterlöser, welcher die Schlange, den Satan, besiege und sein Werk zerstöre. Wenn wir von der Erfüllung der Prophetie aus nach ihr zurückschauen, so ist der Same der Eva, der Mutter der Menschheit, jener Eine Mensch im ausgezeichneten Sinne, der als ein zweiter Adam sein Geschlecht aus der Sünde heraus in die Gerechtigkeit Gottes einführt, nachdem der erste Adam sein Geschlecht der Gerechtigkeit Gottes verlustig gemacht und an die Sünde überliefert hatte. Die ganze Paradiesverheissung würde eitel Lüge sein, wenn der Messias nicht erschienen wäre. — Noe vermachte die Verheissungen, welche die

---

1) Gen. 3, 15.

Zeiten vor der Sündfluth erfüllten, seinen drei Kindern als ein Erbe. Er schaut im Geschlechte Sems das Heil der Zukunft wohnen, er schaut Jehova selbst in den Hütten Sems. Und betrachten wir die Worte der Hoffnung, welche Gott in das Herz Abrahams fallen ließ, um für ihn und seine Nachkommen die Verheissungen, welche sich auf den Messias bezogen, immer lebendiger zu machen! Während einer jener so stillen und reinen Nächte des schönen Himmels Chaldäas nahm Gott seinen Diener Abraham bei der Hand und führte ihn mitten auf eine große Ebene. „Erhebe das Haupt", sprach der Herr zu ihm, „zähle die Sterne, wenn du kannst: deine Nachkommenschaft soll zahlreicher sein, als die Sterne des Firmaments, und alle Geschlechter der Erde sollen in dem gesegnet sein, der aus dir kommen wird!" [1]) Abraham ist in der That der Vater einer Nachkommenschaft gewesen, welche viertausend Jahre nicht von dieser Welt vertilgen konnten. Die auf der ganzen Erde verbreiteten Juden stammen von Abraham ab. Sie allein können mitten unter lebenden Völkern die Spur ihres Ursprungs auffinden, welche über alle bekannten Reiche hinausgeht. Welches ist aber jenes Kind Abrahams, das über das ganze Menschengeschlecht den Segen ausschütten soll, welcher dem heiligen Patriarchen verheissen ward? Der hl. Paulus lehrt uns ausdrücklich, daß Gott, als er zu Abraham sprach, nicht sagte: „Alle Geschlechter der Erde sollen in denjenigen gesegnet werden, welche von dir kommen", sondern „in demjenigen, welcher von dir kommt: non in seminibus, sed in semine." [2]) Also nur von einem einzigen unter den Söhnen Abrahams soll dieser allgemeine Segen kommen. Nun ist aber das jüdische Volk, besonders wenn man es seit 1800 Jahren betrachtet, durchaus nicht der Segen und die Ehre der Welt, sondern vielmehr ihre Schande, ja fast ihre Geißel. Wenn also der Messias nicht gekommen wäre, wenn er nicht aus dem Geschlechte Abrahams hervorgegangen wäre, wenn er nicht über die Welt die Segnungen seiner Gnade und seines Evangeliums ausgeschüttet hätte, so hätte Gott nicht bloß die dem Abraham gegebenen Verheissungen nicht erfüllt, sondern man müßte sogar sagen, er hätte das Andenken dieses hl. Patriarchen mit einer Art Schande und Ehrlosigkeit bedeckt, als er die fleischlichen Kinder

---

1) Gen. 15, 5. — 2) Gal. 3, 16.

dieses großen Mannes verwarf. Als ihm daher Gott mit einem Schwure erklärte, daß Einer von seinen Söhnen der große, der ewige Segen des Menschengeschlechtes sein sollte, so verhieß er ihm, daß dieser Messias sein Sohn nach dem Fleisch sein sollte: „In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde!“ Dieser Ausspruch, welcher dem Isaak, dem Jakob, den Häuptern der zwölf Stämme und besonders Juda erneuert wurde, hallte tief in den Erinnerungen der Nation wieder, welche von Gott erwählt ward, die unvergängliche Ueberlieferung desselben zu bewahren. Doch in dem Maße, als die Zeiten der Erwartung vorüberfließen, verbreitet das Licht dieser großen Verheissung einen helleren Schein. Isaak, der Sohn Abrahams, sollte ein deutliches Vorbild Jesu Christi werden, ähnlich wie Abel der Sohn des ersten Menschen, dieses erste Opfer der Welt, es gewesen. Isaak, dieser Sohn der Verheissung, mußte selbst das Holz zu seinem Opfer auf den Berg, auf dem nachher Christus gestorben ist, tragen. Jakob oder Israel, der Enkel Abrahams, der Stammvater der zwölf Stämme, enthüllte sterbend seinen Kindern die Zukunft. Als er zu dem Haupte des größten Stammes gekommen war, desjenigen, der nach der Babylonischen Gefangenschaft die Ueberreste der zerstreuten Stämme unter seiner Herrschaft vereinigen und dem ganzen Volke den Namen geben sollte, rief Jakob aus: „Der Scepter wird nicht von Juda hinweg genommen werden, der Fürst nicht von seinen Lenden, bis kommen wird jener, der soll gesandt werden: und dieser wird die Erwartung der Völker sein!“ [1]) Die Geschichte hat diese Weissagung buchstäblich bestätigt. Als Jesus Christus zu Bethlehem geboren wurde, hatten die Juden definitiv ihre politische Selbstständigkeit verloren; Herodes war der erste Fremdling, der in Juda herrschte; er war von Geburt aus nicht ein Jude, sondern ein Idumäer und hatte seine Herrschaft und den Namen eines Königs der Juden durch die Römer erhalten, welche damals die oberste Gewalt über die Juden hatten. Die Herrschaft der hohen Priester hatte also gedauert bis eben auf die Ankunft Christi, damit die Weissagung des Jakob erfüllt würde. Die Juden aber sind aus dem Judenlande derart vertrieben, daß sie nachmals zu dessen Besitzung niemals mehr haben gelangen können. So ist denn der

1) I. Mos. 49, 8—10.

Messias schon gekommen. Er ist zu der von Jakob, von Moses, von David, von Isajas bezeichneten Zeit gekommen; er ist gekommen, als die politische Gewalt vom Stamme Juda gewichen, als das jüdische Volk nur mehr eine römische Provinz war; er ist am Ende der von Daniel gezählten siebenzig Wochen gekommen.

Aus Judas Nachkommen wird David das Vorbild und der Träger der Zukunft. Größer als er soll sein Sohn werden und seine Herrschaft eine ewige Herrschaft. Hören wir David, der vom Stamme Juda ist; hören wir diesen erhabenen Hirten, welcher der König der auserwählten Nation geworden und welcher sogar berufen war, der Großvater der Mutter Christi zu werden. In den Gesängen dieses Königs ist die Rede von einem theokratischen König, von dem Sohne Gottes, von dem Hohenpriester und mächtigen Sieger über alle Feinde Gottes, von dem Universalmonarchen. Und vernehmen wir den Isajas: „Siehe, ruft der Sohn des Amos aus, siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Sohn wird man Immanuel nennen!“ [1]) Die fleckenlose Jungfräulichkeit Mariä, ihre göttliche Fruchtbarkeit, die Gottheit Christi sind hier zusammengefaßt. Ferner sagt Isajas: „Ein Reis wird hervorkommen aus der Wurzel Jesses und der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen!“ [2]) Und wieder sagt er: „Thauet ihr Himmel von Oben, Wolken regnet den Gerechten; die Erde thue sich auf und sprosse den Heiland!“ [3]) Der Schooß Mariä ist in Wirklichkeit ein immer grünes Reis, aus dessen Wurzel die schöne Blume der Gnade und des Heils aufgeht. Dieser jungfräuliche Schooß ist ein Himmel, der einen göttlichen Thau ausströmt; er ist eine Erde, welche die Frucht des Lebens hervorgebracht hat. Und was sagt die unbestechbare Tradition? Adam, Abel, Enoch, Noe, Abraham, Isaak, Jakob, Joseph, Levi, Moses, Josua, Samuel, David und Salomon, Isajas und alle Propheten, Job und alle Heiligen der Zeiten der Erwartung brachten ihr Leben damit zu, daß sie im Lichte des Glaubens das große Geheimniß der Erlösung betrachteten. Sie haben es von Ferne angeblickt und begrüßt. Sie sahen es von Ferne durch die Jahrhunderte, in der Ferne der Zeiten. Sie blickten Nazareth, Bethlehem,

---

1) Isaj. 7, 24. — 2) Isaj. 11, 1. — 3) Isaj. 45, 8.

Jerusalem, den Oelberg, den Thabor, den Calvarienberg an. Sie sahen sie an mit einem Blicke der Hoffnung, der Sehnsucht und der Liebe. Sie hatten Durst nach der Ankunft Christi, nach den Geheimnissen der Gnade. Sie nahmen die Quelle des Lebens wahr, sie sahen sie von Ferne fließen. Selbst mitten aus dem Heidenthum heraus rief Job: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!"[1]) Wie wunderbar ist dieser Ausdruck! Job sagt nicht: ich weiß, daß mein Erlöser leben wird, sondern ich habe die Gewißheit, ich weiß, daß er lebt — ein erhabenes Bekenntniß der Gottheit Christi, der persönlichen Vereinigung des göttlichen Wortes mit der menschlichen Natur; denn Job fügt hinzu: „Ich werde ihn sehen in meinem Fleische"[2]), was unmöglich ist, wenn das ewige Wort nicht Fleisch wird, wenn es sich nicht mit unserer Menschheit bekleidet. Diese Hoffnung ist so lebendig im Herzen des Propheten vom Lande Hus; sie entzündet seine Seele mit einem so süßen Feuer, daß er erklärte, dieß sei der Gedanke, welcher ihn fortwährend erquicke.[3])

Den Messias erwarten, das ist also die Sehnsucht der alten Zeit. Wer aber ist das Ende der alten Zeit? Das Ende der alten Zeit ist Johannes. Durch den Mund des Johannes legt die alte Zeit Zeugniß ab über Jesus, den Bringer der neuen Zeit. In Johannes geht die alte Zeit zu Grabe, aber nicht eher, als bis sie die Morgenröthe des neuen Tags, den Anfang aus der Höhe freudig begrüßt hat. Nun kann Simeon in Frieden dahinfahren; denn seine Augen haben den Heiland gesehen, welchen Gott bereitet hat vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis seines Volkes Israel. Nun kann Johannes abnehmen, auf daß Jesus zunehme; denn er hat die Stimme des Bräutigams gehört, der schon auf dem Wege ist, seine Gemeinde heimzuholen. So scheiden sich hier alte und neue Zeit. Alle Wege, auf denen Gott je und je zu den Menschen gekommen; alle die mannigfaltigen Wege, auf denen die Menschen je und je zu Gott zu kommen gesucht oder nach dem Ziel der höchsten Vollendung gestrebt — diese Linien alle laufen wie in Einem Punkte zusammen in Jesus, auf daß mit ihm eine neue Zeit anhebe und

1) Job 19, 25. — 2) Job 19, 26. — 3) Job 19, 27.

eine neue Geschichte beginne. Er ist die Wende; er ist der Messias, der da kommen soll. Daran sollen wir gedenken in der Adventszeit, damit er auch uns das Ende des alten, der Anfang eines neuen Lebens werde; daß die Geschichte unseres Suchens, Fragens, Begehrens in ihm ihr Ende, ihr Ziel und ihren Beschluß finde und dagegen die Geschichte des seligen Erkennens und Besitzens anhebe, damit er auch uns der werde, der da kommen soll, der Messias.

2.

Der hl. Johannes ist so groß, daß zwei Propheten von ihm geweissagt haben, Isajas und Maleachi; ein Engel vom Himmel verkündet seine Geburt und der hl. Geist heiligt und erleuchtet ihn noch im Mutterleibe ungeboren. Der hl. Johannes ehrt Christus mit seinem Hüpfen, er deutet mit Fingern auf ihn und tauft ihn hernach. Dem hl. Johannes ist das Bewußtsein seiner göttlichen Sendung und Stellung zum Messias vollkommen klar, ihm ist es absolut gewiß, daß der Messias in der Nähe sei und das Messianische Reich nicht mehr länger auf sich warten lasse. Johannes bezeugt vor aller Welt, daß Christus Gott und Mensch, ein Erlöser und Mittler sei, daß er allein und sonst Niemand der verheissene Heiland sei. Ja Johannes setzt und wagt auf sein Zeugniß Leib und Seele, Gut und Blut; mitten in höchster Todesgefahr und Gefängniß verharrt und besteht er bis an sein seliges Ende ungewankt auf allem dem, was er bei seinem Leben und im Frieden von Christus gelehrt hat; und ob ihm wohl Hände und Füße gebunden sind, so läßt er sich doch den Mund nicht binden.

Ein weiterer Zeuge ist der Greis Simeon, welcher von Gott die Verheissung empfangen hatte, er werde nicht sterben, bevor er den Messias mit leiblichen Augen geschaut hätte. Täglich erschien er im Tempel, bis er endlich das erschienene Kind in seine Arme

nehmen und Gott für seine Gnade jubelnden Dank sagen durfte. Sein Lobpreis ist aber ein sehr ernstes Wort, er redet von dem Gerichte, welches dieses unschuldige Kindlein in dieser Welt vollzieht. „Siehe", sagt er, „dieser ist gesetzt zum Fall und zur Auferstehung Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird!" [1]) Und dieses „Siehe, Ecce" tönt majestätisch durch die ganze Weltgeschichte seitdem hindurch. Simeon bekennt die universale Bedeutung des Christus, des Herrn. Er schaut im Geiste, daß Viele über den Herrn fallen, andererseits aber auch Viele an dem Herrn sich aufrichten würden. An Christus kann kein Mensch vorbei: jeder muß sich an ihm entscheiden; er ist gesetzt zu einem Entweder — oder! Auch die 84jährige Prophetin Anna übernimmt das Zeugenamt. Wie wunderbar ist der Empfang des Herrn in seinem Tempel. Die Weissagung, Simeon, empfängt ihn und das Gesetz, Anna, preist ihn. Wie sinnig stellen die Evangelisten den Universalismus des Christenthums dar: Juden und Heiden, die Hirten und die Weisen: hier Mann und Weib, Simeon und Anna.

Endlich hatte das ganze jüdische Volk sammt Schriftgelehrten und Pharisäern zumal in jener Zeit die Ahnung, daß jetzt der Messias kommen würde. Daher kommt aus Jerusalem eine Gesandtschaft zu Johannes. Aus dem Mittelpunkte, dem politischen wie religiösen Centrum des Volkes Israel, kommt diese Gesandtschaft. Sie erscheint damit als Repräsentation des gesammten Volkes. Die Häupter des jüdischen Volkes schicken aus der Metropole und zwar schicken die Priester und Leviten. Nach den alten Ueberlieferungen bestand das Synedrium in Jerusalem zum größten Theile aus Priestern und Leviten. Allerdings fragen die Obersten des Volkes in feindseliger Absicht; aber ihre Absicht wird zu Schande. Wider Willen bezeugt der hohe Rath die großartige, tiefgehende Wirksamkeit des Täufers und ebenso bietet er durch seine Frage dem Täufer die schönste Gelegenheit, sich über sich und den Herrn vor dem höchsten Tribunal in Israel auszusprechen und zugleich sich in seiner vollen Größe, welche in Muth und Demuth sich ebenmäßig erweist, zu offenbaren. Warum erschrickt

1) Lukas 2, 34.

Herodes bei der Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande? Er theilt von dem Messias die Erwartungen des jüdischen Volkes, er weiß, daß die Kunde, der Messias sei geboren, die größte Bewegung unter dem Volke hervorbringen kann. Da fürchtet Herodes für sich und sein Haus; denn in seinem Hause ist kein Kindlein geboren und kein Israelit würde sich einreden lassen, daß aus seinem Hause, er war ja ein Sohn Edoms, der König der Verheissung aufkommen werde. Die Weissagungen der Pharisäer mußten dem Könige, wenn er sie sollte vergessen haben, wieder ins Gedächtniß treten. Diese Prophezeiungen scheinen jetzt in Erfüllung gehen zu wollen und die Magier, welche in dem Morgenlande als Wahrsager und Geheimnißdeuter in hohem Ansehen standen, bestätigen sie. Herodes erschrickt, er befürchtet, daß der neue König geboren ist; er zittert vor einem Kinde. Er weiß nicht, was ein Kind bei den Juden wußte, daß Bethlehem, die Stadt Davids, die Vaterstadt des Messias sein soll. Herodes weiß aber, wo er sich Raths erholen kann. Er wendet sich nicht an seine Hoftheologen; er beruft das Synedrium zusammen, was ganz in der Ordnung ist; denn dieser Körper hat über die rechte Lehre die höchste Erkenntniß. Herodes zeigt sich in seiner Charakterlosigkeit und liefert einen glänzenden Beweis, wie Unglauben und Aberglauben Hand in Hand gehen. Er glaubt an keinen Messias und fürchtet sich doch vor dem Messias; er will aus der Schrift sich sagen lassen, wo der Messias geboren wird und sich doch von der Schrift nicht bedeuten lassen, wie er den Messias empfangen soll. Wenn der hohe Rath noch eines Zeichens bedurfte, daß jetzt die Zeit erfüllt sei, da der Scepter von Juda entwandt sein würde, so mußte die Anfrage des Herodes ihm die Augen öffnen. Das Synedrium fußt auf Micha 5, 1 und begründet damit seinen Ausspruch, daß Bethlehem die Geburtsstätte des Messias sei und daß der Messias jetzt erscheinen müsse.

Deßhalb fanden auch Betrüger, die sich in jener Zeit für den Messias ausgaben, Glauben und Anhang und von solchen Pseudomessiassen wurde das jüdische Volk sogar zum Aufstand gegen die Römer verführt: ein deutlicher Beweis, daß die Classen der Juden um jene Zeit mit Zuversicht auf die Ankunft des Verheissenen hofften. Noch unter Kaiser Hadrian trat ein Pseudo-Messias auf, Namens Bar Kochba, der die Juden zu einer neuen

Empörung gegen Rom aufstachelte. Daher wurde den Juden auf Befehl Hadrians das Betreten Jerusalems bei Todesstrafe verboten und der Name Jerusalem in Aelia Capitolina verwandelt und ein Mutterschwein mit ihren Jungen auf das Hauptthor gestellt.

Selbst unter den heidnischen Völkern zumal des Morgenlandes lebte gerade zu der Zeit, da Christus erschien, der allgemein herrschende Glaube, daß in diesen Tagen in Judäa etwas Außerordentliches geschehe und von Judäa aus alten Weissagungen gemäß eine Umgestaltung der Welt erfolgen werde. Classische Stellen bei Sweton, Tacitus, Virgil, Cicero und Plutarch beweisen aufs Klarste, daß zur Zeit des Augustus und seiner unmittelbaren Nachfolger fast in allen Ländern der Glaube herrschte, es müsse in diesen Tagen der verheissene Messias Erlöser erscheinen. In diese Zeit fällt auch das gänzliche Verstummen der bis dahin noch häufig befragten Orakel, namentlich der Delphinischen, und die Abnahme der Theilnahme an den Eleusinischen Mysterien. Die Heiden, voll Erwartung der außerordentlichen Ereignisse, die angekündigt waren, hatten den Glauben an ihre bisherigen Mittel, die Zukunft zu erforschen, verloren.

Wenn dem Messias durch göttliche Offenbarung die beiden Namen Jesus und Christus als die ihm gebührenden zugesprochen werden, was wollen sie anders bezeichnen, als genau den Beruf und die Würde des Messias? Der Erlöser wird Jesus genannt. Und dieser Name ward weder von Ahnen ererbt, noch war er von Maria, der Mutter des göttlichen Kindes, bestimmt; weder war er vom Schicksal zuertheilt, noch von irgend einem Menschen ersonnen. Gott selbst hat seinen menschgewordenen Sohn Jesus genannt. Es ist also nicht eine menschliche Vermuthung, daß dieses Kind der Jesus seines Volkes ist, sondern Gott der Vater hat ihm selbst diesen Namen gegeben, so daß es ewige Wahrheit ist und bleibt, daß in keinem Andern Heil ist und auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darin sie sollen selig werden. Was bedeutet Jesus? Das hebräische Wort Jesus bedeutet Heiland, Erretter, Erlöser. In dem Jesusnamen ist Alles vereinigt, was in den Namen, welche die Propheten vorher dem König der Verheissung beigelegt haben, zerstreut ist. Zwar hatten schon Andere vor

dem Erlöser des Menschengeschlechtes den Namen Jesus, Erretter, getragen, diejenigen nemlich, welche von Gott bestimmt waren, sein Volk von einem zeitlichen Elend zu befreien und welche gewissermassen den hohen Beruf des Gottmenschen vorbildeten und des wahrhaftigen Jesus und Heilands Vorbild gewesen; aber keinem war diese Benennung jemals in so vollem Sinne beigelegt worden als dem lang und heiß ersehnten Erretter der ganzen Welt. Joseph war der Erretter Aegyptens, aber nur von zeitlicher Noth und zeitlichem Elend konnte er das Volk befreien; er konnte sein Volk nicht von ihren Sünden selig machen, weil er selber ein armer Sünder war und durch diesen Jesum von seinen Sünden mußte erlöst werden. Dieser Jesus aber, weil er wahrhaftiger, allmächtiger Gott und Mensch ist, empfangen vom hl. Geist, empfangen von einer reinen Jungfrau, ohne alle Erbsünde und andere Sünde — der ist der rechte Jesus, Held und Heiland, der sein Volk von ihren Sünden selig machen kann und will; er errettet uns aus geistiger Noth, vom ewigen Verderben. Moses befreit ein einzelnes Volk und wird der Retter desselben aus der Dienstbarkeit eines grausamen Königs. Jesus errettet alle Völker und Nationen aus der Knechtschaft eines weit grausameren Tyrannen. Josua führt die Israeliten aus der Gefangenschaft in ein zwar glückliches, aber doch kleines und von Feinden oft bedrängtes Land: Jesus führt Alle, die ihm sich anschließen, in ein Land, dessen Ausdehnung, Reichthum und Dauer die unendlichen Vollkommenheiten Gottes selber sind; in ein Vaterland, wo ewige Gerechtigkeit, Leben, Friede, Freude und Seligkeit sind. Der bloße Zuname Afrikaner war für Scipio, weil er ihn durch Unterwerfung Afrikas erworben hatte, ein höherer und länger andauernder Ruhm als der glänzende Triumphzug, der ihm bereitet wurde. Auch der Sohn Gottes wollte den Ehrennamen Jesus durch Verdienst und blutigen Kampf erwerben. Jesus umfaßt alle Vollkommenheiten des Heilandes; Alles, was Gott zum Heile der Menschheit angeordnet, ist im Namen Jesus enthalten. Wie der Kranz die einzelnen Blumen, so umfaßt der Name Jesus alle andere Namen unseres Heilandes.

Und was will der Name Christus? Er ist durchaus gleichbedeutend mit Messias, das ist Gesalbter des Herrn. Gesalbte wurden im alten Testamente die Propheten, die Priester und die Könige genannt, weil sie durch Salbung zu ihrem Amte und Berufe

eingeweiht wurden. Man salbte die Propheten als diejenigen, welche bestimmt waren, die Dollmetscher des unsterblichen Gottes zu sein. Man salbte die Priester als diejenigen, welche zum Heil des Volkes beständig beten und Gott Opfer darbringen mußten. Man salbte die Könige als diejenigen, denen die Macht gegeben war, dem Volke Gesetze zu geben. Christus aber ist der höchste Prophet; denn er hat nicht nur ein einziges Volk gelehrt, sondern die ganze Welt. Christus ist der höchste Priester; denn sein Priesterthum ist nach der Ordnung Melchisedechs, es ist beständig und unveränderlich; er selbst ist ein heiliger, unschuldiger, unbefleckter Priester. Christus ist der höchste König; denn er hat ein geistliches und ewiges Königreich. Man ist zu sagen berechtigt: während Jesus mehr als Eigenname, als Familienname des Heilandes gebraucht wird, ist der Name Christus der nach seiner eigenthümlichen Aufgabe geschöpfte Name, wodurch er als derjenige vor allen Menschen gezeichnet wird, der ausschließlich den Messianischen Beruf erhalten hat. Und wie? Ist denn nicht Christus als Sohn Abrahams, als Sohn Davids, als Sohn der unbefleckten Jungfrau und als Bürger der Stämme Israels geboren worden? Gott ist Mensch geworden, wie er verheissen hat; er ist im Schooße des Volkes Israel geboren worden, weil er zu Abraham und den alten Patriarchen gesagt hatte, daß er von ihnen geboren werde. Mögen Rom und Griechenland ihre Eroberer rühmen, das Land Israel kann sich rühmen, einem Messias, einem Gott die Geburt gegeben zu haben!

3.

Gott selbst hat die Messianität Christi durch Wunder und Zeichen bestätigt. Gott erklärt zu wiederholten Malen Jesus Christus als den Messias. Derselbe Engel, der an Daniel gesendet war, hat der neuen Eva, der Mutter des neuen Menschen, des Hauptes der wiedergeborenen Menschheit, verkündigt: „Siehe du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären und

du sollst seinen Namen Jesus heißen!"[1]) Gott hat zu den Patriarchen des jüdischen Volkes gesagt, daß dieser Erlöser von einer jungfräulichen Tochter Davids und Abrahams geboren werde. Konnte er die Welt täuschen? Konnte er seinen Verheissungen nicht entsprechen? Und wenn die Heidenwelt, Aegypten, dem Herrn ein Asyl anbietet, eine Bleibestätte, bis daß er wieder heimkehrte zu seinem Volke — war das nicht die Erfüllung jener Weissagung: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen!"[2]) Und ist es nicht eine unumstößliche Thatsache der Geschichte, daß dieser Christus sich als großer Lehrer und Wunderthäter bewährt und in seinem Leiden und Sterben alle Leiden seiner Vorbilder namentlich Davids und Jeremias weit übertroffen hat und in der That ein Mann der Schmerzen war, an dem von der Fußsohle bis zum Scheitel kein gesunder Fleck war? Ist es nicht eine mit unüberwindlicher Beharrlichkeit und Festigkeit bezeugte, bewiesene Thatsache, daß der Christus, der auf Golgatha gekreuzigt war, nach 3 Tagen wieder auferstanden ist, von den Aposteln als der Messias, als der Erlöser der Welt und der eingeborne Sohn Gottes selbst geprebigt, verkündigt wurde? Ist es nicht unbestreitbar und untrüglich wahr, daß dieser zwischen zwei Missethätern wegen seiner Behauptung, daß er Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sei, gekreuzigte Jesus eine Kirche gründete und daß er der ganzen Welt eine tiefe und erneuernde Regsamkeit eingehaucht hat und von allen civilisirten Völkern der Erde auch als Gott angebetet wird? Alle Jahrhunderte und alle Punkte der Welt wiederholen das Offenbarungswort, das der Welt die Gottheit Christi und die Verherrlichung der Menschheit predigt. Die immer gepredigte und immer geglaubte Gottheit Jesu Christi ist noch immer die Thatsache, welche die Erde beherrscht; und nie ist der göttliche Vers, womit die fleckenlose Jungfrau ihr heiliges Lied, das Magnificat, vollendet, völliger in Erfüllung gegangen: „Wie er zu unsern Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen ewiglich."[3])

Wenn nun die Juden, denen die Verheissungen und Vorbilder Christi zunächst gegeben waren, damit sie zur Zeit der Erfüllung das Heil ergreifen möchten, größtentheils im Unglauben

---

1) Lukas 1, 31. — 2) Osea 11, 1. — 3) Lukas 1, 55.

verharrten, so hat dieß seinen Grund nicht etwa in dem Mangel vollgültiger Beweise für die Messianität Christi, sondern weil die Juden in ihrer Verstocktheit und in ihrem Hochmuth troß der evidentesten Beweise nicht glauben wollten; sodann weil sie das Vorgebildete und Vorhergesagte bloß so auffaßten, wie es ihrem sinnlichen und ehrgeizigen Charakter entsprach. Sie ärgerten sich an der geringen Person des Messias, der als ein schlichter Mensch und Zimmermann dahergehen soll; an der grausamen Strafe, die er für uns tragen sollte als der ärgste Uebelthäter; an dem betrübten Kreuz, das über seine Kirche verhängt werden sollte, als über ein verstoßen und verlassen Volk; an dem Evangelium, welches der Vernunft in allen Artikeln ärgerlich und unnöthig erscheint. Die Juden haben einen weltlichen und prächtigen König gesucht und da sie einen solchen an ihm nicht fanden, haben sie ihn verachtet und verachten ihn noch heutigen Tages und warten auf einen andern. Aber es kommt kein anderer Messias, denn der Marien Sohn. Endlich weil sie das, was der Natur der Sache nach erst in einer Reihe von Jahrhunderten ganz in Erfüllung gehen konnte, in einem kurzen Zeitraum schon verwirklicht sehen wollten. Das geistliche Leben aber bedarf ebenso wie das physische einer Entwicklungszeit. So mußte auch das neue geistige Leben, welches Christus geschaffen hat, sich in der Zeit entwickeln; seine Religion sollte nicht wie mit einem Zauberschlag alle Menschen ergreifen, sie bedurfte dazu der Zeit und geeigneter Werkzeuge. Auch die Kirche, welche Christus gegründet hatte, sollte nicht auf einmal als Weltkirche, als geistiges Universalreich fertig dastehen; auch sie bedurfte der Zeit, bis die Menschen sich freiwillig ihr anschloßen, nachdem sie von der Gottheit ihres Stifters überzeugt waren. Indem also die Juden eine plötzliche, gewaltsame Umgestaltung aller politischen, religiösen und moralischen Zustände der Welt von dem Messias erwarteten, verlangten sie von Gott nichts Geringeres als eine plötzliche Aufhebung aller geistigen Thätigkeit der damaligen Menschheit, eine Unterbrechung ihrer Freiheit und Selbstständigkeit. Ein solches Verlangen aber beweist, daß die damaligen Juden trotz ihrer Schriftgelehrsamkeit von der Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes in der Regierung des Menschengeschlechtes gar keine Ahnung hatten. Das Reich Jesu Christi sollte nicht wie durch einen Zauberschlag plötzlich groß und vollendet dastehen, auch nicht wie der Islam durch die Schärfe des

Schwertes und durch kriegerischen Fanatismus die Welt erobern, sondern sich nach und nach durch seine innere Kraft und Wahrheit über die Völker ausbreiten und dem Senfkörnlein gleich wachsen und wie der Sauerteig nach und nach die menschlichen Herzen umwandeln und heiligen.

Gott erklärt zu wiederholten Malen Jesus als den Messias, so beim englischen Gruß, in der Stimme Gottes an Joseph, daß er Maria nicht verstoßen solle. Joseph und Maria sind die zwei Hauptwerke der Allmacht und Joseph wird der Nährvater des fleischgewordenen Wortes, der Wächter des Messias, Bräutigam der Mutter des Messias. — Und bei der Taufe Christi am Jordan und bei seiner Verklärung auf Tabor, da tritt Gott selbst als Zeuge für die Messianität Jesu Christi auf. Aus der Wolke, diesem Symbol und Unterpfand der Gegenwart Gottes, ertönt die Stimme: „Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ [1]) Wenn die Stimme bei der Taufe im Jordan die Weihe ist, welche Gott der Vater seinem geliebten Sohne zur Ausrichtung seines prophetischen Amtes ertheilt, so ist die Stimme auf dem Berge Tabor auch eine Gottesweihe; Christus wird zu seinem hohepriesterlichen Wirken von Gott selbst berufen und geweiht. Christus ist der Geliebte Gottes in der Ewigkeit, welcher in die Zeit eingetreten ist und sich in der Zeit durch seine sittliche Vollkommenheit und sein gottseliges Leben das Wohlgefallen seines Vaters erworben und in dem nun die Liebe Gottes ihren Ruhepunkt gefunden hat. — Gott schickt die Engel, um Jesu zu dienen. Zu dem Ringenden in Gethsemane schwebt ein Engel Gottes herab und nähert sich ihm, um ihn zu stärken. Diese unerwartete Erscheinung eines himmlischen Wesens mußte dem Herrn, der sich bisher mit seinen inneren Anschauungen nur in die düstere Sphäre sündiger Menschen und verworfener Dämonen eingekerkert sah, an und für sich schon zu nicht geringem Troste gereichen. Was aber der leuchtende Bote dem göttlichen Dulder überbrachte, war nicht etwa die Kunde, daß der Vater seiner schonen wolle, wie er einst Isaaks schonte, sondern die Eröffnung, daß der große Erlösungsplan die Wegnahme des Oelbergkelches nicht gestatte. Gethsemane ist das Allerheiligste

1) Matth. 3, 16 u. 17.

des Christenthums! Hier hat der Messias gerungen, gewacht, gebetet, gesiegt! Für sich! Für eine Welt! Hier ist der leidensvolle Kelch getrunken und der herrlichste Sieg errungen worden. Schon hier! Denn auch der Todeskampf ist hier schon vorausgekämpft im Geiste und sein Schmerz voll empfunden. Und nur des Leibes Ermatten und Sterben war dem Kreuze vorbehalten. — Sogar die abgefallenen Engel, die Dämonen werden genöthigt, die Messiaswürde Christi zu bestätigen. Am Eingang und an dem Ausgang des öffentlichen Lebens steht ein Kampf, ein persönlicher Kampf des Herrn mit dem Teufel; die Wüste und der Garten Gethsemane sind die Felder dieser Geisterschlacht. Auge im Auge sehen sich die beiden streitbaren Helden. Christus mußte sich thatsächlich als Messias bewähren; sein Messianisches Bewußtsein, seine Messianische Thatkraft mußte geprüft werden. Darum hat auch die Versuchung Christi eine weltgeschichtliche, eine universelle Bedeutung. Christus, der gekommen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre, kann nur durch Ueberwindung des Teufels, des persönlichen Principes des Bösen, mit gesegnetem Erfolge sein Erlösungswerk an der Menschheit anfangen, fortsetzen und vollenden. Der Kampf des Herrn gegen den Satan ist ein wirkliches Ringen zweier Mächte und Gewalten um die Herrschaft. Der Teufel stellt sich dem Herrn dar in seiner wahren satanischen Leiblichkeit mit dem Kainszeichen auf der Stirne. Aber der Herr zieht ihm die Maske vom Angesicht und spricht zu ihm: „Hebe dich weg von mir Satan; denn es steht geschrieben: du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen!“ [1]) Satan geht, räumt vor dem Herrn das Feld, erkennt ihm also faktisch die Palme des Sieges zu. Der Fürst dieser Welt tritt vom Messias überwunden vom Plane ab und während Satan weicht, nahen sich dem Herrn die Geister, aus deren Reihe Satan im Anfange gefallen ist.

Wenn wir den Tod Jesu betrachten, so sollte man glauben, daß der Tod der Sünde Sold und also das Sterben eine Strafe für Uebertretungen ist. Wie kann das der Messias, der hl. Gottessohn sein, der sterben mußte? Ein Messias, der sterben muß? Ein Messias, der am Pfahl der Schande den Tod des Verbrechers

1) Matth. 4, 10.

erduldet hat, hilflos, ohnmächtig und von Gott verlassen! Aber das Bild des Gekreuzigten verfolgt dennoch Paulus auf allen seinen Wegen; es drängt sich in alle seine Gedanken, es versetzt sein Blut in eine aufrührische Wallung und da vor Damaskus, da drang es durch, als aus dem heißen Sande des aufgeregten, mit sich selbst ringenden Gemüthes die Gestalt des verklärten Christus als eines vom Himmel in einem Lichtbild ihm erscheinenden Wesens sich vor seinen Augen bildete. So ists also wahr; den ich bisher verfolgt habe, er ist doch der Messias, von Gott selber als solcher bezeugt, von Gott zu sich erhoben zur Rechten, von dort mir erschienen. Es ist der Messias, also muß sein Tod kein Tod um eigener Sünde gewesen sein, sondern ein Tod um fremder Sünden willen; er ist gestorben für die Sünden der Welt als ein frommes Lamm, dessen Blut die Gottheit versöhnt und stellvertretend einsteht für unser Blut, das hätte fließen sollen und wofür Gott uns jetzt annimmt als Gerechte und uns Gnade und Leben schenkt. Sein Tod ist ein Opfer, dargebracht für die Uebertretung der Welt und er hat die Sünde und Schuld auf sich genommen, die auf uns lag und so sind wir nun mit Gott versöhnt.

Was begibt sich auf dem Marterhügel bei dem Sterben des Messias? Der dichtgewobene schwere Vorhang vor dem Allerheiligsten reißt von Oben an bis Unten in zwei Stücke mitten entzwei — zur Kundgebung, daß die Tempelbilder allerdings göttlich verordnete und prophetisch bedeutsame Hüllen zukünftiger Heilsthatsachen gewesen, nunmehr aber, nachdem die letztere wirklich eingetreten, in diesen aufgehoben seien wie die Blüthe in der Frucht. Der Zugang zum Heiligthum ist uns eröffnet, der Weg ins Vaterhaus ward uns gebahnt durch Jesum Christum. In welcher Weise? Vermittelst eines Vorhangrisses. Dieser Vorhang war des großen Hohenpriesters „Fleisch". Der Vorhang riß, als er seine menschliche Natur im Opfertod des Kreuzes für uns dahingab. — Was bedeutet das Erdbeben? Das Erzittern der Erde in ihren Grundfesten, das Schwanken der Berge und Hügel und das Zerspringen der Felsen, das den Tod des Herrn begleitet, ist nichts Anderes als ein in sinnbildliche Naturphänomene verkleidetes Amen des allmächtigen Gottes auf jene Forderung des Blutes seines Sohnes. — Selbst uralte Grabgewölbe längst entschlafener Heiligen thun sich auf und die Leichname, die sie bergen, beginnen

von Blitzen eines neuen Lebens durchzuckt sich zu regen und zu rühren, um nach der Auferstehung des großen Todten gleichfalls aus ihren Kammern hervorzugehen und Vielen in der hl. Stadt zu erscheinen. Welch' eine Begebenheit! Die Machtwirkungen des stellvertretenden Sterbens Jesu reichen bis in die Todtenwelt hinab. Durch seine priesterliche Selbsthinopferung ward er auch der Fürst des Lebens, der nicht allein die Seelen seiner Erkauften in die Wohnungen des ewigen Friedens einführt, sondern auch ihre Leiber den Banden des Fluches entreißt. — Wer hätte endlich etwas Derartiges erwarten sollen wie die Verfinsterung der Sonne? Die finsterste Nacht legt sich einem schwarzen Leichentuche gleich über den ganzen beleuchteten Theil der Erde. Was sagt diese riesige Hieroglyphe an den Säulen der Welt? Es bedeutet das Phänomen den Zurücktritt einer andern Sonne, als die irdische ist; es bezeichnet das Mitgefühl selbst der vernunftlosen Schöpfung mit den Wehen ihres Herrn und Gebieters; es bezeichnet, was Dionysius Areopagita im fernen Aegyptenlande ausgerufen: „Entweder leidet in diesem Augenblicke die Gottheit selbst oder sie hat Mitleid mit Einem, der da leidet."

Gott erhöhte und krönte Christus mit Herrlichkeit, ja er hat ihm sogar das letzte Weltgericht übertragen. Mit jener uranfänglichen Herrlichkeit, welcher der Herr bei seiner ersten Erscheinung sich entäußert hatte, wird er das zweite Mal kommen; er wird sich darstellen in dem Vollbesitze und Vollgenuß der Gottheit. Der Messias kommt wieder als der Menschensohn in seiner Herrlichkeit; als der Hirte, der die Schafe von den Böcken scheidet; als der König, der da herrscht über seine Freunde wie über seine Feinde.

Gott hat die Messianität Christi auch durch welterschütternde Zeichen bestätigt. Die Mittelpunkte alles religiösen Lebens der vorchristlichen Zeit, der Tempel des Jupiter Capitolinus in Rom, des großen Nationalgottes und Beschützers des römischen Weltreichs und der Jehovatempel zu Jerusalem, der Mittelpunkt des jüdischen Glaubens und Religionswesens, wurden fast zu gleicher Zeit von römischen Soldaten, blinden Vollstreckern des göttlichen Rathschlusses zerstört und dadurch der ganzen Welt angekündigt, daß sowohl das von den Römern beschützte Heidenthum als der nur auf Ein Volk sich beziehende Mosaismus seine Bedeutung verloren habe,

daß von jetzt an eine neue Religion, die Religion Jesu, als die universelle Religion zur Weltherrschaft bestimmt sei. Der Tempel des Jupiter Capitolinus in Rom wurde verbrannt am 19. Dezember 69; der Tempel zu Jerusalem wurde verbrannt am 10. August 70. Und das jüdische Volk ist seitdem ein Volk, das ohne Vaterland durch die Völker unstät irrt, welches alle Völker durchwandelt und doch seine Eigenthümlichkeit nicht verlieren kann; ein Volk, welches die Weltgeschichte nicht zu begraben vermag, wie sie andere Völker begraben hat. Das Judenthum ist in der Weltgeschichte dazu verurtheilt, der Zeuge zu sein für die Wahrheit der Messianität Christi bei allen Völkern bis zur Wiederkunft des Herrn. Das Christenthum dagegen in seinem Siegeslauf durch die Welt, in seinem Sieg über alle menschliche und diabolische Bosheit und Verfolgungswuth ist der schlagendste Beweis, daß Jesus wirklich der wahre und von Gott selbst beglaubigte Messias und Welterlöser sei.

4.

Christus selbst bekennt sich als den Messias und erklärt den Messianischen Beruf als den eigentlichen Zweck seiner Menschwerdung.

Was will der hl. Johannes im ersten Capitel seines Evangeliums? Er will nicht die Berufung des ersten Jüngerpaares zum Apostolate erzählen, sondern nur den wunderbar überwältigenden Eindruck beschreiben, welchen die Person Jesu bei dem ersten Zusammentreffen mit ihm auf diese ausübte. Die mächtige Wirkung dieses Eindruckes ist für den Evangelisten ein Zeugniß für die göttliche Würde Jesu. Was in der Wohnung vorgegangen, erzählt der Evangelist nicht und es läßt sich nur aus Vers 42 schließen, daß Jesus die beiden Jünger von seiner Messianität

1) Joh. 1, 41.

überzeugte.[1]) Und wenn Nathanael den Messias den Sohn Gottes und den König Israels nennt, so meint er dieß im theokratischen Sinne und es unterscheidet sich sein Ausspruch dem Inhalte nach nicht von dem Ausspruch des Andreas: „Wir haben den Messias gefunden!" Und wie empfängt der Herr den Nikodemus? Nikodemus ist ein Pharisäer. Mit starker, gewaltiger Hand faßt der Herr den furchtsamen Nikodemus an und versetzt ihn in eine neue Welt. Diese neue Welt hat Nikodemus gesucht und geahnt. Der Herr kommt seiner Frage: „was muß man thun, um ins Messiasreich zu kommen?" freundlich zuvor. Jesus stellt als Bedingung die Wiedergeburt hin. Wie ist dieselbe möglich? Der Herr will dem Nikodemus alle Fragen abschneiden; er wählt deßhalb nicht ohne tiefe Absicht das Wort: „Wiedergeboren werden." Das Kind gebiert sich nicht selbst, es wird geboren, wenn es lebensfähig geworden ist; so ist auch die Erneuerung des Menschen nicht Werk des Menschen, sondern Werk der Gnade. Die Wiedergeburt ist das Werk des dreieinigen Gottes. Denn sie geschieht aus dem Geiste, nach des Vaters Willen, durch den Glauben an den Sohn.

Die Samariterin hatte einen festen Glauben an die Ankunft des Messias; sie hatte reinere, richtigere Begriffe über den rein geistigen Zweck seiner Mission als die meisten Juden. Diese erwarteten ihn und erwarten ihn noch als einen irdischen Fürsten, welcher sie befreien und den Thron von Judäa wiederherstellen soll; während Photine ihn als den Lehrer, den Meister und den Erlöser der Seelen erwartet. Aber Photine verlangte ihn zu erkennen, um ihm zu gehorchen und ihn anzubeten. Nun offenbarte sich derselbe Erlöser, welcher sich dem hochmüthigen Hasse der Juden unburchdringlich gezeigt hatte, der demüthigen Gelehrigkeit, dem herzlichen Wunsch dieser armen, unbedeutenden Frau, ohne Doppelsinnigkeit, ohne Räthsel. Denn er sagt zu ihr: „Frau, der Messias, den du so sehr zu kennen wünschest, bin ich, der ich mit dir rede!"[2]) Indem der Herr dieses große Wort „Ich bin es", das Gott allein von sich aussprechen kann, denn es ist allein nur in Beziehung auf Gott eine Wahrheit — indem er also, sage ich mit seiner sanften Stimme jenes große Wort an das Ohr der

---

1) Joh. 1, 26. — 2) Joh. 4, 26.

Samariterin ertönen ließ, wiederholte er es auf unauslöschliche Weise im Innern ihrer Seele, wobei er ihren Geist erleuchtete und in ihrem Herzen die Gefühle der Ehrfurcht, des Vertrauens und der Liebe gegen den Messias erweckte. Photine glaubte in demselben Augenblick an den Messias und liebte ihn. Sie, die anfänglich Jesum Christum als einen verachtungswürdigen Juden betrachtet hatte, knieet jetzt zu seinen Füßen, anerkennt ihn als den wahren Messias, und betet ihn an als ihren Gott.

Wer ermißt die Größe und Bedeutung des Moments, als Christus vor dem Hohenpriester stand? Herzu, wem noch die Frage von Christi Person das Herz beklemmt! Diese Lebensfrage des Christenthums findet hier ihre schließliche Entscheidung. Wer hinfort die Gottheit des Menschensohnes noch zu verneinen wagt, bejaht damit das himmelschreiende Bluturtheil des hohen Rathes. Ja, der Zweifel wird jetzt zum Attentat, der Unglaube zum Mordgeschrei: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!" Hört nun! Der größte und feierlichste Moment des ganzen Prozesses ist herbeigekommen. Der Hohepriester öffnet zu der erhabensten aller Fragen seinen Mund: „Ich beschwöre dich", spricht er, „bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes!" Er bedient sich der in Israel gesetzlich gebräuchlichen Beschwörungsformel. In dieser Form wurde der Eid zugeschworen und abgenommen. Der Schwörende antwortete, ohne die Formel selbst zu wiederholen, mit einem einfachen „Ja" oder „Nein". Der Hohepriester ist zum Wächter bestellt, daß nicht irgend ein falscher Messias in Israel sich geltend mache und darum hat er das Recht, den Eid von Christus zu fordern. Er soll bezeugen, ob er Christus, d. i. der Messias sei. Und Christus thut seinen Mund auf und vor dem Throne des lebendigen Gottes bezeugt, versichert und betheuert er mit klarem Bewußtsein, besonnen, förmlich und feierlich: „Du sagst's, ich bin es!" O dieß entschiedene Ja übermauert unsern Glauben mit einem unerschütterlichen Felsen, mit einem Fundament der Ewigkeit. Dieses Ja begründet und besiegelt die ganze Erlösung und ist das Grab aller unserer Zweifel.

Die beiden Wanderer nach Emmaus stehen still vor der großen Hieroglyphe des Kreuzes Jesu Christi: sie können sich dieselbe nicht deuten; schütteln sie auch nicht ihre Häupter mit dem Volke, das an dem Kreuze des Herrn vorüberging, so lassen sie

doch ihre Köpfe hängen. Das Kreuz des Herrn ist ihnen nicht das Siegeszeichen, sondern ein Stern, der aller seiner Strahlen beraubt ist. Die trostbedürftigen Seelen erschließen dem freundlichen Mitpilger ihr ganzes Herz. Aber der Auferstandene schilt die Unverständigen. Sie hatten sich die Weissagungen der Propheten, welche von der Herrlichkeit des Messiasreiches handeln, wohlgemerkt, für die Weissagungen der Propheten aber, welche von dem Lamme Gottes handelten, welches zur Schlachtbank geführt wird, oder von dem Manne der Schmerzen, der keine Gestalt noch Schöne hatte, hatten sie nicht den mindesten Sinn, nicht das geringste Verständniß. Diese beiden Jünger gleichen den Griechen, welche nach Weisheit fragen und denen das Kreuz des Herrn eine Thorheit ist. Ihr Herz hing an falschen Idealen. Gerade das, was Christus thun muß, wenn er sein Werk, seine persönliche Aufgabe erfüllen will, ist ihnen unverständlich. Das Leiden und Sterben Christi ist also nicht ein zufälliges Widerfahrniß, noch ein solches Widerfahrniß, das aus seiner Stellung in Israel naturnothwendig an ihn herantrat; es ist auch nicht ein selbsterwähltes Kreuz, sondern der ewige Rathschluß des ewigen Gottes. Doch als der Herr das Brod nahm, es brach und ihnen gab, da wurden ihre Augen geöffnet, da fielen die Schuppen von ihren Augen. Sie sind der Auferstehung des Herrn nun ganz gewiß. Obgleich der Herr wie ein ungreifbares Phantom ihren Händen und Augen entschwebt ist, so sagen sie doch nicht, es war eine optische Täuschung. Sie haben einen Beweis, daß der Herr wahrhaft auferstanden ist, in sich, einen Beweis, den Nichts erschüttern kann; von dem Auferstandenen ist ein Lebensfunke in sie hinübergesprüht, ihr Herz brannte, ihr Herz hat es erfahren, daß der Auferstandene mit Feuer tauft. Dieses Selbstbekenntniß Jesu über seinen Messianischen Beruf ist darum absolut wahr und glaubwürdig, weil er ein von Gott beglaubigtes Organ der Offenbarung ist, weßhalb auch dem, was er selbst als seinen speciellen Beruf bezeichnet, absolute Gewißheit zukommt. Zugleich ist die Würde seiner Person und sein ganzes Leben so unendlich erhaben und heilig, daß nur ein ganz von Christushaß erfüllter Mensch auf den dämonischen Gedanken kommen könnte, Christus hätte absichtlich unrichtige Meinungen von seinem Berufe erwecken und verbreiten wollen. Ein Mensch, dem selbst seine Todfeinde keine Sünde vorwerfen konnten, ist einer absichtlichen Täuschung nicht fähig.

Mitten inne zwischen den sinnlichen Messiaserwartungen des jüdischen Volkes und dem wahrheitspottenden Statthalter des römischen Reichs, zwischen Aberglauben und Unglauben, steht der König der Wahrheit mit seinem Zeugniß: Ja! Ein wundervolles Bekenntniß von ihm! Ein Bekenntniß darum viel höher als jedes andere, weil es aus seinem Munde geflossen, weil es ein Selbstbekenntniß war, weil es in der feierlichsten, über Tod und Leben entscheidenden Stunde im Angesichte des Kreuzes gesprochen wurde. Pilatus geht durch die Weltgeschichte hindurch mit dem, über welchen er zu Gericht saß. Sein Name ist nicht vergessen: „Gelitten unter Pontio Pilato", so schallt es in der Passionszeit, so heißt es im alten apostolischen Glaubensbekenntniß; das anklagende Wort: „gelitten unter Pontio Pilato" hört nicht auf, solange die Kirche steht. „Bist du der Juden König?" — so lautet die Frage des römischen Richters. „Der Juden König", das war ja die Bezeichnung für den Messias, das war auch die Hoffnung des Volkes und seiner Obern, daß er kommen werde, um die unwürdigen Fesseln zu brechen, sein Volk zu befreien und ein selbstständiges, herrliches Königthum aufzurichten nach dem Vorbilde Davids. „Er hat sich der Juden König genannt" — dieß Wort in dem Munde seiner Feinde wollte nichts Anderes sagen als: er hat sich für den Messias erklärt; so ist er denn ein Empörer wider den römischen Kaiser. Waren die Hoffnungen seines Volkes nicht im höchsten Wogendrange auch bis an seine Seele geschlagen? Christus selbst hat mit aller zweifellosen Klarheit die alten jüdischen Messiasvorstellungen und Hoffnungen als täuschende Bilder der Vergangenheit abgestreift; er hat, indem er an sie anknüpfte und sich selbst den Messias nannte, sie zugleich umgebildet, sie in Christo gereinigt, verklärt und vertieft und all den Prunk des Davidischen Königthums, alle die schönen Hoffnungsträume der Propheten ohne Entsagung, ohne Trauer, mit muthiger, frei dem Tode ins Auge schauender Seele abgelegt! „Du sagst es — ich bin ein König!" — dieß Wort, welches die Weltgeschichte aufbewahrt hat, athmet eine Geisteshoheit und strahlt von einem inneren Lichte, dem sich Niemand entziehen kann, dessen Auge dem Lichte geöffnet ist. Ja! er hat ein Königthum aufgerichtet in dieser Welt. Christus ist ein König. „Ich bin dazu geboren", spricht er, „und dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll!" Also ein zweifaches „dazu". Das erstere eignet dem Könige, der kein Em-

porkömmling, sondern als König geboren ist; wie auch die Weisen aus dem Morgenlande das Richtige trafen, als sie ihn als neugebornen König der Juden begrüßten. Das zweite „Dazu" bezieht sich auf seinen Zeugenberuf. Mit jenem: „Ich bin geboren" bezeichnet er seine Menschwerdung. Damit aber weder Pilatus noch irgend Jemand zu dem Gedanken sich verleiten lasse, als schließe sich in Jesu menschlicher Geburt sein ganzer Ursprung ab, läßt der Herr die Worte folgen: „Und ich bin in die Welt gekommen" und deutet damit auf seine himmlische Herkunft und auf sein Dasein vor seiner Erscheinung im Fleisch, ja vor aller Schöpfung hin. Solche Zeugnisse seines eigenen Mundes von seiner ewigen göttlichen Natur mögen wir aber hoch in Ehren halten. Sie steigen im Werthe einer Zeit, die, wie die unsere, aller Lästerungen so voll ist und so zuversichtlich keck Christum den Herrn zu einem bloßen Menschen zu stempeln sich erfrecht. Wäre Christus in der That nur ein Mensch gewesen, so wäre es allerdings um das Christenthum geschehen und es bliebe uns nur übrig, unsere Kirchen zu schließen und alle unsere Hoffnungen zu Grabe zu tragen, weil letztere sämmtlich auf der Gottheit Jesu Christi als auf ihrem wesentlichsten Fundamente ruhen. Doch wir wollen fest stehen zu diesem Artikel, stehen zu Christus, dem König der Wahrheit; wir werden auch mit ihm siegen!

Es gibt unter Vornehmen und Geringen, Gebildeten und Ungebildeten eine große Menge in so hohem Grade verdumpfter und ins Fleisch verwachsener Seelen, daß für göttlich Hehres und Großes jedes Organ bei ihnen vermißt wird. Diese Menschen ahnen darum auch von dem Göttlichen in Jesus Nichts. Ein Kieselstein nimmt keine Lichtbilder an; aber ein zartes Silberpräparat kann sich ihrer nicht erwehren. Ein Holzblock ertönt nicht, wenn ein Lufthauch anwehend ihn berührt, während in demselben Falle die Saiten einer Aeolsharfe in harmonischen Schwingungen erzittern. Die Person Christi übt eine geheimnißvolle Macht auf alle edlere Gemüther aus, welche nicht ganz in den Interessen oder Genüssen des gewöhnlichsten Daseins untergegangen sind. Wem

diese Lebensgestalt einmal auf seinem Lebensweg entgegengetreten ist, dem hat sie auch einen Stachel in die Seele gesenkt, der sie von da an nicht mehr zur Ruhe kommen läßt, bis er in Christo selbst die Ruhe gefunden hat, die er sucht. Und selbst das Widerstreben der Gegner gegen seine Anerkennung ist ein Zeichen dieses Stachels, den sie in sich tragen. Wenn sie die Satansschanze ihres Unglaubens behaupten wollen, so bleibt ihnen Nichts weiter übrig, als die Stimme der Wahrheit in ihrem Busen gewaltsam zur Lüge zu stempeln. Im Munde unserer Zeitgenossen erscheint die Frage: „was ist Wahrheit?“ unendlich verdammungswürdiger noch, als sie es im Munde des Römers Pilatus war, dessen Augen noch nicht gesehen hatten, was die unsrigen, da damals Jesus weder schon verklärt, noch der hl. Geist bereits ausgegossen, noch die Welt mit dem Schwerte des Evangeliums überwunden und der Wunderbau der Kirche Jesu Christi gegründet war. Jetzt nachdem dieß Alles geschehen ist, auf den Standpunkt des Heiden Pilatus sich wieder zurückstellen zu wollen, ist nicht menschlich mehr, sondern dämonisch. Es brennt in der Skepsis jetzt ein höllischer Funke und des Römers Zweifelmuth verhäit sich zu dem Unglauben unserer getauften Heiden fast wie ein unschuldig Lamm zu einer tückischen Natter. Der Unglaube ist jetzt nicht mehr das blinde Kind des vom Erdgeist bethörten und umgarnten Herzens, sondern der lichtscheue Sohn des bösen und rebellischen Willens. Auf die Frage: „was ist Wahrheit?“ gehört gegenwärtig nur noch die Antwort: Wahrheit ist das, daß du gerichtet bist, wenn du nicht glaubst an den Sohn Gottes!

Amen.

V.

Vierter Sonntag im Advent.

Christus vor der Thüre.

„Et videbit omnis caro salutare Dei!“

„Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen!“

Lukas, 3, 8.

Die Morgenröthe kann nicht länger währen, als bis die Sonne hervorkommt; sobald die Sonne über den Horizont kommt, muß die Morgenröthe weichen. Also ist Johannes nur die Morgenröthe gewesen; denn er war nur Christi Vorläufer. Seine Sendung war, vorzubereiten auf Jesum Christum durch die Predigt der Buße und den Hinweis auf den, der da kommen sollte und über den, der da kam, die Weihe des alten Bundes auszusprechen. Vorzubereiten und zu zeugen war sein Amt. Selbst in die Nachfolge Christi einzugehen, war ihm nicht gegeben. Er mußte

abnehmen, damit Christus zunähme; er mußte erbleichen, wie der Morgenstern erbleicht, wenn die Sonne aufgeht, deren Vorbote er nur ist. Er fastete noch, als die Jünger des Herrn sich des Verheissenen freuten. Er blieb der Mann des Ernstes, der Weltentsagung, der Buße, des alttestamentlichen Feuereifers, bis die Welt ihm das Ende gab, das sie so oft denen bereitet hat, die gegen sie zeugten: den Martyrertod.

Weihnachten ist nahe, da feiert Christus seinen Einzug in die Welt. Christus ist ein Licht, das sich erhebt in dunkler Nacht, das heraufsteigt aus tiefster Finsterniß, die über der Erde lagert. Er gleichet nicht den vielen kleinen künstlichen Lichtern, die wir anzünden in unsern engen Wohnungen, wenn die Nacht hereinbricht, ein Jeder für sich, für seine nächsten Bedürfnisse, um die Gegenstände um sich her deutlicher zu erkennen; nein, er gleichet dem Einen großen Lichte, der Sonne, die Alles beleuchtet und wärmt zugleich, die den ganzen Erdkreis mit ihren Strahlen umschließt und die immer strömende fruchtbare Quelle alles Lebens und Gedeihens ist. Unsere Sache ist es, daß wir dem Herrn den Weg in unsere Herzen bahnen, daß wir ihm, wenn er an die Thüre unseres Herzens klopft, in demüthigem Glauben aufnehmen.

Wir treten heute zu einem erhabenen Bilde: Christus vor der Thüre.

1) Wer steht vor der Thüre und klopft? Mein Gott und Heiland.
2) Was soll ich? Seine Stimme hören und ihm aufthun.
3) Was will er? Eingehen zu mir und Abendmahl mit mir halten.

1.

Wer steht vor der Thüre? Es ist der Sohn Gottes, der Erwartete der Nationen, der Erlöser im Namen und in der That, der Heiland der Welt, der reichste, schönste, erhabenste Bräutigam,

der treue Hirt, der Gott der Gnade und Barmherzigkeit, das Licht und die Sonne der verirrten Menschheit, der Arzt der Kranken, der Beleber der Todten! Jener ist es, der in der Offenbarung von sich selbst sagt: „Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende; der da ist und der da war und der da kommen wird. Ich war todt, und siehe, ich lebe nun von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes!“[1])

So groß ist der Klopfende, daß er nicht größer, nicht erhabener, nicht bedeutender sein könnte. Der steht draußen vor der Thüre! Draußen, das sagt uns, daß es so manches Menschenherz gibt, das ohne Christus schlägt. Wer auf einem anderen Grunde steht, als auf dem Felsen Jesus Christus, der ist dem Vogel gleich, der auf dem Baum an der Seite des Flusses sein Nest gebaut hat. Der Vogel singt in den Zweigen und der Fluß rauscht unten vorbei, allmälig aber unterminiren die Gewässer den Boden um die Wurzeln, bis in einer unbewachten Stunde der Baum krachend in den Strom fällt; dann versinkt das Nest, die Heimath ist verloren, der Vogel muß von dannen. Ach es gibt Herzen, da ist das Getäfel mit Bildern geschmückt und ausgesuchtes Schnitzwerk ziert seine Wände, aber Spinnengewebe bedecken die Heiligenbilder und der Staub ruht auf den zarten Gesimsen. Da bedarf es des Herrn, um das Haus vom Grund aus bis zur Dachfirst mit der Herrlichkeit Gottes zu erleuchten. Wohl könnte Christus mit Gewalt hineindringen. Dieses Haus ist sein Eigenthum; er selbst hat es sich erbaut; es ist keine Kammer darin, die er nicht eingerichtet hätte; an allen Wänden hängt sein Bildniß; allem Geräth sind die Züge seines Namens aufgeprägt. Er könnte die Thüre hineinsprengen, aber er will das nicht; er steht draußen.

„Siehe, ich stehe!“ Christus würde nicht gesagt haben: „siehe“, wenn er eben erst angekommen wäre. Wenn er säße, wenn er auf- und abginge, wenn er sich mit andern Dingen unterhielte, um sich die Langweile des Wartens zu vertreiben, so wäre dieß eher begreiflich. Aber nein, er sagt: ich stehe. Er sagt, daß

---

1) Offenb. 1, 8. 18.

er hier fest, daß er unbeweglich stehe ungeachtet aller Beschwerde und Schande, die er fühlen muß. So nahe als die Mutter dem kranken Kinde steht, das sterben will; so nahe steht Christus. Und wie sie vom Krankenbett des hilflosen Kindes nicht weggehen kann, sondern wie angenagelt steht, so steht Christus vor der Thüre unbeweglich. Er steht vor der Thüre der Großen und der Kleinen, der Hohen und Niedrigen, der Reichen und Armen, der Gelehrten und Ungelehrten, der Heiligen und Sünder, der Alten und der Jungen. Es ist kein Tag im Jahre, keine Stunde im Tage, wo er nicht vor der Thüre steht: „Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.“ Christus steht vor der Thüre selbst mitten unter der Sünde, so daß er sich während des Sündigens nicht von der Thüre entfernt, sondern immer stehen bleibt. Und Christus erscheint uns nie so süß und herrlich, als wenn er sich selbst über die See unserer Sündhaftigkeit und Undankbarkeit beugt. Er folgt uns selbst bis zum Todesbette. Alsdann an unsern Kopfkissen wachend, spricht er zu uns: „Mein Sohn, du hast nur einen Seufzer mehr; gib ihn mir! In dieser Stunde wenigstens neige deine Stirne vor meinem Kreuze und erflehe die Vergebung, die wieder versöhnt: Siehe, ich stehe vor der Thüre!“ Ja Christus steht sogar vor der Thüre des Grabes und erklärt, daß er Gewalt hat über den Tod. Er ergreift die Schlüssel und öffnet das Thor des andern Lebens; da steht er als der Heiland Aller mit der Herrlichkeit göttlicher Allmacht begleitet.

Und wie steht Christus vor der Thüre? Er steht vor der Thüre mit durchbohrten Händen und Füßen, der Mann mit den fünf heiligen Wunden, den Mahlzeichen seiner Liebe. Er steht da mit den verwundeten bloßen Füßen wie ein müder Fremdling, der eine Nachtherberge sucht, um seine müden Füße ruhen zu lassen, um sich vor dem Wetter zu schützen und vor dem Grauen der Nacht zu verbergen. Er steht da wie ein armer Pilger im Winter, in Kälte und unfreundlichem Wetter vor der verschlossenen Thüre wartend, schmachtend, bis unsere Härte durch die Gluth seiner Liebe erweicht und schmilzt.

Vor welcher Thüre steht er? Vor der, die zum Herzen führt. Das feinfühligste Ding auf Erden ist das menschliche Herz. Wohl gleicht das Menschenherz einem leichten Kahn auf bewegter

See. Aber im Innersten soll es doch fest geworden sein; das Steuer unseres Schiffleins soll nicht zerbrechen, die Zunge unserer Lebenswage nicht schwanken, der Stern unserer Hoffnung nicht sinken. Das Leben in Christo allein gibt diese Kraft, es erzieht den Menschen, es läutert das edle Metall und hämmert den Willen, es formt aus der weichen, bildsamen Masse die feste Gestalt. Das Herz wird nur fest in dem, welcher dieß Herz geschaffen, welcher die Welt gegründet mit seiner Allmacht und sie hält mit seiner Liebe; in dem, welcher der Ewige und Unwandelbare ist in der Zeiten Wandel, der Feste in der Vergänglichkeit Schaum. Es wird nur fest in Gott, in Christus. Er allein ist größer als unser Herz. Er allein bezwingt, erobert es. Er allein gebietet Sturm und Wetter. Und wir, die wir diesen Sturm in unserm Innern erfahren, die wir dieß ungestillte Sehnen und Pochen des Herzens kennen, den Schmerz über unerfüllte Wünsche, über zertrümmerte Hoffnungen, über ein verfehltes Leben, über den Verlust des Liebsten auf Erden; wir, die wir von den hohen Fluthen der Trübsale überschüttet werden, so daß wir glauben, wir müßten versinken — o wir haben es erfahren, es gibt keinen anderen Trost und keinen anderen Frieden, als den, den wir finden in Gott, in Christus. Alle Geschichte unseres Lebens hat ihren Hintergrund im Herzen Jesu. Es ist das Herz Gottes, das wir schauen in seiner Liebe. Der Urquell aller Dinge ist Gottes Herz, ist seine ewige Liebe, die in Christus offenbar geworden ist und um unseres Herzens Liebe mit dem höchsten Liebespreis geworben hat. Er ists, der unsere Liebe verdient. Menschen zwar können einander keine größere Ehre erweisen, als daß Einer dem Andern einen Platz in seinem Herzen schenkt. Hier aber begehrt der, der zur Rechten Gottes des Vaters in der Höhe sitzt, einen Platz in unserm Herzen zu haben. Er versteht unser Herz. Es mag die Welt des Herzens Andern noch so unverstanden bleiben — er versteht sie. Wir sollen ihm unser Herz schenken. Das ists, was er sucht.

Und darum klopft er an. Er klopft bald leise und kaum hörbar, bald so laut, daß man erschrickt und es durch Mark und Bein geht. Bald klopft er mit dem Finger des Geistes, bald mit dem Hammer seines Wortes, bald mit den Schlägen seiner Züchtigungen und Prüfungen. Bald ist es ein Erbauungsbuch oder das Wort der hl. Schrift, dessen sich Gott bedient, um an unser

Herz zu klopfen und sich dort Eingang zu verschaffen. Oft geschieht es durch die Fügung seiner Vorsehung, durch Wohlthaten oder Strafen; er zerstört die Gesundheit, vernichtet das Vermögen, raubt uns durch den Tod die Eltern oder Freunde und zeigt uns durch dieß Alles die Nichtigkeit der Dinge dieser Welt. Die Stimme seines Blutes, welches er für uns vergossen, schreit uns allenthalben nach, daß die Ohren sausen und das Herz in Liebe bebt; die Thränen, die er für und um uns geweint, klopfen immer an unsere Thüre. Sein Angst- und Blutschweiß am Oelberg, sein Kreuz und Tod auf Calvaria — welche Hammerschläge! Wer kann da widerstehen? Wie vielmal hat sich Jesus Christus nicht den Augen unserer Seele gezeigt mit seinen Wundmalen, mit seinem Kreuze, mit all den Zurüstungen seiner Todesstrafe, während zu gleicher Zeit seine Stimme erscholl, die sich in dem Grunde unseres Herzens erhob und uns wie dem hl. Paulus zurief: „Warum verfolgst du mich?" Ja man kann sagen: fast jeder Schlag des Herzens ist ein Anklopfen von ihm, die sanften Wallungen und heftigen Erschütterungen der Brust sind von seinem Klopfen.

Zur späten Abendzeit klopft Einer an deine Thüre. Draußen heulet der Sturm, der Regen schlägt heftig an die Fenster deines Gemaches. Wirst du nicht aufstehen und sehen, wer es sei? Oder magst du sagen: wer hat mich zur Nacht- und Unzeit zu stören? Vielleicht ist es ein Fremdling, der nirgends ein Obdach fand und draußen in Regen und Sturm übernachten muß, wenn du ihm nicht aufthust; ein Dürftiger, den man an allen Thüren abwies und der, da er mit der letzten Hoffnung zu dir kommt, verderben wird, wenn du dich nicht seiner erbarmst; ein Bote von dem Kranken, der deines Trostes, von dem Sterbenden, der deines Beistandes begehrt und von dem du morgen nicht mehr Abschied nehmen kannst; vielleicht ein Warner: Feuer in deiner Nähe und blutroth wälzt sich die Flamme durch die Gassen; oder es ist der Freund deiner Jugend, der viele Jahre von dir entfernt den Augenblick des Wiedersehens schon lange mit klopfendem Herzen erwartet hat und nun eilt, in deine Arme zu sinken; vielleicht dein Bruder, der liebe Bruder, der aus der Fremde in die Heimath zurückgekehrt nach dem brüderlichen Herzen verlangt. O wer ist es denn, der an der Thüre deines Herzens klopft? Jesus ist es, der dich liebt, wie außer ihm kein Freund und kein Bruder. Jesus klopft, er,

der dich in deiner zartesten Kindheit in seine Arme genommen und dir die süßeste Freude und aller Trost und alle Hoffnung des Lebens geworden ist. Jesus klopft; er bringt die Botschaft des Himmelreichs, aber auch ernste Nachrichten: Feuer in deiner Nähe und die blutrothe Flamme der Hölle hat bereits das Dach deiner Wohnung ergriffen; oder er kommt zu einem Kranken, zu einem Sterbenden: der Kranke, der Sterbende bist du selbst. Ein Fremdling ohne Obdach steht er vor deiner Thüre, in Sturm und Regen muß er übernachten, während ihm die Thüren aller Hütten und aller Paläste geöffnet sein sollten. Willst du ihm nicht öffnen, wie man der Sonne zu öffnen pflegt? Solltest du nicht dem Herrn öffnen, wie Laban dem Eliezer: „Komm herein, du Gesegneter des Herrn; warum stehst du draußen?!"

2.

Was soll ich? Seine Stimme hören und ihm aufthun.

Die Stimme Jesu ist bei dem Klopfen, damit man nicht Zweifel hege, ob er es auch wirklich sei; es ist seine Stimme, die holde, liebliche, in der alle Zaubertöne der Schöpfung sich verschmelzen; die sanfte, der kein fühlendes Herz widerstehen kann. Seine Stimme ist wie das Locken der Henne, welche ihre Küchlein unter ihre Flügel sammeln will. Eine Mutter kann in der Angst ihres Herzens bei der ihrem Kinde drohenden Gefahr tief und innig rufen. Aber Jesus ruft mit mehr als mit Mutterliebe und Mutterangst; sein Rufen will den Todesschlummer der Verdammniß von der Seele scheuchen, sein Rufen will das Widerstreben des Herzens brechen. Jesus ruft durch den Baum am Weg, im Garten und im Walde; denn am Holz des Baumes hat Jesus das Opfer für uns gebracht. Jesus ruft durch die Erde; denn sie hat das Blut des Versöhners getrunken, sie hat den Leib des Gekreuzigten drei Tage in ihrem Schooße geborgen, sie hat die Fußspuren des Gotteslammes in sich abdrücken lassen. Jesus ruft durch die Luft; denn Jesus hat sie geathmet, in sie hat Jesus seinen letzten

Athemzug am Kreuze geathmet; sie hat auf ihren Wellen seine Gebete getragen. Jesus ruft durch die Wolken, welche die himmlische Heimath verhüllen; Jesus hat seinen durchgrabenen Fuß auf sie wie auf einen Fußschemmel gesetzt. Jesus ruft durch die Steine; wo wir schweigen oder mit der Antwort zögern, da werden die Steine schreien.[1]) Jesus ruft durch den Himmel; denn dort ist der Gekreuzigte. Himmel und Erde und Alles, was darunter und darauf ist, haben Erinnerungszeichen, durch welche Jesus ruft. Jesus ruft durch das göttliche Wort; denn dieses Wort lehrt uns nach Christus fragen und suchen, lehrt uns ihn finden und lieben. Das inwendige Fragen nach Frieden ist von Christus geweckt und lehrt uns suchen nach dem untrüglichen Frieden, welchen Gott schriftlich gemacht und abgeschlossen hat. Und diesen Frieden findet das Herz in der hl. Schrift. Das göttliche Wort ist wie ein geschliffener Diamant, es schimmert vielfarbig. Wie die Sonne in den Regentropfen den Regenbogen bildet, so bildet das reine helle Licht des göttlichen Wortes den Bogen des Friedens, welcher siebenfarbig aus allen Büchern der heiligen Schrift gnadeverheissend über uns steht. Das ganze Wort Gottes ist ein Abdruck, eine göttliche vom Geiste Gottes beglaubigte Abschrift des Wortes, welches Gott ist und Fleisch geworden ist. Mit dem Worte Gottes beruft, erleuchtet, bekehrt und heiligt Jesus uns. Jesus ruft durch seine Wunden; die Wunden sind seine Strahlenkrone, seine Juwelen, seine Kostbarkeiten, seine Trophäen; die Nägelmale, die durchbohrte Seite — das sind Kennzeichen, welche wir nicht wegstreiten können. Jesus ruft durch seine Kirche. Die Kirche ist das Haus Gottes. Gott wohnt in seiner Kirche als in seinem Hause. Das Haus Gottes ist Christus. Christus ist die Kirche. Nur in ihr hören wir sein Rufen, nur in ihr brennt das Licht der Welt, nur in ihr ist Christus und Christus ist sie.

Und wie geht es dem Rufe Jesu? Manche hören die Stimme Jesu gar nicht, sie schlafen in der betäubenden Sündenlust und Fleischeslust. Adam versteckte sich; der Prophet Jonas flüchtete vor Gott aufs Meer: so versteckt sich der Weltsinn vor dem Gottesruf hinter den Vergnügungen und Zerstreuungen der Welt.

1) Lukas 19 40.

Der reiche Jüngling ging traurig hinweg, als Jesus sagte: „Verkaufe, was du hast!" Und der wollüstige Festus sagte zu Paulus, als er von der Keuschheit redete, er wolle ihn ein andersmal hören; der wollüstige Herodes aber ließ den Bußprediger Johannes enthaupten. Von Anfang an kamen die Mühseligen und Beladenen, die im Gewissen Beunruhigten, die Armen und Verfolgten zu Jesus; die Reichen, die Genußsüchtigen, Mächtigen, im Glücke Lebenden sagten: „Seine Reden sind hart, wer kann sie hören!" Sie lieben die Finsterniß mehr als das Licht; darum kommen sie nicht ans Licht, weil ihre Werke bös sind. Andere hören wohl das Klopfen und die Stimme; aber sie sind stolz, sie schämen sich der Lehre vom Kreuze, das den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit war. Agrippa sagte: „Fast beredest du mich, Christ zu werden"; aber er war zu vornehm. Die Gottlosigkeit spricht über Gottes Ruf, wie die Juden über Jesus. Sie sagten: „Er hat den Teufel und ist unsinnig."[1]) Die Gottlosigkeit und der Stolz und der Weltsinn und die Trägheit des Fleisches sammt ihren Anhängern werden, weil sie hier in der Zeit Gottes Ruf nicht hörten, am jüngsten Tag zum Gericht und zur Verdammniß seine Stimme hören müssen. Seine Stimme: „Gehet von mir ihr Verfluchten!" wird sie treiben, wie der Sturm die Spreu treibt. Sie werden die Stimme erkennen und mit Verdammungsgefühl schreien: Er ist es!

Aber du fragst: muß denn Jesus nicht selbst alle Thüren öffnen? Hat er nicht der Lydia das Herz aufgethan? Hat er nicht die Schlüssel Davids, womit er alle Schlösser öffnet? Warum öffnet er nicht selbst mein Herz? Er kann's ja. Allerdings kann er's und er hat allein die Schlüssel zu allen Herzen, auch zu dem deinigen. Aber es ist ein Riegel in deinem Herzen, den du selbst wegschieben mußt; es hängt ein Schloß von Innen vor deiner Thüre, das du selbst öffnen oder ihm den Schlüssel dazu reichen mußt. Er könnte die Thüre einschlagen, wie der Scherge, welcher kommt, um Strafe an einem Verbrecher zu vollziehen oder wie es der Blitz zu thun pflegt. Aber er will nicht mit Gewalt, sondern mit Liebe und Geduld dein Herz besiegen. Er weiß, du wirst eher

---

1) Joh. 10, 20.

müde werden, zu widerstehen und die Thüre zu verriegeln, als er müde wird, zu klopfen, zu warten, zu rufen: „thue mir auf!" Die Geduld, das ist sein Schlüssel, die verschlossenen Thüren zu öffnen; unaussprechliche, unermüdete Geduld und Liebe ist es, womit er vor unserer Thüre Tag für Tag wachet, harrt und klopft, bis wir uns ergeben und ihm aufthun. Er könnte wie Samson alle Thüren aus der Angel heben und wegtragen. Aber das will er nicht. Er will dein Herz als eine freie Gabe: „Sohn, schenk mir dein Herz!" Darum steht er Tag und Nacht vor der Thüre und klopft und ruft wie ein Freund, als ein Liebender: „Thue mir auf, meine Freundin, meine Taube, meine Fromme; denn mein Haupt ist voll Thaues und meine Haare sind naß von den Nachttropfen!" Die Seele versteht ihn endlich, sie ergibt sich, sie gibt dem Drang seiner Liebe nach, sie spricht: „Das ist die Stimme des Freundes!" Und sie steht auf, daß sie dem Freunde, dem Seelenbräutigam aufthut.[1]) Und Jesus darf nur seinen Schlüssel anstecken, nur auf die Klinke drücken und die Thüre geht von selbst auf, die Thore werden weit, die Festung ist übergeben und Jesus der König der Herrlichkeit kann einziehen: „Freue dich, du Tochter Zion! und du Tochter Jerusalem! jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir!" [2])

3.

Was will er? Eingehen zu mir. Wenn nach dem langen, kalten und unfruchtbaren Winter der Frühling kommt und die Erde nur eine kurze Zeit liebkoset, was für ein wunderbarer Wechsel tritt dann ein! Wenn der Mai den Norden erwärmt, wie der Vogel sein Nest, dann erklingen unter seinen Flügeln die Töne eines neuen Lebens, fröhliche Singer finden ihr Echo in den Wäldern, die Wurzeln breiten sich aus, das Gras wächst, die Blüthen duften — Alles ist voll Reichthum und Schönheit. Gerade so ist

1) Hohel. 5, 2. 5. — 2) Matth. 21, 5.

es, wenn Jesus in die Seele einzieht, wenn das Herz von der fruchtbringenden Macht seiner Liebe berührt wird. Das Herz Gottes ist es, das uns einen neuen Frühling bereitet, das Wurzeln, Knospen und Blätter treiben läßt und Früchte von wunderbarer Schönheit bringt. Gestirne sind kalt und todt und ihre Strahlen fallen wirkungslos nieder; wenn aber des Menschen Herz die Wege der Liebe Jesu auf- und niederwandelt, so bringt es in jedem einzelnen Augenblick tausend Wirkungen hervor, von denen wir so unendlich Viele gar nicht kennen. Wenn Jesus in eine Seele einkehrt, dann triumphirt das Gute und an Stelle winterlicher Verwüstung brechen die Gnadenknospen auf in dem Sommer der göttlichen Liebe. Wenn die Sonne an der Memnonssäule sich erhob, so soll diese melodische Klänge von sich gegeben haben; was ist aber das rohe Erdröhnen der grotesken ungeheuren Säule, verglichen mit der Antwort, welche die Seele dem Herrn gibt, wenn er bei ihr einkehrt, wenn bei seiner Berührung jede ihrer Kräfte wie eine schwingende Saite in Freude und Anbetung erklingt? O ihr glücklichen Häuser, die ihr ihn, da er noch auf Erden wandelte, beherbergt habt: du Haus des Zachäus, du Haus des Simon, du stilles Haus zu Bethanien, in dem die frommen Schwestern mit dem geliebten Bruder wohnten, den er aus dem Grabe gerufen — wie hoch erhebt ihr euch über alle Paläste des Erdbodens! Ihr seid zerfallen, wie Alles zerfällt, was der Mensch aufbaut, ohne daß die ihm zu Theil gewordene Weihe es schütze und eure Stätte kennt man nicht mehr! Aber kennete man sie: wer vermöchte sie anders, als mit Ehrfurcht und unter freudigem Schauern zu betreten? Doch Größeres ist dem Herzen beschieden, in das Jesus kommt, um es mit seinen Reichthümern und mit seiner Herrlichkeit zu erfüllen. Ein solches Herz gleicht einem Baume, auf den solange Regentropfen herniederfallen, bis jedes Blatt mit Tropfen bedeckt ist. Die Liebe Jesu verwandelt die Schwachheit in Kraft, die Armuth in Reichthum; sie läßt die Wüste knospen und blühen wie eine Rose. Wie wir die Blüthen seltener und ausgesuchter Weinstöcke, die hinter hohen Gartenmauern stehen, an den Düften erkennen, die sie uns durch die Luft zusenden, so werden wir der Liebe Jesu mehr durch ihre Wirkung auf uns bewußt, als durch die unmittelbare Anschauung ihrer selbst.

„Und ich will Abendmahl mit ihm halten!“ O wie schön, wie lieblich ist diese Verheissung! Der Jünger zu sein, welchen

Jesus lieb hatte, das war Johannes' Freude und Wonne; diese Liebe sog er ein, als er an Jesu Brust lag beim Abendmahle. So nahe durfte er ihm sein! So wird auch die Seele beim heiligen Abendmahl himmlisch, göttlich gespeist und getränkt, nicht mit Gefühlen und Empfindungen, sondern mit dem Fleische und Blute Jesu. Durch die Lebensverbindung mit Christus wird nicht nur diese und jene specielle Gnade, sondern der Urheber der Gnade selbst des Menschen Besitzthum und damit der Gnadenzustand überhaupt vermehrt und erhöht. Die Eucharistie ist recht eigentlich die Nahrung des höheren geistigen Lebens und stärkt namentlich die übernatürlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und verleiht dem Herzen den beseligenden Frieden der Kinder Gottes. Die Eucharistie ist die Lebensquelle, die der Erlöser in den Grund seiner Kirche gesenkt hat, daß wir aus ihr immer wieder die Wasser des Lebens schöpfen. Die Eucharistie ist der übernatürliche Baum des Lebens, von dem der Lebensbaum im Paradiese das natürliche Vorbild gewesen, von Gott in das geistige Paradies der Kirche gepflanzt, daß wir von ihm die Frucht der Unsterblichkeit genießen. Die Eucharistie ist der frische Brunnquell des Gnadenlebens, an dem wir trinken müssen, wenn wir in der dürren Wüste dieses Lebens nicht dahinschmachten wollen. Da geht Christus wahrhaft in uns ein, sein Leben wird unser Leben und unser Leben wird sein Leben. Unsere Seele erfährt in ihrem innersten Wesen die gnadenreiche Nähe und wahrhafte Gegenwart des Herrn in unmittelbarer Berührung und wird dadurch in ihrem Gnadenleben unaussprechlich gehoben und beseligt. Ja wo das göttliche und verklärte menschliche Leben Jesu Christi das Wesen des Menschen berührt und durchdringt, da strahlt das himmlische Lebenslicht hinein, wie der Sonnenstrahl in die Blüthe sie zeitigend sich senkt.

Warum sagt aber der Heiland: „und er mit mir?"

Es ist bisweilen geschehen, daß ein König oder hoher Fürst bei Gelegenheit einer Reise oder einer Jagd mitten im Walde sich in die Hütte eines armen Hirten begab, um dort Obdach und einige Bequemlichkeit zu seinem Mahle zu finden, aus der Hand dieser armen Leute geringe Geschenke von Blumen, Erdbeeren und Kastanien gütig anzunehmen, welche sie ihm in ihrer guten Einfalt brachten. Aber wann hätte er sich je gewürdigt, sich zu ihnen an ihren ländlichen Tisch zu setzen? Vielmehr hätte er den

Hirten selbst bei sich zur Tafel gezogen, als daß er am Mahle des Hirten hätte Theil nehmen wollen. Und doch siehe, der Herr thut Beides. Da heißt es: „ich mit ihm und er mit mir"; da soll kein Dritter dabei sein, noch darum wissen; nur er und ich und ich und er. Das ist eine Gnade, die keine Grenzen kennt und hat, nach welcher sich Christus Jedem ganz gibt und so oft, als er sich ihm naht. Er gibt sich Jedem also, als ob es Keinen mehr in der Welt gäbe; er gibt sich also, als ob er Keinem mehr Etwas geben solle, als ob er für Keinen mehr Etwas übrig behalten wollte. Wir haben die Eine Person: Ein Christus und nimmer und für Niemanden getheilt, sondern Aller Theil und Ganzes. Wo ist die Feder, die beschreiben; wo die Zunge, die aussprechen könnte, was bei der hl. Communion geschieht. Wer nicht selbst mitgenossen und mitgeschmeckt hat, wie süß der Herr ist, der wird, was man immer davon sagen mag, es doch nicht begreifen. Ein seltener Gast ist Jesus; wenn er aufgenommen wird, bittet er nicht, daß man ihn bediene und bewirthe, sondern er bringt, er gibt das Mahl, er bewirthet seinen Wirth. Er gibt, er speist, er erquickt, er labt. „Du wirst trunken werden von den reichen Gütern seines Hauses; denn er wird dich tränken mit Freude und Seligkeit wie mit einem Strome!" [1]) Er reicht das königliche Gewand, das hochzeitliche Kleid dar, das der König selbst gewoben und bereitet hat für seine Braut und für seine Hochzeitsgäste und ohne welches Niemand mit dem König Abendmahl halten darf. Er gibt den Geist des Lebens, die Kindschaft Gottes, das Pfand des ewigen Erbes, das Siegel Gottes; da werden Ströme der Liebe, des Friedens ins Herz gegossen; da wird die Seele so heiliglich versichert der innersten Nähe und Gemeinschaft des Bräutigams, daß sie schwören kann: „mein Freund ist mein und ich bin sein; ich halte ihn und lasse ihn nicht mehr!" Aber das ist seine Fürstenlust, uns das ewige Gut darreichen zu können. Die Freude, der Genuß, das Mahl ist wechselseitig. Er kann ohne uns nicht selig sein.

Der Herr spricht vor der Einsetzung des hl. Abendmahls: „Ich werde hinfort nicht trinken vom Gewächs des Weinstockes,

---

1) Ps. 36, 9. 10.

bis ich es neu trinke im Reiche Gottes." Die Tiefen dieses Wortes kann Niemand ergründen. Wir stehen vor demselben wie vor einem heiligen Schrein, zu dem uns der Schlüssel noch fehlt. Doch so viel leuchtet daraus hervor, daß der Herr für seine Vollendeten eine ewige, selige Seelenweide hat. Das letzte Mahl ist uns ein Unterpfand auf das, welches wir dort mit allen Patriarchen, Aposteln, Evangelisten, Heiligen und Seligen und dem Herrn selbst feiern werden.

Wenn wir nicht vor werthloser Leinwand, todten Gebirgen, gefühllosen Wassermassen, sondern vor einem Helden stehen, der das Schicksal eines Volkes in seiner Hand getragen und sein Vaterland gerettet hat — wie großartig erscheint uns dann ein solcher Mensch. Was sollen wir aber empfinden, wenn wir Christus stehen sehen vor der Thüre des Menschen, ihn den Gottessohn, dessen Wege Geschlechter und Zeitalter vergeblich zu erforschen gesucht haben? Wenn er kommt und spricht: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!" — was wollen wir thun? Die Liebe soll sich auf den Weg machen, ihn anzubeten; denn die Liebe ist der Verbindungspunkt zwischen dem Menschenherzen und dem Herzen Jesu. Wir wollen unsern Augenlidern keinen Schlaf gönnen, bis wir am Fuße des Kreuzes unsere Uebertretungen beweint, bis wir unser Herz geöffnet haben dem Erlöser, bis wir das Glück einer Seele schmecken, welche Gott zum Tischgenossen und Freunde hat. Wir wollen seine Wunder schauen und an seine Gottheit glauben und dann wird die Prophetie des Isajas in Erfüllung gehen: „Alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen."[1])

Amen.

---

1) Isajas 40, 5.

VI.

Weihnachten.

Der erste christliche Hymnus.

„Gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis!“

„Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind!“

Lukas 2, 14.

Einst regnete der Himmel Manna, aber ernährte nur für Einen Tag; heute sind die Himmel honigfließend geworden. In Bethlehem, dem Hause des Brodes, wie es übersetzt heißt, regnete der Himmel das lebendige Brod herab. In Bethlehem hatte Ruth, das Vorbild Mariens, einst Aehren gelesen, um Brod daraus zu bereiten; in Bethlehem gibt uns Maria die gebenedeite Frucht ihres Leibes, Jesus, das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen. In Bethlehem hatte David einst die Schafe gehütet

und war zum Hirten und Könige Israels gesalbt worden, obwohl er der Kleinste von acht Brüdern gewesen. In Bethlehem wird ein größerer Hirt und König geboren, den nicht Salomo gesalbt, sondern der hl. Geist. Dieser neue König liegt zwar als Kind in einer Krippe, aber seines Reiches ist doch kein Ende. Heute ist der Geburtstag dieses Königs; das Scepter ist von Juda genommen; der Führerstab liegt in andern Händen, und darum mußte in jenen Tagen der Erlöser geboren werden. Das ist ein Freudentag für Himmel und Erde, für Engel und Menschen; Freudenlieder erschallen, ungewöhnliche Gestirne gehen auf, in der Unterwelt werden Frühlingslüfte vernommen und an der Krippe tönt das Wiegenlied: „Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis, Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind!" Das ist ein schöner, neuer, göttlicher Meistergesang, dergleichen man vorher in der Welt nie gehört. Es ist der erste christliche Hymnus, ein Quell, aus dem noch manches geistliche, liebliche Lied geflossen ist.

Wenn in den fernsten Gegenden des Nordens, wo nur Schnee und Nordlichter einige Dämmerung gewähren, nach monatlangen Nächten die erste Morgenröthe sich zeigt und dann die schöne Sonne über den Horizont heraufsteigt, um die Freuden eines kurzen Sommers zu bringen — welch' ein Jubel, welch' eine Zeit der Festlichkeit ist dieses für die Bewohner jener eisigen Wintergegend! Und wenn zu einem Gefangenen, der schon jahrelang im dunklen Kerker schmachtet, ein mächtiger und gütiger Fürst hereintritt, um persönlich ihm die Amnestie zu bringen, da weicht plötzlich alle Trauer aus seinem Herzen und vor Freude und Dank strahlt sein Antlitz. Welch' ein Frohlocken sollte erst am heutigen Tage die ganze Erde erfüllen; denn die Sonne der Gerechtigkeit ist heute aufgegangen und der gütige Fürst, der uns von den Fesseln der Sünde befreit, ist heute erschienen. Heute ist Gott Mensch, das Wort ist Fleisch geworden; die zweite Person, Gott von Gott, Licht von Licht, hat menschliche Natur angenommen. Die Menschheit wurde vom Glanz der Gottheit nicht verzehrt, die Gottheit durch die Vereinigung mit der menschlichen Natur nicht erniedrigt. Indem Christus Gott war und die menschliche Natur mit der göttlichen unzertrennlich vereinigte, werden wir der gött-

lichen Natur theilhaftig, werden mit ihm vereinigt im hl. Sakramente nach Gottheit und Menschheit, und nach Ablegung des Leibes werden wir alle himmlische Glorie mit ihm besitzen.

„Im Anfang war das Wort", sagt der hl. Johannes. Das ist, das Wort fing nicht an zu sein, es ist von Ewigkeit gewesen, ehe die Creaturen waren, ehe die Sterne ihre weiten Bahnen zogen, ehe die Berge wurden und die Erde und ihr Umkreis. Vor dem Anfang aber ist Nichts als das Ewige und Gott allein ist ewig und vor allem Anfang, ja er ist die Ursache allen Anfangs. Was ist also das Wort anders als das Wort, das Gott von Ewigkeit durch das Sprechen als Wort gezeugt, geboren hat, welchem er sein göttliches Wesen und seine göttliche Natur gegeben und mitgetheilt hat? Das Wort ist der Sohn Gottes, der war im Anfang da; deßhalb folgt daraus, daß er ewiger, allmächtiger Gott ist, daß er ewiger natürlicher Gott, Eines Wesens und Einer Natur mit dem Vater ist. Der Sohn Gottes ist aus dem Vater gezeugt und doch so ewig und anfangslos wie der Vater. Er ist gleicher Gott mit ihm, es ist kein Unterschied des Wesens, aber ein Unterschied der Personen.

„Und das Wort war bei Gott". Es war dieß nicht ein schallendes, vergängliches Wort, wie die unsrigen sind, sondern etwas Wirkliches; es war eine Person, aber eine unterschiedliche Person vom Vater; denn wenn Einer bei dem Andern ist, so muß ja ein Unterschied zwischen den beiden sein, sonst wird es Einer oder Eines und könnte nicht gesagt werden: das Wort war bei Gott. Was das Wesen anbelangt, so ist kein Unterschied zwischen dem Wort und Gott, nur daß die Personen unterschieden sind. Gott der Vater ist der Sprecher von Ewigkeit und das Wort, der Sohn Gottes, ist von Ewigkeit vom Vater gesprochen. Obwohl vom Vater als sein Wort unterschieden, trägt es dennoch das ganze göttliche Wesen in sich.

„Dasselbe war im Anfange bei Gott", d. h. es ist nur Ein göttliches Wesen des Vaters und des Sohnes. Es ist damit angezeigt, daß Ein göttliches Wesen des Vaters und des Sohnes sei, daß man nicht aus beiden zwei Götter mache, sondern wisse, daß ein einiger Gott sei und doch unterschieden in den Personen.

„Alles ist durch dasselbe gemacht und ohne dasselbe ist Nichts gemacht, was gemacht ist." Die Schöpfung der Creatur ist allein Gottes Werk, alle Dinge aber sind durchs Wort gemacht. Daraus folgt, daß das Wort, der Sohn Gottes, allmächtiger Gott ist. Himmel und Erde kann Niemand, denn Gott allein aus Nichts schaffen, durch das Wort aber ist Alles geschaffen, deßhalb ist das Wort Gott. Wenn also Alles, was gemacht ist, durch das Wort gemacht ist, so folgt, daß das Wort nicht gemacht, sondern ewig ist; es hätte sich denn das Wort selbst geschaffen oder gemacht, was unmöglich ist. So sind diese Worte also in einander geflochten, daß sie wie eine eiserne Mauer wider alle Anläufe aller Irrlehrer dastehen und Keiner hindurchbrechen kann.

„In ihm war das Leben." Das ist die andere Ursache, was die Gottheit Jesu Christi beweist. Christus ist das Leben selbst gewesen und geblieben in Ewigkeit. Das Leben selbst ist Niemand, denn Gott. Christus aber ist das Leben selbst, deßhalb ist er wahrhaftiger, ewiger Gott. Er ist das Leben auf zweierlei Weise, nemlich also, daß er nicht allein von Ewigkeit das Leben aus sich selbst hat, sondern Allem, was da lebet, das Leben gibt und erhält.

„Und das Wort ist Fleisch geworden", d. h. der wahrhaftige Gott hat unser Fleisch und Blut angenommen, er ist unser Haupt geworden, unser Eins und Alles. Und o Wunder der Gottesliebe! Er ging in der Mutter Schooß, um vom Kreuz in das Grab gehen zu können! Wir aber sind dadurch aus Gott geboren, wie der hl. Johannes sagt, und des göttlichen Wesens theilhaftig geworden; das Erbrecht des Himmels ist unser Besitz.

Wahrlich, das ist eine heilige, eine geweihte, eine Weihnacht, in der Christus geboren wurde. Die meisten Menschen fürchten sich vor der Nacht, denn sie ist nicht des Menschen Freundin und unter ihrem Scepter stehen Finsterniß, Furcht und Schrecken. Kinder fürchten sich Nachts vor dem Schrei einer Eule, vor dem Rauschen eines Blattes. Unter allen Stunden der Nacht aber steht die zwölfte Stunde im übelsten Rufe; in dieser lassen die Ammenmährchen, Geister- und Gespenstergeschichten ihre Kobolde und Nachtkönige aufmarschiren zum Schrecken aller Lebenden, die

das Unglück haben, dergleichen zu glauben oder zu fürchten. Merkwürdig ist es indessen, daß von allen schreckvollen Nächten, von allen furchterregenden zwölften Stunden eine einzige im Jahre ausgenommen ist, die zwölfte Stunde der Christnacht. Vom Greise bis zum Kinde sehnt sich Alles nach dem Anbruch dieser hl. Nacht. Und Greise und Männer, Frauen und Jungfrauen, Knaben und Mädchen — sie vernehmen in der nächtlichen Morgenstunde des Christfests mit tiefer Rührung und inniger Wonne die feierlich ernste Stimme der Glocken, die zur Anbetung des göttlichen Kindes in die hell erleuchtete Gotteswohnung rufen. In dieser heiligen Nacht haben Finsterniß und Furcht ihre Herrschaft verloren, nur Friede und Freude regieren. Die Geburtsstunde unseres Heilandes ist eine Stunde der Freude. Und gewiß, wenn gleich alle Tiefen und Tropfen im Meere eitel englische Zungen wären, so könnten sie doch nimmermehr solche große Gnade, Liebe und Demuth genugsam betrachten; wenn gleich alles Laub und Gras, ja alle Creaturen eitel englische und menschliche Zungen wären, so könnten sie solche unermeßliche Werke nicht aussprechen.

Der Engel Gloria ist der Schlüssel zur Weihnachtsfreude; denn

1. Gloria in excelsis Deo, Gott hat jetzt Ehre, Weihnachten ist Gottes Ehrenfest;
2. Et in terra pax, die Erde hat jetzt Friede, Weihnachten ist der Erde Friedensfest;
3. Hominibus bonae voluntatis, gute Menschen feiern den Geburtstag ihres Heiles, Weihnachten ist der Menschheit Wiedergeburtsfest.

1.

Gloria in excelsis Deo, Ehre sei Gott in der Höhe! — so singen die Engel und in ihrer hehren Erscheinung sehen wir, wie die lieben himmlischen Geister gern dabei sind, wo Gott gelobt und verherrlicht wird. Wie einst, da Gott die Erde gründete,

die Morgensterne ihn mit einander lobten und alle Kinder Gottes jauchzten [1]), so hier, da eine zweite Schöpfung vollbracht ist. Die himmlischen Heerschaaren bleiben aber nicht vor dem Throne des Allerhöchsten stehen, sie kommen auf die Erde nieder; denn in der hl. Weihnacht ist der Himmel über der Erde zerrissen, der Herr vom Himmel ist zur Erde gekommen und der Grund ist gelegt, daß die Erde ein Himmel werde. Die Engel, welche, um die Erlösung anzubahnen, so oft den Himmel verlassen hatten, schweben jetzt in lichten Haufen zur Erde nieder, um der Welt die Erfüllung aller Gottesverheissung zu bezeugen und wohl auch selbst, denn es hat sie ja auch schon lange gelüstet hineinzuschauen in das Geheimniß der Menschwerdung, sich näher dieses Wunder aller Wunder anzuschauen und dem Kind, dem sie als dem Herrn in dem Himmel sangen und spielten, ein Wiegenlied anzustimmen. O herrliches Lied: Gloria in excelsis Deo! Als Gott seine Allmacht in den Werken seiner Hände offenbarte, da lobten die Morgensterne mit einander und jauchzten alle Kinder Gottes; wenn aber Gott sich selber offenbart, welches Lobgetöne wird herrlich genug sein für den erhabenen Psalm staunender Anbetung und Bewunderung? Wenn die Weisheit und Allmacht offenbar werden, so sind das nur Eigenschaften Gottes; aber in der Menschwerdung ists die göttliche Person, welche verhüllt in den Schleier unseres armseligen Erdenstaubes geoffenbart wird. Das ist gewiß eines unvergleichlichen Preisgesanges werth, daß „das Wort Fleisch ward und unter uns wohnte." [2]) Es ist nun nicht mehr eine große Kluft befestigt zwischen Gott und seinem Volk; die Menschheit Christi hat sie überbrückt. Wir dürfen uns nicht mehr vorstellen, Gott throne in der Höhe, unbekümmert um die Bedürfnisse und Leiden der Menschen; denn Gott hat uns heimgesucht und ist herniedergekommen in die Niedrigkeit unseres Standes. Wir dürfen uns nicht mehr düsteren Träumereien hingeben, als ob wir Gott nicht nahen könnten; denn er erhört wirklich unsere Seufzer und hat Mitleid mit unserer Schwachheit, weil Jesus Fleisch geworden ist von unserm Fleisch und Bein, weil er ein Kindlein geworden ist gleich wie wir, weil er als ein Mensch lebte wie wir und Elend und Noth erduldete wie wir und weil er wie wir sein Haupt im

1) Job 38, 7. — 2) Joh. 1, 14.

Tode neigte. Engel haben Lobgesänge erschallen lassen; sie wußten kaum warum. Konnten sie es begreifen, warum Gott Mensch geworden sei? Sie müssen geahnt und erkannt haben, daß darin ein Geheimniß der Leutseligkeit und Herablassung Gottes lag; aber all die lieblichen Folgen, welche die Menschwerdung in sich schloß, blieben selbst ihren durchdringenden Geistesgaben ein Räthsel; wir aber sehen das Ganze und verstehen die großen Liebesabsichten Gottes aufs Völligste. Die Krippe zu Bethlehem strahlt von Herrlichkeit; in der Menschwerdung ist eingewickelt die ganze Seligkeit, durch welche eine aus den Fluthen der Sünde herausgezogene Welt erhoben wird zu den Bergen der Herrlichkeit. Sollte denn nicht unsere klare Erkenntniß uns hinführen zu den Bergen des Lobgesanges, den selbst der Engel Sehnsucht nicht erreichen konnte? Sollen die Lippen der Cherubim sich bewegen in feurigen Hymnen und wir, die wir erlöst sind durch das Blut des menschgewordenen Gottes, sollen treulos und undankbar schweigen? Nein, wir wissen, daß Gottes Ehre angetastet war durch unsere Sünde; wir wissen, daß Gottes Weltplan durchkreuzt, Gottes Ebenbild geschändet, Gottes Welt verstört und Gottes Namen entheiligt war. Ein klaffender Riß war da. Und jetzt ist Gottes Ehre wiederhergestellt, Gottes Rath kommt zur Vollendung, Gottes Ebenbild wird erneuert, Gottes Welt von dem Fluch erlöst, Gottes Namen angebetet. Es ist eine unergründliche und unaussprechliche Gnade, erlöst zu sein durch die Menschwerdung Jesu Christi. Wenn wir hinunterschauen durch die langen Hallen der Vergangenheit und betrachten die mächtigen Thaten Jehovas in längst verflossener Zeit; wenn wir schauen das göttliche Kind in der Krippe, dann muß unser Loblied majestätisch ertönen; es muß eher dem ruhigmächtigen Flug eines cherub-geflügelten Ezechiel gleichen, als dem sanften Flügelschlag der schüchternen Taube von Nazareth.

Sodann war Gottes Ehre verpfändet: er hatte Christus verheissen, er selbst hatte die erste Verheissung dem gefallenen Menschen gegeben. Wir blicken über das Gefängniß Jakobs zurück in die Tage der Könige Salomo, David; wir erblicken die Richter in der Wüste, dann jenseits des rothen Meeres Jakob, Isaak, Abraham und noch weiter rückwärts schweift unser Auge, bis daß unser Blick stille hält über Eden und wir das Wort der Verheissung vernehmen: „Des Weibes Same soll der Schlange den

Kopf zertreten!"[1]) Diese Verheissung ist erfüllt worden in der hl. Weihnacht; da hat Gott sein Wort eingelöst und seinen heiligen Eid gehalten. Darum gebührt Gott die Ehre, ihm allein! Wir waren hungrig und er erfüllte uns mit Gütern; wir waren in den Feuerofen der Hölle geworfen, aber die Gegenwart des Menschensohnes hat die Gluth der Flammen ausgelöscht. Gottes ewiger Rathschluß ist nicht zur Lüge geworden. Nein in der Krippe liegt der verheissene König. Er trägt eine Krone auf dem Haupte; denn er ist ein Fürst vom Hause Davids und sein Reich ist ein ewiges Reich. Auf seiner Brust glänzt das mit Edelsteinen geschmückte Brustschildchen; denn er ist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs und um seine Schultern hängt der Prophetenmantel, er ist ja ein Prophet und mehr als ein Prophet. Er liegt da in der Krippe, geehrt von den Engeln, angebetet von den Cherubim und Seraphim und trägt die Schlüssel des Himmels, der Erde und der Hölle an seinem Gürtel, ein Herrscher über Wind und Wellen, der Herr der Vorsehung, Wunderbar, Rath, Kraftheld, Ewigvater, Friedefürst, ein König aller Könige, ein Herr aller Herren.

Es war eine Wahl der göttlichen Entscheidung nothwendig; Gott mußte gerecht sein und doch wollte er, daß die Welt gerettet werde. Wie konnte er Beides vereinigen? Wo war der Mensch, der die Gebirgswand, welche Gerechtigkeit und Gnade von einander trennte, so zu durchbrechen im Stande war, daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen können. Gott mußte die Sünde strafen und dennoch will er gnädig sein. Wie soll das zusammenstimmen? Es kamen Priester mit allerlei Opfern; aber das Schlachten der Farren und Kühe und Widder und Ziegen konnte die Menschen nicht gerecht machen. Was hätten auch Ströme von Thierblut mit des Menschen Sünde zu thun gehabt? Aber Jesus kam, die große Lösung des göttlichen Räthsels. Er hat der Gnade eine Bahn gemacht, wo der Menschen Sünde jeden Zugang fest verriegelt hatte; er hat wieder gebracht, was ein Anderer geraubt hat; er hat dem Starken den Raub genommen und den rechtmäßig Gefangenen hat er frei gemacht; ein zweiter David hat er die Schafe

---

1) I. Mos. 3, 15.

dem Löwen aus dem Rachen gerissen und aus den Klauen des Bären erlöst; ein zweiter Simson hat er die Feinde geschlagen und die Thürme ihrer Burg auf seine Schultern gelegt[1]) und auf die Höhe des Berges getragen. Und nun erwägen wir, dieser Jesus ist der eingeborne Sohn Gottes und dieser Sohn ist der Liebling seiner Seele. O wie hat ihn der Vater geliebt! Es ist unmöglich, daß wir die göttliche Liebe ermessen können, denn uns fehlt der Maßstab. Wenn wir uns in die Tiefen menschlicher Liebe versenken, so finden wir doch immer noch einen Boden; aber die göttliche Liebe hat weder Grund noch Grenze. Christus ist uns eigen, Gott hat ihn uns geschenkt; darum ist kein Lobpsalm der Erde zu hoch, zu heilig für sein Lobpreisen; nein kein Lied von der Engel Lippen, kein Ton aus des Erzengels Mund erklingt, in das wir nicht einstimmen dürften und sollten.

Endlich ist es gewiß, daß die Welt nicht, auch nicht mit Aufgebot aller ihrer Kräfte, die Blüthe der Menschheit, den Gottmenschen, aus ihrem Mutterschooß hervorgebracht hat. Der Baum der Menschheit war faul von seiner tiefsten Wurzel bis zu seinem letzten Aste; er ist mit solchen Blüthen nicht geschmückt, er hat bisher nur faule Früchte getragen. Aber die Hand Gottes hat aus dem Himmel herabgegriffen und hat in dem eingebornen Sohn ein Reis in diesen Baum eingepflanzt, welches dem faulen erstorbenen Baume Gesundheit und Leben mittheilt. So ist Gott recht eigentlich der Festgeber in der hl. Weihnacht. Und die wundersame Geschichte, deren Gedächtniß wir heute feiern, ist die: „Gott ist geoffenbart im Fleisch; wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit!" O seliges Evangelium! Das wäre in keines Menschen Herz gekommen, wenn es Gott nicht selber geoffenbart hätte. Denn wer dürfte es wagen zu denken: eine Menschwerdung Gottes! Darum lasset uns heute mit den Engeln des Himmels triumphiren und rühmen: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

---

1) Richter 16, 3.

2.

Und als die lieben Engel die Ehre Gottes in der Höhe fröhlich gesungen und heimgetragen, so wenden sie sich herabwärts und geben ihre große Liebe, die sie zu uns armen Menschen tragen, auch klar zu erkennen und singen im andern Versikel: „Friede auf Erden!" Und was könnten die Engel uns Fröhlicheres, Nützlicheres und Angenehmeres wünschen, als den lieblichen schönen Frieden. Sie reden aber hier nicht von dem elenden, vergänglichen und zerstörlichen Weltfrieden, sondern von dem wahren, ewigen, beständigen, unvergänglichen Frieden im Himmelreich, welcher hier auf dieser Erde anfängt und dort ewiglich vollkommen sein und bleiben wird. Und wie sie im ersten Vers angezeigt, daß durch die Geburt des göttlichen Kindleins Gottes rechte Ehre wieder hergestellt sei, also, singen sie, sei auch der rechte wahre Friede durch dasselbe aufgerichtet; denn durch ihn ist der göttliche Zorn versöhnt, die Ungnade aufgehoben, die Feindschaft weggenommen, dagegen Gnade erlangt und ewiger Friede gemacht. Christus nahm die Sünde, die Quelle des Unfriedens, weg, brachte Segen und Vergebung; durch ihn haben wir Zutritt zur Gnade und die Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes.

Betrachten wir die köstliche Ruhe, den erquickenden Schlaf des Herzens Mariä am Herzen Jesu während der neun Monate, wo ihr unbefleckter Leib einem Gotte zur ersten Wiege diente. „Ich schlafe, aber mein Herz wacht."[1]) Der hl. Paulus bat für alle seine Kinder „um die Gnade und den Frieden"[2]) und der Urheber der Gnade, der Fürst des Friedens ruht im Schooße der Königin der Engel. Er hat darin nicht etwa einige Tropfen, sondern einen Strom der Gnade, einen Ocean des Friedens ausgegossen. „Siehe, ich leite den Frieden über sie hinab wie einen Strom", hat Isajas gesagt.[3]) Dieser Strom des Friedens ist Jesus Christus.

1) Hohel. 5, 2. — 2) Röm. 1, 7. — 3) 66, 12.

Das Bett, welches er sich bereitet hat und worin er in seiner Fülle fließt, ist das Herz unserer lieben Frau. Der wahre Friede ist Gott selber; und deßhalb kann Niemand weder Ruhe noch Gemach, weder Friede noch Freude haben, außer in Gott allein. Alle Menschen begehren von Natur Rast und Friede, gleichwie sie auch von Natur selig zu sein begehren. Ja dem jagen sie nach mit allen ihren mannigfaltigen Handlungen, Uebungen und Arbeiten, kommen aber doch in Ewigkeit nimmer zu wahrem Frieden, sie sie suchen ihn denn dort, wo er zu finden ist, nämlich in Gott allein.

Es wird erzählt, daß Kaiser Augustus 743 a. u. c. Befehl gab, den Janustempel zum dritten Male während seiner Regierung zu schließen; da aber in Dacien Unruhen ausbrachen, konnte erst 752 dem Befehle nachgekommen werden. Augustus ließ darauf eine Münze schlagen mit der Inschrift: „Salus hominum, pax orbis terrarum". In jener Friedenszeit wurde der Herr geboren, der Friedefürst; an der Krippe dessen, der da spricht: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch!"[1]), singen die Engel Friede! Im Himmel ist immer Friede gewesen, nur der Erde hat der Friede gefehlt. Aber der Gottmensch hat durch sein gottmenschliches Werk den Frieden geschaffen, in ihm ist Friede gemacht zwischen Gott und Mensch und das Herz soll in diesem Frieden mit Gott ruhen. Christus nimmt die Sünde weg; wäre das nicht der Fall, so müßten wir verzweifeln. Die Todsünde ist nichts Anderes als eine Wegkehr von Gott und eine Zukehr zu den Creaturen und davon ist sie eine Unruhe des Herzens; der Sünder hat Unruhe in allen Dingen: er esse, er trinke, er schlafe, er wache — es ist für ihn Alles peinlich; er thue, was er wolle, sein Herz wird doch nimmer froh. Die Sünde raubt den Frieden, Jesus führt den Frieden in die aufgeregte Seele zurück. Friede ist die erste Frucht, welche wir am Christbaume finden. Christus war der Erste, der den Frieden unter die entzweite Menschheit herabgebracht. Die Krippe zu Bethlehem war ein Altar für das Friedensopfer; Christus hat den Frieden gebracht durch das Feuer der Liebe, das er in der Welt angezündet hat. Wie das Herz

---

1) Joh. 20, 19.

keinen Frieden hat, welches die Gnade Gottes nicht besitzt, so hat der Geist keinen Frieden, welcher ohne den Glauben und ohne die Liebe Gottes ist. Christus hat den Frieden gebracht durch seine Lehre, wir kennen unsere Bestimmung, wir kennen den Vater und den Weg zu ihm wissen wir auch. Seitdem leuchtet seine Lehre als die Sonne der Welt und zerstreut die Nebel des Irrthums und die Nacht der Sünde. Friede und Freude hat der Arme, er hofft wie Christus aus dem Stand der Niedrigkeit und Armuth in das Reich des Lichtes überzugehen. Es freut sich der Leidende, er weiß, diese kurzen Leiden werden in ewige Freuden verwandelt. Es freut sich der Sterbende und spricht: „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn! Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein!" Gibts ja doch für den Liebenden kein größeres Weh als das Heimweh nach dem Geliebten. Christus hat den Frieden gebracht durch die Kirche, sie ist ein Asyl des Friedens. Manchmal hat die Arche der Kirche blutrothe Wogen durchfurcht, aber sie ist nie von der vorherbestimmten Bahn ihres Laufes abgekommen. Jeder Sturm kam ihr nur zu gut; der Orkan, der sie zu verschlingen drohte, hat sie nur um so rascher gefördert. Ihr Panier hat in den verflossenen achtzehn Jahrhunderten Schlacht und Sturm überdauert und sie fürchtet sich nicht vor dem, was noch kommen mag. Aber siehe, sie nähert sich dem Hafen des Friedens; es nahet der Tag, wo sie allen Stürmen Abschied gibt; schon legen sich die stolzen Wellen unter ihr; die lang verheissene Ruhe ist nahe, Jesus begegnet ihr selber und wandelt auf dem Wasser; sie fährt ein in den ewigen Hafen und Alle, die sich darin befinden, singen und jauchzen vor Freuden, sie singen von Triumph und Sieg durch den, der sie geliebt hat, ihren Erlöser.

3.

Und aus diesen ersten zwei Versikeln des englischen Gesanges folgt nun der Dritte: „Hominibus bonae voluntatis, den Menschen, die eines guten Willens sind!" Die böse Welt gibt die Ehre dem Teufel in der Hölle, richtet Unfrieden auf Erden an und macht den Leuten ein unwilliges, unruhiges, verzagtes Herz. Und das

ist des Teufels Geheul und Eulengeschrei. In der bösen Welt ist nichts Anderes als Gott verachten, lästern, zwischen den Menschen Neid, Haß, Hader, Feindschaft, Krieg stiften; da ist nur Wohlgefallen in Sünden und Schanden und eine solche nichtige Freude, die nicht lange währt, sondern bald aufhört. Die bösen Menschen haben nie Frieden oder Waffenstillstand mit sich selbst, sie sind die lebendigen Beweise für die Wahrheit des Ausspruches des Isajas: „Das Herz des Gottlosen gleicht einem immer stürmischen Meere."

Der Krieg ist zu allen Zeiten eine schreckliche Geißel gewesen. Der Gedanke an die Leichname der Erschlagenen und das Stöhnen der Verwundeten ist herzzerreissend; aber weil wir nur aus der Ferne davon hören, so können wir uns keine rechte Vorstellung von dem Schrecklichen solcher Scenen machen. Würden wir den Donner der Kanonen auf unsern Straßen hören, würden wir die Zeichen blutigen Gemetzels vor unseren Thüren wahrnehmen, so würden wir viel besser im Stande sein, zu verstehen, was das Wort Krieg bedeutet. Doch die Entfernung schwächt den Eindruck ab und darum sprechen wir auch von Kriegen in leichtem Tone und lesen von ihnen mit Interesse, ohne uns den schrecklichen Ernst eines Schlachtfeldes recht zu vergegenwärtigen. — Aehnlich wie mit dem Kriege ist es auch mit der Bosheit des Herzens. Das Herz ist der Heerd des Lebens. Was aber das Herz zu einer Welt der Bosheit macht, das ist, daß wir von Gott und von Christus ferne sind. Wir haben nur Friede in uns, wenn wir Friede mit Gott haben. Ohne Dieses ist alles Andere Täuschung und Betrug. Wenn auch zuweilen die Oberfläche ruhig scheint, so gährt es doch in der Tiefe. Es ist ein schwerer Streit zwischen einem reinen Lichte und einem entzündeten kranken Auge. Und je höher die Sonne am Himmel steht, desto schärfer ist Grenzscheidung zwischen dem Tage auf der einen und der Nacht auf der andern Seite. O sprechendes Bild der Erscheinung dessen, der da sprach: „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist; aber die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht, weil ihre Werke böse waren!" Wie kann die Sonne aufgehen, ohne daß die Nachtvögel sich aufmachen, ohne daß die Werke der Finsterniß als solche offenbar werden, ohne daß die kranken Augen sich unwillkürlich von dem Lichte abwenden? Gewiß nicht sorgfältiger wird die zuweilen lästige Sonne aus Fenstern und Kellern

mancher Wohnung gebannt, als das Licht Christi regelmäßig von manchem menschlichen Herzen gemieden wird. „Stehe auf den Todten!“ — diese Stimme hört nicht auf zu rufen, aber die schläfrige Antwort lautet: „ich mag nicht, ich kann nicht, ich will nicht.“

Wohl gleicht das Menschenherz einem wogenden Meer und hört nicht auf zu wogen, bis es aufhört zu schlagen. Aber bei all diesem Schwanken des äußeren Lebensschicksales, im Innersten soll es doch fest geworden sein, das Steuer unseres Schiffleins soll nicht zerbrechen, der Stern unserer Hoffnung nicht sinken; das Herz soll gut sein, es soll fest sein in dem, welcher dies Herz geschaffen. Die Menschen, welche guten Herzens sind, die lieben den Herrn, sie wenden ihr Herz wie eine Sonnenblume zu der Sonne der Welt hin, zu Christus, der auch in der kleinen Welt ihrer Herzen Alles erhellen, erwärmen, verändern will. Sie lassen ihr Licht leuchten vor den Leuten und wandeln selber als solche, die da wissen, daß die längste Nacht hinter ihnen liegt und vor ihnen ein ewiger Tag. Es ist ihnen in Christus das Licht aufgegangen. Ihre Wiedergeburt ist geschehen aus dem Geiste nach des Vaters Willen durch den Glauben an den Sohn. Der Vater hat ihnen das Heil vorbereitet, der Sohn hat ihnen das Heil erworben, der hl. Geist eignet das Heil ihnen zu. Sie wahren Gottes Gnade, halten christlichen Frieden und suchen ein seliges Stündlein und einen ruhigen Abschied von dieser argen Welt und bitten Gott, daß er ihre arme Seele in seine gnädigen Hände, in sein ewiges Reich, in seine ewige Freude und Seligkeit aufnehme.

Also ist das Gloria ein fröhlicher, tröstlicher Gesang, fein, kurz und trefflich von den Engeln gefaßt und man spürt wohl, daß er nicht auf Erden gewachsen, noch gemacht, sondern vom Himmel heruntergekommen ist.

Zur heil. Weihnachtszeit erreichte die Liebesgluth des heil. Franziskus von Assisi oft den höchsten Grad. Da wünschte er, daß nicht bloß alle Menschen, sondern auch alle Thiere Gott lobten

und wäre es in seiner Macht gestanden, er hätte alle Wege und Stege der Städte und Dörfer mit Getreide bestreut, nur damit die Vögel noch mehr Ursache hätten, Gott zu loben. Dabei führte ihn auch seine Liebe auf einen sinnigen und tief religiösen Gedanken, nämlich die Krippe des Jesuskindes darzustellen. Mitten im Walde unweit Castrum Grecio ließ er einen Stall bauen und in demselben war Heu und Stroh, ein Ochs und ein Esel. Der Opferaltar war die Krippe, ihn umgaben Joseph und Maria, Engel und Hirten. Um Mitternacht stiegen nun die Brüder mit Fackeln in der Hand aus ihren Zellen herab von zahllosem Volke begleitet, Lieder singend. Im Stalle angekommen, wurde die hl. Messe gelesen, wobei Franziskus diente. Hierauf predigte er so lieblich von Jesus, dem Kinde von Bethlehem und lud Alle so herzlich zur Liebe des göttlichen Kindes ein, daß Alles in Thränen zerfloß. Ja da war es der hl. Franziskus, welcher seinen seraphischen Geist und seine reine kindliche Seele in die Geheimnisse der Kindheit Jesu Christi eintauchte und glühende Liebe und Hingebung aus ihr trank. Lieben wir doch, so rief er erfüllt von dem Strome der Liebe zu ihm, lieben wir doch das arme Kindlein von Bethlehem, dieses Kindlein, das, um unsere Liebe zu gewinnen, so große Beweise seiner Liebe gegeben! Vergelten wir ihm Liebe für Liebe, grenzenlose Liebe für seine grenzenlose Liebe!

O lasset auch uns das Kindlein von Bethlehem lieben! Dann werden einst die Engel über unser Sterbebett schweben mit dem weißen Bande, auf dem mit goldenen Buchstaben geschrieben steht: „Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis, Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

Amen.

VII.

Fest des hl. Stephanus.

Die Himmelskrone des Erzmartyrers Stephanus.

„Ecce ego mitto ad vos prophetas et sapientes et scribas, et ex illis occidetis et crucifigetis, et ex eis flagellabitis in synagogis vestris et persequemini de civitate in civitatem."

„Siehe ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte: einige aus ihnen werdet ihr tödten und kreuzigen, einige von ihnen werdet ihr geißeln in euren Synagogen und von Stadt zu Stadt verfolgen."

Matth. 23, 34.

Christus ist der Führer einer großen Schaar Streiter, er ist immer der Erste im Kampfe, er übernimmt die schwerste Arbeit, tröstet und heilt die Verwundeten. Alle müssen mit ihm kämpfen; denn „wer nicht für ihn ist, ist gegen ihn". Viele haben den

Kampf vollendet, den Siegespreis gewonnen, keine Gefahr mehr zu fürchten. Andere streiten noch, sollen durch die Thaten jener sich ermuthigen lassen, sollen der großen Procession sich anschließen, die seit 1800 Jahren ununterbrochen fortdauert, nachdem sie von Christus eröffnet worden. Unter denen, die bei der Procession der Fahne Christi in das herrliche Reich des Himmels folgten, ist Stephanus der Ersten Einer. Er wurde gesteinigt, somit besiegt, aber nur dem Scheine nach, wie auch Christus nur dem Scheine nach unterlag. Der Tod ist für den Christen Sieg, sterbend erobert er die Festung und zieht durch die Thore des Himmels ein. Auch wir sollen dieser Schaar uns anschließen; sie warten auf uns, sie winken uns zu, mit Muth vorzugehen.

Der Wandel der Heiligen kann und soll nachgeahmt werden. Die frechen Menschen bringen den heiligen Wandel in Verruf, die fleischlich und sinnlich gesinnten haben falsche Vorstellungen von ihm und die trägen geben ihn für unmöglich aus. Aber das Beispiel der Heiligen zeigt die ersten als Lügner, die zweiten als unentschuldbar, die letzten als feig.

Die Frechen, Ausgelassenen bringen die Heiligkeit in üblen Ruf. Sie nennen die Heiligen Schwärmer und Heuchler, unpraktische Menschen, die eine ganz absonderliche Lebensweise führen. Sie sagen: „Laßt uns den Gerechten verfolgen; denn seine Wege sind ganz anders als die unsern!" Und wieder sagen sie: „Wir halten sein Leben für thöricht und sein Ende für schimpflich!" Warum reden und handeln die Kinder der Welt also? Sie mögen die Lebensweise der Heiligen nicht nachahmen; um aber einen Grund dafür zu haben, behaupten sie, die Lebensweise der Heiligen verdiene gar nicht, daß man sie nachahme, sie sei thöricht, und nicht nur sie selbst ahmen das Beispiel der Gerechten nicht nach, sondern hindern auch Andere daran. Sie ahmen die Pharisäer nach, die nicht nur selbst Jesus nicht hörten, sondern Andere daran hinderten; sie gehen selbst nicht ins ewige Leben ein und verschließen Andern die Himmelspforte, sie sind blind und Führer der Blinden, fallen mit ihnen in die Grube. Aber die Anklagen der Sünder sind falsch. Die Kirche hat erklärt, daß die Heiligen die göttlichen und sittlichen Tugenden auf heroische Weise geübt haben und nachzuahmen seien; Gott hat die Heiligen durch Wunder

verherrlicht, sein Wohlgefallen an ihrer Lebensweise zu erkennen gegeben. Johannes wurde von den Juden gelästert wegen seiner strengen Lebensweise, er habe den Teufel, aber Jesus hat ihn gelobt, er sei der Elias, der größte unter den vom Weibe Geborenen. Wenn du darum hörst, daß die Weltleute die Heiligen und Gerechten lästern und verspotten, denke, es ist nichts Neues unter der Sonne, so haben sie zu allen Zeiten gethan. Christus ist nichts Besseres widerfahren und der Knecht soll nicht über dem Herrn sein. Du kannst wohl erkennen, daß jene, die lästern, nicht verstehen, was sie lästern; sie kennen die Tugenden gar nicht, weil sie dieselben nicht üben und dieses eingebildete Fratzenbild der Tugend bekriegen sie. Sie hassen die Tugend, weil sie ihnen widerwärtig ist, weil sie Gott selbst und sein Gesetz hassen. Indessen sieht Jeder, der sehen will, daß die wahrhaft Gerechten keine Heuchler und Schwärmer, keine blinden Eiferer und Menschenfeinde, sondern Diener Gottes, ihre Gegner dagegen blind oder neidisch und rachsüchtig sind. Wir wollen das Leben der Heiligen prüfen und dann nachahmen, sie wandelten die zwar nicht breite, aber sichtbare Straße zum Himmel.

Die fleischlich und sinnlich Gesinnten haben ganz falsche Vorstellungen von der Heiligkeit. Sie lernen immer und kommen doch nie zur Erkenntniß der Wahrheit. Sie meinen, die Heiligkeit bestehe in Kasteiungen, darin, daß man Cilicien trage, sich geißle, in Höhlen und in der Wildniß wohne oder darin, daß man Wunder wirke, Sprachen rede und über die bösen Geister Gewalt übe. Johannes und Maria waren gewiß große Heilige und doch berichtet die hl. Schrift uns Nichts darüber, daß sie Wunder gewirkt und in Sprachen gesprochen haben. Und wenn die anderen Heiligen außerordentliche Thaten verrichteten, so bestand darin nicht ihre Heiligkeit, sie wurden nicht heilig wegen dieser Thaten, sondern weil sie vorher heilig waren, verlieh ihnen Gott diese außerordentliche Gaben; denn „der Herr ist wunderbar in seinen Heiligen!“ Die außerordentlichen Thaten brauchen wir an den Heiligen nicht nachzuahmen, aber ihren heiligen Wandel sollen wir nachahmen. Nachahmen sollen wir ihre Geringschätzung der Welt, ihre Liebe Gottes, ihr Verlangen nach dem Himmel; nachahmen ihre Strenge gegen sich selbst und ihre Milde gegen den Nächsten; nachahmen ihren Eifer für das eigene und andere Seelenheil;

lernen sollen wir von ihnen, wie man Arbeit mit Gottesfurcht und Gebet vereinigen kann; sehen sollen wir an ihnen, wie man klug sein kann, ohne falsch zu sein und zu lügen; wie man demüthig sein kann und sich doch nicht erniedrigt; wie man Eifer, großen Eifer für Recht, Tugend und Wahrheit haben kann, ohne hitzig, blind, leidenschaftlich zu werden. Alle Verehrung der Heiligen ist unfruchtbar, wenn man sie nicht nachahmt.

Die Trägen sagen, man könne gar nicht heilig leben, die Heiligkeit übersteige die Kräfte des Menschen, zumal seit er gefallen und aus dem Paradiese vertrieben sei. Aber wenn sie unmöglich ist, warum fordert sie Gott: „Seid heilig, wie ich heilig bin!"? Gott verlangt nichts Unmögliches, er kennt unsere Kraft. Wenn das Gebot Christi nicht erfüllt werden kann, warum sagt er: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht"? oder wenn der natürlich gefallene Mensch nicht alle Gebote und nicht auf vollkommene Weise erfüllen kann, wenn er Gott nicht auf übernatürliche Weise vollkommen lieben kann, kann er es nicht durch die Gnade? Ist Gott nicht stark im Schwachen, wirkt er nicht das Wollen und Vollbringen des Guten? Die Menschen können heilig leben, aber sie wollen nicht, sie sind träg, dem Trägen ist Alles zuviel; ein Fleißiger, Eifriger thut in einem Tag mehr als ein Fauler in einem Monat. Die Trägen sind auch zu bequem, um Gnade zu bitten, sie zu verdienen, soweit sie verdient werden kann; sie zu gebrauchen, wenn sie dieselbe empfangen haben. Sie stellen sich die Tugend als eine schreckliche Sache vor, das fromme Leben als eine Art Fegfeuer, wo nicht gar als Hölle. Aber was lehren die Heiligen, welche Menschen waren, wie wir? Sie lehren, daß die Erfüllung der Gebote möglich, daß sie bei langer Beharrung leicht sei und daß sie viel Trost, Friede und Freude verschaffe. Jetzt lästern die Feigen die Heiligen, aber einst werden die Heiligen den Stab über sie brechen.

In der Krone des hl. Stephanus glänzt uns entgegen:

1. ein rother,
2. ein blauer,
3. ein weißer Edelstein.

1.

Der ruhmwürdige Anführer der großen Schaar, die ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben, ist der hl. Stephanus, der eben deßwegen Erzmartyrer, d. h. der erste Martyrer genannt wird. Er führte wahrlich seinen Namen, der zu deutsch Krone heißt, nicht umsonst, da ihn der Herr mit der Martyrerkrone geschmückt und von ihm das erste mit Blut geschriebene Zeugniß angenommen hat.

Dulden und Streiten aus Liebe und in der Hoffnung ist christlicher Heldengeist; der duldende Erlöser ist der größte Held; die christlichen Helden der Begeisterung sind die Martyrer. Der Christ kann wegen der Macht der Sünde in der Menschheit selbst in den Fall kommen, um Christi und um des treuen Bekenntnisses zu ihm und um der christlichen Liebe willen sein Leben zu opfern, wie Christus selbst, der gute Hirte, sein Leben lässet für seine Schafe.[1]) Vor Allem fordert der christliche Missionsdienst die höchsten Opfer, sowohl der Dienst am Evangelium unter den Heiden und Juden, als auch der Dienst an der inneren Mission unter den verirrten und leidenden Christen, in der Armen- und Krankenpflege; und gerade denen, die sich solchem Liebesdienst widmen, gelten Christi ernste Worte: „Folge mir nach!"[2]) Das christliche Martyrerthum ist nicht ein bloßes leeres Sichaufopfern, eine Verzweiflung an dem wirklichen Dasein; solch' Martyrerthum der Verzweiflung, welches in der nichtchristlichen Welt heimisch ist, ist das reine Gegentheil des christlichen, welches ein Martyrerthum der Hoffnung ist; dem Christen ist „Sterben ein Gewinn"[3]), und nur darum kann er das Sterben wählen; denn „Christus ist sein Leben", auch wenn er stirbt. Ein Aufopfern ohne Hoffnung ist nicht etwas Sittliches, sondern etwas Unvernünftiges; nur um des höchsten Gutes willen können die geringeren Güter geopfert, nur um des ewigen Lebens willen dürfen die irdischen dahingegeben

---

1) Joh. 10, 11. — 2) Luk 9, 59. — 3) Phil. 1, 21.

werden.[1]) Wer dieß Selbstsucht nennt, kennt weder die Selbstsucht noch die Liebe; Christus, der beides kennt, und Niemand hat größere Liebe gehabt als er, sagt von sich selbst: „Ich gebe mein Leben hin, daß ich es wieder nehme“ [2]), und ebenso von den Seinen: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.“ [3])

Die höchste Stufe christlicher Tapferkeit, das höchste Zeugniß des Christen für Gott und Christus ist also das Martyrerthum, in welchem er die Treue ein Dulden um des Bekenntnisses zu Christo willen bis zur freudigen Ertragung der durch den Haß der gottesfeindlichen Welt ihm zugefügten Leiden und des gewaltsamen Todes bewährt und damit bekundet, daß er in Christo das höchste Gut gefunden, gegen welches selbst der Tod nicht mehr eine Macht ist; der Martyrer verherrlicht und preiset Gott durch seinen Tod [4]) und legt für die Welt ein Zeugniß ab, daß ihm Gottes Reich und Gottes Wahrheit mehr gilt als alles Irdische [5]); Christus soll „hochgepriesen werden an dem Leibe“ des Christen, „es sei durch Leben oder Tod“ [6]). Der Christ kann nur dann für die Wahrheit, für Christus sterben, wann er mit Christo dem Auferstandenen, eins geworden, wann die göttliche Wahrheit sein wahrer persönlicher Besitz, sein persönliches Wesen geworden ist, und er bezeuget durch sein Martyrerthum, daß er ohne Christus, ohne die Wahrheit nicht leben könne, in Christo und seiner Wahrheit vielmehr ein höheres Leben gefunden habe als das irdische; und solch ein Zeugniß ist ein erschütterndes für die ungläubige Welt; und aus dem Blute der Martyrer erbaute sich die Kirche Christi.[7])

Stephanus führt das Heer der Martyrer an. Muthiger eilen die Krieger zum Sturme, wenn sie Einen sehen, der die Mauer schon erstiegen. Besonders ehrenvoll ist es, sich zuerst auf den Wall der eroberten Veste oder auf die Schiffe der geschlagenen Flotte zu schwingen. Wohl waren die Knäblein von Bethlehem die Ersten, welche für den Heiland ihr Blut vergossen und ihr Leben verloren haben und werden daher in der Litanei unter den heiligen Martyrern auch an erster Stelle angerufen. Was diese

1) I. Cor. 9, 25. — 2) Joh. 10, 17. — 3) Matth. 10, 39. — 4) Joh. 21, 19. — 5) Apstg. 5, 41. — 6) Phil. 1, 20. — 7) Tert. apolog. 50 ad mart.; Minuc. Felix. Oct. c. 37 ff.

aber ohne Wahl und Willen litten, das hat Stephanus zuerst gewählt und gewollt: für Christus bluten und sterben. Darum sagt der hl. Augustinus: „Obwohl von den Aposteln zum Diakonen geweiht, ist der heil. Stephanus den Aposteln durch seinen seligen und siegreichen Tod vorangegangen; der Untere in der Würde wurde er der Obere im Leiden, und Schüler in der Lehre wurde er Meister im Bekenntniß. Er antwortete der Frage im Psalmen: „Was soll ich wiedergeben dem Herrn für Alles, was er mir gegeben hat?" Wiedergeben wollte dem Herrn der Martyrer Stephanus zuerst, was er mit dem ganzen Menschengeschlechte vom Herrn empfangen hatte: den Tod, den der Heiland für Alle hat leiden wollen, den hat Stephanus zuerst für den Herrn wieder gelitten."[1]) Ja ein hl. Maximus wagt zu behaupten, „daß ein Jünger diesesmal die Apostel übertroffen, indem er den Aposteln mit seinem siegreichen Tode vorangegangen. Und so ist, wer der Ordnung nach der Letzte war, durch sein Leiden der Erste geworden, und wer dem Range nach ein Jünger gewesen, der begann durch seinen Martyrertod ein Apostel zu sein." Stephanus ist der Chorführer der Martyrer. Es ist wahr, alle gingen denselben Weg, welchen der erste Martyrer gegangen; sie hatten aber einen Führer, sie hatten eine Fußstapfe, um in dieselbe zu treten, wenn sie dem Tod entgegengingen. Nur Stephanus hatte keine, er war ohne Führer. Und wenn es einen Unterschied unter den Martyrern geben kann, so scheint jener der vorzüglichste Martyrer zu sein, welcher der Erste ist. Daher ist der Ehrenname des heiligen Stephanus in der Kirche Protomartyr, der Erzmartyrer; und dieser sein Ehrennamen ist gleichbedeutend mit seinem Eigennamen Stephanus, d. h. der Kranz oder die Krone. „Mit den aus dem Umkreis auf ihn geschleuderten Steinen", sagt der hl. Gregor von Nyssa[2]), „wurde ihm von der Feinde Händen der Kranz ums Haupt geflochten, von dem es im Psalmen heißt: „du setzest auf sein Haupt eine Krone von kostbarem Gestein!" Stephanus nahm zuerst die Martyrerkrone in Besitz und hinterließ sie der Kirche als Erbe. Stephanus hat zuerst jene Seligpreisung Christi erfahren: „Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich!" Die schönste und herrlichste Himmels-

1) Serm. 5. 2) Or. de S. Steph.

krone ist die des Martyriums. Wie die Sterne am Firmament des Himmels bei uns Menschen auf Erden das Ansehen haben, als wären sie in der Größe wie vergoldete Nägel, die in das Firmament des Himmels eingeschlagen seien, so haben wir keinen wahren Begriff von dem herrlichen Himmelslohn, den Gott den Heiligen hinterlegt hat. Kehren wir unsere Augen hin und schauen wir, wie Gottes auserwählte Jünger und seine allerliebsten Freunde sitzen in so großer Ruhe und Ehre auf den ehrwürdigen Richterstühlen; wie die Martyrer scheinen in ihren rosenrothen Kleidern, die Bekenner leuchten in ihrer grünenden Schönheit; wie die zarten Jungfrauen glänzen in englischer Lauterkeit; wie alles himmlische Heer hinfließet von göttlicher Süßigkeit. Eja, welche Gesellschaft, welch' fröhliches Land! Wohl ihm, der geboren ward, daß er da immer wohnen soll!

Doch wem gebührt vor Allem ein rother Edelstein in die Martyrerkrone als dem Erstlingsmartyrer Stephanus? Kein Kämpfer gelangt sogleich zu Triumphen; nein, nachdem er die Schläfe an Fichten und Eichenlaub gewöhnt, erst dann erwirbt er sich den Lorbeerkranz. So hat auch Stephanus gesetzmäßig gekämpft und mit seinem edlen Blute den Glauben an Jesum Christum besiegelt. Er starb den schönsten Tod. Sein Haupt ist für alle Zeiten mit dem Kranze der Ehren umflochten; sein Name steht mit goldenen Lettern in dem Herzen und in der Geschichte der Kirche. Er starb als Sieger und wurde gekrönt. Dort ist er eingegangen in die große Stadt, welche von der Herrlichkeit Gottes erleuchtet ist und deren Licht strahlt gleich dem allerhellsten Stein, gleich einem hellen Jaspis, der geschmückt ist mit allerlei Edelsteinen. Dort ist er mit dem Kleide der Unsterblichkeit angethan, dort ist er mit der Rubrik des rosenfarbenen Blutes Christi in das Buch des Lebens eingetragen. Dort glänzt in seiner Himmelskrone ein rother Edelstein, reiner als der Schnee, klarer denn Milch, röthlicher denn Corallen. Roth ist der Edelstein in seiner Krone, weil er auf Erden sein Kleid im Blute gewaschen hat. Von ihm dem Erzmartyrer und von allen Martyrern gilt ja das Wort der geheimen Offenbarung: „Diese sind diejenigen, die aus großer Trübsal gekommen sind, und ihre Kleider gewaschen und im Blute des Lammes geweißet haben. Darum stehen sie vor dem Throne Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Heiligthum;

und der auf dem Throne sitzt, wird bei ihnen wohnen, und sie werden nicht mehr hungern noch dürsten, auch wird nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm auf dem Thron wird sie leiten zu dem Wasserbrunnen des Lebens, und Gott wird alle Thränen von ihren Augen abtrocknen!"[1])

2.

Die sittliche Idee ist nicht ein bloßes geoffenbartes Wort, sondern der menschgewordene Gottessohn, der persönliche Erlöser selbst, nicht bloß in seiner in alle Wahrheit führenden Lehre, nicht bloß in seinem in alle Wahrheit führenden Geiste, sondern in seiner Person selbst. Die christliche Sittlichkeit ist ein Ausdruck sittlicher Gemeinschaft mit dem persönlichen Christus. Und das sittliche Ziel ist nicht mehr eine bloße Frage, es hat seine Antwort in der Geschichte selbst gefunden; es steht da für den Glauben zum Schauen und zur Erbauung der eigenen Sittlichkeit; Christus ist das vollkommene sittliche Vorbild, alle christliche Sittlichkeit liegt in seiner Nachfolge. Doch in welcher Tugend ist uns Christus vornehmlich ein Vorbild? In der Demuth. Er, der wahrhaftige und eingeborne Sohn Gottes, ist in seiner wunderbaren Demuth vom Himmel herniedergekommen und hat unsere gebrechliche Natur an sich genommen, hat sich erniedrigt in unser Fleisch bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Die Demuth ist das Fundament aller Tugend; wer der Demüthigste auf Erden ist, der ist der Heiligste. Ohne Demuth muß alles Gebäude zusammenstürzen. Die Demuth dagegen hat eine tiefe Grundlage, worauf Alles fest stehet. Sie ist der lautere feste Grund, worauf alles Gezimmer des Menschen und alle seine Werke gebaut sind. Der hl. Augustinus schreibt, er habe nie gelesen oder geschrieben gefunden, daß ein demüthiges Herz je verloren ging; vielmehr wird nur der Demüthige erwählet, weil nur die Demuth der rechte wahre Weg zur Seligkeit ist. Wie klar sieht man Jesum den Demüthigen,

---

1) Apol. 7, 14—17.

wenn man ein von Herzen demüthiges Gotteskind sieht! Wie offenbart sich durch die Aeußerungen und Werke solcher Demuth das demüthige Herz des Heilandes! Die Demuth unseres Herzens ist die Demuth seines Herzens. Die Demuth unseres Herzens ist seine Tugend und Verherrlichung und unsere Demüthigung. Die Demuth und ihr Wesen und ihr Thun ist Jesus Christus in uns und durch uns.

Auch Stephanus war demüthig. Sie knirschten gegen ihn mit Zähnen, sie beschuldigten ihn, er habe den Tempel Gottes und das Gesetz Moses gelästert. Aber Stephanus trug ihre Lüge und Bosheit. In einer demüthigen Seele ist das Ruhebett Christi. Dieß Ruhebett gibt dem Herzen die göttliche Ruhe. Das Herz leidet still unter dem Druck der gewaltigen Hand. Die Demuth ist die Ruhe der Seele; denn sie zieht die Gnade heran und herab. Wie schön lehrt Stephanus mit seinem Exempel, wie wir demüthig sein sollen! Denn wiewohl er unschuldig von den Juden verfolgt und gesteinigt wird, so hat er doch seinen Feinden nicht allein verziehen, sondern auch mit lauter Stimme den Herrn gebeten, daß er ihnen die Sünde nicht behalten wolle. Das demüthige Herz in den demüthigen Worten und Geberden und Thaten ist allein der wahre Zeuge von Christus und für Christus, und zugleich der Zeuge Christi für sich. Welcher Heilige hat nicht Demuth geübt und Lästerung ertragen? An Franz Borgias schämten sich seine eigenen Kinder und er freute sich darüber. Wendelinus, ein Königssohn, wurde Hirte von Schweinen, Kühen und Schafen. Wilhelm im Kloster, das er selbst gestiftet, spaltete Holz, spülte in der Küche, hütete die Heerden. Othmar starb verläumdet und angeklagt von Judas Schülern.

Wie in der Demuth ist Christus auch im Leiden unser Vorbild. Er duldete im sittlichen Ringen das Leiden, welches aus der Sünde stammt; unser Leiden ist nicht ein sühnendes, dient aber zur eigenen Heiligung wie zur Ueberwindung des Bösen. Das Leiden und Dulden schließt ein sittliches Handeln in sich, ein Niederkämpfen des dem Leiden entgegenstrebenden Selbstgefühls, eine sittliche Selbstbezwingung und ist darum selbst ein sittliches Streiten, ein Erringen einer höheren christlichen Vollkommenheit, eine Stärkung des Glaubens und der Liebe und der sittlichen

Willenskraft, und in diesem Sinne ist dem standhaften Dulder ein hoher Lohn verheissen um des Glaubens willen: „die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten!"[1]) Das Leiden und Dulden ist ein Ausdruck des Gottvertrauens und der Hoffnung auf Grund der Verheissung des einstigen Sieges und der Herrlichkeit, die dem vertrauenden Dulder zu Theil werden soll; ist Liebesdank für Gottes Liebe und darum auch der Treue gegen den treuen Gott; ist thatsächliches Bekenntniß zu dem Erlöser und ein Zeugniß für die ewige, über alles Böse siegende Wahrheit. Je reiner die Sittlichkeit, um so größer der Haß der Welt gegen den Christen; aber während Christus das Leiden um der Menschheit willen trug, dient es dem Christen zur Demüthigung, zur Züchtigung und zur Läuterung. Der Christ darf diesen durch das Evangelium gebrachten Zwiespalt in der Menschheit, diesen Haß der Welt nicht scheuen; Christus selbst, wissend, daß er gekommen sei, ein Feuer anzuzünden auf Erden, welches tief hineinbrennt in alle gesellschaftlichen und Familienbande und sie durch den Haß der Welt gegen Christus zerklüftet, schreckte nicht davor zurück, sondern sprach: „was will ich anders, als daß es brenne?"[2]); er ist nicht gekommen, Frieden zu bringen auf Erden, sondern das Schwert.[3]) Die Christen müssen den Kelch trinken, den Christus trank, und mit der Taufe der Leiden getauft werden, mit welcher er getauft wurde[4]); sie „tragen allezeit umher das Sterben des Herrn Jesu" an ihrem Leibe[5]); sie tragen „die Gemeinschaft seiner Leiden", müssen mit ihm leiden[6]), „um der Gerechtigkeit willen"[7]), um „des Namens Christi willen." Selbst der seligsten Jungfrau, der reinsten unter denen, von welchen keiner rein ist — die in Jubeltönen ihre Glückseligkeit pries[8]), war es vorbehalten, daß ein Schwert ihr durch die Seele dringe[9]), daß sie den höchsten Schmerz erfahren mußte, den je ein Menschenherz, ein Mutterherz gefühlt.

Auch Stephanus liebte das Kreuz; sonst wäre er Christi Diener nicht gewesen. Christus will in seinen Dienern leiden, sie sollen es nicht besser haben als der Meister. Welche Heilige sind

---

1) Ps. 125, 5. — 2) Luk. 12, 49. — 3) Matth. 10, 34. — 4) Marcus 10, 38. — 5) II. Cor. 4, 10. — 6) Phil. 3, 10. — 7) I. Petr. 2, 20.— 8) Luk. 1, 46. — 9) 2, 35.

ohne Kreuz heilig geworden? Petrus und Andreas starben am Kreuz, andere wurden wilden Thieren vorgeworfen wie Ignatius, andere wurden todtgeschlagen und gesteinigt wie Fidelis und Stephanus. Allein obwohl der Leib des Stephanus jämmerlich mit Steinen geworfen wurde, versieht ihn Jesus dermassen, daß er unter all diesem Getümmel sanft entschläft, und es ist ihm die Erde zu einem Bette geworden, worin er ruht, bis der Heiland am jüngsten Tag herabkommen wird unter der Stimme des Erzengels; da wird Stephanus aus dem Grabe hervorgehen und leuchten wie die Sonne, und wird ewig bei dem Herrn sein. Ja wir sehen, daß die gottlosen Juden ihm helfen mußten zu der Herrlichkeit des Himmels. Denn da sie ihn zu Jerusalem hinausstoßen, kommt er in das rechte Jerusalem; da sie ihm nehmen das zeitliche Leben, erlangt er das ewige und ist also Sterben sein großer Gewinn.

Wie Christus uns zur Demuth und zum Leiden führt, so führt er uns auch zur Buße. Christus der Gekreuzigte zeigt es, was der Sünde Folge ist. Wer zur Buße gelangen will, die zum Leben führt, der muß unter Christi Kreuz stehen. Wer die Tugenden vor das Bild des Gekreuzigten hält, der wird zu einem solchen Sünder, daß ihn eher seine Tugenden verdammen als seine Laster. An dem nackten, zerfleischten Leibe Jesu wird uns unsere Tugendblöße vor die Seele geführt; hier hilft kein Bemänteln; hier redet Christus mit seiner Marter; das verwundete Haupt Jesu, sein zerfleischter Rücken, seine durchstochene Brust — sie rücken uns alle unsere That- und Wort- und Gedankensünden vor die Seele. Alles, was Leib und Seele Uebels gethan oder Gutes unterlassen haben — Alles steht in den Martern des Lammes Gottes vor uns. Einen andern Stempel soll die Buße nicht haben, als den Stempel des Kreuzes. Tief, wie das Herz Jesu, soll die Buße gehen. Wenn Christus der Gekreuzigte im Herzen ist, dann ist die Buße in unserm Herzen. Dann ist die Welt uns und wir sind der Welt gekreuzigt. Dann ist für uns die Welt todt, denn wir sind in der Welt gestorben. Wir sollen dem hl. Stephanus nachfolgen, der sich in die Wunden Jesu Christi flüchtete wie die Taube sich birgt in die Steinritzen vor dem drohenden Wetter! Stephanus hielt die feurige Bußpredigt: „Ihr Hartnäckigen", rief er, „und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerstehet allezeit

dem heiligen Geiste, wie eure Väter so auch ihr. Wen von den Propheten verfolgten nicht eure Väter? und sie tödteten die, welche die Ankunft des Gerechten vorher verkündeten; dessen Verräther und Mörder seid ihr nun geworden, die ihr das Gesetz empfangen in Mitte der Engel, und es doch nicht gehalten habt!" Hatten aber die Juden ihre Ohren und Herzen verschlossen gegen die Wahrheit, die sie erleuchtete und anzog; wie viel mehr thaten sie es gegen die Wahrheit, die sie züchtigte und richtete! Sie rüsteten sich, ihm das Gute mit Bösem zu vergelten. Allein die Furcht übte keinen Einfluß auf den hl. Martyrer Christi. Während seiner ganzen Rede im hohen Rathe glänzte sein Angesicht wie das eines Engels; überströmt von der Fülle des hl. Geistes blickte Stephanus gegen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes des Vaters; und er sprach: „Siehe, ich sehe die Himmel offen und den Sohn des Menschen stehen zur Rechten Gottes!" Daraufhin stießen sie ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn im Thale Josaphat, am Bache Cedron. O herrliche Steine des Baches! Sie wurden ihm Edelsteine für die Himmelskrone. Für die Demuth und Buße, die Stephanus im Leben geübt hat; für die Leiden, die er getragen hat, ist ihm nun im Himmel eine unverwelkliche Krone der Herrlichkeit beigelegt. Und ein Edelstein glänzt darin blau wie das Firmament. Blau ist ja das Sinnbild der Buße, das Sinnbild des Weinens und Klagens: „Eine Stimme ist gehört worden in Rama, viel Weinen und Klagen, weil Rachel ihre Kinder beweinte und sich nicht trösten lassen wollte, da sie dahin waren." Blau ist das Sinnbild der Demuth, wie das Veilchen, das diese Farbe trägt, still und bescheiden im Grase verborgen ist, sich nicht hervordrängt, sich suchen läßt. Blau mahnt uns, unser Leben mit Christus in Gott verborgen zu halten und dem bußfertigen David zu folgen, der das Miserere betet und sein Bett schwemmet und netzet mit seinen Thränen.

3.

Die Liebe zu Gott in Christo ist die Voraussetzung aller christlichen Sittlichkeit und das in alle Adern des christlichen Lebens das Lebensblut ausströmende Herz derselben. Christus hat durch sein Leben und Leiden sich ein sittliches Recht an unsere Liebe erworben und die Liebe zu Christus ist ein sittliches Thun, ein Gegenstand des sittlichen Strebens. Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit, d. h. sie vereinigt alle christliche Tugend in sich, ist ihrer aller lebendige Quelle, und indem sie den Menschen mit Gott und mit andern Menschen verbindet, wirket sie durch gegenseitigen sittlichen Einfluß die Vollkommenheit der Einzelnen wie der Gemeinschaft; sie ist wie der Ursprung und die Grundlage, so das Ziel aller Gebote und darum des Gesetzes Erfüllung. Des christlichen Gesetzes Erfüllung ist die Nachfolge Christi. Die christliche Sittlichkeit hat also nicht etwas schlechthin Neues zu schaffen, sondern der Mensch soll sich selbst an die schon in Christo erschienene Wirklichkeit hinan bilden; es heißt da nicht mehr: „du sollst erfüllen alle Worte dieses Gesetzes", sondern „du sollst wandeln, gleichwie Christus gewandelt hat"[1]); ja noch mehr: „euer Jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war"[2]); ein Beispiel hat er uns gegeben, auf daß wir thun, wie er uns gethan hat[3]); von ihm sollen wir lernen, denn er ist mild und von Herzen demüthig[4]); sollen ähnlich werden dem Bilde Christi[5]), und darin „Gottes Nachahmer" werden[6]). In dieser Nachfolge „ziehet" der Mensch „Christum" an[7]), ist in engster Gemeinschaft mit ihm, also daß sein ganzes Leben ein Bild des in ihm wohnenden Christus ist. Christus ist unser Vorbild in Wirklichkeit nur dann, wenn er zugleich in uns ist und wirket, wenn wir von seinem Geiste erfüllt sind; nie ist er ein rein äußerliches, uns bloß gegenüberstehendes Vorbild; wir können ihm nur dann ähnlich werden und im Lichte wandeln, wenn wir in ihm, dem wahren Lichte

---

1) I. Joh. 2, 6. — 2) Phil. 2, 5. — 3) Joh. 3, 15. — 4) Matth. 11, 29. — 5) Röm. 8, 29. — 6) Ephes. 5, 1. — 7) Röm. 13, 14.

und Leben selbst, sind, leben und weben. Alle Nachfolge Christi ist in der Liebe zu ihm begriffen.

Stephanus bewies diese Nachfolge durch Uebung der Liebe Christi bis zum Tode. Als er unter dem Steinhaufen niedersank, rief er: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!", so sein Leben als Opfer dankbarer Liebe seinem Erlöser hingebend und der Barmherzigkeit seines Richters empfehlend. „Laßt uns nicht lieben mit dem Worte und mit der Zunge, sondern mit der That und in der Wahrheit!"[1]) Diese wahrhafte und thatsächliche Liebe bewies Stephanus dem Herrn sowohl gegen seine eigene heiligste Person, als gegen seine heilige Kirche. Stephanus war ein Mann voll Gnade und Kraft. Fünf Synagogen hatten mit ihm einen geistigen Kampf gewagt, er überwindet sie und schließt ihnen mit solcher Alles niederschlagenden Ueberlegenheit den Mund, daß sie dem Geiste, der aus ihm redete, nicht zu widerstehen vermochten. Die Gnade, womit der hl. Geist ihn erfüllte, erwies er in der heroischen Uebung der Liebe. Was ist die Gnade anders, als die wirkliche, auf der persönlichen Glaubensliebe ruhende Lebensgemeinschaft mit Gott und Christus? Christus ist nämlich nicht bloß unser Führer und Lehrer und Vorbild, er ist uns auch „eine göttliche Kraft"[2]); er ist der Weinstock, wir sind die Reben, die aus ihm Lebensfülle haben[3]), und ohne ihn können wir Nichts thun, aber mit ihm Alles. Was Christus für uns sterbend vollbracht, befähigt uns, für ihn zu leben; Christi Tod ist unserer Sünde, unseres Todes Tod; in der Lebensgemeinschaft mit Christus lebt der Mensch durch ihn für Gott, stirbt durch ihn und mit ihm der Sünde[4]); mit Christo sterben heißt mit Christo leben; der Auferstandene ist unseres Lebens Kraft und Bürgschaft.[5]) Oder ist der Gewinn eines Paulus nicht ein großer Beweis für die Gnade und Kraft eines Stephanus? Die Bekehrung Pauli sahen die hl. Väter als die Erhörung des Gebetes Stephani an. „Hätte der hl. Stephanus nicht gebetet", sagt der hl. Augustinus[6]), „so hätte die Kirche nicht den hl. Paulus; und darum ward Paulus bekehrt von der Erde aufgerichtet, weil Stephanus betend zur Erde niedergeworfen ward."

---

1) I. Joh. 3, 18. — 2) I. Cor. 1, 24. — 3) Joh. 15, 1. — 4) Röm. 6, 3—7. — 5) Röm. 6, 8—11. — 6) Serm. I. de Sanctis.

Es ist gewiß, hätte Stephanus nicht gebetet, dann würde die Kirche weder einen solchen Vertheidiger gegen ihre Feinde haben, noch einen solchen Ueberwinder derselben. Gleichwie Gott in der Kirche unter verschiedene Heilige verschiedene Vorrechte austheilte, wodurch sie vorzüglich hervorleuchten, so ließ er dem hl. Stephanus dieses Vorrecht zu Theil werden, die hartnäckig Ungläubigen zur wahren Erkenntniß Christi zu führen. Alle Heiligen haben die Gebetskunst gründlich studirt und in Christi Namen geübt. Darum haben sie den Elementen geboten, wilde Thiere bezähmt, Feuer gelöscht, Sünder bekehrt, Todte erweckt. Der Macht ihres Flammengebets konnte Niemand widerstehen.

Auf der Liebe zu Gott in Christo ruht die Liebe gegen den Nächsten. Der Christ kennt keine andere Nächstenliebe als die, welche der Abglanz seiner Gottesliebe ist: „Lasset uns einander lieben; denn die Liebe ist von Gott, und wer da liebet, der ist von Gott geboren und kennet Gott; denn Gott ist die Liebe" [1]), und umgekehrt: „Niemand kann Gott lieben, der nicht auch seinen Nächsten warhaft liebt." [2]) Jeder ist der Nächste. Die Liebe des Nächsten ist ein Abbild und eine Frucht der dankbaren Liebe zu Christus; um Christi willen liebt der Christ den christlichen Bruder als Gottes geliebtes Kind und den nichtchristlichen als den zur Erlösung Berufenen; und diese Liebe will dem Nächsten dienen, wie Christus aus Liebe den Menschen gedient hat. Die Liebe führt mit sittlicher Nothwendigkeit zur Liebesthat. Stephanus war selbst arm, aber er war Armenpfleger und Freund der Armuth. Schon die Römer staunten über die ihnen so fremde christliche Armenpflege. Bei den heidnischen Völkern ragen einzelne edle Seelen als Wohlthäter hervor; in der apostolischen Kirche aber tritt sofort die wesentlich neue und die christliche Kirche von Anfang an kennzeichnende Erscheinung auf, daß die Gemeinden selbst als sittliche Personen handeln und Wohlthaten üben; die Gemeinden unterstützen einander gegenseitig durch Sammlungen, und die einzelnen Armen werden von der Gemeinde unterstützt; und diese Liebesgaben werden zu einem stehenden Bestandtheil der gottesdienstlichen Versammlungen; die christliche Armenpflege wurde durch die sittliche

1) I. Joh. 4, 7. — 2) 4, 20.

kirchliche Gemeinde als freie Liebesthat der Gesammtheit geübt. Die christliche Liebesthat ist ein wesentlicher Theil der Nachfolge Christi, der in mitleidender Liebe dem Jammer der Leidenden überall helfend entgegentrat. Alle wahre Armenpflege ruht auf der Liebe, ist selbst Liebesübung; und der Arme muß es wissen, daß die Liebe, nicht das strenge Recht ihm gibt. Armen- und Krankenpflege kann in Wahrheit nicht durch Miethlinge geübt werden; sie bedarf ein liebendes, aufopferungsfreudiges Herz, welches in keinem äußerlichen Vertrage vorgeschrieben werden kann. In dem altkirchlichen Dienste der Diakonen gliederte sich die freie christliche Liebesthätigkeit in das geordnete Leben der Kirche ein. Die Heiligen der Kirche widmeten sich in aufopfernder Liebe der Armenpflege; so die hl. Elisabeth, Melania.

Doch Stephanus that auch in geistiger Beziehung Gutes. Er vertheidigte die Lehre Christi und widerlegte die Gegner. Viele Heilige haben wie Stephanus gepredigt, Andere zum Glauben geführt, wie Bonifazius, Franz Xaver, Patrizius, Ansgar. Andere haben in Missionen die größten Sünder bekehrt wie Vincenz Ferreri, Liguori, Franz von Sales, Franz Regis. Johannes von Gott ist der Stifter der barmherzigen Brüder. Dem hl. Camill von Lellis standen Engel an der Seite und sprachen ihm ein, was er den Kranken zusprechen sollte. Martin gibt den Mantel einem Armen. Thomas von Villanova stirbt in einem Bett, das er von einem Bettler entlehnte, nachdem er es ihm früher geschenkt hatte. Serapion verkauft sich als Sklave, um Andere loszukaufen. Johannes der Almosengeber gibt Alles hin. — Die Heiligen haben Niemand von der Nächstenliebe ausgenommen. Carl Borromäus pflegt Pestkranke, Peter Claver ist bei häßlichen Negersklaven, Vincenz von Paula trägt Findelkinder heim. Johann von Matha, Raymund Felix kaufen Gefangene und bleiben als Geisel. Andere, die krank oder sonst unfähig zu helfen sind, beten für sie Tag und Nacht, wie Luitgardis sieben Jahre lang that, oder sie opfern ihr Leiden für sie auf wie Lidwina. Wie Christus heldenmüthig gestorben ist und sein Leben freiwillig hingegeben hat, so war Stephanus fröhlich im Tode; denn er wurde zur Hochzeit des Lammes geladen. Die Heiligen alle freuten sich, aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein, sangen Psalmen, schmückten sich wie am Hochzeitstage. Jetzt sehen sie im Himmel Gottes Angesicht, auf

Erden feiert man ihre Feste und singt ihnen Lieder. Auch wir wollen Gott lieben, ihm dienen mit Gebet, Demuth, Gehorsam. Wir wollen die Sünde hassen, die Güter der Welt gering achten, damit wir die ewigen gewinnen. Wir wollen jedes Kreuz mit Freuden tragen und immer Christus und den Heiligen nachfolgen. Wenn uns Etwas schwer fallen will, wollen wir denken: konnten diese und jene es, warum ich nicht? Gott wird mich stärken, wie sie. — Jetzt nach Jahrhunderten sind jene mit Schmach gebrandmarkt, welche Christus verleugneten, z. B. ein Sopricius, jener Eine unter den vierzig Rittern. Ewige Schande und Elend würde uns erwarten, wenn wir den vielen Vorbildern, die wir haben, nicht nachfolgten. Rufen wir sie an, dann werden sie uns unterstützen. Sie, die auf Erden so gütig gegen ihre Mitmenschen waren, sind es im Himmel noch mehr und bitten für uns. Sie wissen von unsern Anliegen und Kämpfen und freuen sich, wenn wir siegen. Wir sollen die Nebenmenschen lieben gleich ihnen, auch Sünder und Feinde, Arme und Kranke, Undankbare, Sklaven, Juden und Heiden. Christus ist für Alle gestorben, ist ein Mittler zwischen Gott und Menschen, der sich zum Lösegeld hingegeben für Alle.

Die christliche Feindesliebe ist der heidnischen Welt unbekannt. Erst im Christenthume konnte sie zur vollen Wahrheit kommen, wo durch die Liebesversöhnung Christi die Feindschaft des sündlichen Menschen gegen Gott überwunden und der Mensch mit dem Allliebenden in wahre Lebensgemeinschaft getreten ist, die feindlichen Völkerschranken gefallen und alle Menschen zum Heile berufen sind. Christus selbst gibt das leuchtende Vorbild [1]) und weist auf des Vaters Gnadenliebe zu den Sündern als Vorbild für seine Kinder hin. Christus liebte nicht bloß die Seinen, sondern er liebte die Welt; und Niemand kann größere Liebe haben als er, und Niemand doch größeren Haß gegen das sündliche Wesen der Welt; von Christo lernt der Christ den Sünder lieben und doch die Sünde hassen. Des Christen Feindesliebe ist Versöhnlichkeit, die sich nicht an dem Haß und der Feindschaft freut, sondern sie sittlich bekämpft; nur die versöhnliche, der Sünde des

1) Luk. 22, 51; I. Petr. 2, 23.

Nächsten vergebende Liebe kann Vergebung und Versöhnung von Gott erwarten, ihm im Gebet und Sakrament nahen; daher die alte schöne Sitte, vor dem Genusse des hl. Abendmahls von Allen, die wir beleidigt oder verletzt, Verzeihung zu suchen. Stephanus betet: „Herr, rechne ihnen dieß nicht als Sünde an!" Auch die Feinde sind ja erlöst und der Vater im Himmel läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse. Wenn wir nicht vergeben, wird Gott auch uns nicht vergeben, die wir Gott so oft beleidigt haben. Wir sollen „feurige Kohlen" sammeln auf des Feindes Haupt; ja wir sollen das Böse mit Gutem überwinden.[1]) Johannes Qualbertus vergibt am Charfreitag dem Mörder seines Bruders.

Stephanus war endlich keusch. Ein Levite am Altare war er dem Liebhaber der Keuschheit ähnlich, dem er diente. Wenn Andern, die reinen Herzens sind, die Anschauung Gottes nach dem Tode verheissen ist, wurde er im Leben damit beglückt. Wir sollen Gott dienen treu und keusch in Einsamkeit, fern vom Weltgeräusch. Wer zählt alle Jungfrauen beiderlei Geschlechts, die dafür besorgt sind, was Gottes ist und ihm zu gefallen suchen an Leib und Seele? Cyprian nennt sie die Erstlinge der Heerde und die schönsten Blumen im Garten Christi. Der hl. Gregor von Nazianz beschreibt seine Diakonen, wie sie in schneeweissen Gewändern um den Altar stehen, widerstrahlend den Glanz der Engelschaar. Der heil. Methodius sagt: Die Kirche ist Gottes Garten im ewigen Frühlingsschmuck, prangend in der reichsten Pracht unsterblich machender Früchte und Blumen, welche die Gläubigen in die Stirne der königlichen Braut, der Kirche, flechten; sie ist die jungfräuliche unbefleckte, ewig schöne Braut des göttlichen Sohnes, der sie mit nimmer dämmerndem Lichte seiner eigenen Prachtgewande geschmückt hat!

Wundern wir uns doch nicht, wenn in der Himmelskrone des hl. Stephanus auch ein weisser Edelstein funkelt! Die Braut im hohen Liede sagt: „Mein Geliebter ist weiß und roth, auserlesen unter vielen Tausenden."[2]) Die Apostel und Martyrer sind

---

1) Röm. 12, 21. — 2) Cant. 5, 10.

die Rosenblüthen, die Bekenner und Jungfrauen die Lilien in den Thälern. Die Jungfrauen folgen dem Lamme, wohin es geht; sie tragen das hochzeitliche Gewand unbefleckt und wandeln mit Christus in weissen Kleidern. Weiß gibt die Strahlen des Lichtes ungebrochen wieder, daher ist es die Farbe der himmlischen Verklärung; wir sind ja in das wunderbare Licht Gottes berufen, und in ihm wandelnd strahlen es die heiligen Engel und die Gerechten im Himmel wider; denn sie sind das Bild Gottes, in ihren Werken, in ihrem Leben, in ihren Tugenden gaben sie ganz und ungebrochen das Bild des heiligen Gottes zurück.

Wunderbar ist das Bild des hl. Stephanus. Wenn er wirkt, so sind es große Wunder und Zeichen; wo er erscheint, ist er voll Gnade und Kraft; kämpft er, so siegt er und Niemand kann seiner Weisheit widerstehen; steht er vor Gericht, so erkennen seine Richter in ihm einen Engel; spricht er, so knirscht die Bosheit mit den Zähnen; blickt er zum Himmel, so schaut er die Herrlichkeit Gottes; wird er verfolgt, so steht der ewige Sohn zu seiner Hilfe an der Rechten des Vaters auf; steinigen sie ihn, so betet er für seine Mörder; betet er, so werden Verfolger Christi zu Aposteln; stirbt er, so stirbt er eigentlich nicht, er entschläft nur und zwar im Herrn. — Bilder sind schön; sie zieren Tempel und Wohnzimmer, aber lebendige Abbilder sollen wir sein. Darum gehe hin und werde ein Stephanus!

Amen.

VIII.

Jahresdankfest.

Ein Dankpsalm.

„Lauda Jerusalem Dominum, lauda Deum tuum Sion; quoniam confortavit seras portarum tuarum, benedixit filiis tuis in te. Qui posuit fines tuos pacem et adipe frumenti satiat te!“

„Lobe Jerusalem den Herrn, lobe Sion deinen Gott; denn er festigte die Riegel deiner Thore und segnete deine Kinder drinnen. Er schuf deinen Grenzen Frieden und sättigte dich mit dem besten Waizen.“

Psalm 147, 12. 13. 14.

Wir haben durch Gottes Gnade mit Glück, mit Frieden und Freuden erlebt das fröhliche, herrliche, gnadenreiche, heilige, tröstliche und selige Fest, das man heißt den Christtag und das darum

der Christtag genannt wird, weil in der heiligen Nacht, welche diesem Tage voranging, der ewige Gottessohn Jesus Christus als wahrer Mensch geboren und unser Seligmacher und Heiland geworden ist. Und das ist eben der herrliche Artikel unseres christkatholischen Glaubens, daß wir bekennen und sagen: „Ich glaube an Jesum Christum den eingebornen Sohn Gottes, geboren aus Maria der Jungfrau!"

Heute läuten die Glocken in festlich schönem Zusammenklange die Feier des Dankfestes für alle in diesem Jahre von Gott empfangenen Wohlthaten ein. O möchten auch unsere Herzen in den heiligen Anklängen des Dankes also harmoniren wie die Klänge des Geläutes! Dann würde eine Dankesthräne in unsern Augen zittern und fromm andächtig würden wir aufblicken zu dem, der das Jahr wieder mit seinen Gaben und Gnaden gekrönt hat.

Wenn man einen Menschen bei einer hellen Nacht auf das freie Feld hinausführt, den Himmel ansehen und die Sterne zählen heißt, so vermag er es gewiß nicht; er weiß nicht einmal, wo er anfangen und wo er aufhören muß. Ebenso ergeht es uns mit den Wohlthaten Gottes. Niemand kann sie messen, Niemand kann sie zählen, Niemand kann sagen, wie viel sie sind, weil sie unermeßlich, unzählbar, unendlich sind. Was man sagen kann, ist bloß dieß: Alles, was wir sehen, zeugt von der Liebe Gottes; Alles, was wir selbst sind und haben, ist Gabe und Wohlthat Gottes. Der hl. Bernardus ermahnt uns: „Die Betrachtung der göttlichen Wohlthaten weiche nie aus deinem Herzen, Munde und Gedächtniß; wie Fackeln entflamme sie dein Herz mit Liebe!" Wir sollen die Wohlthaten Gottes nie vergessen, sonst sind wir undankbar. Menschen gegenüber zeigt man diese Undankbarkeit oft. Man mag Anderen Nichts zu verdanken haben, man mag Nichts mehr davon wissen, daß man in großer Noth war; man wird ärgerlich, wenn man an Wohlthaten erinnert wird. Kinder vergessen nur gar zu leicht, was ihnen die Eltern Gutes gethan; der Arme vergißt seinen Wohlthäter, sobald er ihn nicht mehr braucht. Wenn du Jemanden Etwas geliehen hast, vergißt er es schnell und du mußt ihn oft daran erinnern. Joas vergaß, was Jojada ihm Gutes erwiesen und ließ dessen Sohn Zacharias steinigen. Der Mundschenk vergaß des Joseph im Gefängnisse, als er wieder zu Ehren gekommen war. Indessen gab es doch zu allen Zeiten auch

Menschen, welche empfangene Wohlthaten nicht vergaßen, z. B. David vergaß nie, was ihm Jonathas gethan und vergalt es dessen Sohn, der immer an seiner Tafel aß; er empfahl auch den Ethann dem Salomon, der ihm treu geblieben, als Absalon sich empörte. Elias und Elisäus waren dankbar jenen Frauen, die ihnen Herberge gegeben, und Jethro dem Moses, der die Schafe seiner Töchter getränkt. Ist nun die Erinnerung an Wohlthaten, die wir von Menschen erhalten haben, eine Tugend, so noch vielmehr die Erinnerung an die göttlichen Wohlthaten. Wir wollen darum heute danken für alle Wohlthaten, die Gott uns im Laufe des Jahres erwiesen hat. Wir wollen aufwecken den alten Sänger David aus seinem Grabe, damit er in die Saiten seiner Harfe greife und den Psalm singe: „Danket dem Herrn; denn er ist gut und seine Güte währet ewig!“ [1]) Schon die Heiden erkannten die Abscheulichkeit des Undankes; schon die Heiden haben gesagt, Undank sei das größte Laster. „Es gibt nichts Böses“, sagt Cicero, „das nicht einbegriffen, eingeschlossen ist im Undank.“ Seneka, welcher kein übler Beobachter seiner Zeit war, schreibt [2]): „Es ist nicht zu läugnen, daß unter den meisten und größten Lastern keines häufiger ist als das einer undankbaren Seele.“

Wir wollen denn danken dem Herrn für alle Segnungen

1. der Natur,
2. der Gnade.

1.

Gott hat zwei große Bücher vor uns gelegt, aus welchem sein ewiges Wesen deutlich zu erkennen ist, das der Natur und das der Gnade. Wenn wir zunächst im Buche der Natur lesen, so finden wir, daß Gottes Liebeserweisungen gegen uns so zahlreich

1) Ps. 117, 1. — 2) De benef. I, 1. 2.

sind wie Wassertropfen. Wir wandeln unter seinen Augen umher, wie in einem Walde, wo wir uns in tausend Wurzeln verwickeln und überall durch Blätter und Knospen streifen, auf die wir nicht merken. Das Erste, was wir sehen, wenn wir ausgehen, ist das Gras zu unsern Füßen und dazwischen eingenistet ganz kleine und niedrige Blumen, die Moose mit ihren unsichtbaren Blüthen, die unter dem Mikroskop in Schönheit glänzen. Aber auch der entlegenste Winkel der Welt ist voller Wunder und Schönheit. Die dürrste Klippe, von jeder Stadt weit entlegen, wo keine Künstler sich versammeln, kein Ackerbau gedeiht, kein Weinstock seine Trauben bietet, keine Blume blüht, kein Gras die weidende Heerde einladet — sie hat noch Schollen und Flecken mit Moos von so wunderbarer Schönheit, daß der Maler, der in seinem ganzen Leben ein einziges solches Wesen erfinden könnte, ein Meister in seiner Kunst und von unsterblichem Namen sein würde. Und alle diese Schöpfungen Gottes haben Aufträge an uns. Die Blumen haben eine eigene Sprache. Die Bäume fassen göttliche Wahrheiten in sich. Die Gesänge der Vögel im grünen Zwielicht erzählen vom Himmel. Pflug, Sichel, Wagen, Dreschtenne, Scheune — sie sind Alle Offenbarer, die uns Gedanken der Wahrheit, Zufriedenheit, Hoffnung und Liebe zuflüstern. Im Frühling läßt die Nachtigall am murmelnden Bache, im dunkeln Walde ihr seelenvolles Lied ertönen und wenn schon längst der Abend sich auf die Fluren herabgesenkt hat, so erfreut uns noch ihr entzückender Gesang und höher schlägt unser Herz dem Vater der Liebe entgegen. Im Wonnemonat Mai regt das Leben frohe Flügel, stimmt es Psalmen an, offenbart es sich herrlich und auf die mannigfachste Weise. Der Morgenwind weht lieblich frisch daher und wie lieblich ist eine Morgenwanderung. Jeder Busch hat einen Frühlingssänger, der statt des Morgengebetes seinen Gesang erhebt. Die Lerche steigt aus ihrer Schlafstätte, der grünen Furche, hoch in die Luft auf, um dem Himmel näher Dank zu singen für den Schlummer der Nacht, für den jungen Tag. Selbst der Greis spürt neue Kraft in seinen alten Gliedern und etwas Jugendliches, wenn er sich ein paar Stunden vor seiner Hausthüre gesonnet, an dem frischen Grün der Bäume und Gräser geweidet hat, und die Kinder blühen in der lebhaftesten Jugendfarbe. Die Erde ist weit und breit ein Paradies geworden und der sinnende und fromme Mensch geht durch ihre Schönheiten dahin, wie ein

Seliger, den Himmel im Herzen und ringsum goldenen Himmelswiderschein. Im Sommer — welch' eine prachtvolle, aber auch fürchterliche Erscheinung ist das Gewitter. Und doch verbreitet es Gottes Wohlthaten. Die Schwüle hat sich abgekühlt, die Brust kann freier athmen, der Hauch eines erquickenden Lebens weht durch die ganze Natur. Das Gras, die Blumen, die in einer traurigen Mattigkeit zu verwelken schienen, fühlen die wohlthätige Erfrischung; rein gewaschen vom Staube sind die Gewächse; Alles lebt von Neuem. Der Allmächtige hat das Verderben in Segen verwandelt. Und im Herbste — wie schön ist es da, wenn man eine Reise macht und ringsumher sind Korn-, Roggen-, Haber- oder Gerstenfelder, die Aehren goldgelb und schwer; dann wieder Wiesen mit saftigem Gras, Bäume ganz besäet mit rothen, gelben und blauen Früchten, so daß das Laub ganz verdeckt ist; dann wieder herrliche Weinberge, an jedem Rebstocke saftige große Trauben mit blauen, weißen Beeren. Wer könnte da zählen alle Trauben, alle Aepfel, alle Gräser, Kornhalme, alle Tannen- und Laubbäume! Wozu ist das Alles da? Es ist ein Schmuck der Erde, ein Prediger von Gottes Macht und Güte. Blicken wir die stille Winterlandschaft unter Frost und Schnee an, so erkennen wir zunächst, daß der Winter eine Ruhezeit ist. Die Erde sammelt wieder Kraft zu neuer Arbeit. Menschen und Thiere, besonders auf dem Lande, thun dasselbe. Auch bei dem Städter stärken sich die durch das ruhelose Treiben dieser Zeit abgespannten Kräfte und Nerven im Winter. Jeder schöne Wintertag ist für den Leib wie ein kaltes Bad. Die Herbststürme singen die eine Melodie: „Die Welt vergehet mit ihrer Lust!" Wenn sie anheben, fliehen die Sänger des Waldes nach dem Süden, welken die Blumen, ergrauen die Wiesen, und eine einzige Frostnacht vernichtet den ganzen Schmuck der Erde. Kahl ist das Feld, entblättert steht der Baum, den morschen bricht der Sturm nieder und des gesunden schont er oft auch nicht. Die Stimmen der hier gebliebenen Vögel klingen wie in der Fremde, wie das Seufzen der Creatur nach dem Tage ihrer Erneuung. Alles sehnt sich aus dem Sturme und Wetter herein in ein festes Haus. Von dem Winter können wir lernen das rechte Heimweh nach der festen Gottesstadt droben, das Warten auf die Zeiten des Herrn. Der Winter weist uns hin auf die Erneuerung aller Creatur und unserer selbst. Ostern und die Auferstehung der Natur aus ihrem Schlafe fallen nicht umsonst

zusammen. Der Winter ist ein besonderer Freund des Familienlebens; er erhält die Familie, die sich im Sommer leichter theilt und zerstreut, zusammen. O wie lieblich sind die Winterabende, wenn sie der Hausvater als Priester Gottes mit dem heiligen Licht erleuchtet!

So preist die ganze Natur Gott und verherrlicht ihn. Nie wurde für das Kind eines Kaisers die Wiege mit solcher Pracht vorbereitet wie diese Welt für den Menschen. Sie ist Gottes Wiege für das Menschengeschlecht, sorgfältig geschnitzt und geschmückt, mit Blumen bestreut, mit dem Sternenvorhang versehen. Wer gab uns auch im verflossenen Jahre wieder die Schätze, die in der Natur verborgen liegen? Wer gab uns eine gesegnete Ernte, reichen Ertrag der Aecker und Wiesen, der Bäume und Weinberge und Vorrath auf ein Jahr für Menschen und Hausthiere? Auch der Arme konnte wie Ruth auf dem Acker des Booz seine reichliche Aehrenlese halten. Man sagt, Gott wirke keine Wunder mehr, aber wem haben wir den Erntesegen zu danken? Der Psalmist sagt: „Du siehst nach der Erde und tränkest sie, du feuchtest ihre Furchen, ebnest ihre Schollen, erweichest sie mit Regengüssen und segnest ihr Gewächs: du krönest das Jahr mit deinem Segen, und deine Fußstapfen triefen von Fett!“[1]) Wer erhielt uns Leben und Gesundheit? Gesundheit ist die Quelle alles Glückes, sie ist das höchste Gut. Der Kranke sieht selten eine Sonne, er ist an sein Krankenbett gebunden, er erfährt wenig von der Pracht, welche der reiche Gott in seine Schöpfung niedergelegt hat. Der Kranke entbehrt recht viel, während dem Gesunden Alles Sonne, Lenz und Blume ist.

Wer hielt ansteckende Krankheiten fern wie die Pocken, die Cholera, den Typhus? Gott allein. Zeiten von Epidemien und Viehseuchen sind schreckliche Zeiten, Geißeln Gottes. Da geht der Würgengel von Haus zu Haus; Todesangst lagert sich auf allen Gesichtern und der Todtenwagen rollt Tag und Nacht durch die Straßen. Wer hat uns den Frieden bewahrt? Gott allein. Der Krieg mit Contributionen, mit Plünderungen nnd Brandstätten

---

1) Psalm 64, 10.

und Lazarethen ist etwas Schreckliches. Der Krieg ist ein Uebel, schlägt auch Siegern Wunden, die langsam vernarben. Viele werden Invaliden, Viele kommen nicht mehr zurück und werden in fremde Erde begraben. Wer nährte und kleidete uns? Gott ließ Lebensmittel wachsen, Brod, das Kräfte gibt; Wein, der des Menschen Herz erfreut; er gab Flachs zu Kleidern und Futter für die Thiere. Wir hatten seit 1817 kein Noth- und Hungerjahr mehr; darum erkennen und anerkennen wir Gottes Güte nicht, die uns nährt und kleidet und danken nicht. — Von Gott kam die erwärmende Sonne und der Regen, der wie heiliges Weihwasser auf die Erde fiel; von Gott die Luft, die uns zum Leben nothwendig ist. Wir schreiben freilich Alles unserm Verstand und Fleiße zu, aber ohne Gottes Segen wäre unsere Klugheit und unser Fleiß vergebens. Es ist immer Gott, welcher der Natur Wachsthum und Segen gibt. Wenn nach einem Hungerjahre die Saatfelder wieder Frucht trugen, holte man den ersten Kornwagen in Procession mit Gebeten und Gesängen ab, schmückte ihn mit Kränzen und freute sich mehr, als wenn man alle möglichen Kleinodien und Kunstwerke empfangen hätte. Unter den zeitlichen Gaben Gottes ist das tägliche Brod eben die nothwendigste. Was helfen schöne Kleider und Häuser, wenn du Nichts gegessen hast; was nützen Klumpen von Gold, wenn du kein Brod kaufen kannst? Mit aller Fröhlichkeit und Lustbarkeit ist es vorüber, wenn der Magen heftig nach Nahrung schreit. — Gott gab uns gesunde Sinne. Der menschliche Leib ist die allerherrlichste und wundervollste Bildung, die aus Gottes Hand zu uns gekommen ist. Er kann die Studien eines ganzen Lebens ausfüllen. Der Magen, der die erhaltenden Säfte bereitet; die Gefäße, die sie vertheilen; die Adern, die das Blut aufnehmen und es kreisen lassen; die Lungen, die das allernährende Blut mit Kohlensäure verbinden; die Muskeln, die ohne Feuerwehrmann und Ingenieur Tag und Nacht pumpen und den heilsam befeuchtenden Strom durch das ganze System treiben; das Gehirn, das hoch oben im Dome als ein wahres Königthum thront — alle diese Organe mit ihren verschiedenen und wundervollen Thätigkeiten sollen nicht ohne Ehrerbietigkeit betrachtet, besprochen werden. Das Knochengeripe ist fest wie ein starker Thurm, die Nerven sind wunderbarer verwoben als der schönste Damast und gar haltbar wie kein Gewebe von Seide, Linnen oder Wolle. Die Adern führen das Blut vom Herzen nach allen Theilen und wieder dahin

zurück, regelmäßiger als irgend ein Wasserwerk und Röhrenleitung mit Wasser oder Gas. Das Auge ist ein wahres Wunderwerk, der Spiegel der Gefühle und Empfindungen; es überblickt Tausende von Gegenständen, Formen und Farben. Das Ohr steht ihm nicht nach an kunstvollem Bau und seltenen Gaben. Ist das Auge nicht mehr werth als ein Königreich; die Sprache und das Gehör nicht mehr werth als Schätze von Gold und Silber, und gerade Glieder — sind sie nicht höher zu schätzen als eine wohlbesetzte Tafel? Und was ist erst ein gesunder Verstand werth, daß wir dem Beruf obliegen können! Das gab uns Gott. Und darum blicken wir hinauf zu dem liebevollen Vater über den Sternen und preisen seine Huld und Güte mit lautschallendem Hallelujah und Hosiannah.

Gott hat aber auch manches Unglück geschickt. Wie Sct. Nicolaus den Kindern nicht bloß Aepfel, Nussen und Kleidungsstücke, sondern auch eine Ruthe bringt, so hat Gott den Erwachsenen auch die Ruthe gegeben. Eine solche Ruthe war der theilweise Hagelschlag, manche Leiden im Ehestande, manche Krankheiten, Verluste, die der Tod gebracht hat. Wie aber die Ruthe, welche die Eltern den bösen Kindern geben, nicht beweist, daß sie das Kind hassen, sondern wie sie dazu dienen soll, daß das Kind seine Fehler, durch welche es sie verdiente, ablegen soll, so meinte es Gott auch nicht bös, wenn er uns heimsuchte. Seine Heimsuchung sollte uns lehren, seine Wohlthaten besser zu schätzen, unsere Fehler abzulegen. „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er!" Wenn wir nur die Absichten Gottes in den Prüfungen verstanden haben, dann waren sie die größten Wohlthaten; Gott entzog uns leibliches und zeitliches Wohlsein, um dafür uns Gnade zu geben. Im Bauche des Wallfisches ging Jonas in sich, im Gefängnisse bereute Manasses seine Sünden und als Nabuchodonosor dem Sedecias die Augen ausstechen ließ, gingen ihm die Augen der Seele auf. Auch was uns hart betroffen hat und was sonst uns das Herz mag schwer gemacht haben: wir sollen auch dessen gedenken, um nie zu vergessen, wie Nichts, wie gar Nichts wir sind, wie wir allein zu leben haben von Gottes Erbarmen. Vergessen und vergeben sollen wir Alles, was uns Menschen jemals zu Leide gethan haben, Alles, worüber wir vordem uns gegrämt haben; ist's doch genug, daß ein jeder Tag und ein jedes Jahr seine eigene Plage

habe; gar Vieles, über das wir uns ärgern, das den Frieden im Herzen und mit den Menschen stört, ist wahrhaftig gar nicht werth, daß wir uns dadurch auch nur eine Minute unseres kurzen Lebens verbittern lassen; also fort damit, es sei vergessen! Nur ein Gefühl beseele uns heute, das Gefühl des Dankes! Himmel und Erde reden heute zu uns von Gott und die große natürliche Welt ist nur eine andere Bibel, welche die geschriebene umfaßt und zusammenbindet; denn Natur und Gnade sind Eins. Gnade ist der Blüthekelch, Natur gleicht den umgebenden Blumenblättern. Freuen sollen wir uns heute des Segens der Natur und dem Herrn danken, dem Spender alles Segens, der für die Bedürfnisse seiner Geschöpfe so liebevoll sorgt. Deßhalb auch errichteten wir dem Herrn einen anmuthigen Festſtrauß, der uns den Natursegen in seiner Pracht und Frische vergegenwärtigt. Voll Jubel rufen wir mit dem Psalmisten aus: „Lobe ihn du Sonne und Mond, alle Sterne und Lichter, Berge und Hügel, fruchtbare Bäume und Cedern, wildes und zahmes Vieh, Fische und alle Vögel des Himmels; Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!"[1])

Doch worin besteht der beste Dank für Gottes Wohlthaten? Der beste Dank besteht in treuer Berufsarbeit. Gott gab uns einen gesunden Leib, daß wir arbeiten zu seiner Ehre. Jeder, er mag als Priester die Seelen zu retten suchen oder als Arzt von Krankenbett zu Krankenbett eilen, oder er mag die Feder oder den Pinsel führen oder Hammer und Hobel, Nadel und Pfriemen handhaben; er mag frierend auf der Straße sitzen und Steine zerbröckeln; er mag als Gerichtsbeamter unter Akten, als Banquier unter Werthpapieren, als Kaufmann unter Waaren kramen; er mag in der Gluth der Sonnenhitze sein Feld bestellen oder er mag im Strahle der kalten Decembersonne die Säge ziehen durch das Holzscheit auf dem Bock; er mag in glänzender Uniform an der Spitze eines Regiments marschiren oder im rußigen Kittel am Halse des Dampfrosses stehen oder als Minister die Staatskarosse lenken — Jeder soll seinem Berufe leben und wer treu arbeitet, dem durchströmen Lebensfrische und Kraftgefühle die Pulse, Frohmuth und Seelenheiterkeit wohnen in seiner Brust. Gott gibt Brod

1) Ps. 148, 2 ff.

Jedem, der es verdient. Manche wollen nicht arbeiten, obwohl sie gesund und kräftig sind; sie fallen Andern zur Last und treiben Laster, welche der Müssiggang im Gefolge hat. Diese Verwalter werden entsetzt, wenn sie nicht besser wirthschaften. Gott setzt die Eiche in den Wald, die Fichte auf Sand oder Felsen und spricht zum Menschen: „Gebrauchet eure Hände, gehet, hauet, säget, gestaltet, bauet!" Gott schafft den Baum, die Menschen müssen das Haus bauen. Gott bietet das Zimmerholz dar, die Menschen müssen das Schiff herrichten. Gott legt das Eisen in die Tiefe, der Mensch muß darnach graben, es schmelzen, es gestalten. Lehm und Felsen werden uns gegeben, Ziegel- und Quadersteine müssen wir herstellen. Gott gibt uns Flachs und Schafe, die Kleidung müssen wir uns selbst bereiten. Wollen wir einen Rock auf dem Leibe haben, so müssen wir dem Schafe die Wolle nehmen und müssen sie spinnen und weben.

Der beste Dank ist Gebet und Gottvertrauen. Manche verrichten nicht einmal ein Tischgebet, der Tisch ist ja doch gedeckt. Man betet nicht um Gottes Segen. Man braucht das Gebet nicht, Gott auch nicht. Nach Gott hat man eigentlich nicht zu fragen, es ist eine Zeit des Fortschrittes, der Erfindungen; es kann jetzt keine Hungersnoth, keinen Mangel mehr geben, überall ist Ueberfluß und Genuß. Das Gebet und Gottvertrauen ist große Thorheit. Brauche den Verstand, baue deine Felder nach neuen landwirthschaftlichen Lehren, wende chemisch bereiteten Dünger an, halte viel Vieh, tritt in ein paar Versicherungen, dann kannst du das abergläubische, altmodische Beten recht gut entbehren, ohnehin versäumt man damit die beste Zeit zum Arbeiten, wie mit der Feier der Sonn- und Feiertage. Wie thöricht erscheint gegenüber solcher Weisheit die Lehre Jesu: „Sorget nicht ängstlich: was werden wir essen, oder könnet ihr mit allen euren Sorgen eurer Leibeslänge eine Elle zusetzen? Sehet an die Vögel!" „Was nützt es, wenn ihr die ganze Welt gewinnet!" „Suchet zuerst das Reich Gottes!" Aber das Reich Gottes will man nicht suchen, das Himmelreich will man auf Erden haben; Gott mag man nicht dienen, sondern dem Mammon und der Begierlichkeit. Wo kein Glaube und keine Frömmigkeit ist, da baut man einen babylonischen Thurm und was man baut, wird Gott zerstören.

Der beste Dank besteht in guter Anwendung des Empfangenen. Durch guten Gebrauch der Gaben Gottes machen wir uns würdig, auch in Zukunft diese Gaben zu erhalten; durch schlechten Gebrauch verdienen wir, daß sie Gott uns nimmt. Absalon lebte schlecht und Gott kürzte ihm das Leben ab, Tobias lebte gut und Gott verlängerte ihm das Leben. Manche verwenden ihren Reichthum zu Hoffart, Schwelgerei; ihre Macht zur Unterdrückung der Mitmenschen. Aber die Ersteren läßt Gott verarmen, die Andern erniedrigt er; denn „die Hungrigen sättigt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer ausgehen; Fürsten stößt er vom Throne, die Geringen erhebt er!" Die alten Griechen, Römer, Babylonier und die im östlichen Asien waren reich, machten Erfindungen, aber verließen alle einfachen Sitten und Gebräuche und den Glauben der Väter, ergaben sich dem Luxus, der Wollust, dem Genuß und wurden eine Beute der Barbaren. Man weiß, daß Solche, die vormals reich waren, ein Stück Brod bettelten in Lumpen gehüllt; der verlorene Sohn beneidete die Schweine um die Träber. Wie oft litten die Einwohner ganzer Städte und Länder bittere Hungersnoth, weil die Ernte ganz fehlte. Von den Einwohnern Jerusalems klagt Jeremias: „Zu den Müttern sprachen sie: wo ist Brod und Wein, da sie verschmachteten auf den Straßen, aushauchten ihre Seelen in der Mutter Schooß. Es klebet die Zunge des Säuglings an seinem Gaumen vor Durst. Die Kinder verlangen Brod und Niemand ist, der ihnen gibt. Die sonst Leckerbissen genossen, die sich in Scharlach kleideten, verschmachten auf den Gassen. Unsere Haut ist verbrannt wie ein Ofen von dem verheerenden Feuer. Unsere Wasser trinken wir für Geld, den Aegyptiern reichen wir die Hand und den Assyriern, um Brod zu erhalten." [1]) Wie dankbar würden sie gewesen sein für ein wenig Brod, Milch oder Mehl, aber es gab ihnen Niemand.

Der beste Dank ist Demuth. Einige sind stolz auf Vermögen, Verstand, Schönheit, Reichthum, Stand, Tugend, als ob sie es nicht von Gott erhalten hätten. „Aber was hast du, das du nicht empfangen hättest; wenn aber empfangen, warum rühmst du dich?" Der Dankbare gibt Gott in Allem die Ehre, ihm schreibt

---

1) Klagl. Jerem. 2, 12 u. 5, 4.

er Alles zu. Joseph sagt: „Gott legt die Träume aus.“ In Gottes Namen unternimmt David den Kampf mit Goliath; „nicht uns, deinem Namen gib die Ehre!“ sagt er. Paulus hat mehr gearbeitet als Andere, aber er rühmt sich nicht, hält sich nicht für gerecht; „nicht ich“, sagt er, „sondern die Gnade Gottes, die in mir nicht vergeblich war!“

Der beste Dank ist Zufriedenheit. Es geht in unsern Tagen ein verderblicher Irrthum durch einen großen Theil der Bevölkerung aller Länder, daß nemlich die Arbeit allein unter allen Menschen den gleichen Anspruch gewähre auf ein gleiches Maß von Lebensgenuß und dieser Irrthum erzeugt schreckliche moralische Verirrungen: den Neid gegen die Besitzenden, das scheelsüchtige Hinschauen auf die, welche mehr Mittel haben, sich Lebensgenuß zu verschaffen, die Sucht nach beständigem Rütteln an den Grundlagen und ewigen Ordnungen der Gesellschaft, eine Unzufriedenheit mit seinem Loos und ein düsteres Hinstürzen in die versagten Genüsse des Lebens, um in denselben die eigene Verzweiflung zu vergessen. Allein einen Unterschied des Vermögens hat es immer gegeben und wenn heute Alles gleich vertheilt würde, morgen wäre schon wieder Ungleichheit, da der Eine viel, der Andere wenig braucht. Wer möchte auch arbeiten, wenn der Ertrag seiner Arbeit vertheilt würde und Müssiggängern zukäme? Und ist es nicht ein Irrthum zu nennen, daß bloß die physische Arbeit für Alle den gleichen Anspruch auf gleichen Lebensgenuß begründe? Es ist nicht die Arbeit an und für sich, es ist der Einsatz an Geist, Talent und Geschicklichkeit, es ist der Aufwand von Energie, Muth und Kraft, was den größern Lohn und Anspruch auf Lebensgenuß gibt. Wenn diese ganze arbeitende Klasse zur Einsicht käme, daß die Ungleichheit des Lebensgenusses bedingt ist durch die Ungleichheit der menschlichen Natur, des Talentes, der Geistesgaben, der Energie und auch die Ungleichheit des Glücks; wenn sie ferner einsehen würde, daß es für das Glück des Menschenlebens nicht ankommt auf den Antheil an den irdischen Lebensgütern, sondern daß man mit Selbstentsagung sich Freuden der edelsten Art verschaffen könne, wie sie sogar im Hause des Reichen schwerer zu finden sind; wenn sie endlich zur Einsicht käme, daß die göttliche Weltordnung keinem Redlichen, der alle ihm verliehenen Mittel treu benützt, das zu einem wirklichen Leben nöthige Brod versagen

wird — dann würde dieses rothe Gespenst am Himmel der Gegenwart auf die einfachste Weise zerstreut werden und Reich und Arm würden sich nicht mehr hassen, sondern sich gegenseitig dienen. — Gottseligkeit und Genügsamkeit ist ein großer Gewinn. Unzufrieden und neidisch waren jene Arbeiter im Weinberge, die sich des empfangenen Lohnes nicht freuten, weil Andere auch empfiengen; so der ältere Sohn des Vaters, der den ungehorsamen Bruder in Liebe aufnahm; so Saul über Davids Verdienste. Wir sollen uns freuen, wenn Gott auch Andere segnet und für fremde Wohlthaten dankbar sein. Wer neidisch ist, ist unwürdig zu besitzen, was er hat. Neid und Unzufriedenheit über das Glück des Nächsten raubt Freude am eigenen Besitz. Der Neidische meint, er habe mehr verdient als Andere, aber er hat Nichts verdient und wenn er Alles gethan hätte, so wäre er doch ein unnützer Knecht. Wollte Gott nach strenger Gerechtigkeit handeln, so dürfte er uns Nichts geben; denn wir sind allzumal Sünder.

Der beste Dank ist Barmherzigkeit. Wahre Wohlthat im vollen Sinne üben wird nur der in Gott lebende Christ, der selbst die höchste Liebeswohlthat empfangen und genossen hat; nur „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb"; fröhlich geben aber kann nur der, welcher aus voller Dankesfreude gibt, aus Liebe zu Gott. Der Christ nimmt sich der hilflosen Wittwen und Waisen, der Bedrückten und Verlassenen an; er nimmt die Obdachlosen und Fremden auf; er hilft dem Nächsten dienstfertig in allen seinen Bedrängnissen und Nöthen, er pflegt mit liebender Geduld die Kranken und die Gefangenen. Diese Pflege vor Allem trägt den Charakter der aufopfernden Liebe. Das christliche Almosen will nur Liebe üben. Wer Almosen gibt aus Liebe, hat dem Schöpfer selbst geliehen. Wir sind Gott Schuldner, aber er weist uns an Arme; was wir ihnen geben, nimmt er an Zahlungsstatt an. Er segnet die Barmherzigkeit. Das ist das schönste Capital, das man bei dem besten Schuldner, Christus, anlegt. Die Zinse sind hoch und sicher wie die Summe selbst. Das sind Sparkassen, welche die Engel verwalten und die Zinsen werden mit hundert Procent bezahlt nach dem Tode. O möchte man einsehen, daß die innere Seligkeit nicht anders erworben wird als durch dienende Hingebung und segnende Liebe, daß Eigennutz und Selbstsucht das Herz verengen und niederdrücken und nur Hingebung das Gemüth wahr-

haft frei und fröhlich macht, daß Geben überall seliger ist als Nehmen, daß wir nur insoweit glücklich sind, als wir uns selbst vergessen können, als wir dulden, arbeiten und uns hingeben an die sittlichen Zwecke und Aufgaben der menschlichen Gesellschaft, daß wir am glücklichsten nur dann sind, wenn wir nicht uns selbst, sondern Gott suchen.

Der beste Dank ist ein frommes Leben. Der beste Dank besteht darin, daß wir Gott aus ganzem Herzen lieben und aus Liebe zu ihm die Sünde verabscheuen, seine Gebote halten, ihn anbeten und verlangen, selig zu werden. Der hl. Augustinus sagt, Gott habe den Fleiß, die Tapferkeit, die Uneigennützigkeit der alten Römer belohnt, indem er ihnen Macht und Reichthum gab, andere weichliche üppige Völker ihnen unterwarf; so belohne er oft den Fleiß des Menschen durch irdisches Glück, aber der Mensch sei nicht erschaffen, um zu erwerben und zu genießen, sondern um Gott zu dienen und selig zu werden.

2.

Alle Bücher der Natur sind trocken und arm verglichen mit dem ungeschriebenen Buche der Gnade. Erschaffung, Erlösung, Evangelium, Eucharistie sind wichtigere Geschenke Gottes. Gibt es etwas Schöneres als die Schmückung der Braut an ihrem Hochzeitstage? Die Gespielinnen, die Schwester, die Mutter — sie bedienen sie Alle mit zarter Hand, mit liebendem Herzen. Wie wird ihr Haar getheilt und geflochten mit edler Einfachheit! Wie wird der Schleier mit ausgesuchter Anmuth über sie gebreitet! Armbänder, Ringe, Juwelen müssen sie schmücken helfen! Auch Gott hat seine Juwelen ausgebreitet, womit er die Seele, seine Braut, schmückt; alle Menschen werden mit einem Kranze von Gnaden umwunden. Die Gnaden Gottes begrüßen uns bei unserer Geburt, sie zieren unsere Kindheit, sie bedecken unsere Ju-

gend, sie begleiten unser männliches Leben, sie verklären unsere Sterbestunde. Die Blumen des Feldes, die Thiere der Luft, die Berge, die Seeen, die Flüsse, die wogenden Aehren scheinen von den Gnaden Gottes reden zu wollen. Der himmelanstrebende Berg scheint zu sagen: „Sursum corda!“; das Erntefeld: „Gott ist weise, gütig; liebe ihn!“ Das Firmament scheint zu rufen: „Wenn die Pforte des Himmels so prächtig ist, wie wird das Innere der Wohnung Gottes sein!“ Der Frühling redet von der Auferstehung. Wie sich im Frühjahr die Sonne in neuer Macht erhebt, wie Eis und Schollen brechen und das, was von Lebenskeimen in der Erde verborgen liegt, hervorarbeitet, also wird aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit an dem Frühlingsmorgen, die Herrlichkeit des Herrn wird herniederscheinen auf das weite Todtenfeld. Wie das kahle Feld aufbricht, auf dem doch keine Spur von Leben zu sehen war, so bricht auch der große stille Gottesacker, die ganze Erde auf und gibt ihre Todten wieder. Der Frühling mit seinen Blüthen, der Sommer mit seinen Reizen, der Herbst mit seinen Früchten rufet uns zu, daß Gottes Gnade überschwänglich ist und ewig währet. Ja selbst der öde Winter ist Zeuge der Güte Gottes. Des Winters Mittelpunkt, Freude und Perle ist Jesus Christus. Er ist der eigentliche Lebenspunkt im Winter. Ein Winter ohne den Herrn ist eine Hölle im Hause, ein Winter mit ihm ist eine theure Gnadenzeit und ein Angeld auf die selige Ruhe in Gott. Liebe und Barmherzigkeit sind das Wintergrün und die Schneeglöcklein im Garten Gottes. Es ist dann Winter und doch nicht Winter, es ist kalt und doch nicht kalt. — Jedes Stückchen Brod, das wir genossen, erinnerte uns an das Brod des Lebens, das vom Himmel herabgekommen und der Welt das Leben gibt. Jeder Trunk Wassers, den wir tranken, erinnerte uns an den, der uns lebendiges Wasser gibt, auf daß, wer davon trinkt, nimmermehr dürste. Die Sonne sprach: „Du freuest dich meines Glanzes, meiner Strahlen, meiner Wärme; doch ich bin nur ein mattes Bild dessen, der die Sonne der Gerechtigkeit ist und der gerne aufgehen möchte in deinem Herzen, um dich nach allen Seiten hin zu durchleuchten und zu verklären!“ Der Mond rief uns zu: „Die Sonne ist das Bild des Herrn, ich möchte dein Bild sein; der Sonne zugewendet leuchte ich dir in mildem Scheine und erhelle die Dunkelheit deiner Nächte; von der Sonne abgewendet bin ich selbst Nacht wie du. O wende dich allezeit der Sonne des

Lebens entgegen, daß du nicht nur selbst ein Licht seiest in dem Herrn, sondern auch Andere um dich her erleuchtest!" Die Sterne sagten im Chor: „Hinauf die Herzen zu dem, der uns Alle bei Namen nennt und bei der Zahl heraufführt, auf dessen Wink Welten entstehen und Welten vergehen!" Jeder neue Morgen, welcher stärkend über uns aufging, war neue Erhörung der Fürbitte unseres himmlischen Hohepriesters: „Laß ihn noch diesen Tag, ob er Frucht bringe!" Jeder Abend, der uns nach vollendetem Tagwerk in die Arme des Schlafes legte, war wieder Erhörung der Fürbitte des Hohepriesters: „Laß ihn noch diese Nacht, ob er Frucht bringe!" Jeder Sonntag, der eine ganze Woche endete und eine neue Woche wieder begann, war neue Erhörung der Fürbitte unseres himmlischen Hohepriesters: „Laß ihn noch diese Woche, ob er Frucht bringe!" Jeder neue Wechsel des kirchlichen oder bürgerlichen Jahres; jeder neue Geburts- und Namenstag, den wir erleben: jeder größere oder kleinere neue Lebensabschnitt, der vor unsern Augen sich öffnet, ist Wirkung der erneuerten Fürbitte Jesu Jesu Christi über uns: „Laß ihn noch dieses Jahr, ob er Frucht bringe!"

Geldschulden sind dem Menschen eine unbequeme Last, er möchte ihrer los sein; aber Sündenschulden sind viel unbequemer, sie sind eine Verpfändung der Seele an Satan. Und im Buche sind die Sünden eingeschrieben! Wer löscht sie aus? Das Blut Christi und unsere Thränen. Die Taufe und nach ihr die Buße sind Sakramente, in denen wir durch Christi Blut von Sünden gereinigt werden; denn nicht das Blut der Böcke und Rinder, sondern das Blut des makellosen Lammes reinigt uns von Schuld. Die Thränen löschen die Sünden aus in Verbindung mit dem heiligen Sakramente der Buße und die Weinenden werden darum selig gepriesen. Läßt sich eine herrlichere Herbstdankfeier denken, als die Freudenstimme eines Begnadigten, der den Psalm anstimmen darf: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben errettet und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit!" [1])

1) Ps. 102, 1 ff.

Kann ein Solcher nicht mit Recht ausrufen: „Was soll ich vergelten dem Herrn für Alles, was er an mir gethan hat. Ich will den Kelch des Heilands ergreifen und anrufen den Namen des Herrn!“ [1])

Wenn Jemand vor einem prachtvollen Kunstwerk oder einer wunderbaren Naturerscheinung, einem mächtigen Gebirge, einem donnernden Wasserfall wie der Niagara steht, da bricht er wohl in entzückte Bewunderung aus. Was sollen wir empfinden, wenn wir vor dem ewigen Gotte und seinen Liebesthaten stehen? Gott selbst hat sich uns gegeben mit all seinem Reichthum und seinen Gnaden. Eher hat man die vergangenen Tage wieder zurückgebracht, eher hat man alle verdorrten Blumen wieder belebt und alle Regentröpflein, die gefallen waren, wieder gesammelt, ehe man die Liebe Gottes und die Minne Jesu zu uns beschreiben könnte. Alle die Reichthümer, die uns der Herr durch seine hl. Menschwerdung gegeben hat, kann weder der Verstand der Engel noch der Menschen begreifen. Darum kann auch Niemand Gott genug dafür danken; denn es ist über alle englische und menschliche Vernunft, daß unser Herr, unser Gott und oberster Richter unser Vater geworden ist, unser Bruder und Bräutigam. Und ist es nicht allen Herzen erschlossen das grundlose Gut, das man im Leiden Jesu findet? Ach wie ist der Weg des Leidens ein so sicherer Pfad durch den Weg der Wahrheit hin auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit! Ein einziger Erschwung in die Wunden Christi ist Gott werther, als alle die Glocken und die Orgeln und der hohe Gesang. Am Baume des Kreuzes hängt ja Alles voll Früchte. Die Wunden Christi sind die Brunnenflüsse, daraus alle Seligkeit fließet. Auf dem Acker des Leidens Christi wächst Wein und Korn. Und diese Frucht und den Wein kann weder Hagel noch Reif verderben und sie stehet doch Winter und Sommer und allezeit kann man da schneiden die Frucht und ablesen den Wein und es steht nichts desto weniger immer voll. Und da ist Herbst und Ernte allezeit. Und was bringt erst Jesus, wenn er im Sakramente des Altars in unsere Seele kommt? Die heilige Communion ziert uns wonniglicher in

1) Psalm 116, 12.

ewiger Schönheit als die sommerliche Zierde das Erdreich je geziert hat. Denn die lichte Gottheit Jesu ist glänzender als die Sonne, seine edle Seele ist leuchtender als ein Stern, sein verklärter Leib lieblicher als die Sommerwonne nach der kalten winterlichen, traurigen Zeit. Und was verdanken wir der hl. Messe? Sie gibt uns große Gnaden, hält uns an zu tugendlichem Leben, sie behütet uns vor des Feindes Stricken, sie tröstet und erlöst die armen Seelen. Wie oft kommt ein sanftes Säuseln gleich der süßen Maienluft und darin kommt Gott; und wie oft ist unser Gebet wie ein herrlicher Oelbaum, der allezeit wohlschmecket vor dem himmlischen Vater!

Wir mögen denn durchgehen Himmel und Erdreich, die Welt und den Abgrund, Wald und Heide, Berg und Thal, Kirche und Kapelle — Alles wünscht, daß wir Gott loben und ihm danken sollen aus unseres Herzens innerstem Safte. Auf denn, lasset uns Gott danken für alle zeitlichen und geistlichen Wohlthaten in frommen Gebeten; lasset uns sprechen mit dem Psalmisten: „Lobet den Herrn in seinen Heiligen: lobet ihn in in der Feste seiner Stärke. Lobet ihn in seinen großen Thaten; lobet ihn nach der Menge seiner Herrlichkeit. Lobet ihn mit Posaunenschalle; lobet ihn mit Psalter und Harfen. Lobet ihn mit Pauken und in Reihen; lobet ihn mit Saitenspielen und Pfeifen. Lobet ihn mit wohlklingenden Cympeln; lobet ihn mit Freuden-Cympeln. Aller Geist lobe den Herrn. Halleluja!“ [1])

Es ist der Patriarch Jakob, welcher reich beladen mit den Schätzen, die er sich im Dienste des Laban erworben hatte, auf seinem Rückzuge in die Heimath an die Ufer des Jordan gekommen war. Bevor er den Strom überschreitet, wendet er seine Blicke noch einmals rückwärts auf die Gefilde, in denen er zwanzig harte Jahre des Dienstes verlebt, und empor zu seinem Gott, der ihn geheissen, in dieses Land zu ziehen und spricht: „Ich bin

1) Psalm 150.

zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast; denn ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über den Jordan ging und nun bin ich Herr zweier Heere geworden!“ [1]) Ein neuer Lebensabschnitt begann für ihn, nachdem er einen Stein aufgerichtet zwischen sich und Laban, und an die Ufer des Grenzflusses trat. Wir stehen heute, wie er, an dem Marksteine eines neuen Jahres; es ist uns, als ob wir einen breiten Strom überschreiten, welcher Vergangenheit und Zukunft von einander scheidet. Wir blicken zurück auf das alte Jahr, von dem wir heute Abschied nehmen; es ist ein langer und ernster Blick, den wir hinübersenden. Unser erstes Gefühl ist Dank. Wir sprechen wie Jakob: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan!“ Wie Noe dem Herrn nach seiner Rettung einen Dankaltar errichtete, so wollen wir einen Dankaltar errichten. Die Vögel der Luft, die Thiere des Waldes, die Fische des Wassers, Laub und Gras des Erdreichs und der unzählige Sand am Meere und dazu all das kleine Gestäube, das in der Sonne Glanz scheinet, und all die Wassertröpflein, die vermöge des Thaues oder Schnees oder Regens je fielen — sie sollen loben den Herrn und danken dem Herrn. Und wir begehren, daß, sollten wir auch so alt werden als Mathusalem, ein jegliches Jahr der langen Zeit und eine jegliche Woche der Jahre und ein jeglicher Tag der Wochen und ein jegliches Stündlein der Tage und ein jeglicher Augenblick der Stündlein Gott von uns loben in so wonniglichem Lobe, als Gott je ein Heiliger lobte in dem wahren Widerglanz der Heiligen.

Du aber bald entschwundene Zeit scheide hin ins Meer der Vergangenheit und wenn nach dem Tod du uns wieder begegnest, brich nicht den Stab über uns. Denen, die in den 365 Tagen gestorben, gib Herr die ewige Ruhe; denen, die geboren werden, deine Gnade!

Amen.

---

1) I. Mos. 32, 10.

IX.

Neujahr.

Jesus' Name unsere Losung und unser Stern im neuen Jahr.

„Vocatum est nomen ejus Jesus."
„Sein Name ward Jesus genannt."
Lukas 2, 21.

Wenn der Reisende über ein weites Meer ziehen will, so befällt ihn ein Bangen, sobald er das Schiff sieht, das ihn über diesen unübersehbaren Wasserspiegel hinübertragen soll. Und wenn er das Schiff bestiegen hat und das Meer hochgeht, so ist auch seine Angst größer. Mancher ist eben zu Schiff gestiegen und hat sein Grab in dem Abgrunde des Meeres gefunden und ist von Seeungeheuern verschlungen worden. Wenn Einer in den Krieg zieht, so befällt ihn bange Sorge; denn Viele ziehen aus und kommen nicht mehr heim.

Das neue Jahr ist auch so ein Meer, über das wir hinüberfahren müssen. Manche Stürme drohen, an Gefahren fehlt es nicht und Mancher wird sein Grab in den Wogen desselben finden. Hinaus müssen wir ziehen in den Krieg in diesem neuen Jahre, streiten mit Satan, Fleisch und Welt und Mancher wird unterliegen; der grausamste Feind wird ihn binden und tödten und — es ist entsetzlich, es zu sagen — ihn in jenen Abgrund hinabstürzen, wo Heulen und Zähneknirschen ist, das Feuer nicht erlischt, der Wurm nicht stirbt, aus dem noch Keiner zurückkam und Keiner zurückkommen wird. Aber der Seereisende besteigt doch das Schiff, er hofft auf guten Wind, glückliche Fahrt, gesunde Ankunft am jenseitigen Ufer; er hofft dort eine neue schönere Heimath zu finden, sich ein Vermögen zu erwerben, einen eigenen Heerd zu gründen und von Nahrungssorgen frei zu werden. Ein Anderer hofft Handelsgeschäfte abzumachen, welche großen Gewinn abwerfen. Und wenn wir die Schifffahrt wagen durchs neue Jahr, durch diese Wogen der Tage und Stunden — was hoffen wir? Neue Gnaden von oben, daß wir frömmer werden; Hilfe in den Stürmen, d. i. den Leiden und Gefahren, daß wir nicht umkommen. Wir hoffen dem Lande näher zu kommen, das wir suchen, oder gar es zu erreichen. Dies Land ist kein Erdenland; es ist ein schöneres Heimathland. Ists Italien oder Spanien, wo Feigen und Citronen blühen, die Rebe sich um jeden Baum schlingt und saftige große Trauben trägt; wo Schnee und Eis fast unbekannt ist? Nein unser Vaterland ist schöner und größer. Ist's Palästina, das gelobte Land? Milch und Honig floßen dort, Kundschafter brachten prächtige Granatäpfel und Trauben, der Waizen und die Gerste gaben hundertfältigen Ertrag, Rinder, Schafe, Maulthiere, Rosse von stattlicher Größe weideten auf zahlreichen fetten Triften und an Bergabhängen; Balsam-, Palm-, Oel- und Obstbäume aller Art standen in schattigen Hainen beisammen, freundliche Seeen mit paradiesischen Ufergeländern, und schöne Flüsse, mäßig hohe Berge mit herrlicher Fernsicht zeigten sich überall. Nein wir reisen nicht nach Palästina, das jetzt öde, unfruchtbar und schwach bevölkert ist und wäre es noch schön wie zu Josua's Zeiten, es wäre uns zu gering; unser Vaterland ist schöner und größer. Das Vaterland, das wir im neuen Jahre suchen, ist nicht ein ungewisses Land, wir suchen nicht wie Columbus auf bloße Ahnungen und Vermuthungen ein Land, das große Schätze

von Gold und Silber verbergen soll, nach denen die Sterblichen einen wahren Heißhunger haben. Unser Vaterland ist im Himmel; aufwärts geht die Fahrt an allen Sternen vorbei. Wir suchen ein Land, wo man nicht im Schweiße des Angesichtes arbeitet, wo es keine Schlangen und Basilisken, keine Krokodille und Puna, keine lästigen Mosquitos gibt, wie in den heissen Troppenländern; wo nicht die lästige Hitze quält und die Bäche und Flüsse versiegen und die Natur verdorrt durch die glühenden Sonnenstrahlen. Wir suchen ein Land, wo man nicht tausend Todesgefahren ausgesetzt ist, sondern ewig lebt; wo man nicht alt und krank wird, sondern immer jung bleibt; ein Land, wo es keine Arme und Krüppel gibt, wo man nicht einander bei Gerichten verklagt oder gar sich gegenseitig erwürgt; ein Land, wo Schwerter und Spieß in Friedenswerkzeuge umgeschmiedet sind; ein Land, wo man nicht immer lernt und forscht und am Ende zur Einsicht kommt, daß man Nichts oder nichts Rechtes wisse; ein Land, wo man nicht mit Hast und Gier dem Scheine nachjagt und sich immer getäuscht fühlt, weil alle Herrlichkeit der Welt, wenn man sie besitzt, doch nicht befriedigt und wie Salomons Paläste und Weinberge, Geld, Spiele und Freunde nur Ueberdruß erweckt; wir suchen ein Land, wo das Auge nicht satt wird des Sehens, das Ohr nicht des Hörens, das Herz Ruhe und Befriedigung findet. Und weil wir durchs neue Jahr hindurchsteuern müssen, um dahin zu kommen und kein anderer Weg dahin führt — nun so sei's, wir wagen die gefährliche Fahrt. Das Schiff, das wir besteigen, heißt Schiff Petri; auf diesem Schiff sind Stephanus, Johannes, Thomas, Silvester, die Heiligen alle gefahren und als Selige gelandet. Das Schiff hat die Verheissung des wahrhaftigen Gottes, daß es nicht untergehen kann. Etliche springen aus dem Schiffe, wenn Gefahren kommen; aber draußen ist die Salzfluth ohne festen Boden, da werden sie untersinken. Manche, die das Schiff verlassen haben, sehen wohl ein, in welcher Gefahr sie schweben; sie schwimmen zurück zum Schiff und bitten um Aufnahme; Manche können sich nicht mehr halten, haben nicht mehr die volle Kraft und sinken unter. Andere wollen sich dem Fährmann nicht unterwerfen und werden hinausgeworfen wie Jonas, wo sie kein Fisch verschlingt, um sie ans Land zu speien, sondern der Abgrund. Wer im Schiffe bleibt und sich der Leitung des Fährmanns und seiner Gehilfen gerne überläßt, wird dem Ziele näher kommen.

Wir wollen mit Gott in Jesu Namen das Schiff besteigen. Der Name Jesu ist jedem frommen Christen ein sehr theurer Name. Das Herz wallt in Freude auf, wenn es ihn vernimmt; der Traurige empfindet Trost, wenn er ihn ausspricht; er erleuchtet das finstere Gemüth, erwärmt wie Sonnenschein die kalte Seele. Ihn loben die Engel, ihn fürchten die bösen Geister, in ihm beugen sich alle Kniee, ihn beten an die Cherubinen. In diesem Namen trieben die Heiligen Teufel aus, legten Kranken die Hände auf, tranken Giftiges ohne Schaden zu nehmen. Jeder, der diesen Namen anruft, wird selig; „es ist ja kein anderer Name gegeben, in dem wir selig werden könnten, als der Name Jesus." [1])

Mit dem heutigen Tag beginnt ein neues bürgerliches Jahr. Im süßen Namen Jesu fängt der Christ es an und wie er den ersten Tag begonnen, so lebt er die übrigen Tage und ehrt den hl. Namen Jesu. „Ich mache Alles neu", spricht der Herr; aber wir sollen dazu mitwirken. Nichts Neues ist unter der Sonne; was gewesen ist, wird wieder kommen. Ja, aber eben dadurch, daß alte Gaben wieder neu verliehen werden, alte Vorgänge sich wiederholen, werden sie eben neu. Wir aber sollen auf dem uralten Pfade im Namen Jesu weiter wandeln!

Jesus' Name sei im neuen Jahre

1. unsere Losung:

   a. Jesus im Herzen,
   b. Jesus im Hause,
   c. Jesus in der Kirche.

2. unser Stern:

   a. unser Leitstern auf unsern Wegen,
   b. unser Troststern in unsren Leiden,
   c. unser Lebensstern in unsrem Sterben.

---

1) Apstg. 4, 12.

1.

Der Jesusname hat nicht unterdrückt, nicht in das Meer der Vergessenheit versenkt werden können. Von Ort zu Ort, von Land zu Land wird er fortgetragen. Wie die Strahlen der Sonne das goldene Licht und den herrlichen Tag durch die Welten versenden und so Alles erfreuen und beglücken, so strahlt der Name Jesus das himmlische Licht und den übernatürlichen Tag durch die ganze Geisterwelt. In jedes Ohr und in jedes Herz bis in das Mark der Seele tönt das Zeit und Ewigkeit umfassende und unser ganzes Loos entscheidende Wort: „Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem wir selig werden sollen!"

Die Wahl, unter welcher Fahne wir kämpfen wollen, steht darum Keinem mehr frei; denn wir Alle sind schon Kinder Gottes, Kinder der Kirche, Bürger Jerusalems, Krieger Christi und stehen unter der Fahne seines glorreichen Namens. Kein christliches Reich ist seit achtzehnhundert Jahren untergegangen, so lange es sich an dem Namen Jesus festgehalten, wenn auch gewaltige Stürme es erschütterten; keine Provinz, keine Stadt, keine Familie ist unglücklich geworden, solange sie an dem Namen Jesus festgehalten hat. Und die einzelnen Bürger Jerusalems, die einzelnen Christen — man mag sie verspotten, verhöhnen, beschimpfen, verfolgen, unterdrücken; solange sie an dem Namen Jesus festhalten, stehen sie als Sieger da über den tausendfach überlegenen Feind dieses heiligsten Namens; „denn es ist ein Name über alle Namen!" Man kann die Zahl der Streiter unter diesem Namen verringern, aber die Treuen werden nur desto muthiger und tapferer kämpfen; man kann diesen Namen nach Aussen verdunkeln, aber er wird nur um so glänzender in den Herzen strahlen; man kann ihm den irdischen Glanz rauben, aber er wird nur um so mehr seine übernatürliche Herrlichkeit entfalten; man kann ihn aus Familien, Städten, Provinzen und Ländern verbannen, aber er wird dafür an andern Orten neu aufgehen, wie die Sonne, wenn die Schatten

der Nacht über uns heruntergefallen, deßhalb nicht aufhört zu scheinen, sondern ihr Leben, ihre Wärme und ihr Licht nur andern Weltgegenden zusendet; denn dieser Name ist nicht auf Zeit und Ort beschränkt, sondern er ist gesetzt, „daß sich vor ihm alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde", durch alle Zeiten und Ewigkeiten: entweder in Freude und Jubel, wie im Himmel; oder im Glauben und in der Hoffnung wie auf der Erde; oder vor Furcht und Schrecken wie in der Hölle.

Der Name Jesus sei auch unsere Losung im neuen Jahre!

Jesus sei vor Allem in unserem Herzen! Es muß das Herz unter ihm versiegelt sein. Das Wort der hl. Schrift: „Setze mich als ein Siegel auf dein Herz, als ein Siegel auf deine Arme!"[1]) findet hier seine Anwendung. Es muß unser Geist erfüllt sein von dem Andenken an die Größe, Macht, Herrlichkeit und Süßigkeit des Namens Jesu. Es darf unser Geist Nichts denken, Nichts zulassen, was gegen die Ehrfurcht vor diesem heiligen Namen wäre; im Gegentheil versiegelt unter ihm müssen alle seine Bewegungen und Aeußerungen diese Ehrfurcht athmen. Herzlich gerührt müssen wir beim Andenken an den süßen Namen Jesu sein, denn es ist ja der Name dessen, der uns alle seine Liebe geopfert hat. Wie der Teufel vor dem Namen Jesu flieht, so müssen aus dem andächtigen Herzen alle Unreinigkeit, aller Stolz, Hochmuth, Geiz, alles hoffärtige, ärgerliche, mürrische Wesen entweichen. Reue über die Sünden, fester, kräftiger, allgemeiner Vorsatz, jeglicher Sünde abzusagen, sehnsüchtiges Verlangen dem Herrn wohlzugefallen, und immer weiter voranzustreben zu seinem heiligen Herzen hin — das sind die Dinge, die mit einer herzlichen Verehrung dieses göttlichen Namens zusammenhängen müssen. Vor 400 Jahren lebte in Ulm der selige Dominikanermönch Heinrich Suso, der eine so große Liebe zum süßen Namen Jesus getragen, daß er ihn mit scharfem Griffel in seine Brust eingegraben hat. Und was für Seelenfreude gewährte dieser Name dem heiligen Bernardus! Er verfaßte ein wunderschönes Kirchenlied auf den süßen Namen Jesus. Er bekennt von sich, dieser Name sei seinem Herzen das mächtigste Labsal, seinen Lippen süßer als Honigseim, seinem Ohre der anmuthigste Wohlklang.

---

1) Hohel. 8, 6.

Es ist begreiflich, denn dieser Name erinnert an das Höchste und Liebenswürdigste, was wir Christen besitzen. Der hl. Apostel Paulus erklärt ausdrücklich, daß er nichts Schöneres, nichts Trostreicheres wisse als den Namen Jesus. In seinen vierzehn Briefen, welche er an verschiedene Christengemeinden geschrieben, findet sich 219 mal der Name Jesus. Wie oft erst mag er diesen Namen mündlich ausgesprochen haben! Alle Ueberlieferungen sagen uns, daß er in dem Augenblicke noch, wo das Schwert geschwungen wurde, um ihn zu enthaupten, dreimal den Namen Jesus angerufen habe, ja, als sein blutiges Haupt vom Körper getrennt, schon am Boden lag, sollen die Lippen noch den Namen Jesus geflüstert haben. Wie das Kriegsherr, wenn es zum Kampf auf Leben und Tod in die Schlacht zieht, ein Losungswort, ein Feldgeschrei im Munde führt, welches das Herz der Streitenden mit Muth, Kraft und Begeisterung erfüllt und Furcht und Schrecken in die Reihen des Feindes bringt: so ist auch uns ein Losungswort, ein Feldgeschrei gegeben, das die Hoffnung und Begeisterung des Christen, das Entsetzen und die Verzweiflung der Hölle ist. Und dieses Losungswort wird uns so recht sinn- und bedeutungsvoll bei dem Anfang eines neuen Jahres als dem Eintritt in einen neuen Kampf vorgehalten: es ist der hochheilige Name Jesus. Denn wenn du diesen heiligen Namen im gläubigen, hoffenden und liebenden Herzen trägst, dann leuchtet durch die Tiefen deiner Seele der Widerschein dessen, der da ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben"; dann strahlt durch deine Seele sein heiliges Beispiel; dann tönen durch dein Herz seine Lehren und Verheissungen; dann rinnt durch deine Adern sein heiliges Blut. Wenn du diesen Namen im Herzen bewahrst, dann führst du immer und überall den Schlüssel zu den Schatzkammern der göttlichen Gnade bei dir; wenn du diesen heiligen Namen im Herzen trägst, dann trägst du in dir selbst die sicherste Bürgschaft für die Erhörung deiner Gebete. Wenn du im Namen Jesu arbeitest, wirst du nicht vergeblich arbeiten; wenn du den Lohn nicht auf Erden erhältst, wird er reichlicher ausfallen im Himmel; wenn die Menschen mit Undank und Kränkungen bezahlen, ist Gott dein Schuldner, und wenn er dir auch keinen Schuldschein ausgestellt, so wird er doch mit Zins und Zinseszins bezahlen; sein Wort ist besser als der beste Pfandschein. Er wird im neuen Jahr der alte Gott sein — Alles ändert sich, nur Gott nicht. Der hl. Ansgar hatte in Nord-

deutschland mit vielem Erfolg gearbeitet, zahlreiche Heiden bekehrt, das Bisthum Hamburg gegründet, da kamen traurige Zeiten; die heidnischen Dänen zerstörten Hamburg und verheerten die ganze Gegend; aber Ansgar gab Gott die Ehre und fing seine Arbeit neu an; wie Petrus warf er das Netz in Jesu Namen aus und der Erfolg war ein bleibender. So wollen denn auch wir uns Mühe geben, jedem unserer Gedanken, allen Worten, die wir reden und hören, und allen unsern Werken den Namen Jesus als Siegel aufzudrücken!

Jesus sei im Hause!

Welcher Schatz von Freude liegt darin, im eigenen Hause wohnen zu können! Das Sehnen des Jünglings hat seinen Höhepunkt in dem eigenen Hausstande. Auf der Wanderung in der Fremde steht dem Gesellen dieß Ziel vor Augen. Im Studium seiner Kunst und Wissenschaft blickt der Jüngling hinaus in die Tage, wo ihm der Herr ein gesegnetes Arbeitsfeld und daneben die Friedenshütte des eigenen Hauses schenken werde. Hier endlich kann das Herz feste Wurzeln schlagen, hier endlich können die Hoffnungen als von einem festen Aste mit fröhlichen Schwingen in die Zukunft hinausfliegen. Aber welches soll der Charakter dieses Hauses sein? Alles, was wir thun in Worten und Werken, das sollen wir thun in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi. Von diesem heiligen Mittelpunkte aus strahlt das Licht durch das ganze Haus. Die Liebe Christi und die Liebe in Christo soll im Hause regieren, sie soll immer inniger und tiefer werden. Sie ist ja kein armes Naturleben, wo die Blume nach wenigen Tagen vom Staube bedeckt ihre Frische verliert. Wer ist ein guter Hausvater? Nur der, welcher festgegründet ist auf dem Eckstein des Namens Christi. Der ist ein Mann, der glauben, beten und streiten kann, streiten gegen sein eigen Fleisch, streiten gegen die Lüste der Welt und ihres Fürsten. Wem Jesus der Meister ist, der wird ein rechter Lehrer seiner Kinder; wem er die ächte Perle ist, der wird der rechte Kaufmann; wem der Glaube der Harnisch, die Liebe das Schwert und die Ehre Gottes der Siegespreis ist, der wird der rechte Christ; wem der Glaube Herz und Leben ist, der wird der rechte Haushalter über die ihm anvertrauten Güter. Wer ist eine gute Hausmutter? Diejenige, deren Spiegel das Gesetz Gottes und der heilige Wandel im Herrn, deren Hauptschmuck und Krone die Gnade Gottes in Jesu Christo, deren Halskette die Ge-

bete und Lieder, deren Kleid die Gerechtigkeit und die Gottseligkeit, deren Flor die Demuth, deren Ring der Glaube, deren Schmuckkästchen das Leiden des Herrn und die Schmerzen Mariä, deren Bräutigam Jesus Christus ist. Als Maria Magdalena im Hause Simeons des Gichtbrüchigen das Alabastergefäß zerbrach und das Salböl über das Haupt des Herrn ausgoß, da wurde das ganze Haus von dem lieblichen Wohlgeruche erfüllt. So ergießt sich der Duft des Namens Jesu über das ganze Haus. „Dein Name ist wie ausgegossenes Oel!“ [1]) Die alten heidnischen Dichter fabelten von einer Jungfrau, Namens Ariadne, welche einstmals dem Theseus einen Knäuel Faden gegeben habe, den er am Eingange befestigen solle, damit er sich in dem Labyrinthe — einem Hause, das voll der Irrgänge war — nicht verirre und umkomme, sondern vom Faden geleitet, sich wieder bis zum Ausgange zurückzufinden wisse. So ist jedes Haus ein Labyrinth, durchkreuzt von den mannigfachsten Umwegen, wenn nicht der süße Name Jesus den Ausweg zeigt. Von diesem Namen fließt alle Zucht und Pietät, aller Gehorsam und einträchtige Sinn im Familienleben. Alle äußere Ordnung und Zucht hilft Nichts, wenn es dem Namen Jesu nicht gelingt, sich einen festen, sicheren Boden im Hause zu schaffen. Das Haus hat ein Allerheiligstes, in welchem der Gatten Kniee sich gemeinsam beugen: es ist der Name Jesus. Viele sind der Geschäfte des Hauses: es soll Alles im Namen Jesus geschehen! Das schwerste Amt, welches den Eltern anvertraut ist, ist das Amt der Erziehung. Aber es wird leicht, wenn es verwaltet wird im Namen Jesu. Dieser Name ist es, der sich so tief und unauslöschlich eingräbt in das Gedächtniß der Kinder! Dieser Name ist es, der den Kindern das Elternhaus zu einer Heimath macht, die Kindheit zur Zeit des Glücks und aller lieblichen Erinnerungen für das ganze Leben. Dieser Name ist es, in welchem die Kinder erzogen, in welchem sie erquickt und befestigt werden in allem Guten. Ja es ist die größte Wohlthat für die Kinder, deren Wille noch schwankend, deren Urtheil noch unklar ist und die noch umhertasten zwischen dem Guten und Bösen; es ist, sage ich, für die Kinder die größte Wohlthat, daß ein Name über ihnen steht, zu dem sie aufschauen wie zu dem festen Firmament!

---

1) Hohel. 1, 2.

Jesus sei in der Kirche!

Als die gottbegeisterten Apostel das Wort des Lebens durch alle Welt trugen, war es da nicht der Name Jesus, vor dem die heidnischen Götzen in Trümmer sanken, vor dem die römischen Adler niederstürzten, vor dem das Kapitol in seinen Grundvesten erschütterte? War es da nicht der Name Jesus, welcher eine neue Welt, eine zweite Schöpfung Gottes, herrlicher als die erste, aus dem Chaos des Irrthumes und der Sünde hervorgehen ließ? Und als in späteren Jahrhunderten die Macht des Glaubens und der Begeisterung neue Glaubenshelden schuf und sie über den Ocean in ferne Länder und Erdtheile trieb, auch dort aufzupflanzen das Siegespanier des Kreuzes; als aus dem Munde eines heil. Franziskus Xaverius das Wort des Lebens durch die grenzenlosen Gebiete Indiens und Japans ertönte: war es da nicht die Kraft des Namens Jesus, daß Millionen sich beugten, Millionen sich zum Christenthume bekannten, Millionen freudig für ihren hl. Glauben verbluteten? — Die Kirche ist in allen Jahrhunderten verfolgt worden, aber sie hat immer gesiegt im Namen Jesu. Reiche zerfielen, die Kirche blieb unverändert. So oft eine Sündfluth von Irrthümern und Verbrechen die Erde überschwemmt hat, so oft die Erschütterungen der Gottlosigkeit die Nationen beben und die Throne wanken machten, gedachte Gott seiner Verheissungen. Seine Kirche, die Arche des Heils und der Wahrheit, erhob sich über die Häresieen und Schismen. Immer angegriffen und immer unüberwindlich hat sie alle ihre Feinde besiegt, und der Hölle zum Trotz verfolgt sie ihren Lauf und kommt der Ewigkeit immer näher, dem einzigen Orte ihrer Ruhe. Wohl bildeten sich Sekten zu hunderten von Cerinth und Simon bis auf unsere Tage; ihre Anhänger nahmen die Lehren der Kirche weg, eine neue Religionswahrheit haben sie nicht in die Welt geführt; denn ihre Stifter waren Menschen, sie wußten von Gott, dem Jenseits und göttlichen Dingen Nichts. Was die Menschen darüber wissen und wissen sollen, ist von Jesus geoffenbart worden, der Alles im Himmel beim Vater sah; und einen anderen Grund kann Niemand legen, als den er gelegt hat. Es wird bleiben Christi Lehre, Christi Sakramente, Christi Kirche. Der Stuhl Petri steht noch und wenn Pius IX. stirbt, wird sein Amt nicht aufhören, es wird ein anderer Fischer und Hirt der Seelen an seine Stellen treten. Von

Anfang der Geschichte herab geht der Krieg gegen den apostolischen Stuhl. Alle Feindschaft der Welt und ihres Fürsten hat sich über das Haupt der Kirche ergossen wie Meereswogen. Aber Gott hat die Feinde wie ein Gefäß des Töpfers zerbrochen und verworfen. Die Kirche hat die Angriffe des höllischen Geistes überwunden, wie einst David im Namen des Herrn der Heerschaaren den stolzen Goliath überwunden hat. „Du kommst zu mir mit Spieß und Schwert und Schild, und ich komme zu dir im Namen des Herrn der Heerschaaren, des Gottes der Schaaren Israels, den du gehöhnt hast heute, und der Herr wird dich in meine Hand geben, und ich werde dich schlagen.“[1])

2.

Die Sterne erfreuen das Herz, sie regen Ahnungen auf im Gemüthe. Wenn wir hinausschauen in die sternenhelle Nacht, da überkommt es uns so wundersam, es drängt uns, wir möchten hinaus in die weite Welt, in die glänzenden Thäler, über die dunklen Wälder mit den rauschenden Strömen weg, über die stillen Gebirge hinüber, in den tiefen, tiefen Himmel hinein, wo die Engel wohnen und wo sie die Jakobsleiter hinaufsteigen zu den Auen der Seligen, zum Thron, zum Herzen Gottes hinan. Der Wandersmann mag die Sterne nicht entbehren in der dunkeln Nacht; sie sind ihm die Führer seines Weges und leiten ihn, wenn er sich verirrt hat, wieder zurück zu dem gesuchten Ziele. O wie schön ist es, wenn der gestirnte Himmel mit allen seinen Lichtern auf die Wanderer herniederblickt! Doch es geht dem Menschen auch eine innere herrliche Welt auf, und leuchtende Sterne glänzen an derselben, das sind die Sterne des Glaubens. Sie werfen glühende Lichtfunken in die Nacht des Lebens, und in ihrem Strahle findet der Mensch die hohe, unsichtbare Welt, wo er seine Heimath schauet in Gott und sein Vaterland in der ewigen Liebe. Wem

---

1) I. Kön. 17, 45.

diese Sterne erloschen sind, in dem ist eine dunkle Mitternacht, wo er pfadlos umherirret auf ungebahnten Wegen und sich immer weiter verirret von dem fernliegenden Ziele. Aber wohl dem frommen Pilgersmann, der sie in betendem Herzen trägt; sie sind die Führer, an die er sich einzig hält, und leuchten ihm friedlich hinüber in das ersehnte Vaterland. So ist auch der Name Jesus ein Stern; sagt ja doch der hl. Bernardus von ihm: „Er leuchtet, wenn er gepredigt wird!"

Jesus' Name ist unser Leitstern auf unsern Wegen.

Sobald der Name Jesu in den Städten und Götzentempeln erscholl, wurden die Abgründe aufgeheitert, die Herzen erweicht, die Gemüther erleuchtet, die Vorurtheile verschwanden, der Irrthum mußte weichen, die Geheimnisse der Erlösung drangen in den Verstand ein, und wirkten Reue, Buße, Bekehrung, Heiligung. Paulus durchwanderte Städte und Königreiche, allenthalben verkündigte er die Zeit der Offenbarung, das angekommene Heil im Namen Jesu, der ihn gesandt hat. Wir selbst, durch was sind wir zum Christenthume gelangt, als durch den Namen Jesu? Dieser ist über uns gesprochen worden, da wir kaum in die Welt eingegangen waren, und dadurch sind wir befreit worden aus der Dienstbarkeit der Sünde und theilhaftig geworden des Blutes der Versöhnung; dieser Name hat uns zu Kindern Gottes, zu Miterben Jesu gemacht, und uns Hoffnung verliehen auf das zukünftige Leben. Die Beschneidung bezeichnete den Eintritt ins Heilsleben, verpflichtete zur Haltung des Mosaischen Gesetzes. Wir sind durch die Taufe Glieder des neuen Bundes geworden, berufen zum Himmel, berechtigt zur Theilnahme an allen Gnaden: der getaufte Bettler ist größer als der heidnische Kaiser. Aber wir sind verpflichtet auch zur Haltung der Lehren Christi. Manche Jahre sind seit unserer Taufe vorübergegangen, ein neues hat begonnen. Gott schenkt uns eine neue Zeit. Viel können wir wirken in einem ganzen Jahr. Mancher flehte um einen Tag, um sich bekehren, gute Werke sammeln zu können; uns gibt Gott 365 Tage. Welch' ein fruchtbares Ackerfeld ist so ein Jahr; nicht Dinkel und Roggen, aber Verdienste für den Himmel trägt es, wenn es gut angebaut wird. Zeit ist Gold, ja wohl besseres Gold als jenes, das aus der Erde gegraben wird; denn um dieses Gold kauft man den Himmel. Zeit ist edel, ein Verdammter gäbe die Welt, wenn er nur einen Tag hätte; selbst ein Heiliger gäbe dieß, weil er weiß, was er

verdienen kann. Was ein Jahr bedeutet, sehen wir an den Heiligen. Thais war eine große Sünderin, nach drei Jahren eine große Heilige im Himmel. Der Schächer ist in ein paar Stunden ein Seliger geworden. In einem Jahr kann der größte Sünder ein Heiliger werden. Der 38jährige Kranke kam immer zu spät in den Teich Bethesda — willst du auch zögern, Heilung zu suchen, bis es zu spät ist! Willst du diese schöne Zeit von 365 Tagen unbenützt verstreichen lassen! Mancher Sünder hat das neue Jahr schon übel begonnen, mit Trunk und unehrbarer Gesellschaft, er sieht und sucht im neuen Jahre nur neue Gelegenheit zum Genießen, zur Befriedigung seiner Leidenschaften. O die kostbare Zeit, die er todtschlägt! O Gott, warum gibst du diese Zeit nicht Andern, die sie viel besser anwenden würden! Es gibt verhärtete Sünder, die sich nicht bekehren würden, wenn die Todten aus den Gräbern, die Verdammten aus der Hölle kommen und ihnen predigen würden. Es ist ja aus dem Himmel nicht ein Engel, sondern Gottes Sohn selbst gekommen und sie haben ihn nicht gehört! Viele befinden sich in der ewigen Pein, weil sie unvorsichtig in Gefahren gingen oder schläfrig waren. Ein Jahr hat ihnen das Verderben gebracht; sie können, was geschehen ist, nicht mehr ungeschehen machen. Gott gibt im neuen Jahre neue Gnaden, daß wir die Schrift auslöschen, durch die wir dem Fürsten der Finsterniß unsere Seele verpfändet haben. Wir sollen sie gründlich auslöschen, daß sie nicht wieder zum Vorschein komme, durch fortwährende Buße und Genugthuung. Wir sollen die Freuden der Welt meiden, damit wir nicht auf die himmlischen verzichten müssen; die Weltfreude ist in der Einbildung groß, in Wirklichkeit klein und nach dem Genuß bitter; bei der Himmelsfreude ist es umgekehrt. Wir sollen muthig streiten wider Fleisch und Hölle, das Fleisch kreuzigen, bis es todt ist. Wir sollen nicht bedauern, daß wir täglich älter werden; Aloysia wollte alt sein, weil sie zu Gott kommen wollte und auf Erden viel Gefahr ist, das Heil zu verlieren. Wir sollen in Gottes Gegenwart wandeln, dadurch wird das Herz von der Liebe Gottes sehr entzündet. Wir sollen das Bild des Gekreuzigten oft betrachten und davor beten; Aloysius konnte sich von demselben nicht trennen. Wir sollen die hl. Sakramente oft empfangen; Katharina Emmerich ging alle Sonn- und Feiertage zur Beicht und Communion. Wir sollen gerne den Gottesdiensten anwohnen und uns freuen, einem so großen Herrn

dienen zu dürfen. Wir sollen gute Thaten einschreiben, alle unsere Geschäfte durch die rechte Meinung heiligen und die Perle und den Schatz im Acker suchen, um den der Himmel feil ist. Wer immer gerecht ist, danke jetzt Gott und bleibe gerecht. Wer gerecht ist, werde noch gerechter und höre nicht auf bis ans Ende sich der Gerechtigkeit zu befleißen; er bewahre den Schatz, den er in zerbrechlichem Gefäße trägt und dem viele Feinde nachstellen. Wer aber seine Jahre übel angewendet, beweine es und nehme Zuflucht zur göttlichen Barmherzigkeit; der Gottlose verlasse seine Wege und der Sünder thue Buße! — Auf denn zum neuen Jahr, im Namen Jesu, der es uns gegeben hat! Auf im Namen Jesu zum Kampf und Siege! Auf! und fürder nicht gerastet, bis das Werk, das wir heute begonnen, vollbracht ist! Und wenn uns angst und bange werden will, wenn unsere Seele zittert in der Stunde der Versuchung, — wie ein helles Wetterleuchten fahre es uns durch die bange Seele: „Auf im Namen Jesu!"

Jesus' Name ist unser Troststern in unsern Leiden.

Das neue Jahr bringt neue Sorgen. Wohl ist unsere Erde schön und reich an Gütern und Genüssen; aber vollkommen ist sie nicht, vollkommen soll sie nicht sein! Das hat der Herr so eingerichtet! Darum wechseln Freude und Schmerz, Reichthum und Armuth, Hohheit und Niedrigkeit. Wo sind sie heute, die Gesegneten, die Nichts von Kummer und Gram wüßten? Wo sind sie heute, die Glücklichen, deren Herz an keiner Wunde blutete? Unter den Sterblichen sind sie nicht zu finden. Und wären sie da, wären sie hier, wer bürgt ihnen für des Glückes Fortdauer und Fortbestand? Familienväter, Familienmütter, hat es dem alten Jahr an Leiden und Sorgen gefehlt? Sind hier keine Eltern, auf deren Schultern sie in dieser Stunde noch lasten? Wie unruhig mag unter dem Festgewande manches Herz schlagen und bluten! Und wenn nun zu den alten die neuen sich hinzugesellen? Wie so wenig bedarf es, und ein unerwarteter, ein ungeahnter Schlag erschüttert das stolze Gebäu unseres so sicher geglaubten Glückes! Viele haben die Sorgen des Lebens zur Verzweiflung gebracht, um ihre Menschenwürde, um ihren Menschenadel, um ihr Leben gebracht! Kraft wollten sie schöpfen aus ihrer eigenen Stärke, aber die Stärke versiegte; denn „nicht durch die

eigene Kraft erhebt sich der Mann!“ [1]) Kraft wollten sie schöpfen aus dem reichen Schatz ihrer Erfahrung; aber die Erfahrung hielt nicht aus. Kraft wollten sie schöpfen aus der verheissenen Gunst der Großen dieser Erde; aber die Großen der Erde überließen sie ihrem Jammer. Kraft wollten sie suchen in der festen Burg ihrer Freunde; aber die Freunde verließen sie in den bösen Tagen, und sie gingen unter! Einer nur gibt Stärke und Muth und Ausdauer und die rechte Weisheit und die rechte Geduld: „Gott, du hältst mich an meiner Rechten!“ [2]) Das eine Wort ist mehr werth als alle unsere Kräfte, als alle unsere Erfahrungen, als alle Großen der Erde, als alle Gönner und Freunde. Gott hält uns fest, wie der Vater das Kind hält auf gefährlichen Wegen, und wie das Kind an die Mutter sich schmiegt und stille ist; so stille und stark wird der Dulder, der mit Sorgen und Leiden zu ringen hat, aber auf Gott vertraut. O glaubet es, jeder Splitter vom Kreuze Christi hat seinen Werth. Jedes Splitterchen stammt von Golgatha, an jedem Splitterchen hängt eine rettende Kraft. Und weil unser Kreuz eine Gabe Gottes ist, weil es uns die ewige Liebe gegeben hat, sollen wir unter demselben auch fröhlich und getrost bleiben und es geduldig tragen im Namen des Herrn. Gott verwundet, heilt, tödtet und macht lebendig; er führt in die Unterwelt und wieder herauf. Wenn wir mit Geduld in guter Meinung leiden, werden unsere Strafen erlassen und uns zugleich ein großer Himmelslohn gegeben. Zu den Leiden gibt Gott immer Gnade, daß wir sie tragen können. Sagen wir darum nie, wo und wann habe ich das verdient, alles Unglück trifft mich und meine Familie, und Andere, die doch viel schlimmer sind, leben in Glück und Freude. Sagen wir vielmehr, gerade weil Gott mich liebt, sucht er mich heim; unterwerfen wir uns demüthig seinem Willen, dem göttlichen und es wird Alles ein gutes Ende nehmen. „Die Gerechten“, sagt der hl. Basilius, „haben auf Erden Winter, der Frühling kommt jenseits; die Sünder haben jetzt Sommer, ein ewiger Winter kommt nach.“ Die Gerechten ziehen durch die unfruchtbare Wüste, das gelobte Land ist über dem Jordan, der Tod heißt. Die Sünder wollen hier Fleisch und Manna essen und nach Gott nicht fragen und kommen in der Wüste um. Dagegen

---

1) I. Sam. 2, 9. — 2) Psalm 72, 24.

alle Thränen und Beschwerden, alle Leiden dieser Zeit, wenn sie Gott gewidmet werden, bringen die Frucht der Seligkeit. Ist Armuth unser Loos, dann sollen wir an Christi Wort denken: „Selig die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich!"; wir sollen stark sein im Glauben, fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal und eifrig und treu im Gebet, damit die Armuth uns eine Schule werde zum Himmelreich. Wenn wir von den Menschen unterdrückt, verfolgt werden, dann wollen wir uns erinnern an das Wort des hl. Augustinus: „Ein gutes Gewissen brauche ich für mich, einen guten Namen für die Leute"; das gute Gewissen und der gute Name nützt Allen, dem Könige auf seinem Throne, dem Knechte bei seinen Pferden, und der Magd in der Küche. Wenn wir krank werden, so wollen wir im Namen Jesu geduldig leiden. Der hl. Canisius sagte: „Da ich zur Ehre Gottes nicht mehr arbeiten kann, will ich zu seiner Ehre leiden!" Kranke, die aus ihrem Krankenlager einen Schauplatz der Geduld machen, sind ein Segen für ihre Mitmenschen. Als die Apostel fragten, ob der Blindgeborne oder seine Eltern gesündigt, erwiderte Jesus, das sei geschehen, damit die Herrlichkeit Gottes offenbar werde. Ja wohl! Die Kranken, Elenden, verherrlichen Gott mehr als die Gesunden. An den Pforten des Tempels zu Jerusalem saß ein Armer, der vom Mutterleib aus lahm gewesen, und Petrus befiehlt ihm, im Namen Jesu zu gehen, und er ging. In Lydda traf er einen Lahmen, über den er den Namen Jesus anrief, und eine neue Kraft beseelte alsobald seine Glieder. Wer weiß nicht, wie die wunderthätige Kraft des Namens Jesu der ganzen Welt kund geworden ist? Durch diesen Namen haben die Apostel die Kranken geheilt, die Besessenen befreit, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Rede wieder gegeben. Der Erlöser hatte es gesagt: „In meinem Namen werdet ihr Teufel austreiben und fremde Sprachen reden! Ihr werdet den Kranken die Hände auflegen, und sie werden die Genesung wieder erlangen, und so ihr auch etwas Giftiges trinken werdet, wird es euch nicht schaden!"[1]) Und Bernardus hatte gesagt: „Der Name Jesu lindert und tröstet, wenn man ihn anruft!"

---

1) Markus 16, 17.

Jesus' Name ist unser Lebensstern in unserm Sterben.

Das neue Jahr wird neue Todesfälle bringen. Wer wird sterben? Ich? Du? Wenige? Sehr viele? Kommt ein Krieg? Eine Pest? Eine Hungersnoth? Gott weiß es. Das alte Jahr kann die Wahrheit bestätigen, daß wir sterben müssen, und ich will die Wunden, die dasselbe geschlagen, nicht berühren, will auch die geliebten Heimgegangenen nicht in euer Gedächtniß zurückrufen. Ach, wer vermißt ihrer liebenden Nähe nicht; wer denkt der Geliebten nicht an Tagen wie der heutige! Oft verlassen uns die liebsten und theuersten Seelen am schnellsten und unerwartetsten, und wir haben dann all unsere Kraft nöthig, um mit fester Ruhe auf die Gräber der Unsrigen zu blicken und beim Gedanken an das eigene Grab stark zu bleiben. Es kommt für uns Alle das letzte Stündlein. Geboren werden alle Menschen in fast gleicher Weise; aber wie verschieden ist das Sterben! Einer wird weggerafft im Augenblick, ein Anderer wird durch langes Siechthum zum Tode vorbereitet und ihm in die Arme geliefert. Den Einen verschlingt das Meer, der Zweite verblutet auf dem Schlachtfelde, der Dritte erstarrt im Froste, der Vierte verschmachtet in der Sonnengluth, und die Meisten sterben auf dem Bette. Aber noch verschiedener als der äußere Hergang des Todes ist das innere Sterben. Judas kommt vor Gott; eilt aber nur vor seinem Angesichte vorbei, um für die ganze Ewigkeit an seinen Ort zu gehen. Stephanus kommt zu seinem Gott und Heilande; er ist sogleich ein Himmelsbürger geworden. Andere gehen durch das Fegfeuer. O in der Sterbestunde da sollen wir den Namen Jesus anrufen — dann werden wir es fühlen, daß wir für den Staub zu gut sind und der Himmel unsere Heimath sei. Da sollen wir die heiligen Sakramente der Buße und der letzten Oelung empfangen, denn sie sind die festen Siegel und Urkunden der göttlichen Erbarmung! Welche Siege haben wir mit diesen schlichten Waffen schon erfechten sehen! Die meisten so Angefochtenen fanden gerade am letzten Tage ihres Lebens noch Frieden und zogen jubelnd heim. O es ist etwas Großes um das Sterben eines Christen! Man steht auf dem Schlachtfelde, wo mit Fleisch und Blut und Teufel und Hölle gerungen wird und der Sieger klar bezeugt: „Unser Glaube ist der Sieg, der Welt, Fleisch, Teufel und Hölle überwunden hat!“ Und wenn das Herz stille steht, wenn das lebenslange Klopfen aufgehört hat, und auch

das Auge gebrochen ist, dann sind die alten Gefährten vom Mutterleibe an, Leib und Seele nämlich, geschieden; der Geist geht zu Gott, der ihn gegeben hat.

Mit Recht sagt der heil. Bernardus: „Der Name Jesus nährt, wenn man ihn betrachtet." Ja dieser Name nährt in uns die Gottesliebe, den Gotteseifer, die Lust zu sterben. Dieser hochheilige Name, er ist der schöne glückselige Stern, von welchem du die ganze Glückseligkeit deines Lebens, deines Todes, aller deiner Unternehmungen mit Sicherheit erwarten kannst. Solltest du nicht sagen: Was immer ich künftig thun werde, soll unter dem Schutze dieses Namens geschehen! Solange ich wache, werde ich Jesum alle Zeit vor Augen haben. Wenn ich ruhe, wird mein Herz für Jesus schlagen. Wenn ich gehe, wird Jesus mein Begleiter sein. Wenn ich lese, wird Jesus mein Lehrmeister sein. Wenn ich schreiben werde, wird Jesus mir die Hand führen, wird Jesus Jesum schreiben. Wenn ich bete, wird Jesus mein Gebet beseelen. Wenn ich müde bin, wird Jesus meine Ruhe und mein Trost sein. Wenn mich hungert, wird Jesus mich speisen; wenn mich dürstet, wird Jesus mich tränken. Wenn ich krank bin, wird Jesus mein Arzt sein. Wenn ich sterbe, werde ich in dem Schooße meines Jesus, der mein Leben ist, sterben. Jesus wird mir die Augen schließen, Jesus wird mein Grab sein, sein heiliger Stern wird meine Grabschrift sein. In den Himmel will ich diesen süßen Namen nehmen, um ihn dort ewig zu loben und zu preisen. O Jesus, dir lebe ich; o Jesus, dir sterbe ich; o Jesus, dein bin ich im Leben und im Tode. Gelobt sei Jesus Christus und gebenedeit sei sein heiliger Name in Ewigkeit!

„Adjutorium nostrum in nomine Domini, qui fecit coelum et terram, Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat!" Was ist wahrer als dieser biblische Spruch! Wir sollen nicht auf Geld, Gesundheit, Freunde, eigene Weisheit, Glück hoffen, sondern unser Vertrauen auf den allmächtigen Gott setzen. Es ist kein Rath, keine Weisheit und

Macht gegen Gott. Man will von Gott nur zeitliches Glück, Befreiung von zeitlichen Uebeln, Macht Feinde zu vernichten; er will die Seele retten aus der Sünde und Satans Knechtschaft, er will Gnade und ewiges Leben geben.

Auf denn ins neue Jahr im Vertrauen auf Gottes Namen, der Himmel und Erde erschaffen hat!

Amen.

X.

Sonntag nach Neujahr.

Frühes Scheiden.

„Surge et accipe puerum et matrem ejus!"
„Stehe auf und nimm das Kind und seine Mutter!"
Matth. 2, 19.

Der Kindermord und das Blutbad in Bethlehem war eine gräuliche und unmenschliche That, welche der König Herodes Ascalonita begangen hat. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein, so heißt es in dem Sprüchwort und dieses Sprüchwort erfüllt sich in furchtbarer Weise an Herodes. Josephus Flavius schildert mit nackten Worten das schreckliche Ende, welches diesen Blutmenschen langsam zu Tod folterte.

Was ist denn die Ursache gewesen, daß er die kleinen Kinder umbringen ließ? Herodes will das Kind, in welchem das

Leben der Welt beschlossen liegt, in welchem das ewige selige Gottesleben auf Erden erscheint, tödten. Wir sehen gleich in dem Vorhofe der hl. Geschichte den Kampf der Finsterniß wider das Licht, die Feindschaft gegen Christus. Höchst bedeutungsvoll ist dieser Anfang, er ist eine reiche Weissagung, in ihm spiegelt sich die gesammte Zukunft des Herrn und seines Reiches. Durchs Kreuz zur Krone! Unter diesem Reichsgesetze steht das Haupt sowohl als auch die Glieder. Aber es waltet Gott im Himmel und unter des höchsten Schutz ist gut ruhen. Denn Gott offenbart uns die drohende Gefahr, er birgt uns an einem sichern Ort, er schafft uns eine baldige Erlösung und bringt uns endlich in die wahre Heimath. Dagegen lacht Der im Himmel des Sünders! Er durchschaut seine geheimsten Gedanken, er vereitelt seinen gräßlichsten Frevel, er fordert ihn vor sein strenges Gericht. So hat Gott auch die List des Herodes durchschaut und das feingesponnene Netz, welches die Bosheit der Unschuld gestellt hat, zerrissen. Den Tyrannen hat er in die Hölle gerufen, das Jesuskind aber nach Aegypten gerettet.

Wir fragen: wenn Gott das Jesuskind retten wollte, warum rettete er nicht auch diese unschuldigen Kinder, warum verhinderte er nicht eine so grausame That, wie ihr Mord war? Darauf sage ich, Gottes Gedanken sind anders, als die unsern; wir begreifen Gottes Wege nicht. Wir haben nicht das Recht und die Fähigkeit, Gott vor unsern Richterstuhl zu fordern und seine Werke zu verurtheilen. Was Gott thut, ist wohlgethan. Du meinst, Gott hätte vorher den Herodes sterben lassen sollen, dann wäre der Kindermord unterblieben. Es ist möglich, aber vielleicht sein Sohn Archelaus, der dann auf den Thron gekommen, wäre gerade so verfahren. Wären die Kinder gerettet worden, so ist erst die Frage, ob sie später so gelebt hätten, daß sie das Heil erlangt hätten. Da sie um Christi willen ihr Leben hingeben mußten, erhielten sie die Bluttaufe und wurden gerettet. Es sterben viele tausend Kinder nach ihrer Geburt oft unter großen Schmerzen. Willst du Gott darüber auch zur Verantwortung ziehen? Gott hat den Tod nicht verordnet, sondern den ersten Menschen Unsterblichkeit des Leibes verliehen; klage nur deine Stammeltern und die Schlange an, welche die Schuld am allgemeinen Tode tragen; Gott aber danke, daß er alle Uebel, auch den Tod, dem

Menschen erleichtert und sie zu einer Quelle vieler Segnungen macht. Der Tod Christi war überaus heilsam für die ganze Menschheit und jeder Todesfall ist, wenn der Sterbende an Jesus glaubt und auf ihn hofft, ein Glück.

Haben die kleinen Kinder von Bethlehem es verschuldet, daß sie durch das Schwert umgebracht wurden? Nein traun, sie sind unverdienter und unverschuldeter Sache dazu gekommen, sie haben solches leiden müssen als hl. Martyrer um des Herrn Christi willen. Sie sind unschuldig gewesen vor Gott und der Welt. Und daraus ist zu schließen, was von ihrer Seligkeit zu halten sei. Sie sind gestorben als heilige, unschuldige Kinder, als heilige Martyrer um Christi willen. Sie sind in ihrer zarten Kindheit und in ihrer Unschuld dahingerissen worden, sie sind die Erstlinge unter den Martyrern nach Christi Geburt geworden, die Gott aufgeopfert wurden. Die alte Kirche hat mit ganz besonderer Liebe diese unschuldigen Kindlein, die um des Herrn willen so frühe ihr Leben lassen mußten, betrachtet und verherrlicht; sie hat sie wahrhaft um das Loos beneidet, das ihnen gefallen war. Wir fragen heute: **Welches ist der Trost für weinende Eltern am Grabe eines geliebten Kindes?**

1. Der Tod eines Kindes erfolgt nach dem Willen Gottes, welcher Alles gut macht.
2. Das Kind ist durch diesen Tod nicht unglücklich, sondern höchst glücklich geworden.
3. Die Eltern gewinnen dabei mehr als sie verlieren.

1.

Der Tod eines Kindes erfolgt nach dem Willen Gottes, welcher Alles gut macht. Sonach kann das, was so einem Kinde widerfährt, kein Zufall sein; nicht von ungefähr wird es krank und kränker und stirbt, sondern mit Wissen und Willen seines Vater droben.

Es ist der heilige Gott, der das Schicksal der Sterblichen lenkt, der die unsichtbaren Fäden seines Geschickes in seinen Händen hält. Alles, was uns begegnet, ist eine unabänderliche Fügung des allgütigen Gottes, des Vaters im Himmel, der es gut meint mit seinen Kindern. Wohl steht manchmal das Schicksal vor uns schauerlich, geheimnißvoll, tief verhüllt im Faltengewande der Zukunft, in seinem Busen bergend die heitern und die trüben Fügungen. Allein es bleibt doch ewig wahr, daß Gott für uns arbeitet und daß er alle Phasen unseres Lebens zu vollendeter Entwicklung führt. Und wenn die Wolken so dunkel über uns hangen, daß wir nur Zorn und Zerstörung in ihnen sehen, so stehen wir doch in der Dämmerung der Schatten unseres Gottes. Wenn wir allein und verlassen sind, vergessen von Allem, was das Leben theuer macht, so ist er doch nicht ferne von uns. Und selbst wenn wir den Ruf hören, den die Menschen „Tod" nennen, dann sehen wir doch gleich Kindern, die von der Stimme der Mutter am Morgen geweckt werden, das Antlitz von Gottes ewiger Schönheit und unendlicher Liebe über uns gebeugt.

Gott will also uns nimmer verlassen und vergessen und seine Versprechen und Verheissungen gelten auch denen, welche durch die Liebe uns angehören; sie sind Theile unserer Seele und darum empfehlen wir Gott die so mit uns Verbundenen und wir wissen, sie sind wohlbehalten. Die mütterlichen Herzen vorzugsweise sind erfüllt von dem Geschick ihrer Kinder, erregt und bekümmert um ihr Wohlergehen. Von mancher Mutter gilt das Wort, daß sie weint um ihre Kinder, bittere Thränen weint und keinen Trost zu finden glaubt. Ist ja doch das Herz einer Mutter das zarteste und feinfühligste; das leiseste Wölkchen am kindlichen Horizont wirft seine breiten Schatten in das mütterliche Herz. Welche Qual für das liebende Mutterherz, den Liebling schweben zu sehen am Rande des Grabes, gefoltert von herben Schmerzen; zu sehen, wie die schwarzen Gesellen des Todes die Sense schwingen über sein junges Leben! Und wenn vollends die schwarzbehangene Bahre hinweggetragen wird, um den zarten Leib, dem das Leben entflohen, in die Gruft zu senken! Ach, wenige Mütter sind so glücklich, in ihrem Kalender nicht Einen Tag mit schwarzem Striche verzeichnet zu haben, der das Dahinscheiden eines Kindes bedeutet. Und wenn auch die Zeit alle Schmerzen heilt,

eine solche Wunde heilt nie vollständig. „Könnte je ein Weib ihres Säuglings vergessen?“ 1)

Sollte sie aber ungetröstet heimgehen müssen an diesem Tage, die weinende Mutter? Sollte es keinen lindernden Balsam geben für die Wunden ihres Herzens? Auch für sie hat der Herr, hat die Religion Trost und Erhebung. Wie die hervorbrechende Sonne den heftigsten Regengüssen ein Ende macht und wie die letzten Wolkentropfen, von ihren Strahlen berührt, in die liebliche Erscheinung des Regenbogens sich verwandeln, so versiegen auch die Thränen des Menschen, wenn das Licht der Religion erscheint am Himmel unseres Geistes, und aus den bitteren Thränen des Kummers werden milde Zähren der Beruhigung, des Trostes. Ja, wenn die irdische, die materielle Welt uns schnöde im Stiche läßt — die Religion, die hehre Tochter der Weisheit, die Freundin der Sterblichen, gesellt sich dann zu uns und besänftigt mit weisen Worten und Sprüchen die stürmischen Wogen unseres Gemüthes. Und wie zu der weinenden Rachel, so spricht sie auch an diesem Tage zu den weinenden Müttern: „Halte zurück deine Stimme vom Weinen und deine Augen von Thränen!“ 2)

Die Religion sagt den Eltern, Gott hat es gethan. Gott, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, weiß am besten, warum und wann er zu jedem Menschenkinde, wie zu Abraham, zu sprechen hat: „gehe aus von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will!“ Gott hat das nächste und oberste Recht an die Kinder; er hat sie geschaffen, er hat ihnen den Geburtstag bestimmt, er hat auch das einzige und volle Recht, ihren Sterbetag zu bestimmen. Jesus Christus hat es gethan, er hat sie erkauft mit seinem theuern Blute, sie sind sein heiliges Eigenthum, er hat sein Eigenthum zurückbegehrt, das ihm in der Taufe übergeben worden war, wir dürfen mit dem Herrn der Gnade und der Herrlichkeit im Rechte nicht wetteifern. — Alles Heidenthum ist trostlos; es behilft sich mit dem armseligen Satze, daß Alle diesen dunkeln Weg gehen müssen. Paulus dagegen erinnert uns, daß wir nicht traurig sein sollen, wie die Andern, die keine Hoffnung haben. Darum sollen auch Eltern nicht murren und hadern gegen Gottes heilige Wege, sondern die

1) Isai. 49, 15. — 2) Jerem. 31, 16.

Kraft des Glaubens in ihrem Herzen bewahren. Trauern dürfen sie, aber als Christen. Trauern dürfen sie, aber mit stiller Demuth und Ergebung in Gottes wunderbaren Rath. Trauern dürfen sie aber sie sollen trauern wie Job, der seinen Kindern nachruft: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobt!" [1]) Trauern sollen sie wie die Glieder der ersten Christengemeinde. Stephanus war gewiß der Gemeinde sehr lieb, er war wie der Fähndrich, welcher mit der Fahne vorausmarschirt und von allen Soldaten bemerkt und bewundert wird. Aber nachdem sie ihn bestattet, schweigt die Trauer auch. Jedes Schiff, das auf dem Meere fährt, hat einen Anker. Und jedes gläubige Herz — auch ein Schifflein, das auf der Fluth treibt — hat auch seinen Anker. Dieser Anker ist der Glaube. Der Glaube sagt den Eltern, daß sie stille schweigen und anbeten sollen, wenn der Todesengel eine seltene Blume herausgebrochen hat aus dem blühenden Kinderkranz, der sie bisher umgab. Wie Mörderhände die unschuldigen Kinder zu Bethlehem in die frühe Gruft geschickt haben, so geht für viele Kinder der Weg vom Mutterleibe gleich in das Grab. Wenn wir auf den Friedhof hinausgehen, sehen wir eine lange Reihe von kleinen Gräbern; der Tod hat unter ihnen aufgeräumt, wie ein böses Wetter unter den Blüthen an einem Baume. Einst werden wir verstehen, daß in dieser scheinbaren Härte doch die Liebe Gottes geruhet hat. Hienieden ist unsere Pflicht, die unerforschlichen, wunderbaren Rathschlüsse Gottes anzubeten. Was Gott thut, das ist wohlgethan, und denen, die ihn lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen!

2.

Das Kind ist durch den Tod nicht unglücklich, sondern höchst glücklich geworden.

Wenn das Grab schon an und für sich düster und schauerlich ist, so ist es zweifach düster und schauerlich unter den Rosen der Kindheit und Jugend. Können wir es ja nicht ohne schmerz-

1) Job 1, 21.

hafte Empfindung ansehen, wenn der Frost die zarten Blüthen überfällt, die dem Lichte der Frühlingssonne sich geöffnet haben — um wie viel schmerzlicher ist es, wenn ein holdes Kind hinabsinkt in des Todes Staub!

Im Garten steht eine liebliche Blume, sie haucht uns duftenden Wohlgeruch entgegen und ergötzt durch die Pracht ihrer Farben unser Auge. Nach einer stürmischen Nacht eilen wir, nach ihr zu sehen; aber der Sturm hat sie zerknickt; verwelkt, gebrochen und ohne Zierde liegt sie am Boden und wenn wir sie auch mit heißen Thränen benetzen, sie ersteht nicht mehr zu neuem Leben. — So sind unschuldige Kinder Blumen, im Garten der Kirche, aber der unbarmherzige Tod knickt oft diese Blumen. Aber Gottes Hand verpflanzt diese Blumen in ein besseres Land, in den Paradieses-Garten des Himmels, wo sie herrlich blühen und die schönsten Früchte tragen werden. Dort sind sie besser aufgehoben in den Händen ihres Gottes und Heilandes als in den Armen der zärtlichsten menschlichen Liebe. Jesus nahm sie auf seine Schultern und trug sie zur Heimath. 'Da sind sie nun geborgen und harren unter der Liebespflege des guten Hirten einer herrlichen Entwicklung. „Ihrer ist das Himmelreich!" Im Himmel sind sie an das Herz dessen gelegt, der sie ausschmücken wird mit dem Sonnenglanz seiner ewigen Herrlichkeit.

Sollen wir die Kinder beklagen, die Gott in sein Himmelreich nimmt? Nein! denn die Kinder sind in der Unschuld gestorben. Der Todestag ist für sie der Geburtstag in das volle neue Leben; was in dem Wasser der hl. Taufe begonnen ist, das wird in der Fluth der letzten Trübsal vollendet. Die Taufe begreift zwei Stücke in sich, den Tod des alten natürlichen Menschen und die Wiedergeburt in das unvergängliche und unverwelkliche Leben und Erbe. Im Tode stirbt der alte Mensch ganz, und der neue wird vollendet in das ganze Leben und Ebenbild Christi. Das entschlafene Kind ist ein Erbe Gottes auch geblieben; seine Erbschaft ist der weite, helle Himmelssaal, wo der Vater mit dem Sohne wohnt. — Die süßeste Musik ist nicht der Schall der Hochzeitsglocken, noch der zarte Gesang in monderleuchteten Wäldern, noch auch die Drommete des Sieges, sondern das Willkommen der Seele zum Himmel. Der Tod ist nur Gottes Ruf zur Heimath. Er ist nur der Bote,

der die heimwehkranken Kinder nach Hause ruft, er ist die Erlaubniß zur Rückkehr ins Vaterland, die einem Verbannten gesendet wird. Wir stehen am Grabe eines Kindes und sprechen: Ein Kind ist gestorben. Aber die Engel, die sich über dem Grabe sammeln, sprechen: Ein Kind ist geboren. Wir möchten unsere Kinder zurückhalten, aber wir können nicht, und im goldenen Sonnenuntergang versinken sie glänzend. Wie Vieles, was wir liebten, zieht mit ihnen von dannen! Liebten — nein, lieben, denn die Liebe bleibt zurück und bescheint das Gedächtniß derer, die uns verlassen haben, ähnlich der ewigen Lampe an der Grabstätte.

Wenn wir einen Augenblick hineinsehen könnten in die Seligkeit der in dem Herrn vollendeten Kinder, wir würden Keines zurückwünschen. Dort sind sie nun erlöst aus vielen Aengsten, Anfechtungen und Seelenkämpfen; Gott hat sie frühe in sein Eden gepflanzt und selig gemacht. Ein früher Tod ist nichts Anderes als die Versetzung einer zarten Pflanze in den Himmelsgarten, wo kein Winter die Blätter und Blüthen abstreift, keine leichtsinnige Hand sie zerknickt, kein Fuß sie erbarmungslos zusammentritt. Wie Viele sind im Strome des Lebens an irgend einer Bank der Versuchung gestrandet, haben auf dem unsicheren Meere des Lebens an Ehre und Tugend, an Gut und Leben Schiffbruch gelitten und sind mit Schuld beladen zur Grube gefahren! Wohl folgen die Gedanken der Eltern den inneren Bildern von der Zukunft ihres Kindes; dieß Kind ist der kühnste Pilot, es leitet ihre furchtlosen Gedanken herab durch die Scenen kommender Jahre; die alte Arche hat nie solche Reisen gemacht, wie die Wiege täglich veranlaßt. Allein die Zukunft ist nur eine Nacht ohne Stern, ein Meer voll Sturm und Klippen, ein dunkler Wald, in dem es brauset und heulet. Das sind bittere Thränen, Thränen tiefster Wehmuth, wenn ein Kind in die Abwege des Lasters, des Verbrechens sich verirrt hat, wenn ein Kind, das einst der Stolz und die Zierde der Familie werden sollte, seinem und der Familie Namen das Mal der Schande aufgeprägt hat. O selig die Kinder, die gestorben sind in kindlicher Unschuld wie am Tage, als man sie zur hl. Taufe trug! O seliges Sterben ohne bewußte Empfindung von Todesbitterkeit! Bei Christo sind sie in Sicherheit. Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht, er behütet die Seinen von nun an bis in Ewigkeit. Wir sind der Sünde ausgesetzt, wir stehen mitten im Kampfe, wir sind von Gefahren umgeben.

Sie dagegen haben keine Besorgniß mehr, keine Versuchung reicht zu ihnen hinauf. Sie besitzen das als sicheres Erbtheil, was wir mit Furcht und Zittern erst erringen müssen. Wir tragen hier Trauerkleider, sie aber haben dort schon weisse Kleider der Freude angezogen. Und die Engel freuen sich, daß sie eine Seele zu der unermeßlichen Schaar der Unschuldigen hinübertragen konnten, die da mit weissen Kleidern angethan vor dem Throne des Lammes stehen und ein Lied singen, das Niemand singen kann als sie allein.

Sollen wir die Kinder beklagen, die Gott in sein Himmelreich nahm? Nein! sie waren in das Leben wie in einen Feldzug gesendet und der Kampf wurde schnell und siegreich ausgekämpft. Als Schüler und Lehrlinge waren sie in dieß Leben gestellt, aber ihre Lehrzeit wurde bald geendet. Wer hat wohl je den Baum mit Trauerflor umhängt, weil die Blüthen abfielen, um den Früchten Platz zu machen? Und doch sehe ich die Eltern sich in Trauerflor hüllen, weil ihren Kindern der Sommer schneller genaht ist, als sie dachten. Sollen wir weinen, daß sie da sind, wo Friede und Freude ihrer warten und wohin wir ihnen nachfolgen, früh oder spät? Sollen wir uns nicht vielmehr trösten, daß sie überwunden haben des Todes Kampf, daß sie weder Grab noch Verwesung mehr schreckt, daß ihre Seelen nun in Gottes Hand sind und keine Qual mehr sie anrührt? Ja Qualen hat dieses Leben und zur Mühseligkeit ist der Mensch geboren. Den Meisten ist es bestimmt, im Garten Gethsemane zu wandeln und es wird ihrem Leben keine Abwechslung gewährt, als ein Weg nach Golgatha. Die Meisten umgeben Wolken mit dunkler Nacht, der Gesang der Vögel ist für sie verstummt, der Duft der Blumen ist nur ihr herbstlicher Todesodem. Wenn wir den Tod von dieser Seite betrachten, sollen wir dann wohl Diejenigen untröstlich beklagen und beweinen dürfen, welche durch ein früheres Sterben auch früher von allen leiblichen Uebeln ins bessere Leben, von allem Erdenleid in die ewigen Freuden geführt werden? Alles Elend ist ja mit ins Grab gelegt; Schmerz, Armuth, Trübsal, sie ruhen alle unter dem Grabeshügel. Der Herr hat die Gefangenen Sions erlöst. Er hat sie in seine barmherzigen Arme gelegt. O, das ist eine köstliche Wiege! Da ruht sichs gut.

Doch manche Eltern sagen: Unser Kind ist an einem guten Orte, aber wir sind unglücklich. Ist das so?

3.

Die Eltern gewinnen dabei mehr, als sie verlieren.

Manche von uns haben Kinder im Himmel, die im Schooße der Engel ruhen, und obwohl sie uns nicht ohne Schmerzen entrissen sind und obwohl der Ort, den sie in unserm Herzen einnahmen, ein Quell der Thränen geworden ist, so sollten wir sie doch nicht zurückhalten wollen und jetzt so zufrieden sein um unseret- und ihretwillen. Ein Kind in dem Himmel haben und wissen, ist etwas Tröstliches und Schönes. Glücklich ist die Familie, welche Cherubinen im Himmel hat. Gesegnet Diejenigen, deren Sorge und Verantwortlichkeit beendet sind, weil Christus ihre Lieblinge aufgenommen hat. Bessere Lehrer, als ihr Eltern, sind die Engel. Ein besserer Vater als ihr ist Gott. Was verlieret ihr, wenn der Herrscher über Tod und Leben ein liebes Kind durch den Tod von eurer Seite nimmt? Vielleicht einen treuen Gehilfen bei eurer Arbeit; aber weißt du nicht, daß du und deine Kinder der Obrigkeit unterworfen sind und daß sie dir solche aus dem Hause wegzunehmen Gewalt haben? Oder manches Kind muß als Magd in das Haus des Fremden treten oder muß in der Fabrik mit unendlicher Geduld den ewig gleichen Faden drehen. Manche Mutter, manche vereinsamte Wittwe mußte ihren Liebling dahin ziehen lassen in die weite, liebeleere Fremde. Sie hätte ihn so gerne bei sich behalten, damit er ihres Alters Trost und Freude sei; aber die Noth greift mit eherner Faust herein und reißt ihn von ihrem Herzen und stößt ihn fort, weit fort, hinüber über den Ocean. Wer weiß, ob das Geschick sie wieder zusammenführt? Wie wird es ihm ergehen? Wird er nicht oft darben, von lieblosen Menschen sich quälen und mißhandeln lassen müssen, um sein Stückchen Brod zu verdienen? Wird er sein Seelenheil wahren und den Verlockungen der Jugend nicht ins Garn gehen? Wie

viel Herzeleid erlebte David nicht an seinem Sohne Absalon und an Ammon? Wie viele traurige Erfahrungen haben wir nicht von dem Betragen manchen Kindes gegen seine Eltern, besonders wenn sie alt sind, und ihnen Ausding gegeben werden muß? Und wie schwer ist das Amt der Kindererziehung! Die Verantwortung, welche die Eltern für die Kinder zu tragen haben, ist eine unendlich große; die Schuld, welche bei den untergehenden Kindern auf sie zurückfällt, kann ihnen Niemand erlassen. Es bleibt das Wort wahr: „Gott suchet die Missethaten der Eltern an den Kindern heim", und für manche räthselhafte und erschreckende Führung in den Schicksalen der einzelnen Familien steht die Lösung mit deutlichen Lettern geschrieben, wenn wir sie nur lesen wollten. Der Vortheil ist also bei ihrem Tode größer und gewisser als der Verlust.

Ein anderer Vortheil ist der: Manchem Menschen öffnet erst das Grab eines Kindes den Blick in den Himmel. Ueber dem Grabe ist der Himmel offen und der Herr hat die Eltern in den Vorhof gestellt, damit sie durch das Heilige in das Allerheiligste eingehen. Das Grab sagt den Eltern, sie sollen die ächte Perle kaufen, solange es Zeit ist; sie sollen sich Schätze sammeln, die nicht Rost und Motten fressen. Oft ist ein ganz anderer, neuer Vater von den Knieen vor dem Bette des geschiedenen Kindes aufgestanden. Oft ist das Sterbebett eines Kindes für die Mutter das Morgenroth besserer Zeiten geworden. Oft läßt Gott den Eltern am Grabe eines Kindes den hellen Morgenstern des ewigen Lebens in die dunkelste Kluft ihres Lebens scheinen. Der Heimgang eines Kindes ist uns nur ein kräftiger Zug zu der Heimath, nach der auch wir aus allem Leid dieser unteren Kampfeswelt täglich mehr uns sehnen müssen.

Der dritte Vortheil endlich ist das ganz gewisse und wonnevolle Wiedersehen im Himmel.

Wie schön ist ein Maimorgen, wenn die Vögel in den Bäumen singen, der blaue Himmel vom Sonnenlicht glänzt, der Wind sanft durch die jungen Blätter säuselt, die Thauperlen den Boden bedecken und die Landschaft sich grün und schön bis an den Horizont erstreckt? Aber wenn wir aus der Höhle dieser Erde

zu jenem Lande auftauchen, wo der rechte Frühling, der wahre Sommer glänzt, mit welchem Entzücken werden wir dann erstaunen über die obere Welt! Dort ist die Liebe der Seraph und Glaube und Hoffnung sind nur die Schwingen, durch die er fliegt. Unsere Liebe hienieden gleicht dem seichten Bache, dort ist sie wie ein fluthender Ocean.

Wie der Wächter die höchsten Bergspitzen, die Bergrücken von dem rosigen Morgenlicht erleuchtet sieht, das dann in die Thäler hinabsteigt, so werden die Eltern im Himmel ihre Kinder fleckenlos vor dem Throne des Vaters sehen; ihr Kind wird ihnen die Palme des ewigen Friedens entgegen bringen und mit ihnen unter den Klängen himmlischer Musik eingehen in das ewige Reich. So führt Gott Kinder und Eltern heimwärts und dort sind sie ewig selig in der festgegründeten Stadt, deren Baumeister der Herr ist.

Jesus floh vor Herodes, Gott rettete ihn; er wurde zurückberufen, nachdem die Gefahr vorüber war. So wacht Gott für unser leibliches Leben, noch mehr für unser Seelenheil; solange es nicht sein Wille ist, werden wir nicht sterben. Wenn nicht durch Engel, warnt er uns auf andere Weise vor Gefahren. So schützt er oft die Missionäre, wenn sie das Evangelium predigen. Noch mehr wacht er über die Seelen. Er warnt vor gefährlichen Menschen und Orten und macht dem Sünder Unruhe und Angst im Gewissen Tag und Nacht. Gott bedient sich oft anderer Menschen als Werkzeuge. Jesus wurde durch Joseph gerettet, Kinder werden durch gute Eltern gerettet. Merkwürdig ist, daß Gott viele Heidenkinder durch Christenkinder retten will. Viele Tausende werden getauft und in Waisenhäuser gebracht: Chinesen, Neger, und so gerettet aus der Hand des Herodes, des Satans!

Da der Herr geboren ward, grollte die Welt und brach die Verfolgung aus. Aber Gott verbirgt seinen lieben Sohn in sein Zelt, er rettete ihn aus den Händen seiner Verfolger. So geht

heute noch der Gottmensch allen Wandlungen und Verfolgungen gegenüber ohne Wandel in stiller Glorie und Majestät durch die Geschichte. Und wo die Kirche, der Leib Jesu Christi, gebauet wird, da grollt die Welt auch. Aber was für eine Kirche ist die Kirche des Herrn? Sie ist eine mit der Welt streitende, eine durch die Wahrheit siegende, eine im Preise des Herrn triumphirende Kirche.

Amen.

XI.

Epiphanie.

Der Stern der Weisen und die geistliche Sterndeuterei.

„Vidimus stellam ejus in Oriente et venimus adorare eum!"

„Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten!"

Matth. 2, 2.

Der Sohn Gottes ist nicht nur zur Erlösung des Judenvolkes gekommen, auch die armen Heiden hatte er in das Geheimniß seiner Liebe eingeschlossen. Nicht bloß die Söhne Israels sollten zur Anbetung des göttlichen Kindes berufen werden, sondern auch die Heiden sollten aus der Ferne herbeigezogen werden. Was thut darum der Heiland, um auch die Heiden zu retten? Von der Krippe, in welcher er liegt, streckt er seine Aermchen aus und ziehet

sowohl die Hirten von Judäa, als auch die Weisen aus dem Morgenlande zu seiner Nachfolge, zu seiner Liebe heran. Das Herz Gottes umfängt die ganze Welt, alle Menschen, die auf der weiten Erde hinpilgern, alle Menschen aller Jahrhunderte. Auch diese sollen herbeikommen und anbeten, auch sie sollen das Licht schauen, das aufgegangen in der Finsterniß, auch ihre Herzen sollen eingefügt werden in das göttliche Herz.

Die Weisen oder Magier waren der gewöhnlichen Tradition nach Perser von Nation, Astrologen von Profession, dem Range nach Könige, der Religion nach Götzendiener; also in jeder Beziehung und durch eine unübersteigliche Scheidewand von der Gemeinschaft mit dem Volke Israel getrennt. Der Heiland läßt sich somit von Menschen jeden Standes, jeder Nation, jeder Sprache erkennen; er läßt sich anbeten von Nahen und Fernen, von Einheimischen und Fremden, von Gelehrten und Ungelehrten, von Vornehmen und Gemeinen, von Armen und Reichen, von Hirten und von Königen, von Juden und von Götzendienern, von der Synagoge und vom Heidenthume, damit, wie der hl. Leo sagt, vom Anfang an die trostvolle Wahrheit bekannt gemacht wurde: Er ist der Heiland nicht Eines Volkes, sondern aller Völker, nicht eines einzigen Landes, sondern der ganzen Welt, Salvator mundi; er ist für Alle geboren worden, er ist gekommen, um Alle aufzusuchen.

O wie herrlich ist das Geheimniß der Epiphanie! Die Berufung von drei hervorragenden Männern aus der Finsterniß des Irrthums zum Lichte der Wahrheit, aus dem Verderbnisse der Sünde zur Gnade der Heiligkeit war ein Geheimniß großer Erbarmung. Aber ein Geheimniß von noch weit größerer Erbarmung ist die Berufung der heidnischen Völker zu demselben Glauben und zu derselben Heiligkeit. Isajas hatte diese Berufung schon achthundert Jahre früher, als sie geschah, prophezeit.

„Erhebe dich, o Jerusalem, und erwache aus deinem tiefen Schlafe! Oeffne die Augen dem neuen Lichte, das dich umleuchtet; denn schon ist über deinem Horizont die lang ersehnte Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen; schon sieht man über deinem Haupte die Herrlichkeit des Herrn strahlen: Surge, illuminare Jerusalem,

quia venit lumen tuum, et gloria Domini super te orta est.“

„Wann das tiefste Dunkel und die dichteste Finsterniß den Heidenvölkern das Elend ihres Zustandes verbirgt, alsdann wird man plötzlich über dir den Herrn sich erheben sehen, und die Sterblichen werden staunend die Augen öffnen, um in dir seinen Glanz und seine Herrlichkeit zu schauen: Quia ecce tenebrae operient terram, et caligo populos; super te autem orietur Dominus, et gloria ejus in te videbitur.“

„Und welch' eine zahllose Menschenmenge nicht bloß gemeinen Volkes, sondern auch von Großen und Königen wirst du furchtlos wandeln sehen, folgend dem freundlichen Lichte, das von dir ausstrahlt! Unverwandt werden sie den neuen Stern betrachten, der über dir aufgegangen ist: Et ambulabunt Gentes in lumine tuo, et Reges in splendore ortus tui.“

„Erhebe also von der Erde die nasse Wimper laß den Blick rings umher kreisen nach allen deinen Grenzen, und bewundere diese unermeßlichen frommen Schaaren, die um dich sich anhäufen, und die nicht bloß aus den benachtbarten Ländern, sondern auch aus den fernsten Gegenden kommen, um sich unter deinen Zelten zu sammeln und um dich zur glücklichen Mutter einer neuen, auserwählten Familie zu machen: Leva in circuitu oculos tuos et vide: omnes isti congregati sunt, venerunt tibi; filii tui de longe venient; filiae tuae de latere surgent.“

„Bei diesem herrlichen Schauspiel wird namenlose Freude dein Gemüth erfüllen. Wie wird dein Herz sich erweitern und in süßen Zauber versunken sich wundern und staunen! Denn wohin immer dein Blick sich wenden mag, allenthalben wird er manigfache Länder schauen, die der Raum unermeßlicher Meere von dir scheidet, und mächtige Nationen und gewaltige Könige, die unter deine Herrschaft sich beugen: Tunc videbis et afflues; et mirabitur et dilatabitur cor tuum, quando conversa fuerit ad te multitudo maris, fortitudo gentium venerit tibi.“

„Alsdann wird man deinen Boden bedeckt sehen mit Kameelen und Dromedaren aus Madian und Epha, beladen mit Weihrauch und Gold. Diese Schätze werden dir zum Geschenke bringen die Pilger von Saba; und die Lüfte werden ringsum ertönen von den Liedern des Dankes und des Lobes Gottes: Inundatio camelorum operiet te, dromedarii Madian et Epha: omnes de Saba venient, aurum et thus deferentes et laudem Domino annuntiantes.“

Vor Allem ist es unmöglich, in diesem Bruchstücke erhabener Poesie eine herrliche Weissagung der Berufung der Weisen zu verkennen. Die heiligen Männer sind deutlich genug bezeichnet durch ihren hohen Rang, durch das Wunder des sie berufenden Sternes, durch die Gegend, von welcher sie kamen; durch das Licht, das ihnen den Weg gezeigt; durch die Geschenke, die sie geopfert; durch die Bekehrung, die an ihnen gewirkt wurde und endlich durch die Huldigung des Dankes und des Lobes, die sie dem Heilande der Welt darbrachten; so daß man bei einem Vergleiche dieser berühmten Stelle aus Isajas mit dem zweiten Kapitel des Evangeliums vom hl. Matthäus beinahe nicht zu entscheiden weiß, welche von beiden Stellen man die Weissagung und welche man die Geschichte dieses Geheimnisses nennen soll und welcher von den zwei heiligen Schriftstellern der Evangelist und welcher der Prophet gewesen ist.

Sodann spricht der Prophet nicht bloß von Individuen und Königen, sondern auch von Völkern und Nationen, gentes, multitudo maris; nicht bloß von Bewohnern eines nahen Landes und von der Bekehrung eines einzigen Volkes, sondern von Pilgern aus der Ferne nnd von der Bekehrung der Welt, de longe venient, fortitudo gentium; er spricht endlich nicht bloß von dem irdischen Jerusalem, das aus den Nachkommen Judas gebildet ist, sondern von einem geheimnißvollen Jerusalem, das aus allen Theilen der Welt seine Kinder sammeln und, von diesen mit Schätzen bereichert, mit Ruhm und Freude erfüllt werden würde, afflues et dilatabitur cor tuum. Gloria Domini in te videbitur. Daraus geht klar hervor, daß die Weisen aus dem Morgenlande nur die Erstlinge, die Wegweiser der Heidenvölker sind,

welche aus allen Theilen der Welt herbeikommen sollten, um die Kirche zu bevölkern.

Auch David feiert die Berufung der Heiden als Ein Geheimniß. Wenn er von den Königen von Tharsis, Arabien und Saba spricht, die dem Messias Geschenke zu opfern herbeikommen würden, so erhebt er alsobald mit dem Gedanken auch den Ausdruck und weissagt, dieser Messias werde seine Herrschaft ausdehnen von einem Meere bis zum andern und bis an die äußersten Grenzen des Erdkreises; es werden alle Könige der Erde ihn anbeten, alle Völker und Nationen ihm dienen: Et dominabitur a mare usque ad mare; a flumine usque ad terminos orbis terrarum. Et adorabunt eum omnes reges terrae; omnes gentes servient ei.

Ja die Kirche geht noch weiter. Sie ist von der Idee, daß die Berufung der Weisen das Vorbild, der Anfang, das Unterpfand der Berufung der Heiden ist, so durchdrungen, daß sie beinahe des Vorbildes vergißt, um sich nur mit dem Vorgebildeten zu befassen; daß sie in ihrem Festgebete den Stern der Weisen nur als das Geheimniß der Liebe betrachtet, wodurch der himmlische Vater an diesem Tage seinen Eingebornen von Ewigkeit allen Völkern geoffenbart hat: Deus, qui hodierna die Unigenitum tuum gentibus stella duce revelasti.[1])

Die Weisen sind also nicht drei Privatpersonen, ohne Nachfolge, ohne Repräsentation, sondern die öffentlichen Vertreter, die Erstlinge der Heiden. Die heiligen Könige waren nicht mehr und nicht weniger als drei, um durch diese Zahl vorzubilden, daß die drei großen Völkerfamilien, welche von den drei Söhnen Noes abstammten und die Gesammtheit des Heidenthums ausmachten, einst zum wahren Glauben gelangen sollten. So wurde denn, wie der hl. Chrysostomus sagt, in diesen drei glücklichen Männern, welchen Gott die erste Heilsgnade zu Theil werden ließ und welche als die Ersten aus den Heiden von Gott zum Heil berufen worden sind, allen Völkern der Weg zum Heile gebahnt und die Pforte

1) Orat. Epiph.

des Himmels geöffnet: Ideo Magi de Gentibus primi ducti sunt ad salutem, ut per eos omnibus gentibus salutis janua panderetur.[1])

Das Fest der Epiphanie des Herrn ist also das besondere Fest jener Völker, welche aus dem Heidenthume zum wundervollen Lichte der christlichen Religion gelangt sind. Die Berufung der Heiden zu dem Reiche Gottes ist die Hauptidee von Epiphanie. Ein köstlicher Gegenstand, der sich unserer heutigen Betrachtung darbietet!

Der Stern der Weisen und die geistliche Sterndeuterei.

1. Wo leuchtet der Stern der Weisen?
   a. am Himmel,
   b. im Herzen,
   c. in der Schrift,
   d. in Bethlehem.
2. Was deuten die Sterne am geistlichen Himmel?
   a. Maria,
   b. die Heiligen,
   c. die Gnaden,
   d. Glaube, Hoffnung und Liebe.

1.

Der Stern der Weisen leuchtet am Himmel.

Wenn am Abend das schöne Licht des Tages verschwindet, wenn finstere Schatten Stadt und Dorf, Felder und Gebirge umziehen, wenn das laute Geräusch des Lebens verstummt und die müden Sterblichen und alle lebendigen Geschöpfe zum Schlafe niedersinken, wenn gleichsam ausgestorben der weite Erdball wie ein Todter im dunklen Grabe versunken ruht: dann erhebt sich

1) I. ex var. in Matth.

die Nacht und vom Himmel herab strahlen die ewigen Gestirne in unsere Finsterniß hernieder. Diese strahlenden Welten des Himmels, die aus unermeßlichen Fernen auf uns niederleuchten, sie zeigen uns die Größe und Macht Gottes und mahnen uns an die Wohnungen des Himmels: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!“ [1])

Auch den drei Weisen ging ein Stern am Himmel auf. Der Stern war die Sprache des Himmels, der ihnen die Herrlichkeit Gottes verkündete, wie Augustinus sagt: lingua coeli, quae narret gloriam Dei. Der Stern war ihr Wegweiser in der dunkeln Nacht des Heidenthums; er war ihr Evangelist, ihr Apostel, wodurch ihnen Jesus Christus geoffenbart, verkündet, gepredigt wurde. Der Stern bedeutete die freudige Verwunderung der Natur über die unendliche Herablassung des aus Liebe zu den Menschen Mensch gewordenen Sohnes Gottes. Der Stern gab ihnen in dem Kinde von Bethlehem nicht bloß den Gottmenschen zu erkennen, sondern enthüllte ihnen in diesem Gottmenschen auch den König und Herrn, den wahren Messias, den Erlöser der Menschen, den Heiland der Welt. Der Stern sprach wie eine Hieroglyphe, welche dem Auge einen Gegenstand darstellt, um dadurch dem Geiste etwas Anderes zu bedeuten.

Der Stern hatte eine eigene Sprache, er sagte, daß das im Judenlande geborene Kind der König der Juden und der Messias sei; er sprach klar und deutlich wie der von Pilatus verfaßte Kreuzestitel: „Jesus von Nazareth, König der Juden!“ Der Stern der Weisen war kein stummes Zeichen, keine leere Zierde, womit Gott die irdische Geburt seines eingebornen Sohnes verherrlichte, sondern gleichsam eine wunderbar beredte Zunge, womit der Himmel die Gottheit, die Größe und die Herrlichkeit Jesu Christi verkündete.

Der Stern von Bethlehem war also kein irdisches, sondern ein himmlisches Zeichen, von Gott eben deßhalb gewählt, um den Weisen die Offenbarung zu erleichtern und Licht über ihre Nacht auszugießen. Der hl. Petrus Chrysologus sagt: Dieser Stern er-

---

1) Joh. 14, 2.

schien nicht freiwillig, sondern auf höhern Befehl; nicht in Kraft eines bereits erkannten Naturgesetzes, sondern in Kraft des noch unbekannten Gesetzes der Wunder; nicht als ein Phänomen des Himmels, sondern als eine Kraftäußerung des Neugebornen; nicht als die künstliche Wirkung einer geschaffenen Naturkraft, sondern auf das unmittelbare Geheiß Gottes. Und die Magier entdecken und erkennen diesen Stern nicht mittelst der Wissenschaft der Astronomie, sondern mittelst des ihnen von Gott mitgetheilten Glaubens; nicht durch mathematische Berechnungen, sondern durch göttliche Eingebung; nicht in Folge der den Chaldäern eigenen Wißbegierde, sondern in Folge der Gnade, welche den Demüthigen von Oben gegeben wird; nicht durch die Kräfte der Magie, sondern durch die Kenntniß einer alten, dem Judenvolke gegebenen Weissagung.

Und wie einzig und außerordentlich ist der Stern, der den Weisen am Himmel leuchtete! Er gehörte nicht zur Zahl jener Sterne, die das göttliche Machtwort am vierten Schöpfungstage aus dem Nichts hervortreten ließ, sondern war ein neuer Stern, den das ewige Wort Gottes, das von Ewigkeit vom Vater ohne Mutter erzeugt Himmel und Erde erschaffen hatte, in jener Nacht, da es aus einer Mutter ohne Vater in der Zeit geboren wurde, vom hohen Himmel herab seine Strahlen auf die Erde senden ließ. Der Stern war entweder ein himmlisches Meteor, das die Engel aus verdichteter Luft gebildet und mit Licht ausgestattet hatten; oder wie der hl. Chrysostomus glaubt, ein Engel, der den Weisen in Gestalt eines Sternes erschien, wie er den Hirten in Menschengestalt erschienen war. Der Stern bewegte sich nicht bogenförmig von Osten nach Westen wie die andern Sterne, sondern geradlinig, indem er sich immer horizontal von Norden nach Mittag bewegte; denn diese Lage hat Palästina gegen Persien. Der Stern zeigte sich bald in seinem ganzen Glanze, bald erschien er dunkler, bald stand er still, bald rückte er wieder fort; auch hatte er nur eine vorübergehende Dauer; gleichwie er früher nie gesehen worden, so wurde er nach der Ankunft der Weisen in Bethlehem nie wieder gesehen, ähnlich der Taube bei der Taufe Jesu Christi. Der Stern glänzte nicht allein bei Nacht, sondern auch am Tage; sein Aeußeres war so reizend, sein Licht so lebhaft und doch so mild und ruhig, daß man an seinem Anblick nicht satt

werden konnte; daß er Alle, die ihn sahen, mit Entzücken und Paradieseswonne erfüllte und nicht bloß das Auge bezauberte, sondern auch in das Herz eine unaussprechliche Freude goß. Der Stern hatte ein ganz eigenthümliches Licht, das sogar das Sonnenlicht überstrahlte. Und der hl. Martyrer Ignatius schreibt in seinem Briefe an die Epheser, das Licht dieses Sternes sei so hellglänzend gewesen, daß man davon keine Schilderung machen könne; er habe die Sonne und die übrigen Gestirne nicht bloß durch wunderbare Fülle seiner Strahlen übertroffen, sondern Sonne, Mond und Sterne hätten gleichsam als demüthige Diener seinen Hof gebildet.

Und warum führte der Stern die Weisen, wie die Säule die Israeliten? Die Gnade Gottes ist universell, Juden und Heiden sind berufen und verordnet zur Kindschaft, aber universell ist die Gnade Gottes nur dadurch, daß sie sich individualisiren kann, daß sie einen jeden Menschen auf eine eigenthümliche Weise ruft und bearbeitet. Da die Magier Astrologen d. i. Sterndeuter waren, welches Mittel konnte für sie zur Belehrung geeigneter sein, als ein Wunder in der Sphäre der ihnen wohlbekannten Dinge, als das Wunder eines Sternes? Christus bediente sich also des Sternes zur Bekehrung der Magier aus derselben Ursache, aus welcher er später den Fischer Petrus durch das Wunder der Vermehrung der Fische in Verwunderung setzte und zu seiner Nachfolge bewog. Die Magier werden durch einen Stern, die Fischer durch Fische bewogen. Den Magiern, die den Himmel zu betrachten gewohnt waren und dem Studium der Sternbilder oblagen, offenbarte er sich mittelst der Bildersprache. Während die Juden, die an einen solchen Verkehr mit Gott und an Erscheinungen himmlischer Geister gewöhnt sind, durch Engel benachrichtigt wurden, müssen die Heiden, die bloß dem Schauspiele der Natur, dem äußeren Lichte der Sonne und der Sterne folgten und aus diesen erschaffenen Dingen sich Götter gemacht hatten, es sich gefallen lassen, daß die Vorsehung sich eines Gegenstandes ihrer Verirrung bedient, um daraus das Werkzeug zu ihrer Rückkehr zu machen. Die Gnade ist mannigfaltig und zieht die Menschen auf verschiedene Weise an.

Doch es gibt nicht bloß Sterne am Himmel, es gibt auch Sterne im Herzen. Was zog denn die hl. drei Könige so zu dem

göttlichen Kinde? Das hat seine eigene Bewandtniß. Was zieht die Magnetnadel zum Pol: die Magnetnadel ist eben nicht von Holz. Der Zug zum Herrn ist ein Zug Gottes. Gott hat ein Sehnen nach dem Herrn ins Herz gelegt, Gott weckt dies Sehnen durch seine Offenbarung in der Schöpfung. Gott weist dies Sehnen durch sein Wort zum Herrn. Es ist uns zuweilen, als ob die Abendwinde uns Botschaft brächten von einer vergangenen seligen Zeit der Gemeinschaft mit Gott, von einer andern Welt, einer seligen Welt Gottes. Da gehen die Sterne auf am Himmel des Herzens und wir fühlen es, daß Gott durch diese zu uns reden will. Der Zug Gottes führt uns zu Christus hin, bis wir ihn finden. Das Ziel aller Wege ist Jesus Christus und wer das Ziel kennt, der versteht auch die Wege. Christus hat aus dem fernen Morgenlande drei Könige herbeigezogen, die sich ihm unterwerfen und gehorchen; um dadurch zu zeigen, daß er, obwohl als ein armes, vor Frost zitterndes Menschenkind in dem Winkel einer verlassenen Hütte Judäas liegend, dennoch als wahrer Gott, als wahrer König und absoluter Herr die Geister und Herzen beherrsche und regiere und sie nach seinem Willen und Gefallen umwandeln könne. Und wie die Augen eines Gefangenen mit wehmüthigen Blicken auf den eilenden Wolken und dem Fluge der Vögel ruhen und seine Seele sich ihnen nachzuschwingen wünscht, wie seine Lieder mit wehmüthig ergreifenden Tönen von der Freiheit singen, die er entbehrt, so wendet sich das Herz des Menschen nach Jesus. Durch dieses innere Leben und Ringen des Menschen aber gehen die Stimmen des rufenden Gottes, die Züge der Gnade Gottes hindurch. Das ist das Gesetz unserer Bestimmung, daß wir mit Gott in Gemeinschaft stehen. Nicht eher finden wir Ruhe und Frieden, als bis das eine Wirklichkeit geworden ist. So lange bleibt das Gesetz unserer Bestimmung der Stachel, der uns treibt. Diese Gottesgemeinschaft ist indeß nur in Jesu Christo. Denn nur in Jesu Christo ist Gott uns nahe geworden, so daß wir ihm nahen können. Ihn meint alle Unruhe des Herzens, alle Unruhe des Lebens. Ihn meint auch das Suchen und Fragen der Heidenwelt. Das Herz ist in Indien so unruhig wie in Europa und das Suchen und Fragen geht dort ebenso gut durch das ganze Leben hindurch wie bei uns. Es ist ein Ruf des innersten Herzens nach Erlösung und Versöhnung. So tief wurzelt in der Seele des Menschen das Bedürfniß der Sühne und Vergebung der

Sünden, die doch nur in Jesu Christo vorhanden ist. Das ist die andere Weissagung, die neben der Weissagung Gottes hergeht und aus dem Herzen des Menschen stammt. Der Mensch ist nämlich eine Weissagung, eine Weissagung auf seine Erlösung. Daß der Mensch diese Weissagung sei, beweist die Art und Weise, wie die heiligen Magier von dem ihnen erschienenen Sterne sprachen. Denn die Weisen sagten nicht: „Wir haben einen Stern gesehen, dessen Bedeutung wir nicht kennen", sondern sie bekannten offen: „Wir haben seinen Stern gesehen", was soviel heißt als: Wir haben jenen Stern gesehen, von dem Alle wissen, daß er von Balaam unsern Ahnen geweissagt worden ist. Gott hatte ihnen eine Weissagung ins Herz geschrieben und diese mußte ihnen zur Weisung dienen; das Firmament mit seiner Sternenschrift war ihnen zur Prophetie geworden. Balaam hatte im Auftrage Gottes geweissagt: „Ich werde ihn sehen, aber nicht jetzt; ich werde ihn schauen, aber nicht nahe. Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Scepter kommt auf in Israel!"[1]) Diese Weissagung lebte im Herzen der heiligen drei Könige und war für sie wie ein Gottesbote, der sie zur Krippe wies. Den Stern sahen die frommen Männer im Morgenlande; zum Verständniß dessen, was sie äußerlich geschaut, werden sie innerlich durch die Gnade geführt und angeleitet. Wer sie hingeleitet, sagt der hl. Bernardus, der hat sie auch angeleitet; wer sie äußerlich durch den Stern angeleitet, der hat sie auch belehrt im Innern des Geistes. So ist auch das Auge des Christen unverrückt auf die Sterne des Glaubens hingerichtet und er erwartet in Zuversicht, daß sie ihm zum ewigen Leben leuchten.

Zu der Gottesbotschaft im Stern tritt das bestimmte, klare Schriftwort. Die hl. Schrift ist kein Lehrbuch der Optik und Astronomie, sie will einen höheren Zweck erreichen; sie ist uns Compaß und Karte. Sie gibt die Regel und Richtschnur an, nach welcher der Mensch seine Seligkeit erringen soll — wie das Reisehandbuch die Richtung der Reise angibt. Sie ist die göttliche Antwort auf unsere Fragen, das Licht in unseren Nächten. Die hl. Schrift ist keine alte Ruine, kein romantisches Ueberbleisel der Vergangenheit; nein sie gleicht dem Gitter, das mit einem üppig

1) IV. Mos. 24, 17.

schönen duftenden Weinstock bedeckt ist, dessen purpurne Trauben dicht aus den Blättern hervorscheinen. Die hl. Schrift ist wie eine Sphärenmusik von den Sternen. Die Wahrheiten der heil. Schrift sind wie Gold im Boden. Jedes Wort der hl. Schrift ist ein Edelstein, die Edelsteine liegen aber nicht gleich geschliffen da; jedes Wort der hl. Schrift ist eine köstliche Perle, die Perle liegt aber in einer Muschel verborgen und wir wissen nur zu oft nicht, wie wir diese öffnen sollen. — Das alte Testament beruft sich auf das neue, und das neue auf das alte. Christus hat mit dem alttestamentlichen Wort den Satan geschlagen; denn es ist Gottes Wort. Christus ist das weissagende Licht des alten Testaments, welches dadurch ein Testament Gottes ist. Alle Schriften des alten Testaments zeugen von Christus. Und das neutestamentliche Wort will nichts Anderes wissen und enthalten als allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.[1]) Und wenn das neue Testament mit dem Blute des Sohnes Gottes geschrieben ist, so hat die Kirche mit Recht Jesus in jedem Buch der hl. Schrift und in jedem Vers jedes heiligen Buches gefunden und gesehen. Und warum sieht die Kirche Jesus in jedem Buch und in jedem Vers der heiligen Schrift? Weil jedes Buch und jeder Vers Jesus in sich hat und birgt. Vor der Bibliothek einer angesehenen Stadt in Aegypten stand in uralten Tagen die Aufschrift: „Arzneikammer der Seele.“ Aber nein, ihr stolzen Ptolomäer, jene Aufschrift war gar zu schön für eine Sammlung von mangelhaften Erzeugnissen menschlicher Weisheit. Es gab Seelenqualen, für die in jenen Rollen keine Arznei zu finden war; was sag' ich, es waren leicht tödtliche Gifte unter den sogenannten Arzneien verborgen. „Arzneikammer der Seele“, das schreibe man über die kleine Büchersammlung, welche in dem Einem Bande der hl. Schrift verfaßt ist; denn hier ist Rath und Hilfe für alle Qualen der Sünde und Labung für Trauernde, für tiefe Gemüther, für Durstende nach Lebensweisheit. Was macht Josua zu diesem Helden des Herrn, der vollkommen zugerüstet ist zu dem heiligen Streit, den er führen soll? Das Buch des Gesetzes weicht nicht von seinem Munde, sondern Tag und Nacht betrachtet er es, auf daß er halte und thue nach dem, was darin geschrieben steht.[2]) Was bildet David zu diesem Mann nach Gottes

1) I. Cor. 2, 2. — 2) Joh. 1, 8.

Herzen, auf den noch nach so vielen Jahrhunderten unser Auge mit Bewunderung schaut? Er hat Gottes Wort in seinem Herzen geborgen, auf daß er nicht wider ihn sündige.[1]) Was macht einen Daniel so ausgezeichnet am Babylonischen Hofe, daß das ganze Land von seiner Weisheit und Frömmigkeit erzählt? Er verräth sein Geheimniß selbst, indem er das Prophetenwort erwähnt, das er in die Verbannung mitnahm und in seinen einsamen Stunden erforschte. Was erhebt Christus zum Sieger über alle Mächte der Hölle? Bei dem Schriftwort wächst er auf, lebt er, kämpft er, leidet er, stirbt er und kehrt er alsbald in den Kreis seiner frohen Jünger zurück. Was kann die einfältigen Beroenser vor den Bürgern des gebildeten Thessalonich auszeichnen? Sie forschen täglich in der Schrift, ob es sich also verhalte[2]) und empfingen Lob bei dem Herrn. Was ist die Quelle des Glaubens, der Liebe, des Wachsthums der ersten Christengemeinden? Sie sind so an die Schrift gekettet, daß sie nur mit dem Leben von ihr abstehen, und die sie an die Feinde abgeben, werden mit dem verächtlichen Namen traditores, Auslieferer, gestempelt. Was ist der Wendepunkt im Leben Augustins? Er hat der Himmelsstimme: „nimm und lies" gehorcht und nun lebt er in Christus. — Wer den Sohn Gottes nicht achtet und nicht schont, der achtet und schont auch Gottes Wort nicht. Die hl. Schrift darf nicht anders gelesen und gehört werden als in demjenigen Geiste, in welchem und durch welchen sie geschrieben ist, in dem heiligen Geiste. Wer sie ohne Scheu liest, mit unheiligem Sinne, aus bloßer Neugier oder gar mit dem Streben, sie herabzusetzen, verletzt die Pflicht des sittlichen Schonens. Wo keine Gebetsstimmung ist, da wird Gottes Wort nicht geschont, sondern entehrt. Die Brahmanen dürfen die Veden nicht lesen in unreiner, unheiliger Umgebung und nie anders als in feierlicher Kleidung, Stellung und Geberde; das ist etwas sehr Aeußerliches, aber es liegt eine tiefe Wahrheit darin; und der Christ sollte wenigstens in der Gesinnung nicht ungeweihter sein als der Brahmane.

Der Stern führt die Weisen nach Bethlehem und hier bleibt er stehen. Durch alle Zeiten geht ein Wallfahren nach Bethlehem

---

1) Psalm 119, 11. — 2) Ap. 17, 11.

zu Jesus; die Magier führen den Pilgerzug an. Seitdem sind sie gekommen vom Morgen und Abend, von Mitternacht und Mittag aus Japhets und Chams Geschlecht zur Hütte Sems, den König des Himmelreichs zu suchen und ihm zu huldigen. Die Geschichte der Völker ist eine Geschichte der Wanderung zu Christus. Durch die ganze Geschichte geht dieser Zug der Völker zu Christus. Mag der menschliche Geist noch bis in den Mittelpunkt der Erde Gänge treiben und über Wolkenhöhen Verbindungsstraßen ziehen: Bethlehem bleibt doch der Anziehungspunkt der Welt. Ein Zug der Sehnsucht zieht alle christliebenden Herzen hin nach jenen heiligen Stätten, wo der Herr in der Krippe gelegen, wo sein Fuß geweilt, wo er für uns gestorben ist. — Bethlehem ist ein Wort, welches Haus des Brodes bedeutet. Es war Nichts gebührender, als daß das lebendige Wort an dem Orte geboren würde, welcher das Haus des Brodes genannt wurde. Wie in der Grotte zu Bethlehem das Mensch gewordene Wort Gottes sich den ungebildeten Hirten und den weisen Magiern gab, so gibt es sich auch jetzt in dem wahren Bethlehem der Kirche, den Reichen wie den Armen, den Gelehrten wie den Unwissenden; Alle, die nach dem Brode des Lebens Hunger haben, werden gesättiget. Und wie über der glücklichen Hütte zu Bethlehem der Stern stehen blieb, so weist uns das ewige Licht, das vor dem Tabernakel brennt, hin nach Bethlehem, nach dem Hause des Brodes. Der Tabernakel ist unser gesegnetes Bethlehem, das wahre Haus des Brodes, in welchem allein das himmlische Brod gefunden wird. Der Tabernakel ist die Krippe, wo das menschgewordene Wort Gottes ruht, um sich demjenigen zur Speise zu geben, der nach dem Brode der Engel verlangt. Das ewige Licht ist der Stern, der über der Krippe flammt wie ein prächtiges Zeltdach, wie ein Lorbeerkranz, wie eine Krone von reizendstem Lichte. Bethlehem oder das Haus des Brodes bedeutet die heilige Kirche, in welcher täglich der Herr das Geheimniß seiner Geburt erneuert, indem er in der Seele der Auserwählten wiedergeboren wird oder sich ihrem Herzen durch seine Gnade und ihrer Seele durch das Licht seiner Wahrheit mittheilt. Täglich wird die heilige Kirche in den Gliedern, welche sie bilden, durch den Leib und das Blut Jesu Christi gestärkt und erquickt. Die zwei Namen, mit welchen diese glückliche Stadt genannt wird: Ephrata oder fruchtbringend und Ueberfluß habend, und Bethlehem oder Haus des Brodes passen vollkommen auf die Kirche. In

Bethlehem, sagt Theophylakt, ist uns die wichtige Wahrheit gegeben, daß das wahre Brod, Jesus Christus, nur in der katholischen Kirche gesucht werden darf, weil es sich in ihr allein befindet.

2.

Was deuten die Sterne am geistlichen Himmel?

Die Sterne deuten Maria.

Wie der Stern der Weisen ein ganz außerordentlicher Stern war durch seinen Stoff, seine Bewegung, sein Licht und seine Zeit; so ist Maria ein außerordentliches Gestirn; denn sie ist wundervoll durch ihre unbefleckte Empfängniß, durch die Fülle ihrer Gnaden, durch die Heiligkeit ihres Lebens, durch die Erhabenheit ihrer Würde. Der Stern der Weisen war überaus hell und glänzend; und Maria ist das reinste, das makelloseste aller Geschöpfe vermöge ihrer wunderbaren Unbeflecktheit, strahlend im hellsten Licht durch den Glanz ihrer Privilegien und durch das heilige Feuer ihrer Liebe. Der Stern der Weisen sendete sein Licht aus, ohne selbst eine Schwächung oder Abnahme zu leiden; und so, sagt der hl. Bernardus, sinnbildet er vortrefflich Maria, die Jesum Christum gebar, ohne an ihrer Jungfräulichkeit Schaden zu leiden. Gleichwie der ausfließende Strahl das Licht des Sternes nicht verminderte, so verletzte auch der Sohn die Unversehrtheit der Mutter nicht im Geringsten. Maria ist wie ein ausgezeichnetes, alle andern weit überstrahlendes Gestirn, das von Gott über den unermeßlichen Ocean dieser Welt hingestellt ist, um zu leuchten durch ihr Beispiel, um zu glänzen durch ihre Verdienste. Was der Stern in dunkler Nacht ist, das ist Maria uns Menschen in der Nacht dieses Lebens, eine Erscheinung voll Freude, Trost und Frieden. Maria ist der Stern der Hoffnung und des Heiles für den Sünder. Maria ist ein Stern in der Nacht der Versuchung, in der Nacht der Sünde, in der Nacht des Leidens, in der Nacht des Todes. Maria ist der berühmte Stern, aufgegangen in Jakob, dessen Strahl die ganze Erde erhellt, dessen Schimmer in den himmlischen Höhen leuchtet.

Die Kirche zeichnet Maria aus mit dem Titel: Morgenstern, Stella matutina. Ehe die Sonne mit ihrem strahlenden, belebenden Lichte am Himmelsraume emporsteigt, zeigt sich zuerst in der Dämmerung ein glänzender Stern, welcher wie ein Bote der Sonne vorangeht — es ist der Morgenstern. So ist Maria ein Morgenstern, dessen Strahlen uns vorleuchten und nach dessen Erscheinung gar bald die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, der erlösende Gottmensch, in den Erdkreis eingegangen ist. Wie der Morgenstern der aufgehenden Sonne vorangeht, so erschien der natürlichen Ordnung der Dinge gemäß zuvor Maria auf Erden und aus ihr ging hervor die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, unser Herr und Gott. Wie beim Aufgehen des Morgensternes der Thau vom Himmel fällt und die Saaten erfrischt, die Blumen erquickt und die Erde befruchtet, so gießt das unbefleckte Herz Mariä über die ganze Welt eine so helle Klarheit, eine solche Fülle von Reichthümern aus, daß die Engel Gottes darüber voll Entzücken staunen: „Wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt?!“ [1]) Das unbefleckte Herz Mariä ist wie die lieblichste Rose des Paradieses, die nur aufbricht, um die ganze Welt mit Wohlgeruch und übernatürlicher Wonne zu erfüllen.

Maria ist der Meeresstern, Ave Maris stella; denn sie ist nach Jesus Christus der Trost, die Hoffnung, die Hilfe, der Leitstern für uns arme Menschenkinder, die wir das stürmische Meer dieses Lebens durchsegeln. Es gibt einen Stern am Himmelsgewölbe, welchen die Schiffer Meeresstern, Polarstern nennen. Dieser Stern ist ihr Wegweiser auf dem weiten Meere. Die heilige Magdalena von Pazzis erblickte eines Tages in einer Entzückung auf offener See ein Schifflein, in welchem alle Verehrer Mariens sich befanden und dessen Steuerruder Maria selbst führte, und auf dem sie Alle sicher in den Hafen geleitete. Daraus erkannte die Heilige, daß Alle, welche unter dem Schutze Mariens leben, mitten in den Gefahren der Welt vor dem Schiffbruche der Sünde und der ewigen Verdammniß behütet werden, weil Maria sie sicher in den Himmel führt. Ja Maria ist der Meeresstern, der ruhig und heiter herniederblickt und uns sicher leitet über das treulose Meer in den Hafen der Ruhe und des Friedens.

---

1) Hohel. 6, 9.

Maria ist der Abendstern. Wenn der Abend hereingebrochen, dann schimmert still und friedlich der Abendstern. So ist auch Maria ein Abendstern, sie gießt die milden tröstlichen Strahlen der Gnade, die ihr Gott in die Hände gelegt, herab auf ihren sterbenden Diener, herab auf unser Sterbebett, damit wir desjenigen gedenken, der über den Sternen wohnt und den Tag mit Jesus schließen.

Die Sterne deuten die Heiligen des Himmels. Von ihnen sagt ja Christus: „Die Gerechten werden glänzen wie die Sonne im Reiche ihres Vaters!“ [1]) „Und die Lehrer werden scheinen wie des Himmels Glanz, und die Andere zur Gerechtigkeit angeleitet haben, werden wie die Sterne glänzen immer und ewiglich.“ [2]) So wunderbar und weit der Himmel in seinen Gestirnen vor unsern Augen sich ausspannt, so ist doch nur der geringste und kleinste Theil der Herrlichkeit desselben vor unsern Augen sichtbar. Hinter den Sternbildern, die wir mit bloßem Auge oder mit einem durch Kunst erweiterten Auge erblicken, redet die Wissenschaft von neuen und unermeßlichen Ordnungen und Systemen, von ganzen Milchstraßen von Sternen, ewig unerreichbar für das Auge des Menschen. Auch der Himmel der Kirche hat seine geheimnißvollen, ungeahnten Fernen: ausgedehnter und wunderbarer als das Himmelsgewölbe in all seiner Größe und Herrlichkeit — jene Heiligen aus allen Geschlechtern und Nationen, die in ewiger Schönheit und Glorie den Thron ihres Herrn umkreisen und dem Lamme überallhin folgen, wohin es geht. Die Patriarchen, die Propheten, die Apostel, die Martyrer, die Bekenner, die Kirchenlehrer, die hl. Eheleute, Jünglinge, Jungfrauen und Wittwen sind ebenso viele Sterne, die am Himmel der Kirche leuchten. Heilige aus allen Berufsklassen, Geschlechtern und Ständen nennt uns unsere heilige Kirche; heilige Mönche und Einsiedler, heilige Handwerker und Gelehrte, heilige Könige und Unterthanen, heilige Soldaten und Künstler, heilige Jungfrauen und Frauen, heilige Kinder und Greise. St. Johannes hat die verklärte Natur gesehen, als er im Gesichte schaute den „lauteren Stern des lebendigen Wassers, klar wie Crystall, der ging von dem Stuhl Gottes und des Lammes

---

1) Matth. 23, 43. — 2) Daniel 12, 3.

mitten auf Jerusalems Gassen." [1]) Wie schön werden die Heiligen glänzen, wenn schon die Natur am Schöpfungsmorgen so schön war, daß alle Kinder Gottes jubelten und die Morgensterne jauchzten! Wie im Heiligthum Israels Bäume in die Teppiche gewebt waren, um die Heiligung der Natur anzudeuten, so werden im himmlischen Heiligthum die in der Stiftshütte vorbildlich geheiligten Bäume in Wahrheit stehen, weil die Natur wirklich geheiligt ist. Und die wonnigliche Stadt selbst sie glänzt von durchgeschlagenem Golde, sie leuchtet von edlen Juwelen, durchlegt mit edlem Gestein, durchkläret wie ein Crystall, wiederscheinend von rothen Rosen, weißen Lilien und allerlei lebendigen Blumen. Und die Heiligen selbst — sie sind gezieret mit dem schönen Gewande des ewigen Lichtes der Glorie, sie sind gekleidet mit dem verklärten Leibe, der lichter wird als der Sonne Schein.

Die Sterne deuten die Gnaden.

Die Gnaden sind Geschenke Gottes, sie sind ebenso viele Tropfen des kostbarsten Blutes Jesu Christi, ebenso viele Sprossen seiner unendlichen Verdienste, ebenso viele Früchte seines Lebens, Leidens und Todes. Die Gnade erleuchtet die Vernunft, die vorhin dunkles Licht hatte von Natur; sie entflammt die minnende Kraft, die vorher in ihrer Minne kalt war gegen Gott. Gleichwie die Sonne mit ihrem Scheine die ganze Welt überscheinet, sie werde denn von dem Gewölke verhindert, also scheint die Gnade des hl. Geistes in aller Menschen Herzen, sie werde denn von unsern Sünden gehindert. Das ganze alte Testament mit der Sendung der Propheten und den Messianischen Weissagungen, mit all seinen Wundern und Zeichen ist eine ununterbrochene Kette von übernatürlichen Gnadengeschenken Gottes an die sündhafte Menschheit; am herrlichsten aber hat sich die übernatürliche Gnade Gottes in der Sendung seines Sohnes und in dem Werke der Erlösung gezeigt; es ist dieß die christliche Gnade. Es gibt Etwas, das ist noch großartiger als jener unterseeische Telegraph, der nach Amerika reicht. Es ist die Thatsache, daß der Erdball mit Liebesseilen gleichsam umspannt ist und die Friedensbotschaft des Evangeliums mit Blitzesschnelle am elektrischen Draht über Land und

1) Offenb. 22, 1.

Meer, von Welttheil zu Welttheil geleitet wird. Oder ist es nicht die Friedensbotschaft des Evangeliums, die ohne menschlichen Apparat von dem kleinen Bethlehem aus die Welt seit achtzehnhundert Jahren durchläuft, deren unsichtbare Leitungsdrähte kein Blitz schmelzen und kein Sturm zerreissen kann? Auch über uns Allen leuchtet ein Sternenhimmel, ein unergründliches Firmament und an ihm ist jede Gnade ein Sternbild, ein Nebelflecken von noch unerforschten Sternen. Die Gnade ist das edelste Geschenk Gottes, ein Kennzeichen der Erwählten, ein Unterpfand des künftigen Heils; sie erhebt den Menschen vom fleischlichen zum geistlichen Leben, von der Erde zum Himmel. Die Naturgaben haben Gute und Böse gemein, die Gnade und Liebe nur die Erwählten. Ohne Gnade sind Prophezeiungen Nichts, selbst Glaube und Hoffnung Nichts. Die Gnade macht die Armen reich und die Reichen demüthig, sie tröstet in Trübsal, erleuchtet, stärkt, nimmt Furcht, bringt Andacht, sie fangt an, führt fort und vollendet die guten Werke in uns; sie einverleibt uns Christo, macht uns zu Gliedern Christi und zu Erben des Himmels. Es wäre schrecklich, wenn wir von Gott verlassen würden, wenn das Wehen des hl. Geistes an uns vorüber ginge und wir die Wirkung davon nicht verspüren würden!

Die Sterne deuten endlich Glaube, Hoffnung und Liebe. Das Dreigestirn des christlichen Lebens, die drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe leuchtet so schön in den heiligen drei Königen uns entgegen. Im Glauben brechen sie von ihrer Heimath auf und wandern nach Jerusalem; in der Hoffnung, den Erlöser zu finden, ziehen sie ihre Wege von Jerusalem bis Bethlehem, und in der Liebe fallen sie nieder vor der Krippe, um Jesus anzubeten. Das geistliche Leben wird regiert von dem geistlichen Triumvirat: Glaube, Hoffnung, Liebe. Der Glaube ist der Brautring der Christo verlobten Seele; die Köstlichkeit dieses Ringes aber liegt nicht in der Fassung, sondern in dem Gefaßten, nämlich in Jesu Christo. Der Glaube ist, wie der hl. Augustinus sagt, die Gesundheit der Seele: Sanitas animae. Was die Gesundheit für den Körper ist, das ist der Glaube für die Seele. Der Glaube ist ein Edelstein, der werthvoller ist und glänzender leuchtet als die Sterne des Himmels. — Der Glaube ist es, der den Werken ihren Werth gibt; er ist ihr geistlicher Ge-

halt, ihr Lebensblut. Der Glaube ist eine That Gottes und eine sittliche That des Menschen. Der Glaube ist kein Gesetzeswerk, sondern die sittliche Voraussetzung aller christlichen Werke. Der Glaube an den lebendigen Gott, der Glaube an die Person Christi als des Gottes- und Menschensohnes, also der Glaube an die Geschichte in Gott und an Gott in der Geschichte ist die unabweisliche Bedingung alles Heils und darum aller Sittlichkeit. Auf dem Glaubensgrunde ruht die Hoffnung. Glaube und Hoffnung, dieses unzertrennliche Paar, sind die beiden Cherubim auf dem Gnadenstuhl. Wenn die Hoffnung auf Gott nur in den schönen Stunden des Glücks und der Gesundheit ausdauert, so ist sie nichtig. Wenn der Anker über Bord geworfen im Strome dahinfluthet, so ist er nutzlos. Er muß an langer Kette befestigt den Grund fassen und festhalten und so das Schiff sichern können. Der Sturm brauset und die volle Wuth der Wellen schlägt an das Schiff; wenn der Anker es dann noch festhält, so ist er ein rechter Anker. Die Hoffnung ist im Geheimniß Christi und seiner Kirche gegründet. Wenn wir zuletzt die am Ufer gestrandeten Schiffe überschauen, so werden wir finden, daß die, welche ihr Leben ohne Christus und ohne Kirche zu retten gedachten, es verloren haben, während die, welche dem Sturm trotzten und dem Lichte von Oben folgten, ihr Leben gewannen. Gottes Verheissungen haben die Frische ewiger Jugend. Die Sterne erbleichen nicht, sie haben noch denselben Glanz wie damals, als sie zu Abrahams Zeiten die Völker des Orients führten; die Sonne altert nicht durch die Zahl der Jahre, ihre Stirne zeigt keine Runzeln. So weicht auch von den Verheissungen Gottes kein Jota. Die Hoffnung ist nicht auf Wahn gebaut, sondern ist die Hoffnung auf unsern Herrn Jesum Christum, der immerdar lebt und waltet. Der Hoffnungsanker ist nicht in Irdisches und Sichtbares eingesenkt, sondern in Jesus, der in den Himmel aufgefahren ist und der auch uns einst auferwecken und unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe.

Die Liebe endlich ist die Königin unter den Blumen im Garten der Kirche, alle übrigen geben ihren Geruch, angeduftet von ihr. Die Liebe ist glänzender als die Morgensonne, schöner als der Abendstern, reiner als die Luft. Die Liebe hat eine wesentliche Aehnlichkeit mit jenem großen Centralfeuer, von dem sie stammt; denn sie ist eine Offenbarung der Liebe Gottes. Diese

Liebe zu offenbaren erschien Christus auf Erden; sein Kommen, sein Leben, sein Wandel, sein Charakter, sein Sterben — Alles sollte sie zur Erscheinung bringen. Die Liebe hört nimmer auf, sie geht unverwandelt hinüber in die ewige himmlische Freude, weil sie himmlisches Leben ist schon auf Erden. Wenn die Weissagungen aufhören werden in ihrer vollendlichen Erfüllung, wenn die Zungen aufhören werden in der harmonischen Sprache aller Einwohner des neuen Jerusalems, wenn die stückliche verständige Erkenntniß aufhören wird in der schauenden Erkenntniß des Vollkommenen, dann wird nicht aufhören die Liebe. Christus und die Seligen, Urbild und Nachbild, werden dann in Ein Liebesbild zusammenstrahlen: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen." Augustin sagt in seinen Soliloquien: „Wie sollte der Glaube noch Statt haben, wo man schaut das Geglaubte? Wie die Hoffnung, wo man besitzt alles Gehoffte? Der Liebe aber wird nicht nur Nichts genommen werden von ihrer Art, sondern in ihrer selbst Fülle wird sie gehen; denn auch wenn sie schauen wird jene alleinige und wahrhaftige Schöne, wird sie bleiben was sie ist und ihr Wesen vermehren. Ja, wo sie nicht ihr Auge zu höchster Wonne offen behielte, ohne je den Blick abzuwenden, könnte sie nicht bleiben in ihrer allerseligsten Vision!"

Die Sonne der Gerechtigkeit Jesus Christus', das Siebengestirn der heil. Sakramente, die leuchtenden Tugendbeispiele der Heiligen, die tausend Sterne der Gnaden Gottes und der christlichen Wahrheit leuchten uns am Himmel der Kirche. O lasset uns ihnen folgen! Jesus Christus sei unsere Sonne im Leben! Maria sei unser Polarstern auf dem Wogenmeer der Leiden! St. Joseph, das Licht der Gerechtigkeit, leuchte uns in der Stunde des Todes. Und die hl. drei Könige, Caspar, Melchior, Balthasar seien uns drei Sterne, die uns den Glaubens-, Hoffnungs- und Liebesweg zum Himmel zeigen! Nur am Throne Gottes mögen sie stehen bleiben und uns dort sagen, daß wir als ewige Sterne mit ihnen glänzen sollen umstrahlt von der Sonne der Gerechtigkeit! Amen.

XII.

Erster Sonntag nach Epiphanie.

Der holde Jesusknabe ein Vorbild der Kinder.

„Et Jesus proficiebat sapientia et aetate et gratia apud Deum et homines."

„Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen."

Lukas 2, 52.

Wie der Körper nach dem Mittelpunkte der Erde, wie der Magnet nach Norden, wie das Auge nach dem Lichte, wie die Vögel im Herbst nach dem Süden streben, so ist uns Allen ein Zug zu Gott angeboren, den man abstumpfen, betäuben, einschliessen, aber nicht aufheben kann. Wer je die Entwickelung eines Kindes betrachtet hat, der weiß, daß lange, ehe das Kind auch nur den Begriff Gottes fassen kann, das Wort von Gott in dem Boden seines Gemüthes Wurzel faßt. Und wenn es mit dem Menschen zum Tode geht,

wenn die Wärme des Lebens verschwindet, wenn es aus ist mit Gefühlen und Phantasieen, mit Gedanken und Willensvorsätzen, wenn unter der zersetzenden Macht des Todes sich Alles auflöst, was nicht zum unzerstörbaren Selbst des Menschen gehört, da hält er sich mit der letzten Kraft des untergehenden Lebens noch an Gott.

Der allgemeine Glaube hat Gott überhaupt zum Inhalt, der christliche den Gott, wie er in Christo offenbar geworden ist. Wie wohl ist es dem Menschen, wenn er durch die Irrgänge des Zweifels und den Nebel falscher Begriffe sich emporgerungen hat zu den lichten Höhen der Gewißheit! Wer fest auf dem Boden der Wahrheit steht, der steht auch im Leben fest. Und es ist sein Glaube nicht eine dem zweifelnden Verstande abgerungene Meinung über Gott und göttliche Dinge, sondern ein Lebenszug, der so sicher zum Sohne sich neigt, wie der Magnet nach Norden. Ja wie der Magnet das Eisen nach sich zieht, also zieht Jesus Christus alle Herzen nach sich, die da von ihm berührt werden. Wie das Eisen von dem Magnetsteine mit seiner Kraft berührt wird und es zu Berg dem Stein nachgeht, obwohl das sonst seine Natur nicht ist, und wie es doch nicht rastet in sich, es komme denn über sich in die Höhe: also behalten auch alle Herzen und Gemüther, die von diesem Magnetsteine des ewigen Sohnes Gottes wahrlich und lauter berührt werden, weder Liebe noch Freude, noch Trost in sich, sie gehen allezeit über sich auf zu Gott, sie vergessen ihre eigene Natur, folgen der Berührung Gottes und folgen ihr um so lauterer und leichter, je adeliger sie sind und je mehr sie von Gott berührt worden sind als andere Menschen. Natur und Geist sind nur Offenbarungen Gottes, die ihren Einheitspunkt haben in der Selbstoffenbarung Gottes im Worte, das Fleisch ward. Jesus Christus ist des Vaters Wort, Abglanz, Ebenbild, Sohn. Er ist die Fülle der Gottheit leibhaftig.

Darum soll auch der ganze Wandel des Christen nach diesem minniglichen Bilde eingerichtet sein. Christus ist das Ziel aller Christen, und wer dem Ziel allernächst trifft, der ist Gott allernächst; und so nahe die Menschen zu dem Ziele kommen, ebenso nahe kommen sie auch Gott. Wo Christi Leben ist, da ist auch Christus, und da könnte auch mit St. Paulus gesprochen werden:

„Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir!“[1]) Zunächst ist Gott als wahre und vollkommene Persönlichkeit das heilige Urbild aller Sittlichkeit und der Mensch hat als Ziel der Sittlichkeit zur Aufgabe die Vollbringung und Vollendung des göttlichen Ebenbildes. Gott ist Grund des Sittlichen, indem er in seiner Welt sich selbst als den Heiligen offenbart, sich als das Urbild des Sittlichen dem Menschen kundmacht, als das persönlich heilige Vorbild, dem der Mensch sich nachbilden soll. In diesem Bewußtsein der göttlichen Urbildlichkeit erfaßt der Mensch die Sittlichkeit als Gottähnlichkeit und sich selbst in seiner wahren sittlichen Würde als Gottes Ebenbild und als Kind Gottes. Wie sich das Kind naturgemäß nicht sowohl bestrebt, ein unlebendiges Gesetz zu verwirklichen, sondern einem geliebten und verehrten persönlichen Vorbilde ähnlich zu werden, so ist der Mensch das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und soll der menschliche Abglanz der göttlichen Heiligkeit sein. Wie es in der Erziehung keine bessere sittliche Belehrung gibt als die durch das persönliche Beispiel, so gibt es auch in der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechtes keine tiefer dringende sittliche Ordnung als die der heiligen Persönlichkeit Gottes. Darin hat die Sittlichkeit eine unvergleichliche höhere Sicherheit und Kraft, als wenn das sittliche Gesetz nur in Gestalt eines bloßen Gedankens auftritt. Eine gewaltigere Logik gibt es nicht als das Wort: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr euer Gott!“[2])

Doch einen viel tiefer eingreifenden Eindruck als die Offenbarung der heiligen Persönlichkeit Gottes durch das Wort macht die Offenbarung derselben durch die thatsächliche Wirklichkeit in der Person Christi. Es ist Christus das nähere nothwendige Vorbild für das sittliche Leben. Christus ist die wahre, persönliche Erscheinung des vollkommenen Ebenbildes Gottes, er ist das schlechthin vollkommene Urbild menschlicher Sittlichkeit. Christus wird schon als Kind zum Vorbilde hingestellt, als er noch zunahm an Weisheit und Gnade bei Gott und Menschen, war also als Kind schon vollkommen, obgleich dieß noch nicht die Vollkommenheit des Mannesalters Christi[3]) war. Christus hat als Menschensohn das

1) Gal. 2, 20. — 2) Lev. 19, 2; 11, 44, 45. — 3) Ephes. 4, 13.

Ziel der Vollendung errungen, er hat das Ideal erreicht und ist es selbst, und jeder ihm Angehörige hat kraft seiner Gotteskindschaft die Aufgabe und die Möglichkeit, es zu erringen;[1]) er hat die Aufgabe, diesem Ebenbilde gleich zu werden.[2])

Der holde Jesusknabe ein Vorbild der Kinder

1. in der Frömmigkeit,
2. in dem Gehorsam,
3. in der Weisheit,
4. in der Gnade.

1.

Der holde Jesusknabe ist ein Vorbild der Kinder in der Frömmigkeit.

Alle Sittlichkeit ruht auf der Frömmigkeit. Frömmigkeit ist der erste und wesentlichste Beweggrund des christlich-sittlichen Thuns. Frömmigkeit ist die Gesammterscheinung der christlichen Tugenden. Frömmigkeit ist Glaube, Hoffnung und Liebe zugleich; sie ist eine sittliche Wirklichkeit, ein wirklich geistlicher Besitz.

Wie herrlich leuchtet die Frömmigkeit aus dem Jesusknaben! Er ist unter den frommen Geschichten und unter Josephs Erzählungen und Gesprächen geistlich gepflegt worden und aufgewachsen, er vernahm von seiner Mutter die Gottesklänge aus dem alten Testament. Der Familienkreis ist ja die Atmosphäre der Frömmigkeit. Daß aber der Heiland sich von Herzen an die Frömmigkeit gewöhnte, bezeugt uns seine Wallfahrt in den Tempel zu Jerusalem, um die gottesdienstlichen Ordnungen des heiligen Volkes zu feiern; sein Sitzen unter den Lehrern, um ihnen zuzuhören und sie zu fragen; sein in göttlichen Dingen schon im zwölften Jahre also entwickelter Verstand, daß alle Zuhörer sich verwunderten; sein Bleiben in dem Hause Gottes, während seine Eltern die Heimreise antraten; sein ernstes Erinnern an seine Eltern, daß er sein müsse in dem, was seines Vaters ist. So fromm war

---

1) Phil. 3, 12. — 2) Röm. 8, 29.

Jesu ganzes Kindesleben, daß seine Seele allein an seinem himmlischen Vater hing. Die Frömmigkeit des Jesuskindes ist nicht nur eine sich bildende, sondern auch eine die Seinen bildende. Das erste Gut, welches Kinder daraus schöpfen sollen, besteht darin, daß die Frömmigkeit in ihren Herzen tiefe Wurzeln schlage. Wo wächst das Kind fromm auf? Im frommen Familienkreise. Wenn die Eltern fromm sind und ihr Kind erziehen für Gott und Ewigkeit, dann werden Liebesblüthen und Trauben der Frömmigkeit in Fülle hängen am Familienbaum. Wenn die Eltern ihr Kind zur Furcht Gottes und zur Liebe des Herrn anhalten, dann ist das ein Meer, welches die Großen mit ihren tiefsten Gedanken nicht gründen können, und auch der helle Bach, in welchem die Kleinen Grund finden. Wenn je der Strom des Lebens wie krystallenes Wasser über glänzende Steine dahinfließen soll, so gilt das von dem täglichen Leben in der Familie. Die Frömmigkeit soll das Erbgut und das Familiengut sein, an welchem die Kinder Theil haben; Jesus Christus soll der Mittelpunkt und Haltpunkt ihres Lebens sein. Das Familiengebet, das Muttergebet soll die Kinder tragen, damit sie sich später in dasselbe hineinflüchten wie in ein verlorenes Paradies. Beten wie Maria und Jesus, wie Moses oder Paulus — das ist die größte aller Künste und die nutzbringendste. Alle Schätze der Welt sind nicht zu vergleichen mit denen, welche ein frommer Christ durch sein Gebet erwirbt; alle Siege der Eroberer nicht mit denen, welche fromme Beter erringen über Satan und Welt; vom Gebet kommt aller Segen und alles Heil. Gott erhört besonders gerne fromme Gebete frommer Kinder. „Aus dem Gebete der Kinder und Säuglinge hat sich Gott ein Lob bereitet!" Im Gebete liegt das wahre Glück, die wahre Seligkeit des Kindes. Es gibt ja keine wahre Freude außer im Umgange mit Gott und dem Heilande. Und wie innig, wie kindlich ist dieser Umgang oft bei den Kindern! Wahrlich schön ist das Angesicht eines betenden Kindes! Wenn es auf Erden noch ein Paradies gibt, so ist es das Herz eines frommen Kindes. Lieblich klingt im Frühjahr der erste Vogelgesang, lieblich blüht die erste Blume. Aber schöner und lieblicher ist es, wenn das Herz eines Kindes, diese Gnadenknospe, aufblüht in kindlichem Gebet, in kindlicher Unschuld, in kindlicher Gottseligkeit, in kindlicher Frömmigkeit. Wer sollte sich an solchen Blüthen nicht freuen? Sie tragen für das weitere Leben Frucht und wenn die

Kinder später auch auf Abwege gerathen sollten, so bleibt doch die holde Gestalt des Jesusknaben vor der Seele stehen im Morgenglanze des kindlichen Glaubens und führt sie zurück in das stille Eden, in dem sie mit dem Herrn umgegangen sind. Und wenn sie dann ihr Leben schließen und fromm sterben im Herrn, dann schließt sich der Ring zusammen in dem Diamant, dann berühren sich Anfang und Ende.

Wo wächst das Kind fromm auf? Im Gotteshause. Große Flüsse weisen zurück auf Bäche, Quellen, stille, wohlgeborgene und fast bedeutungslose in ihrer Waldeinsamkeit. Und doch kommen daher der Rhein, die Donau, die Mosel. So sind die Gotteshäuser die Quellen der Frömmigkeit. O des hl. Ortes, nach welchem der Jude sein Auge richtete, wo er immer weilte! Die Gefangenen wollten kein Freudenlied mehr singen, hingen ihre Harfen auf und dachten an Sion. In diesem Tempel war Maria aufgewachsen, Jesus selbst als Kind aufgeopfert worden. Dießmal betete er, stellte Fragen und gab Antworten. Möchten alle Kinder so gerne im Tempel sein und wenn verloren, dort gefunden werden können; aber auch für die Eltern soll der Tempel die Heimath sein! Die Kinder sollen in dem sein, was des Vaters ist. Da sollen sie ihre Händchen schön falten, die Augen andächtig zum Altare richten und für den Körper eine so ehrfurchtsvolle Haltung beobachten, daß sie vielmehr einem Engel, als einem Menschen gleichen. Wohl soll die Familie der Mittelpunkt des religiösen Unterrichts sein, aber der Thau der Religion liegt doch in der Kirche. Der Mensch ist ein geselliges Wesen im Religiösen wie in irgend einer andern Beziehung. Wie Glocken einander antworten und mit süßem Zusammenstoß sich in der Luft begegnen, so antwortet ein Herz dem anderen, wo die, die Gott dienen wollen, mit ihm vereinigt werden im Gotteshause. In der Kirche ist eine solche Atmosphäre, daß Jeder, der sich auf zwei Stunden darin niedersetzt, die Berührung des Himmels erfährt und ein Feuer mit hinwegnimmt, das den Altar seines Herzens entzündet. In der Kirche wird zweierlei geweckt: zuerst das Bedürfniß nach stiller und tiefer Sammlung des Geistes, sodann das Bedürfniß nach Gemeinschaft. Die feiernde und jubelnde Gemeinde, in welche die Kinder eintreten und in deren Lobgesang sie miteinstimmen, ist wie ein Strom frommer Empfindungen, der auch in ihnen empor-

rauscht. Ist es doch eine wunderbare und gleichsam ansteckende Kraft, die in der Gemeinschaft liegt; ist es doch mit dem Feuer des Geistes wie mit der sichtbaren Flamme: die Kohlen entzünden sich erst dann, wenn sie zusammengetragen werden, zu einem hellen Feuer, während sie erlöschen, wenn sie allein liegen!

2.

Der holde Jesusknabe ist ein Vorbild der Kinder in dem Gehorsam.

Wenn die Frömmigkeit die Mutter alles gottseligen Lebens und das Band und die Kraft des stillen Familienlebens ist, so ist der Gehorsam die Vollendung der kindlichen Tugend. Christliche Kinder lieben ihre Eltern als Gottes Stellvertreter, von denen sie zum Heile geleitet werden sollen; ihr Gehorsam ist nicht Gesetzeswerk, sondern Frucht der liebenden Ehrfurcht und des vollen, kindlichen Vertrauens. Christliche Kinder sind ihren Eltern gehorsam „in dem Herrn", weil es Gottes Wille und Ordnung ist. Dieser Gehorsam ist die Grundlage aller weiteren sittlichen Entwicklung, das Fundament aller guten Erziehung. Der Gehorsam ist die Tugend, aus welcher alle andere von selbst folgen. Die Kinder müssen eingefügt werden in eine sittliche Weltordnung, sie müssen ihren Eigenwillen beugen unter die Macht des Guten, die Sinne beugen unter die Macht des Geistes. Der Gehorsam ist eine treffliche Schule der Vollkommenheit, ein nothwendiges Stück des Heilsorganismus, eine Erfüllung der Kindespflicht, deren Erfüllung später der Gekreuzigte gab; er gehorchte um der Gottessohnschaft willen. Der Gehorsam ist ein festschließendes Band für die Glieder der Familie; er bindet das Herz der Eltern inniger an ihre Kinder und schließt die Kinder fester an die Eltern.

Jesus war gehorsam. Wer ist Jesus? Gott selbst, den alle Himmel nicht fassen, den die Engel anbeten. Wem gehorcht er? Heiligen Personen, aber doch Menschen; er ist weiser, mächtiger, heiliger als sie und doch gehorcht er. Und die Kinder sind unerfahren, zum Bösen geneigt, unwissend, schwach, hilf- und rathlos —

wie vielmehr sollen sie gehorsam sein! Worin gehorcht er? In geringfügigen Handlungen, Haushaltungsgeschäften, Zimmermannsarbeiten, auch in beschwerlichen Dingen. Wie vielmehr sollen die Kinder gehorchen in leichten Dingen, die nicht über ihre Kräfte gehen! Wie gehorcht er? Schnell, mit Verstand und Herz und Willen; er unterwirft sein Urtheil dem der Eltern, er folgt ihnen mit Freude, ohne Widerrede. Seine Eltern waren arm, die Kost gering. „Ich bin arm und mühselig von meiner Jugend an!" Und wie manche Kinder wollen nur wenig arbeiten, ihre Eltern, die für sie so viel ausstehen, nicht unterstützen, klüger sein als die Eltern, nur mit Widerspruch folgen! Warum ist er so gehorsam? Um zu zeigen, daß die Hauptneigung zu Hoffart, Bequemlichkeit, Befriedigung der Gaumenlust von Kindheit an zu bekämpfen sind. Darum weg mit Hoffart, pflanzen sollen die Kinder Bescheidenheit; weg mit Lüsternheit, essen sollen sie, was die Eltern ihnen vorsetzen: „Das Himmelreich besteht nicht im Essen und Trinken." Wo sind die dem gehorsamen Jesuskinde ähnlichen Christenkinder? Wo ist der Gehorsam eines Kindes, welches genau dem Gehorsam des Jesuskindes gleicht? Wo ist die Liebe eines Kindes zu dem Heilande so stark, daß es aus Liebe zu ihm seinen Eltern gehorsam und unterthänig ist? Wo ist das Kind, welches seinen Eltern aus Ehrfurcht vor Jesus gehorsam und unterthänig ist? Wenn der Baum noch ein schwaches Reis ist, kann er gerade gebogen werden; wenn er groß und stark geworden ist, kann man entweder gar Nichts mehr an ihm ausrichten oder er wird zerbrechen. Einen Bach kann man noch abdämmen und in ein anderes Bett lenken; wenn man es an einem Strome versucht, arbeitet man umsonst oder wird gar von seiner Fluth überwältigt und fortgerissen. Die Kinder müssen schon in der ersten Zeit an Gehorsam gewöhnt werden. Was soll es da in den reiferen Jahren werden, wenn der Ungehorsam wie in den Söhnen Elis groß und stark geworden ist? Das Wort rauscht an ihnen vorbei, wie der Wind am Felsen, wie die matten Worten des Eli an seinen Söhnen. Und das Schwert, welches auf die Kinder herniederfährt, zerschmettert auch die Eltern. Ungehorsame Kinder lösen das Band zwischen sich und den Eltern, ja geben vielfach Anlaß zur Lösung des Bandes zwischen Vater und Mutter. Ungehorsame Kinder lockern die Familienbande. Wenn auch nur auf Augenblicke Zwiespalt in der Familie durch den Ungehorsam

der Kinder entsteht, so befleckt dadurch schon das Kind sein Gewissen mit den Sünden gegen das vierte Gebot. Während in den gehorsamen Kindern der Gehorsam des Jesusknaben strahlt wie die Sonne des Himmels in dem stillen Meere, malt sich in den ungehorsamen Kindern die schwarze Gestalt des Satans. Während die gehorsamen Kinder die Familie mit Segens- und Friedensbanden binden, stören die ungehorsamen Kinder das rechte Familienleben; die Zerrissenheit der Familie ist da geboren. Während gehorsame Kinder den Eltern ihre Pflicht und ihre Sorge erleichtern und das Leben der Geschwister und der Familie heiligen, sind ungehorsame Kinder Kinder der Thränen und der Sorgen und stören den himmlischen Frieden des Familienlebens. Die Sünde muß sterben, dann lebt der Gehorsam. Der Trotz muß sterben, dann lebt die göttliche Unterthänigkeit in den Kinderherzen.

Und wie gehorsam war der holde Jesusknabe nicht nur in den großen Fragen, in welchen ein Kind sich an seine Eltern anlehnen muß, sondern auch in allen den kleinen Dingen, die zwischen Eltern und Kindern vorkommen. Denken wir uns nur lebhaft hinein in das kleine Haus von Nazareth; was wird Jesus da gethan haben! Was thut eine Mutter in einem so kleinen Hauswesen, was wird ein gehorsames Kind seinem Vater gegenüber thun, der mit seiner Hände Arbeit sich und den Seinigen das tägliche Brod verdienen muß? Jesus hat diese kleinen Dinge nicht für zu gering erachtet, er hat sich ihnen nicht entzogen und doch ist er dazu gekommen, durch seine Wunder die Augen auf sich zu ziehen, durch seine Lehren die Gedanken der Menschen umzugestalten, und doch ist er dazu gekommen, das größte Werk zu vollziehen, unsere Erlösung. Vor Gott ist Nichts klein oder gering, die Unterwerfung des Jesuskindes unter die sittlichen Ordnungen war ja der Wille seines himmlischen Vaters. Es lebten damals Könige, Feldherrn, Redner, Staatsmänner, aber ihre Arbeiten waren vor Gott weniger verdienstlich, als die des Zimmermannssohnes. Auf jene sah Gott weniger herab mit Wohlgefallen als auf die des Zimmermannssohnes, dessen Arbeiten und Leiden Teufel besiegten und Menschen erlösten. Der Zimmermannssohn hat ihnen Särge gemacht, wie der Einsiedler zu Julian sagte. Er hat ihnen Leben gegeben und genommen und Aemter und Güter. Er ist auch ihr Richter gewesen und hat sie gewogen auf der feinsten

Goldwage. Der Zimmermannssohn hat ein Haus gebaut, so fest, daß 2000 Jahre ihm keinen Schaden beibrachten, das ist die Kirche. Wo und inweit Christus in der Seele ist, da und insoweit ist die Kirche da. Christus ist die Kirche und die Kinder sollen lebendige Bausteine der Kirche werden durch Frömmigkeit, Gehorsam, durch Gebet und Arbeit!

3.

Der holde Jesusknabe ist ein Vorbild der Kinder in der Weisheit.

Weisheit, Alter und Gnade — sie wuchsen mit dem wachsenden Jesuskinde zusammen und zugleich. An Weisheit nahm Jesus zu. Damit ist das Wachsthum seines Geistes angedeutet. An Alter nahm Jesus zu. Damit ist das Wachsthum seines Leibes angedeutet. An Gnade nahm Jesus zu. Damit ist die göttliche Quelle angedeutet, aus welcher Jesus an Geist, Seele und Leib wuchs. Die Gnadenquelle war das Wohlgefallen Gottes an seinem Sohne. In dieses Wohlgefallen wuchs Jesus hinein, je mehr er an Leib, Seele und Geist in der Gnade wuchs.

Die heilige Schrift stellt das Wachsthum an Weisheit voran, um zu erklären, daß Jesu ganzes Wachsen von seiner Verbindung mit Gott ausging und daß nicht, wie bei uns, das zunehmende Alter den Geist entwickelt habe. Sie stellt die Gnade nach dem Wort „Alter", um anzudeuten, daß Jesus im vollen Bewußtsein der Gnade seine Kindheit durchlebte. Das Zunehmen an Jahren ist also eingeschlossen von dem Wachsthum des Geistes und der Gnade.

Jesus nahm zu an Weisheit. Der Weisheit Anfang ist die Furcht Gottes. Die Weisheit ist wesentlich nicht Weltwissenschaft, sondern Gotteswissenschaft; sie ist ihrem Wesen nach Frömmigkeit; ohne Gotteserkenntniß und Gottesfurcht gibt es nur Thorheit. Keine Weisheit ohne sittliches Ringen, aber auch keine, ohne selbst ein sittliches Leben zu schaffen. Die Weisheit knüpft alles Erkennen an Gott und führt Alles zur sittlichen Offenbarung hin,

ist fromm und sittlich zugleich. Gegenstand der Weisheit ist nicht diese oder jene Wahrheit, sondern die Wahrheit, ist das in sich einheitliche, volle Ganze. Der Besitz der Wahrheit macht den Christen frei und in ihr und durch sie wird er geheiligt und zu aller Wahrheit befähigt; Christum und sein Wort und seine Werke erkennen ist aller Erkenntniß Schlüssel, aller Weisheit Grund und Wesen. Alle wahre Weisheit ruht auf der Erkenntniß Gottes in Christo, und in dieser Erkenntniß, in dem Schauen der Herrlichkeit Gottes und Christi ist das ewige Leben gegeben.

Wir dürfen nicht vergessen, daß in Jesu Christo Menschheit und Gottheit mit einander vereinigt sind unter der Einen göttlichen Person, daß also die Weisheit und Gnade wesenhaft in ihm wohnt vom ersten Augenblick an und nicht gemehrt und nicht gemindert werden kann. Aber da er unter uns erschienen ist, hat er die ihm innewohnende Weisheit immer mehr geoffenbart, hat er ihre Strahlen immer heller sich ergießen lassen in Wort und Werk. In ihm selbst war seine Weisheit immer dieselbe vollkommene, aber er enthüllte sie nach und nach durch äußere Akte, und so ist das Wachsen des Herrn in der Weisheit nur von deren Offenbarung nach Außen zu verstehen. Er wollte uns ein Beispiel geben, daß auch wir, wie an Alter so an Weisheit zunehmen, daß aber auch wir die uns innewohnende Weisheit immer mehr offenbaren sollen. Während der Herr heute wie gestern und in Ewigkeit derselbe bleibt, müssen wir wachsen, und was in uns wächst, offenbar machen, damit unser Licht leuchte vor den Menschen und sie im Anblicke unserer guten Werke den Vater preisen, der im Himmel ist.

Für die Kinder ist dieses Lebensbild aus der Jugend unseres Herrn hingezeichnet. Sie sollen es ihrer Seele einprägen mit unauslöschlichen Zügen! Einkehren sollen sie in die stillen Tiefen ihrer Seele, aus diesen Offenbarungen schöpfen des Lebens Wahrheit, aber zunehmen und wachsen zugleich in jeder Erkenntniß der Welt und der Menschen. Wenn die Erziehung dahin arbeiten soll, daß das Kind ein Mann werde nach dem Herzen Gottes; wenn die Bildung wesentlich darin besteht, daß das Kind in die liebliche Art seines Heilandes hineingezogen werde: so muß es das Herz Gottes und die liebe, hochheilige Gestalt seines Heilandes

auch frühe kennen lernen. Wenn die Furcht vor Gottes Majestät schon durch das Kinderherz zittert, dann wächst sie auch mit groß nach dem Maße des Glaubens und der Erkenntniß. Der Morgenthau hängt daran, die Mutterliebe mit der ganzen Erinnerung an die glücklichen sorgenlosen Jahre schwebt darum. Diese erste Mahnungen zur Furcht Gottes sind in das ganze Leben mit eingewurzelt. Und im Tode, da scheint die Sonne der Kindheit noch einmal in das Thal und die Blumen blühen noch einmal an dem Wasserbache.

Wir wissen von dem inneren Zunehmen und Reifen des geistigen Lebens Christi Nichts. Aber soviel dürfen wir schließen, daß er keine eigentlich gelehrte Erziehung, keine rabbinische Bildung wie die berühmten Meister Israels in jener Zeit erhalten; daß vielmehr der Reichthum aus seinem Innersten stammte, daß hier allmälig die einfachen Wahrheiten, die beseligenden Heilsgedanken keimten und reiften, daß das Bild des Reiches Gottes auf Erden immer klarer und geistiger vor seine Seele trat. Es waren die Schriften des alten Bundes und der gotterwählten Führer, vor Allem die großen Propheten Jsajas und Jeremias; es waren die Hoffnungen seines Volkes, die seinem Geiste Nahrung gaben und vor ihm standen in der Arbeit des Tages wie in den durchwachten stillen Nächten; es war das schöne kindlich reine Leben in der erhabenen Natur Galiläas, es waren die tief anregenden Festreisen nach Jerusalem, und endlich und vor Allem — es war der heilige und ununterbrochene Gebetsumgang mit seinem himmlischen Vater, in denen die köstliche Frucht des inneren Lebens, das Evangelium der Liebe und der Gotteskindschaft reifte.

Wie ist das Bild der Kindheit Christi ein Vorbild für unsere Kinder? Auch unsere Kinder sollen sich nicht berücken lassen durch die trügerische Weisheit dieser Welt; sie sollen, wie die Jahre wachsen, im Ernst um ihr Heil wachsen, in der Erkenntniß Jesu Christi; denn dieß ist besser als alles Wissen. Das ist die einzige wahre Bildung, wenn der Christ verklärt ist in das Bild seines Herrn. Was hilft es, im Wissen und in den Künsten dieser Welt bewandert zu sein, wenn man Nichts von der Wissenschaft des Heils versteht und von der Kunst, in Jesus gottselig und selig zu werden? Jesus Christus ist der Edelstein, der Diamant in

dem Ringe aller Erkenntniß. Wehe den frühreifen Kindern, die Alles besser wissen, die überall meistern wollen! Frühreife Kinder sind oft später verkommene Menschen. Die Weisheit muß sich bei der Gnade in die Schule begeben und von der Gnade die Anfangsgründe lernen. Thut sie das nicht, so legt die Weisheit einen falschen Grund. Und wo der Grund schlecht ist, da ist das ganze Gebäude schlecht. Da ist die Klugheit, und das, was der Mensch auf die Klugheit baut, ist eine verfallene Mauer auf Sandgrund.

4.

Der holde Jesusknabe ist ein Vorbild der Kinder in der Gnade.

Die Welt der Natur ist Nichts. Die Gesammtheit der erschaffenen Werke ist kein Atom der Gnade werth; durch die Gnade nehmen wir Theil an der göttlichen Natur[1]), sie ist eine Geburt aus Gott selbst. Während alle Herrlichkeiten der rein natürlichen Ordnung nur an einander gereihte Nichts sind, gilt der kleinste Akt der übernatürlichen Tugend unendlich mehr als alle erschaffenen Wesen. So ist das Glas mit kaltem Wasser, welches man Jesu Christo in der Person eines Armen reicht, ein größerer, ein wahrhaft größerer Akt als alle Schöpfungen des Genies, der Schlachten, der Poesie, der Beredtsamkeit und der Künste. Ja ein Glas frischen Wassers, in welches unser Glaube einen Tropfen von Gnade geschüttet hat, gibt unendlich mehr als alle Werke, als alle Herrlichkeiten der Erde. Und warum? Die Erde, die Welt, die Güter hienieden haben nichts Göttliches, nichts Uebernatürliches; die Gnade dagegen ist das Reich der inneren Herrlichkeit Gottes, durch die Gnade fangen wir an, das Leben Gottes selbst zu leben.

An Gnade hat Jesus zugenommen bei Gott und den Menschen; das will sagen, daß er zugenommen hat an Akten, welche

---

1) II. Petr. 1, 4.

ihn der ihm innewohnenden Fülle von Gnade würdig, dem himmlischen Vater wohlgefällig zeigten. In ihm wohnte die Fülle der Gnade, diese tritt immer mehr nach Außen, und die verdienstlichen Akte, welche der Herr wirkte, machten ihn liebenswürdig vor Gott und den Menschen. Das Wohlgefallen Gottes ruhte in grenzenloser Fülle auf dem Jesuskinde.

Auch unsere Kinder sollen zunehmen an Gnade, nachdem der Herr in der Taufe den Anfang gemacht hat. Die Gnade soll ihnen die weckende, treibende, segnende Sonne des Angesichtes Gottes sein, nach welcher sie wie die Blume das Angesicht vom Morgen bis an den Abend hinwenden sollen. Wie man an einem Baume die Jahre des Wachsthums zählen kann, so muß man an einem Christenkinde die Jahre des Gnadenwachsthums zählen können. Jeder Tag muß eine neue Spur an der Seele eines Gnadenkindes zurücklassen. Jeder Tag muß den Gnadengrund fester legen. Jeder Tag muß die Gnadenblüthen schöner entfalten. Die Gnade soll in ihren Herzen frisch sein wie die Blumen nach einer Thaunacht, wenn der blaue Himmel sich wieder über die getränkten Fluren wölbt; wie ein Bergquell, an dem sich die Geschlechter auf ihrem ermattenden Pilgerzug durch die Wüste erlaben.

Wir haben auf Abbildungen der Heiligen oft schon Thiere erblickt, z. B. Johannes hat einen Adler, Markus einen Löwen. Diese sind Symbole, Sinnbilder des Anfangs und Inhalts ihrer Evangelien. Ignatius hat auch Löwen, weil er ihnen vorgeworfen wurde; Magdalena einen Drachen, weil sie ihn erlegte; Gallus Bären, weil diese ihm folgten. Besonders zwei Thiere möchte ich nennen, die in der christlichen und heiligen Symbolik oft erscheinen, nemlich aus den Vögeln die Taube, aus den vierfüßigen Thieren das Lamm. In Gestalt der Taube wird der heil. Geist abgebildet; bei Joachim kommt sie vor und bei vielen Heiligen, z. B. Gregor, Thomas, Scholastika. Das Lamm, ein Bild Christi, findet man bei Johannes; Agnes trägt ein Lamm im Arm. Jesus sagt: „Seid einfältig wie die Tauben!"; er nennt alle seine Jünger Schafe, die seine Stimme hören und ihm folgen sollen. Die Kinder sollen besonders den Tauben gleich sein. Wie die Taube reinlich ist, sollen sie immer ein seelenreines, unschuldiges Leben führen; sie sollen in Unschuld und Einfalt Kinder bleiben, denn

solcher ist das Himmelreich. Wie die Taube ohne Galle ist, so sollen die Kinder geduldig, friedsam sein, keinen Haß und keine Feindschaft nähren. Wie die Taube einfältig ist, so sollen die Kinder nicht falsch, lügenhaft, sondern offen, schlicht und arglos sein. Das Lamm ist gleichfalls ein gar sanftes Thier, gewöhnt sich an den Menschen, frißt aus der Hand, trinkt aus dem Becher, schlaft auf dem Schooß. Es stoßt nicht wie andere Thiere, ist nicht widerspenstig, folgt dem Hirten auf den Ruf. So sollen die Kinder sanft sein, sie sollen alles Rohe ablegen, höflich und freundlich sein gegen Jedermann, besonders dem Seelsorger als ihrem Hirten folgen; sonst wird sie, wenn sie weglaufen, der Wolf zerreissen. Judas ging von der Heerde Christi weg und ging verloren. — Zur hl. Zitta durften die Eltern nur sagen: „Dies gefällt Gott oder nicht!"; sie war immer besonnen, ernsthaft, nicht läppisch, lärmend. Anna Katharina Emmerich — als kleines Mädchen — betete, wenn sie Vieh hütete und legte sich Abtödtung der Sinne auf. Wenn Andere Gott beleidigten, war sie betrübt, betete, opferte, übernahm Leiden für böse Kinder. Einmal als sie die Schamhaftigkeit verletzten, wälzte sie sich in Dornen, um vor Gott abzubitten. Sie warnte Fehlende, saugte Kranken Wunden aus, war voll Nächstenliebe und gab Almosen von dem, was sie verdiente. Wie verschieden davon ist das Betragen mancher Kinder! Die Liebe Gottes und die Freude am Gebet ist oft gering, es fehlt der Geist der inneren Andacht, sie lieben nicht Abtödtung und Kreuz, sind naschhaft, gierig im Essen und Trinken, unhöflich, streitsüchtig, hoffärtig, lügenhaft. Wenn sie Heidenkinder waren, so sollen sie Christenkinder werden und heute dem lieben Jesuskinde versprechen, ihr Leben zu bessern, ihm nicht mehr Kummer und Leiden, sondern Freuden zu machen. Besonders möchte ich den Kindern heute ein Werk der Nächstenliebe und Barmherzigkeit empfehlen: die Theilnahme am Werk der hl. Kindheit Jesu. Herodes tödtete die unschuldigen Kinder, aber diese kleinen Martyrer werden Selige. Vielleicht wären nicht Alle selig geworden, wenn sie am Leben geblieben wären; vielleicht wären diese Knaben, wenn sie 33 Jahre alt geworden wären, mit vor des Pilatus Richthaus gestanden und hätten geschrieen: „Kreuzige, Kreuzige!" Und wenn sie 70 Jahre alt geworden wären, hätten sie die Zerstörung Jerusalems mit erlebt und hätten geschrieen: „Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel decket uns! Wehe meiner Mutter, daß sie mich

geboren hat!" — Wie die Schergen der Martyrer, die Steiniger des Stephanus, die Kreuziger Petri im Grund ihre Wohlthäter waren, da sie ihnen zum Himmel halfen, weßhalb auch Franziskus von Assisi und Franziskus Xaverius um das Marterthum baten; so war Herodes der Wohlthäter der unschuldigen Kinder. Zuerst kam für sie der Tod, Trennung der Seele vom Leib, dann die Himmelfahrt. Ehe sie das gegenwärtige Leben genießen konnten, empfingen sie das ewige. So werden viele Heidenkinder ausgesetzt und dem Tode übergeben, aber wenn sie getauft sind, werden sie Erben des Himmels. Dazu können Christenkinder helfen durch Gebet und Almosen als Mitglieder des Kindheit-Jesu-Vereins.

Wohlan denn, liebe Kinder! wandelt als Kinder in Christi Fußstapfen, damit euch in euren späteren Lebensjahren der Wandel in denselben nicht schwer, sondern leicht und gewohnt wird! Stellet als Kinder stets das Bild der Kindheit Christi dar, damit es sich auch für die späteren Jahre als liebste Lebens- und Jugenderinnerung unauslöschlich einpräge!

Du aber göttliches Kind Jesus, im Tabernakel so wahrhaft gegenwärtig wie in Nazareth — sieh mit Huld und Erbarmen auf diese Kinder herab, daß sie in Glaube, in Hoffnung, Gerechtigkeit, Liebe und Unschuld wandeln; laß Keines von ihnen verloren gehen! Maria und Joseph, die ihr beim Jesuskindlein knieetet und betetet, ach verlasset diese Kinder nicht ihr ganzes Leben! Bewachet sie so, wie euer liebes Jesuskind; suchet sie, wenn sie verloren gehen, wie ihr den himmlischen Knaben gesucht habt! O göttliches Kind Jesu, Erlöser der Welt! Segne und heilige alle Kinder und alle Gläubigen, welche deine heilige Kindheit andächtig verehren und nach deinem Beispiele und unter dem Schutze Mariä und aller heiligen Vereinspatrone die armen heidnischen Kinder retten wollen!

Und du großer Heiliger, St. Joseph! Du bist jener getreue Diener, welchem Gott die Sorge über seine heilige Familie anvertraute; du bist der Nährvater Christi und der Beistand seiner heiligsten Mutter. Ich bitte dich, nimm auch uns als deine Pflegekinder an; sei unser Fürbitter bei Jesus in jedem Anliegen und jeder Gefahr, damit wir wie du leben und sterben mögen in der Liebe Jesu und Maria! Amen.

XIII.

Zweiter Sonntag nach Epiphanie.

Die Wunder Christi.

„Hoc fecit initium signorum Jesus in Cana Galilaeae; et manifestavit gloriam suam et crediderunt in eum discipuli ejus."

„Diesen Anfang seiner Wunder machte Jesus zu Cana in Galiläa; und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn."
Joh. 2, 11.

Die Wunder sind Zeichen, Offenbarungen der inneren Herrlichkeit Gottes. Sie sind nicht nur äußerliche Thatsachen, die einmal in ferner, dunkler Vergangenheit geschehen sind und uns unbegreiflich und unnatürlich erscheinen und eben darum auch fremd und dunkel bleiben. Nein! Sie sind mehr. Sie sind Zeichen und Spiegelbilder ewiger Gedanken, die allen Zeiten angehören und

sich immer wiederholen sollen in der christlichen Kirche, auch in unserer Seele. Die rechten großen Wunder sind die Geisteswunder, und jene Sinnenwunder sollen vornehmlich dazu dienen, uns hinzuführen zu der Offenbarung des göttlichen Geistes und das sichtbar abzubilden, was in der Welt des Innern ewiges Leben hat.

Wenn Gott sich offenbaren will, so muß er sich den äußeren Sinnen auf evidente Weise kundgeben; er muß durch die Sinne den ganzen Menschen erregen. Die Wunder sind so zu sagen der Stimmhammer, welcher die Saiten in dem Menschenherzen wieder aufzieht und spannt, in die der hl. Geist dann hineingreifen will. Nur unter der Folie des Wunders kommt die Offenbarung Gottes zu Stande. Das Wunder soll einer bestimmten Offenbarung den Weg zum Herzen bereiten. Die Offenbarungen Gottes haben ein bestimmtes Ziel, einen großen Centralpunkt; sie zielen alle auf ein und dasselbe, nemlich auf die Erlösung ab. So sind auch die Wunder Christi nicht bloß äußere Gotteswerke, in welchen sich göttliche Macht und Kraft darstellt und die zu einem Staunen und Schrecken erregenden Ereignisse werden; sie wollen nicht bloß unsern äußeren Sinn afficiren, sondern sie sind ein Begleiter der Offenbarung; sie sollen ein Spiegel sein von irgend einer Wahrheit des Reiches Gottes, eine Parabel in ein Werk gefaßt. Was offenbarte Christus in seinen Wundern? Er offenbarte seine Herrlichkeit als der Logos, als der eingeborne Sohn vom Vater; er offenbarte die ihm immanente, einwohnende göttliche Herrlichkeit; er offenbarte seine Herrlichkeit in einer solchen Weise, daß Jeder in ihm den Eingebornen vom Vater erkennen konnte; aber nicht Alle hatten Augen, die da sehen wollten. Mit Recht sagt der hl. Augustinus: „Die Wunder sind der Eingang zum Glauben und werden meistens Ursache des Unglaubens: Introitus ad fidem sunt miracula et infidelium causa maxime fiunt."

Die Wunder Christi sind nicht bloß unbekannte Naturerscheinungen oder künstliche Schaustücke, zu deren Beurtheilung oder Beobachtung künstliche Apparate und Gelehrsamkeit erforderlich wären — nein sie sind einfache und offenkundige Erweise seiner Allmacht. Sie sind geschehen zur Verherrlichung Gottes und zur Beförderung des ewigen Heiles der Menschen.

Wir finden, daß schon in der Kindheit Christi außerordentliche Begebenheiten vorkommen. Simeon und Anna prophezeien, nachdem ihnen die Offenbarung geworden, daß der Messias in den Tempel werde gebracht werden, den zu sehen sie schon lange ein heißes Verlangen trugen. Ein Erzengel erschien öfter Maria und Joseph; ein Erzengel erschien dem Zacharias im Tempel, als er das Rauchopfer darbrachte. Viele Engel kamen zur Krippe, so wie zu den frommen Hirten. Prophetisch und ganz vom hl. Geiste erleuchtet redete Maria, als sie das Magnificat sprach; und Zacharias, da er das Benedictus anstimmte. Das erinnerte an den Paradieszustand, wo Gott mit den ersten Menschen geredet und wo sie ein übernatürliches Gnadenleben geführt hatten. Es war die Zeit des Heiles angebrochen, in der Alles wieder hergestellt werden sollte. Darum zeigte sich auch die Natur- und die Thierwelt wieder dienstbar und gehorsam. Wilde Thiere zeigten Maria und Joseph auf der Flucht nach Aegypten den Weg; Quellen entsprangen auf ihr Gebet an Orten, wo dürres, wasserloses Land war und Bäume neigten ihre Aeste, so daß die hl. Familie von ihren Früchten sich laben konnte. Johannes wuchs in der Wüste auf und die wilden Thiere und Vögel kamen zu ihm und waren zahmer als Hausthiere; die Engel verkehrten mit ihm, der fern von aller menschlichen Gesellschaft aufwuchs. In Jesu öffentlichem Leben zeigt sich das Hereingreifen einer überirdischen Welt, die Nähe Gottes fort und fort; er gebietet dem Teufel, Engel dienen ihm; er erweckt Todte und heilt Kranke aller Art; Stürme und Wasser gehorchen ihm; die Winde schweigen, wenn er gebietet; das Meer läßt ihn auf seinem Spiegel wandeln, gibt seine Fische her auf sein Geheiß; die Sonne verbirgt sich, die Erde bebt, Wasser wird Wein, Brod vervielfältigt sich, wenn er es verlangt; die Wolken und die Atmosphäre zertheilen sich und bereiten ihm einen Pfad, auf dem er emporsteigt in die höchsten Himmel. Die Zukunft liegt vor ihm offen da und in den Herzen liest er wie in einem aufgeschlagenen Buche. Wie alle Gnade und alles Heil, das er verdient, hinterläßt er seiner Kirche auch die außerordentlichen Gaben, damit Jeder, der guten Willens ist, erkenne, daß er bei und in ihr sei. Petrus hat in Joppe eine Erscheinung, Engel führen ihn aus dem Gefängnisse, er heilt Kranke wie Tabitha, erweckt Todte wie Aeneas, sogar sein Schatten wirkt Wunder. Paulus hat eine Erscheinung Christi, wird wunderbar bekehrt; der heilige

Geist offenbart ihm, in welchen Ländern er predigen soll und daß in Jerusalem Gefängniß und Bande ihn erwarten; seine Wunder sind zahllos. Johannes schreibt prophetische Gesichte, Agabus weissagt, Stephanus sieht den Himmel offen. Wollt ihr Wunder — welcher Heilige wirkte sie nicht? Sebastian heilt Kranke von Gicht, macht Blinde sehend; Agnes ist, da sie entblößt wird, mit himmlischem Glanze umgeben, daß sie Niemand sehen konnte; ein böser Mensch, der gegen sie andringt, fällt todt nieder, ein Engel vertheidigt sie. An Franz Xaver, Vincenz Ferreri, Antonius von Padua erneuert sich das Pfingstwunder. Wenn sie predigen, verstehen sie Menschen von allen Sprachen, aus allen Zonen. Raymund von Pennaforte, Franz von Paula fahren auf einem Mantel gleich einem Schiff über Meere, viel schneller als der Vogel fliegt. Petrus von Alcantara wandelt über die größten Flüsse wie über trockene Erde. Der seraphische Vater Franziskus befiehlt einem wilden Wolf, nicht mehr zu stehlen, Niemanden Leides zu thun, und der Wolf geht von Haus zu Haus zahm um Futter betteln. Antonius von Padua predigt den Fischen in einer Stadt, deren Einwohner verstockt und irrgläubig ihn nicht hörten und diese kommen in zahlloser Menge und hören zu und beschämen die Menschen. Er gebietet einem Maulthier, die Kniee zu beugen vor dem Sakramente und das Maulthier thut es. Philipp Neri sieht in die Herzen der Menschen, sagt seinen Beichtkindern viele Sünden, die sie nicht beichten. Joseph von Cupertino ist hoch in die Lüfte erhoben. Christina Mirabilis schwebt Stunden lang in der Höhe, wo sie fast kein Auge mehr sieht. Brigitta, Theresia, Maria von Agreda, Hildegardis, Gertrud haben Visionen; sie sehen Vergangenes und Zukünftiges, Himmlisches besser mit dem durch Gnade erleuchteten Seelenauge, als andere Menschen mit dem leiblichen Auge sichtbare Dinge erblicken. Franziskus von Assisi trägt die Stigmata Wundmale, ähnlich den Wunden Jesu Christi. Albertus Magnus hat überirdische Weisheit. Fragt man, woher sind diese übernatürlichen Offenbarungen, diese Wundergaben, Gesichte, diese Herrschaft über die Natur? Sie wurden verliehen um jener Heiligen selbst willen; sie sollten für sie eine Aufmunterung sein, daß Gott mit ihrem Wandel und Wirken zufrieden sei; eine Stärkung in mancherlei Prüfung und Verfolgung. Ferner wurden sie ihnen meistens anderer Menschen wegen verliehen. Sie sollten mit beitragen, Schwachgläubige zu stärken, Ungläubige zum Glau-

ben zu führen, Sünder zu bekehren. Für die ganze Kirche waren sie ein Zeugniß, daß Gott mit ihr sei. Diese begnadigten Personen waren Mitglieder der Kirche. Gott hat aber zu allen Zeiten nur rechtgläubigen Personen solche Gaben verliehen: im alten Bund den wahren Propheten, im neuen Bund den Aposteln. Zugleich wollte Gott zeigen, daß es neben dem Sichtbaren noch eine geistige Welt, neben den gewöhnlichen Kräften der materiellen Natur noch höhere unsichtbare geistige Kräfte gebe, insbesondere die Gnade und die hl. Sakramente, welche nicht sichtbar sind und doch den Glauben stärken. Jene, welche solche Gaben erhielten, gebrauchten sie zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschen, wie Simeon und Anna Gott lobten und verherrlichten, die Apostel Unglücklichen halfen, Sünder bekehrten. Keiner dieser Begnadigten hat zeitlichen Gewinn oder Ruhm damit gesammelt. Petrus verflucht den Zauberer Simon, als er den hl. Geist kaufen wollte; er mit seinen Mitaposteln haben nicht um Geld Wunder gewirkt oder geweissagt, sie waren arm und nur von denen, die aus Gott waren, geliebt, sonst verfolgt. Uebrigens hat Satan wie in allen Stücken, so auch in Austheilung der geheimnißvollen Gaben Gott nachgeahmt. Er hatte auch seine Apostel und Heiligen, die Zeichen thaten und Gesichte hatten; alle die Zauberer und Wahrsager, die Geisterbeschwörer zählten dazu. Diese haben aber selbst keine Frömmigkeit geübt, sie waren ganz und gar nicht heilig und wenn sie eine Zeit lang sich verstellten, wurde doch ihre Heuchelei offenbar. Sie haben nicht im Glauben gestärkt, sondern zum Aberglauben geführt, zur Verachtung der hl. Sakramente; sie haben nicht gelitten für Gerechtigkeit, sondern die Sucht, Geld zu gewinnen, Hoffart, Unzucht haben dazu verleitet und die ihnen trauten, wurden unglücklich an Leib und Seele; und Geisteskrankheiten, leibliche Leiden, ein lasterhaftes Leben, Knechtschaft unter Satan war die Folge. Von Gott wurden außerordentliche Gnadengaben gewöhnlich nur vollkommenen Personen und erst, nachdem sie in vielerlei Prüfungen als treu befunden worden, verliehen. Simeon und Anna haben ihr ganzes Leben in Beten und Fasten zugebracht, sich nach Erlösung gesehnt, dann erst weissagten sie. Reinigung, Abtödtung, dann Gebet und große Liebe Gottes mit Verlangen, um Gottes willen zu wirken und zu leiden, waren die Vorstufen. Das waren für sie auch die Vorbedingungen, die gewöhnliche Gnade und die Vermehrung der heiligmachenden Gnade

zu erhalten und wie Simeon auf Jesus hinblickend selig zu sterben.

Was sind die Wunder Christi?

Sie sind:

1. Gnadenzeichen,
2. Kraftzeichen,
3. Glaubenszeichen.

1.

Die Wunder Christi sind Gnadenzeichen.

Sind die Wunder wahr? fragen die Ungläubigen. Sind jene außerordentliche Fakta nicht das Resultat gewisser Gauklerkünste? Nein, sage ich. Christus that solche Werke, welche die Menschen nicht thun können, die Naturgesetze nicht zu Stande bringen können. Er erweckte Todte. Das ist der menschlichen Kunst und Wissenschaft unmöglich, alle Aerzte und Physiker kennen kein Heilmittel, Todte zu erwecken. Die Natur verwandelt Wasser nicht in Wein. Nach den Gesetzen der Natur vermag ein Wort Nichts über Sturm und Wogen oder kann keinen Aussatz reinigen. Menschen können manchmal Kranke heilen durch Arzneimittel, aber nicht durch Worte, ohne daß sie die Kranken sehen oder daß sie Medikamente geben. Die Wissenschaft macht Fortschritte, sagen Neuere; man wird auch thun können, was Jesus gethan hat. Ich würde beistimmen, wenn die Menschen in 2000 Jahren seit Christi Tod nur einige Wunder hätten thun können — von denen, welches Jesus that. Aber nicht Eines konnten sie nachahmen. Man hat nicht gelernt Brod vermehren wie Jesus, Todte erwecken wie Jesus, zum Himmel fahren wie Jesus. Seit die Welt steht, ist kein Blindgeborner geheilt worden. Die Pharisäer sagten, er wirke durch Belzebub Wunder; denn leugnen konnten sie vor Tausenden von Zeugen diese Wunder nicht, was sie freilich gern gethan hätten. Allein wenn der Teufel eine größere Macht hat als Menschen, so besitzt er doch keine göttliche, besonders kann er nicht Todte

erwecken; er verwendet seine Macht zum Verderben der Menschen, um sie zu bereichern, ihnen die Uebung der Sünde leichter zu machen; alle Teufelskunst, Magie zielt darauf hin.

Nein die Wunder Christi, die vergangenen, sind seitdem nicht wiederholt worden; sie sind es, die uns zu Christus und seinem heilbringenden Evangelium hinführen. Christus wirkte Wunder, um der Gnade des Christenthums Bahn zu brechen. Die Wunder Christi sind sprechende Illustrationen, farbige, phantasiereiche Bilder zu dem strengen Ernste christlicher Wahrheit. Es bedurfte etwas mehr als der erhabenen Moral des Evangeliums, um diesem bei den Völkern Eingang zu verschaffen; die Mission Jesu mußte durch Thatsachen bestätigt werden, welche lebhaft die Augen derer treffen mußten, die berufen waren, nach ihm mit ihrem Blute die herrliche Institution des Christenthums zu gründen. Glänzende Wunder mußten jene Zeiten bezeichnen, in welchen der Unglaube beschäftigt war, das Christenthum als Menschensatzung anzufeinden und Unkraut unter den Weizen zu säen. Die Wunder mußten die heilige Sache des Christenthums in ihrer glorreichen Schöne darstellen; die Wunder mußten der schönste und schlagendste Beweis für die Göttlichkeit der christlichen Religion werden. Christus mußte offenbaren, daß er in einem göttlichen Berufe stehe und daß sein Beruf ein göttlicher, seliger und herrlicher sei. Christus mußte zeigen, daß er ein Gottgesandter sei und daß er in vollkommener Gottesgemeinschaft stehe und das ewige göttliche Leben, die Fülle der Gnade und Wahrheit in sich trage. Wer Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein, Taube hörend machen und Todte auferwecken kann, der muß der Gottgesandte sein.

Das Bedeutungsvolle, die abbildende Bedeutung der Wunder Christi ist das Offenbarende. Was bedeuten sie? Was bilden sie ab? Alle seine Wunder sind geschehen, nicht daß er verderbe, sondern daß er heile, erneue, erlöse, reinige, lebendig mache, das Leben erhöhe und verkläre. Wenn die gelähmten Geistesorgane wiederhergestellt werden, so ist hingewiesen auf jene Geisteswelt, die sich hinter dieser Sinnenwelt erhebt wie ein fernes Gebirge. Wenn die Aussätzigen rein werden, so ist gesagt, daß der böse Aussatz der Sünde von uns weichen soll. Wenn die Armuth überwunden wird, so werden wir erinnert, daß wir reich werden sollen

im Geiste, daß wir gespeist werden sollen mit Geduld und frohem Muth und daß wir himmlische Kräfte empfangen sollen, die uns Schutzengeln gleich aus dem Jammer hinübertragen sollen in die seligen Höhen. Und wenn der Tod besiegt wird, dann sollen wir uns entschließen, aufzustehen im Geiste zu einem neuen göttlichen Leben, mit neuen, nicht wieder ermattenden Kräften.

Man kann das Leben Jesu nicht darstellen ohne die Wunder! Seine Liebe offenbart sich in den Krankenheilungen, seine Geistesmacht in der Herrschaft über die Natur, seine sittliche Hoheit und Würde in dem einzigen Eindruck, den er auf empfängliche Gemüther macht; dieser gewaltige Eindruck war aber vermittelt durch die Wunder. Wir können die Reden Jesu nicht betrachten, ohne näher auf die Wunder einzugehen, da ein großer Theil derselben sich unmittelbar an dieselben anschließt. Wir können weder den ganzen Christus, noch das ganze Wort Gottes predigen, wenn wir nicht die Wunderthaten glauben und predigen wollten. In den Wundern enthüllt Jesus sein Wesen, aus ihnen lernen wir unsern Heiland erkennen. Der Herr wirkt seine Wunder weder auf Befehl des Teufels, noch nach der Laune der Pharisäer und Sadduzäer, noch auf den Wink seiner Mutter. Er dient mit seinen Wundern weder der Augenlust, noch der Fleischeslust, noch dem hoffärtigen Leben. Er wirkt sie, wo er eine Empfänglichkeit für dieselben findet; er wendet sie an, um durch die leibliche Hilfe den Weg zu dem Herzen zu finden. Christus ist der Vollender der Schöpfung, der Vermittler eines neuen Lebens. Sein göttliches Leben ist ein neues auf Erden. Dieses neue Leben offenbart sich am Deutlichsten in den Wundern. Da tritt auch dem blödesten Auge eine höhere Ordnung der Dinge entgegen. Der Geist beweist seine Herrschaft über die Materie, die Liebe Gottes siegt über den Haß und den Stumpfsinn der Welt. In den Wundern triumphirt durch Gottes Herrlichkeit das Leben über den Tod, den Sold der Sünde. Im Leben Jesu gibt es keinen Zufall, seine Wunder sind keine zufälligen Geschichtsthatsachen, sondern Erweisungen seines göttlichen Wesens; in ihnen wird die Idee der Erlösung realisirt. Dadurch wird jedes Wunder für uns zu einem Gleichniß, aber nicht zu einem erdichteten, sondern zu einem erlebten. In den Wundern zeigt sich uns Christus als der Schöpfer des neuen geistigen Reichs, in welches Fleisch und Blut

nicht eindringen können, in das wir von Neuem geboren werden müssen. Das Reich der Gnade und der Natur, die erste und die zweite Schöpfung, hat denselben Herrn. Alles, was uns von Gott zukommt, empfangen wir durch Jesum Christum. Er ist der Vermittler alles Segens, der Weg zu jedem Heil, die Fülle alles Lebens. Wir können daher den Vater nicht haben ohne den Sohn, in dem Sohne haben wir den Vater.

Warum aber, fragt man, geschehen diese Wunder heute nicht mehr? Krankheiten, Hunger und Noth, Tod und Verderben — halten sie denn nicht heute noch ihren Umzug auf dieser Erde, gerade so wie in jenen Tagen? Warum ist denn Niemand da, vor welchem jetzt der Aussätzige niederfallen kann und sprechen: „So du willst, kannst du mich reinigen?" Warum ist Niemand da, zu welchem jetzt Einer, der daheim einen Kranken hat, kommen und klagen darf: „Den ich lieb habe, der liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual?" Warum ist Niemand da, welcher heutigen Tages das hungernde und verschmachtende Volk in der Wüste speist? Niemand, welcher in die Kammer tritt, wo die Tochter auf dem Todtenbette liegt? Niemand, welcher der Mutter begegnet, die weinend hinter ihres einzigen Sohnes Bahre geht? Niemand, welcher den trauernden Schwestern dorthin folgt, wo über des Bruders Leiche das Grab sich geschlossen hat und macht den Todten leben? Aber dieses: „Warum ist denn Niemand da?" will, recht verstanden, doch nichts Anderes sagen als: warum wandelt Jesus nicht mehr auf Erden? Und dieses heißt wieder nichts Anderes, als wenn du fragtest: warum ist Jesus zum Himmel gefahren? warum sitzt er zur Rechten des Vaters? Die Wunder waren nothwendig, wenigstens nothwendiger zu gewissen Zeiten als in der Epoche, in welcher wir jetzt leben. Sie waren im Anfang des Christenthums nothwendig, damit die Weissagungen erfüllt würden und die Welt zum Heil in Christo käme. Jetzt aber, nachdem das Evangelium Christi genug ausgebreitet ist, sind die Wunderwerke nicht mehr nothwendig. Nein, er, welcher zwar erschienen ist im Fleische, jetzt aber gerechtfertigt im Geiste [1]), erwartet von uns, daß wir Sinn und Herz haben für

---

1) I. Tim. 3, 16.

jenes große geistige Gnadenwunder, durch welches er uns der Vergebung unserer Sünden und des ewigen Lebens versichert. Dieß verlangt er, daß wir seine Gegenwart und Wunderhilfe erkennen und anbeten, wenn er unter Krankheit, Leid und Traurigkeit uns innerlich reinigt, die Welt überwinden läßt und mit jenem Frieden erquickt, der da höher ist als alle Vernunft.

2.

Die Wunder Christi sind Kraftzeichen.

Die Wunder, sagten wir, sind duftige Blüthen, welche der junge Gottesfrühling aus dem Christenthum getrieben hat; geistreiche Sinnbilder, welche den befreienden und welterlösenden Geist des Christenthums in lebenathmenden Farben veranschaulichen und dem Verständniß der Zeit näher bringen. Die Wunder sind noch mehr, sie sind Zeichen der Allmacht Gottes.

Sind Wunder möglich? Ich frage zuerst, worin die Naturgesetze bestehen. Sind sie das Produkt des Zufalls? Sind sie das Werk der allmächtigen Weisheit Gottes? Wenn man annimmt, der Zufall habe die Welt gebildet, so kann ich Nichts darauf erwidern; denn soll ich am Ende noch beweisen, daß der Zufall Nichts ist, Nichts vermag und daß das, was Nichts vermag, auch nicht jenes wunderbare Ganze, welches Weltall heißt, hervorbringen konnte? Ich stelle also zum Voraus als Grundsatz auf, daß Gott die Gesetze gegeben hat, welche die Welt regieren, und ich komme dann auf die beiden folgenden Fragen: Hat Gott die Macht, Wunder zu thun und kann er den Willen dazu haben? Das Haupt der ungläubigen Schule sagt: „Ein Wunder ist die Verletzung der mathematischen, göttlichen, unveränderlichen, ewigen Gesetze. Diese einzige Begriffsbestimmung macht das Wunder zu einem Widerspruche. Ein Gesetz kann nicht zugleich unveränderlich und unverletzbar sein. Gott selbst kann es nicht aufheben; denn sollte das unendlich weise Wesen Gesetze gegeben haben, um sie zu übertreten!"

Mit anderen Worten: Gott befindet sich in einer solchen Lage, daß er nie die geringste Aenderung in der gewöhnlichen Weltordnung treffen kann! Das heißt, Gott hätte in seiner Weisheit und unendlichen Vorsehung nicht beschließen können, daß eine außerordentliche und wunderbare Thatsache in den Plan der allgemeinen Weltordnung eingreifen dürfe. Gott hätte also sich selbst nicht jene absolute Handlungsfreiheit vorbehalten dürfen, welche der geringste Mensch in ihrem ganzen Umfange besitzt! Gott wäre also eine Maschine! Gott hätte nicht das Recht, für eine Zeit lang ein gewöhnliches Gesetz aufzuheben, als ob die momentane Aufhebung des Gesetzes die göttliche Macht nicht um so besser an den Tag legte.

Nein, wenn Jemand glaubt, daß Gott die Welt, den menschlichen Leib und alles Andere in der Natur gemacht hat, so kann ich nicht verstehen, wie er irgend eine Schwierigkeit finden kann, an Wunder zu glauben. Ich sehe nicht die geringste Schwierigkeit zu glauben, daß Gott, wenn es ihm beliebt, seine Hand ausstrecken und ein Gesetz anwenden oder es hemmen und irgend eine Wirkung dazwischen werfen kann. Der Weltlauf erträgt das Wunder, ohne aus den Angeln zu gehen. Wenn Jemand fragt: Glaubt ihr, daß eine Jungfrau Mutter sein kann, so ist meine Antwort diese. Das neue Testament meldet uns, daß der Heiland vom heiligen Geist empfangen und von einer Jungfrau geboren wurde. Die Wirkung war so weit von den gewöhnlichen Prozessen des natürlichen Gesetzes entfernt, daß ich keine Schwierigkeit sehe zu glauben, es habe sich so, wie geschrieben steht, durch die Macht Gottes ereignet. Und das soll Zerreissung des Naturzusammenhanges sein, wenn gerade das, was den ganzen Weltzusammenhang trägt und webt, die Alles durchwirkende Gotteskraft, hervortritt? Gewiß die Wunder Gottes sind nicht Störungen und Trübungen, sondern gerade die Höhen- und Glanzpunkte des Naturlaufs, wo er seine Feststunden feiert. Die Wunder sind nicht etwas Unnatürliches und Widernatürliches, sondern das aus dem innersten Lebensgrunde der Natur hervorleuchtende Uebernatürliche. Nicht etwas Fremdes und Heterogenes wird da von Außen her ihr gewaltsam octroyrt, sondern ihr eigener, innerster Lebensgeist, der das Geheimniß ihres Wesens ist, tritt heraus in das Gebiet des Sichtbaren: die göttliche Schöpferkraft! Wie der elektrische

Strom, der einen Körper durchfließt, unter besonderen Umständen sich concentrirt und als leuchtender Funke hervorblitzt, so auch die göttliche Kraft, die als Lebensodem das All durchwogt. Ihre Concentrationen, ihr Funkensprühen — das sind die Wunder der Natur. Das ist das helle Hindurchblitzen des schöpferischen Geistes durch die Hülle des Stoffes, während er im gewöhnlichen Lauf der Dinge nur als sanftes, mildes Leuchten durchschimmert durch das natürlich Geschehene.

Gott ist allmächtig; er kann also Wunder wirken; und daß er Wunder gewirkt, das läßt sich mit Thatsachen beweisen. Die Wirklichkeit der Wunder beruhet auf dem historischen Zeugniß. An sie zu glauben ist nicht unvernünftig oder wider die Natur. Wenn die Naturforscher mittels Teleskopen und Mikroskopen überall nur Materie sehen, ohne im Raume den Geist Gottes zu finden; so vermögen sie es nur deßhalb nicht, weil das Glas des Glaubens und des Innewerdens für sie noch nicht erfunden ist. Die Natur ist in ihren Tiefen ein unerforschliches und beständiges Wunder.

Wie der Vater, so ist auch der Sohn Gott; folglich ist auch er allmächtig und kann Wunder verrichten. Ja Christus ist unter allen Organen der Offenbarung der einzige, welcher aus eigener Machtvollkommenheit Wunder verrichtet. Das Wunder ist eine solche That, welche nur durch Gottes Kraft ausgeführt werden kann; denn Gott allein als der Herr der ganzen Schöpfung und aller Kräfte in ihr ist im Stande, auf außerordentliche Weise auf die Natur und zwar sowohl auf die geistige als auf die materielle einzuwirken und Werke hervorzubringen, welche von der gewöhnlichen Wirkungsweise der Naturkräfte abweichen. Wenn also ein geschaffenes Wesen, sei es ein Engel oder ein Mensch, Wunder verrichtet, so ist es nur dadurch möglich, daß Gott ihm diese Gewalt übertragen hat. Die Propheten des alten Testaments und viele Heilige im alten und neuen Bunde bekennen auch laut und offen, daß sie nicht selbst, sondern daß Gottes Allmacht durch sie die Wunder vollbrachte. Christus dagegen vollbrachte seine Wunder aus eigener Machtvollkommenheit. Christus ist nicht wie Einer der großen Propheten, bloß vorübergehend und zu einem bestimmten Zwecke für außerordentliche Fälle von Gott mit der

Wundergabe ausgestattet, sondern er besitzt diese Kraft als ein vollständiges Eigenthum, die Wundergabe begleitet ihn durch sein ganzes Leben und ist eine bleibende Eigenschaft seiner Person. Daraus folgt nothwendig, daß der Wille Christi mit dem allmächtigen Willen Gottes identisch ist, daß also in Christus Gott selbst leibhaftig auf Erden erschien. Wie Christus aus eigener Kraft Wunder vollbracht hat, so hat er auch auf Andere die nämliche Macht übertragen und eben dadurch seine Gottheit bewährt. Wer irgend ein Gut aus eigenem freien Willen einem Andern übergibt, der muß dieses Gut als Eigenthum besitzen; denn ist es nicht sein Eigenthum, so kann und darf er es nur mit Zustimmung dessen, welcher der Herr des Gutes ist, auf Andere übertragen. Nun hat Christus die Kraft, Wunder zu wirken, seinen Aposteln und Jüngern nicht bloß verheissen, sondern wirklich gegeben. Viele Wunder verrichteten seine Jünger, da er noch in ihrer Mitte wandelte[1]); und nach Christi Himmelfahrt erfüllten die Apostel gerade durch die vielen und großen Wunder, die sie vollbrachten, Heiden und Juden mit Bewunderung und führten dadurch Tausende zum Glauben an Christus.[2]) Sodann ist die älteste Kirchengeschichte reich an Zeugnissen, daß im Namen Jesu und durch das Zeichen des hl. Kreuzes eine große Menge Wunder vollbracht wurden, nicht bloß von den Aposteln, sondern auch von ihren Nachfolgern und von Heiligen aller Völker und Geschlechter. Ueberhaupt ist es eine Thatsache der Kirchengeschichte, daß die Kirche Christi in jedem Zeitpunkt ihres Daseins auf Erden die Wundergabe besitzt und eben darin die Bürgschaft für die Göttlichkeit ihres Stifters und ihrer eigenen Stiftung erkennt. Daher haben die großen Apologeten des christlichen Alterthums: Justinus, Irenäus, Tertullian, Origines, Lactantius, Arnobius, die Heiden auf diese unläugbaren und vor ihren Augen geschehenden Wunder der Christen hingewiesen und ihnen folgendes unumstößliche Argument vorgehalten: „Von jeher sind nur unter Anrufung und im Namen des allein wahren Gottes Wunder vollbracht worden, niemals im Namen falscher Götter oder eines bloßen Geschöpfes. Nun aber werden, wie ihr selbst sehet, im Namen und in der Kraft

1) Mark. 6, 13; 9, 37; Luk. 10, 17. — 2) Apstg. 3, 2; 9,32—35; 36—42.

Jesu Christi Wunder vollbracht; also könnet und dürfet ihr nicht läugnen, daß Jesus Christus mehr ist als bloßer Mensch, daß er wahrer Gott ist und die Fülle der göttlichen Allmacht besitzt!"

So sind die Wunder Kraftzeichen, sie zeigen die absolute Macht Gottes, sie gehen aus der Liebe und der Macht Gottes nach seinem freien urd heiligen Willen hervor, sie sind Thaten, die bei einem persönlichen, lebendigen Gott ganz natürlich sind. In den Wundern wird das göttliche Leben in irdischer Hülle offenbar. Wie die Allmacht Gottes zeigen die Wunder auch die Allmacht Christi. Sie beweisen, daß der Sohn Alles thut, was der Vater thut. Christus hat seine göttliche Natur und Allmächtigkeit, welche bisher verborgen und unbekannt war, der Welt geoffenbart, er hat ihr angezeigt, was in seinem Fleische wohnet, nemlich wie steht [1]): „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit!" Er ist ein rechter, natürlicher, ewiger Gottessohn, gleicher Majestät, Gewalt, Macht und Ehre, in Einem göttlichen Wesen mit Gott, Vater und dem heiligen Geist. Solche Herrlichkeit hat kein Kaiser, König auf Erden; denn sie haben es nicht bewiesen mit dergleichen Wunderwerken und können es ihm auch nicht nachthun. Spinoza hat gesagt, „wenn er die Auferweckung des Lazarus glauben könne, so wolle er sein ganzes System wegwerfen." Wir wollen nicht versuchen, durch die einfache Behauptung der Thatsächlichkeit der Auferweckung des Lazarus das System des Pantheismus zu stürzen, aber wir können aus dieser Geschichte den persönlichen Gott, der in Christo war, bezeugen, einen Gott und Heiland verkündigen, der mitten unter uns ist und doch unendlich über uns erhaben, der die Welt durch sein Wort aus dem Nichts geschaffen, der sie erhält mit seinem allmächtigen Willen, ohne den kein Haar von unserem Haupte fällt, der sich herrlich offenbart in seinem Worte wie in seinen Werken, in unserem Gewissen wie in unserem Leben.

---

1) Joh. 1.

3.

Die Wunder Christi sind endlich Glaubenszeichen.

Glaube an die Offenbarung und Glaube an die Wunder sind unzertrennliche Dinge, die sich gegenseitig fordern und bedingen. Ist das Wunder das Hereintreten und Hereinwirken des Uebernatürlichen ins Natürliche, so wird damit einerseits vorausgesetzt die reale Existenz des Uebernatürlichen, die reale Existenz eines überirdischen Gottes und einer überirdischen Welt mit höheren Kräften, Gesetzen und Ordnungen, als die der sichtbaren Welt sind. Andererseits wird vorausgesetzt, daß jenes Unsichtbare und dieses Sichtbare in lebendiger Beziehung zu einander stehen, daß sie nicht zusammenhangslos und berührungslos neben einander hergehen, wie zwei parallele Linien, die niemals sich treffen und begegnen, sondern daß sie für einander da sind und zu fortwährender Berührung kommen. Das ist die Weltanschauung des Christenthums, daß es über dem Sichtbaren ein Unsichtbares gebe, über der Erde einen Himmel, über dem geschaffenen Welt- und Menschenwesen ein unerschaffenes Gotteswesen, ja daß diesem letzteren als dem ursprünglich Seienden ein viel höherer Grad von Realität zukomme als dem ersteren; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig, — daß aber trotz dieses Unterschiedes nicht eine unübersteigliche Kluft zwischen beiden gähne, daß vielmehr ein innerer Lebenszusammenhang zwischen beiden bestehe, vermöge dessen die höhern Kräfte fort und fort hereinwirken in den irdischen Naturlauf, bald in stillerer Weise, bald in so gesteigerter und energischer Concentration, daß es zu einem persönlichen Eingehen der Gottheit in die Menschheit wird. Auf dem Boden einer solchen Weltanschauung muß das Wunder etwas ganz Naturgemäßes sein, etwas in der ganzen Organisation der Welt Begründetes und durch sie Gefordertes. Erhebt man sich zu dem lebendigen Gottesbegriff der hl. Schrift, dann hat auch der Wunderbegriff für unser Denken nichts Anstößiges und Aergerliches mehr. Das Wunder wird dann etwas in höherem Sinne ganz Natürliches. Aber auch die innerste Stimme in unserer eigenen Natur, von der wir die unmittelbare Gewißheit haben, kann nicht trügen — und diese Stimme sagt, daß Gottes Hände

nicht gebunden sind vom Naturgesetz, sondern daß er frei die Welt regiert und Alles lenkt nach seinem Rath.

Nach der Meinung der ungläubigen Forschung ist das Wunderbare, Uebernatürliche, Göttliche im Leben Jesu ein Erzeugniß des dichtenden Glaubens, der religiösen Sage — gleich den vielen Sagen anderer Religionen. Daß auf dem Boden der Religion Sagen entstehen, das ist nicht zu läugnen. Allein der christliche Glaube ist seinem innersten Wesen nach nicht ein Phantasieglaube, sondern Ueberzeugung der Wahrheit. Die Glaubwürdigkeit der Wunder Jesu Christi ruht auf dem unerschütterlichen Felsen des apostolischen Zeugnisses. Sie haben eine ebenso zuverlässig beglaubigte Geschichtsthatsache zur Grundlage als die Gedächtnißreden, welche am 18. Oktober 1863 die Völkerschlacht von Leipzig bei dem fünzigjährigem Jubiläum der Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft feierten. Ja die Auferstehung des Herrn ist uns viel gewisser als die Leipziger Schlacht, weil wir ihre Wirkung durch den lebendigen Christus in unserem Herzen erfahren können. Wenn Christus gerade als der Menschensohn seine Herrschaft über die Natur bekundet und die aus der Knechtschaft der sündlichen Menschheit unter dieselbe entsprungenen Leiden durch seine Wunderthat aufhebt; so spielt hier das Wunder nicht mit der Natur, sondern beherrscht sie, unterwirft sie nicht der vernunftlosen Laune des Einzelwillens, sondern dem vernünftigen Willen des mit Gott geeinten Menschen. Die Wunder Christi haben den Zweck, den Glauben der Menschen zu wecken, insofern sie aufmerksam machen auf den, der des Vaters Werk wirkte und ein Zeugniß Gottes sind für den von ihm Gesandten. Die Wunder Christi sind als Begleiter und Folge der Offenbarung so natürlich, wie wir es selbstverständlich finden, daß bei dem Prozeß des Verbrennens Licht und Wärme von unseren Sinnen bemerkt werden. Durch die Erscheinung des Herrn und seine Wunder wurden die Leute aufgeweckt, sie verlassen ihre Hütten, ihre Werkstätten, ihr gewöhnliches Treiben, sie machen sich auf zu dem Herrn. Bei ihm vergessen sie über der Freude an seiner Person Essen und Trinken, haben Alles an ihm. Man sieht es ihnen an, daß ihr Glaubensleben dem Epheu gleich ist, welches schlaff niederhängen würde, wenn es keinen kräftigen Baum fände, um den es sich schlingen kann. Sie hungern nach Gerechtigkeit, und für diesen

Hunger hat die Welt kein Brod; sie dürsten nach Frieden, aber für diesen Durst bietet die Welt keinen wahren Labetrunk; sie schmachten nach Licht und Leben und Liebe, nach Trost und Kraft, nach Erneuerung und nach ewigem Leben aus Gott; aber Worte des ewigen Lebens hat nur Christus.

Christus selbst bezog sich auf die Wunder, welche er vor den Augen seiner Zeitgenossen wirkte, zum Beweise seiner göttlichen Sendung und mithin auch der Göttlichkeit seiner Lehre, der sie deßhalb Glauben schenken müßten. Diesen Glauben fand er aber nur bei denen, die guten Willens waren. Die Böswilligen, damals so wie jetzt, glauben an jene Wunder nicht, um nicht auch an die Göttlichkeit seiner Lehre glauben zu müssen; und in ihrer Blindheit meinen sie, daß ihr Unglaube sie auf eine höhere Bildungsstufe hebe. Man leugnet die Wunder, um an die Menschwerdung des ewigen Wortes, das größte aller Wunder, nicht glauben zu müssen. Was soll man denen entgegnen, welche Angesichts der katholischen Kirche noch verlangen, daß man ihnen die Gottheit Jesu Christi durch authentische Zeugnisse aus der Zeit Jesu Christi beweise? Man mag ihnen den Beweis liefern, wie sie ihn wünschen, indem es an solchen Zeugnissen durchaus nicht fehlt, aber vor Allem müssen wir ihnen zeigen, daß das große, für alle Zeiten gegenwärtige Zeugniß für die Erscheinung Jesu Christi auf Erden — das große Werk, welches dieselbe auf ewige Zeiten beweist und den glänzenden unauslöschlichen Charakter des göttlichen Ursprunges an sich trägt, die allgemeine, die katholische Kirche selbst ist. Die Kirche ist die große und göttliche That, welche für alle Zeiten Zeugniß von Jesus Christus ablegt; das fortwährende Wunder, welches die Wahrheit aller andern bestätigt. Christus fand durch seine Wunder und Werke Glauben bei den Aposteln: Operibus credite; ebenso errangen die Apostel den Glauben der Welt: Domino cooperante et sermonem confirmante sequentibus signis; signa apostolatus mei facti sunt super vos; in derselben Weise erhält oder verbreitet das fortlaufende Apostolat, die lehrende Kirche den Glauben in allen Jahrhunderten, da sie selbst die große That des Sohnes Gottes ist, das erhabenste seiner Werke, das Wunder aller Wunder: Illi videbant, caput et credebant de corpore; nos videmus corpus, credamus de capite. Ermessen wir die ganze Tragweite der Worte

des hl. Augustinus: „Evangelio non crederem, nisi me Ecclesiae catholicae commoveret auctoritas“; fügen wir, nach dem Ausdrucke desselben Kirchenlehrers, dem Bräutigam Jesus Christus nicht die Schmach zu, zu vermuthen, er habe seiner Braut nicht solche Eigenschaften verliehen, die sie leicht als das erkennen lassen, was sie in der That ist, sondern erkennen wir im Gegentheile, daß, wenn der Anblick des auferstandenen Erlösers den Aposteln genügte, sie zum Glauben an das zukünftige Wunder der katholischen Kirche zu bewegen, dasselbe große Wunder der Kirche uns genügt, zum Glauben an den auferstandenen Gottmenschen zu gelangen; daß Gott uns noch gerade so behandelt, wie seine ersten Jünger, indem er auch von uns verlangt, daß wir um seiner sichtbaren Werke willen an die unsichtbaren glauben sollen, welche er predigt: „Similes illis sumus et nos: quomodo illi illum videbant, et de corpore credebant, sic nos corpus videmus, de capite credamus. Invicem nos adjuvent visa nostra. Adjuvit eos visus Christus, ut futuram Ecclesiam crederent: adjuvat nos visa Ecclesia, ut Christum resurrexisse credamus.“ [1]) Das ist gewiß: wenn die Auferstehung erwiesen ist, so sind auch die Wunder möglich. Damit will ich jedoch nicht sagen, daß man an alle wunderbare Legenden, welche den Weibern und Kindern erzählt werden, glauben solle, sondern daß man die Möglichkeit der Wunder zugebend nur an solche glauben darf, welche die Prüfung einer gesunden Kritik bestehen oder die von der Kirche anerkannt und bewahrheitet worden sind. Christus konnte von seinen Zeitgenossen fordern, daß sie um der Wunder willen an ihn glauben sollten; denn diese Thaten waren nicht im Winkel, sondern vor Tausenden geschehen. Die Gläubigen unserer Zeit glauben nicht um der Wunder willen an Christus, sondern um Christi willen an seine Wunder! Vielen ist alles Uebernatürliche so schwer zugänglich, daß man von ihnen sagen kann, sie glauben trotz der Wunder. Christus selbst tadelt die Wundersucht, welche nur die Bekundung der göttlichen Macht schauen, aber nicht innerlich sich aneignen will und tadelt selbst das Glauben nur um der Wunder willen und vertrauet sich denen nicht an, die ihm nur um seiner Wunder wegen zufielen. Der Glaube der Wundersüchtigen

---

1) Serm. 116. Ed. Ben.

sucht nach sinnenfälligen, handgreiflichen, sichtbaren Beweisen; er will sich nur gründen auf sinnliche Ueberführung, auf sinnlich überwältigende Zeichen und Wunder. Allein der Glaube soll nicht allein auf Zeichen und Wunder stehen, sondern auf dem Wort: denn Zeichen und Wunder können wohl falsch und erlogen sein; wer aber auf das Wort baut, der kann nicht betrogen werden, denn Gottes Zusagung ist gewiß und kann nicht lügen. Wohl bedarf der Glaube einer äußeren Unterstützung, einer sinnlichen, handlichen Krücke. Allein aus dem Glauben soll doch das sinnliche, bloß äußerliche Element entfernt werden. Das ist der rechte starke Glaube, wenn ein Herz glauben kann, was es nicht sieht noch begreift, wider allen Sinn und alle Vernunft und allein an dem Worte hangt. Wann allein wächst unser Glaube gesegnet? Wenn aus dem Wunderglauben der Glauben an das Wort, und aus dem Glauben an das Wort der Glaube an die Person des Herrn hervorwächst. Ach, wie verschieden ist der Glaube! Der Eine will Zeichen und Wunder sehen, der Andere traut dem Worte Gottes, der Andere sucht in der Erkenntniß und Erfahrung noch zu wachsen, der Andere lebt und wirkt für den Herrn.

Fern sei von uns jeder Versuch, die Wunder durch natürliche Erklärungen wegzudeuten, das sind elende Taschenspielerkunststücke! Fern sei von uns jedes Verlangen, die todten Massen in unserer Zeit durch Zeichen und Wunder magnetisiren und electrisiren zu wollen, statt sie durch die Predigt der Buße und des Glaubens zu wecken! Statt zu klagen, daß der Herr keine Wunder mehr thue, sollen wir uns lieber anklagen, daß wir so wenig Gottes Werke wirken, daß wir so arm an Liebe sind.

Die Evangelisten erzählen viele Wunder Christi, aber nicht alle; denn wenn man Alles aufzeichnen wollte, was er that, könnte die Welt die Bücher nicht fassen. Viele Wunder geschehen zur Ehre Gottes und seines Sohnes noch heute, die nicht beachtet werden in dieser Welt. O lasset uns auf sie achten! Aber in der Welt des Geistes offenbaren sich die Wunder noch viel herrlicher.

Der Geist, der siegreiche Geist, der von Christo ausgegangen und seine Kirche regiert bis heute, verwandelt und bildet um die ganze Welt. Er wandelt Niederes in Höheres, Sinnliches in Geistiges, Irdisches in Himmlisches, Krieg in Frieden, Tod in Leben. Der höchste Beweis für die Wahrheit des Christenthums sind die großen inneren Umwandlungen, die Wunder des Geistes.

Amen.

XIV.

Dritter Sonntag nach Epiphanie.

Jesus Christus der rechte Arzt.

„Et extendens Jesus manum, tetigit eum dicens: Volo, mundare!"
„Und Jesus streckte die Hand aus, berührte ihn und sprach: Ich will, sei rein!"
Matth. 8, 3.

Zwei Wunder geschehen heute im schönen Kapharnaum. Jesus Christus heilt den Leib des Aussätzigen auf wunderbare Weise. Er heilt aber auch durch seine Allmacht den Knecht des Hauptmanns und zeigt dadurch, daß er nicht allein den Leib eines Menschen, sondern auch die Seele heilen kann. Die Leute zwar halten das für ein großes Wunder, daß er hat die Blinden sehend, die Aussätzigen rein gemacht, und es ist wahr, es sind ja Wunderzeichen; aber er sieht das für viel größer an, was an der

Seele geschieht: so viel die Seele mehr ist als der Leib, so viel größer ist dies Wunder zu achten, als die andern, die leiblich geschehen sind. Jene, die leiblichen Wunder, sind allein darum geschehen, daß die christliche Kirche gegründet, eingesetzt und angenommen würde. Aber die geistigen Wunder, die gehen und bleiben immerdar. Die Heilung des Aussätzigen zeigt uns die Heilung des Sünders und sinnbildet das hl. Sakrament der Buße; die zweite Heilung, das Wunder an dem kranken Knechte des Hauptmanes, zeigt die Heiligung unserer Seele, die Einkehr Jesu in unser Herz und sinnbildet die hl. Communion. Jesus heilt im Bußsakramente und im Altarssakramente, wenn wir mit Glauben nahen. Der Hauptmann hatte großen Glauben, darum wurde sein Knecht geheilt, ohne daß Jesus ihn besuchte. So werden wir jetzt im Sakramente geheilt, ohne daß er sichtbar zu uns kommt.

Es ist Glaubenslehre, daß durch die Erbsünde alles Uebel in die Welt kam und daß die wirklichen Sünden die Uebel und Leiden vermehren. Auch jene Leiden, die wir erdulden, sind eine Folge der Sünde. Die hl. Schrift nennt gewöhnlich die Trübsale als Strafe der Sünde. Die Sündfluth kommt und als Ursache wird angegeben, daß die Bosheit der Menschen groß war. Sodoma geht unter. Warum? Die Sünden der Einwohner schreien zum Himmel. Auf verschiedene Weise werden die Israeliten in der Wüste gestraft: die Erde verschlingt sie, giftige Schlangen tödten sie, nur Zwei kommen in das gelobte Land. Was ist die Ursache? Sie empören sich oder murren wider Gott und seinen Gesandten. Heli und sein ganzes Haus wird gestraft, Saul verworfen. Warum? Beide sind Gott ungehorsam. Dem Jeroboam verdorrt die Hand, weil sie sich gegen den Propheten erhebt; Achab wird verwundet, Jezabel vom obersten Stockwerk gestürzt, weil sie Baal dienen und viel Böses thun. Der Stadt Jerusalem kündet Jesus den Untergang an, weil die Einwohner nicht erkannten, was zu ihrem Frieden diente. Ananias stirbt plötzlich, weil er dem hl. Geiste gelogen. Doch folgen diese Strafen nicht immer der Sünde auf dem Fuße: Gottes Mühlen mahlen langsam. 25 Jahre waren verflossen, seit Joseph verkauft worden. Jetzt erst wurden die Brüder gestraft: „Das haben wir an Joseph, unserm Bruder, verschuldet!" Oft wird an Kindern gestraft, was die Väter verschuldet haben. Ungebüßte und unversöhnte Schuld

hat oft eine unberechenbare Nachwirkung. Die Strafen mancher Sünden erstreckten sich bis zu den späteren Nachkommen — ähnlich wie der Fluch, der auf ungerechtem Gute liegt, oder der unwillkürliche Abscheu vor Orten, wo große Verbrechen geschehen sind. Dreissig Jahre vergingen nach Jesu Tod, dann erst wurde Jerusalem zerstört. Die Ankläger Susannas hatten Jahre lang gefrevelt, aber als sie das letzte Bubenstück vollbrachten, waren sie reif; Gott offenbarte ihre Ruchlosigkeit und sie wurden gesteinigt. Als der hl. Chrysostomus ungerecht abgesetzt worden, traf Gottes Strafe das Land; Erdbeben, Hagel richteten Verheerungen an. Einige seiner Hauptfeinde wurden von außerordentlichen Strafen betroffen. Der Eine bekam die Gicht an den Fingern, womit er die Anklage unterschrieben; einem Andern schwoll die Zunge auf, womit er gegen ihn falsches Zeugniß abgelegt hatte; er schrieb auf ein Täfelein das Bekenntniß seiner Schuld. Man leugnet freilich, daß Leiden Strafen Gottes seien, erklärt Alles natürlich; sagt, es komme vom Zufall. Aber es gibt keinen Zufall, kein Haar fällt vom Haupt ohne Gottes Willen, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, Gutes und Böses kommt von Gott. Der blinde Mensch will auch gegen Gott Recht haben, immer unschuldig sein. Die ägyptischen Zauberer bekannten beschämt: „Das ist Gottes Finger!“, als sie die Plagen sahen, die über Aegypten kamen. Aber die Christen wollen nicht mehr anerkennen, daß sie Strafe verdienen und daß ihr Unglück eine Strafe Gottes sei. Häufig kann man so zu sagen mit Händen greifen, wie Uebel, die den Menschen treffen, der Sünde Lohn sind, wie der, welcher Wind säet, Sturm erntet. Wenn der Verschwender und Weichling arm wird, sich an seinem ganzen Leibe zerrüttet, was ist Schuld? Doch nicht seine Mäßigkeit, seine Thätigkeit! Wenn der Stolze wie Nabuchodonosor tief erniedrigt wird, wenn ihm alle seine Plane mißlingen, wenn er, der Berge abgraben, dem Meere einen andern Lauf geben wollte wie Antiochus, da liegt, kein Glied bewegen kann und von Menschen verabscheut wird — was ist Schuld? Doch nicht seine Demuth! Wenn der Unkeusche siech und wie ein Aussätziger geflohen wird — was ist Schuld? Doch nicht die Kreuzigung des Fleisches! Wenn der Geizige, der so viel ungerechtes Gut erwarb, so viele Arme, Waisen, Wittwen bedrückte, um Alles kommt; wenn ihn der Unstern verfolgt — woher kommt es? Der Ungläubige, Gotteslästerer lästert manchmal noch, wenn ihn Gottes

Hand niederbeugt, wie der Wurm im Staub sich krümmt; aber alle Menschen sagen und denken, das ist die Frucht der Saat, die er ausgestreut hat. Ueber dem Starken ist ein Stärkerer und über dem Mächtigen ein Mächtigerer, über dem Hohen ein Allerhöchster, der sagt: „Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter!"

Die Uebel kommen also nicht von Gott, sondern von der Sünde und die Sünde kommt von Engeln und Menschen. Warum ließ aber Gott die Sünde zu? Er mußte doch voraus wissen, was sie für Folgen haben werde! Weil er die Engel und Menschen frei geschaffen hat. Wo Zwang ist, da ist keine Sünde, aber auch keine Tugend; keine Hölle, aber auch kein Himmel. Gott wollte vernünftige, geistige Geschöpfe bilden, nicht bloß Thiere und Pflanzen; und dem Geiste ist freier Wille wesentliches Erforderniß. Jedoch belehrte Gott den Menschen im Paradies und später durch Offenbarung, was er für eine Bestimmung habe; er zeigte ihm die Folgen des üblen Gebrauchs seines freien Willens, gab ihm reichliche Gnaden zum Guten, versprach ihm große Belohnung, wenn er gehorche; drohte große Strafen an, wenn er ungehorsam sei, kurz that Alles, um die Menschen zum Gehorsam zu bewegen; nur zwingen wollte er nicht.

Sind denn Adam und Eva an allen Sünden Schuld? Nein, die meisten Uebel rühren von den wirklichen Sünden der späteren Nachkommen Adams her. Die öftere Zerstörung Jerusalems z. B. hat nicht die Erbsünde, sondern die Sünde der Juden verschuldet. An viel Armuth, Krankheiten, Todesfällen sind unmittelbar nicht Adam und Eva Schuld, sondern Trunkenheit, Geiz, Hoffart, Unzucht und andere Laster der jetzt lebenden Menschen. Die einzelnen schrecklichen Kriege und Landplagen verschulden der Unglaube, die Sittenlosigkeit, die Gott zur Strafe herausfordern. Wer je in der hl. Schrift nur einige Seiten gelesen, wird finden, daß eine Menge Uebel wegen wirklicher Sünden der Menschen eintreten. Wenn Kain unstät, flüchtig sein mußte, so war zunächst nicht die Erbsünde, sondern sein Brudermord Schuld. Die Sündfluth brach herein nicht wegen Adams, sondern seiner Nachkommen Sünden. Sodoma stünde vielleicht noch, wenn die Einwohner gerecht gewesen wären.

Aber warum müssen oft Unschuldige leiden? Was haben denn die Apostel, die Martyrer so Böses gethan, daß sie so leiden mußten? Ich könnte antworten: kein Mensch ist ohne Sünde und eine einzige Sünde ist ein so großes Vergehen gegen Gottes Heiligkeit, daß zeitliches Leiden und der Tod eine kleine Buße wäre, z. B. alle Verfolgungen, die Petrus litt, waren eigentlich eine unzureichende Buße für die einzige Verleugnung Christi. Allein ich will davon absehen. Die Menschen sind Glieder Eines Leibes. Gutes und Böses, das der Einzelne thut, kommt Allen zu. Kranke Glieder schaden auch gesunden. Gott hat einmal so von Anfang an bestimmt. Vater und Mutter ist oft ein großes Uebel für ganze Familien, schlechte Familien für Gemeinden, schlechte Obrigkeiten und Regenten für ein ganzes Land. Aber heilige Glieder sind ein ebenso großer Segen für Andere. Solange sie leben, nützen uns ihre Lehren, Beispiele, Gebete, Bußwerke und nach ihrem Tode wirken ihre Fürbitten und Verdienste fort bis ans Ende der Zeiten. Vergessen wir jedoch nicht, daß Gott den Gottlosen Schranken gesetzt, den Guten Schutz verheissen hat! Der Gottlose, der Macht hat, ist ein Henkersknecht Gottes, gerade wie Pest oder Krieg oder Hungersnoth; hat der Mohr seine Schuldigkeit gethan, so wirft ihn Gott weg wie den Attila. Wir Christen müssen glauben, daß alle Uebel Wohlthaten sind für die Kinder Gottes, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten dienen muß. Seit Christus die Erbsünde in der Wurzel aufgehoben, den Himmel eröffnet, den wahren Weg zum Himmel gezeigt, so große Gnaden erworben, unschuldig mit dem Kreuz vorangegangen, sind die Uebel ein Glück. Gott könnte den Getauften von Krankheit, Tod, allen Folgen der Erbsünde befreien, da die Taufgnade die Sünde und alle Folgen aufhebt und tilgt; aber er will nicht, weil die Menschen in Leiden viel leichter selig werden, größere Tugenden üben, höhere Gnaden erlangen und in der Liebe fortschreiten; wenn sie aber wirkliche Sünden begehen, so sind die Leiden das beste Bußmittel, ein leichtes Fegfeuer. Gäbe es kein Uebel, auf Knieen müßten wir Gott bitten, daß er über uns solche verhänge. Die Vollkommenheit und der Weg zur Vollkommenheit ist die Liebe Gottes und des Nächsten. Diese Liebe aber zeigt sich im Leiden, keine vollkommene heilige Person hat gelebt ohne Leiden. Wir müssen Alle durch viele Leiden ins Himmelreich eingehen!

Vier Geschichten und doch Eine Lehre!

1) Die Welt ist ein Krankenhaus,
2) die Sünde ist die Krankheit,
3) Christus ist der Arzt,
4) der Glaube ist die Arznei.

1.

Die Welt ist ein Krankenhaus.

Seit die Sünde in der Welt ist, liegt auch die Noth in den verschiedensten Gestalten auf dem Menschengeschlechte. Es gibt unzählige einzelne Trübsale, welche kommen und gehen wie die Wolken am Himmel. Nicht die kleinste derselben ist die Krankheit des Leibes und des Geistes. Und diese ist oft so angethan, daß sie eine Mitgift für das ganze Leben bleibt. Verschont wird von ihr kein Stand. Königskinder wie Kinder der Bettler sind blind und taub und taubstumm, lahm und aussätzig und gichtbrüchig oder auch geisteskrank gewesen. Wenn wir uns in der hl. Schrift umsehen, so staunen wir über die Zahl der Blinden, Tauben, Taubstummen, Lahmen, Krüppel, Aussätzigen, Mondsüchtigen und Besessenen. Diese Nöthe und Krankheiten haben auch in unseren Tagen nicht aufgehört. Zum Theil sind ganze Anstalten von solchen Elenden gefüllt, zum Theil haben, hüten und pflegen sie die Ihrigen in den Häusern; im Grunde aber ist die ganze Welt ein Krankenhaus, sie ist wie ein großes Lazareth.

Es gibt vor Allem leiblich Kranke. Das Leben ist im Blute oder das Blut ist das Leben, sagt die hl. Schrift in Uebereinstimmung mit der Wissenschaft.[1]) Das Leben des Körpers ist das Blut. Das Blut belebt durch seinen unausgesetzten Umlauf Alles. Sobald aber irgend eine Welle ihren Dienst geleistet hat, hört auch ihr Vermögen auf, das Leben zu unterhalten. Das Organ, welches dasselbe über das Maß erhalten will, empfängt

---

1) Deuteron. 12, 23; Levit. 17, 14.

davon zu gleicher Zeit die neuen Andränge und geht in Fieber, Schwellung, Ueberreizung, Entzündung und Fäulniß über. Das Blut muß sich mit eben so großer Eile sammeln, als es sich ausbreitet. Die beiden Bewegungen des Hinausstoßens und des Sammelns müssen gleichmäßig vor sich gehen, damit der Kreislauf des Lebens ungehindert und vollständig sei. Aber der Egoismus der Sinne, der Egoismus des ganzen Menschen behandelt das Blut und das Herz, den Rythmus des Herzens und die Wallungen der Brust auf eine grausame Weise. Der Egoismus hat seine Spuren bis in die Bewegungen des Blutes und der Herzschläge hineingedrückt. Die freie Ueberreizung des Willens-Egoismus, die Leidenschaften und Laster — sie zertheilen und verzehren die Lebenskraft und erschöpfen das Centrum des Herzens. Wenn das Gleichgewicht des Kreislaufes in Störung zu gerathen anfängt, wenn das Venenblut über das Arteriensystem prädominirt, wenn sich die Stockungen des schwarzen Abdominalblutes bilden und die Verstopfung der Aeste der Pfortader, jener Ader, die man ehemals die Pforte aller Uebel nannte; dann verdüstert sich Alles. Die Finsternisse werfen sich auf den Unterleib und den Kopf, die beide so gierig für sich das Leben gesucht, die in ihrer Ueberreizung, um das Leben zu genießen, jene enormen und unregelmäßigen Blutandränge heraufbeschworen. Die Gehirn- und Unterleibsleiden verzehren den ganzen Menschen, erschöpfen das Herz und machen es leer. Das Herz, das zugleich Princip, Brennpunkt und Symbol des Lebens ist, vermag das Leben nicht so schnell zu erneuern, als es sich erschöpft, und verjüngt es nicht in dem Maße, als es altert. Die krankhafte Empfindsamkeit, das Leiden, die Traurigkeit, die Schwäche im Körper, reagiren mit reissender Schnelligkeit von Uebel zu Uebel. Das Leben ist entnervt und siecht hin.

Ebenso häufig als die leiblichen Krankheiten sind die moralischen Krankheiten. Der moralische Zustand ist die Quelle der meisten Krankheiten. Die Begierlichkeiten des Fleisches und die des Geistes, sie sind die Feuerheerde des Bösen. Der Körper ist selbst für die Seele ein Reflector des Lichtes oder der Finsterniß. Die Seele ist entweder gesammelt oder zersplittert. Ihre Kräfte sind entweder auf die Einheit zurückgeführt oder in zwei Heerde getrennt. Die Seele ist dann entweder lichtvoll oder finster, gleichwie die in zwei Pole zertheilte Elektricität finster ist, da-

gegen funkensprühend wird, wenn man sie durch das Band der Pole auf die Einheit zurückführt. Jeder Pol ruft wie in der Physik und Geometrie, so auch in der Physiologie seinen entsprechenden Gegenpol. Aehnlich ists im Seelenleben. Die Seele, die nicht ruht in der Einheit Gottes, ist getheilt und theilt ihren Körper. Und wir haben hier die Form der Krankheit; es ist nicht die von der Providenz gesendete Krankheit, sondern es ist die moralische Krankheit, die Krankheit der Seele, an der wir selbst Schuld sind. Das Herz ist gebrochen, weil es das Leben nicht hat oder weil es Gott, die wahre Substanz seines Lebens nicht hat. Das Herz, der Mittelpunkt des Lichtes, der Heerd der wahren Flamme und des glühenden und lichtvollen Lebens, das Herz erlischt und verfinstert sich. Das Herz ist kein Centrum mehr, es ist ein offenes Grab.

Die schrecklichste Krankheit endlich ist der Wahnsinn. Er ist die vollständige Herrschaft des Wahnes über die Vernunft, die volle Offenbarung des inneren Widerspruchs in der Geistesverwirrung. Der Mensch ist da in sich zerfallen, ist außer sich, nicht bei sich; Subjekt und Objekt in seinem Selbstbewußtsein decken sich nicht mehr; er ist mit sich zerfallen, wie er mit Gott zerfallen ist; er weiß sich auch nicht mehr in der ihn umgebenden Welt zurecht zu finden und auch nicht mehr in der in ihm selbst seienden geistigen Welt; der Einheitspunkt ist verloren, es ist eine Anarchie des Geistes. Der Mensch besitzt sich nicht mehr selbst als Person, sondern ist im Besitz von fremden Mächten, seien dieß unfreiwillige Vorstellungen und Wahngedanken oder die Dämonen, diese persönlichen Vertreter der Mächte der Sünde. Der Wahnsinn ist nicht bloßes Mißgeschick, sondern oft auch Schuld, ohne daß immer die einzelne Person selbst die unmittelbare Schuld trägt. Der vorübergehende Wahnsinn des Betrunkenen ist ein rechtes Bild der Frucht der Sünde. Der Geist verliert die Herrschaft über den Körper; das Ungeistige, das Natursein überwiegt und hat seine rechtmäßige Leitung verloren, daher der Taumel.

So ist die Welt ein Krankenhaus; die Kranken sind — du und deine Brüder, die Menschen alle!

2.

Die Sünde ist die Krankheit.

Der Aussatz war und ist noch eine fürchterliche Krankheit im Morgenlande. Er zeigt sich in Flecken, Grind, Flechten und Geschwüren am äußeren Leibe; diese ziehen sich am ganzen Körper hin; es entstehen Beulen und in denselben wachsen Würmer, die nach und nach am Fleische nagen, so daß ganze Stücke sich ablösen und herabfallen. Der Athem dieser unglücklichen Menschen ist unerträglich, jeder Mensch flieht vor ihnen. Sogar im Mark der Gebeine wuchert die furchtbare Zerstörung. Dabei war der Aussatz sehr ansteckend und vererbte sich durch ganze Generationen. Er galt bei den Israeliten für eine ganz besondere Strafe Gottes, er machte den damit Betroffenen levitisch unrein und bannte ihn so zu sagen aus der Theokratie. Die Aussätzigen wurden aus den Ortschaften ausgestoßen, sie mußten ihre Kleider einreissen, ihr Haupt entblößen, ihr Kinn verhüllen und jedem Begegnenden, damit er sich vor jeder Berührung hüte, zurufen: „Unrein, unrein!" Dieser durch die verbundenen Lippen gedämpfte Zuruf mag wohl schauerlicher geklungen haben als irgend ein menschlicher Schmerzensruf. Getrennt von ihren theuersten Freunden, ausgeschlossen von allen geselligen Freuden durften sie nicht einmal aus dem Bache trinken, aus welchem sich Andere labten, nicht einmal auf dem Steine an der Straße ausruhen, wo möglicherweise ein Anderer sich nach ihnen hinsetzen konnte. Sie waren todt für alle Bestrebungen und Zwecke, für alle Freude des Lebens, todt für alle Liebe und Umgang mit Freunden, Bekannten, Angehörigen. Andere durften opfern, der Aussätzige nicht; Andere durften theilnehmen am großen Opfer des Hohenpriesters und wenn er einging in das Allerheiligste, so erschien er daselbst im Namen aller Uebrigen; aber der Aussätzige hatte weder Theil noch Erbe an solchem Allem. Er hatte keinen Theil am Heiligthum in Israel und alle Rechte und Ordnungen der Stiftshütte gingen ihm verloren.

Der Aussatz ist das leibliche Abbild der Sünde. So wie die Krankheit des Aussatzes mit unbedeutenden Flecken anfängt,

so fängt auch die Krankheit der Seele mit scheinbar unbedeutenden Flecken, mit läßlichen Sünden an. So wie aber aus den unbedeutenden Flecken Beulen werden, in welchen Würmer wachsen, so werden aus den läßlichen Sünden Todsünden, und diese sind die eigentlichen Seelenwunden, in denen der Wurm, der ewig nicht stirbt, nagen und Gewissensbisse erneuern wird. So wie der Athem des Aussätzigen eckelhaft ist, so ist es auch der Athem der sündhaften Seele — das Gebet. Der Sünder nimmt nicht mehr Theil an der Gemeinschaft der Heiligen, ausgestoßen ist er gleichsam aus dem innersten Heiligthum der unsichtbaren Kirche, abgeschnitten von dem Liebesleben und Liebesverkehr der durch die Gnade mit Gott und unter sich geeinten Seelen. Am geheimnißvollen Leibe Jesu Christi ist er ein abgestorbenes Glied; die wunderbare Lebenskraft, welche von dem Haupte Christus in alle lebendigen Theile dieses Körpers strömt, berührt ihn nicht und darum ist all sein Thun und Leiden ohne Werth für den Himmel. Er ahnt Nichts von der Wonne der Heiligen im Paradies. Nach dem Tode wird er sich sehnen einzugehen zu den Perlenthoren und wird zurückgeschleudert; denn Aussätzige und Unreine können nimmermehr in der geheiligten Gegenwart des hl. Gottes stehen. Wo Engel das Antlitz verhüllen, dürfen Aussätzige ihren vergifteten Athem nicht aushauchen.

Die Sünde kann mit Recht als eine Krankheit vorgestellt werden, weil Alles, was man von tödtlichen Krankheiten sagen kann, auch von der Sünde gilt. Die Sünde ist eine erbliche Krankheit. Wir werden in Sünden geboren. Unsere Mütter, in Sünden geboren, haben auch uns in Sünden empfangen. Ein jeder Mensch, der in diese Welt hineingeboren wird, trägt in sich die Saat der Sünde. Und eine Strafe der Sünde ist der Hang zur Sünde und daß ein Unrecht das andere erzeugt. Das ist ein eigener Fluch der Sünde, daß, der ihr dient, ein Sklave wird, fast wider Willen immer noch mehr sündigt und gottloser wird. — Die Sünde gleicht darin einer Krankheit, daß sie sehr schwächt und entkräftet. Krankheiten schwächen die Kräfte des Leibes und der Seele und machen einen Menschen zu allen Geschäften, welche viel Arbeit, Munterkeit und Aufmerksamkeit erfordern, untüchtig. Und in einem solchen betrübten Zustande befindet sich die Seele, in welcher die Sünde ihre Herrschaft ausübt. Die Sünde durchschneidet alle

Sehnen. Wenn die Neigungen der Seele gebührend in Schranken gehalten und auf ihre rechten Gegenstände gerichtet werden, so befördern sie die Glückseligkeit; wo aber die Sünde in der Seele herrscht und die Oberhand hat, da werden die Creaturen geliebt und der Schöpfer verachtet. Die elenden sinnlichen Ergötzlichkeiten und die hoffärtigen Kleinigkeiten dieser Welt werden dem erhabenen Vergnügen, welches die Religion gewährt, und den großen Wirklichkeiten, die uns in der unsichtbaren Welt vorgelegt werden, vorgezogen. Dieses ist der betrübte Zustand eines durch die Sünde verderbten Gemüthes, und so lange dieser Zustand dauert, ist keine Hoffnung übrig, daß im Dienste Gottes viel werde gethan werden. — Die Sünde ist etwas Eckelhaftes gleich mancher Krankheit. Die verdorbenste, verpesteste Luft, die je von einem Fieberspital hinweht, ist nicht so schlimm wie die Sünde. Pesthäuser und Lazarethe sind rein und gesund im Vergleiche mit den Schlupfwinkeln des Lasters. In den Augen Gottes ist das sittliche Uebel das Verwerflichste und Furchtbarste von der Welt. Könnte dieß Uebel aufhören, so würde alles andere Uebel von selber aufhören. Das ist die Mutter alles Uebels. — Die Sünde ist gleich manchen Krankheiten verunreinigend. Ein Aussätziger durfte kein Gefäß anfassen, auf keinem Bette sitzen, kein Kleid berühren, ohne daß diese Gegenstände dadurch unrein wurden; die Sünde hat dieselbe Wirkung noch in weit höherem Grade. Es gibt Menschen, die zwanzig Jahre hindurch mit ihren Ausschweifungen den Tag entweiht und die Nacht ermüdet haben, dabei sehen sie stark und kräftig aus und sprechen: „Redet nicht von Strafen, sehet auf uns; zwanzig Jahre haben wir in Vergnügungen durchlebt und sind noch heut so frisch und kräftig als je!" Allein die Fäulniß ist nur von der Rinde mit einem Schein des Lebens bedeckt. Das Verderben greift mit schweigendem Finger nach des Baumes Herzen; der erste Windstoß vermag sie zu Boden zu fällen. — Die Sünde ist ansteckend wie manche Krankheit. Der Same der Sünde ist geflügelt wie Distelsamen. Den Aussätzigen kann man in einer Aussatzhütte verschließen, aber es gibt kein ähnliches Mittel, die Sünde abzusperren; sie dringt unfehlbar hinaus und verbreitet sich. Es ist eine ungestüme Ansteckungsfähigkeit in jeder Gestalt des sittlich Bösen; es frißt schnell um sich wie Feuer in Stoppeln. — Die Sünde ist schmerzlich gleich mancher Krankheit. Krankheiten sind mit Schmerz und Unruhe verknüpft. Kranke und sieche Men-

schen sagen oftmals des Morgens: ach, daß ich den Abend erleben möchte; und des Abends: ach, daß ich den Morgen erleben möchte![1]) Und diese Umstände bilden uns den Zustand derer ab, welche unter der Last der Sünde liegen. Unruhig suchen sie umsonst bei Dingen Trost, mit denen sie umgeben sind. Wenn sie an Gott denken, so ängstigen sie sich; sie suchen Glückseligkeit bei den Creaturen, aber sie suchen sie vergebens; das Gewissen hält ihnen eine fürchterliche Lektion, wenn sie sich auch in einer lustigen Gesellschaft befinden. Die Angst, welche die Seele unter der schweren Last der Sünde empfindet und diejenige, welche mit leiblichen Krankheiten verbunden ist, können sehr mit einander in Vergleich gestellt werden. Die Sünde hat die Schrecken einer großen Finsterniß und eine Dunkelheit, die an Verzweiflung grenzt. — Die Sünde ist eine tödtliche Krankheit. Der Apostel Jakobus sagt: „Wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret den Tod.“[2]) Es ist der Tod der Seele. Die Sünde ist ein Morden des wahren Lebens nach allen Beziehungen. In jeder Sünde spricht sich der Mensch los von Gott als dem Träger und Quell alles Lebens, vollbringt den geistlichen Mord an sich selbst. Der Selbstmord ist nur die äußerlich grelle Bekundung der Frucht der Sünde. Das geistige Leben des Sünders ist schon jetzt das Gegentheil des wahren Lebens, in Gott gegründet, getrennt von dem, der das Leben selbst ist; die Sünder sind die geistlich Todten, die Verlorenen, ausgeschlossen von der Gemeinschaft mit Gott und darum von aller Glückseligkeit. Dieser geistliche Tod, der ohne die Bekehrung zum ewigen wird, der zweite Tod, ist das hier schon beginnende Gericht Gottes über die Sünder, das ewige Verderben und die Verdammniß. Es ist ein Tod, der in der ewigen Trennung der Seele von Gott, der Quelle ihrer Glückseligkeit, besteht. In der Hölle werden sie eine lange, eine ewige Nacht haben, worin sie den großen Verlust, den sie erlitten, überdenken können. Ach, wie gefährlich ist die Krankheit, womit Menschen behaftet sind! „Ist denn keine Salbe in Gilead; ist denn kein Arzt da?“[3]) Ja, Gott sei Dank, wir haben einen Arzt und ein Arzneimittel.

---

1) Mos. 28, 67. — 2) 1, 15. — 3) Jer. 8, 22.

3.

Christus ist der rechte Arzt.

Bei einem Arzte fragen wir zuerst nach seinem Doktortitel, nach seinem Doktordiplom. Wir würden uns ungern einem Arzte anvertrauen, der sich selbst zum Doktor machte und kein Diplom aufweisen könnte; es gibt wenige Menschen, die ihr Leben unwissenden Quaksalbern anvertrauen mögen. Hat nun Christus ein Doktordiplom? Ja er besitzt ein Doktordiplom, nicht von einer medicinischen Fakultät ausgestellt, sondern von dem Gott der Aerzte selber. Er hat ein vorzügliches Diplom, eine vollgültige, zuverlässige Urkunde zur Ausübung seines ärztlichen Berufes, und darin heißt es: „Gott habe ihn gesandt, die zerbrochenen Herzen zu verbinden und die Kranken zu heilen; denn die Gesunden bedürfen des Arztes nicht!"[1]) Dieß Diplom sagt, daß der Zweck seiner Menschwerdung und Erscheinung auf Erden kein anderer sei, als die kranken Menschen gesund und die Sünder selig zu machen.

Das Nächste, was wir verlangen, ist, daß ein Arzt Erfahrung besitze; er muß die Spitäler und Heilanstalten besucht haben. Und wahrlich, das hat unser Herr und Heiland gethan. Die ganze Welt war ein einziges Lazareth und Christus der einzige Arzt, er ging von Bett zu Bett und heilte die Menschenkinder. Er öffnet den Blinden das Auge, den Tauben das Ohr, den Stummen löst er das Band der Zunge, Aussätzige, die man aus der menschlichen Gesellschaft verwiesen hat, werden rein. Jairus sieht das entschlafene Töchterlein aufstehen, die trauernde Wittwe zu Naim empfängt den einzigen Sohn zurück, da man die Leiche bereits zur Stadt hinausträgt; und die Schwestern zu Bethanien begrüßen den beweinten Bruder, nachdem er schon vier Tage im Grabe gelegen. Er nimmt von der Seele die Eckel erregende Krankheit, die eiternden Geschwüre hinweg; er durchdringt die geistig Erstorbenen mit neuer Wärme, mit heiligen Gefühlen und freudigen Trieben des sittlichen Lebens.

---

1) Isajas 1, 1; Matth. 9, 12.

Wir wählen endlich uns in der Regel einen Arzt, der eine gute Praxis hat. Christus hat den denkbar weitesten Wirkungskreis. Seit 1800 Jahren heilt er sündenkranke Seelen. Er ist heute wie gestern und in Ewigkeit derselbe Arzt, derselbe Krankenfreund und bleibt es ewig. Unsichtbar wie sichtbar, jetzt wie einst, im Glauben wie im Schauen, heute und alle Tage ist er bei uns bis ans Ende der Welt. So verhieß er es, zum Troste aller spät lebenden und auch jetzt kränkelnden Menschen und Sünder. Fleisch und Blut, seine Sichtbarkeit nützt hier Nichts; sein Geist, seine ewige Kraft und Gottheit, seine für die ewigen Zeiten erworbene Heilkraft, seine ewige Erlösung, die er erfand, gilt und wirkt heute noch wie vor 1800 Jahren.

Christus ist der einzige Hauptarzt, der mit allen Krankheiten vertraut ist; das Heilmittel, das er reicht, ist ein Universalmittel; es heilt in jedem Fall und unfehlbar. Sein Heilmittel ist er selber. Wir brauchen nur auf ihn zu vertrauen, so stirbt die Sünde; wir brauchen ihn nur zu lieben, so lebt die Gnade. Er ist die Lilie von Saron, von ihrem Lebenssaft werden wir geheilt. Er ist der Baum des Lebens, dessen Blätter dienen zu unserer Gesundheit. Er ist nicht wie andere Aerzte. Diese fragen wohl nach dem Uebel, fragen auch, wie alt es ist, fragen auch, wer seine Kunst schon vergebens an dir versucht habe. Dann zucken sie gar leicht die Achseln. Christus heilt rasch, gründlich, er packt das Uebel bei der Wurzel; darum sind seine Kuren auch so sicher und erfolgreich. Es gibt eine Salbe in Gilead! Es gibt einen Arzt, der kann uns heilen, der will uns heilen, der heilt uns wirklich und wahrhaftig von allen unseren Beulen und Wunden. Das ist der barmherzige Samariter, der sich des unter die Räuber Gefallenen erbarmte und Wein und Oel in die Wunden goß, ihn verband und mit sich in die Herberge nahm und sein pflegte: das ist Jesus Christus. Er kann uns heilen; denn er besitzt alle Kenntnisse, die eine gründliche Heilung voraussetzt. Er kennt die Krankheiten, an denen wir leiden; er kennt die Heilmittel im Reiche der Natur und der Gnade, welche das Uebel heben; er kennt die Wirkungen derselben, so wie die Dauer und den Prozeß der Krankheit und alle wechselnden Erscheinungen von Verschlimmerung und Genesung. Er besitzt die beste Diagnose, eine Prüfungs- und Unterscheidungsgabe, wie nur der Allwissende

sie besitzen kann; denn er ist allwissend. Mit der Kenntniß des Uebels und der Heilmittel verbindet er die größte Macht. Ist er doch ein allmächtiger Arzt: was kann dem unmöglich sein? Siehe, wer nur den Saum seines Kleides anrührt, der wird gesund.[1]) Kraft geht von ihm aus, und auf wen diese Kraft niederströmt, der fühlt es mit unaussprechlicher Wonne, daß es himmlische Genesungskraft ist. Mit dem Aussätzigen dürfen wir noch immer sprechen: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen!“ [2]) Wie er kann, so will er auch uns heilen. Wenn er's nicht wollte, so wäre er nicht Mensch geworden und am Kreuze gestorben. Seine Menschwerdung und sein Tod beweisen, daß die Patienten ihm am Herzen liegen und daß er Alles aufbietet, Alles daran setzt, sie wieder gesund zu machen. Wie der gewissenhafte Arzt es nicht scheut, in die Höhlen des Elendes zu gehen und die ansteckendsten Kranken zu besuchen, auf die Gefahr, selber von der Krankheit ergriffen und das Opfer seiner treuen Pflichterfüllung und Menschenliebe zu werden: so hat er sich auch nicht gescheut, in die Höhlen unseres Elendes herabzusteigen, und hat unsere Krankheiten auf sich genommen, ja — hat das Leben für uns gelassen, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Kein Abscheu, kein Eckel hat ihn zurückgehalten, und noch immer ist er bei Tag und Nacht im Sakrament bereit, seinen kranken Brüdern zu dienen und sie zu pflegen, bis er sein Liebeswerk an ihnen vollbracht hat. — Menschliche Aerzte lassen sich nicht selten bestimmen durch den Eigennutz und richten ihre Besuche und Mühewaltungen nach dem Stande oder dem Vermögen der Kranken ein. Jesus aber fragt nie: bist du reich oder bist du arm? bist du vornehm oder gering? Ach, vor ihm sind ja Alle blutarm und verloren. Wer zu ihm kommt, und wäre er noch so elend und verderbt, ist ihm willkommen und findet allezeit offene Thür und offenes Herz. — Menschliche Aerzte lassen sich oft abhalten durch ihre Bequemlichkeit, der Kranke kommt ihnen ungelegen, er stört sie in ihrem Studium oder in ihren Vergnügungen oder in ihrem Schlafe, und sie weisen ihn heftig und hartherzig zurück. Jesus aber ist immer bereit zu helfen. Alle Tage, alle Stunden, alle Augenblicke bietet er uns seine Hilfe an; er nimmt uns an zu jeder Zeit. Es ist bei ihm nie

---

1) Matth. 14, 36. — 2) Matth. 8, 2.

spät, wenn es auch bei uns spät ist; die Thüre zu ihm steht den Mühseligen und Beladenen immer offen. Er hat für Jeden ein besonderes Recept. Sie sind alle niedergelegt in seiner großen Apotheke; für jede Krankheit ist da ein Recept, ein Medikament. Seine Freunde, die er heilte und die seine ganze Heilkraft an sich erfahren haben, bezeugen uns von ihm: „Sein Blut macht uns rein von aller Untugend!"[1]) Nur „wer in ihm bleibt" durch den Genuß seines Leibes in der heil. Communion, sagen seine Freunde[2]), „der sündigt nicht", der erhält ein Präservativ gegen die Pest und Seuche dieser Welt. Und wie herrlich ist die Heilmethode dieses himmlischen Arztes! Er machts wie der Gärtner, der jetzt dem Weinstock die Ranken abschneidet, jetzt um den Feigenbaum den Boden umgräbt, jetzt seine Blumen in eine andere Stelle verpflanzt. So viele Seelenkranke es gibt, so vielfach sind die Heilmethoden in seiner Behandlung.

Wenn andere Aerzte noch so glücklich sind, so sind sie doch nur die Werkzeuge, welche unser Leben bis zu dem bestimmten Zeitpunkte verlängern; weiter kann sich ihre Kunst niemals erstrecken und es ist Keiner unter ihnen im Stande, auch seinen Bruder oder besten Freund vom Grabe zu erretten. Christus aber erlöset uns, daß wir nicht hinunter fahren ins Verderben. Was noch übrig bleibt vom alten Menschen, das wird vollends durch den Herrn im Tode beseitigt, wenn wir aus dem Krankenhause der Erde entlassen und in die himmlische Freiheit des ewigen Lebens versetzt werden. Die Freundschaft und das holde Antlitz Gottes sind das Leben der Seele; seine finstern Mienen aber sind schlimmer, unendlich schlimmer als der Tod. Wenn wir demnach vom Tode errettet worden sind, so werden wir zu einem Leben, zu einem vollkommen gesunden Leben erhoben. Denn wenn diese vortreffliche Kur in der Herrlichkeit vollendet wird, wird keine Sünde mehr übrig sein; die Schuld wird keine Wolke mehr zwischen Gott und uns erregen; und Schmerzen und Angst werden ewig etwas Unbekanntes sein. Dort wird keine Sünde sein, folglich auch kein Schmerz. Die erhabenen Loblieder Gottes machen die angenehme Beschäftigung der Heiligen im Himmel aus und es

---

1) I. Joh. 1, 9. — 2) I. Joh. 3, 6.

wird nichts Verdrießliches mit ihrem Dienste verbunden sein, sondern sie werden in diesem göttlichen und himmlischen Zustande in alle Ewigkeit fortdauern. Also ist Christus der Seelenarzt; und herrlich ist die Kur, welche seine geschickte Hand verrichtet.

4.

Der Glaube ist die Arznei.

Christus ist alle Zeit bereit zu helfen; der Glaube aber ist die Hand, welche das Heil ergreift. Wo der Glaube sich nicht erschließt dem Herrn, kann der Herr nicht mit seiner Gnade einkehren. Der Glaube ist die Hand, welche die Arznei ergreift; der Glaube ist der Mund, welcher sie einnimmt; der Glaube ist die Universalmedicin für alle Krankheiten der Seele. Die Arzneimittel haben den dreifachen Zweck, den Krankheitsstoff durch Purgirmittel, Schweiß, Blutentziehung u. s. w. zu entfernen; dann die Natur zu neuer Lebensäußerung anzuregen und die Schwäche und die Narben zu heilen, den normalen Zustand herzustellen und zuletzt das Blut zu vermehren und damit den ganzen Leib zu stärken. Der Mensch ist ein solcher Kranker, Jesus der einzige Arzt, der Arzneimittel geben konnte, die er seiner Kirche hinterlassen hat. Sie reinigen, heilen, verleihen Lebenskraft und nähren und erhalten das Leben der Seele. Durch sein Kreuzesopfer hat er sich selbst den Seinen geschenkt und von diesen gehen die fünf Gnadenströme in die Kirche aus, welche den heilenden Balsam und die neue Lebenskraft verleihen; durch fünf Kanäle strömen sie den Glaubenden zu. Der Glaube ist die reichste Stärkung für den Pilger, eine himmlische Arznei für den schwachen Waller. Glaubensstunden sind solche Stunden wie die Traube, die Josua und Caleb aus dem gelobten Lande brachten. Als das Volk diese Frucht sah, ward es entzündet zum Kampfe, zur Eroberung des Landes, wo diese Frucht gewachsen war.

Der Glaube kommt von Gott, er ist ein Geschenk Gottes; er ist ein übernatürliches Licht, das der Mensch zurückweist oder

annimmt. Der Glaube ist das unaussprechliche Band, das alle Seelen und alle Geister mit Gott verknüpft. Der Glaube ist früher als das Wissen. Der Glaube ist dasjenige, was die Seelen in die verborgene Natur Gottes einführt. Glaube ist Muth, Unglaube ist Kleinglaube und Kleinmuth, ist Feigheit der Seele. Glaube ist Vertrauen. Wie man dem Arzte traut und seinen Anordnungen, so ist der Beweggrund des Glaubens Gottes Liebe und Macht. Wie ein Kranker nicht sich selbst leitet, sondern allen Glauben an den Arzt hat und das genau beobachtet, was er vorschreibt, so ruht der christliche Glaube auf dem sittlichen Vertrauen zu Gottes Wahrhaftigkeit, welche den nach der Wahrheit sich sehnenden Menschen nicht täuscht, sondern seine Sehnsucht erfüllt. Der christliche Glaube ist ein Gehorsam des Glaubens [1]), d. h. ein Gehorsam, welcher glaubt, sich dem Glauben willig zeigt [2]). Das Krankenbett ist eine Schule des Glaubens. Aber manchmal sind die Kranken sehr ungeduldig, unzufrieden, wollen sich an keine Diät halten, keinem Arzte folgen, lästern Gott und ihre Wohlthäter. Das ist sehr unchristlich. Der Kranke soll seine Leiden ansehen als Schickung Gottes, der heimsucht, wen er lieb hat; er soll auch langjähriges und schmerzliches Uebel annehmen eingedenk seiner Sünden; er soll aus der Krankenstube einen Schauplatz der Geduld, des Vertrauens, der Liebe, der Buße machen. Er soll gerne beten: „da ich nicht zur Ehre Gottes arbeiten kann, so will ich zur Ehre Gottes leiden!" Der Kranke soll seine Tagesordnung machen, mit Gebet erwachen, er soll sich ins heilige Opfer einschließen, geistlicher Weise communiciren, den Kreuzweg beten und sein früheres Leben überdenken. Wenn schlaflose Nächte kommen, soll er sich erinnern, daß er manche Nacht früher in großen Sünden zugebracht hat, in Spiel, Trunk, Tanz, Unzucht. Wenn er fast keine Speisen und Getränke genießen kann, soll er zurückdenken, daß er früher oft im Uebermaß geschwelgt und bei Zechbrüdern gesessen habe. Wenn er das Krankenbett nicht verlassen kann, soll er denken an die bösen Wege, die er früher gegangen; er soll Gott danken, daß er ihn nicht in Sünden sterben läßt. Der Kranke soll sich vorbereiten auf die Ewigkeit — o welche schöne Gelegenheit, um gute Werke zu sammeln, die uns nachfolgen!

---

1) Röm. 1, 5. — 2) 6, 17.

Ein frommer Kranker oder Sterbender, der gerne stirbt und eine Vorahnung naher Seligkeit hat, ist überaus erbauend. Viele Heiden, die den Tod der Martyrer sahen, bekehrten sich. So möchte ich auch sterben, denkt der Sünder am Todbett des Gerechten. Man kann nicht ohne Thränen, ohne Vorsatz ein frommes Leben zu führen, die Schilderung der letzten Krankheit von Gregor von Nyssa, Monika, Augustinus, Franziskus, Bonaventura, Perpetua lesen. Auch Kranke und Sterbende sind Prediger und bessere als Gesunde. Servulus, Lidwina haben Viele erbaut, auch bekehrt. Luitgardis hat mehr Sünder bekehrt durch ihre Geduld auf dem Krankenlager, als die Missionäre durch Bußpredigten. In Christi ganzem Werke bildet den Glanzpunkt sein Leiden und im Leiden die Hingabe seines Lebens in die Hände seines Vaters. So ist es bei tausend Menschen. Ohne die letzten Leiden und Krankheiten wären sie verloren gegangen. Die freudige Hinnahme des Todes ist ein nützliches Opfer. Afra gibt den Leib hin zum Feuer; sie kann nichts Anderes geben. Der Schächer ist nicht der Einzige, der durch Leiden und Tod Heil fand; mancher andere Dieb ist so gerettet worden. Mancher ist auf dem Krankenbett wieder gläubig geworden, ist an die Eitelkeit alles Irdischen, an die bittere Frucht der Sünde gemahnt worden und hat sich der höheren Fügung Gottes kindlich unterworfen. Wie Mancher hat durch eine langwierige Krankheit Ergebung, Geduld, Gottvertrauen und Sehnsucht nach dem Himmel üben gelernt und hat herrliche Siege errungen, obwohl die Arznei eine bittere war. Sie haben den Himmelsarzt gesucht und an seine Thüre gepocht und sind ganz und gar gesund geworden, daß sie in Ewigkeit nicht mehr sterben.

Der Glaube ist sodann ein Licht, das erleuchtet; er schafft Selbsterkenntniß und das ist eine seltene Wissenschaft. Manche wollen nicht krank sein, sie scheuen den Priester, das Sakrament der Buße und der letzten Oelung. Und doch ist ihnen der Seelenarzt nothwendiger als der leibliche; die Heilung der Seele ist nothwendiger als die des Leibes. Oft können alle Aerzte nicht mehr helfen, aber der Seelenarzt kann die Seele für immer retten, wenn der Kranke nur die Mittel nicht verschmäht und ein reumüthiges Bekenntniß ablegt. Manche sind so thöricht und wähnen, sie müssen sterben, wenn sie die Sterbsakramente empfangen. Diese sind aber nicht eine Arznei des Todes, sondern des Lebens. Viele werden durch die hl. Oelung gesund; denn sie ist ein Sakramentale.

Je länger man das Geschäft der Buße auf dem Krankenbett aufschiebt, desto schwerer wird es, desto ungewisser ist es, ob Zeit und Seelenkräfte noch ausreichen. Uebrigens sollte man sich durchs ganze Leben bereit halten. Wie man lebt, so stirbt man. Wenn Kranke zum Arzt kommen, so wissen sie warum. Sie wollen gesund werden, sie geben alle Leiden an; denn gewöhnlich sind bei Krankheiten viele Uebel; das Leiden, das sie am Meisten plagt und Ursache der anderen zu sein scheint, geben sie am Genauesten an; denn sie möchten gesund werden. Nun kann der Arzt helfen, gute, süße Arzneien gibt er nicht, vielleicht schneidet er ins kranke Glied. Aber der Kranke denkt, wenns nur hilft, wenn ich nur von meinen Leiden frei werde. Der Arzt verbietet Dieses und Jenes zu essen und zu trinken, die Stube zu verlassen und dergleichen. Doch man folgt, weil das Verlangen nach Gesundheit groß ist und die Krankheit für etwas Lästiges angesehen wird. So müssen wir voll Vertrauen zum Arzt der Seele kommen, keine Krankheit verschweigen und verdecken, keine Sünde unbereut lassen, da jede das Gesundwerden hindert, alle zusammen beitragen, uns elend zu machen. Wir müssen recht sehr nach Gesundheit der Seele verlangen, Arzneien nehmen gegen alle Uebel und fortfahren damit, die Rathschläge beobachten, auf Manches verzichten, manches Beschwerliche annehmen — und wir werden bald entdecken, wie die Seelenarznei unfehlbar wirksam ist.

Wenn ihr gefährlich krank werdet, dann schicket ihr schnell zum Arzt, könnet es nicht erwarten, bis er kommt. Da ist euch kein Weg zu weit, kein Wetter zu schlecht, keine Kosten sind euch zu hoch, ihr schicket von Arzt zu Arzt, ob nicht Einer auch helfen und euer Leben fristen oder euch Erleichterung verschaffen könne. Wie? Ist der Leib euch wichtiger als die Seele? und euer zeitliches Leben euch wichtiger als das ewige Leben? Ist die Seelenkrankheit nicht gefährlicher? Wollet ihr nicht den Arzt rufen und holen lassen? Der Seelenarzt ist so nahe. Ach, er klopft an so manche Hausthüre. Wer ist hier krank? ist seine erste Frage. Leider heißt's: Niemand, bei uns ist Alles wohl, bei uns ist Alles gesund!

Höheres als wir sind, sollten wir nicht erforschen. Wer die Majestät Gottes ergründen will, wird von seiner Herrlichkeit erdrückt. Wir haben kein Recht, ihm zu sagen, warum thust Du das so und nicht anders? Wir haben kein Recht, ihn zu verurtheilen, seine Regierung zu tadeln. Gott hat schon 6000 Jahre die Welt regiert und wird sie in Zukunft regieren. Unsere Sache ist es, glauben an seine Weisheit und Güte und daß er Alles zu unserem Besten lenkt. Wenn du nicht weißt, wie du dich und deine Kinder regieren sollst, wie willst du Gott vorschreiben, wie er die Welt regieren soll?! Das ist der himmlische Segen, welchen Gott selbst auf die Krankheiten gelegt hat, daß er durch sie die Herzen erweicht und die verschlossenen Augen aufthut und den leichten Sinn ernst macht und Alles nach Innen wendet und die Seelen ablöst von den festen Klammern der irdischen Dinge, in sie hinein seine heilige Liebe, seinen unvergänglichen Trost und seinen stillen Frieden sendet und unser Sehnen hinweist nach jener heil. Stadt, wo es keine Krankenhäuser und keine Friedhöfe mehr gibt, sondern Alle sich blühender Gesundheit und ewigen Lebens erfreuen werden.

Amen.

XV.

Fest Mariä Lichtmeß.

Das Lichtmeßopfer Mariä
und
das heilige Meßopfer der Kirche.

„Lumen ad revelationem gentium.“

„Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden!“

Luk. 2, 32.

Was der Mensch sieht, wenn er erkennt, ist nicht das ungeschaffene Licht, sondern es ist ein Bild der ungeschaffenen Wahrheit, die in unserer Seele sich abspiegelt! Der Mensch ist vernünftig und verständig, weil das Antlitz Gottes in der Seele sein Licht reflectirt. Das Licht, welches in uns leuchtet, ist für sich allein und in der Isolirung von Gott nur Finsterniß. Wie die Farben aller Körper ohne die Sonne nur Finsterniß sind, ebenso

sind alle Gedanken aller Geister ohne das ewige Wort, das sie erleuchtet, nur Finsterniß. Erst das Wort, das im Anfange bei Gott war, ist die Quelle, aus der alles Licht der Menschen und alles Sein der Creaturen entspringt. Das Lebensbild des Lichtes ist Christus, denn Christus ist das Leben. In diesem Licht ist kein Zug der Finsterniß. Er ist „Licht von Licht aus Gott geboren." Christus ist nicht das Licht in Vergleichung mit Andern, welche Finsterniß oder Licht sind; nicht in Vergleichung mit Andern, welche von Natur Finsterniß oder durch die Gnade ein Licht in dem Herrn geworden sind [1]); sondern er ist allein und ohne Gleiche das Licht; darum auch allein und ohne Gleiche das Bild des Lichtes. Jesus Christus ist das wahrhaftige Licht [2]), gegen welches das Sonnenlicht der Natur Finsterniß ist.[3]) Jesus Christus ist die Sonne der Gerechtigkeit [4]), vor welcher die Sonne in der Natur ihren Schein verliert.[5]) Jesus Christus nennt sich selbst das Licht der Welt, ohne die geringste Einschränkung, natürlich zunächst auf sittlichem und religiösem Gebiet, und er weist dabei nicht allein auf seine Lehre, sondern auf seine ganze Persönlichkeit hin. Das bin ich, sagt er — und denkt nicht nur an diesen untheilbaren Augenblick, sondern redet in und von einem endlosen heute, gleichwie er später sagt: „Ehe Abraham war, bin ich!", gestern, heute und ewig derselbe. Und wenn er hinzufügt: „Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben!"[6]), so ist da an die Finsterniß des Irrthums und der Sünde, des Elendes und des Todes gedacht. Und verheißt er dem, welcher ihm nachfolgt, daß er das Licht des Lebens haben soll, so denkt er an Licht, das zugleich Leben gibt im eigentlichen Sinne und versichert, daß seine Nachfolger das Licht in sich haben sollen, gleichwie er der Samariterin verhieß, daß das lebendige Wasser in ihr ein Brunnen werden sollte, der in das ewige Leben quillt. Ja Christus ist ein Licht, das Licht der Wahrheit, das hindurchgebrochen durch das Dunkel des heidnischen Aberglaubens, durch die Hüllen des jüdischen Gesetzes und Buchstabendienstes. Er ist die Sonne der Liebe, welche hineingestrahlt in die erstarrten Herzen und die kalten Häuser, um mit ihrer erwärmenden Kraft Alles zu durchdringen und Alles neu zu beleben.

1) Eph. 5, 8. — 2) Joh. 1, 9. — 3) Matth. 24, 29. — 4) Maleachi 4, 2. — 5) Matth. 27, 45. — 6) Joh. 8, 12. —

Doch wenn Christus das Licht der Welt ist, so ist Maria des ewigen Sonnenglanzes widerglänzender Spiegel. Sie hat hervorgebracht die Sonne der Gerechtigkeit und verjagt die Verfluchung der Eva. Sie hat mit ihrem Kinde Alles wieder gebracht, was die Erste verloren und verdorben hatte, ja noch viel mehr Gnade und Reichthum darüber. Sie ist der edle Stern aus Jakob, dessen Schein die ganze Welt erleuchtet. Darum grüßen die minniglich zarte Jungfrau alle Herzen, und alle Zungen loben sie; denn all das Gute, das uns das väterliche Herz Gottes geben wollte, das ist durch ihre Hände geflossen.

Der heilige Gebrauch, welchen die Kirche heute ins Andenken ruft, war den Israeliten zur Beobachtung vorgeschrieben, damit sie nicht vergessen möchten, daß der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs mit gewaltigem Arm sie von der Aegyptischen Herrschaft befreit habe, um sie ins Land der Verheissung zu führen. Vor ihrem Auszug hatte der Engel des Herrn allen Erstgebornen in Aegypten das Leben genommen mit Ausnahme der Kinder Israels. Um das Andenken an eine so besondere Wohlthat zu verewigen, befahl der Herr, alle Erstgeborenen sollten ihm im Tempel dargestellt werden. Maria unterwirft sich dem Gesetz, obwohl sie nicht unrein ist. Maria, reiner als die Engel, Maria ihre Königin, Maria, die ihre Reinheit und Lauterkeit mit der jungfräulichen Fruchtbarkeit verschönte und verklärte — Maria schämt sich nicht, den Weibern Israels, die alle dem ernsten Gesetze der Reinigung unterworfen waren, sich anzuschließen. Sie beobachtet die angeordneten heiligen Gebräuche, sie bringt die Gaben dar, welche das Gesetz fordert; sie bringt dar ihren göttlichen Sohn, bringt mit ihm dar zwei Turteltauben, was die Habe der Armen ist. Zwei Turteltauben als Sinnbild der Klage; denn das Leben der Heiligen in dieser Verbannung soll Nichts als Seufzen sein, heimwehkrank sollen sie nach der ewigen Heimath seufzen!

Das heutige Fest heißt auch Mariä Lichtmeß. Warum? Weil an diesem Tage die zum Gottesdienst erforderlichen Kerzen und Lichter geweiht werden. Es ist eine sehr oberflächliche Anschauung, wenn man sagt, das Brennen der Kerzen während des hl. Opfers sei nur eine Erinnerung an die alte Zeit, wo in den

Grabgewölben und an andern dunkeln Orten oder bei Nacht die hl. Geheimnisse gefeiert worden. Es ist wahr, in den dunkeln Grabgewölben und bei der gottesdienstlichen Feier in der Nacht sind die Lichter nothwendig, aber nicht deßhalb brennen sie bei jedem heiligen Meßopfer, sondern weil das Licht seine tiefsinnige Bedeutung hat und zum heiligen Opfer so gut paßt. Jesus Christus ist das Licht, das uns aufgegangen auf der Höhe; er hat uns in sein wunderbares Licht berufen; einst waren wir Finsterniß, nun aber sind wir Licht im Herrn, sagt der hl. Johannes. Vom Altare strahlt das Licht aus, weil der Altar Jesus Christus ist, und wenigstens zwei Kerzen müssen auf dem Altare brennen, weil das Licht Jesu Christi in die Welt der Juden und der Heiden hineinleuchtet. Das Licht bedeutet die Geistesfreude. Nicht zur Verscheuchung der Finsterniß zünden wir unsere Kerzen an, sondern zum Zeichen der Freude, weil in Christo das wahre Licht uns aufgegangen ist, weil wir in ihm die Wahrheit und das Heil besitzen. Das brennende Licht ist ein Sinnbild der Anbetung, der Andacht. Nach Oben strebt das Licht, nach Oben sollen wir die Herzen richten; das suchen, was droben ist, wo Christus ist im Reiche des Vaters. Sursum corda! aufwärts die Herzen! ruft der Priester uns zu; aufwärts die Herzen ist auch der Ruf der brennenden Kerzen! Die Kerzen verzehren sich selbst, indem sie zur Ehre Gottes brennen. Das thut auch Jesus Christus in seinem heiligen Opfer; sterbend geben die Kerzen das Licht, sterbend gibt Jesus Christus uns das Licht und Leben. Und eine Mahnung ist das für uns, daß auch wir wie die Kerzen auf dem Altare im Lichte uns verzehren sollen, daß auch wir zur Ehre Gottes leuchten, leben und lieben, und in seinem Dienste uns selbst verzehren sollen.

Das Fest Mariä Lichtmeß feiert die katholische Kirche schon seit der Zeit des Kaisers Justinianus, obwohl es schon lange vorher, zur Zeit des hl. Chrysostomus, des hl. Gregorius von Nyssa, des hl. Cyrillus von Jerusalem in einzelnen Kirchen begangen wurde; denn diese Heiligen sprechen davon in ihren Schriften. Der Papst Sergius ordnet eine Prozession mit brennenden Kerzen an; der selige Canisius berichtet über die Veranlassung hiezu Folgendes: Die Römer hatten, bevor sie den christlichen Glauben angenommen, die Gewohnheit, von fünf zu fünf Jahren den zweiten

Februar ihren Gottheiten, dem Pluto und der Proserpina, ein Opfer zu bringen. Solange das Opfer dauerte, hatten Alle brennende Kerzen in den Händen zur Erinnerung, daß Pluto die Proserpina aus dem Hause ihrer Mutter Ceres in Sicilien entführte und ihre Brüder und Verwandten sie mit brennenden Lichtern auf dem Berge Aetna suchten. Weil nun der Papst Sergius sah, daß dieses Opfer den Todten dargebracht wurde, so hielt er es für bedenklich, es den Römern, die erst seit Kurzem Christen geworden, zu entziehen, und er befahl, sie sollten an diesem Tage das Fest der Reinigung Mariä mit einer Prozession feiern und Alle sollten dabei brennende Kerzen tragen. Auf diese Weise gelang es ihm, die alte Gewohnheit zu entwurzeln und durch dieses erhabene Fest zu verklären.

Wir reden heute:

1) von der Lichtmesse Mariä,
2) von der Lichtmesse der Kirche.

1.

Das Opfer ist ein Erforderniß der menschlichen Natur, ein wesentlicher Akt der Religion. Derjenige, welcher Alles wiederherstellte und vollkommen machte, Jesus Christus, hat an die Stelle der alten Opfer, wie sie im Heidenthum und Judenthum dargebracht wurden, ein neues gesetzt, er hat sich selbst am Kreuze geopfert. Dieses Opfern am Kreuze will er auf unblutige Weise fortwährend dargebracht wissen. Dazu bestimmt er ein Priesterthum.

Maria ist auch in gewissem Sinne Priesterin und übertrifft die Priester des neuen Bundes. Wenn Maria als Mutter eines Königs Königin ist, so ist sie als Mutter des Priesters aller Priester Priesterin. Und wenn sie Priesterin ist, so muß sie auch opfern. Ja Maria opfert; heute ist ihre erste heilige Messe, die Lichtmesse Mariä. Wie einst David, als die hl. Bundeslade in Jerusalem aufgestellt war und er zum ersten Mal an die heilige

Stätte trat, um da sein Opfer darzubringen — wie einst David, sage ich, frohlockte: „Ich will hinangehen zum Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut!"; so kann auch Maria heute rufen: „Ich will hinangehen zum Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut!" Maria, die edelste Tochter Davids, zieht heute nach Jerusalem hinauf in den Tempel des Herrn mit Jesus auf ihren Armen, um Jesus zu opfern, das beste, das gottgefälligste Opfer, das Gott je im Tempel dargebracht worden ist. Maria ist wie ein Priester des neuen Bundes, der zum ersten Male dem himmlischen Vater aufopfert das makellose Lamm, das hinwegnimmt die Sünden der Welt.

Maria übertrifft die Priester des neuen Bundes. Betrachten wir das Opfer, das die Priester des neuen Bundes und Maria Gott darbringen, so finden wir, daß Maria zugleich ihren Sohn und Herrn, die Priester nur ihren Herrn opfern. Das Opfer Mariä ist ein zweifaches Opfer. Betrachten wir die Weise, auf welche dieses Opfer von Priestern dargebracht wird, so opfern sie Jesus auf eine unblutige Weise. Maria bringt ihren Sohn dem Vater im Tempel auf eine unblutige und auf Golgatha auf eine blutige Weise dar. Es ist wahr, die Priester opfern Gott Jesum Christum. Aber Maria gibt ihnen dieses Opfer, es opfern zu können, da sie Jesus die Menschheit gab. Auch Maria trägt ihn in Händen, noch mehr, sie nährte und erzog ihn. Erwägen wir den Eifer und die ganze Herzensverfassung, in der Maria ihren Sohn opfert; wer kann mit ihr verglichen werden?! Wer hat jenen Glauben, jene Gnade, jene Liebe, jene Reinigkeit, jene Andacht, jene himmlischen Gesinnungen, die Mariä eigen waren? Wenn ein frommer Priester opfert, so wird er aus der Fülle Jesu Christi für sich schöpfen Gnade um Gnade; ist er aber ein heiliger Priester, dann wird dessen heilige Seele sich sonnen im Gnadenscheine Christi und werden wie ein wonniger Maitag voll seliger Freude. Was soll ich sagen, da heute nicht eine Heilige, sondern die Königin aller Heiligen, nicht ein Apostel, sondern die Königin der Apostel vor dem Opferaltare steht; und wenn es gewiß ist, daß noch nie ein Priester eine tiefere Erkenntniß von Jesu Opfer hatte als Maria; wenn ihr Glaube an dieß Geheimniß der lebendigste, ihre Liebe zu Jesus die feurigste gewesen — o dann hat auch kein Priesterherz jemals so innige Opferandacht empfunden

als Maria, dann hat keine Priesterseele so viele Gnade und so großen Segen vom Altare mitgenommen als Maria.

Maria opfert das göttliche Kind dem himmlischen Vater auf. Das ist das Offertorium, die Opferung.

Maria fragt nicht erst den himmlischen Vater, wie ehemals Isaak den Abraham, da sie den Berg bestiegen: „Wo ist das Opfer, das verbrannt werden soll?!“ Sie weiß, daß Gott Schlachtopfer und Gaben nicht will, daß ihm Brand- und Schuldopfer nicht gefallen. Aber sie bringt den Leib Jesu dar, in welchem alle Fülle der Gottheit wohnt, einen Leib, der eben darum würdig ist, Gott dargebracht zu werden. Sie opfert das heiligste Kind als Vorbereitung auf jene übernatürliche Tugend, auf jenen vollkommenen Gehorsam, welchen der heilige Paulus mit einer heiligen Begeisterung feierte, als er von Jesus Christus sprach: „Er ist gehorsam gewesen bis zum Tod am Kreuze!“ Sie opfert mit voller und gänzlicher Freiheit Alles, was sie nur Theueres besitzt; mit vollkommener Freiheit opfert sie ihr göttliches Kind auf dem Altare des Herrn. Sie opfert mit vollkommenem Gehorsam. „Gehorchen ist besser als Opfer, gehorsamen besser als das Fett der Widder opfern.“[1]) „Der Gehorsam wird den Opfern vorgezogen, weil durch Opfer nur fremdes Fleisch, durch Gehorsam aber der eigene Wille geschlachtet wird.“[2]) Das Opfer, das Gott von den ersten Menschen forderte, war Gehorsam. Abraham verehrte Gott nie mehr, als da er ihm gehorchte. Da Salomon Gott Opfer darbrachte, forderte dieser von ihm vollkommenen Gehorsam in Allem. Das Opfer Sauls ohne Gehorsam mißfiel Gott.

Dem höchsten Gute und Gott gegenüber erscheint alles Endliche als beziehungsweise nichtig; die thatsächliche Bekundung dieser Nichtigkeit aus Liebe zu dem Göttlichen ist das Opfer, ein durch alle Religionen hindurchgehender, den Mittelpunkt alles religiösen Lebens ausmachender Grundgedanke. Keine Liebe ohne Opfer; je größer die Liebe, um so größer die Opferwilligkeit um des Geliebten willen; an dem Opfer wird die Liebe erkannt; Mutterliebe opfert Ruhe und Genuß um des Kindes willen; das ist nicht bildlicher Ausdruck, sondern wirkliches und wahres Opfer. Im Begriffe des Opfers liegt immer, daß das, was ich hingebe, an sich

---

1) I. Kön. 15, 22. — 2) S. Greg. L. 35. Mor.

gut und recht ist, daß ich eigentlich ein Recht an dessen Genuß habe, daß ich es aber aufgebe um eines höheren Zweckes willen. Etwas an sich Schlechtes hingeben ist nicht opfern. Rein und fehlerlos mußten die Opfer sein, die Jehova gebracht wurden; und Gleiches gilt auch von fast allen heidnischen Opfern. Des Opfers Werth steigt mit dem Werthe des Geopferten. Darum ist auch Maria's Opfer das größte und erhabenste Opfer gewesen. Denn das Opfer, welches in der heidnischen Welt zum falschen Versuche des Sühnopfers, in der alttestamentlichen Theokratie zum rechten Vorbild des wahren weltgeschichtlichen Sühnopfers geworden, hat in Christo seine wahre Verwirklichung gefunden. Auf dieses erste hohe Glaubensopfer bezog sich das bei dem ersten Passah verkündete Gebot: „Heilige mir alle Erstgeburt bei den Kindern Israels; denn sie sind mein!" „Deinen erstgeborenen Sohn sollst du mir geben!"[1]) Ja, Maria opfert das Lamm, das geschlachtet wurde seit dem Anbeginn der Welt.[2]) Sie opfert den eingebornen Sohn des Vaters, das Opfer ohne Makel und Fehler, den tadellosen Hohepriester der Menschheit. Und wenn sie auch den Tempel wieder verläßt, nachdem sie das Opfer gebracht hat — sie bleibt als Mutter in das Opferleben ihres Sohnes verflochten, bis sie unter dem Kreuze stehend das Lamm Gottes sterben sieht und in tausend Schmerzen den entseelten Leichnam ihres Sohnes auf dem Schooße trägt, bis ihr Leben als eine heilige Opferflamme am Ende desselben erlischt.

Maria hebt das göttliche Kind empor und zeigt es der ganzen Welt — das ist die Wandlung, Consecration.

Jeremias, Ezechiel, Daniel, Micha, Maleachi und alle die andern Propheten — sie standen da und schauten mit angestrengtem Geistesblick durch die trüben Nebel der Zukunft, ob nicht die prophetischen Wochen ablaufen würden, bis der heutige Tag erschiene, an dem Jesus ins Fleisch kommen sollte. Sie Alle warteten auf den Trost Israels. Dieser Trost ist erschienen. In Zweifel, Dunkelheit und Unsicherheit kann kein Trost liegen. Die schwankenden, unbestimmten Gedankenbilder des Unglaubens, die Vermuthungen und Phantasieen — zu gestaltlos und luftig, um in einem bestimmten Glaubensbekenntniß verkörpert zu werden —

---

1) Exod. 13, 2. 12; Num. 3, 13. — 2) Offenb. 13, 8.

mögen eine Weile ergötzen; aber es ist die Ergötzung eines Traumes. Trost für Israel ist nur in der Substanz des Glaubens und in dem Beweise dessen, was man nicht sieht.[1]) Ideen sind zu nebelhaft, um sich auf sie zu gründen. Der Anker des Glaubens dagegen ist fest und sicher. Die Lehren des Glaubens — welche frische Quellen des Trostes sind sie! Wer seine Zuflucht genommen hat unter den Fittigen des Gottes Israels, dem wird der Glaube eine köstliche Zeile in seinem Liede des Dankes sein. Und welcher Trost liegt in dem Glauben an eine positive Erlösung, die von kräftiger Wirkung ist für Alle, für die sie geschehen ist! Es ist wahrlich Nichts zu vergleichen mit dem Glauben, daß Jesus Christus alle unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze getragen hat und daß er unsere Sünden durch das Opfer seiner selbst aufgehoben hat, daß er alle unsere Sünden abgewaschen und in die Tiefe des Meeres der Barmherzigkeit Gottes geworfen hat. Der Gedanke, daß Christus für unsere Sünden ein volles Lösegeld bezahlt hat und daß wir erlöst sind mit seinem kostbaren Blute, dieser Gedanke ist die süße Wahrheit von der Erlösung. Die Vorstellung ist zu erhaben und der menschliche Verstand muß fürchten, sich zu verirren, wenn er die Idee der Erlösung entwickeln soll. Wir können weiter Nichts thun, als alle in den hl. Büchern und der kirchlichen Ueberlieferung zerstreuten Lichtstrahlen sammeln. Sie sagen uns, daß wir den Erlöser zu verdanken haben Gott dem Vater, der ihn von Ewigkeit her gezeugt hat, und der Jungfrau Maria, die ihn in der Zeit geboren hat durch den Schmerz und die Liebe. Maria in Vereinigung mit der fruchtbaren Liebe des Vaters und dem lebenbringenden Tode des Sohnes hat uns geboren in dem Blute Jesu Christi, der ein Opfer für die Welt geworden ist. Die Liebe Gottes hat jetzt zum Sinnbild die Mutterliebe und von dem Herzen Mariä verbreiten sich die Schätze der Gnade über alle Menschen. Eine Mutter ist der Altar der Barmherzigkeit, dem sich Alle nahen können. Und das Opfer, das auf dem Altare dargebracht und vom Altare aus der Welt gezeigt wird, es ist die gebenedeite Frucht des Schooßes Mariä, es ist das kostbare Erlösungsblut Jesu Christi. Die hl. Väter haben von den apostolischen Zeiten an den eucharistischen Christus dem Wesen

---

1) Hebr. 11, 1.

nach für identisch mit demjenigen erklärt, welchen Maria im Tempel geopfert und der sich selbst am Kreuze geopfert hat. Jesus im Altarssakrament ist das Lamm Gottes, das sich alle Tage als ein Schlachtopfer auf unsern Altären darstellt und uns zuruft: „Dieß ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; dieß ist mein Blut, das für euch vergossen wird!“ 1)

Maria gibt ihren Sohn dem frommen Greise Simeon; er nimmt ihn in seinen Arm, nicht ohne Freudenthränen, welche auf seinen silberweisen Bart träufeln. Es ist das die hl. Communion.

Der hl. Geist hatte dem Simeon die Versicherung gegeben, daß er nicht sterben werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen. Gott hatte die Erfüllung seines Wunsches für den heiligen Greis bis zu seinem höchsten Alter verschoben, um in einer langen Reihe von Jahren seine Treue zu bewähren. Aber an diesem Tage, da krönt er ihn, da bescheert er ihm noch mehr, als er ihm verheissen; hatte doch der edle Greis nicht bloß die Freude, den Messias zu sehen, sondern ihn in seine Arme zu schließen, in die größten Geheimnisse seines Leidens und Todes zu dringen und zur süßen Belohnung eines treuen Dieners im Frieden zu ruhen. Es wird sein Wunsch erfüllt: „Laß deinen Diener im Frieden fahren!“ Doch was sagst du, guter Greis? Wie? du begehrst den Tod! Du sollst vielmehr wünschen, jetzt noch länger zu leben. Du sagst: „Laß mich!“ Du solltest sagen: „Ich halte dich in meinen Armen und lasse dich nicht, bis daß du mich segnest!“ Doch Christus kam in die Welt, um uns in die ewige Heimath zu geleiten, und weil Simeon sieht, der Erlöser ist gekommen, darum sagt er: „O Herr, laß mich ziehen!“

Eben zur Opferstunde kam auch die gottselige Anna zum Tempel und als sie Jesus sah auf Maria's Armen, da lobpreist sie den Herrn und redet von ihm zu Allen, die Israels Erlösung erwarteten. Seit 84 Jahren hatte Anna als Jungfrau, Gattin und Wittwe viel gebetet, aber andächtiger nie als heute; heute hat sie mehr Gnaden erworben, als sie sich durch 80jähriges

1) Matth. 26, 26.

Gebet erflehen konnte. Daher strömt heute ihr Herz über vor Gnade, sie bricht aus in laute Lobpreisungen des Herrn. Simeons Lobgesang und Anna's Jubel- und Herzensfreude empfindet der, welcher würdig die heilige Communion empfängt. In der heiligen Communion wird das Opferfeuer in uns entzündet. Das Herz Jesu opfert sich auf dem Altare, um als Herz, in dem das Opferfeuer flammt und das Opferblut aufwallt, in die Herzen der Menschen gesetzt zu werden und diese zu Gottesopfern zu bereiten. Das Herz Jesu opfert sich auf dem Altare, um in unsern Herzen die göttliche Liebesflamme als sich selbst verzehrende Opferflamme, die in der Sünde erloschen ist, wieder anzuzünden und das Leben des Menschenherzen, das aus dem Opferdienste und Opferkreise Gottes getreten ist, wieder zum Altare Gottes zu leiten und zum wirklichen Opferleben wieder einzuweihen. Der Leib des Herrn, den wir in der hl. Communion empfangen, ist der göttliche Opferheerd, auf dem das Menschenherz Gott zum Opfer entzündet und geweiht wird; und die Communion ist jener heilige Akt, durch welchen in dem Genusse des Leibes und Blutes Jesu Christi diese Opferweihe des Herzens vollzogen wird, indem dabei eine geheimnißvolle Verschmelzung des Wesens und Lebens des Herzens Jesu mit dem Herzen des Menschen vor sich geht. Was fühlt Simeon, da er das Kindlein in seinen Armen hält? Scheint es doch, als ob der alte Mann jetzt keines Stabes mehr bedarf, um sich darauf zu lehnen; zu Boden sinkt der Stab und mit beiden Armen umfaßt er das Kind. Er mag ein wenig gezittert haben, aber die Mutter Jesu fürchtete sich nicht, ihm ihr Kind anzuvertrauen. Wie jung kam er sich vor! So jung, wie er vor dreissig Jahren leichten Fußes durch die Straßen Jerusalems schritt. Kaum im Himmel konnte der alte Simeon sich glücklicher fühlen, als er es an diesem Morgen war, da er das Jesuskindlein in seine Arme schloß! Horcht! Ueber seine Lippen strömen Jubellieder, die da rauschen wie die Lobgesänge der Unsterblichen: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!" Dieß ist auch der Jubelgesang derer, die den Leib des Herrn in der hl. Communion würdig empfangen haben. Die Augenblicke nach der hl. Communion sind die glückseligsten auf Erden! Da öffnet sich der Eingang in das ewige Leben!

2.

Das israelitische Volk ist aus dem Exil zurückgekehrt, der Opferdienst ist wieder aufgenommen, aber bei Priestern und Laien ist Erschlaffung und Verletzung der Cultusgesetze sichtbar. Gott ist der liebende Vater Israels, aber seine Söhne sind undankbar; dafür straft sie der Prophet mit dem Gesichte, in welchem er Israels Opferdienst abgeschafft erschaut. Gott spricht durch Malachias zu den Juden: „Ich habe kein Wohlgefallen mehr an euch und nehme kein Opfer mehr an aus euren Händen. Denn vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange ist groß mein Name unter den Völkern, und an jedem Orte wird geopfert und meinem Namen ein reines Speiseopfer dargebracht werden; denn groß ist mein Name unter den Völkern!"[1]) In diesen Worten liegt die Abschaffung des mosaischen Cultus und die Verheissung eines neuen Cultus. Der verheissene Cult wird auf die ganze Erde ausgedehnt, da die Bezeichnung „vom Aufgange der Sonne bis zu deren Niedergang" immer den Erdkreis und niemals nur das Land Israel bedeutet. Ueberdieß heißt es noch „bei allen Völkern", womit nicht nur der Gegensatz der Heiden zu Israel, sondern alle Menschen ausgedrückt werden. Der neue Cult wird also überall sein, was das gerade Gegentheil zum mosaischen Cult bedeutet, der auf Ein Volk und auf Einen Ort beschränkt war. Durch dieses neue Opfer kann nicht verstanden werden das Opfer am Kreuze; denn dieses ist nur einmal, nicht an jedem Orte, sondern nur zu Jerusalem geschehen; es ist kein reines Speiseopfer und es wird nicht an allen Orten der Erde dargebracht, sondern es ist einmal auf Golgatha für Zeit und Ewigkeit vollbracht. Man kann darunter auch nicht verstehen das Opfer der reinen Liebe; denn dieses Opfer ist nicht neu; die Heiligen des alten Testaments haben es auch dargebracht, es waren menschliche Gebrechen darunter. Endlich redet der Prophet nicht von dem geistigen Opfer des Gebetes, der guten Werke, also von einem uneigentlichen Opfer. Dann würde das Opfer näher bestimmt und z. B. ein Opfer des Lobes, der Gerechtigkeit genannt werden, während hier doch von einem eigentlichen Opfer und näherhin Speiseopfer die Rede ist.

---

1) Mal. 1, 10, 11.

Das neue Opfer ist von dem abgeschaffenen verschieden 1) durch seine Universalität; es gehört nicht Einem, sondern allen Völkern an; 2) durch die Verschiedenheit seines Priesterthums, das nicht einem Stamme angehört, sich also nicht in den Geschlechtern vererbt, sondern aus allen Völkern genommen auf Berufung und Weihe beruht; 3) durch die Form seiner Darbringung, es wird ein Speiseopfer sein; denn dieß und nicht die blutigen Opfer bedeutet der hebräische Ausdruck des Propheten; 4) durch seine innere Vortrefflichkeit, da es ein reines Opfer sein wird, das nicht durch die Immoralität der Darbringenden Befleckung erleidet; und 5) besteht der Unterschied darin, daß das neue Opfer die Verherrlichung des göttlichen Namens unter allen Völkern ist. O herrliches und erhabenes Opfer also des Altares, worin die katholische Kirche nicht bloß zweimal des Tages, wie es bei den Juden geschah, nein, bei dem verschiedenen Auf- und Untergehen der Sonne auf dem Erdkreise in allen Augenblicken des Tages den Leib Jesu Christi der göttlichen Majestät darbringt! Wie der himmlische Vater seine Sonne täglich aufgehen läßt über Gute und Böse, die ganze Welt erleuchtend und erwärmend, ebenso läßt Jesus täglich die Gnadensonne des hl. Meßopfers am Himmel der katholischen Kirche aufsteigen, Licht und Wärme und himmlisches Leben ausströmend durch alle Glieder des mystischen Leibes Jesu Christi. Und wie die Sonne einmal erschaffen ward, aber täglich aufgeht und leuchtet, so ist das hl. Opfer nur einmal blutig dargebracht worden, aber täglich wird es erneuert, nicht so, daß Jesus Christus noch einmal getödtet würde, sondern Christus der Gestorbene und in den Himmel Gefahrene ist das unsterbliche Osterlamm auf dem Altare. Christi Wille ist es, daß das Opfer täglich erneuert werde; er richtet ja selbst die kurzen und einfachen, aber erhabenen und tiefen Worte an die Jünger: „Dieß thut zu meinem Andenken!" Wir würden sonst seinen Tod vergessen und keine Gnaden mehr erhalten, gleichwie keine Sonnenstrahler mehr auf die Erde fallen würden, wenn die Sonne nicht mehr aufginge.

Die hl. Messe hat einen unendlichen Werth. Timotheus, Bischof von Jerusalem, sagt: „Der Messe verdankt die Erde ihre Erhaltung, ohne sie wäre sie schon längst durch die Sünden der Menschen vernichtet worden!" Der hl. Franz von Sales sagt: „Die hl. Messe ist die Sonne aller geistlichen Uebungen, der

Mittelpunkt der christlichen Religion, die Seele der Frömmigkeit, das unaussprechliche Geheimniß, das den Abgrund der göttlichen Liebe in sich begreift!"

Was bei einer wahren Opferhandlung wesentlich ist: die Absonderung und Zubereitung der Gaben, die wesentliche Aenderung oder Zerstörung, Vernichtung derselben, die Vereinigung des Opfernden mit dem Geopferten durch den Genuß der Opferspeise — Alles dieß geschieht in dem neutestamentlichen Opfer der heiligen Messe.

Die Aussonderung der Opfergaben geschieht im Offertorium. In alter Zeit brachten die Gläubigen zum Gottesdienst Gaben mit, zur Feier des christlichen Liebesmahles, zum Unterhalt der Geistlichen und zur Unterstützung der Armen. Ausser Brod und Wein wurden auch noch Wachs, Oel, Milch, Honig, Trauben, Obst, Getreide, Mehl und Aehnliches geopfert. Die natürlichen Elemente von Brod und Wein wurden aus dem profanen Gebrauche ausgeschieden und für den Zweck des eucharistischen Opfers geweiht, weil sie die Bedingungen der realen Gegenwart Jesu Christi sind. Der Priester hebt die auf der Patene liegende Hostie empor und bringt sie dem himmlischen Vater, dem allmächtigen und ewigen Gott dar zum Opfer für sich und alle Anwesenden und für alle Gläubigen, ob sie unter den Lebenden oder Abgeschiedenen seien. Der Wein wird nicht gesegnet, er ist Symbol Jesu Christi; das Wasser aber ist Symbol der menschlichen Natur. Durch ein Wunder der göttlichen Allmacht ist die menschliche mit der göttlichen Natur in Christus vereinigt worden; dieses Wunder wird im hl. Meßopfer erneuert, wo der mit Wasser gemischte Wein in das Blut Jesu Christi verwandelt wird. Die Vermischung des Weines mit Wasser beruht auf kirchlichem Befehl, ist geschichtlich wohl begründet und hat eine tiefe mystische Bedeutung. Weil nämlich aus der Seitenwunde Blut und Wasser floß und weil in der Offenbarung[1]) die Völker der Erde aquae = Gewässer genannt werden, so soll durch die Vermischung des Wassers mit dem

1) 17, 1 und 15.

Opferwein die Vereinigung des gläubigen Volkes mit seinem Haupte Christus symbolisch dargestellt werden.

Die wesentliche Aenderung oder Zerstörung, Vernichtung der Gestalten geschieht durch die Consekration.

Der Tod Christi bei der Consekration ist allerdings kein physischer, denn der von den Todten Auferstandene stirbt nicht mehr[1]); aber es ist ein mystischer Tod, welcher alsbald wieder vom Leben verschlungen wird; eine mystische Tödtung des Opferlammes, die ebenso wenig mit einer physischen als einer bloß figürlichen Tödtung vermengt oder verwechselt werden darf. Wir sind hiemit an der Pforte eines Geheimnisses angelangt, welches sich uns hienieden nimmer öffnen wird.

Der Priester ruft in der ihm von Christus verliehenen Vollmacht ebendasselbe Kreuzesopfer aus der Vergangenheit in die Gegenwart, wie es Christus aus der Zukunft rief; in seiner göttlichen Macht hat er nämlich die Schranken der Zeit durchbrochen und das, was morgen geschehen sollte, schon heute in Gegenwart gerufen. Bei der Consekration wird also der seit seiner Auffahrt mit seinem Opferfleische und Opferblute am Throne Gottes stehende Hohepriester nach der Ordnung Melchisedechs in Ewigkeit, Christus der Herr, auf dem Altare gegenwärtig und zwar in seinem Opferfleische und Opferblute von Golgatha. Der auf Golgatha sich opfernde Christus wird durch das Wort des Priesters gegenwärtig. In Folge der Consekration wird Christus gegenwärtig, der sacerdos in aeternum, der versöhnende Vermittler zwischen Gott und den Menschen, der die einmalige That seines blutigen Opfertodes in seinem Willen immerdar festhält und so in glorioser Daseinsweise im Himmel und in sakramentaler Erscheinungsform auf den Altären der Kirche sich dem himmlischen Vater immerdar als Opfer darbringt. Die Consekrationsworte, welche der Priester über Brod und Wein spricht, sind gleichsam das Schwert, mit welchem das Opfer, die hostia victima, geschlachtet wird; ähnlich wie im alten Bunde die Messer der Priester, wie am Kreuze die Nägel

---

1) Röm. 6, 9.

und die Lanze Werkzeuge der Veränderung und Zerstörung des Opfers waren. Das eucharistische Opfer verhält sich so als reales Nachopfer des Kreuzesopfers, da dieses nicht bloß einfach commemorirt oder symbolisirt, sondern wahrhaft, wenn schon unter mystischem Schleier, in ihm repräsentirt wird. Und wann der Leib und das Blut Jesu emporgehoben werden, dann fallen die Gläubigen nieder und beten an. Wie das Blut vom Herzen ausgeht und durch die fernsten Glieder strömt und zum Herzen zurückkehrt, so ist jetzt das liebende Herz Jesu gleichsam der Brennpunkt, von welchem aus der Strom der Gnaden seine Bewegung erhält und durch dessen Gluth das Blut des übernatürlichen Lebens in den Seelen und in den fernsten Gliedern Christi pulsirt; es ist das eigentlichste Herz der Kirche und unser Herz.

Der Genuß des Geopferten geschieht in der hl. Messe durch die Communion.

Mit dem Auftrag, sein Fleisch und Blut zu opfern, hat Christus gleichzeitig den andern Auftrag verbunden, daß die Priester das Opferfleisch und Opferblut sakramentalisch genießen und so als Repräsentanten der Gemeinde die reale Verbindung des Hauptes mit den Gliedern immer aufs Neue vermitteln, unterhalten und darstellen sollen. Der Empfang selbst ist die sakramentliche Theilnahme an Jesus Christus und seinem Opfertode. Hieraus folgt, daß mit der Communion des Priesters der Opferakt zum Abschluß kommt, daß die Communion in der Messe unter beiden Gestalten vollzogen werden muß, weil der Geopferte unter beiden Gestalten zugegen ist, daß die gleichzeitige sakramentale Communion der Gläubigen mit dem celebrirenden Priester zwar sehr wünschenswerth, aber nicht nothwendig ist und auch nicht zur Vervollständigung des Opfers gehört. Doch sollen die Gläubigen geistiger Weise communiciren. Die geistige Communion besteht in einem innigen Verlangen nach der Vereinigung mit Christus. So wird die Communion die Schule alles Opferlebens und die Quelle aller himmlischen Opferliebe. In dieser Schule sind alle heiligen Jünger des Herrn, alle Helden im Leiden und Kämpfen gebildet worden. Aus diesem himmlischen Lebensquell haben die Martyrer den Geist und die Stärke der Blutzeugschaft geschöpft. Aus seiner göttlichen Tiefe haben sich erhoben die Martyrer der Liebe, die

großen Büßer und heiligen Asceten, die der Welt und sich selbst ganz abgestorben in Gottes Leben eingegangen waren. Aus ihm sind hervorgegangen die großen Bischöfe und Diener des Herrn, die zur Ausbreitung, zur Befestigung und Verherrlichung des Reiches Gottes so Ausserordentliches geleistet. In ihm sind gestanden die heiligen Ordensstifter, die wie geistige Stammväter in der Kirche stehend eine stets blühende Nachkommenschaft hinter sich gelassen; die großen Wunderthäter, die gotterleuchteten Lehrer, alle contemplativen Seelen. Aus ihm haben die Jungfrauen die Lilien makelloser Reinheit gepflückt. Sie alle sind durch den Leib des Herrn eingegangen in das heilige Opferleben Jesu Christi.

Trete, mein Christ, stets in den heiligen Kreis des Opfers! Es ist das erhabenste Schauspiel, das die Engel mit tiefem Erstaunen betrachten; es ist die vorzüglichste Uebung in unserer heiligen Religion. In diesem hochheiligen Geheimnisse erneuert Christus sein Kreuzesopfer, damit wir, die Spätergeborenen uns auch an demselben betheiligen können und die Früchte desselben uns zuwenden möchten durch Theilnahme an demselben und durch das Eingehen in die Opfergesinnungen unseres Hauptes. Beim Anfang der hl. Messe erwecke Akte der Reue, bete die offene Schuld. Als Petrus Christi Wunden sah, fiel er nieder und sprach: „Herr, gehe von hier; ich bin ein sündiger Mensch!“ Der hl. Franziskus von Assisi weinte oft beim hl. Opfer und zog sich ein schmerzliches Augenleiden zu. Bei der Epistel denke an die Propheten und Patriarchen und schätze dich glücklich: „Selig die Augen, die sehen, was ihr sehet!“ Beim Evangelium denke, daß dir das Evangelium gepredigt und so der Weg zum Himmel gebahnt ist. Beim Offertorium opfere dein Herz rein von Sünden und von Liebe entflammt. Gott nahm Abels und Abrahams Opfer an, weil sie eine heilige Absicht, ein reines Herz hatten; er sieht mehr auf die Gesinnung des Gebenden als auf die Gabe. Brandopfer gefallen ihm nicht, aber ein Herz ihm ganz ergeben, ein Wille getreu seinem Gebote. Bei dieser Opferung opfere deinen weltlichen Sinn. Es heißt: „Liebet nicht die Welt, noch was in ihr ist!“ „Wenn Jemand die Welt liebt, ist die Liebe des Vaters nicht in ihm!“ Du mußt vergessen haben deine Familie, dein Gut und was sonst dir theuer war, und dann dich Gott opfern. Ignatius hängt seinen Degen auf in Manresa und gibt sich Gott,

nachdem er der Welt genommen. Ein Herz also frei von der Welt, ganz Gottes Eigenthum mußt du opfern; verbrennen mußt du, was in dir noch weltlich und sinnlich ist; vergessen, was hinter dir ist. Dann opfere den Willen, d. h. gelobe Nichts mehr zu wollen, als was Gott will. Opfere deine fehlerhaften Neigungen als Brandopfer. Bei der Präfation stimme ein in die feierliche Danksagung für alle Güter von der Schöpfung an bis auf Christus und dessen unendliche Erlösungswohlthat. Dann freue dich und juble, weil der Herr kommt. Er kommt nicht in Blitz und Donner wie auf Sinai, nicht im Sturm wie der hl. Geist am Pfingstfest, sondern er kommt sanftmüthig und demüthig. Bete ihn feierlich an mit allen Engelschaaren in dem Rufe: „Heilig, heilig, heilig!“ Und wenn der Priester die hl. Hostie zeigt, dann schlage beim Anblick demüthig an die Brust und sprich: „O Jesus, dir leb' ich; o Jesus, dir sterbe ich; o Jesus, dein bin ich im Leben und im Tode!“ Und bei der Elevation des kostbaren Blutes sprich: „O Jesus, sei mir gnädig; o Jesus, sei mir barmherzig; o Jesus, vergib mir meine Sünden!“ Beim Memento lege auch du deine Fürbitte ein, Gott wolle sich um dieses Opfers willen der Abgestorbenen, insbesonders derjenigen erbarmen, deren Seelen dich näher angehen. Bete jetzt mit dem Priester das Gebet des Herrn; es ist der Inbegriff alles dessen, was die Seele in Gegenwart Gottes nur immer wollen und um Jesu Christi willen bitten kann. Laß die Gelegenheit, wo Jesus so nahe ist, ja nicht vorübergehen. Wo der gütige und reiche Sohn Gottes gegenwärtig ist, da darf kein Christ arm bleiben, sondern muß weggehen mit Gütern erfüllt; denn „die Armen erfüllt er mit Gütern!“ Betrachte das Leiden Christi, das hier unblutig wiederholt wird. Schon das Brod, das aus vielen Körnern bereitet wurde; der Wein, der aus vielen Beeren gepreßt wurde, erinnert dich, daß Christi Leib am Kreuz zermahlen, Christi Blut ausgepreßt wurde wie ein Traubensaft. Stelle dir vor sein Kreuz, höre im Geist ihn bitten für seine Feinde, dem Schächer verzeihen; siehe ihn dürsten, verlassen, sterben; schau die Finsterniß und schlage an deine Brust und bekenne: „Wahrhaftig, dieser ist Gottes Sohn!“ Klage, daß deine Sünden ihm ein so hartes Loos bereitet haben und kreuzige ihn nicht wieder! Beim Agnus Dei muß dir sein, als ob du den Herrn am Kreuze vor dir sehest und er sich mit aller unendlichen Liebe seines geöffneten Herzens gegen dich neigte.

Du sollst wie Magdalena innig liebend im Geiste seine Kniee umfangen, zu ihm sprechen mit Katharina von Siena: „O Jesus, ich küsse deine beiden Füße, den Fuß der Barmherzigkeit und den Fuß der Gerechtigkeit.“

Auf die heil. Communion soll man sich mit Gebeten des Glaubens, der Hoffnung, der Reue und der Liebe vorbereiten. Besonders soll man erwecken die Sehnsucht und das Verlangen: „O mein Jesus, mein süßester Jesus, ohne dich kann ich nicht leben! Mein Herz glüht vor Verlangen, dich zu empfangen. Komme und zögere nicht, o mein liebevoller Erlöser! Zärtlich umfange ich dich, vereinige mich auf ewig mit dir, um mich nie mehr von dir zu trennen!“

Bei dem Segen des Priesters sollen wir beten um Segen für unsern Eingang und Ausgang und sprechen: „Herr, ich lasse dich nicht, bis du mich segnest!“

Das Opfer Mariä im Tempel zu Jerusalem und das Opferleben Jesu im allerheiligsten Sakrament ladet auch uns ein, ein ähnliches Leben des Opfers zu führen. Jedes kleine Opfer erhöht die Liebe in uns um einen Grad und jeder neue Grad der Liebe gibt neuen Muth zu neuen größeren Opfern. Wenn wir nur nicht widerstehen — Jesus nährt die kleine Liebesgluth, die er in unserm Herzen angefacht hat, immer weiter, bis sie so groß ist, daß wir den heroischen Akt der Selbstaufopferung verrichten, welcher der Anfang der Heiligung ist. Es heißt Gott Nichts geben, wenn man ihm nicht das Herz gibt; denn Nichts gilt ihm alles Uebrige und das Herz zieht er allem Andern vor. Das Herz aber gibt Niemand in Wahrheit, der es nicht ganz und ohne Rückhalt gibt. Die Vollendung unseres Opfers, wie es Gott von uns will, besteht in gänzlicher und aufrichtiger Losschälung von uns selbst mit dem festen Entschlusse, uns in Allem von Gott allein und nach seinen Planen führen zu lassen. In Freud und Leid müssen wir denken, daß Gott über uns verfügt als über eine

Sache, die ihm gehört. Das Herz Jesu hat es wahrlich verdient, daß wir um seinetwillen unserer vergessen, uns entsagen und nur ihm leben. Hätte Maria selbst nicht ihr Herz und ihre Liebe Gott geopfert, ihr Opfer würde auch ihr Nichts geholfen haben. Nun, so lasset denn uns zu diesem Opfer stets bereit sein, lasset uns das Liebste, was wir in der Welt haben, Gott opfern: unser Herz, unsern Willen, unsere Liebe! „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!" Allmächtiger Gott, barmherziger Vater! Alles haben wir von dir, was wir an Leib und Seele besitzen. Alle unsere Seelenkräfte, unser Verstand, unser Wille, unser Herz, — sie gehören dir, — dir, in dem wir leben, weben und sind. Du verlangst dafür Nichts als unsere Dankbarkeit. Wir weihen uns dir und widmen dir unser Herz ohne Vorbehalt. Dein Wille und unsere Pflicht sei uns heilig über Alles! Was wir uns von dir unter der Fürsprache unserer lieben Mutter mit aller Demuth und inbrünstig erbitten, ist das Eine: Flöße unseren Herzen Liebe ein, daß wir dich lieben und deine Gebote halten mit unwandelbarer Treue und dir dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit alle Tage bis an das Ende unseres Lebens!

Amen.

XVI.

Vierter Sonntag nach Epiphanie.

Christus im Schiffe und das Schifflein Petri.

„Domine, salva nos; perimus!“
„Herr, rette uns; wir gehen unter!“

„Wenn Einer nicht beten kann, so soll man ihn aufs Meer schicken!“ Dieß Sprichwort ist wahr und bestätigt so das alte Sprichwort: „Sprichwort, wahr Wort!“ Sprichwörter, die in dem Munde des Volkes leben und eines bedeutenden Ansehens genießen, stammen meist aus der Jugendzeit des Volkslebens und sind das köstlichste Vermächtniß der Vorzeit an die Gegenwart. Sie sind reich an herrlichen, lebenskräftigen, lebenserweckenden Gedanken, enthalten als Ergebnisse einer vieljährigen Erfahrung und des Volksverstandes meist wichtige Wahrheiten und geben über gar Manches treffendere Auskunft als viele gelehrte Bücher. Man nennt sie daher mit Recht die Philosophie des Volkes oder die Weisheit auf der Gasse. So ist auch in dem Sprichwort: „Noth

lehrt beten: wer nicht beten kann, soll aufs Meer geschickt werden" ein Schatz von Lebensweisheit niedergelegt.

Ich bin zwar noch nie auf einem Weltmeer gewesen, und die Meisten meiner Zuhörer haben wohl auch den Ocean noch nie gesehen. Dessen ungeachtet können wir uns doch einen Begriff davon machen, wenn wir uns ein segelndes Schiff vorstellen und uns als Reisende hineindenken; wenn wir uns eine ungeheure Fläche Wassers denken, die sich vor unsern Blicken in weiter Entfernung verliert, durch keinen Berg, keinen Hügel begrenzt wird und sich endlich mit dem Himmel zu verbinden scheint; wenn wir uns um uns her und unter uns eine ungeheure Wassermasse und über uns nur den blauen gewölbten oder auch bewölkten Himmel denken, so haben wir eine kleine Vorstellung von einer Reise zur See. Stellet euch ferner vor, jene Wassermasse werde durch einen furchtbaren Sturmwind dergestalt in Bewegung gesetzt, daß ihr mit dem Schiffe bald oben in der Luft schwebet, bald in die Tiefe hinabgeschleudert werdet; stellet euch vor, der Himmel sei über und über mit finstern, schwarzen Wolken bedeckt, aus welchen furchtbare Blitze die Luft durchzucken; denket euch eine Menge Passagiere auf dem Schiffe, welche mit Angst und Verzweiflung, mit Furcht und Hoffnung ringen, wovon Einige gelassen und ergeben ihre Seele ihrem Gott und Heiland befehlen und mit festem Blicke, vom Glauben an Jesum Christum beseelt, dem Tode ins Angesicht schauen; wie die Schiffsleute rastlos arbeiten, die Einen an der Pumpe stehen, Andere die Segel einziehen und der Steuermann am Ruder sitzt und der Schiffskapitän seine Befehle ertheilt; wie die Flucher und Spötter aufhören zu fluchen und zu spotten, und vielleicht das letzte Mal in ihrem Leben von Angst und Furcht oder Reue getrieben zu Gott beten — so wisset ihr, warum das Sprichwort sagt: „Wer nicht beten wolle, der müsse aufs Meer geschickt werden!" Nur die Noth lehrt beten. Wir fühlen unsere Abhängigkeit, unser Nichts, unsere Ohnmacht nicht im gewöhnlichen Leben; erst wenn die Noth, Trübsal, Gefahr an unserer Thüre klopft und bei uns einkehrt, da werden wir gewahr, was wir sind, und daß wir gar Nichts vermögen, daß jede Kleinigkeit uns niederwerfen kann, ohne daß wir wieder aufstehen können, daß wir beim Sturm auf unsern eigenen Füßen nicht stehen und uns nirgends halten und stützen können, als allein im Herrn. Wir

Menschen sind gegen die entfesselten Elemente schwach. Was vermag der mächtigste Kaiser mit Millionen Soldaten gegen Sturm und Meereswogen? Selbst die großen Gußstahlkanonen sind vergeblich. Was vermögen die Naturforscher und Chemiker gegen Pest, Heuschrecken und das schreckliche Feuer, das so heiß ist, daß man auf Viertelstunden die Hitze nicht erträgt wie in Chicago oder bei Waldbränden? Was wollen wir anfangen bei Ueberschwemmungen wie in Böhmen? Wir können höchstens jammern, weinen, beten! Gegen Elemente hat nur Macht ihr Schöpfer. Darum heißt es: „Preiset ihr Flüsse und Meere den Herrn; preise Feuer und Hitze den Herrn! Den Herrn sollen preisen die Sturmwinde, die sein Gebot vollstrecken!" Den Xerxes, der mit Millionen Streiter gegen Griechenland zog, peitschte das Meer. Philipp sagte, als seine unüberwindliche Flotte untergegangen, zu seinem Admiral: „Ich habe dich nicht gegen Wind und Wogen gesendet!" Beide erkannten die Hinfälligkeit aller irdischen Macht vor der gewaltigen Meeresfluth, der man kaum und nur durch schnelle Flucht entrinnt.

Die Welt ist das Meer, das wir durchschiffen müssen. Wir müssen hindurch! Zwei Landungsplätze sind jenseits dieses Meeres: der Hölle Stadt und das himmlische Jerusalem! Wenn wir hinausschauen auf diesen unermeßlichen Ocean, dann sehen wir ein Seeräuberschiff und am Steuerruder steht verkleidet in die harmlose Larve eines Zeitvertreibers der Fürst der Hölle, gen Mitternacht die Barken steuernd und nur aufs Capern bedacht zur Rechten und zur Linken. Doch siehe, mitten zwischen diesen Nachen einer todten und bethörten Welt schwimmt ein anderes Schiff, auf keiner irdischen Werft gebaut und nicht von Winden dieser Welt getrieben. Die „Auserwählte" ist des Schiffes Name, sein Symbolum das Kreuz. In seiner Flagge wehen die Worte: „Jesus Christus!" Und sein Compaß ist ein Wort vom Himmel. Heil, Heil den Passagieren in dieser Arche! Denn dieß ist das Schiff, das gegen Osten segelt. Das Ruder liegt in den Händen dessen, dem auch Wind und Meer gehorsam sind und dessen Sinne das Getose des Sturmes nicht anders berührt, als das säuselnde Lüftchen, das mit dem Wimpel des Mastbaumes spielt. Nur diese Arche trägt sicher über die drohenden Abgründe und Strudel des Lebens und des Todes hinweg.

Das Schifflein auf dem Galiläischen Meere ist ein Nachbild jener alten Arche mit den Repräsentanten und Vätern eines neuen Menschengeschlechtes und ein Vorbild der neutestamentlichen Gemeinde, der Kirche Jesu Christi. Ja, in seinem schöneren Gegenbilde ist es noch vorhanden, das Schifflein im Galiläischen Meere. Wohl hat die Passagiere es gewechselt, doch blieb Einer aus dem damaligen Kreise darin zurück. Der bleibt auch drinnen bis zu jenem Tage, da er mit der letzten lebendigen Ladung im Hafen der ewigen Sabbathruhe vor Anker geht.

Das Schiff ist das Schifflein Petri, die Kirche. Petrus, der jetzt Pius heißt, ist Steuermann dieses Schiffes; aber Christus ist darin.

Christus im Schiffe und das Schifflein Petri.

1. Christi Meerfahrt ein schönes Vorbild:
   a. unseres irdischen Lebens,
   b. unseres geistlichen Lebens,
   c. unseres kirchlichen Lebens.

2. Christus der Schirmherr seiner Kirche:
   a. die Kirche bedarf eines Schirmherrn,
   b. die Kirche begehrt einen Schirmherrn,
   c. die Kirche erfreut sich eines Schirmherrn.

1.

Christi Meerfahrt ist ein schönes Vorbild unseres irdischen Lebens.

Es ist, als ob sie Zug für Zug, ja mit jedem einzelnen Wort ein Sinnbild unserer Lebensfahrt in Sturm und Meereswogen sei. Auch unser Leben ist einem Schiffe gleich, welches das wogende Meer durchfährt und von dem man, wenn es vorüber ist, keine Spur mehr findet noch die Bahn seines Kiels in den Fluthen. Auch unser Leben ist eine Schifffahrt: wir mögen gehen,

stehen, sitzen, liegen — immer geht es vorwärts wie ein Schiff mit schwellenden Segeln. Auch wir werden vom Sturme aufgeschreckt, von den Wogen, die das Schifflein überschütten; hoch gehen da die Wellen, manches Schifflein, das getrost zu fahren schien, ist darin untergegangen. Aber zu uns ist Christus mit in das Schiff getreten. Es ist der Steuermann, er sitzt am Steuer und regiert den ganzen Lauf des Schiffes. Er kennt alle Klippen, Strudel und Sandbänke und führt sicher hindurch. „Noli timere, Caesar est in navi!" so sprach Julius Cäsar zu einem Schiffer, welcher ihn über das Adriatische Meer fahren sollte und feige ward, da ein starkes Ungewitter sich erhob. Noli timere, Christus est in navi! Fürchte dich nicht, Christus ist im Schiffe, — das gilt uns Christen! Auch zu uns spricht der Herr zürnend: „Ihr Kleingläubigen, was seid ihr so furchtsam!" Auch uns rettet er aus der Angst, er gebietet dem Wind und den Wellen, und Sturm und Meer legen sich wie Lämmer zu des Herrn Füßen: sie sind ihm aufs Wort folgsam. Auch in unserm Leben wird es still, wenn er die Fluthen gestillt hat.

Wohin geht unsere Reise? Unsere Reise geht über ein weites Meer. Wann stößt denn das Schifflein ab? Schon mit der Taufe wird das Kind aufgenommen in das Schiff, schon mit der Taufe tritt Christus ein und setzt sich an das Steuer, schon mit der Taufe ruft er dem jungen Leben den ersten Morgengruß zu und ladet es ein, mit ihm zu fahren. Aber noch geht die Fahrt nicht auf das offene Meer. Das Schifflein liegt noch in dem stillen Hafen der Kindheit. Die Kindheit mit ihrem Tauftage und ihrem treuen Kinderglauben ist wie ein Schiff im sichern Hafen. Vater- und Mutterliebe, Vater- und Muttersorge sind die hohen Dämme und Wälle des engumschlossenen Hafens, welche die Stürme abhalten. In diesem stillen Hafen liegt das Schiff, daß es ausgerüstet werde mit allem Nöthigen zur Reise durch die Stürme und großen Fluthen. Das Haus und die Schule haben die Arbeit, das Schifflein auszustatten. Allein kaum sind die Ufer der Kindheit verlassen, da gehen schon die Wogen hoch und überschütten das Schiff, das Meer bewegt sich ungestüm, das Schifflein wankt von einer Seite zur andern, es ist immer in Gefahr, in den Abgrund gebohrt zu werden. Und wie bitter sind die Wasser des Oceans! Sie sind durch und durch vom Salze getränkt: ein einziges Tröpf-

lein des Meerwassers, welches auf die Zunge gelegt wird, verursacht den flammendsten Durst. So lange wir durch das Lebensmeer segeln, umrauschen uns salzige Wogen, sind wir gezwungen, die Wasser der Trübsal zu trinken. Lange vielleicht gelingt es durch Gefahren, durch Leidenswellen hindurchzukommen, aber zuletzt geht das Schiff unter und mit ihm seine Ladung. Die Erfahrung lehrt: wessen Name im Taufbuch, dessen Name steht auch im Todtenregister. Das letzte Stück Land ist gar klein, und das letzte Haus nur für Einen groß genug, der still darin liegt. Es gibt nichts Festes und Unerschütterliches auf Erden. Alles ist dem Wandel und der Vernichtung unterthan; auch der Grund und Boden, auf dem wir stehen, sinkt mit hinab ins Meer, wenn die Sturmfluth heranschlägt. Es ist nur mehr ein Schritt zwischen uns und dem Grab.

Unsere Reise geht über gefährliche Klippen.

Der Ocean birgt in seinem Schoße Riffe und Sandbänke. Die Untiefen im Meere und die Felsen unter dem Wasser, welche häufig bis dicht an die Meeresoberfläche heraufragen und Klippen oder Riffe genannt werden, sind sehr gefährlich für die Schifffahrt. Die Schiffe scheitern, wenn sie von der Wucht des Sturmes darauf geworfen werden. Obwohl der Meeresboden ebenso wie die Oberfläche des Landes eigentlich aus Felsen besteht, so ist er doch nicht ganz nackt, sondern mit Gerölle, Schlamm und Sand bedeckt. Sand findet sich in unglaublicher Menge im Meere, so daß derselbe zum Sprichwort geworden ist, wenn man etwas Unzählbares bezeichnen will. An der Mündung großer Flüsse liegt der Sand, welchen diese mit sich aus dem Land dahingeführt haben, und an flachen Küsten häuft sich der Meeressand dadurch an, daß er von den Wogen aufgeschwemmt wird. Oft liegen aber mitten im Meere große Sandmassen, Sandbänke genannt, so nahe an der Oberfläche, daß Schiffe darauf sich festsetzen und häufig stranden. — Nicht minder gefährlich ist das Meer unseres irdischen Lebens. Es ragen in demselben zahllose Klippen empor und tausend Schifflein scheitern daran und die Geister der Hölle fliegen dann hohnlachend herbei, um die gestrandeten Trümmer zu sammeln. Gott vergleicht unser armes Leben mit dem Schatten, der schnell entweicht; mit dem Nebel, den der Wind verweht; mit dem Schnee, den die

Sonne wegleckt; mit der Hirtenhütte, die plötzlich abgebrochen wird und mit dem Faden, den der Weber schnell abreißt. Aber wie manches Leben ist dazu noch ein verfehltes, ein gescheitertes, ein gestrandetes.

Doch wir segeln nicht bloß durch bittere Wasser und über gefährliche Klippen, sondern auch unter einem stürmischen Himmel.

Das Meer ist in der Ruhe ein wunderbarer, reiner Spiegel, aber furchtbar und gewaltig im Sturm. Die Lüfte rauschen und pfeifen durch Segel und Tauwerk und der lockende Tanz wird zum neckenden, wird zum frechen Spiele. Die Matrosen klettern an den Strickleitern empor, raffen die Segel ein und binden sie zusammen. Es kracht der Mast, schwarz jagt das Gewölk durch die Öde des Himmels dahin, schwärzer färben, tiefer höhlen sich die Wasser. Das Meer hat seine Durchsichtigkeit verloren; schwarz sieht es aus und öffnet einen gähnenden Schlund nach dem andern. Mit gewaltigem Arm schlägt der Sturm die Wogen und treibt des Meeres Bewohner in die Tiefe, die Segler der Lüfte den Küsten zu. Nur die Möve schwebt ruhig mit ausgebreiteten Schwingen über dem Schiffe. Da klammert das Schiffsvolk am Mast und zitterndes Tau sich fest, entstellt und blaß, das Auge flehend zu den Wolken, stier in die schwarze, tosende Fluth gerichtet. Und wilder stürzen aus der Nacht die Wogen hervor, sie schauen drohend über Segel und Mast hernieder, wie über das Lager des Fiebernden Schatten sich neigen, sie wachsen, schwinden, drohen im Wachsen, winken im Schwinden. Sie höhlen das Grab, schmettern das Schiff hinein, tragen auf breitem Rücken es wieder empor, mit der Mordlust des Tigers, der die Beute im Entweichen immer wieder erhascht. Hörst du mitten im tobenden Aufruhr den Donner der Brandung? Schaust du den schrecklichen Todtentanz des Schiffes! — Auch unser Lebensschifflein segelt unter einem stürmischen Himmel; fürchterliche Wetter brechen herein über das Schifflein. Und wenn auch wieder die drohenden Wolken zerrinnen und die Sonne in klarer Majestät am Horizonte aufstrahlt, ach! nur zu bald ziehen die Wetter wieder heran und es folgt der Aufruhr bis hinab in die Herzenstiefe. Unsere Schifffahrt geht also durch ein weites Meer, durch ein Meer voll Bitterkeit, voll Klippen und Stürme, aber sie geht einem unendlich schönen Gestade zu.

Die Heiden erzählten von einem Lande, tief im Sonnenuntergange, welches mit den höchsten Reizen ausgestattet war. Dort sprudelten die süßesten Quellen, dort blühten die herrlichsten Blumen, dort gediehen die köstlichsten Früchte. Alle Trauer und jeder Feind war aus diesem Lande verbannt und wer seinen Fuß in dasselbe setzte, dem ging das seligste Glück auf. Was die Heiden nur ahnten, das stellt der Glaube in die gewisseste Aussicht. Er lehrt, daß es ein Land gebe, wo die Wasser der Unsterblichkeit strömen und die Früchte des ewigen Lebens reifen; ein Land welches im herrlichsten Lichte strahlt und Nichts als unvergänglichen Jubel kennt, ein Land von solcher Schönheit und von solchem Glücke, daß wir uns hienieden kaum ein schwaches Bild entwerfen können. Der Himmel ist das schöne Gestade, dem wir zusegeln, der Himmel mit seiner Wonne und Herrlichkeit. Das Land, das einzig feste Land ist die Gnadenheimath der Kinder Gottes. Keine Fluth zerstört dieselbe. Alle Freuden der Welt vergehen. Nichts unter der Sonne hat Bestand. Mächtige Reiche sind zerfallen. Wo ist Assyrien, Babylon, das Römerreich? Große Städte sind Ruinen geworden! Wo ist Memphis, Theben? Was ist aus Ninive geworden? Die Alterthumsforscher streiten sich, wo sie standen; sie sind spurlos verschwunden. Selbst Sonne, Mond und Sterne, die jetzt 6000 Jahre alt sind, und die Erde, die so viele Menschen bewohnten und so Vielen zum Grab eine Stätte geliehen, sie vergehen und mit der Welt alle ihre Pracht und Lust und Reichthümer; aber unvergänglich ist das Himmelreich, unzerstörbar ist das obere Jerusalem, die Stadt Gottes; ewig sind die Freuden des Himmels.

Die Meerfahrt Christi ist ein schönes Vorbild unseres geistlichen Lebens.

Der See Genesareth, von hohen Bergen umringt, wird öfters von plötzlichen Stürmen überfallen. Gleichwie das Meer immer wüthet, brauset, schäumt, und nicht lange ruhig stille steht gleichwie es auch die todten Körper nicht lange leidet, sondern an's Ufer auswirft, also ist die Welt nimmer ruhig, sie wüthet, tobt und wird leichtlich bewegt. In glückseligen Dingen erhebt sie sich, in den widerwärtigen duckt sie sich. Was ihr heute gefällt, das ist ihr morgen zuwider, sie kann auch die Todten, die der

Welt in Christo abgestorben sind, nicht dulden, ihre Todten begräbt sie,' die Todten Christi wirft sie aus, das ist, sie verfolgt, verbannt und haßt dieselben.

Das Schiff bedeutet des gläubigen Menschen Herz, Gemüth und Seele. Und in diesem Schiff ist Christus der Steuermann d. h. Christus muß das Leben in unserm Leben sein, er muß alle Abschnitte unseres Lebens verklären, zuletzt noch soll der helle Schein seiner Gerechtigkeit, Liebe und Siegesmacht als Morgenstern in den Tod scheinen.

Was ist denn nothwendig zu einer glücklichen Fahrt?

Ein guter Kompaß.

Die Schiffer bedienen sich des Kompasses und mit ihm sind sie im Stande, auf dem Meere im Dunkel der Nacht oder bei dichtem Nebel den richtigen Weg zu finden. Die Erde ist selbst ein riesenhafter Magnet, dessen Pole nach Norden und Süden liegen. Daher richtet sich das eine Ende eines freischwebenden Magnets immer ungefähr nach Norden, das andre nach Süden. Erkennt nun der Schiffer an der in seinem Kompaß sich befindenden Magnetnadel die Nordrichtung, so weiß er auch, in welcher Richtung die übrigen Himmelsgegenden liegen und wie er das Schiff zu lenken hat. Er sieht jede Abweichung seines Schiffes von der Fahrtlinie an dem Kompaß. Indem die Magnetnadel immer nach Norden zeigt, kann sich der Fährmann an ihr zurechtfinden, wenn auch alle Sterne ober ihm erlöschen, wenn auch Nacht und Nebel ihn umgibt oder der Sturm ihn weit von der rechten Bahn verschlagen hat. Und welcher ist dieser Kompaß im geistlichen Leben? Das ist der Kompaß der ewigen Wahrheit, die uns im Evangelium verkündet ist und die wir in Herz und Sinn aufnehmen sollen. Das ist der Kompaß eines durch das Christenthum geschärften Gewissens, an welchem wir das Leben und die Menschen um uns her messen und das uns unwandelbar die Himmelsrichtung, in der wir fahren, zeigt und uns, wo wir abgeirrt, immer wieder in die rechte Strömung zurücklenkt. Das ist der Kompaß des hl. Glaubens, der immerfort seinen Finger nach der wahren Heimath, nach dem Himmelsgestade ausgestreckt hält. Wenn die Nebel des Zweifels auf uns lagern und die Finsternisse der Geistesverlassenheit über uns hereinbrechen, dann weist uns der Glaube den

rechten Weg, welchen unser Lebensschifflein einzuschlagen hat. Und wenn der Sturm der Hölle einen Menschen in die äusserste Gottesferne hinausgeworfen hat, so nimmt ihn doch der Glaube liebend zur Hand und zeigt ihm die Bahn, auf welcher das verschlagene Schifflein sein herrlich Ziel wieder findet.

Zu einer glücklichen Fahrt gehört ferner ein festes Steuer.

Das Steuer führt das Schiff glücklich an Klippen und Untiefen vorüber und hält es auf sicherer Bahn. Das Steuer — das ist der starke Wille, der durch Wind und Wellen hindurch, im Auge die ewigen Sterne und das leuchtende Ziel, den Gang des Schiffes lenkt. Das ist der feste und muthige Sinn, der nicht zagt, wenn die Wellen auch über das Verdeck schlagen, der auch im brausenden Sturmwind der Schicksale ungebrochenen Widerstand leistet. Aber der Steuermann, der das Steuer lenkt? Wer ist es? Christus ist es, der das große Schiff seiner Kirche, wie die kleinen Nachen jedes Einzelnen bei Tag und Nacht, im Sturm wie im Sonnenschein leitet und glücklich durch die Brandung lenkt. Wenn er aufgeweckt ist, dann bricht er die Wuth der Elemente, er glättet die Wogen und es geht dann in geradem Zuge und Fluge hinüber nach dem festen Lande des Himmels. Doch auch dann, wenn das Meer schon still geworden und wir das Ufer schon schauen, das neue Land — noch einmal müssen wir vor diesem Ufer hindurch durch eine harte Brandung — mit ihren hohen Angstwellen, durch das Sterben. Wohl uns, wenn wir dann im klaren Geiste den schauen am Steuer, der das Schiff schon bei unserer Geburt bestieg und der es nimmer verlassen hat!

Die Meerfahrt Christi ist ein schönes Vorbild unseres kirchlichen Lebens.

Wie das Herz durch seine Arterien das Leben nach allen Theilen des Körpers hinaussendet, und wie alle Punkte des Körpers durch ihre Venen das Blut zum Herzen zurücktreiben, damit es belebt werde — so ist die Kirche das Herz alles kirchlichen Lebens. Die in Christo Erlösten sind nicht vereinzelte, nur mit Christo verbundene Seelen, sondern sind in Christo und durch ihn auch untereinander verbunden zu einem Leibe, dessen Seele und

Haupt Christus ist. Wenn die Religion ein Meer ist, das gleichsam unser ganzes Leben und Thun beständig durchwallen soll, dann muß doch sein Bett hin und wieder mit Gnadenbächen gespeist werden. Und das thut die Kirche. Wenn die wahre Kirche dargestellt wird als umflort von Aberglauben und Unglauben, so daß gleichsam nur erst dann und wann einige von der Sonne vergoldete Spitzen herausragen aus dem großen Nebelmeer — so ist sie uns die Braut Christi [1]) die nicht einen Flecken oder eine Runzel hat, sondern heilig und unsträflich ist. [2]) Die Kirche ist die Trägerin und Lehrerin der Wahrheit; ohne sie gibts auf die Dauer keine kräftige und gesunde Sittlichkeit, ohne sie gibts kein starkes und kräftiges Handeln im Völkerleben. Wer sonst als die Kirche will die Wahrheit jedem Gliede des Volkes immer von Neuem wieder nahe bringen, sie in Beziehung setzen zu seinem Herzen, zu seinem Leben, zu seinem Fühlen? Wer sonst als die Kirche wird die Offenbarungen Gottes in der Vergangenheit und in der Gegenwart dem geringsten und ärmsten Kinde des Volkes, dem Arbeiter, dem Bauer, dem Tagelöhner wie dem Philosophen und Gelehrten zu gemeinsamer Freude hinstellen vor das Gemüth, damit wieder Jeder gehoben vom Höchsten sich freudig hingebe an seinen Lebensberuf? Die Kirche will in allen ihren Gläubigen hervorbringen religiöse Innerlichkeit, die erhaben über Zeit und Raum ihr volles Genüge in Gott findet, die in allen scheinbaren Widersprüchen des Lebens ausruht in dem Glauben an eine heilige einmüthige Weltordnung. Die Kirche will in ihren Gliedern hervorrufen jenen Wahrheitsmuth, der ohne Rücksicht auf die Welt und ihr Lob und ihren Tadel oder ihre Bande nur bestrebt ist, die eigene Überzeugung herauszuleben und in die Welt hineinzugestalten. Die Kirche will in jedem ihrer Glieder jenen tiefern, hochherzigen Geist erzeugen, der von keinem zeitlichen Ding sich abhängig weiß, sie will das verborgene Leben der Seele in Gott nähren und pflegen. Wer wird, ausser der Kirche, das dem einzelnen Menschen leisten können, dem einzelnen Menschen, der, wir wissen es Alle, ach so leicht sich verliert in dem Endlichen und Zeitlichen, den Frieden der Seele, die Freudigkeit im hl. Geist so leicht vergißt unter dem Getümmel seiner Geschäfte

1) II. Kor. 11, 2. — 2) Eph. 8, 27.

und Sorgen? Wer will es anders leisten als eben die Kirche, die ihre Thore öffnet, damit der vom Staub bedeckte, niedergedrückte Mensch sich wieder erquicke und erhole in den Tiefen seiner von Gott ergriffenen Persönlichkeit? Ja die Kirche wird bleiben, die Mutter, die in jedem ihrer Kinder das Höchste, das Heil der Seele wirken will.

Sollten wir also die Kirche nicht lieben, nicht kirchlich sein? Wir sind frei; der Ocean der Geister ist ein freier Ocean; Fluth und Ebbe hängen, wiewohl sie von der Natur bewegt werden, auch von uns ab. An den Meeresküsten sieht man täglich während sechs Stunden das Wasser dem Lande zuströmen, die flachen Ufer bedecken, in die Mündungen der Flüsse meilenweit hinaufsteigen, an den steilen Ufern schäumend sich brechen, als wollten sie Alles verschlingen und begraben, bis dann der höchste Punkt erreicht ist, wo ein fünfzehn Minuten langer Stillstand eintritt. von dem an das Meer wie beschämt über den vergeblichen Angriff, zurückweicht, um nach abermals sechs Stunden auf's Neue sich zu erheben. Es gibt kein erhabeneres und in geheimnißvollem Grauen mehr ergreifendes Schauspiel, als das tobende Heranrollen dieser mit silbernem Schaum gekrönten dunklen Meereswellen, die gleich Ungeheuern daher sich wälzen, und am Ufer sich überstürzend und gebrochen vom Meere stets aufs Neue wieder geboren werden. So ist es mit den Verfolgungen der Kirche. Sie kommen und gehen wie die Wolken des Himmels. Aber wir sollen treu stehen zum Felsen Petri. Der Eichbaum wird mehr befestigt und wächst mächtiger empor, je gewaltiger ihn die Stürme umheulen und schütteln.

Aus dem Blute der ersten Martyrer, ja eines einzigen Blutzeugen erwuchsen neue Heerschaaren von Gläubigen und Bekennern. Unsere persönliche Stellung zur Kirche ist nicht eine Rechtsfrage, sondern eine sittliche Frage, eine Frage der innern sittlichen Entscheidung für oder wider. Diese Entscheidung fordert die Kirche von einem Jeden und verstattet ihn nicht, in kalter diplomatischer Vornehmheit sich vermeintlich über die Parteien zu stellen, oder in schwankender Schwäche unentschlossen zu stehen zwischen den Parteien. Die sich so unentschieden stellen, über die ist entschieden: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und

wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!" Die sich der Entscheidung entziehen, die stehen der Kirche am Fernsten. Wir sollen das Siegel des Namens Jesu auf unserer Stirn und das Bekenntniß seines Namens auf unsern Lippen tragen.

Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit!

2.

Christus ist der Schirmherr seiner Kirche. Die Kirche bedarf eines Schirmherrn.

Die Kirche ist ein Schiff, welches durch das Wogenmeer der Zeit fährt, überall und immer erheben sich Stürme. Aber sie kann nicht untergehen, Christus hat es verheissen: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!" [1]) Sie muß bis zum Ende der Welt fortsegeln, immer Reisende aufnehmen. Wenn sie untergehen könnte, so wäre sie untergegangen in der ersten dreihundertjährigen Verfolgung, wo man mit Feuer und Schwert sie ausrotten wollte, aber das Römerreich unter den Streichen der Barbaren zusammenbrach. Sie wurde von bösen Menschen, Juden, Heiden, Türken, Irrgläubigen, geheimen Gesellschaften, feigen Katholiken verfolgt; die Reichen, Mächtigen, Weisen sind Feinde der Kirche, aber sie geht nicht unter. Alles, was sich sonst auf Erden erhebt, hat seine Zeit, und darnach sinkt es wieder hin, so Throne und Reiche, so alle Verbindungen der Menschen. Wenn aber unter all den zusammensinkenden Ruinen die Kirche Christi noch besteht, wenn unter all den verhallenden Stimmen das Evangelium Christi noch gehört wird, wenn es die Verfolgung nicht zu Grunde richten kann, dann mahnt uns dieser Sieg an die merkwürdigen Worte, welche jener verständige Mann im Rathe der Juden sprach, indem das Evangelium seinen Lauf anfing und die Obersten der Juden sich rüsteten, es durch alle Mittel, die ihnen zu Gebote standen, zu unterdrücken: „Ist dieses Werk von den

---

1) Matth. 16, 18.

Menschen, so wird es untergehen; ist es aber von Gott, so könnet ihr es nicht unterdrücken.“ [1]) Nein, obwohl die Kirche von ihrem Entstehen an bekämpft wurde, so ward sie doch niemals überwunden, da sie auf einem starken Felsen gegründet ist, gegen die keine Regenströme, keine Winde, Stürme und Ungewitter Etwas vermögen. Viele sind die Wogen, es tobt die Fluth, aber wir fürchten nicht unterzugehen. Laßt sie sich erheben die Wellen, sie vermögen nicht das Schifflein Jesu zu versenken. Als die Apostel verfolgt wurden, war es vergebens; die Kirche wuchs und so ist es noch. Stephanus war als der erste Martyrer der jungen Kirche gestorben. Von seiner Ermordung aber ging die Feindschaft Israels weiter zur Verfolgung und Zerstreuung der Gemeinde. Es knickt der Sturm die Blumen, aber er trägt ihren Saamen in die Ferne. So trug der Sturm, der sich über der Gemeinde zu Jerusalem erhob, den Saamen des Wortes ringsum in die Weite. Das ist ein Vorbild der ganzen Geschichte der Kirche und ist ein Trost für die Kirche aller Zeiten. Petri Schiff wird fortsegeln. Christus führt es durch die Wogen, er scheint zu schlafen; entsetzlich brausen die Sturmwinde und sie brausen herüber zu uns, und die hohen Wogen, welche sie schlagen, erscheinen uns als ein Meeresgrab, in das auch wir mit versinken sollen. Aber wir brauchen ihn nur zu wecken durch Gebet; er muß es erhören, er hat es versprochen. Er regiert das Schiff mit starker, kundiger Hand. Schiffende vertrauen auf den Capitän, Soldaten auf den General — wie viel mehr Grund haben wir, auf Christus zu vertrauen! Er ist der mächtige Gubernator und Schutzherr seiner Kirche. Er läßt sich durch das Schreien und Beten seiner geistlichen Schiffsleute aufmuntern, bedräuet den Satan und die Welt, die Irrlehrer und Tyrannen, daß sie müssen die Kirche Gottes unumgestoßen lassen.

Und die Kirche bedarf eines solchen Schirmherrn. Auf dem See Genesareth ist das Ungestüm nicht aus natürlichen Ursachen allein entstanden, wie sonst oftmals auf dem Meer und den großen Wassern geschieht, sondern es hat sich hier der böse Feind, der

---

1) Apostelg. 5, 38.

Teufel dazu geschlagen; der hätte gern ein Spiel angefangen. Denn er ist ein Fürst dieser Welt und wird besonders princeps aëris d. i. ein Fürst der Luft genannt, der auch in den Wassern oftmals sein Werk hat. Er hoffte, wenn er dies Schifflein könnte umkehren und Jesus selbst und seine Apostel ertränken, ein Freudenspiel zu haben und seinem Reich viel Nutzen zu schaffen. Darum ist kein Zweifel, er hat seinen besten Fleiß gethan und zu diesem Ungewitter so viel geholfen, als ihm immer möglich war. In der That ist das Schifflein der Kirche das angefochtene Schifflein, welches allenthalben umhergetrieben wird in dem ungestümmen wüthenden Meer und zwischen Wind und Wellen der Anfechtung daherfährt. Sie ist die Trostlose, über die alle Wetter gehen. Das Brausen der Winde aber ist das Schnauben und Wüthen des Teufels, der bläset die Wellen auf und macht das Meer dieser Welt rege und ungestümm wider die heilige, christliche Kirche Gottes und stürmet aus allen Kräften und zu allen Orten herein mit dem unversöhnlichen Haß der Welt, mit öffentlichen Verfolgungen, mit Abgötterei, Irrthum und verführerischer Lehre. Da wird das Wehklagen der geistlichen Schiffsleute, ihr Jammer und ihre Noth groß; aber sie haben Einen im Schiff, der ist Bürge dafür, daß ihnen kein Leid widerfahren wird. Die Kirche ist das Schifflein Petri, gegen welches die Pforten der Hölle gekämpft haben und immer vergeblich kämpfen werden bis in die fernsten Zeiten. Wenn das Auge unseres Herrn von einem geheimnißvollen Schlafe geschlossen ist, dann wacht sein Herz über uns.

Das Schifflein auf dem Meere ist das Schifflein Petri. Christus hat dem hl. Petrus, den er zu seinem Stellvertreter auf Erden und zum Haupt der ganzen Kirche bestellte, und seinem Nachfolger im Amte nicht nur den Ehren- und Auktoritäts-, sondern auch einen wahren Jurisdiktions-Primat übertragen. Der Bischof von Rom, Nachfolger Petri, ist in Kraft der Einsetzung Christi das Haupt aller Bischöfe. Die Kirche bedarf des sichtbaren Hirten in der Person Petri, sein Hirtenamt währt fort bis zum Ende und die Pforten der Hölle vermögen Nichts gegen den Felsen. Wahrhaftig eine hohe Würde ist es, 200 Millionen Gläubige zu regieren; eine schwere Bürde, eine Bürde für englische Schultern. Wir bedürfen eines hl. Vaters. Für uns ist der Papst der geistliche

Vater, der Alle im Herzen trägt. Darum ist sein Leid, unser Leid, seine Freude unsere Freude, sein Glück unser Glück, sein Kampf unser Kampf, sein Sieg unser Sieg; er ist Moses, der für uns betet und uns ins gelobte Land führt. Er ist der Fels des Glaubens, mit ihm müssen Alle übereinstimmen; Christus hat für ihn gebetet, daß er uns im Glauben stärke. Wer ihn und die Kirche nicht hört, ist gleich einem Zöllner. Besonders in unsern Tagen sollen wir zu ihm stehen, wo Manche aus Neuerungsfurcht und falschem Wissensdünkel irren, Viele lieber räsonniren als gehorchen, lieber die Kirche als ihr Leben verbessern wollen.

Petrus sprach: „Herr, wohin sollten wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens!" Wo Petrus ist, da ist Christus und die Wahrheit, er hat Worte des ewigen Lebens. Wer Petrus verachtet, verachtet Christus. Der Papst ist der Schild der Hoffnung. Wenn wir mit ihm, dem rechtmäßigen Hirten, verbunden sind, dürfen wir Gnade, Vergebung und Heil hoffen. In der Kirche, die auf Petrus steht, sind die Sakramente und Heilsmittel. In Petri Schiff fährt Christus, stillt die Stürme der Versuchung, heilt Kranke, wirkt Wunder. Petri Schiff führt Alle in den Hafen des Heils. Aber wie in jeder großen Heerde kranke Schafe sind, so gibt es auch in des Papstes Heerde, der 200 Millionen Schafe angehören, Kranke. Diese Kranke sollen ihre Krankheit erkennen und sich heilen lassen. Im Schifflein Petri, in der Kirche, ist Arznei für alle Wunden.

Alles fehlt dem, der glaubt, es fehle ihm Nichts. Wer aber gesund im Glauben und Hoffen, tugendhaft im Wandel ist, der hält auch die Gebote, welche Petri Nachfolger verkündet.

Der Papst ist das Band der Liebe, durch ihn sind wir mit Christus verbunden. Jene, die nicht in der Kirche und ihrem inneren Gnadenverband stehen, haben nicht die Liebe. Wir stehen mit Christus im Liebesverband durch die Kirche. Niemand kommt zum Vater als durch den Sohn und zum Sohn als durch die Kirche. Vom Vater und Sohn trennen sich Jene, die verschuldet sich von der Kirche und deren Haupt trennen. Die Kirche ohne Haupt, ohne Papst, kann so wenig bestehen als ein lebendiger Leib ohne Kopf. Solche, die von der Kirche abfallen, streiten, zanken,

stiften Unfrieden, Spaltungen. Wissen bläht auf, Liebe erbaut. Sie haben auch keinen Bestand wie Arius und sein Anhang, Nestorius und Pelagius, denen so viele Millionen anhingen.

Der Papst ist unfehlbar in der Lehre, aber nicht im Wandel. Es gab auch fehlerhafte Päpste neben einer großen Zahl von Heiligen. Gott ließ zu, daß Petrus sündigte, daß man an seinen Nachfolgern nicht irre werde, wenn sie fehlen. Freilich sehen Alle auf Jene, die höher gestellt sind. Wenn wir einer Stadt nahen, sehen wir die hohen Thürme und beachten nicht die einzelnen Häuser; wenn wir über eine weite Landschaft blicken, betrachten wir die hohen Berge, nicht Gräser und Blumen. Aber um so höher ist die Pflicht des guten Beispiels. „Die Asche des Grabes Petri," schreibt Bernhardus an Eugenius, „würde sich gegen dich erheben, wenn du nicht seinem Geiste, seinem Beispiele folgen würdest!"

Die Kirche begehrt eines Schirmherrn.

Erinnern wir uns, wie es auf dem Schiff, auf welchem Jonas vor dem Befehle Gottes entfliehen wollte, zuging: da schrie ein Jeder in der höchsten Noth zu seinem Gott. Die Jünger sind mit dem See seit ihrer Jugend vertraut, sie haben Alles versucht, was in ihren Kräften stand, um dem großen Ungestüm zu entrinnen: sie sehen keine Hoffnung, sie geben Alles verloren. Und da wenden sie sich zu dem Herrn, der von dem See und von der Schifffahrt rein gar Nichts versteht; zu ihm nehmen sie in ihrer höchsten Noth ihre Zuflucht, er soll helfen, wo alle Menschenhilfe Nichts ist. Welche Werke müssen die Jünger von ihrem Herrn schon gesehen haben, wie überzeugend muß er ihnen seine Kraft und Herrlichkeit erwiesen haben, daß in diesem Augenblicke, wo der Boden unter ihren Füßen wankt, der Glaube unerschüttert in ihren Herzen steht: er kann helfen, wenn er nur aufwachen wollte aus seinem tiefen Schlafe, so wäre uns geholfen! Der Herr schläft in Wirklichkeit, er ist vor Mattigkeit und Müdigkeit eingeschlafen und wollte auch in diesem Stück andern Menschen gleich sein, auf daß man an seiner Menschheit nicht zu zweifeln hätte. Wenn die Gottheit in dem Kindlein und Knaben Jesus geschlafen, so hindert Nichts, auch bei dem Manne ein solches, volles, ganzes Schla-

sen anzunehmen: der ganze Christus, der ganze Gottmensch hat geschlafen. O res mirabilis et stupenda: rufe ich mit Origenes aus und der Contrast zwischen dem Aufruhr ringsum und dem ruhenden Herrn drängt mir diesen Ausruf aus. So haben wir hier an dem Herrn einen thatsächlichen Beweis, daß das Gotteskind ruhig schlafen kann, wenn das Meer wallt und braust, seine Wogen bergeshoch thürmt und das Schifflein bedeckt: es hat eben den Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, zu seinem Vater.[1])

„Herr, hilf!" Ja bei dem Herrn ist die Hilfe; er ist ein allmächtiger Herr, darum kann er helfen. Er ist ein Herr auch über die Natur! Wie groß ist doch die Herrlichkeit des Herrn über Alles! Groß ist das Ungestüm im Meere, groß ist die Todesnoth der Jünger, aber durch ein Wort macht der Herr dem Ungestüm und der Todesnoth ein Ende. Er ist wahrhaftiger, treuer Herr, darum wird er helfen, hat er ja doch seine Hilfe uns zugesagt in seinem heiligen Worte; er ist der Retter der Seinen, die zu ihm schreien. Er ist ein barmherziger Herr, darum will und muß er helfen; sein Herz drängt ihn, sein Herz bricht ihm über unsere Noth. Christus schläft, damit die Jünger ihre Ohnmacht fühlen, daß sie kommen und seiner begehren. Auch wir sollen ihn um Hilfe anrufen, der Ruf ziemt auch uns, der Ruf ist trotz allen Kleinglaubens doch ein Glaubensgebot, dem er nicht widerstehen kann; denn er ist ein Bekenntniß unserer Schwachheit und Hilflosigkeit und des Vertrauens auf seine Macht und Güte. Ohne Gebet keine Rettung noch Seligkeit. Wir sollen allezeit beten und nicht müde werden und den Herrn wecken, so oft Gefahr kommt. Beten muß der Sünder, daß er die Gnade der Bekehrung und Rechtfertigung erlange; der Gerechte, daß er nicht falle; der Versuchte, weil er den Satan nicht überwindet durch eigene Kraft: diese Gattung von Teufel werden nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben. Beten sollen wir, wenn unser Herz in Gott sich erfreut und sollen mit Maria sprechen: „Meine Seele preiset hoch den Herrn!"

---

1) Ps. 120, 4.

Wenn die Seele in Freude jubelt, ist billig, daß die Zunge juble. Beten sollen wir im Leid: „Wenn Einer von euch traurig ist, so bete er!“ Beten sollen wir im Geist und in der Wahrheit; das Herz, die Seele soll beten, bei Gott sein. Eigentlich soll unser ganzes Leben ein Gebet sein. Wer recht betet, wird recht leben und wenn er im Todessturm ist, wird er rufen und der Herr wird aufwachen und den Sturm stillen. Wer aber gleich Antiochus nicht zu Gott betete, sondern lästerte, wird in der Todesnoth rufen und nicht erhört werden. Es betete dieser Gottlose zum Herrn, von dem er keine Hilfe erwarten konnte: „Wenn ihr die Hände ausstrecket, will ich meine Augen von euch wenden, wenn ihr das Gebet vervielfältigt, will ich euch nicht hören; denn eure Hände sind voll Blut!“ Das Gebet weckt den Herrn. Unser Gott ist nicht wie jener Götze, von welchem der Prophet Elias im heiligen Spotte sagt: „Rufet lauter; er schläft vielleicht, daß er erwache!“ Nein, unser Gott ist bei uns im Schiffe bis ans Weltende, er schläft und schlummert nimmer. Wann half Gott den Kindern Israels aus der Hand des Pharao? Da derselbe ihnen schon nahe war, daß sie ihm nicht entrinnen konnten; denn wo sie hinblickten, erschauten sie den Tod. Vor ihnen das rothe Meer, hinter ihnen das Heer der Aegypter, auf beiden Seiten hohe Gebirge. Darum fürchteten sie sich und schrieen zu dem Herrn und sprachen zu Moses: „Waren etwa keine Gräber in Aegypten, daß du uns wegführtest, um in der Wüste zu sterben?“ [1]) Aber eben da, wo die Gefahr am höchsten, war Gott mit seiner Hilfe am nächsten. Wenn wir glauben: es ist alles verloren, so hilft Gott und zeigt uns, daß er mehr thun kann, als wir verstehen. Gott ist größer als unser Herz.

O selig, dreimal selig, wer durch das oft wilde, stürmische Meer des Lebens steuernd ihn den Sohn der Allmacht, als treuen Begleiter, als nahen Freund auf dem Schiffe hat! Der Herr ist bereit zu helfen. Er kann es, denn er ist selbst auf dem Schiffe, ist bei uns alle Tage bis an das Ende der Welt; er will es, denn

---

1) II. Mos. 14, 10.

es ist sein Schiff, es handelt sich hier um seine eigene Sache, um seines Namens Ehre. Seien auch wir bereit, zuversichtlich zu ihm zu beten: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten!“ So lange er für uns wach ist, darf kein Unfall der Fahrt nahen; sanft segelt im günstigen, leisen Winde seiner lieben Nähe das Schiff dem ersehnten Hafen entgegen. Und gehen am Ufer die Wellen zuletzt noch einmal hoch, in der letzten Todesnoth: auch da hindurch bringt er uns sanft und sicher, auch da wird es stille werden, wohlgeborgen landen wir jenseits des Meeres dieser Welt, jenseits alles Unglücks, Elends und Todes im ewigen Vaterland. O welch ein Anlanden drüben am Ufer der seligen Ewigkeit!

Wir können von Noe viel, sehr viel lernen. Wie er nach einander seine Vögel aussendete, so sollen und wollen wir in der Trübsal ein Gebet nach dem andern zu Gott hinaufsenden. Unsere Gebete sind unsere Fragen an Gottes Herz und nach seinem Willen. Schreien sie vergeblich, wie jener Rabe hin und herflog, wir wollen nicht ermüden. Kommen sie aber zurück wie jene erste Taube, wir wollen nicht ermatten. Von einem Tag zum andern, von einer Nacht zur andern wie Noe thut, wollen wir aus der Tiefe zum Herrn schreien. Endlich kommt die Taube mit dem grünen Oelzweig. Gott hat unser Gebet erhört. Das Gebet ist der feste Anker, der tausend und aber tausend Beter in den grauenhaftesten Stürmen des Lebens aufrecht erhalten und in den schwersten Unglücksfällen, in Sterbensnoth und Todeskampf mit Kraft von Oben gestärkt hat.

Die Kirche erfreut sich eines Schirmherrn.

Der Papst ist das Haupt der Kirche. In jeder Familie ist ein sichtbares Haupt, in jedem Staat ist ein sichtbares Haupt, in jeder Gesellschaft ist ein sichtbares Haupt trotz und neben dem unsichtbaren Haupt im Himmel: warum nicht in der Kirche? Beides muß auch in der Kirche zutreffen und trifft in der That zu: Christus ist das unsichtbare, Petrus das sichtbare Haupt der Kirche. „Du Petrus, bist der Fels und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen!“[1]) Es ist also gar keine Frage: Petrus ist

---

1) Matth. 16, 18.

der Fels der Kirche, Petrus ist der leibhaftige, persönliche Grund der Kirche. Ohne Petrus, ohne Papst kann die Kirche nicht existiren; ohne Haupt, ohne Papst kann die Kirche so wenig bestehen als ein lebendiger Leib ohne Haupt. Das Leben der Kirche liegt in der Verbindung mit dem Vater durch den Sohn und mit dem Sohn durch das Haupt der Kirche. Das Leben der Kirche liegt in dem, daß sie die ewige Wahrheit besitzt; es liegt in dem Katholischen, Oekumenischen und das ist unvergänglich.

Ja gewiß, das ist unvergänglich und ebenso unvergänglich ist die Kirche selbst. Die Unvergänglichkeit der Kirche ruht nicht darauf, ob die Augen eines Papstes noch offen stehen oder im Tode geschlossen sind, sondern auf der Verheissung ihrer ewigen Dauer. Die Kirche ist eine Festung, die man angreifen, aber nie einnehmen kann. Die Kirche hat einen alten Spruch: „Ich kann nicht anders!" Er steht in einem alten Buche der Apostelgeschichte und kommt von einem alten Papste her, dem heiligen Petrus. Mit diesem Worte schreitet die Kirche durch die Jahrhunderte hin und gelangt bis zum Ende der Zeiten und wird triumphiren über ihre Feinde, sie wird siegen über Ungläubige, Boshafte, über Schurzfell und Kelle. Die Ideen sind veränderlich, die Dogmen unveränderlich. Die Ideen vergehen, weil sie von Menschen stammen; man weiß, was Ideen werth sind. Die Dogmen haben einen göttlichen Ursprung; sie beherrschen das Gewissen. Nennet mir eine Idee, welche achtzehn Jahrhunderte lang und über hundert Millionen Gewissen geherrscht hat! Traun denn, das hl. Buch, das die Verheissung enthält, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht bewältigen werden, und die Bücher der Geschichte, welche jenes Wort der Verheissung commentiren und bewahrheiten, das ist unser Trost und unsere Hoffnung in diesen Tagen des Kampfes und der Prüfung. Kampf und Verfolgung ist das Loos der Kirche von ihrer Wiege bis zum Ende der Zeiten. Gott duldet es in wunderbarer Providenz, daß gegen die Braut des Gekreuzigten von Zeit zu Zeit ein wilder Verfolgungssturm losbricht. Aber der Segen der Verfolgung ist der, daß Gott durch sie seine hl. Kirche mit neuem Glanz, mit neuer Glorie umkleiden will. Darum zagen wir nicht in diesen Zeiten, obwohl sie uns beängstigen; wir küssen die Hand, die uns zwar schlägt aber nicht tödten kann, wenn wir treu zur Wahr-

heit und zum Felsen Petri halten. Wir fluchen nicht unseren Feinden, wir danken denen, die uns hassen und verfolgen; denn sie bereiten die Wege des Sieges für unsere hl. Kirche, für Pius IX. O auch dießmal wird die Kirche aus Thränen, Blut und Trümmern leuchtend emporsteigen wie ein verjüngter Phönix!

Der Papst ist das Band der Einheit. Einheit kann nicht ohne Autorität existiren; es ist also eine Autorität nothwendig. Und wir Katholiken erkennen eine solche an in dem kirchlichen Körper, an dessen Spitze der Nachfolger des von Jesu Christo eingesetzten Apostelfürsten steht. Eine ununterbrochene Succession von Petrus bis Pius hat diese Autorität bei dem apostolischen Stuhle erhalten. Die katholische Kirche wandelt also auf dem Wege der Autorität und das gibt ihr Festigkeit und Lebenskraft. Sie erhebt sich wie eine einzige Pyramide auf dem Flugsande der Welt. Aber gerade die Autorität reizt den Menschen zur Empörung. Wir sagen: „Komm zu uns, wir haben ein einziges Oberhaupt, den Papst, der die ganze Kirche Gottes regiert.“ Und wir erhalten die Antwort: „Dieß will ich nicht, ich brauche keinen Menschen, der mein Papst ist, ich bin mein eigener Papst. Was hilft mir die Intelligenz, die im Vatikan wohnt?“ Oder es gibt solche selbst im Schooße der Kirche, die lieber räsonniren als gehorchen, lieber die Kirche als ihr Leben verbessern wollen. Sie zanken, streiten, stiften Unfrieden und Spaltungen und haben keinen Bestand. — Wie herrlich ist die Einheit der Kirche! Sie ist nicht eine knechtische, sondern eine freie und ungezwungene, von der sich jedes Blatt, jeder Zweig, jeder Stamm jeden Augenblick lossagen kann. England war katholisch, es ist es nicht mehr; Dänemark und Schweden war katholisch, sie sind es nicht mehr; der Orient war katholisch, auch er ist es längst nicht mehr. Die Einheit ist das Princip der Souveränität. In einer Monarchie ist es der König, in einer Aristokratie der Senat, in einer Demokratie die Volksversammlung. Die Kirche ist in wundervoller Harmonie Monarchie, Aristokratie, Demokratie. Und diese Einheit ist die Quelle ihres Sieges. Versetzen wir uns auf ein Schlachtfeld! Hunderttausend Menschen sind unter Waffen und dennoch ist Alles unbeweglich, Alles ist ruhig: die Pferde, die Trompeten und der Staub. Aber bald donnern die Geschütze, die Pferde wiehern, die Waffen klirren und die Regimenter kämpfen auf dem

weiten Feld. Hier herrscht die Ordnung, während dort Alles in der wildesten Flucht ist. Die Einheit hat gesprochen, die Einheit war die Siegerin. Dagegen trennen wir von der himmlischen Mechanik die Kraft, welche Newton mit dem Namen Attraktion bezeichnet hat, und alsbald werden die Körper, die den Aether beleben, in entgegengesetzte Richtungen auseinander fliehen! Die Einheit der Kirche steht für uns als ein göttliches Phänomen da, sie schreitet durch alle Complotte hindurch, ohne von ihrer Bestimmung abzuweichen. Lasset uns kämpfen mit ihr als geschlossene Phalanx und unitis viribus mit vereinten Kräften! Christus ist unser Feldherr, wir wollen kämpfen unter seiner Fahne Mann für Mann!

Die Einheit der Kirche schließt die Nationalkirche aus, die Nationalkirche ist ein frazzenhaftes Trugbild. Abgerissen von Rom fällt die ganze Kirche in die Hände der bürgerlichen Gewalt. Nein alle Menschen, Griechen und Barbaren, gehören in jenes Schifflein, das der hl. Petrus mit so großer Festigkeit durch die anstürmenden Fluthen lenkt. Die Kirche ist nicht in Grenzen eingeschlossen und in Nationen abgetheilt. Schon der Name „Katholisch" bezeichnet die Idee einer intellectuellen Einheit in einem organischen und lebendigen Körper; sie bezeichnet noch mehr die universelle Ausbreitung dieser Einheit. Die Kirche ist eine Gesellschaft, die sich allumfassend nennt und die in der That keine bestimmte Grenze in Raum und Zeit hat und die sich nicht nach Nationen abtheilen läßt, wie der hl. Martin seinen Mantel zertheilte. Dabei fühlen wir, daß Vaterland und Kirche, nationales und kirchliches Gefühl, weit entfernt sich auszuschließen, sich vielmehr gegenseitig bestärken, sich gegenseitig heben und daß eines Jeden Brust von uns die Worte unseres vaterländischen Dichters widertönen läßt:

An's Vaterland, an's theure schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

In der That waren die Aufopferungen der Katholiken groß an den Tagen, wo das Vaterland sie rief. Ja wir kämpfen für den Heerd und wir folgen mit Begeisterung dem Ruf unter die Fahne; aber wir kämpfen auch für den Altar. Heerd und Altar, Vater-

land und Kirche sind uns die zwei heiligsten Dinge, die sich für uns nicht trennen lassen. Wir lieben das Vaterland, wir lieben die Kirche; wir geben für beide das Blut unseres Herzens, jenes Herzens, das Gott geschaffen und in das er die Liebe zu Vaterland und Kirche gesenkt hat.

Der Papst ist der Lehrer der Wahrheit. Christus verheißt nicht der hörenden, sondern der lehrenden Kirche die Unfehlbarkeit. Wo ist die lehrende Kirche? Bei der katholischen Hierarchie. „So hat es dem hl. Geiste und uns gefallen!" heißt es in der Apostelgeschichte [1]) vom ersten Concil. Darum glauben wir, daß allgemeine Concilien unter besonderer Leitung des hl. Geistes geleitet werden. Wir erwarten von Rom Leben, Wahrheit und Heil; denn dort ist der hl. Stuhl, der schon so viele Jahrhunderte hindurch den Schatz des Glaubens unversehrt bewahrt hat. Und diese Unfehlbarkeit der Kirche ist uns nicht eine finstere Macht, die den Geistesschwingen unerträgliche Fesseln anlegt, sondern ein Leuchtthurm, der die Völker führen soll mitten durch die Klippen und Sandbänke, welche das stürmische Meer dieser Zeit auf allen Zeiten birgt. Und was ist die Unfehlbarkeit des Papstes? Es ist nicht der Glaube, daß Alles, was der Papst thue, den Stempel der Unfehlbarkeit an sich trage; sondern es ist die Anwendung des Grundsatzes: daß allemal, sobald eine Meinungsverschiedenheit über das Dogma entsteht, der Papst oder die Kirche das Recht besitze, über die Schwierigkeit ohne Appellation zu entscheiden. Es ist für die Kirche die Anwendung des Rechtsaxioms: res judicata pro veritate habetur. Es ist nichts Anderes, als was bei allen Civilgerichten vorkommt. Die Streitigkeiten können nicht unentscheidbar sein. Welcher Art sie auch seien, es muß endlich eine Autorität sich ins Mittel legen, welche das Recht hat, die Akten zu schließen und den Proceß zu entscheiden. Beim Gerichtsstand ist es der Cassationshof; unter anderen Verhältnissen der Staatsrath, anderswo sind es die Kammern oder der König. In religiösen Dingen ist es die Kirche, der Papst oder das Concil. Also ist der Papst nur als Repräsentant der Kirche unfehlbar, wenn er zur Entscheidung eines

1) 15, 28.

dogmatischen Punktes aufgerufen wird; er ist aber nicht unfehlbar, wenn er als Mensch, als weltlicher Fürst oder sogar als geistlicher Regent handelt. Er ist es nur in der Entscheidung über eine Lehre, und sonst nicht.

Wenn Jesus Christus wahrhaft der Sohn Gottes und Gott selbst ist, so muß er sein Versprechen erfüllen. Er hat der Kirche verheissen, er wolle in der Person der Apostel mit ihr sein bis ans Ende der Welt. Er ist also mit der Kirche, er regiert und erleuchtet sie; er kann nicht zugeben, daß seine Lehre entstellt werde. Deßwegen entscheidet die Kirche, sobald sie über ein Dogma entscheiden muß, jedesmal dasselbe mit der Autorität Jesu Christi und vom hl. Geist erleuchtet. Daraus folgt, daß die Entscheidung der Kirche für uns Wahrheit ist, nicht, was wohl zu beachten, eine conventionelle Wahrheit, wie bei menschlichen Entscheidungen, sondern eine dogmatische, von Gott selbst ausgegangene unbestreitbare Wahrheit. Wenn es sich anders verhielte, so würde Christus sein Versprechen nicht erfüllen, er wäre nicht mehr Gott, das ganze Christenthum wäre bloß ein ungeheurer und unerklärlicher Irrthum. — Längst hatte es fast die ganze katholische Kirche geglaubt, und in der Praxis war es feststehende Annahme, daß der Papst, wenn er einen feierlichen Ausspruch ex cathedra thut, unfehlbar ist. Das Vatikanum hat nun dieß als Glaubenssatz aufgestellt. Der hl. Vater, der Nachfolger Petri, der Statthalter Christi auf Erden, ist also unfehlbar, d. h. seine Lehre ist infallibel, sein Wandel nicht. Daß der unfehlbare Papst Fürsten absetzen oder die Unterthanen vom Eid der Treue gegen den König oder Kaiser entbinden könne, das ist Thorheit. Im Gegentheil, die Zukunft wird es lehren, daß die päpstliche Unfehlbarkeit nicht bloß das Ansehen des Papstes und der Bischöfe verstärken, sondern auch den Thron der Kaiser und Könige festigen wird. Allerdings geht gegenwärtig ein heisser Kampf über die Unfehlbarkeit des Papstes durch die Welt, aber das Dogma von der Unfehlbarkeit ist das Feuer, von dem die unnütze Spreu verzehrt wird; es vollzieht sich eine Scheidung zwischen wahren und falschen Katholiken.

Der Papst ist das Centrum des Friedens. Es gibt im Centrum der kreisenden Welten eine centrale, in Mitte dieser

Bewegungen unveränderliche Welt, welche, über all das hinaus, alles Leben, alles Licht der anderen in Fülle und ohne Wechsel in sich schließt, weil sie die Quelle ist. Diese Welt ist die Sonne. Unsere Seele sehnt sich nach dem totalen und gesammelten Leben ebenso sehr, wie nach dem Leben ohne Ende. Das Herz ist das Centrum der Seele, sie ist der Ort der göttlichen Sonne, sie ist das Centrum, wo der große Gott wohnt. Gott ist die göttliche Sonne, die immer im Centrum der Seele ist und bleibt, die sie erquickt und befruchtet durch ihre liebliche und belebende Wärme. Der Himmel ist nicht der einzige Aufenthalt Gottes. Er hat auch einen in der Seele, den man einen zweiten Himmel nennen kann. Der Charakter des centralen Lebens ist darum die Vereinigung mit Gott. Die ganze göttliche Vereinigung vollzieht sich im Centrum der Seele, dem Orte, wo Gott seinen Thron aufgeschlagen hat. Hier kommt Gott nicht durch die Thore der äusseren Wohnungen, er tritt durch das Centrum ein und spricht diese Worte, wie einst im Speisesaale: „Der Friede sei mit euch!" Die Seele wird alsdann, wie der heilige Paulus sagt, gewissermassen Eins mit Gott — qui adhaeret Deo, unus Spiritus est. — Die Seele hört nicht auf, bei Gott, wie in ihrem Centrum, zu sein. Die Seele geht aus diesem Centrum nicht mehr heraus, und Nichts trübt ihren Frieden. Jedoch verliert sich die Seele nicht und wird nicht absorbirt in diesem Centrum. So finden wir in Verbindung mit der Kirche den Frieden unserer Seele und sie entsendet uns das Leben, das Licht, die Wahrheit. Die Kirche ist für uns das Centrum des Friedens, der Ruhe. Außerhalb dieses Centrums läuft und kreist unsere Seele wie die Planeten; in diesem Centrum ist sie in ihrem Frieden. Wer der Kirche und dem hl. Vater grollt, ist wie ein vom Vaterhaus verbanntes Kind, das mit Vater und Mutter in Zank und Streit lebt. „Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat!" sagt der hl. Cyprian. Ich habe Dante studirt, Torquato Tasso's befreites Jerusalem gelesen und Petrarca's zarter Sonnetten mich erfreut. Und da ist mein Herz mir so weit geworden, da habe ich die Schönheit der Kirche kennen gelernt, da hat meine Seele gejauchzt und gerufen: O selig, o selig, o selig, ein Katholik zu sein!

So ist also das Papstthum ein wunderbares Werk der göttlichen Providenz. Der Stuhl Petri steht heute noch fest, ob-

wohl im Laufe der Zeiten schwere Donner über ihn dahingerollt sind. Hic digitus Dei, hier ist Gottes Finger! Die Feinde der Kirche sagen wohl, eine neue Aera sei im Anzuge und schon verkünde die Morgenröthe den Tag der Aufklärung und der Freiheit, vor dem alle römischen Schatten fliehen müssen. Aber ich sage, Gott regiert immer noch. Die Kirche fällt nicht entwurzelt und entlaubt zu Boden, sondern sie trotzt den Stürmen gleich den uralten Eichbäumen, die in den Wäldern unseres deutschen Vaterlandes stehen. Mögen die Wogen den Felsen peitschen — er steht fest und herrlich inmitten der Brandung. Gott wacht über die Kirche, Gott wacht über Rom; der Papst kann sterben, das Papstthum stirbt nicht.

Christoph Columbus, der Sohn eines Tuchwebers aus Genua nnd ein Seemann von Beruf, war der große Mann, welcher der einen Hälfte unserer Erde die bisher unbekannte andere hinzufügte. Wie, dachte er, ist nicht die Erde eine Kugel? Muß man nicht, wenn man gerade gegen Westen segelt, zum Osten zurückkehren? Sollte wirklich der ungeheure Ocean, den man durchschiffen müßte, eine Wasserwüste, und alles Land nur auf die eine Halbkugel znsammengedrängt sein? Woher wäre denn das kunstreich bearbeitete Holz und das unbekannte Rohr gekommen, das die Wogen des Meeres portugiesischen Seefahrern von Westen her zugetrieben haben? Es muß im nicht allzufernen Westen ein bewohntes Land sein!

In dieser Absicht studirte er viel in Seekarten und Schiffbüchern und machte Reisen nach Guinea, Spanien, England und nach den Inseln des westlichen Oceans. Diese Reisen waren eine wahre Schule für ihn; er stellte Combinationen an, zeichnete Karten und machte Weltkugeln. Endlich glaubte er, daß die Stunde zur Aufsuchung des neuen Landes, wovon er oft süße Träume gehabt, gekommen sei. Er wendete sich an seine Vaterstadt Genua und bat um einige Schiffe; aber man wies ihn als einen Schwärmer und Plänemacher ab. In der Fremde in Venedig, Frankreich, Portugal und England ging es ihm nicht besser,

und erst nach jahrelangem Harren bekam er von Spanien, wo Isabella und Ferdinand regierten, drei kleine Schiffe mit 120 Mann Besatzung zur Ausführung seines Entdeckungsplanes.

Am 3. August des Jahres 1492 segelte die kleine Flotte mit den kühnen Abenteurern aus dem kleinen Hafen von Palos unweit Cadix ab. Auf den canarischen Inseln versah sich Columbus mit Wasser; dann ging er getrost in das weite, noch nie befahrene Meer. Vor ihnen lag nur eine endlose Wasserfläche, sie sahen Nichts mehr als Himmel und Wasser. Ein günstiger Ostwind trieb sie immer vorwärts, und da sie in den Strich des Passatwindes gekommen waren, flogen die Schiffe wie Pfeile nach Westen Tag und Nacht. „Wie weit sind wir wohl schon von den canarischen Inseln?" fragten die Matrosen unaufhörlich. Columbus nannte ihnen einige hundert Meilen; und doch waren es am 1. Oktober schon 660 deutsche Meilen oder 1320 Stunden Weges. Columbus wußte dieß genau, er stand Tag und Nacht mit Senkblei und Beobachtungsinstrumenten auf dem Verdeck, schrieb jede kleine Beobachtung in sein Tagebuch und gönnte sich nur wenige Stunden die nöthige Ruhe. Mit jedem Tage wendete sich die Hoffnung und wuchs die Ungeduld der Matrosen. Da kam ein Hoffnungsschimmer, es lag vor ihnen ein lachendes grünes Gefilde, aber — arme Schiffer! als man näher kam, waren es nur Seepflanzen, die, soweit das Auge reichte, das Meer bedeckten und die Schiffe fast in ihrem Laufe aufhielten. Nach einigen Tagen war man wieder auf dem Wasserspiegel; es erschienen Vögel. Neue Hoffnung regte sich, daß Land nahe sei. Aber die Vögel verschwinden, kein Land läßt sich sehen, die Schiffe fliegen noch immer unaufhaltsam nach Westen. Da treten Alle an Columbus heran, Einige fassen ihn schon und wollen ihn über Bord werfen, wenn er nicht alsbald nach Spanien umkehre. Columbus aber stand ruhig und unerschüttert unter den Rebellen und betheuerte ihnen, aus seinen Forschungen zu wissen, daß das Land ganz nahe sei. Um sie ganz zu beruhigen, versprach er ihnen umzukehren, wenn innerhalb drei Tagen kein Land erschiene. Gleich am andern Tage mehrten sich aber die Vorzeichen. Das Senkblei erreichte schon den Grund, ein künstlich gearbeitetes Rohr, eine Graspflanze und ein Zweig mit rothen Beeren schwammen heran, und man bemerkte Landvögel auf

den Masten. Nun zweifelte Keiner mehr, am Ziele der Wünsche zu sein. Die Sonne ging unter, noch sah man Nichts; aber Columbus ließ die Segel einwickeln, um nicht etwa bei Nacht auf Klippen zu stoßen. Gegen Mitternacht erblickte man in der Ferne ein Licht, das sich hin- und herbewegte, aber die Erscheinung war vorüberschwindend und ungewiß. Da erscholl um zwei Uhr Morgens auf einem der anderen Fahrzeuge vom Mastkorbe herab der Ruf: „Land! Land!“ Die Schiffe ertönten von Freudenschüssen, Alle sanken sich weinend in die Arme und baten fußfällig Columbus um Verzeihung. Darauf gingen sie in die Schiffskapelle und stimmten das Tedeum an. Als der Tag graute, lag vor ihren staunenden Augen eine liebliche grüne Insel, von den Strahlen der Morgensonne beleuchtet. Es war am 12. Oktober. Mit rauschender Musik und fliegenden Fahnen ruderten sie dem Ufer zu. Columbus stieg zuerst ans Land, in der Linken die spanische Fahne, in der Rechten sein blankes Schwert haltend — der erste Europäer in der neuen Welt. Darauf warf er sich mit seinen Gefährten zur Erde nieder, küßte den Boden unter Thränen und nahm durch Aufpflanzung eines Kreuzes und der Fahne feierlichen Besitz von dem schönen Lande, wonach er sich so innig gesehnt.

O so lasset auch uns muthig vorwärts segeln dem neuen Lande zu, dessen Schönheit wir nicht aus unsern Traumgebilden, sondern aus den klarsten Schilderungen des heiligen Glaubens kennen! Lasset uns vorwärts segeln, wenn auch Stürme entgegenbrausen und Nacht und Nebel sich auf unsere Bahn legen. O! was wird es dann sein, wenn unser Herz im letzten Athemzuge aufathmet, wenn dann der Schutzengel ruft: „Land, Land!“, wenn die letzte Welle des stürmenden Lebensmeeres hinter uns versinkt und wir unsern Fuß an das unendlich schöne Gestade unserer himmlischen Heimath setzen, wo keine Thräne des Schmerzes, des Kummers, des Todes und der Trauer mehr fließt, wo ein ewiger Frühling in unaussprechlicher Wonne uns entzückt, wo wir vom Baume des Lebens die süßesten Früchte pflücken, wo wir eben selig sein werden in der Anschauung Gottes!

Wenn ich alle Menschen, wie die Wellen eines Stromes, und alle Welten vorübergehen sehe, wie eilende Schiffe; wenn

ich fühle, wie ich selbst vorübergehe: dann bedarf ich der Hoffnung auf ein Ziel, auf ein Land, auf eine bleibende Wohnstätte, auf ein Vaterland, auf eine Stadt des Friedens. Das ist nothwendig für das Herz und für den Geist des Menschen. Dort ist das Centrum, wo die Seele ewige Ruhe findet. Dann gibt es keinen Kreislauf mehr. Es ist beständige Ruhe im unbeweglichen Centrum: keine Nacht noch Tag, noch Wechsel, noch Jahreszeiten, keine Zeit mehr. Der unbewegliche Anker der Seele ist jetzt der Thron Gottes, und das Lamm, das ihr Licht ist, ist das Centrum Amen.

XVII.

Fünfter Sonntag nach Epiphanie.

Das Gleichniß vom Waizen unter dem Unkraut oder die Mischung der Sünder unter die Gerechten.

„Cum autem dormirent homines, venit inimicus ejus, et superseminavit zizania in medio tritici, et abiit."

„Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Waizen, und ging davon."
Matth. 13, 25.

Die Natur wird auf zweierlei Weise Gegenstand der menschlichen Thätigkeit. Auf die eine Weise verfährt der Landmann, wenn er die nährenden Samen ausstreut, wenn er das Getreide oder die Früchte der Bäume sammelt; der Optiker, wenn er Instrumente zusammensetzt, welche durch die Schärfe ihrer Gläser

den menschlichen Blick bis in ferne Weiten der Sternenwelt tragen; der Maschinenbauer, wenn er die Kraft des Dampfes bis zu den höchsten Leistungen, zur Fortbewegung großer Lasten, zum raschesten Durcheilen des Raumes benützt. Die andere Weise ist es, wenn der innere Bau, die Thätigkeit, die äussere Form der Naturkörper erforscht, und theils in fernen Ländern, theils im engeren Bezirke des eigenen Wohnbesitzes der Zusammenhang der natürlichen Vorgänge, die geographische Vertheilung von Pflanzen und Thieren, die Einflüsse und Bedingungen des Klima's und der atmosphärischen Veränderungen ergründet werden. Wenn wir nun jene beiden Weisen der menschlichen Thätigkeit, die praktische und wissenschaftliche, ins Auge fassen, so müssen wir gestehen, daß die Wissenschaft der Natur unerschöpflich ist, daß sie aber auch der Praxis immer neue Erfrischung und Erweiterung gewährt. Der menschliche Geist hat auf dem Gebiete des praktischen Lebens große Triumphe errungen; das materielle Treiben der Menschen ist auf diese Weise nicht schlimmer, sondern um Vieles edler und reiner geworden. Während im Alterthum, sowohl in Griechenland als in Rom, wohl auch Naturwissenschaften gepflegt, aber ihre Resultate ganz nur zu philosophischen Spekulationen benützt wurden, erklärte zuerst Franz Bacon († 1626), daß es nicht unter der Würde der Wissenschaften sei, mit den Hilfsmitteln des täglichen Lebens sich zu beschäftigen, daß vielmehr eine gesunde Philosophie den Widerwärtigkeiten des Lebens abhelfen und neue Erfindungen und Hilfsmittel zum Besten des menschlichen Geschlechtes hervorrufen müsse. Die Namen Kepler, Newton, Linné, Berzelius, Cuvier, A. von Humboldt mögen hinreichen, um darzuthun, durch welche geistigen Kräfte für die Naturwissenschaften jener Tag heraufgeführt worden ist, welcher sich immer heller über alle Zweige des Naturstudiums ausbreitet. Wo am Anfang der neuen Zeit nur wenige auserwählte Männer wirkten, dort arbeiten jetzt tausend fleissige Hände und rüstige Geister, um in alle Tiefen der Natur das Licht der Wissenschaft leuchten zu lassen.

Die Natur ist für uns nicht ein wüstes, dem Zufall hingegebenes Chaos, sondern ein zusammenhängendes, wohlgeordnetes Ganzes; sie ist nicht eine Maschine, welche am ersten Tage in Bewegung gesetzt wurde, und seither nur von Zeit zu Zeit

Ausbesserungen durch ihren Baumeister bedurfte, sondern ein göttliches Werk, in welchem die ursprüngliche Kraft des Meisters erhaltend und schaffend fortwirkt. Die Natur ist nicht sittlich, aber sie ist von dem geschaffen, der selbst die vollkommene Sittlichkeit ist. Die Natur des heiligen Gottes muß diese Heiligkeit selbst wie in einem Spiegel darstellen; und das ist der hohe und geheimnißvolle Reiz der Natur, daß sie nicht bloß Natur ist, sondern daß überall der Geist aus ihr herauslispelt und durch sie hindurchrauschet. Es ist kein leeres Spiel, wenn man sittliche Ideen selbst in Pflanzen symbolisch angedeutet findet; man fühlt sofort die Verwandtschaft des Eindrucks auf das Gemüth zwischen einer zarten Rose und einer rechten Jungfräulichkeit, zwischen einem Veilchen und kindlicher Demuth, zwischen einem Eichbaum und der Charakterfestigkeit. Der Vögel Sorge für ihre Jungen, des Hundes und des Pferdes Treue sind Bekundung eines tief sinnigen Charakters der Natur. Die stille Sanftmuth und die harmlose Duldsamkeit des Lammes wird selbst als Bild auf Christum angewandt[1]); Christus selbst gebraucht das Bild der Taube von der Lauterkeit des Herzens[2]). Die Thierfabel hat etwas Mystisches und enthält tiefe Wahrheit. Das Anziehende und Ueberzeugende in ihr ist dieses Innerliche, Geheimnißvolle, daß in dem Thiere ein Göttliches waltet und aus dem Thiere uns anblickt, eine der Natur verborgen innewohnende Sittlichkeit und daß, was in dem Thiere als Bild menschlicher Sünde erscheint, auch mehr als bloßes spielendes Bild, vielmehr wirklich die Wurzel dessen ist, was bei den Menschen zur Sünde wird, während es dort rechtmäßige Beschränkung ist. Die Naturkenntniß macht zwar den Unsittlichen nicht sittlich; aber die Zwecke der höchsten Sittlichkeit werden von demjenigen am besten erreicht, der sich klar bewußt ist, daß die Natur, in welcher er wirkt und schafft, nicht eine wüste Masse, sondern mit dem Menschen selbst durch ihren göttlichen Ursprung und Inhalt genau verwandt ist. Wohl wird man durch Naturforschung ebenso wenig als durch Mathematik, Geschichte, alte Sprachen, schöne Künste zu einem religiösen Menschen, zu einem Christen, und eine Naturreligion ist vom Christenthum gleich weit entfernt, als eine Vernunft-

---

1) Is. 53, 7; Offenb. 5, 6. — 2) Matth. 10, 16.

und Kunst-Religion; aber wer zum voraus Religion hat, der wird durch die Anschauung der Natur in seiner Ueberzeugung von der Weisheit, Macht und Güte des Schöpfers bestärkt, und wer zur Religion in Schule oder Haus erzogen werden soll, für den wird die Kenntniß der Natur zu einer neuen Triebfeder und Stütze seiner Religiosität.

Fromme und innige Naturbetrachtung ist allezeit ein eigenthümlicher Zug wahrhaft religiöser Gemüther gewesen und wir finden sie bei Niemand liebenswürdiger ausgeprägt als bei dem Stifter unserer Religion, als bei Jesus Christus selbst. Auch wir sollen hineinschauen in die ihrem Gott geschmückte und blühende Natur. Nur wem sie nach oben deutet, der hat ihren Sinn verstanden. Wie köstlich ist das Bekenntniß des Kopernikus, der von der Betrachtung der Welten, die ihre stillen Bahnen ziehen, so sehnsüchtig nach der himmlischen Welt geworden war, daß er für seinen Leichenstein die Inschrift verordnete:

Pauli gratiam non requiro,
Petri veniam non posco;
Sed quam in crucis ligno dederas latroni,
Sedulus oro!

Die alten Weisen hatten gewisse Sentenzen oder Sprüche, in denen der Hauptinhalt ihrer Lehre begriffen war. Auch Jesus lehrte in schönen Sprüchen, besonders aber in Parabeln. Er erzählt Vorgänge im menschlichen Leben und vergleicht sie mit Vorgängen im Seelen- und Gnadenleben. Gerne nahm er Bezug auf Geschäfte, die er täglich verrichten sah, z. B. Hirtenamt, Wein- und Landbau, Baumzucht, Hochzeitsfeier, Bewirthschaftung von Landgütern, Familienleben. Die Gleichnisse Jesu Christi befriedigen Alt und Jung, Gebildete und Ungebildete; sie schlagen das Buch der Natur auf, um es verständlich zu machen in seiner erhabenen Zeichensprache. Die ganze sichtbare Welt ist nur ein Gleichniß von der unsichtbaren Welt. Das Gleichniß steht nicht nur in der Mitte zwischen der Geschichte und der Lehre; es ist Beides, Geschichte und Lehre zugleich, geschichtliche Lehre und belehrende Geschichte. Daher sein fesselnder, sein immer frischer und jugendlicher Reiz. Ja, das Gleichniß ist die eigentliche Sprache der Natur an das menschliche Herz; daher seine allge-

meine Verständlichkeit, so zu sagen, sein bleibender Duft, sein erquickender Balsam. Kurz, das Gleichniß ist die eigentliche Volkssprache, daher auch die Sprache Gottes.

Wohlan, laßt uns das heilige Gebiet betreten und das Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker betrachten!

Was lehrt uns das Gleichniß vom Unkraut unter dem Waizen?

Es lehrt uns:

1. woher das Unkraut unter dem Waizen kommt,
2. warum das Unkraut unter dem Waizen geduldet wird,
3. wie lange das Unkraut unter dem Waizen stehen soll.

1.

Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, das ist gleich dem Menschensohn Jesus Christus. Christus achtete es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern nahm Knechtsgestalt an, erniedrigte sich selbst, uns zu erhöhen, wurde arm, uns reich zu machen, kam zu uns auf Erden, damit er uns zu sich in den Himmel nehme. Er ist ein Liebhaber der Menschen, trägt ein freundliches, leutseliges Herz gegen uns und macht uns zu Kindern des Lichts, zu Himmelsfürsten. Christus wollte nicht ein irdisch, weltlich, politisch Reich stiften, wie Salomo, Alexander der Große oder dergleichen Monarchen. Er wollte eine Kirche stiften, er wollte aus dem menschlichen Geschlechte durch sein göttliches Wort eine christliche Kirche, eine Gemeinschaft der Heiligen, einen heiligen Samen erwecken und versammeln, von welchem er hier zeitlich erkannt, gelobt, gepriesen und dort in Ewigkeit gerühmt werden soll. Und diese Kirche ist seine Gespons und liebe Braut. Er liebt seine Kirche so, daß ihm sein Herz

im Leibe blutet, wenn seine hochwichtige, allerheiligste, vollkommene, blutige Bezahlung an einem einzigen Menschen unbestattet sein sollte. Das innere, eigenthümliche Wesen des Himmelreichs ist also hier die äußere, objektive Ausgestaltung und Entwicklung desselben in der Kirche und in der Welt.

Die Welt, die Menschenwelt ist der Acker. Auf dem Boden der alten natürlichen Menschheit erwuchs die Kirche und in ihr zeigt sich das himmlische Leben, das von Christus in sie gelegt ist. Das Himmelreich ist die christliche Kirche, Gottes königlicher Palast und Saal, das Haus des lebendigen Gottes und der Pfeiler der Wahrheit. Der Säemann, der, welcher den guten Samen säet, ist der Menschensohn. Nachdem er den Fluch getilgt, die menschliche Natur gerettet und geheiligt, Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, senkt er ewiges Leben in die Herzen seiner Gläubigen. Mitten in diese arge Welt pflanzt er Kinder Gottes, die nicht von der Welt sind, gleichwie er auch nicht von der Welt ist; sie gehören dem Himmel an; die Herrlichkeit, welche in dem zukünftigen Reich offenbar werden soll, ist in ihnen als im Geheimniß schon vorhanden: „Der gute Same sind die Kinder des Reichs", das heißt, die Heiligen und Auserwählten, welche zu den Söhnen Gottes gehören. Mit ihnen wird der Himmel erbauet und bepflanzet; ihr Herz hängt nich am Zeitlichen oder Irdischen, sondern am Ewigen und Himmlischen; sie suchen dasjenige, was droben ist; ihr Herz ist, wo ihr Schatz ist, nemlich zur Rechten Gottes; sie besitzen allbereits die himmlischen, ihnen von Christo verliehenen Gnadenschätze und göttlichen Reichthümer; hier in der Hoffnung, dort werden sie dieselben von Angesicht zu Angesicht sehen und mit der That wesentlich besitzen.

Gar fein vergleicht Christus die Welt mit dem Acker, weil wir Alle, weß Standes oder welcher Würden wir sind, Staub, Asche und Erde sind, zu Erde und Asche wieder werden müssen. Wenn der Same des Wortes Gottes Frucht bei uns schaffen soll, so müssen wir uns mit dem Gesetz Gottes pflügen lassen. Denn wo der Acker nicht wohl umgerissen ist, wird er wenig Frucht bringen. Wir müssen unsern Willen brechen und seinem Willen unterwerfen. Jesus Christus, der rechte Sämann, muß mit dem

Samen seines göttlichen Wortes unsere Herzen wohl besäen, mit seinem theuren Blute tünchen und mit dem Gnadenthau des hl. Geistes erquicken. Der Gnadenblick der Sonne der Gerechtigkeit muß uns wohl erwärmen und fruchtbar machen, damit wir in Jesus und er in uns bleibe, damit wir viel Frucht bringen und endlich in die himmlischen Scheunen gesammelt werden.

Der Säemann säete guten Samen, d. h. der Same war an und für sich gut, gesund, keimkräftig, lebendig, ungemischt, rein und frei von allem Unkrautsamen. Gott ist gut, und der Herr, der menschgewordene Gottessohn, säet nur guten Samen. Der Same, welchen er säet, ist Gottes Wort, das ist auch gut durch und durch, lebendig, kräftig, es ist ihm auch kein Unkrautkorn zugemengt. Der Säemann kommt mit seinem Samen, um zu säen: wo soll er ihn hinsäen? Eine Kirche gibt es noch nicht: diese wird ja erst durch das Saatwerk des Säemanns ins Leben gerufen. Will er den Samen nicht in die Luft streuen, so muß er ihn in den Acker dieser Welt säen. Wohl gibt es ein Fleckchen, welches aus dieser Welt schon ausgesteint und ausgesondert ist, die alttestamentliche Theokratie; aber des Menschen Sohn, der von dem Himmel gekommen ist, will ein Reich gründen, welches so weit reicht, als die Wolken der Himmels. Augustinus sagt: „non ait: ager est Africa; sed ait: ager est mundus: isti autem, quum quasi zizania germinata fugiunt, se ipsos zizania demonstrarunt." Ja so ist es! Die Welt ist das Areal, ist der Grund und Boden, auf welchem das Reich Gottes erbaut werden soll; die Welt ist der Acker, die ganze Welt soll mit dem Samen des Wortes bestreut werden: soweit dieses große, weite Feld mit dem Samen des Wortes durchzogen, besäet und bedecket ist, soweit ist auch die Kirche in dieser Welt gegründet. Diese in der Welt gegründete Kirche des Herrn ist die zeitliche, endliche, mangelhafte Erscheinungsform seines Reiches. Der Acker, wo Unkraut zwischen dem Waizen steht, ist die jetzige; die Scheune, in welche des guten Samens Frucht eingebracht ist, ist die vollendete Erscheinung des Himmelreiches.

Doch der Acker, welchen des Menschen Sohn als sein Erbe und Eigenthum besäet hat, wird nicht im Frieden gelassen; es wird ihm nicht vergönnt, den Samen, welchen er in seinen

Schooß aufgenommen hat, auszutragen und zur Reife zu bringen. Als der rechte Säemann sein Werk vollendet hatte, kam der Feind. Der Heer selbst sagt, dieser Feind sei der Teufel. Es war dem Teufel nicht gelungen, die Stiftung der Kirche zu verhindern. Es ist ihm nicht gelungen und wird ihm nicht gelingen, die gute Saat wieder auszurotten. Wie es ihm unmöglich war, die Auferstehung des Herrn zu verhindern, so lag es auch nicht in seiner Macht, die Ausgießung des heiligen Geistes zu verhindern oder ungeschehen zu machen. Darum machte er einen anderen Versuch: was er durch offenen Kampf und durch grausame Verfolgungen nicht ausrichten konnte, das versuchte er heimlich und mit List ins Werk zu setzen. Er streute Unkraut mitten unter die Aussaat des Herrn. Mitten unter sie hineingestreut sehen wir den Samen des feindlichen Säemanns: „Kinder der Bosheit“ inmitten der Kinder des Reichs emporsprossend, auf demselben Acker ungeschieden mit diesen vereinigt bis zum Ende der Weltzeit. Das Himmelreich in seiner weltlichen Entwicklungsgestalt bietet sich uns so als das Bild eines Ackers da, auf welchem neben und unter dem guten Waizen auch Afterwaizen aufgeht, wächst und reift. Das Himmelreich kann und will nicht die vom Verderben der Sünde verwüstete Welt mit äußerer Macht auf einmal in einen Garten Gottes verwandeln. Es will auch nicht in reiner Höhe über dieser verderbten Welt schweben, sondern der Herr hat es mitten in die Welt hineingepflanzt, damit es ihr Verderben durchdringe und überwinde mit seiner reinigenden und heiligenden Kraft. Es will auch nicht neben der Welt und unverflochten mit ihr in seliger Ruhe verharren, sondern den Kampf mit den in dieser Welt waltenden unheiligen Mächten wagen. So kann es denn nicht anders kommen, als daß unter dem von Christus gesäeten Waizen auch Unkraut sich findet auf dem Acker der Welt. Unkraut und Waizen sind die Menschen selbst, ihre ganze Persönlichkeiten. Sie sind aus des Samens Kraft und Wesen geworden, was sie sind, also muß der Samen etwas Belebendes, Treibendes und Personbildendes sein. Das göttliche Wort ist ein Same der Wiedergeburt. Etwas Aehnliches muß darum auch von dem Unkraut gelten. Auch dieß muß eine Kraft der Lüge und der Bosheit in sich tragen, vermöge deren es den ganzen Menschen umbilden und zu einer Pflanzung des Argen machen kann. Das deutet auf eine geistige Macht des Bösen hin,

die hinter der äußeren Erscheinung desselben wirksam ist. Zugleich ist gewiß, daß das Böse in der Welt die Gestalt eines in sich zusammenhängenden Reiches hat, worin es gleichsam ein Zerrbild des Reiches Gottes ist; es ist gewiß, daß es allen Werken und Wegen Gottes auf dem Fuße nachfolgt und sich eine Teufelskapelle baut, wo Gott sich eine Kirche gründet.

Wer ist der Feind, der auf den Acker schleicht, während die Knechte schlafen? Christus redet von Einem, der auf die Menschenherzen säet. Hier ist nicht die Rede von Sünde und Lüge der Menschen, sondern von Einem, der ihr Vater ist und der im Dunkeln umhergeht. Es wäre doch auch grauenvoll, wenn alles Arge und Böse der Welt aus einem kleinen Menschenherzen käme. Es ist zwar ein „trotzig und verzagtes Ding", allein ein geborner Feind des Herrn ist es nicht. Die Bekehrung wäre sonst nicht möglich. Der Grund des Bösen kann auch nicht in Gott liegen. Wer das Arge von Gott herleitet, der hat Gottes Wort wider sich, der macht Christus zum Lügner. Das Böse im Menschen wurzelt in einem persönlichen bösen Willen, im Willen eines persönlichen Widersachers Gottes. Die Schrift lehrt das Dasein eines argen Geistes, Feindes Gottes und der Menschen. In ihm hat das Böse seinen Grund, von ihm geht das widerchristliche Lügenwerk aus, was die Welt zu einem Reiche der Finsterniß macht. Seit er den Unkrautsamen in die ersten Menschen gesäet, säet er fort und fort. So löset sich das Räthsel von dem Unkraut auf dem Acker: „Der Feind hats gethan!" Als ein geistiges Sein ist das Böse nicht bloßes Sein, sondern auch Macht; als solche muß es wirken und kann nichts Anderes wirken als wieder Böses; durch die Sünde ist also das Böse eine wirkende Macht in der Menschheit, also in der Geschichte geworden. Die Gesammtheit des Bösen ist die sündige Welt, im Gegensatz zu der geschaffenen Welt und zu dem Reiche Gottes. „Die ganze Welt, insofern sie nicht geistlich wiedergeboren ist, liegt im Argen!" [1]) Und der Fürst dieser Welt ist der Teufel, jener alte böse Feind, dessen satanisches Wesen wir nicht begreifen, aber ebenso wenig wegläugnen können, in dessen finsteres Schreckens-

1) 1. Joh. 5, 19; Gal. 1, 4.

reich wir nicht hinunter zu blicken vermögen, aber dessen schauerliche Fußstapfen wir auf Erden schauen tausendfach, dessen Werk zu zerstören der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, aber der auch mit gebrochener Macht und mit ohnmächtiger Wuth noch sein Wesen treibt in Gottes Reich. Christus lehrt hier so entschieden, als es nur irgendwie geschehen kann, die Existenz des Teufels und zwar eines persönlichen Teufels; der Person des Menschensohnes tritt hier eine andere Person, der Teufel, gegenüber: des Menschen Sohn und der Teufel sind die polarsten Gegensätze, welche es gibt. Der Teufel ist in erster Instanz der Feind Gottes; aber da er als geschaffenes Wesen seine Feindschaft nicht direkt wider Gott auslassen kann, so läßt er seine Bosheit an dem aus, was Gott gesetzt hat. Chrysostomus macht schon darauf aufmerksam, daß der Feind den Samen des Menschensohnes nicht mit der Wurzel auszureissen, noch zu ersticken, noch zu verbrennen im Stande ist; nur mit List kann er dem guten Samen beikommen und dem Herrn die Freude an seinem Waizenfeld verleiden. Unkraut säet der Feind. Hieronymus sagt: „Inter triticum et zizania, quod nos appellamus lolium, quamdiu herba est et necdum calamus venit ad spicam, grandis similitudo est et in discernendo aut nulla aut difficilis subsantia.“ Lolch, oder wie es sonst auch heißt, After- oder Taumelwaizen, Taumellolch (Lolium temulentum) säet der Feind: das ist eine arge List, denn dieser dem Waizen zum Verwechseln ähnliche Lolch wirkt auf Gehirn und Magen nachtheilig ein, ist betäubender, giftiger Natur. Es ist, wie behauptet wird, die einzige giftige Grasart. Da sieht man recht die giftige, tödtliche Feindschaft dieses Feindes, dieses Menschenmörders von Anfang gegen des Menschen Sohn, den ersten Säemann des Kraft und Leben gebenden Waizens. Der Feind verzettelt den Unkrautsamen über den ganzen Acker. Er säet das Unkraut nicht an den Weg, weil es da leicht von den Leuten zertreten werden könnte; nein, zwischen den Waizen säet er es, auf den besten Boden, wo es am Meisten Schaden stiften kann. Das Unkraut sind nicht die Heiden und nicht die pharisäischen Juden, denn diese waren schon da vor der Gründung der Kirche; das Unkraut, wovon der Herr redet, wurde erst ausgestreut, als die edle Saat bereits angepflanzt war. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit, und zwar solche, wie man sie vorher auf Erden noch nicht fand, also

Abtrünnige; solche, die aus dem heiligen Bunde der Taufe weichen, die den Herrn, der sie erkauft hat, verläugnen, die den Geist der Gnade aus sich verscheuchen und sich mit dem Geiste des Fürsten dieser Welt erfüllen lassen. Darum sagt der Apostel Paulus: „Das Geheimniß der Bosheit ist schon wirksam!“ Es zeigte sich Anfangs in den gefährlichen Irrlehren der alten Zeit; dann, als die Kirche sich weit ausbreitete und mit der Welt verflocht, kam der Abfall in den zwei Gestalten als Aberglaube und Unglaube zum Vorschein. Auch da, wo die reine Lehre des Evangeliums gepredigt und gehört wird, streut der schlaue Feind verderbliche Irrthümer aus; auch da, wo das neue Gebot der aus dem Glauben an Gottes Barmherzigkeit entspringenden Liebe verkündet wird und an Vielen seine heilige Kraft bewährt, säet er in die Herzen die böse Saat der Selbstsucht und unreiner Lüste. Ursprünglich ist die Kirche rein und auserwählt, aber der Teufel ist Grundursache des Bösen in der Kirche.

Wann säet der Teufel sein verderbliches Unkraut? In der Nacht. Die Nacht, das ist seine Zeit. Wer Böses thut, scheuet das Licht. In der Nacht kommt er, weil er ein schlauer Betrüger ist, ein wachsamer Dieb, der die Zeit ausspäht und die Augenblicke wahrzunehmen weiß, wann die Leute schlafen. Die Stunde der Nacht, das ist seine Stunde und die Macht der Finsterniß; in der Nacht kommt er, weil er ein verborgener Feind ist, weil er weiß, daß man sich vor ihm entsetzen würde, wenn man ihn sähe. Der Schlaf braucht gerade kein Tadel der Knechte zu sein. Der Mensch muß, das ist das Gesetz seiner Natur, dem Schlafe seinen Tribut zahlen: es ist ebenso eine Naturnothwendigkeit, daß bei dem eifrigsten Wachen und Beten der leibliche Schlaf sich einstellt. Geläugnet wird aber damit keineswegs, daß er auch eine Schuld der Arbeiter sein kann: Nachlässigkeit, Trägheit, Sicherheit, Sorglosigkeit. Der Feind benützt solche Zeiten, wo wir nicht wachen können oder nicht wachen und beten; er kommt also ungesehen, unbemerkt und heimlich. Hat er sein Werk gethan, so geht er davon, ebenso leise und heimlich, wie er gekommen ist. Er wartet den Morgen nicht ab, wartet nicht, bis die Menschen etwa auf den Acker kommen und ihn da entdecken. Augustinus faßt es ganz richtig: „Magis ipse latuit atque occultissimus factus est, d. h. er zog sich selbst desto mehr zurück

und versteckte sich ganz." Denn dieses bedeuten die Worte: Er ging hinweg.[1]) Und nun wächst Unkraut und Waizen neben einander auf demselben Acker, unter dem Einfluß derselben Sonne und desselben Regens; nun gedeihen Böse und Gute, Kinder des Reichs und Kinder der Bosheit im Schooße derselben christlichen Kirche und Gemeinde. Die Kirche, die alma mater fidelium, welche die Gotteskinder gebiert und erzieht, zählt gute und böse Kinder. Selbst die apostolische Kirche, in welcher doch die Kräfte des hl. Geistes quollen und strömten, wie nie wieder, war nicht ohne Flecken und Mackel. Der Herr verhindert die Entstehung des Unkrauts nicht; denn er will die Freiheit der Einzelnen nicht beschränken, noch Jemanden zwingen, gut und selig zu sein. Als die Knechte den aufkeimenden Afterwaizen sahen, so wundert sie das und sie fragen, woher dieses Unkraut? Das ist die Sphinx der Weltgeschichte, das Räthsel aller Räthsel: woher das Unkraut? Die Gestalt des Reiches Gottes auf Erden in seiner wunderbaren Mischung von Licht und Finsterniß, von Unkraut und Weizen, von Gutem und Bösem ist ein dunkles Räthsel. Aber unser Evangelium ist dieses Räthsels Lösung. Wenn es keine göttliche Antwort auf die Frage nach dem Grunde dieses ursprünglichen Verhältnisses gäbe, so könnte auch ein Christ in seinem Glauben darob irre werden, obschon wir diese unnatürliche Gemeinschaft schon gewohnt und mit unserm ganzen Leben hinein verflochten sind. Unter dem Weizen findet sich auch das Unkraut. Sehet da ein Bild der Gemeinde Christi, solange sie als streitende Kirche mitten hineingestellt ist in diese arge Welt. Sie bewahrt den göttlichen Samen des reinen Gotteswortes. Sie umschließt die Kinder des Reiches, welche aus diesem Samen hervorgewachsen sind. Aber sie hat auch Kinder der Bosheit, Erzeugnisse des vom Feind gesäeten bösen Samens, in ihrer Mitte. Sie ist keine reine Waizensaat, sondern Waizen mit Unkrout vermischt. Und was sollen nun bei einem solchen Zustande die Knechte Christi thun? Was sollte ihnen näher liegen, als zu sprechen: „Lasset uns das Unkraut ausraufen, damit es nicht ferner Gottes Garten und Ackerland verwüste, sondern der reine Waizen allein übrig bleibe!" Möchten nicht auch wir die Keime des Bösen, die

1) August. de quaest Evang. 11.

wir in uns und in den Herzen der Unsrigen wahrnehmen, ausreissen? Liegt nicht auch uns der Wunsch nahe, daß die Schlechten von der Erde hinweggenommen würden? Und klagen nicht auch wir über die Uebel der Welt, und wünschen ihre Wegtilgung?

Man merkt aus den Worten: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet?“ — wie sehr dieses Unkraut die Knechte beunruhigt und befremdet. Sie können es nicht begreifen, wie dieses Unkraut hierher kommt. Der Acker, auf dem es steht, ist ja kein herrenloser Acker, der in das Freie gefallen war; der Acker ist das Eigenthum ihres Herrn: er hat ihn auch wie sein Eigenthum behandelt, er hat ihn bearbeitet, gepflügt, gedüngt. Und er hat einen guten Samen hineingesäet: und nun doch das Unkraut! Der Herr gibt als Grund an: „Das hat der Feind gethan!“ Das Himmelreich oder die christliche Kirche ist also bewandt wie mit einem Acker, der mit köstlichem guten Samen, d. h. mit dem reinen Worte Gottes besäet ist, aber der Satan, der abgesagte Feind Gottes säet darunter, wenn die Leute schlafen und schnarchen, das höllische Unkraut der falschen Lehre. Wir dürfen denn nicht dem Evangelium Schuld geben, sondern dem leidigen Teufel, dem Werkmeister alles Argen, der allen Jammer stiftet und bräuet. Es ist nicht der Lehre Schuld, die rein und heilsam ist, sondern es ist des Feindes, des Teufels Schuld, der thut wie ein böser Nachbar; wenn man schlaft und sich keines Schadens besorgt, so schlaft er nicht, sondern kommt und säet Unkraut in den guten Acker. Es bleibt ewig so, daß, wo Gott eine feine, reine Kirche errichtet, der Teufel alsbald eine Kapelle daneben baut; er wirft seinen Unkrautsamen hinein, und dieß wird man erst gewahr, wenn er hervorschießt und aufwächst.

2.

Die Knechte ärgern sich über den Boshaften und eifern für die Ehre ihres Herrn. „Willst du denn, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten?“ Was hier die Knechte wünschen, das ist jetzt Wunsch und Verlangen von manchen Parteien in und außer der Kirche, die davon ausgehen, die Kirche soll eine reine Braut Christi sein und Unchristliches soll man von ihr

ausscheiden. Dabei gehen Manche im Eifer so weit, daß sie das Unkraut und den Waizen völlig verwechseln, überall auf dem ganzen Acker der Kirche nur Unkraut sehen und den guten Waizen gar nicht mehr erkennen wollen. Was zuerst gerechter Eifer über das Unkraut ist, das wird leicht in der Uebertreibung, zu welcher der fleischliche Mensch so geneigt ist, zu der Härte, die der Herr an den Donnerskindern gerügt hat, als sie über die Samariter, die ihn nicht aufnahmen, Feuer vom Himmel herabrufen wollten, wie Elias es that. Dieß ist jetzt die vorwiegende Richtung der Zeit, daß Viele mit äußerlicher Kirchlichkeit sich begnügen. Sie sind selbst Unkraut und glauben Waizen zu sein. Viele sind todte Namenchristen, sie halten äußerlichen Glauben, äußerlichen Gottesdienst, aber sie thun den Willen Gottes nicht, wie der Herr die Gemeinde zu Sardes beschuldigt, sie habe den Namen, daß sie lebe und sei todt. Andere verachten die ganze Kirche, weil in ihr Unkraut und Waizen unter einander sind. Sie wollen einen Acker, auf dem gar kein Unkraut sein soll, eine Kirche von lauter wahrhaft frommen Christen, und weil das nicht zu finden ist, so lästern sie über alle kirchlichen Einrichtungen und Personen und wollen gar nichts Gutes mehr an der Kirche sehen, halten auch das Gute an ihr, auch den Waizen für Unkraut. Sie stellen sich das herrliche Ideal einer reinen, fleckenlosen Kirche vor und sehnen sich mit allem Recht darnach, daß dieses Ideal doch auch einmal möchte verwirklicht werden. Sie selbst aber tragen dazu wenig bei.

Es ist gut, daß die Knechte den Herrn fragen und nicht in blinder Hitze auf den Acker hinauslaufen und in leidenschaftlichem Eifer ihr Reinigungswerk anfangen. Wäre das immer geschehen: viel Aergerniß wäre erspart worden! Wie viel guter Waizen ist ausgerauft und verbrannt, wie viel Afterwaizen ist gehegt, gepflegt, großgezogen worden, weil man von übertriebenem und blindem Reinigungseifer sich hinreissen ließ.

Der Herr bleibt die Antwort nicht schuldig; und sie lautet sehr bestimmt, — nicht ausweichend, nicht zweideutig, nicht unvollständig, sondern sehr bestimmt: „Nein!" Wer hätte in aller Welt die Antwort erwartet? Wer hätte nicht vielmehr sicher darauf gerechnet, er würde voll Freuden befehlen: Ja, gehet hin,

jätet aus, so viel ihr vermöget; je mehr, je besser! je eher, je lieber, ehe der Schaden weiter greift. Statt dessen: Nein! Und er setzt auch die Gründe hinzu, warum er die Bösen noch nicht ausgerottet, sondern sie geduldet wissen will: „auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, wenn ihr das Unkraut ausjätet!" Aus Liebe zu dem guten Waizen will der Hausherr das böse Unkraut auf seinem Acker dulden. Das Unkraut erstickt auch den Waizen nicht, sondern fördert ihn im Wachsthum. Der Herr hat sich das Ausjäten selbst vorbehalten. Die Knechte können's auch nicht. Warum? Unkraut und Waizen sind täuschend ähnlich und fest mit einander verwachsen, daß die Augen der Knechte zum Unterscheiden nicht hinreichen. Die Knechte des Säemanns haben es in der Geschichte tausendfach durch die That bewiesen, daß sie Lolch und Waizen nicht genau genug unterscheiden konnten. Wie oft sind die reinsten Lehren als Unkraut verwünscht, wie oft die Kinder des Reichs als Lolch verdammt worden! Wir können leicht Menschen für Waizen halten, die innerlich es gar nicht sind, sondern viel eher zum Unkraut gerechnet werden müssen. Gute und Böse, Gläubige und Ungläubige sind so untereinander, daß eine Scheidung in mannigfacher Beziehung nicht möglich ist, besonders da wir Menschen nicht Herzenskundige sind und nie sicher wissen, ob nicht die Menschen, die wir als Unkraut ansehen, innerlich noch so viel Gutes an sich haben, daß sie wenigstens bald könnten Waizen sein. Das Unkraut kann sich freilich niemals in Waizen verwandeln. Einem Sünder aber darf man, solange er lebt, die Möglichkeit nicht absprechen, Buße zu thun und selig zu werden. Kein Mensch darf für unverbesserlich gehalten werden, solange er noch in der Entwicklung steht. Wenn der Herzenskündiger, welcher wohl wußte, was in einem jeden Menschen war, Milde geübt hat: was für ein Recht zu richtender Strenge haben wir arme Menschen, deren von Irrthum und Vorurtheil getrübter Blick nicht einmal ausreicht, das Unkraut von dem Waizen recht zu unterscheiden! Unkraut und Waizen läßt sich in Wirklichkeit äußerlich gar nicht so genau unterscheiden, durch bürgerliche und häusliche Verhältnisse ist beides in einander verflochten. Und Unkraut und Waizen ringt oft in einem und demselben Menschen um den Sieg. Wenn Gott jene rohe Mörderrotte, welche Stephanus steinigte, auf der Stelle erschlagen hätte mit einem Blitz vom Himmel, dann wäre mit

dem Unkraut ein zukünftiges edles Waizenkorn mit zermalmt worden, dann wäre der künftige Paulus mit erschlagen worden in der Gestalt des Jünglings Saulus, zu dessen Füßen die Mörder ihre Kleider niedergelegt hatten. Augustinus rankte wie ein Unkraut über Afrika, über das Meer und Italien hin und wer gäbe uns jene Riesenbücher Augustinischer Wissenschaft und Frömmigkeit; wer ersetzte den ewigen Glanz von Hippo, wenn Augustinus als Unkraut ausgerissen worden wäre? So wirkt die Gnade bei vielen Bösen Wunder: In ipsis inimicis latere cives futuros, sagt Augustinus.[1]) In der Kirche sind das Unkraut die Sünder. Von ihnen haben die Guten Aergerniß, Versuchung und Verfolgung zu leiden; aber Gott läßt sie leben und schalten, er will ihnen Zeit zur Bekehrung schenken. Das Unkraut muß man übertragen, wenn Gott es wachsen läßt; was man nicht ändern kann, muß man tragen. Viele irren unverschuldet. Wenn Einer recht glaubt und schlecht lebt, verdammt ihn sein eigener Glaube. Nähme man das Unkraut, d. i. die Sünde, die Fehlerhaftigkeiten und Feindlichkeiten der Menschen hinweg, so wäre auch der Waizen ausgerissen, d. h. das Warnende und Abschreckende, das sittlich Bildende und Förderndе, was in den Sünden, Leiden und feindlichen Angriffen der Bösen liegt, wäre für uns verloren.

Das Unkraut soll der Sünder selbst ausjäten, solange ihm Gott dazu Zeit gibt. Das Unkraut soll nicht bloß abgerissen, es muß mit der Wurzel entfernt werden, sonst wächst es schnell wieder und üppiger als zuvor. Viele werden von Sünde nicht frei, weil sie wohl äußerlich beichten oder Reue erwecken, aber den Hang zur Sünde und die Trägheit zum Guten nicht entfernen, weil sie das Erdreich nicht reinigen von dem Sündenunkraut, es nicht tief umwühlen mit dem Pflug und locker machen mit der Egge, d. h. weil sie es an Werken der Abtödtung, Buße, an Gebet und Eifer fehlen lassen. Paulus lebte nach seiner Bekehrung immer streng, demüthig, eiferte für Gottes Ehre.

Doch die Menschen sollen Unkraut ausjäten nicht bloß im Acker des eigenen Herzens, sondern auch auf fremden Aeckern. Jesus hat sein ganzes Leben lang Unkraut ausgejätet, die Sünder zu sich eingeladen, er ist für Sünder gestorben. Nach seinem

---

1) De civ. Dei 1, 35.

Beispiel sind die Apostel ausgegangen, sie hatten schwere Arbeit und es sind ihnen wohl die Hände wund geworden vom Ausjäten. Ach, manche Distel konnten sie gar nicht ausreissen, sie blieb im Acker der Herzen, bis die Engel die Arbeit des Jätens übernehmen. Aber Gott hat ihre Mühe nicht unvergolten gelassen, viele Sünder sind gerettet worden und werden ihre Lobredner sein am Throne des ewigen Richters. Die Aufgabe, Unkraut auszujäten, haben nicht bloß die Nachfolger der Apostel, sondern alle Menschen. Dieses Geschäft ist das eurige, ihr Hausväter! Die Herzen eurer Kinder sind Aecker, in welche der höllische Feind und böse Menschen, seine Gehilfen und Knechte, Unkraut säen. Auch wir Priester müssen ausjäten, alle Tage in Geduld arbeiten. Wenn dem Weber im Zettel ein paar Fäden brechen, knüpft er an, und wenn eine Minute darauf zehn brechen und in der nächsten Minute hundert, er knüpft an und arbeitet fort. Was wäre damit gewonnen, wenn er im Zorne alles Garn zusammenrisse! An keinem Menschen soll man verzweifeln; es gibt Augenblicke, Lagen, wo auch die verstocktesten Sünder Belehrung annehmen. Wenn man das Unkraut ausraufen wollte, so würde es ebenso viel sein, als wenn man die Kirche ausrotten wollte. Wenn man kein Unkraut leiden wollte, so würde auch keine Kirche sein. Die Fanatiker und die Hoffärtigen, die von eitler Einbildung der Heiligkeit aufgeblasen sind, sind nichts weniger als die Kirche. Durch fleischlichen Eifer kann man es nicht ungeschehen machen, wenn der Feind in einer Kirche oder in einer christlichen Familie Unkraut ausgestreut hat. Die Priester sind in diesem Weltalter nicht berufen, das Weltgericht auszuführen und zu thun, was der Herr für seine Zukunft in Herrlichkeit sich vorbehalten hat. Sie sollen jetzt in den Fußstapfen wandeln, die der Herr ihnen auf Erden zurückgelassen hat, in seiner Sanftmuth einhergehen, allein mit den geistlichen Waffen des Wortes und Gebetes kämpfen und aus Liebe ihr Leben für die Schafe lassen. Die weltliche Obrigkeit mag diejenigen strafen, die gegen das Sittengesetz freveln, ihr hat Gott das Schwert in die Hand gegeben, aber zu Petrus hat er gesagt: „Stecke dein Schwert in die Scheide!" und hat ihm den Hirtenstab übergeben, damit er ihn führe, wie er selbst, Christus, ihn auf Erden geführt hat. Jesus Christus hat niemals, wenn Jünger vom Glauben an ihn abwichen, ihre Bestrafung durch die

weltliche Obrigkeit verlangt, sondern die Sache Gott anheimgestellt. Was also den ächten Reichskindern von ihrem Herrn verboten ist, das ist ein gewaltsames Vorgehen gegen die Kinder der Bosheit. Die Waffen des Reichs sind geistliche Waffen, Waffen des Worts, Waffen der Geduld und Langmuth, solange die Zeit der Entwicklung noch nicht zum Abschluß gekommen ist. Wenn auch viele todte und weltliche Mitglieder da sind, so ist es ja eben Aufgabe der Kirche, sie zu beleben und auf ihre Verwandlung hinzuwirken. Die Kirche darf ihre bösen Kinder nicht aus dem Mutterboden herausreissen. Solange sie den Grund, auf dem das ganze Haus erbaut ist, stehen lassen, solange sie nicht selbst den guten Samen gewaltsam zu verdrängen und zu unterdrücken suchen: so lange dürfen nicht bloß, nein! müssen die Gläubigen sich das Zusammenwohnen auch mit Ungläubigen in derselben Weltkirche gefallen lassen; sie haben zunächst nur dafür zu sorgen, daß sie selbst sich kräftig entwickeln; kräftig entwickelter Waizen drängt von selbst und ohne besondere Zwangskünste den Afterwaizen auf den engsten Raum; sie haben mit Fleiß dafür zu sorgen, daß sie unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werden. Sie sollen dulden, tragen, beten, mild sein gegegen Andere um Gottes willen, dagegen desto mehr Acht haben auf sich selbst!

Der Herr sagt nicht, man solle dem Unkraut nicht wehren, sondern er sagt, man solle es nicht ausrotten. Der Unschuldige soll nicht mit dem Schuldigen leiden, die Zahl der unglücklichen Wittwen, der unversorgten Waisen und anderer unschuldig Leidenden soll nicht vermehrt werden! Durch Fleisch und Blut sind oft die Gottlosen mit den Kindern des Reichs nahe verwachsen. Wie die Wurzeln des Unkrautes mit denen des Waizens verflochten sind, wie die Wurzeln beider in einander geschlungen sind, so sind auch die verirrten und unbußfertigen Sünder ihren Vätern und Müttern, ihren Brüdern, ihren Lehrern und Seelsorgern, ihren Verwandten und Freunden und manchen Kindern des Reiches an das Herz gewachsen. Wie müßten alle diese treuen Herzen zerrissen und mit Abneigung erfüllt werden gegen eine Kirche, welche durch ein unbarmherzig ausscheidendes Gericht über die Verlorenen die Nachfolge des Herrn verläugnete, der nicht gekommen ist, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten!

Der Herr ermahnt die Knechte zur Geduld und zur Ruhe. „Lasset Beides mit einander wachsen bis zur Ernte!" Gott ist geduldig und langmüthig. Gott trägt langmüthig die Verirrten, um sie zur Buße zu leiten, ihnen Raum zur Umkehr zu lassen; er sucht die Verlorenen, um sie wiederzufinden für sein Reich. Gottes langmüthig bewahrende Gnade ist nicht ein bloßes unthätiges Zusehen, sondern ist an sich selbst ein heiliges Thun, ein Hinwirken auf die Erlösung: Gottes Langmuth harret, aber sie schlummert nicht. Von Gott kommt alle Geduld her, er ist ihr Ursprung und ihr Vorbild. Der hl. Cyprian sagt: „Die Geduld ist uns mit Gott gemein; von Gott leitet sich ihr Ursprung, ihre Würde und ihre Herrlichkeit her, und Gott ist die Quelle, aus der sie fließt und von welcher sie zu ihrer Größe gelangt!" Wie lange trug Gott die Anbetung der Götzen! Wie viele Jahrtausende liegen zwischen des ersten Adams Fall und des zweiten Adams heilsamer Erscheinung? Wenn so viele Jahrtausende zur Vorbereitung des Heiles erforderlich waren nach Gottes Ordnung, können wir erwarten, daß nun die Aneignung des Heiles in Hast geschieht? Christus steht in der Mitte der Weltzeit — ist das aber eine rechte Mitte, wenn die Zeit vor ihm sich in's Unendliche verliert, und die Zeit nach ihm dazu in keiner Proportion steht? Es gibt Geduld! Das Reich Gottes macht einen Entwicklungsgang durch; er ist langsam, aber was lange währt, ist gut. Welch' eine Geduld müssen wir täglich an unserm Gott bewundern! Seit achtzehnhundert Jahren wird die frohe Botschaft des Heils verkündet, und noch immer fragen die hochmüthigen Menschen wie der Heide: „Was ist Wahrheit?" Die Kirche steht da als die Säule und Grundveste der Wahrheit, vom hl. Geiste geleitet und regiert, und der Wurm bäumt sich auf und speit wider sie seinen Geifer aus, die Menschen versagen ihr den Glauben und den Gehorsam! Was wollen wir sagen von der Geduld, mit der Gott die Entehrung seines heiligen Namens erträgt! Auf jeder Straße, in jedem Wirthshause, bei jeder Arbeit muß man fluchen, muß man lästern hören. Gott erträgt die unwürdigen Communionen, die gottesräuberische Zerstörung seiner Tempel und Altäre, die Verfolgung seines Gesalbten, die Verspottung seiner Diener; er erträgt die Diebstähle, den Mord, die Unterdrückung der Armen, die ungerechten Kriege, die Ungerechtigkeiten im Handel, in den Gerichtsstuben, den Ehebruch. Er

sieht es, er läßt seine Blitze nicht leuchten, er läßt die Erde nicht bersten; nein! er setzt seine Wohlthaten fort, der geduldige Gott! Obwohl Gott durch unsere Sünden schwer beleidigt wird, sehen wir doch, wie die Quellen fließen, die Feldfrüchte reifen, die Weinberge voll Trauben hängen, die Bäume sich mit Obst beschweren, die Wälder grünen, die Wiesen blühen. Und Jesus Christus ist so sehr der Inhaber und Schöpfer der Geduld, daß er eigens seinen Namen darnach hat, und „der Gott der Geduld“ genannt wird.[1]) Die Geduld Christi ist die Hebelkraft, welche die Lasten des Himmels und der Hölle, den Höllentod und die Gluth des Zornes Gottes für uns getragen hat. Die Geduld Christi ist die Säule, welche den Himmel bisher stützte, daß er nicht über uns zusammenbrach, wie der Thurm zu Siloah. Christus hat seiner Kirche ebenso viele Säulen der Geduld zur Stütze und zur Zierde gegeben, als er Kinder Gottes hat. Das Herz Jesu ist unsere Gedulds- und Jugendkraft. Die Geduld ist es, welche Gott uns empfiehlt, die uns in seiner Gnade erhält. Sie ist es, welche den Zorn mäßigt, die Zunge bändigt, das Gemüth leitet, den Frieden bewahrt, die Sittlichkeit ordnet, die Anfälle der Unlauterkeit bezwingt, den gewaltsamen Uebermuth niederdrückt, die Flamme der Zwietracht löscht, die Macht der Reichen beschränkt, die Dürftigkeit der Armen erquickt, bei den Jungfrauen eine unverletzte Reinigkeit, bei den Wittwen eine mühsame Keuschheit und bei den Verehelichten eine unzertrennliche Liebe erhält. Sie macht die Menschen im Glücke demüthig, im Unglücke starkmüthig, bei allen Unbilden und Beschimpfungen leutselig und mildherzig; sie befestigt die Grundpfeiler des Glaubens, sie befördert das hohe Wachsthum der Hoffnung, sie vollendet den Bau der Liebe.

Da Gott ein Gott der Geduld ist, so duldet er auch das Unkraut. Die Apostel haben die Dreitausend am Tage der Pfingsten getauft, ohne eine Auswahl zu machen, und haben auch nachher aufgenommen, wer sich nur willig zeigte, ohne Gedanken darüber, daß manches unlautere Herz mit eingehe in die Gemeinde der Gläubigen, wie es bald offenbar wurde in Ananias und Saphira, in der Versäumniß der Wittwen, und mehr noch später in den falschen Brüdern, in der Feindschaft wider Paulus,

---

1) Röm. 15, 5.

in den Sündern Korinths. So hat auch Philippus den Zauberer Simon getauft, ohne daß er darum getadelt wurde von den Aposteln. Gemischt ist der Zustand der Kirche; Waizen und Unkraut zumal wächst auf ihrem Boden. Die Kirche wird ein Lazareth bleiben bis ans Ende der Tage. Der Herr aber will in's Lazareth zu den Sündern kommen. So sollen wir es denn auch uns in diesem Lazareth gerne gefallen lassen. Wir sollen deßhalb an der Kirche nicht irre werden. Solange wir leben, leben wir in dieser Herberge mit Sündern und Zöllnern zusammen und auch mit Zauberern wie Simon. Und die Kirche ist dennoch, trotz ihrer Geschwüre und Eiterbeulen, der Leib Jesu Christi, die geliebte Braut, der Tempel des heiligen Geistes. — Kirche und Welt sind die beiden größten Gegensätze auf Erden. Zweifach stehen sie einander gegenüber. Sie sind für einander, und darin liegt die Aufgabe der Kirche; sie sind wider einander, und darin liegt die Gefahr der Kirche. Aber alles Leben wird aus dem Streit der Gegensätze geboren. Die Welt liegt im Streit, aber Keime sind in ihr niedergelegt, Potenzen sind in ihr begründet, sie sollen entwickelt, verwirklicht werden, aber sie dürfen nicht ausgerottet werden!

3.

Doch die Entwicklung der Welt ist keine Entwicklung bis in's Unendliche: es tritt ein Zeitpunkt ein, wo Alles reif zur Ernte ist. „Und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündlein, damit man es verbrenne, aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern!" Gott wirken und machen lassen, das ist die beste Arbeit; Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit. Die Ewigkeit ist die Herrin der Zeit und die Luft des Himmels, der Odem der Ewigkeit macht uns frei, fröhlich, geduldig. Durch unsere Zeit geht ein Geist hoffnungsloser Resignation: das ist die sittliche Schwäche unseres Geschlechts, welche sich in diesem Unglauben kund gibt.

Wenn wir aufhören, an eine Zukunft unserer Kirche zu glauben, so graben wir bereits ihr Grab. Das Leben muß eine Zukunft haben, sonst ist es nichtig schon in der Gegenwart. Der Mensch lebt von Hoffnung. Die Hoffnung hat ihre rechte Stätte im Reiche Jesu Christi, das Reich Christi ist das Reich der Zukunft. Es liegt in der ganzen Weltgeschichte keine erhebendere Betrachtung, als die der Siegesgang der Kirche Christi bietet. Worin aber liegt die siegreiche Kraft, mit der sie die alte Welt überwunden und erneuert hat? Darin, daß sie eine Zukunft hat. Die Hoffnung des Christenthums, der Kirche, ist der Sieg der Sache Jesu Christi und diesen Sieg der Sache Christi, den Triumph seines Reiches bringt die Wiederkunft Christi. Seine Erscheinung ist der Sieg seiner Sache, die Offenbarung seiner Herrschaft, die Aufrichtung seines Reiches. Nichts ist gewisser als sie, sie ist die Wahrheit aller Hoffnungen, ihre Erfüllung die Verbürgung der andern.

Oft weigert mehr als ein Jahr unserer sehnsuchtsvollen Wünsche Erfüllung; fern, fast unerreichbar sehen wir das Ziel unseres Strebens; aber nur muthig bleiben, nur nicht verzagen! Ausdauer ist der Schild, vor dem endlich das Mißgeschick seine Waffen sinken läßt; Beharrlichkeit im Ringen und Streben bleibt selten unbelohnt. Doppelt schätzbar wird uns jedes Gut, das wir nach langem Hoffen gewinnen; Erfüllung ist gar eine süße Frucht am Lebensbaume. Ein alter Streit geht vom Anfang der Welt herab, ein Streit der beiden großen Reiche, Gottes und seines Widersachers, Christi und des Fürsten der Finsterniß, der Kirche und der Welt. Das Ende dieses Streits, die Lösung der großen Gegensätze, der endliche Sieg ist die Wiederkunft des Herrn. Dieses Ziel ist gewiß; aber der Weg heißt Kampf und dieser Weg ist lang. Wenn wir ernten wollen, so müssen wir auch säen. Die reifen Früchte würden uns nicht erfreuen und laben, wenn die Natur träge geruht, wenn sie nicht rastlos gewirkt und die Keime zur rechten Zeit geweckt und gehörig entwickelt hätte; der Landmann würde seine Scheuern mit reichen Gaben des Herbstes nicht füllen können, wenn nicht von ihm im Frühling guter Samen der Erde anvertraut worden wäre, der unter des Himmels segnendem Einflusse zu herrlichen Früchten gedieh. Geringes ist die Wiege des Großen, dieß bestätigt die

sinnliche Natur. Hoffnungsreiche Saaten schießen auf in stolzer Fülle, wo das Auge vorher Nichts bemerkte als den Säemann, der vertrauend das Geringe und Unscheinbare ausstreute.

So gewiß die Ernte kommt über den Waizenacker, so gewiß kommt das Ende der Welt. Wie die Sichel die gereiften Aehren berührt, so werden auch die Seelen gezeitigt für die gewaltige Sense der Ewigkeit. Der Herr wird kommen mit dem Feuer der großen Stunde, sein Volk zu schmelzen und die Stoppeln zu verbrennen und dann wird er den Himmel und die Erde in die Flammen werfen, daß die irdische Schale verbrenne und ein Neues in unaussprechlichem Verklärungsglanze aus dem großen Tiegel hervorgehe. Er wird kommen der Mann von Bozra in den röthlichen Kleidern und das Kelter des grimmigen Zornes in Bewegung setzen. Wenn ihr in diesem Augenblicke gen Himmel schaut, sagt doch, wo sind die Sterne Gottes? Sie stehen nach wie vor an ihrer Feste, aber das Auge unterscheidet sie nicht. Wartet bis zum Abend. Die Nacht lockt sie hervor aus ihrer Verborgenheit und im Dunkel werdet ihr ihren holden Glanz aufs Neue sich entfalten sehen. Wie die Sterne der Natur, so auch die geistlichen am Himmel der Kirche. Beim Sonnenscheine ruhiger und leidensfreier Tage sind sie kaum zu bemerken und der Unterschied zwischen ihnen und den Bessern unter den Kindern dieser Welt ist oft wenig in die Augen springend. Aber auch hier Geduld nur bis zum Abend, und ihre Herrlichkeit wird vor euch entbrennen wie eine Fackel. Wie die Sturmvögel den Orkan anzeigen, so werden große Dinge geschehen am Tage, da der Herr mit der Wurfschaufel erscheinen und das große Fegen der Kirchentenne vor sich gehen wird. Dann wird sich Gold und Schlacke in der Kirche sondern, und es wird offenbar werden, wo das Wesen der Gottseligkeit war und wo nur der Schein und die Tünche. Ach, wie mancher Stern, von dem wir's heute noch nicht ahnen, wird dann vom Kirchenhimmel fallen, weil er, wie schön sein Glanz auch war, doch nur mit seinem eigenen Lichte strahlte, nicht mit Gottes Lichte! Und welche Wolken von Spreu werden wir daselbst von solchen Stätten in die Höhe wirbeln sehen, wo wir jetzt noch Nichts als reiche Waizengarben zu erblicken meinen?

Das Unkraut wird alsdann zuerst gesammelt werden. Warum denn? Zur Erntezeit läßt man gewöhnlich das Unkraut auf dem Felde liegen, während man den Waizen in die Scheunen führt. Ist aber der Waizen eingebracht, dann und nicht eher wird da draußen das angehäufte Unkraut verbrannt. So werden auch die Kinder der Bosheit wie das Unkraut zusammengebunden und ihrer Freiheit beraubt, daß sie nicht mehr Böses wirken können. Die Sünde, welche mit List und Gewalt einen Platz und zwar den Hauptplatz in dieser Welt sich angemaßt hatte, wird ausgestoßen, die Gottlosen haben keinen Werth mehr; sie sind nicht einmal wie ein stachlichter Caktus in der Wüste; denn dieser nützt doch noch Etwas und macht die dürre Einöde weniger unheimlich. Die Gottlosen sind nun sehr überflüssig geworden und werden abgesondert. Sie sind wie das Unkraut und theilen das Loos des Unkrauts. Das Unkraut nützt Nichts und dient zu Nichts. Alle Sorge der Menschen um das Unkraut ist die, daß es fortkomme, daß es verbrannt werde. Man ist froh, wenn man es ins Feuer werfen und wegschaffen kann, und je bälder man es los wird, um so besser ist es. Wie enge waren die Gottlosen mit den Gerechten verbunden! Vielleicht ist hier ein gottloser Mann, der Vater eines gottesfürchtigen Kindes. Ist es nun nicht entsetzlich für den Vater, zu denken, daß er am großen Tage der Scheidung auf ewig von seinem Kinde getrennt werde? Das Unkraut darf nicht mit dem Waizen in den Himmel kommen. Oder, da ist eine Mutter, die an Gottes großem Sitzungstage als Unkraut erfunden und von ihren Kindern auf ewig getrennt wird, während die Kinder in die Scheune des Himmels eingesammelt werden.

Und der Hausherr sagt: „Bindet es in Bündlein, damit man es verbrenne!“ Augustinus bemerkt: „Alligatio fasciculorum in fine profutura est, ut non confuse, sed pro modo perversitatis suae uniuscujusque erroris pertinacia puniatur.“ Es gibt in der Seligkeit verschiedene Grade, obgleich es doch nur einen Himmel gibt, und so gibt es auch verschiedene Grade der Verdammniß, obgleich es nur eine Hölle gibt. Und eine der ärgsten Strafen in der Hölle ist wohl die, daß die Verdammten zusammengedrängt sind wie in Bündlein. O der gräßlichen Gesichter, die von Sünde und Bosheit verzerrt den Gottlosen von

allen Seiten anstarren und an seiner Noth und Angst sich nur zu weiden scheinen! Welche Gestalten! Die eine gräßlicher als die andere. Auf allen Gesichtern nur Verzweiflung und Wuth. Auf allen Lippen nur Lästerung und Selbstverwünschung. Ach, das endlose Gewimmer, das Gestöhne hoffnungsloser Angst! Ach, wer gräbt ihnen den Wurm aus dem Marke, der nicht stirbt; wer gießt ihnen Wasser in dies Feuer, das nicht mehr erlischt? Wie Dornen und anderes Unkraut, von denen der Acker gesäubert worden, verbrannt werden, so soll auch das Unkraut, das unter dem Waizen stand, in das Feuer der Hölle geworfen werden, damit es verbrenne. So ist das Unkraut an seinen Ort am Ende gekommen: dieser Ort ist das höllische Feuer, dort wird das Unkraut brennen wie Heu und zwar in Ewigkeit. Ha! Wer jagt dort wie eine Wolke durch die Nacht und schreit, die Hände ringend, um Vernichtung und schreit vergebens! Es ist Judas der Verräther. Wer krümmt sich dort an der Erde wie ein zertretener Wurm und kann den Tod nicht finden, wiewohl er ihn aus der Erde graben möchte! Kain ists, der Brudermörder. Hier Nero, der Bluthund! Dort jener französische Lästerer und Spötter, der vornehmlich den Lügensamen in den Acker streute, der gegenwärtig in der Kirche seine giftigen Früchte treibt! Wehe! welch ein Elend! Die Liebe wohnt in diesen finsteren Räumen nicht und auch die Hoffnung wandelt nicht durch diese Nächte! Hier schlägt keine Glocke mehr im Thurme, daß du sagen könntest: Gottlob, schon wieder eine Stunde hinter mir! Hier folgt kein Frühroth auf die Schreckensnacht, daß du denken möchtest: Vielleicht ist's morgen besser! Es begegnet ein Verdammter dem anderen und fragt ihn rasend vor Verzweiflung, wie viel Uhr es sei! Dieser gibt zur Antwort: Hier sind keine Minuten, keine Stunden, keine Jahre, keine Zeiten, sondern nur die lange, fürchterliche, nimmer endende Ewigkeit! Nur Einen Perpendikel hat sie, der brummt in Ewigkeit fort mit Riesentönen: Immer, nimmer! Immer Verdammniß, nimmer Erlösung!

Nachdem dieß mit dem Unkraut geschehen ist, kommt es zu dem Waizen: „Den Waizen aber sammelt in meine Scheuern!" Der hl. Hieronymus sagt: „Wenn der Hausherr befiehlt, das in Bündel gebundene Unkraut in das Feuer zu werfen und den Waizen in die Scheune zu sammeln, so ist es offenbar, daß alle

Gottlosen in dem Feuer der Hölle gequält, die Heiligen aber, welche Waizen heißen, in die Scheune, d. h. in die himmlischen Wohnungen aufgenommen werden. In den himmlischen Wohnungen, in den Schatzkammern des Himmelreichs soll der Waizen liegen als ein treugehüteter Schatz, als ein Juwel, als ein kostbares Kleinod des Reiches Gottes. Das endliche Loos des Unkrautes, der Gottlosen, ist also der Feuerofen und das Heulen und Zähneklappern der Verdammniß, dagegen leuchten die Gerechten ungetrübt, ungestört, von Allen anerkannt wie die Sonne. Der Maler malt eine Gestalt mit Farben, Gott aber malt sie mit lebendigen Thaten. Eine Ruine flößt Achtung vor der Vergangenheit ein; denn die Größe und die Kunst schaut aus den Trümmern. Ein ruinirter Leib flößt Eckel ein; denn aus der eckelhaft entstellten Natur schaut die zerstörende Sünde erschreckend heraus. Wenn die Blume ihre Farbenpracht entfaltet, so entfaltet sie dieselbe zur Verwesung. Wenn der Mensch wie eine Rose blühet, so trägt er die Blüthe des Todes. Was die Sünde angerichtet hat, das zeigt ein geöffnetes Grab. Das Verweste gibt die Gestalt der Natur nach dem Sündenfall. Und wie die Natur des Menschen hier auf Erden durch die Sünde entstellt ist, so wird sie es noch mehr in der Ewigkeit sein. Die Gottlosen büßen die herrliche Vollendung ein, zu welcher die Heiligen im Himmel gelangen. Ihr Leib wird nicht leuchten wie die Sonne am Mittag! Das Feuer des Gerichtstags und der Hölle wird die entstellte Natur beleuchten. Und die Gestalt wird dadurch um so greller und häßlicher ans Licht treten; denn die Strafe beleuchtet das Verbrechen des Sündenfalles und der Sünde. Im Feuerofen brennt nun das Unkraut, es ist ein Brennen, aber kein Verbrennen; dort rieseln die Nattern verzweiflungsvoller Reue wie glühende Flammen durch die Seelen der Verdammten, dort heulen sie und klappern mit den Zähnen voll Ingrimm und ohnmächtiger Wuth, der Rauch ihrer Qual steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dagegen wie die Sonne mit der Verheißung Gottes auf- und untergeht, wie der Himmel seine nächtliche Pracht unter dem Glanz der Verheissungen Gottes entfaltet, so läßt sich nach dem verheissenden Frühlingsgrün im Acker Gottes auf eine gesegnete Sommer- und Erntezeit schließen. Wie Christi Angesicht auf Tabor mit dem leuchtenden Glanze der Sonne schien, so wird das Angesicht der Gerechten verklärt sein und leuchten. Wenn die Natur verklärt

sein wird, dann „wird keine Nacht da sein, und nicht werden sie bedürfen einer Leuchte oder des Lichtes der Sonne; denn Gott der Herr wird sie erleuchten!“[1])

Wiederholen wir noch einmal kurz unser Gleichniß, das so schön die Langmuth des Herrn mit der streitenden Kirche darlegt!

Der Acker ist dem Himmelreich gleich, das ist, mit dem Himmelreich und mit dem Wege zum Himmelreich und mit der Art und Weise, zum Himmel oder zur Hölle zu gelangen, geht es gerade so zu, wie mit einem Acker. Unter dem Himmelreich ist verstanden die Kirche Gottes oder die Versammlung aller rechtgläubigen Christen auf Erden, die für den Himmel bestimmt sind.

Der Acker also ist die Kirche Gottes in ihrer Zeitlichkeit, die Kirche Gottes auf Erden. Der gute Same bedeutet das Wort Gottes und dessen Früchte die guten Menschen; er bedeutet, wie Christus selbst sagt[2]), die Kinder des Reiches, d. i. die wahrhaften Christen, die lebendigen Mitglieder der Kirche oder auch das Wort Gottes, welches die Menschen zu Kindern Gottes macht. Der Same des Unkrautes bedeutet die bösen Grundsätze und deren Früchte böse Menschen, er bedeutet die Kinder des Bösen, des Teufels, d. i. diejenigen, welche Böses thun[3]), oder auch jede falsche, irrige Lehre, die den Menschen zum Bösen verleitet. Der Säemann des Guten ist der Menschensohn Jesus Christus. Er ist das Land auf- und abgegangen und hat ausgestreuet. Sommer nnd Winter war seine Saatzeit. Und auch die Apostel und ihre Nachfolger, die Priester, sind Säemänner; sie streuen unter Christen, Juden und Heiden den guten Samen aus. Der Säemann des Unkrauts ist der Teufel. Er säet schon in der Kindheit Ungehorsam, Eigensinn, Lüge. Er säet im Jünglingsalter Wollust, Leichtsinn und Trägheit. Er säet im Mannesalter Hochmuth und Gottvergessenheit. Er säet im Greisenalter

---

1) Offenb. 22, 5. — 2) Matth. 13, 38. — 3) Joh. 3, 8.

Kleinmuth und Verzweiflung. Er säet noch auf dem Todtenbette seinen bösen Samen. Er säet ihn selbst in der Kirche.

Die Leute, welche schlafen, sind die Bischöfe und Pfarrer, welche nicht Acht geben auf ihre Schäflein und dieselben vor Verführung nicht warnen; denn dann kommt der Teufel und säet durch böse Menschen das Unkraut der falschen Lehre und der Laster, das Unkraut der Unzucht, der Hoffart, des Zornes, des Neides und Geizes. Es sind die Vorgesetzten. die Hausväter, die Eltern, welche auf den Acker der Kinderherzen nicht achten. Es sind jene Menschen, welche träge und nachläßig sind in Anhörung des Wortes Gottes und der hl. Messe, in Uebung des Gebetes, im Gebrauche der hl. Sakramente, in deren Seelen der Teufel dann den Samen des Bösen säet. Da trauern und weinen die guten Engel, es jammern die gutdenkenden Menschen, und die Eiferer, welche die streitende Kirche schon zu einer triumphirenden machen wollen, fordern laut von Gott, daß er das Unkraut ausrotten solle, wenn dieß auch geschehen müßte mit dem Verlust von Tausend und Millionen Seelen. Doch Gott ist unendlich geduldig und langmüthig, er wartet, ob nicht der Ungläubige wiedergeboren werde zum Glauben, ob nicht der Säufer nüchtern und der Wollüstige keusch werde. In der streitenden Kirche soll Waizen und Unkraut neben einander stehen. Dann aber soll Jegliches gethan werden an seinem Orte. Auch Gottes Langmuth muß ein Ende nehmen. Nach dem Tod ist die Zeit des Ausjätens abgelaufen. Am Ende der Welt ist Scheidung zwischen Waizen und Unkraut, nach der Scheidung tritt keine Verwandlung mehr ein. Am Ende der Welt werden die Engel eine Musterung halten. Die Ernte ist der Gerichtstag. Die Engel sind die Schnitter. Sie haben als Gottes dienstbare Geister mitgeholfen, den guten Samen in den Acker der Welt zu säen, sie sollen nun auch mithelfen, die Frucht von dem Saatfeld wegzuschaffen. Das Unkraut wird von dem guten Waizen geschieden, die Guten von den Bösen getrennt, jene wie Garben in die Scheuern des Himmels geführt, diese wie in Büscheln gebunden in den Feuerofen der Hölle geworfen! Darum ruft der Hausherr am Ende nicht vergeblich aus: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Als wollte er sagen: das heißt von anderen Dingen geredet, denn die Welt redet. Und hier ist Zeit zu hören und nicht zu denken.

Denn diese Dinge können nicht durch Spekuliren, sondern allein durch Hören gefaßt werden. Die nicht hören, die fassen Nichts.

Die Luft klingt, wenn sie im Sturme an schroffen Bergen oder an den hochaufgethürmten Wogen des Meeres sich bricht. Felsblöcke und Lawinen verbreiten weithin ihr Getöse, wenn sie aus der Höhe in das tieferliegende Land herabstürzen. Die Wassermassen der Erde erregen mächtigen Schall, wenn sie die Ufer des Meeres erschüttern. Schon vor Jahrtausenden wußte man, daß ein herannahender Reitertrupp aus weiter Ferne gehört werden könne, sobald man das Ohr auf den Erdboden auflegte; die alten Griechen und Römer benutzten in solcher Weise die gute Schall-Leitung durch feste Körper ebenso, wie heute die Krieger der Naturvölker in Afrika und Amerika, um die Kriegslist ihrer Feinde zu Schande zu machen und sich vor einem nächtlichen Ueberfall zu wahren. Wenn schon durch das Gehörorgan in die Thierseelen Schallempfindungen einziehen, welche in diesen Lust oder Unlust erzeugen, so wird noch vielmehr die menschliche Seele durch den Schall bewegt. Der Donner des Gewitters, das Brausen der Stürme, das Getöse der Meeresbrandungen erschrecken und erheben die Seele; das Gebrüll der Raubthiere erfüllt sie mit Angst, der Gesang der Vögel mit reinem Ergötzen. Doch erst durch den Ton der menschlichen Stimme werden alle Tiefen der Seele zu Trauer oder Entzücken, zu Schreck oder Zuversicht gestimmt; und alle Klänge der Natur wiederholt der Mensch harmonisch in seinen Instrumenten, durch deren Töne die Seele bald traurig oder weich gemacht, bald zu kräftigen Gedanken und Thaten ermuthigt und gestärkt wird.

Was sind Licht, Schall, Wind, Wasser; was sind Gestirne, Steine, Pflanzen, Thiere? Sie sind nicht selbst das gemeinsame Band, welches alle Geschöpfe unter einander zusammenhält; aber sie sind doch ein Gemeinsames, das von dem Schöpfer in alle Dinge gelegt ist und auf den Einen Grund alles Geschaffenen hinweist. Sie stellen gleichsam das Alphabet der Schöpfung dar — Schriftzüge, welche für sich wenig bedeuten, aber in Naturerscheinungen, in Naturkörpern unter einander verbunden das göttliche Wirken deutlich und vernehmlich ausdrücken. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Gott offenbart sich in der Na-

tur nicht bloß da und dort, er offenbart sich nicht bloß auf einzelne Weisen, sondern an allen Punkten der Natur treten seine Eigenschaften klar vor die Seele. Die allgemeinen Naturkräfte, die Gestirne, unser Planet sind nicht weniger Offenbarungen Gottes, als die Pflanze, das Thier und der Mensch. Alle Reiche, alle Seiten der Natur müssen aufgeboten werden, um für das Dasein und Wirken des Einen Gottes zu zeugen. Das Böse, das in der Welt ist, ist nicht ein einseitiges und schädlich wucherhaftes Hervortreten dessen, was an sich betrachtet gut ist, oder ein Schatten, der so gut, als das Licht zum Ganzen des großen Gemäldes der Welt gehört und diesem seine Lebendigkeit und Frische gibt; das Böse ist nicht von Gott in die Menschennatur hineingeschaffen — nein das Böse ist vom Feinde. Einst fragte man uns: „Widersagest du dem Teufel? Und all seinem Anhange? und all seiner Hoffart? und allen seinen Werken?“ Und wir antworteten: „Ich widersage!“ Wohlan, das wollen wir wiederholen alle Tage unseres Lebens!

Amen.

XVIII.

Sechster Sonntag nach Epiphanie.

Parabel vom Senfkorne und vom Sauerteige,
oder
die äußere Ausbreitung und die innere Wirksamkeit des Himmelreichs.

„Simile est regnum coelorum grano synapis. — Simile est fermento."

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorne. — Es ist gleich einem Sauerteige."

Matth. 13, 31—33.

Kleines ist die Wiege des Großen. Klein ist ein zündender Funke, aber er ist mächtig genug, um Felsen und Mauern zu sprengen. Klein ist ein Tropfen Wasser, aber wenn auf ihn viele andere folgen, so ist er im Stande, selbst Marmor auszu-

höhlen. Klein ist eine Rostmaase, aber nicht in Acht genommen ist sie im Stande, sich auszubreiten und das größte Stück Eisen zu durchfressen. Es war ein kleiner Augen-Vorwitz, der den Herzensmann Gottes David zum Ehebrecher und Todtschläger machte. Es war ein kleiner Neid, der die Brüder Josephs zum Verkaufe ihres eigenen Blutes hinriß. Es war eine kleine Geldliebe, welche Ananias und Sapphira zur Lüge gegen den hl. Geist, den Judas zur abscheulichsten Verrätherei seines Meisters trieb.

Kleines ist die Wiege des Großen. Dieß bestätigt nicht bloß das Leben, sondern auch die Natur. Hoffnungsreiche Saaten schießen auf in stolzer Fülle, wo das Auge vorher Nichts bemerkte, als den Säemann, der vertrauend das Geringe und Unscheinbare ausstreute. Wurzel und Pflanze, Stengel und Blätter gehen aus dem einfachen Keime hervor, oberirdische und unterirdische Pflanzen treiben immer neue Zweige, neue Blätter und Wurzelspitzen. Palmen oder Bäume aus der Familie der zapfentragenden, tannenähnlichen Gewächse erreichen bisweilen eine Höhe von zweihundert Fuß, hoch in die Lüfte dringt mit seinem Gipfel der Eichbaum, und weit umher breiten seine tausend Arme Schatten aus; wie klein gleichwohl ist die Frucht, die ihn vor seiner Entwicklung umschloß! Was vermag der Mensch, wenn er zu voller Reife und Kraft gediehen ist! Er setzt die Bilder seiner Seele der äußeren Wirklichkeit gegenüber, und er versucht, mit diesen Bildern auch in die umgebende Schöpfung zu treten, sie in dieser darzustellen. Er verwirklicht seine Phantasieen auf die Weise, auf welche sich dem Menschen die göttlichen Ideen in der Außenwelt vorzüglich offenbaren: durch den Schall in Sprache und Musik, durch Licht und Farbe in Gemälden, durch geformten Stoff in Bildhauerarbeiten. Welche Arbeiten verrichtet, welche Massen bewegt, welche Gewalt offenbart er, und gleichwohl bezeugt des Neugeborenen erster Laut Hilflosigkeit und Ohnmacht. — Mit dem inneren Menschen ist es ebenso. Der Mensch weiß sich ursprünglich eins mit seinem Schöpfer; aber die Persönlichkeit wächst innerlich und äußerlich, je mehr der Mensch durch seine freie Willensbestimmung in bewußten Einklang mit dem göttlichen Willen tritt. Die Vorstellungen erheben sich zu Begriffen, das aufnehmende Vorstellen zum selbstthätigen Denken,

das willkürliche Reflektiren des Thieres zum geregelten, menschlichen Verstande. Für die Vernunft kann es keinen Grund der Existenz geben, als Gott selbst; denn sonst träte Gott in den Kreis der beschränkten und abgeleiteten, vernünftigen Geschöpfe. Gott ist die absolute Vernunft. Wenn der Mensch sich mit seinen Gedanken einen Weg bahnt in die Geheimnisse der Natur, wenn sein Scharfsinn auch das Entlegenste findet, wenn seine Kenntnisse ein Tausendfältiges umfassen und gleichwohl immer noch sich vermehren, wenn sein Gemüth das Zarteste fühlt und das Härteste duldet, wenn sein Wille Neigungen besiegt und Leidenschaften bändigt, so erscheint er uns mit Recht groß. Aber das speciell Menschliche tritt gerade in denjenigen Theilen hervor, welche sich im organischen Reiche zuletzt und nur als höchste Blüthe ausbilden, in den Bewegungsorganen und vorzüglich im Gehirn. — Ein Gleiches gilt von unsern Schicksalen. Auch da entsteht Großes aus Kleinem, und oft weiset keine Menschenhand den Weg nach, auf welchen man bis zu den Ereignissen der Anfänge gelangen kann, die sich jetzt durch unser Leben flechten. Daß wir an diesem Orte wohnen, in diese Verbindung getreten sind, in diesem Berufe leben, hier verlieren und dort Glück haben, und daß gerade also, und nicht anders so Manches, was uns wichtig ist, sich wendet — wie oft liegt der Grund in etwas höchst Geringfügigen! Ein buntes Festkleid war der Grund zu Josephs nachherigem Schicksale, zu seiner Größe, zur Errettung seiner Familie. Die ägyptische Königstochter badet im Nilstrome und das veranlaßt die bessere Erziehung des im Schilfe ausgesetzten Säuglings Moses und mithin die daraus in der Folge sich entwickelnden Begebenheiten der jüdischen Nation.

Auch ein Blick in die Welt- und Kirchengeschichte wird uns hinlänglich überzeugen, daß Kleines die Wiege des Großen ist. Ein unbedeutender Zufall, wie ihn die Welt nennt, half nicht selten das Wichtige, das vielleicht lang vergebens Gesuchte entdecken; Erfindungen, welche auf die allgemeine Ausbildung unseres Geschlechts, auf die Bereicherung unserer Kenntnisse, auf die Vermehrung unseres Wohlseins den durchgreifendsten Einfluß hatten, verdankten fast immer einem kleinen, leicht zu übersehenden Umstande ihren Ursprung; zuweilen gab ein Wort, eine Meinung, eine Ansicht, eine Laune den Grund zu den folgen-

reichsten Auftritten, zu den bedeutendsten Veränderungen, zu den langwierigsten Kriegen. Wir dürfen uns nur die Geschichte unserer Religion vergegenwärtigen! Nur den Armen wurde anfangs das Evangelium verkündigt, das bestimmt war, die Herrscher und Beherrschten mit gleicher Gewalt zu fassen und Bettler und Könige in eine Heerde zu verwandeln. Die Kirche war anfangs sehr klein, beim Tode Christi schien sie vernichtet, aber sie zeigte bald, daß sie noch lebe, und verbreitete sich über alle Länder. Sie wurde verbreitet durch die siegreiche Wahrheit, die nur sie besitzt, die aber der Teufel und sein Anhang nicht erträgt, weil er ein Lügenfürst ist. Die Gnade des hl. Geistes beförderte ihr Wachsthum, Verfolgung reinigte sie selbst von dürren Aesten und vermehrte die Triebkraft der gesunden. Christus ist in ihr gegenwärtig — der Gottmensch, der nicht stirbt; darum besteht sie: „Christus vincit, Christus regnat!"

1. Christi Reich etwas scheinbar Kleines:

a. klein ist das Reich Christi in seiner Anlage und doch groß,
b. klein ist das Reich Christi in seinen Gründen und doch groß,
c. klein ist das Reich Christi in seiner Lehre und doch groß,
d. klein ist das Reich Christi in seinen Aposteln und doch groß.

2. Christi Evangelium eine Kraft Gottes:

a. es erleuchtet die Geister,
b. es entzündet die Herzen,
c. es beunruhigt das Gewissen,
d. es stählt den Willen.

1.

Das Reich Christi ist klein in seiner Anlage und doch groß.

Das Senfkorn, das Samenkörnlein der orientalischen Senfstaude, ist nicht überhaupt das kleinste Samenkorn. Nur unter den Samenkörnern, die dem Menschen auf seinem Gartenland von Nutzen sind, ist das Senfkorn das kleinste. Und jedenfalls war es zu Jesu Zeit sprichwörtlich anerkannt, daß unter den Samen der Nutzpflanzen das Senfkorn den kleinsten Raum einnehme. Ferner wird das Senfkorn in weiterer Entwicklung nicht zu einem wirklichen Baum: es wird nur zu einer Pflanze, welche alle andern Acker- und Gartenpflanzen wie ein Baum überragt; und es wird in Folge dessen von den Vögeln für einen Baum so sehr gehalten, daß sie in seinen Zweigen sich einnisten und eine ruhige Wohnstätte suchen. Ein Ausleger der Evangelien, der Spanier Maldonatus, erzählt, daß er dieß in seiner Heimath gesehen, wie die Vögel in Schaaren und mit großem Geschrei sich auf den Senfgebüschen niederlassen und die Samenkörner derselben verzehren.

Doch das Senfkorn ist immerhin etwas Kleines und ebenso unbedeutend ist eine Handvoll Sauerteig? Und von diesen so kleinen und unbedeutenden Dingen will der große Gottmensch Jesus Christus nicht nur reden, sondern er will sogar mit eben diesen kleinen und unbedeutenden Dingen das Himmelreich selbst vergleichen. Das Himmelreich, das Reich Gottes gleicht einem Senfkorn. Unter dem Himmelreich versteht Jesus Christus seine Kirche, seine Religion, das Christenthum. Und zwar wird die Religion oder das Christenthum billig ein Himmelreich genannt. Wer darin lebt, so wie er leben soll, hat den Vorgeschmack des Himmels schon auf Erden, befindet sich gleichsam schon unter der Thür, durch welche man eingeht in den Himmel, besitzt schon wirklich durch die Liebe den nämlichen Gott, dessen Anschauen und Genuß dereinst ausmachen wird die wesentliche Freude des Himmels. In Wahrheit also die Religion

das Christenthum, die Kirche ist ein Himmelreich. Und dieß große, herrliche, Alles überstrahlende Himmelreich, das allen Begriff übersteigende Himmelreich vergleicht der Herr mit dem kleinen Senfkorn. Warum thut er das? Wie groß ist die Sonne! Und wie klein erscheint sie dem menschlichen Auge! Willst du die Größe der Sonne fassen, so mußt du von der Erscheinung, welche sie für dein Auge hat, absehen; du mußt deine Anschauung nach den Schlüssen, nach dem Urtheile des Verstandes corrigiren. Die Sonne, welche in der Mitte ihres Systems die Bahnen der zählbaren Planeten und der ungezählten Kometenschwärme leitet, muß nach den Gesetzen der Physik alle diese untergeordneten Körper an Masse bedeutend hinter sich lassen. Sie übertrifft auch in der That die Gesammtheit dieser Körper an Masse etwa um das 720fache; der Schwerpunkt des Sonnensystems, d. h. der Punkt, um welchen sich das ganze System dreht, liegt daher in dem Sonnenkörper selbst. Der Durchmesser der Sonne gleicht 112 Erddurchmessern, nemlich 192,608 Meilen; ihre Masse ist 355,499mal so groß als die Masse der Erde. — Der sinnliche Mensch achtet nur das für groß, was ihm in die Sinne fällt, nur das Gegenwärtige, Greifbare. Nur die jetzt in diesem Leben fühlbaren Freuden erscheinen ihm herrlich und begehrungswerth. Die himmlischen Freuden, die nicht mit den Sinnen erfaßt werden können, schätzt er nicht; sie liegen ihm zu fern, sie liegen ihm über seinen Kreis hinaus. Aber der Mensch muß es machen mit ihnen wie mit der Sonne. Er muß seine Anschauung nach den Lehren des Glaubens corrigiren. Klein wie ein unscheinbares Senfkorn erscheint das Himmelreich, aber wie groß, wie herrlich, wie allen Begriff übersteigend ist es nach den Anschauungen des Glaubens! Denke an die Uebel, die vom Himmelreich ausgeschlossen sind! Denke an die Freuden, die es im Ueberflusse gewährt, die dauernden, die ewigen Freuden! Und noch kleiner als ein Senfkorn werden dir dann die irdischen Dinge, die mit den Sinnen greifbaren erscheinen, über Alles aber hinausragend das Himmelreich! O, wenn du mit den Augen des Glaubens den Himmel anschaust, wie muß dir dann eckeln ob der Erde!

Was das Senfkorn sprichwörtlich unter den anderen Gartensamen ist, das ist das Reich Gottes seiner äußern Anfangs-

gestalt nach unter den übrigen Religions- und Reichsgemeinschaften: es hat unter Allen den kleinsten, unscheinbarsten Anfang. Im Verlauf der äußern Entwicklung jedoch wird es größer und umfassender als alle andern, so daß die Heidenvölker es selbst für ein Weltreich halten, das ihnen Schutz, Wohnung und Zuflucht zu bieten vermag. Daß dieß der Sinn unseres Gleichnisses ist, beweisen die Stellen des alten Testaments, in welcher das Gleichniß Jesu augenscheinlich seine Vorgestalt, seinen Prototyp findet. Die erste Stelle [1]) stellt das Weltreich Nebukadnezars unter dem Bilde eines Baumes dar, der den Thieren des Feldes Schatten und den Vögeln des Himmels Wohnung bietet. „Dieß ist aber das Gesicht, das ich (Nebukadnezar) gesehen habe auf meinem Bett: Siehe, es stand ein Baum mitten im Lande, der war sehr hoch; er wuchs und wurde stark; seine Höhe reichte bis in den Himmel und er breitete sich sichtbar aus bis ans Ende des ganzen Landes. Seine Aeste waren schön und trugen viele Früchte, davon Alles zu essen hatte; alle Thiere auf dem Felde fanden Schatten unter ihm, und die Vögel unter dem Himmel wohnten auf seinen Aesten und alles Fleisch nährte sich von ihm." Zu solcher Größe ist die katholische Kirche im Laufe der Zeit erwachsen, die Völker von Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag haben unter ihrem Schatten Obhut gefunden und an den himmlischen Gütern Antheil genommen. Der Herr sah dieß in prophetischem Vorausblick.

Die andere Stelle bei Ezechiel [2]) lautet: „So spricht der Herr: Ich will auch von dem Wipfel des hohen Cedernbaumes nehmen und oben von seinen Zweigen ein zartes Reis brechen und will es auf einen hohen, erhabenen Berg pflanzen, nämlich auf den hohen Berg Israels will ich es pflanzen, daß es Zweige gewinne und Früchte bringe, und ein starker Cedernbaum werde, also, daß allerlei Vögel unter ihm wohnen und allerlei Fliegendes unter dem Schatten seiner Zweige bleiben möge, und es sollen alle Feldbäume erfahren, daß ich, der Herr, den hohen Baum geniedrigt habe. Und unter seinem Schatten wohnten alle großen Völker." In dieser Stelle sehen wir ein mächtiges Welt-

---

1) Dan. 4, 7—9. — 2) 17, 22—24 und 31, 5.

reich gestürzt und statt seiner ein Israelitisches Königreich aufgerichtet, das aus zartem Anfang in allmäliger Entwicklung sich ebenfalls zu einem großen Weltreich gestaltet. Und die Vögel, welche in den schattenreichen Zweigen des großen Baumes Ruhe und Wohnung suchen, sind „alle großen Völker." Wir haben demnach unter dem Bild des Baumes ein Weltreich, unter dem Bild der Vögel Weltvölker zu verstehen. Uebertragen wir dieß auf das Gleichniß vom Senfkorn, so ergibt sich folgendes Resultat: Das Reich Gottes ist ursprünglich klein, aber aus dem kleinen Anfang heraus wird es in die Höhe und Breite zur sichtbaren Größe und äußeren Gestalt eines Weltreichs heranwachsen; es wird an Größe und Ausdehnung alle übrigen Religions- und Reichsgemeinschaften übertreffen; die Völker der Welt werden bei ihm Schutz und Wohnung suchen und finden. Das Gleichniß vom Senfkorn stellt uns also das Reich Gottes nach seiner äußern, sichtbaren Entwicklungsgestalt, nach seiner äußern, räumlichen Ausdehnung innerhalb der Weltgesellschaften dar und schildert die äußern Segnungen, die es den Weltvölkern vermittelt.

Das Reich Christi ist klein in seinem Gründer und doch groß.

Der Gründer, der Stifter des Christenthums, der Kirche ist Jesus Christus und dieser ist Gott. Allein kann wohl etwas Kleineres, etwas Unansehnlicheres, etwas Geringeres und Verächtlicheres sein als der Zustand, worin Jesus Christus auf dieser Erde erscheint? In einem armseligen Stalle, in einer Krippe sogar zu Bethlehem, in tiefster Dürftigkeit begrüßt er das Licht dieser Welt. Wer hätte ahnen können, daß dieses unter solchen Umständen geborene Kind dereinst die Welt erlösen, das Reich Gottes gründen, den Himmel auf die Erde bringen und die ganze Menschheit erneuern würde? Wahrlich, es ist entsprossen wie ein Reiß und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Die heilige Empfängniß Jesu Christi ist die verborgene Niedrigkeit des Sohnes Gottes; die heilige Geburt ist die offenbare. Maria gebar den Gottmenschen, Gott aber erniedrigt sich so, daß er von einem Weibe als Mensch sich in die Welt bringen ließ. Die Ewigkeit übergab, als die Zeit erfüllt war, aus ihrem Schooß Gott den Sohn in Mariens Schooß. Die Zeit erfüllte, was

Gott in Ewigkeit beschlossen hatte. Aber das kleine Kind in der Krippe — es ist doch das allmächtige Lamm Gottes und der allmächtige Träger des göttlichen Rathschlusses zur Versöhnung für unsere Sünden. Von welchem Könige, Feldherrn, Künstler ist etwas Aehnliches vorausgesagt worden wie von Jesus Christus? Niemand wußte von jenen das Mindeste, ehe sie geboren wurden, und nach ihrer Geburt konnte man nicht einmal sagen, ob sie die Jahre der Kindheit überleben, geschweige was sie für Schicksale haben werden. Gott hat aber die Propheten erleuchtet, daß sie das Leben Christi voraussagen konnten, weil er die Welt aufmerksam machen wollte auf diesen Gesandten als einen Mann des Himmels, einen Lehrer der Wahrheit, einen Retter des Menschengeschlechtes. Die andern Religionsstifter, Moses mit inbegriffen, sind nicht bekannt gewesen, bis sie ihre Religionen verkündeten, weil Gott sie nicht auserwählt hatte als Sendboten der Wahrheit, Spender der Gnade. Die Juden kannten alle diese Weissagungen, erwarteten einen Messias und erwarten ihn noch heute, aber er kommt nicht mehr, weil er schon gekommen ist.

Christus wird in seiner Geburt von Niemand erkannt als von einfältigen Hirten, er muß gleich darauf als ein ohnmächtiges Kind seine Heimath verlassen und fliehen vor der Wuth eines grausamen Königs und Tyrannen. Er kehrt zurück als der Sohn eines dürftigen Zimmermannes, lebt ganz unbekannt und treibt selbst die Handarbeit bis in sein dreissigstes Jahr. Und doch ist Christus der König aller Könige und der Herr aller Herren.[1] Der Himmel ist sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel.[2] Der ganze Raum aller Welten fasset ihn nicht. Er umspannt die Welten alle mit seiner Hand. Dieser König steigt von seinem Stuhl und begibt sich auf den Schemel seiner Füße. Ihn umfoßt ein menschlicher Leib, ihn, der das All umfaßt. Welche Ehre für das Menschengeschlecht! Der König aller Könige geht in die niedrigste Hütte, die es auf Erden gibt, als Menschenkind ein. Er sucht die Aermsten seiner Unterthanen zuerst auf; er beglückt diese zuerst mit seiner Gegenwart. Christus erscheint im Fleisch, um selber die Wanderung anzutreten, und die Ladung auszubrin-

---

1) Offenb. 19, 16. — 2) Apstg. 7, 49.

gen: „Kommet; denn es ist Alles bereit!" Er, der Höchste geht zu den Niedrigsten. Die Niedrigsten sollten ihn in ihr Herz als in die Herberge einladen; der Höchste aber ladet sie ein in der Gestalt des Allerverachtetsten und Unwerthesten.

Wohl ändert sich mit dem dreissigsten Jahre plötzlich der Schauplatz, Christus zieht jetzt durch die Flecken, Dörfer und Städte des Judenlands als ein Prophet und wirket unzählbare Wunder; allein bei dem Allem macht er das meiste Aufsehen nur bei dem armen Landvolke. Er wird verachtet von den Großen, verlacht von den Gelehrten, verläumdet von den Scheinheiligen, verfolgt von den Hohenpriestern. Wie eng war der Kreis seiner Thätigkeit! Er war nur gesandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel, im kleinen Judenlande, im verachteten Judenvolke; das mächtige Rom, das gebildete Athen, das reiche Korinth erfuhren Nichts von ihm und seiner Sache, solange er noch auf Erden wandelte. Dennoch war das, was er lehrte, so wunderbar, daß Alle sagten: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden und er redet wie Einer, der Macht hat." Der Bauer und Hirte verstand ihn so gut wie der Rathsherr und Hauptmann oder der Lehrer in Israel, und doch redete er von Dingen, welche alle Weltweisen zum Gegenstand ihrer Forschung gemacht hatten, ohne über sie Aufschluß geben zu können: von Gott, seinem Wesen, seinem jenseitigen Reich, dem Fortleben der Seele, der Bestimmung des Menschen, von Gottes heiligem Willen.

Er ist gestorben wie ein Gottloser. Der Heilige wird im Leben und Tod unter die Gottlosen gesteckt. Henoch sah den Tod nicht, weil er ein göttliches Leben führte. Christus war das Leben, und sah doch den Tod. Elias der Prophet sah den Tod nicht; Christus war des Propheten Wort, und sah doch den Tod. Denn er war unter die Uebelthäter gerechnet. Der Tod ist die letzte und tiefste Erniedrigung, in welche uns die Sünde gestürzt hat. Und in diese Erniedrigung steigt Christus um unsertwillen hinab. Unsern Fluch nimmt er und trägt ihn am Kreuze. Schande vor Gott und Menschen ist der wohlverdiente Kreuztod! Gott strafte ihn, als ob ich es wäre. Gott verstieß ihn, als ob ich es wäre. Gott gab ihn Preis, als ob ich es wäre. Gott behandelte ihn mit der göttlichen Verachtung und Verstoßung, wie ich es

verdient hätte. Tiefer kann Gott nicht steigen, höher kann seine Liebe nicht gehen, als daß er am Kreuz für mich zum Fluche und zur Sünde gemacht wird. Aber von dem Acker, auf dem dieses Senfkorn gesäet worden, aus dem Grab, in welches Jesus ist gelegt worden, aus dem Garten, den er mit seinem Blute befruchtet hat, ist er triumphirend und herrlich, als die schönste Hoffnung der Völker, als der glorreiche Umgestalter der Verhältnisse der Welt, als das Glück der Heiligen und das Entzücken der Engel hervorgegangen. Und nachdem er aufgefahren ist gen Himmel und sich gesetzt hat auf den Thron der Majestät, Jesus unser König in Ewigkeit, läßt er das Wort seiner Wahrheit ausgehen in die Welt, reinigt mit dem Blute der Versöhnung die Gewissen und regiert mit dem Geiste seines Lebens sein Volk. Alle Geschichte des Heils ist Gegenwart geworden in dem Erhöhten, in Jesus dem König; das Christenthum ist diese Gegenwart des Heils in Christo. Ja Christus selbst ist das Senfkörnlein, das mit seiner Kleinheit Alles überwindet und unter die Füße tritt, was die Welt Großes hat. Mitten unter dem Geklirre der kriegerischen Waffen, mitten unter den Siegen der Stolzen der Erde, mitten unter den Fortschritten der Ungerechtigkeit und Gewalt breitet der Herr sein Reich aus, führt seinen heiligen Krieg und gewinnt Siege um Siege.

Das Reich Gottes ist klein in seiner Lehre und doch groß.

Nichts ist vor den Augen der Welt verächtlicher als Armuth; allein eben das ist es, was Jesus Christus nicht nur selbst ehrt, sondern auch lehrt, hocherhebt und rühmt. Nichts ist vor den Augen der Welt lächerlicher als diejenigen aufsuchen und lieben und sogar mit Wohlthaten überhäufen, die uns ganz zuwider sind und uns beleidigen; allein eben das war es, was Jesus Christus von seinen Christen ausdrücklich fordert. Nichts macht vor den Augen der Welt eine elendere Figur, als ein Mensch, der Alles, was die Welt rühmt, verachtet und nur nach Tugend, Andacht und Frömmigkeit strebt; allein ebenso muß der Mensch sein, wenn er dem nachkommen will, was Christus unaufhörlich predigt. Nichts fürchtet die Welt mehr, als sich Gewalt anthun und beständig absterben; Nichts flieht sie mehr als Trübsale, Kreuze und Verfolgungen; Nichts hält sie für elender als diejenigen, die Solches leiden und ertragen; allein eben diese sind es, die Christus glückselig spricht und

anpreist. Die Welt trachtet nach Reichthum, Christus spricht den Reichen Weh; die Welt liebt Ueberfluß, Christus verflucht ihn; die Welt sehnt sich nach fröhlichen Tagen, nach Jubeln und Lachen; Christus droht allem diesem ewige Betrübniß. Die Welt ist unersättlich in ihren Begierden nach Ehre, Ansehen, Lüsten, Vergnügen und Freuden; aber Christus ruft unaufhörlich: „Wer mein Schüler sein will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!" Welche Lehren! Und doch sind sie ewig wahr und der alleinige Weg zur ewigen Seligkeit. Keuschheit, Feindesliebe, Geringschätzung der Güter, Fasten, Verachtung der Welt, Demüthigung, Verfolgung, Kreuz, Hingabe des stolzen Verstandes, um einen Gekreuzigten als Gott anzubeten — das sind wunderbare, unbegreifliche Lehrsätze, und sie als unumstößliche Wahrheiten gewisser anzunehmen als das Vorhandensein sichtbarer Dinge — dazu wird viel erfordert. Die Lehre Christi verspricht Nichts auf der Welt, alle Belohnung ist drüben, drin nämlich im Himmel und im Herzen. Und immer bis auf diese Stunde wird sie verfolgt und gehaßt. Und doch geht sie nicht unter. Der Finger Gottes ist hier im Spiel. Ja sie soll und wird wachsen, bis die Zeit kommt, wo Ein Hirt und Eine Heerde sein wird. Denn so ist es Christi Wille. Und wie lehrte Jesus? Er lehrte auf die einfachste und doch vortrefflichste Art. Er benützte jede Gelegenheit, ein Wort zu seiner Zeit zu sprechen — bald in den jüdischen Schulen, bald in dem Tempel, bald auf öffentlichen Strassen, bald in Häusern, bald bei einem Gastmahle, bald auf einem Berge, bald in der Ebene, bald in Städten, bald in Dörfern, bald in der Wüste, bald auf der See — vom Schiffe aus. Bei seinen Lehrvorträgen nahm er stets Rücksicht auf die Beschaffenheit seiner Zuhörer. Mit dem Volke redet er herablassend, mit seinen Jüngern vertraulich, mit den Pharisäern ernst und kraftvoll. Um seine Lehre für Verstand und Herz eindringender zu machen, bediente er sich der lebhaftesten Bilder, der passendsten Gleichnisse, der kernvollsten Denksprüche. Er richtete sich nach den Begriffen, Bedürfnissen und Fassungskräften seiner Zuhörer. Er verwarf nicht Alles, was er unter ihnen vorfand, sondern er berichtigte und erklärte, was sich berichtigen, erklären ließ, was der Berichtigung und Erklärung bedurfte. Seine Lehren und Ermahnungen, seine Tröstungen und Warnungen, seine Verweise und Drohungen tragen das

Gepräge der Liebe, des Eifers, der Kraft und Zuversicht. So wie Jesus, so hat noch Keiner gelehrt.[1]) Jesus Christus ist die Weisheit selbst, die substantielle, göttlich-menschliche Weisheit. Seine Lehre ist die geringste unter allen Lehren; sie verkündet einen Menschen, der Gott ist; sie verkündet, daß Gott gestorben ist; sie verkündet das Aergerniß des Kreuzes. Vergleichen wir diese Lehre mit den Meinungen der Philosophen, ihren Büchern, ihrer glänzenden Beredtsamkeit, und wir werden sehen, um wie viel der Same des Evangeliums geringer ist, als die übrigen Samen! Und dennoch so oft die Lehren der Philosophen wuchsen, zeigten sie Nichts Lebendiges, sondern das Ganze sproßte matt und kraftlos zu Kräutern und Pflanzen empor, die sogleich verdorrten und vergingen. Aber die evangelische Predigt, die Anfangs klein zu sein schien, wächst, wenn sie entweder in die Seele des Gläubigen oder in die ganze Welt gesäet wird, nicht zu Kräutern, sondern zu einem Baume empor, so daß die Vögel des Himmels, unter denen wir die Menschen aller Nationen, aller Stände, aller Berufsarten zu verstehen haben, kommen und auf seinen Aesten wohnen.[2]) Die Kirche hat die Welt glauben gelehrt, daß Jesus Christus zugleich der Meister und der Lehrer aller Wahrheit ist, daß in ihm allein die Quelle und das Ziel ihrer Seligkeit ist. Ja als uns die Kirche die untrügliche Lehre von der persönlichen Vereinigung des Sohnes Gottes mit unserer Natur gab, brachte sie uns die tiefsten Geheimnisse der unendlichen Wissenschaft, sie weihte uns durch den Glauben in eine so hohe Philosophie von Gott und der Welt ein, daß der Gedanke des Christen durch sie den letzten Grund, den höchsten Grund der Erfindungen der ewigen Weisheit erfaßt. Die Kirche gebietet zu glauben, zu gehorchen, sich in der Schule Christi klein zu machen; und die Philosophie befiehlt ihren stolzen Schülern, nur sich selbst zu glauben, nur ihrer unumschränkten Vernunft zu gehorchen, nie der königlichen Würde des Individualismus zu entsagen. Der katholische Glaube hat in der Seele der Ungläubigsten ein dunkles Gefühl von einer höchsten, von einer vollständigen Lösung der ewigen Aufgabe zurückgelassen; und diese Lösung muß man in der Wissenschaft Jesu Christi suchen, welchen der geliebte Jünger das

---

1) Matth. 7, 29. — 2) Hilarius cap. 13. in Matth.

Alpha und das Omega, den Anfang und das Ende aller Dinge nennt.

Das Reich Gottes ist klein in seinen Aposteln und doch groß.

Christus hatte zu seinen nächsten Anhängern zwei Männer, die ein Anderer ihm zuwies. Die Pflanze des Himmelreichs gehört insofern in die Klasse der Dikotyledonen, das sind Pflanzen mit zwei Keimblättern, die den Laubblättern ähnlich sind und bei der Keimung aus dem Boden hervortreten. Später waren's zwölf, dann siebzig Jünger, die sich anschloßen. Das ist der Finger Gottes, sprachen die Aegyptischen Zauberer, als die Mücken kamen. Gewiß noch viel mehr war Gottes Finger wirksam bei Ausbreitung der christlichen Religion, die durch so einfache, in den Augen der Welt ungebildete Männer ohne Geld, ohne Literatur, ohne Beredtsamkeit, ohne Protektion der Mächtigen und trotz aller Verfolgungen zu Stande kam. Der hl. Geist war hier thätig; schon Pauli Bekehrung war ein Werk der Gnade; von Gnade erleuchtet und nicht von Fleisch und Blut hatte Petrus Christi Gottheit erkannt, Cornelius den Glauben, der Aethiopier die Taufe erlangt. Der Muth, die Standhaftigkeit, die außerordentlichen Tugenden der ersten Christen waren ein Werk der Gnade. Was wollen die zwölf Fischer, die man Apostel nennt? Sie wollen nicht mehr und nicht weniger, als die lange angebeteten Götzen zerstören, ihre Altäre zertrümmern, das Laster von dem Angesichte der Erde vertilgen, die stolze Weisheit der Philosophen beschämen, die Mächtigen unter das Joch des Kreuzes beugen, kurz, der ganzen Welt eine neue Gestalt geben, die ganze sittliche Weltordnung erneuern. Wie? Und das sollten zwölf armselige Fischer bewirken? Die Heiden erzählen uns, daß selbst die Philosophen, die größten Lichter der Weisheit, mit allen Waffen ihrer Sophistik und durch alle Künste ihrer Beredtsamkeit keinen Menschen besserten; der Philosoph Cicero hat es eingestanden, daß die hochgepriesene Philosophie nicht Kräfte genug besaß, die Philosophen selbst zu guten Menschen zu bilden — wie sollte sie dann Andere bekehren können? Und zwölf Fischer sollen nun leisten, was die Philosophen nicht konnten, sie sollten die ganze Welt, selbst die Philosophen bekehren, erleuchten, bessern! Die Apostel waren Männer, welche nie einen Philosophen gehört, nie eine Bibliothek gesehen und nie studirt hatten; Männer, die Jesus vom Handwerk hinweg in seine Schule berief. Und

doch, wo zieht Petrus hin? Er geht in die weite Welt, um die Götzen zu zertrümmern, Jesum den Gekreuzigten und die Tugend zu predigen, die Siege des Evangeliums über Rom zu verbreiten, den Bau philosophischer Irrthümer zu erschüttern und Rom, den Sitz der Kaiser und den Mittelpunkt des Reichs, den Mittelpunkt alles Aberglaubens und aller Abgötterei zum Mittelpunkt der Wahrheit zu machen. Kaum ertönen die Worte der armseligen Fischer, als sich auch schon Palästina, Pontus, Galatien, Cappadozien, Asien und Bithynien zum Christenthum bekennen. Das aufgeklärte Antiochia will sich anfangs der Lehre des Evangeliums widersetzen, wird aber bekehrt und zum Sitz der ersten Kirche gewählt. Das feine Athen wird von den Strahlen des Evangeliums beleuchtet, sie schimmern selber in dem großen Areopag und zeigen den Lehrern der Weisheit den Weg der Wahrheit. Die Gelehrten und Ungelehrten glauben, die Philosophen Justinus, Irenäus, Cyprian, Athenagoras und hundert Andere ergeben sich der Wahrheit und streiten mit den Waffen der Wissenschaft für sie. Das abgemähte Gras wächst üppig, wenn Regen fällt, die christliche Religion glich ihm, sie wuchs, während sie ausgerottet zu werden schien. Was der Regen dem Senfkorn, das war die Verfolgung der Kirche; das Blut der Martyrer ward der Same der Kirche. Die Weisen konnten die Kirche nicht widerlegen, die Feldherrn konnten sie nicht bekämpfen, die Geldmänner durch keine Geldversprechungen ihre Verbreitung hindern. Die Sonne brach durch. Constantin, der römische Kaiser, wurde selbst Unterthan des Königs aller Könige, und das Christenthum ward Staatsreligion im weiten Umfang des römischen Reichs. Das christliche Reich nahm die Gestalt einer Weltkirche an, und in ungezählten Massen wälzten sich die Schaaren der Heidenvölker heran gleich gewaltigen Schwärmen nordischer Zugvögel, um in der Weltkirche des göttlichen Reichs Schutz und Wohnung zu suchen und zu finden. Die Schwalben hatten ein Nest gefunden, darin sie hecken konnten. Und auch in den späteren Jahrhunderten nahmen fremde barbarische Völker den christlichen Glauben an, ihre Rohheit löste sich und die jugendliche in ihnen liegende Kraft erschloß und verklärte sich zu den tiefsten Christengefühlen, zu den großartigsten Christengesinnungen und zu den bewunderungswürdigsten Christenthaten.

Nicht in glänzendem Waffenschmuck ist die Kirche auf den Kampfplatz der Welt getreten. Sie ist gekommen in einem armen,

einfachen Gewande, ihre Fahne war ein Kreuz, ihr Schwert ebenso. Die Getreuen, die sie umgeben, sind arme Fischer, stark allein in der Kraft des ungekannten und ungeschauten Gottes. Leiden ist der Charakter der Kirche, Leiden ist ihr Sieg. Durch Leiden befestigt sie sich, durch Leiden breitet sie sich aus, ähnlich wie das Senfkorn trotz den Stürmen, trotz der sengenden Hitze der orientalischen Sonne größer und größer wird. Grausame Schläge durchkerben, Flammen sengen und schänden den zarten Stamm. Doch der Saft, der aus den Wunden fließt, kräftigt die Wurzeln, daß sie tiefer in den harten Felsen dringen; er läßt die Zweige breiter und mächtiger sich dehnen. Einst war in der Stille und im Dunkel die Wohnung der Kirche, in entlegenen Vierteln, in den Katakomben. Jetzt bilden die Katakomben nicht mehr die Behausung der Kirche. Sie hat ihren Sitz in Palästen, errichtet durch eine Kunst, die ihre eigene Schöpfung ist. Die größten Kräfte und die zartesten Blumen sind ihr eigen: die Kräfte der Kunst, die Blüthen des Menschengeistes. Jetzt nach kaum zweitausend Jahren breitet sie die schattenreiche Krone über die ganze Erde aus. Zweihundert Millionen wohnen heute unter ihrem Schatten. Das Reich Gottes steht jetzt schon da als ein Baum, dessen Wurzeln den Felsen der Ewigkeit umschlingen, dessen Aeste, beladen mit Früchten des Lebens, die Menschheit überschatten, dessen Krone in den Himmel ragt. Es ist kein Welttheil, kein Land der Erde mehr, in welchem nicht Jesu Name ertönt als der Name, in dem das Heil ist, in welchem das Kreuz des Heilandes nicht aufgerichtet steht. Völker und Einzelne, Könige und Bettler, Mann und Weib, Groß und Klein, Alt und Jung, Herr und Knecht, Freund und Feind — Alle genießen mit Wissen und ohne Wissen von den Segnungen des Christenthums. Die ganze Erde ist durch die Einwirkung des Christenthums wohnlicher und heimlicher geworden, das Senfkorn ist zu einem Baum geworden, unter dessen gastlichen Zweigen die Völker eine Wohn- und Ruhestätte gefunden haben; zu einem Baume, unter dessen kühlen Schatten die größten Monarchen dieser Welt, die größten Gelehrten und auch die größten Sünder Ruhe und Frieden bekommen haben. Und noch immer breitet dieser Baum seine Zweige aus, alljährlich treten aus dem Juden- und Heidenthume Viele zum Bekenntniß Christi über, immer weiter drängt die Kirche vor im Missionswerk und leuchtet mit ihrem himmlischen Lichte in die noch heidnischen Gegenden hinein und

nimmt immer mehr Menschen in ihren beseligenden Schooß auf, bis endlich jener große Tag kommt, wo es nur Eine Heerde und Einen Hirten gibt. Dann werden alle Kniee sich vor Christus beugen, alle Zungen bekennen, daß er der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters; die Fülle der Heiden wird dann eingehen und ganz Israel selig werden. Dann wird Christus regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit, aller Streit und Hader unter seinem Friedensscepter ein Ende haben, alle Sünden und Gräuel aufhören, alle Klagen verstummen und alle Thränen abgewischt werden von den Augen!

2.

Die Parabel vom Sauerteig kann füglich als eine Ergänzung der Parabel vom Senfkörnlein gelten. Das Gleichniß vom Sauerteig stellt offenbar nicht eine andere Periode der christlichen Kirche, sondern eine andere Seite ihres Wesens dar. Mit Recht hat man von jeher die innerlich mächtige Ausbreitung des Reiches Gottes darin abgebildet gefunden. Während im Gleichniß vom Senfkorn der kleine Anfang und das große Ziel des Reiches Gottes dargestellt wird, enthält das Gleichniß vom Sauerteig die Schilderung der inneren, geistigen Kraft des Reiches Gottes in der Welt.

Das Himmelreich in seiner Lebensbotschaft ist selbst der Sauerteig: die Kraft des Wortes, das die Herzen umgestaltet, ist hier vorzugsweise ins Auge gefaßt. Der Sauerteig wird im neuen Testament oft als Bild einer wirksamen Kraft gebraucht, sowohl im guten wie im schlimmen Sinne. Der Heiland warnt vor dem Sauerteig der Pharisäer und bezeichnet ihre Heuchelei als diesen schädlichen Sauerteig. Im ersten Korintherbrief nennt Paulus das böse Beispiel, im Galaterbrief die Irrlehren einen Sauerteig. In unserer Parabel wird das Bild im guten Sinne gebraucht. Der Sauerteig ist ein sehr passendes Bild für die erneuernde Kraft der Gnade und des Christenthums sowohl in Bezug auf den einzelnen Menschen, als auch in Bezug auf die Welt im großen Ganzen.

Das Evangelium Christi ist eine Kraft Gottes; denn es erleuchtet die Geister.

Das Mehl ist der Schauplatz, in welchem der Sauerteig wirkt und bezeichnet so die intensive Kraft des Evangeliums. Diese

Kraft ist eine durchdringende. Bei Matthäus[1]) heißt es: „Zwei werden mahlen an der Mühle!" Unter den beiden mahlenden Frauen versteht der hl. Ambrosius die Synagoge und die Kirche. Beide mahlen das wahre Getreide, die heilsbedürftige Menschheit die Synagoge durch Moses und die Propheten, aber sie mahlt es ohne Nutzen, weil sie ihre Mehlmasse nicht durch die Lehre Jesu Christi und die Gnade seiner Sakramente durchdringen und durchsäuern läßt. Die Kirche dagegen mahlt es durch das Gesetz, die Propheten, die Apostel, indem sie Katechumenen hervorbringt, um sie wie Getreide zu Mehl zu zerreiben und sie so tauglich zu machen, dem Sauerteig des Blutes Christi anzuhangen. Sie allein besitzt Christum, sie allein verbindet durch ihre Lehre und ihre Sakramente die Neubekehrten mit dem Sauerteig des Blutes Christi und verbindet sie hiedurch unter sich. Sie allein bildet wahre Christen, wahre Jünger Christi, geziert mit christlichen Tugenden, Christi Bild in sich ausgeprägt tragend.

Die Kirche also ist das Weib, welches den Sauerteig unter das Mehl mischte. Der Sauerteig ist Christus, der durch seine im Christenthum der Welt zufließende Gnade die Menschheit mit Alles erneuernder Kraft durchdringt. Wie man weiß, ist der Sauerteig verhältnißmäßig weit weniger als das Mehl, mit dem er vermischt wird, und doch wird seine Kraft nicht vom Mehl verschlungen, sondern das Mehl wird von ihm durchdrungen. Der Sauerteig ändert sich nicht, die Mehlmasse aber muß sich in die Natur des Sauerteigs umgestalten. Und so erging es denn auch der Welt durch das Christenthum. Man denke sich die ganze Welt, diese unendliche Masse und die Hand voll Sauerteig, die in sie geworfen wurde, und man hat einen Begriff von der weltumwandelnden Kraft dieses Sauerteiges. Man kann nur staunen über die ungeheure Kraft dieses Sauerteiges, sprachlos steht man da und wundert sich, wie es nur möglich war, daß eine so scheinbar winzige Ursache eine so außerordentliche Wirkung hervorbringen konnte. Was nicht Wissenschaft, nicht Kunst, nicht weltliche Bildung, nicht heidnische und jüdische Religion vermocht hatten, das brachte das Christenthum zu Stande in kurzer Zeit. Wir sehen stolze, aufgeblasene Philosophen auf einmal sich vor der Lehre des Kreuzes

---

1) 24, 14.

beugen; wir sehen, wie die Heiden auf einmal die so lange angebeteten Götzenbilder zertrümmerten und sich einer Religion ergaben, die sie 300 Jahre lang mit Feuer und Schwert wüthend verfolgt hatten; wir sehen Juden, denen der Gekreuzigte ein Aergerniß war, das Kreuz umarmen. Im Christenthum muß darum eine gewaltige Kraft liegen und diese Kraft ist Christus selbst.

Was der Sauerteig fürs Mehl, das ist Christus und seine Gnade für die Menschen. Der göttliche Sauerteig durchdringt den Menschen ganz und vollständig. Er durchdringt den Verstand, indem er ihn erleuchtet und dem Licht der göttlichen Offenbarung erschließt. Er ruht nicht eher, als bis er den ganzen Menschen mit übernatürlicher Wärme und mit göttlichem Feuer erfüllt und durchdrungen hat, bis das Ganze durchsäuert ist. In der alten Zeit, da war in vielen Ländern und Gegenden finstere Nacht. Hie und da leuchtete in diese Finsternisse ein Sternlein sechsten und siebten Ranges, das Licht eines Weisen; aber sein Licht war matt, meistens ging es bald unter. Den Israeliten leuchteten mehrere hellere Gestirne: Moses, Elias, Isajas und Andere. Die Nacht im Judenlande war eine sternhelle heitere Nacht. Endlich erschien der Morgenstern, der alle andern übertraf an Glanz und Schönheit — Johannes; aber er war noch nicht das rechte Licht, erst Jesus war die Sonne und mit ihm kam der Tag. Und seitdem ist es nicht mehr Nacht geworden; die Wahrheit und Gnade, die Jesus gebracht, leuchten so hell, daß sie Jeder sehen kann. Aber es wollen die Wahrheit nicht Alle sehen und die Gnade nicht annehmen. Sie sehen die Sonne der Wahrheit und Gnade nicht und haben die Gnade der Firmung schon lange verloren wie Simon der Zauberer.

Das Evangelium Christi ist eine Kraft Gottes; denn es entzündet die Herzen.

Gleichwie das an sich geschmacklose Mehl die Fähigkeit hat, sich vom Sauerteig durchdringen zu lassen, so ist auch der menschlichen Natur die Fähigkeit angeboren, das Göttliche in sich aufzunehmen. Diese Fähigkeit ist bei Allen vorhanden. Die Gnade des Herrn kann auch das kälteste Marmorherz erwärmen, sie kann auch das härteste Felsenherz erweichen. Wo die Sünde sogar schon mächtig geworden, da kann die Gnade noch viel mächtiger

werden. Wie wenn ein lange Zeit in dumpfem, finsterem Kerker schmachtender Mensch ans Freie geführt es unmittelbar empfindet, das sei nicht Kerkerluft, sondern frische, freie Himmelsluft, so spüret der nach Erlösung sich sehnende Mensch das heilige Wehen Gottes in seinem Herzen. Es ist die Macht des neuen Lebens, das aus Gott stammt. Die neue Erkenntniß der Gnade Gottes, die neue fröhliche Gewißheit der Vergebung unsrer Sünden, das neue Leben der Liebe, der freudige Gehorsam des Herzens, die selige Hoffnung der Vollendung, die wir in uns tragen — das Alles ist eine Frucht des neuen Geistes Jesu Christi. Das Christenthum ist Gemeinschaft mit Gott, nicht ein bloßer Schmuck der Erde, nicht ein Kranz von Blumen, mit denen dieses vergängliche Leben sich ziert, sondern es ist Erlösung von der Sünde und Vergebung der Schuld; es schöpft aus den Lebensquellen der Ewigkeit, nicht aus dieser vergänglichen Welt; es trägt die Ewigkeit in sich und gehört nicht bloß der Zeit an. Es ist der Geist Jesu Christi, welcher die ewige Gnade und Wahrheit uns ins Herz bringen will. Es ist der Geist Jesu Christi, welcher in unser Herz eine Fülle von Kräften senkt; er ist die Seele unseres Lebens; er ist der Lebenshauch, welcher die Gebeine einer erstorbenen Welt auferweckt. Mit Furcht und Zittern betrat Paulus den Boden der rauschenden Weltstadt Korinth. Er trug ein Geheimniß mit sich, das den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit war, das Geheimniß von einem Gekreuzigten. Und als er Korinth verließ, hinterließ er eine große Gemeinde, in welcher dieß Wort zu Geist und Leben geworden war. Nicht das geschriebene, sondern das gepredigte Wort des Evangeliums hat Gemeinden gestiftet. Das Wort glich dem Sauerteig, welcher in den Boden des Herzens niedergelegt selbst eine Aenderung hervorbringt; einem Wasser, das nicht bloß Ausfluß einer Quelle ist, sondern selbst zur Quelle wird, die ins ewige Leben quillt. Wie der Sauerteig das Mehl in sich umwandelt und nicht umgekehrt in das Mehl umgewandelt wird, so wandelt auch die Gnade den Menschen um zu Christus und nicht Christus zum Menschen; sie macht, daß der Christ ist, was Christus ist, macht ihn zum zweiten Christus. Sie erhebt den ganzen Menschen in die übernatürliche vollkommene Ordnung der Kindschaft Gottes, da sie nicht eher ruht, bis daß gestaltet worden ist Christus in ihm. Der Geist der Kindschaft aber ist das Öel des Lebens, von welchem der seligmachende Glaube

brennt; das Feuer, welches den alten Menschen verzehrt, den neuen aber durchleuchtet und durchglüht nach Oben trägt; der immer quellende Brunnen der Liebe, die da erkennt, daß Gott die Liebe ist und daß, wer in der Liebe bleibt, in Gott bleibt und Gott in ihm; die geheimnißvolle Triebkraft, welche die Seele nicht Ruhe finden läßt in der Welt, sondern sie hinaufzieht, wo Christus ist zur Rechten Gottes im Himmel.

Das Evangelium Christi ist eine Kraft Gottes; denn es beunruhigt die Gewissen.

Wenn der Sauerteig unter das Mehl vermengt wird, versetzt er die todte Masse in einen gährenden Zustand, es entsteht in derselben eine innere Bewegung und Unruhe, der Teig geht aus einander und hebt sich in die Höhe. Eine gleiche Gährung bringt das Reich Gottes überall hervor, wo es in die Menschheit oder in einzelne menschliche Herzen hineindringt. Die Welt bleibt Welt, aber sie bekommt durch das Christenthum ein christliches Ansehen und christlichen Geschmack, sie wird ohne und gegen ihren Willen von christlichen Gährungsstoffen durchwirkt, sie wird, nicht bloß in ihrer äußeren Gestalt, wie beim Senfkorn, sondern auch nach ihrem geistig bewegten Leben und Treiben eine christliche Welt. Dieß geschieht nicht ohne Kampf, nicht ohne Gährung. Die Geschichte der Kirche ist eine Verkettung von fortwährenden Kampfberichten, ein großartiges, auf dem Schlachtfeld geschriebenes Bülletin, geschrieben, während die Schlacht ununterbrochen forttost und stets an Heftigkeit zunimmt. Die streitenden Parteien bleiben stets die nämlichen, von Anfang an stehen die nämlichen Principien einander gegenüber, ohne Unterlaß bekämpfen sich Licht und Finsterniß. Doch gleichwie der Fürst der Finsterniß stets geschlagen, stets in neuer Form wieder auftaucht, so entfaltet auch die Königin des Lichtes jeder Gestaltung des Bösen gegenüber frische Kräfte. Das Leben der Kirche ist nur Eines, ein großes Ganzes. Sie wechselt nicht ihre Seele, ihren Charakter im Laufe oder nach der Forderung der Zeiten; sie ist und bleibt stets dieselbe, heute, morgen und immer; sie ist unvergänglich, ewig alt und ewig jung. Auch die roheste Gewalt wird nicht im Stande sein, einen Splitter ihrer Demantmauer abzuschlagen. Wohl lagert sich oft die Finsterniß in breiten Wolkenschichten über das Ganze — und es ist Nacht. Aber durch die Nacht schimmert die Glorie. Der Wun-

derbau der Kirche ist von Licht durchfunkelt, das Banner weht hoch und fleckenlos in der klaren Luft. Der Geist Jesu Christi und der Geist der Welt vertragen sich nicht mit einander; da heißt es Entweder — Oder; zwischen ihnen gibt es keinen Vertrag und keine Vermittlung, sondern nur Kampf auf Leben und Tod, bis die alte Natur sich ergibt und sich das Gericht des Todes gefallen läßt; dann erst wird ein neues Leben auch für sie beginnen, das aus dem Geiste Jesu Christi stammt. Dieser Kampf geht durch die ganze Welt. Aber auch durch uns; denn wir sind auch eine kleine Welt. Die Gährung tritt nicht bloß im Großen und Ganzen der Kirche ein durch das Evangelium, sondern sie zeigt sich auch in jedem einzelnen Herzen, das vom heiligen Geiste angefaßt wird. Wer irgend ein lebendiger Christ sein will, der muß anfangen ein Gericht zu halten über das alte Sündenwesen, er muß Krieg anfangen mit seinem alten Wesen, er muß durch eine größere oder geringere innerliche Gährung hindurchgehen, es muß eine Unruhe, ein Seelenkampf in der Seele entstehen, damit sie zum wahren Leben gelange. Wenn nun aber das geschieht, daß in einem Menschen ein neues Leben aus dem Geiste Jesu sich zu regen beginnt und dem alten Wesen die Axt an die Wurzel gelegt wird, da fängt dann die alte Natur an sich zu regen und zu wehren. Da erhebt sich ein schwerer und ernster Kampf; und es kommt Alles darauf an, wie er gekämpft und hinausgeführt wird. Ein Kampf wird dann gekämpft gegen die Welt, gegen Fleisch und Blut, so furchtbar ist nie ein Streit unter kriegführenden Völkern gestritten worden in der weiten Welt. Die Wiedergeburt stellt nämlich den Menschen nicht bloß in Gegensatz und Widerspruch mit seinem alten Adam, sondern auch mit der Welt, mit Satan und Sünde. Christus ist die Achse in der heiligen Bewegung der Wiedergeburt. Von ihm geht sie aus, zu ihm geht sie zurück, in ihm hat sie ihre Ruhe. Der heilige Geist schafft durch Christus, für Christus, in Christo die neue Creatur. Einem Senfkorn und Sauerteig ist das Gewissen zu vergleichen. Es wird kaum beachtet, aber wenn der Mensch ihm folgt, ist es groß in seinen Wirkungen, es macht ihn tugendhaft und heilig; wenn er ihm beharrlich widerstrebt, wird er bestraft, verdammt. Von der Stunde unserer natürlichen Geburt an sind wir von dem Reiche Gottes ausgeschlossen. Nothwendig ist die Wiedergeburt; denn wir sind Fleisch vom Fleische geboren und Fleisch und Blut kann das Reich Gottes nicht er-

erben.[1]) Doch das Gewissen und die Seelenangst vor dem ewigen Verlorengehen schreien es uns zu: Eile und „errette deine Seele!"[2])

Das Evangelium ist eine Kraft Gottes; denn es stählt den Willen.

Der ganze Mehlteig, in welchen der Sauerteig gemengt wird, wird von demselben durchdrungen; nicht ein Stäublein bleibt in der Masse des Mehls übrig, dem sich nicht die neue Kraft mittheilte; und das Mehl nimmt nun die Natur und die Art des Sauerteiges an, wird durch denselben schmackhaftes, kräftiges, gesundes Brod, und so verändert, daß die Säure niemals wieder von demselben abgesondert werden kann. So vollständig ist auch die Umwandlung, welche das Reich Gottes hervorbringt. Der Sauerteig des Reiches Jesu Christi hat die Masse durchdrungen ganz und gar. Wo wir auch hingehen mögen unter den Völkern der Cultur, überall finden wir die Wirkung seiner Geistesmacht, die Siegeszeichen seiner Herrschaft, die Züge seines Bildes. Das Christenthum hat Schritt für Schritt die Welt umgestaltet. Es hat die Völker und Staaten mit einem neuen Bande der Achtung und Schonung verbunden und die alten Schranken niedergerissen, welche den Fremden zum Feinde machten; es hat den Gehorsam gegen die Obrigkeit auf den Willen Gottes gegründet; es hat für den Verkehr der Menschen unter einander die Liebe zum Gesetz erhoben. Wo einst blutige Gräuel den Himmel rötheten, da erheben sich Pflanzstätten der barmherzigen Liebe; wo einst die Opferstätten der heidnischen Götzen standen, stehen jetzt die christlichen Dome; wo einst die Nacht des Irrglaubens herrschte, da fluthen jetzt Ströme höheren, himmlischen Lichtes, da findet sich das süße Manna des Himmels, da wird aus dem siebenarmigen Brunnen der Sakramente köstlicher Labetrunk geschöpft. Die Sklaverei, in der die Menschen wie Sachen und nicht wie Personen behandelt wurden, hörten auf; das Weib trat aus der knechtischen Abhängigkeit heraus, in welcher es in der ganzen alten Welt stand; die christliche Ehe wurde ein Abbild des Verhältnisses zwischen Christus und seiner Kirche; die Armen- und Krankenpflege, die Kirchen- und Sittenzucht wurden eine andere. Sitte und Brauch im Leben der Menschen und Völker ist neu ge-

1) I. Cor. 15, 50. — 2) I. Mos. 19, 17.

worden, unser ganzes Leben, all unser Denken und Handeln ist unwillkürlich eine Anerkennung der Macht des christlichen Geistes. Wissenschaft und Kunst sind in den Dienst eines höheren Herrn getreten und haben schöpfen gelernt aus einem tiefern Quell der Gedanken des Geistes oder der Empfindungen der Seele, welche erst der Geist Jesu Christi in der inneren geistigen Welt des Menschen eröffnete und erschloß. Durch Christum hat Gott in höherer Weise als im alten Testament seinen heiligen Willen als sittliches Gesetz geoffenbart, indem das Gesetz der Zucht in ein Gesetz der freien Liebe verwandelt wurde. Christus heiligt den Willen, daß er rechte Frucht bringe. Durch die Gnadenwirkung wird der Wille nicht gebunden, sondern aus seiner Fesselung durch die Sünde frei; sie verdrängt nicht den freien Willen, sondern kräftigt ihn, daß er sittlich sich bewähre. Der Wille selbst soll ein heiliger werden, den göttlichen in sich aufnehmen, nicht in äußerlicher Gesetzlichkeit und in Furcht, sondern in Liebe und in Wohlgefallen. Die Christen sollen den ihnen so oft beigelegten Namen der „Heiligen" nicht bloß in dem Sinne der durch Christum Gerechtfertigten, sondern auch der mit lauterem Eifer nach Heiligkeit Strebenden verdienen. Und dazu geht auch die Kirche in alle Verhältnisse ein. Bald sitzt sie mit dem Wilden auf dem Boden und erzählt ihm die erste Kunde von Jesus oder lehrt ihn die ersten Buchstaben in den Sand zeichnen, bald hat sie sich mit dem Verbrecher in sein Gefängniß eingeschlossen und sucht in die Nacht seines Herzens das Licht der Liebe Gottes zu tragen; oder sie lehrt das Kind beten zum Vater im Himmel und bringt ihm die Freude der Weihnacht; oder sie tritt zum bekümmerten Gemüth mit Trosteswortten für seine Seele und mit heilendem Balsam für seine Wunden; den Neugebornen begrüßt und empfängt sie und legt ihn auf die Arme seines Heilandes; den Jüngling, die Jungfrau weiht und stärkt sie zum Kampf des versuchungsreichen Lebens; den Mann, das Weib geleitet sie ins Haus und in die ernste Schule der Ehe; den Mühseligen erquickt sie in seiner Arbeit, den Kämpfenden stärkt sie im Streit, dem Suchenden weist sie das Ziel, dem Leidenden und Kranken stützt sie das Haupt mit ihrer Hand und am Bette des Sterbenden entfaltet sie ihre reichsten Schätze und ihre schönste Herrlichkeit. Nennet eine Macht in dieser Welt, die Aehnliches vermöchte!

Doch das Mehl, obwohl vom Sauerteige in allen Theilen durchsäuert, behält nach wie vor seine Art und Gattung bei, je nachdem es Gersten- oder Roggen- oder Waizenmehl gewesen ist. So vereinigt auch ein geheimnißvolles geistiges Band Alle, die zur Kirche gehören, sie mögen durch Zeit und Raum noch so weit von einander getrennt sein; eine wunderbare Sympathie der Seelen schließt Alle zusammen, die sonst in ihrer Art und Natur noch so verschieden und gegensätzlich sein können. Es sind die Züge Eines Bildes ihnen Allen aufgeprägt, sie sprechen Eine Sprache, die sie Alle verstehen und deren Töne in Aller Herzen ein Echo finden. Wo sie sich begegnen, da erkennen sie sich ohne Zeichen, und ihre Seelen grüßen einander mit dem geheimen Gruß der Liebe zu dem Einen Herrn, in dessen Lobe alle Herzen in allen Sprachen und Lauten sich vereinigen. Diese Liebe Jesu ist wie ein Sauerteig, der Alles in Gährung, Bewegung und Unruhe bringt. Sie ist wie eine Sturmfluth. Die gewöhnliche Fluth mag auch sehr hoch an das Ufer herantreten, aber die Sturmfluth schwillt an, bis sie unsere ganze Seele in Besitz genommen hat und schlägt schäumend und brandend bis an die Spitzen der Felsen. Gebe Gott, daß wir erfahren, was die Liebe zu Jesus vermag!

Die Vögel finden auf dem Baum den Schutz des Schattens gegen die Sonnenhitze, ein Dach gegen den Regen, einen Versteck gegen ihre Feinde, die Bequemlichkeit zum Nesterbau. Wenn nun auch unser Geist auf den Zweigen des Himmelsbaumes nistet, dann finden wir Schutz gegen die Hitze der Begierlichkeit; das Andenken an den Himmel löscht das trübe Feuer derselben. Wir finden Schutz gegen den Regen, d. h. wir können alle Widerwärtigkeiten leicht ertragen, wenn der Baum des Himmels über uns sich wölbt. Wir haben einen sicheren Versteck gegen die Versuchungen, gegen die Nachstellungen des Teufels und die beste Bequemlichkeit, daß wir reich werden an guten Werken. Also aufwärts, aufwärts! zum Himmelreiche! Lasset uns liegen an den Fenstern gegen Aufgang und athmen Morgenluft und uns erlaben an den goldenen, glückseligen Fernen, die unserer warten! Verlangen wir

nur recht nach dem Himmelreiche und es wird in uns wachsen und groß werden! Ahmen wir den Vögeln nach und nisten wir uns ein in seine Zweige! Der heilige Apostel sagt: „Unser Wandel ist im Himmel!" Das will sagen, alle unsere Gedanken, alle unsere Wünsche, alle unsere Reden, alle unsere Handlungen müssen vom Gedanken des Himmelsreichs getragen sein! Der Gedanke an das Himmelreich gibt der Tugend, der Gerechtigkeit, nach welcher wir hungern und dürsten sollen, den rechten Geschmack, daß sie uns angenehm, wünschenswerth, lieblich erscheint. Der Gedanke an den Himmel erhebt unsere Wünsche, steigert unsere Sehnsucht, ermuntert uns zur gewissenhaftesten Erfüllung aller unserer Pflichten, zur Besiegung aller niederen Lüste, zur Uebertragung aller mit der Tugend verbundenen Beschwernisse, zur unerschütterlichen Geduld im Leiden, zum Ausharren im Guten bis zum Ende. Der Gedanke an den Himmel erweitert die Seele, daß sie mit Liebe das ganze Gesetz umfaßt, daß sie in allen Dingen heilig werden, in jeder Tugend sich auszeichnen will: „Meines Herzens Neigungen richte ich zum Thun deiner Satzungen auf ewig um der Belohnung willen!"[1]) Heil uns, wenn wir vom Geiste Christi durchglüht sind; er ist eine hl. Gährungskraft! Heil den Priestern und Lehrern, die ein lebendiger Sauerteig sind — ihren Geist mengend in die Seelen, die Gott ihnen anvertraut hat Heil den Vätern und Müttern, welche ihre Kleinen durchsäuern mit dem Geiste der Gottesfurcht! Heil Allen, die der Geist Christi zu einer Quelle gemacht hat, aus welcher das lebendige Wasser der Lehre und des Beispiels für und für in die Welt hin ausströmt!

Aus dem Bächlein wird ein Strom, aus dem Bäumlein ein Baum und aus dem Funken eine gewaltige Flamme. Das Kleine wird meist von den Menschen gering geachtet. Das ist verkehrt. Aus kleinen Anfängen ergeben sich sehr oft große, bedeutende Folgen. Im Guten wie im Bösen dürfen wir Nichts für gering halten. Achten wir auf das Kleine in der Haushaltung, und wir beugen großem, zeitlichen Schaden vor. Achten wir auf das Kleine in den Sitten und wir versinken nicht in große Laster

1) Psalm 118, 112.

und erringen uns treffliche Tugenden. Achten wir auf das Kleine in der Religion und wir bleiben treu ergeben der Kirche, die durch ihr herrliches Wachsthum aus so geringem Anfange sich als wahre Gottesstiftung erwiesen hat. Achten wir auf die geringsten Regungen der Gnade und sie wird uns groß und stark und vollkommen machen vor Gott. Ja, achten wir in jeder Beziehung auf das Kleine und wir legen dadurch die Grundlage zu unserm zeitlichen und ewigen Glück und Heil!

Amen.

XIX.

Sonntag Septuagesima.

Winzerarbeit im Weinberge Gottes.

„Simile est regnum coelorum homini patrifamilias, qui exiit primo mane conducere operarios in vineam suam."

„Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen."

Matth. 20, 1.

Das Vaterland der Rebe, der so oft besungenen, die dem Menschen das edelste Getränk liefert, das da erfreut des Menschen Herz — das Vaterland dieser herrlichsten der Naturgaben, es ist uns wohl bekannt. Es ist kein Zweifel, daß der Weinstock jenen glücklichen Erdstrichen entstammt, dem wir den größten Theil unserer werthvollsten Culturgewächse zu verdanken haben und der

als die Wiege der europäischen Culturvölker angesehen werden muß. Noch jetzt finden wir die Rebe im südlichen Theile der kaukasischen Bergkette, in Armenien und in den südkaspischen Ländern in ihrer ursprünglichen Gestalt, in den Wäldern als hohe Schlingpflanze die alten Bäume umstrickend. Dort im feuchten Walde, nie von einem vollen Sonnenstrahle getroffen, sind die Beeren klein und wenig schmackhaft; dennoch müssen sie in alten Zeiten in diesem Zustande zur Weinbereitung benutzt worden sein; wird doch an den Ufern des Orontes aus wilden Trauben Wein gepreßt. — Was ist durch die Cultur aus jener Schlingpflanze des Waldes gemacht worden? Am Ararat liegt eine von etwa 170 Familien bewohnte Ansiedlung „Arguri", die einzige daselbst außer dem Kloster St. Jakob. Dieses Oertchen wird als die Stelle bezeichnet, wo der Erzvater Noah den ersten Weinstock gepflanzt haben soll. Arguri bedeutet: „Er hat die Rebe gepflanzt." Welch' weite Verbreitung nach Ost und West, nach Süd und Nord hat sie gewonnen und welche Bedeutung für alle Culturvölker!

Die Germanen haben die Reben von den Römern, die Römer sie von den Griechen erhalten. Wenn die Mythe erzählt, Bachus, der Weingott der Griechen, habe die Rebe aus Indien vom Berg Nysa im Hindukuschgebirge mitgebracht; wenn die Bibel berichtet, Noah habe Weinberge bepflanzt; wenn der griechische Dichter Homer den Wein besungen hat, so deutet das Alles auf eine sehr alte Cultur des Weines.

Der Weinstock ist unter allen Gewächsen das edelste und geistigste, sein Saft gibt den geistigsten, feurigsten und belebendsten Trank. Aeußerlich zwar ist sein Holz im höchsten Grade dürr und unansehnlich, und kann zu Nichts von dem gebraucht werden, wozu man anderes Holz gebraucht; aber die Früchte, die er trägt, sind vor Allem herrlich und lieblich. Der Genuß seiner Früchte ist dem Gesunden angenehm und erfreulich, dem Kranken eine Erquickung, oft die einzige Nahrung, dem Sterbenden das letzte Labsal. Wer hat nicht mit Staunen und Verwunderung das schwache, dürre Reis des Weinstocks betrachtet, wenn es im Frühlinge, von der schützenden Wintererde befreit, wie todt und erstorben wieder ans Tages- und Sonnenlicht gezogen wird? Kaum wirken die kräftigen Strahlen der Frühlingssonne darauf ein, so

fängt es an zu treiben und zu grünen, die Augen des Weinstocks beginnen sich zu öffnen, in wenigen Tagen ist der kahle Stock mit glänzend grünen Blättern geschmückt, in wenigen Wochen quellen reiche, süß duftende Blüthen hervor, in wenigen Monden prangt die herrliche Frucht, welche, wie keine andere, des Menschen Herz erquickt und erfreuet. Das vermögen diese Reben durch ihre Verbindung mit dem Weinstock!

Nach dem Liebeswillen des Vaters im Himmel hat unter den Händen des nach seinem Bilde geschaffenen Menschen die ganze Erde zu einem Garten Gottes werden sollen. Aber als der Mensch in seiner sündigen Selbstsucht dem Gesetz dieses heiligen Willens sich entzog, ist der Garten Gottes zu einer Wildniß und Wüste geworden. Nur durch Gottes vergebende und erlösende Gnade konnte das Zerstörte wiederhergestellt werden. Gott hat aus dem allgemeinen Verderben zuerst das Volk Israel zu seinem Weinberge sich ausgesondert. Er pflanzte diesen Weinberg, als er Abraham aus seinem Vaterlande Ur in Chaldäa nach Canaan berief, um Stammvater eines auserwählten, gläubigen Gottesvolkes zu werden, dessen Zahl den Sternen am Himmel und dem Sande am Ufer des Meeres gleichen würde. Abraham glaubte dem Herrn, und dieser Glaube ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Von Jakobs Kindern ward ihm in Aegypten eine Nachkommenschaft geboren, der bald die Grenzen Gosens zu eng wurden. Ein Heer von dritthalb Millionen Menschen verlassen sie unter Moses rettender Hand die Knechtschaft Aegyptens und am Sinai in der Wüste angelangt führte der Hausvater einen Zaun um seinen Weinberg, d. h. Gott hat Israel zum Schutze gegen das ringsum wuchernde heidnische Unwesen umgeben mit dem festen Zaune des Gesetzes. Dieses Gesetz war es, das Israel nicht nur unterschied, sondern auch ausschied aus allen Völkern der Erde; dieses Gesetz war es, das Israel zu einem Bundesvolke machte, das vor den Verheerungen des Götzendienstes es schützte, das ihm Vorzüge einräumte und Verheissungen mittheilte, wie sie einzig und unvergleichlich dastehen in der alten Welt. Damit noch nicht zufrieden, grub der Hausvater eine Kelter in seinem Weinberge. Die Kelter ist der Ort, wo der Saft der Trauben ausgepreßt wird. Was kann sie anders sein, als der Tempel auf Morija mit seinen großartigen Gottesdiensten, und der

Brandopferaltar mit den täglichen Opfern, dargebracht zur Vergebung der Sünde? Da fand jedes mühselige und beladene Herz in Israel Ruhe und Erquickung, da strömte der Friede des göttlichen Wortes in die schmachtende Seele, die den Aussichten und Hoffnungen des Messias mit frohem Glauben sich hingab, und die Gewissenswunden wurden heil! Noch mehr; er baute auch einen Thurm, eine Warte, um den Weinberg zu übersehen und zu schützen gegen den Andrang der Feinde. Es ist das offenbar die herrschende bürgerliche Gewalt im Lande, es ist das Königthum Davids, welches Gott zum Schutz seines Volkes und Landes gegen die Feinde festgestellt hat. Kaum ist Moses versammelt zu seinen Vätern, so übernimmt Josua das Herrscheramt im Lande der Verheissung. Kaum hat Josua mit freudigem Bekenntniß seine Augen geschlossen, so sendet Gott seinem Volke Richter, Männer, die mit großen Heldenthaten es erlösen von dem Joch der Feinde und von dem noch ärgern Joche des eingedrungenen Götzendienstes. Nachdem diese Periode göttlicher Erziehung ihr Ende erreicht, da läßt er sich noch tiefer zu ihrer Schwachheit herab und gibt ihnen nach ihrem Wunsche sogar Könige. So zieht und erzieht er sie, wie nur ein Vater Kinder ziehen und erziehen kann. Endlich anvertraut er diesen Weinberg den Weingärtnern zum Anbau und zur Pflege. Die Weingärtner sind die Obersten des Volkes: die Priester, Propheten und Könige. Zur Zeit Jesu waren die Weingärtner der Hohepriester, der Fürst und der Lehrmeister, welche den Vorsitz im Synedrium führten. „Konnte Gott mehr an einem Volke thun, als er an seinem Volke Israel gethan hat?“[1])

1. **Die Arbeit am Himmelreich:**

   a. das Feld dieser Arbeit,

   b. der Ruf zu dieser Arbeit,

   c. die verschiedenen Zeit- und Lebensalter,

   d. die Tageszeiten und Tagesstunden.

---

1) Jſ. 5, 4.

2. Der Lohn im Himmelreich:

a. der Lohn am Feierabend,

b. der bessere noch im Himmel,

c. der Lohn auf Erden kein Angeld auf den Lohn im Himmel,

d. im Himmelreich Alles Gnade: die Berufung, die Arbeit, die Erwählung.

1.

Der Sinn des Gleichnisses ist einfach und klar. Der Hausvater in der Parabel ist der himmlische Vater, der Weinberg die Kirche, die Arbeiter alle Menschen, die Gott beruft. Die verschiedenen Tageszeiten können die verschiedenen Zeitalter der Kirche bedeuten, oder die verschiedenen Lebensalter der Menschen. Zuerst sendete Gott die Apostel, dann andere Missionäre, Ordensmänner, die zum Eintritt in die Kirche einluden. Einige wurden berufen von Geburt an, Andere in der Jugend, Andere im Mannesalter wie Paulus, Andere in der letzten Stunde wie der Schächer. Einige wurden berufen durch die Predigt wie Petrus, Andere durch ein Buch wie Ignatius, Andere durch Unglücksfälle wie Margaritha, Andere durch Wunder und Erscheinungen wie Paulus. Der Lohn, der ausbezahlt wird, ist der Himmel. Dieser Lohn steht in keinem Verhältniß zur Arbeit. Wer auch nur den geringsten Rang im Himmel erhält, ist weit über Verdienst belohnt. Paulus wurde zuletzt berufen, aber er hat doch einen Thron im Himmel. Augustin wandelte lange auf Irrwegen, aber er wurde die Zierde der Kirche auf Erden und ist jetzt glorreich bei Gott im Himmel.

Betrachten wir das Gleichniß im Einzelnen, so ist der Weingärtner Gott, derselbe, von dem Isajas sagt: „Ich will meinem

Geliebten ein Lied meines Vaters von seinem Weinberg singen!"[1]); derselbe, von dem Assoph singt: „Du hast einen Weinstock aus Aegypten geholt und ihn gepflanzet!"[2]) Unter dem Weinberge haben wir das Reich Gottes zu verstehen, alle die Anstalten, die Gott zur Seligkeit des Menschen getroffen hat, die Kirche und deren Lebensquellen, das Wort Gottes und die heiligen Sakramente und Alles, was uns den Weg zum Himmel gehen lehrt. Die Vergleichung des Himmelreiches mit einem Weinberg ist eine wunderbar sinnige und inhaltreiche. Und es ist gebräuchlich in der Schrift, daß Gott seine Kirche vergleicht mit einem Weinberge. Er redet nicht von dem Himmelreich, das dort oben ist, sondern von dem Himmelreich, welches Gott hier auf Erden hat, das ist, von seiner heiligen christlichen Kirche, die sich Gott hier auf Erden sammelt, wovon im Vaterunser steht: „Zukomme uns dein Reich!" Der Weinberg ist also die christliche Kirche, die ist wie ein schöner Lustgarten; darein pflanzt Gott solche Weinstöcke und Bäume, daß er gute Früchte bekommen möge.

Gott hat den Weinberg gepflanzt und gepflegt. Er schaute auf diese arme Erde, auf der Satan ungestört sein Wesen trieb und allerlei Giftpflanzen der Bosheit und des Ungehorsames aufgewachsen waren, wo die Lieblosigkeit keimte und die Unbarmherzigkeit sproßte und die Gottlosigkeit ihre bösen Früchte trieb; und in seinem Mitleid und Erbarmen beschloß er einen Weingarten anzulegen und darin die Weinstöcke der Frömmigkeit und der Gottesfurcht, die Edelreben der Liebe und Versöhnlichkeit zu pflanzen. Zuerst war der Weinberg klein, er umfaßte nur das Volk Israel; aber als die Zeit erfüllt ward, wurden seine Grenzen hinausgesteckt bis an der Welt Ende durch die Sendung des eingebornen Sohnes vom Vater, der den Garten fortan unter seine Obhut nehmen und ihn bauen und pflanzen sollte mit eigener Hand. Und das hat er gethan mit einer Treue und Hingebung, die ihn sein eigenes Leben hingeben ließ, und er hat den Weinberg gereinigt von allem Unkraut mit seinem Blut und eine neue Saat des Glaubens und der Liebe, der Heiligung und Gottesfurcht ausgestreut und sie großgezogen mit seinem heiligen

---

1) Jſ. 5, 1, 2. — 2) Pſalm 79, 9.

Beispiel und Vorbild. So hat Gott, der Herr des Weinbergs, seinen eingebornen Sohn als den rechten Weinstock in den Weinberg eingesenkt, damit alle die unreinen und unfruchtbaren wilden Reben im Glauben mit ihm zusammenwachsen, damit wir dem edlen Weinstock mögen einverleibt und eingepfropft werden und von ihm Saft und Kraft bekommen und eine liebliche Art aus ihm gewinnen mögen. Wir treten hiemit in einen heiligen Bilderkreis, der sich schon im alten Testament aufthut: Weinberg, Weinstock, Wein! Das Arbeitsfeld des Himmelreichs ist nemlich ein Arbeitsfeld voll göttlicher Triebkraft und himmlischer Keime, die hervorwachsen sollen zu Früchten des ewigen Lebens. Und wie das köstliche Gewächs des Weinstocks, das in dem Weinberge zur Reife gebracht wird, doch nicht in diesem verschlossen bleibt, sondern ausgetheilt wird, damit es des Menschen Herz erfreue, erquicke und stärke: so sollen von dem Arbeitsfelde des Himmelreichs aus die Kräfte des höhern Lebens und der zukünftigen Welt in das natürliche Leben dieser vergänglichen Welt läuternd und stärkend und zum ewigen Leben verklärend eindringen. Sie sollen in allen Gebieten und Verhältnissen des Lebens ihre heilsame Wirksamkeit bethätigen, damit das Himmelreich eindringe in das Reich der Finsterniß und der Sünde, und sein Arbeitsfeld wachse. Der Weinberg soll so weit werden, wie die Erde ist. Auch dort im Norden, wo keine Rebe gedeihen will, wo man hinstirbt, ohne eine Traube zu sehen, soll er gepflanzt werden. Die ganze Erde soll der Weinberg Gottes werden.

Und wie geht es nun zu mit der Berufung zur Arbeit im Weinberg? Horch, der Hausvater geht schon am frühesten Morgen aus, um Arbeiter zu dingen in seinen Weinberg. Es wird damit der brennende Eifer des Hausherrn gezeichnet, er hat nichts Angelegentlicheres zu thun, als daß sein Weinstock, wie sichs gebührt, gepflegt werde und Früchte bringe. Aber an wen ergeht die Berufung? Wir denken gewiß zuerst mit Gregor dem Großen an die Apostel, die Bischöfe, die Hirten: doch haben wir kein Recht auf diese heilige Drei die Zahl der Arbeiter zu beschränken. Wer ist nicht ein Arbeiter in dem Reiche Gottes? Sind Vater und Mutter nicht berufene Arbeiter, sind ihre Kinder, ihre Hausgenossen nicht das ihnen zugewiesene Arbeitsfeld? Gott beruft alle Menschen. Ohne seine zuvorkommende Gnade wird er von uns

nicht erkannt und geliebt, wie er es würdig ist. Ohne Verdienst beruft er Alle. Jakobus hat nichts Gutes gethan und war doch vom Mutterleib an auserwählt. Saulus hat Böses gethan und erhält das Apostolat. Wer beruft? Er, dem Cherubim dienen, beruft zu seinem Dienste elende Geschöpfe und Sünder. Rachel war eine Sünderin und wurde doch Stammmutter Christi, Petrus und seine Gefährten waren arme Fischer und wurden doch die größten Männer aller Jahrhunderte. Die Gnade Gottes war in ihnen nicht vergeblich. Auch wir sind geboren vor Millionen Menschen, die als Heiden geboren und aufgewachsen sind. Vor hundert Jahren waren wir nicht, das Insekt lebte, wir existirten gar nicht. Damals schon und von Ewigkeit beschloß Gott, uns das Leben zu geben; die Vernunft, ihn zu erkennen; das Herz, ihn zu lieben; den freien Willen, seine Gebete zu halten. Er beschloß, uns alle Gnaden zu verleihen, daß wir ewig leben, ihn ewig sehen und genießen könnten. „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt!" Wozu beruft uns Gott? Daß wir in seinem Weinberge arbeiten. Die Engel freuen sich, ihm zu dienen; nur Lucifer sprach: „Ich will nicht dienen!" Der Soldat muß mit Waffen dem König dienen, der Dienstbote mit Pflug und Haue dem Dienstherrn. Wir müssen Gott dienen. Ihm kann auch der Krüppel dienen, der Tag und Nacht sein Lager nicht verlassen kann, das Kind und der abgelebte Greis. Viele hören die Einladung nicht, sie haben, wie sie sagen, keine Zeit, sie müssen der Welt, der Eigenliebe, der Sinnlichkeit dienen, darum können sie Gott nicht dienen. Andere wollen nicht arbeiten, sie glauben nicht, daß sie einen Lohn erhalten oder der Lohn gefällt ihnen nicht, weil sie ihn nicht sogleich erhalten oder weil er nicht in klingender Münze besteht oder weil er zunächst ein geistiger ist; die Fleischtöpfe Aegyptens sagen ihnen besser zu als das Manna. Andern ist die Arbeit zu schwer, sie hören auf falsche Vorspiegelungen weggelaufener fauler Arbeiter.

Also um des Reiches Gottes willen sind wir da; dazu hat uns Gott geschaffen, bestimmt, berufen, erlöst. Arbeiten wir nun nicht für das Reich Gottes, so sind wir für dasselbe müßig, so geschäftig wir auch sonst sein mögen. Arbeiten wir vom Morgen bis zum Abend im Schweiße unseres Angesichtes und gönnen uns dabei weder Ruhe noch Rast, aber haben bei aller Arbeit nur unsern irdischen Vortheil oder sinnlichen Genuß oder eitlen Ruhm im

Auge, so sind wir Müssiggänger. Auf dem Sterbebette helfen uns alle errungenen Lorbeeren, alle gebauten Häuser und Paläste, alle glänzenden Titel und Orden, aller Putz und Liebhaberei, alle Kunst und Wissenschaft Nichts; unser Leben war ein an das Nichts verlorenes und vergeudetes Dasein. Nur wenn wir im Stande der Gnade arbeiten, nur dann sind wir Arbeiter für den Herrn. Sonst sind wir gleich dem, der Geld in einen durchlöcherten Sack wirft. Wir müssen arbeiten im Glauben an Gott und seine Offenbarung und den Lohn, der uns verheissen ist. Wenn der Glaube fehlt, wird der Mensch sogleich zaghaft; er sieht nur seine Schwäche, nicht Gottes Kraft; er sieht nur Satans Angriffe, nicht die Engel, die für ihn streiten. Oft kommen große Leiden, da läuft der Schwachgläubige aus dem Dienste Gottes; der starke Glauben gibt Vermögen und Kraft, um die Seele zu retten. Wir müssen arbeiten mit Gebet. Ohne Gebet können wir die Gnade nicht bewahren. Wenn wir beten, wird uns Gott gewiß Gnade, Verzeihung, Seligkeit verleihen. Kein Sünder wäre verdammt worden, wenn er gebetet hätte. Beharrlichkeit ist eine besondere Gabe Gottes und wir müssen darum beten. Wir müssen arbeiten mit Liebe, sonst ist das Verdienst dahin. Den Liebenden muß Alles zum Guten dienen. Was wir in Liebe thun und leiden, belohnt Gott. Die Liebe besteht in Aufopferung seiner Gesinnung, seines Willens, Herzens, Verstandes, Wandels an Gott. Viele haben den Schein der Frömmigkeit und verläugnen sie dem Wesen nach. Es kann Einer von Frömmigkeit und Liebe viel reden und hat sie doch nicht. Frömmelnde Reden ohne gute Gesinnung und Werke sind ohne Werth. Wenn wir nicht mehr so sehr die Geschöpfe, die Welt, uns selbst, das Geld oder gar die Sünde lieben würden, dann würden wir Gott viel besser dienen!

O wie viele Müßiggänger gibt es in der Welt! Zu Tausenden stehen sie auf allen Straßen, kaufen und verkaufen, verlieren und gewinnen, spielen bald mit bunten Steinen wie die Kinder, oder liegen träge wie die Bettler in der Sonne, ihre Hand nach jedem Heller der Unterhaltung und Zerstreuung ausstreckend, bekümmern sich um lauter fremde, vergängliche Dinge, und versäumen darüber die wichtigsten und nächsten Angelegenheiten, ihre Heiligung und Besserung. Kein Wunder, daß in der Welt so viel Sünde ist; denn es sind so viele Müßiggänger da,

und Müssiggang ist aller Laster Anfang. Die alten Einsiedler schon liebten den Lehrspruch: „Wer arbeitsam ist, wird höchstens nur von Einem; wer müssig ist, von vielen Teufeln heimgesucht.“ Der Sünder ist müssig, nicht weil er überhaupt Nichts thut, sondern weil er nichts Wahres, Wesenhaftes, sondern nur Nichtiges thut. Gregor sagt ganz gut: Qui sibi vivit, qui carnis suae voluptatibus pascitur, recte otiosus redarguitur, quia fructum divini operis non sectatur.

Wenn unter dem Weinberg die äußere Reichsanstalt Gottes zu verstehen ist, die durch das Gesetz auf Erden angelegt ist; so deuten die Alten auch die verschiedenen Stunden der Arbeit im Weinberg reichsgeschichtlich. Diese Auffassung ist in dem christlichen Alterthume die weitverbreitetste, sie findet sich schon bei Origines, Hilarius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, Gregor dem Großen. Wir lassen den Augustinus reden: Primi justi, sicut Abel sicut Noë, quasi prima hora vocati, felicitatem resurrectionis nobiscum accepturi sunt. Alii justi post illos Abraham, Jsaac, Jacob et quicunque erant saeculi ipsorum, quasi tertia hora vocati, felicitatem resurrectionis nobiscum accepturi sunt. Alii justi, Moyses et Aaron et quicunque cum illis tamquam hora sexta vocati, felicitatem resurrectionis nobiscum accepturi sunt. Post illos prophetae sancti tamquam nona hora vocati, felicitatem resurrectionis cum illis accepturi sunt. In fine saeculi omnes Christiani, tamquam undecima hora vocati, felicitatem illius resurrectionis cum illis accepturi sunt.

Wir können die ganze gegenwärtige Welt Einen Tag nennen, der zwar groß ist in Bezug auf uns, aber klein in Bezug auf das Leben Gottes. Das erste Mal ging der Hausvater schon am frühen Morgen aus, als er den Menschen in das Paradies der Wonne setzte, daß er es baue und wahre. Der Morgen der Welt war also das Zeitalter von Adam bis zu Noe. Damals hatte er die Stammeltern in den Weinberg berufen. Um die dritte Stunde ging er aus, als er durch Noe seine zweite Offenbarung an die Menschen ergehen ließ. Er hatte berufen in den Tagen der Sündfluth, da die Arche der ganze Weinberg Gottes war. Die dritte Stunde war also von Noe bis auf Abraham.

Um die sechste Stunde ging er aus in der berühmten Offenbarung, die dem Abraham und seinen Nachkommen zu Theil wurde. Das Bündniß, welches Gott mit Abraham und dem diesem entstammenden Israelitischen Volke schloß, war der Ruf, den er um die sechste Stunde an die Menschen ergehen ließ. Die sechste Stunde geht also von Abraham bis Moses. Um die neunte Stunde ging er aus, als er sich durch Moses dem auserwählten Volke offenbarte. Er hat berufen, da er mit großen Wundern das Gesetz auf dem Sinai gab. Das Gesetz ist der Dingvertrag, den Gott mit den Menschen schloß. Die dem Volke Israel während der vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste von Moses verkündeten Offenbarungen und Gesetze waren der Ruf der neunten Stunde. Die neunte Stunde geht also von Moses bis zur Ankunft des Herrn. Um die eilfte Stunde ging er aus, als der Gottessohn in eigener Person auf die Welt kam, um die Menschen zu berufen. Dieser letzte Ruf erging durch Christus und seine Apostel an Juden und Heiden, auf daß sie eintreten möchten in die allumfassende Heilsanstalt, die christliche Kirche. Die eilfte Stunde geht also von der Ankunft des Herrn bis auf das Weltende.

Wendet man die Zeitalter auf die christliche Kirche an, so wurden in der ersten Stunde Syrien, Cilicien, Galatien, Macedonien, Griechenland und Italien Theile des Weinberges. In der dritten Stunde, als Constantin das Christenthum zur Staatsreligion erklärte und die Kirche aus dem Morgengrauen der Katakomben heraustrat, wurde Spanien, Gallien und Nordafrika hinzugefügt. Vom sechsten Jahrhundert an folgten England, Deutschland, Schweden, Liefland und Rußland. Eine neue Stunde schlug, und siehe beide Indien, China und Japan, Nord- und Südamerika vermehren immer mehr den Weinberg des Herrn. Aber noch stehen Viele müssig auf dem Markte, weite Strecken besonders in Centralasien, in Afrika und auf so vielen Inseln sind noch wüstes Land und müssen in Weinberge umgewandelt werden. Es wird auch für sie die elfte Stunde schlagen.

Die alten Väter kennen aber noch eine andere Auslegung dieses Gleichnisses: sie erkannten in den Parabeln des Herrn prächtig geschliffene Edelsteine, welche nach verschiedenen Seiten hin leuchten. Sie verstehen unter den Stunden die Lebens-

alter, die Lebensstunden, die Altersstufen. Der Hausvater ging am Morgen aus in der ersten Stunde des Tages, um sechs Uhr nach unserm Zeiger, und miethet Arbeiter. Unser Morgen ist die Kindheit. Die Einen ruft der Herr vom Mutterschooße an, wie einen hl. Aloysius, eine hl. Katharina von Siena, eine hl. Rosa von Lima. Auch uns hat er gerufen in unserer Kindheit. Am Taufsteine stand er und bat uns: „Gehe in meinen Weinberg!" Unsere Erziehung war eine christliche; Vater und Mutter thaten Alles, um uns in der Zucht und Ermahnung zum Herrn zu erziehen, viele Gebete stiegen für uns zum Himmel empor, viele Thränen wurden über uns geweint. Dann kommt der Hausvater wieder um die dritte Stunde, das ist um neun Uhr. Unter der dritten Stunde kann man die Jugendzeit verstehen, weil die Sonne gleichsam schon sich erhebt. Das sind die Blüthetage des Daseins, wo der Herr in der Zeit der ersten hl. Communion mit Flammenworten ans Herz redet. In der Blüthe der Jahre hat der Herr einen hl. Vitus, einen hl. Stanislaus Coska gerufen. Dann kommt er um die sechste Stunde, um Mittag. Die sechste Stunde ist das Mannesalter, weil die Sonne gleichsam im Mittelpunkte steht, während sich in ihm die Fülle der Kraft zeigt. Im kräftigen Mannesalter wurde ein hl. Ignatius, ein hl. Augustinus, ein hl. Franz Xaver gerufen. O wie oft hat der Herr auch bei uns angeklopft im ernsten und männlichen Alter, wie hat sich des Weltlebens Nichtigkeit in tausend Beispielen uns aufgethan! Deßgleichen kommt der Hausvater um die neunte Stunde, das ist um Vesperzeit, um drei Uhr. Da ist jenes Alter gemeint, in welchem gleichsam die Sonne von ihrem Höhepunkte herabsteigt. Es wäre hohe Zeit, die Haare haben sich bereits gefärbt, die Jahre haben sich gegen Abend geneigt, die Mittagslinie ist schon bedeutend überschritten.

O wie Viele haben müssig die kostbaren Jugendjahre dahingelebt, so viele edle Zeit vergeudet, sind andern Dingen, als der Arbeit im Weinberg des Herrn, der Sorge und Arbeit für das Reich Gottes nachgegangen, und haben sich erst nach vielen Verirrungen finden lassen, gar erst im Alter! Letzlich geht der Hausvater um die eilfte Stunde aus, das ist um fünf Uhr, eine Stunde vor dem Abend. Die eilfte Stunde ist der Lebensabend, das Greisenalter, jenes Alter, welches man das vorgerückte oder hohe Alter nennt. Der Schächer ist in der letzten Stunde noch

gerettet worden. Aber ach, es gibt Solche, die auch den letzten Ruf nicht hören und fast vom Leichengeruch schon umweht noch nicht sich retten lassen, wie ein Brand aus dem Feuer!

Was ist denn der Tag, den unser Gleichniß schildert? Es ist der Tag des Lebens, der des Morgens solange scheint, daß wir über ihn hinausschauen können, wovon aber doch Stunde auf Stunde verstreicht, sowohl die hoffnungsreichen Stunden des Morgens als die brennenden Stunden des Mittags, und es wird Abend, ehe wir es denken. Und die Stunden, welche einmal verstrichen, rufen wir nicht zurück. Ihre Erinnerung bleibt, ihre Forderungen tönen noch aus dem Schlunde herauf, in dem sie versunken, sie selbst aber holt keine menschliche Macht zurück.

Die verschiedenen Stunden sind die wirklichen Tagesstunden. So oft die Uhr ausschlägt, ist eine Stunde abgelaufen. Darum gilts, lustig zu arbeiten! Die Arbeiter müssen bis zum Abend im Weinberge schaffen, sie müssen den Weinberg cultiviren, den der Herr in ihre Herzen gepflanzt hat. Es hat ein Jeder im Schweiße seines Angesichtes zu arbeiten an der Edelrebe seiner eigenen Seele. Was thut der Winzer in den verschiedenen Jahreszeiten und Tagesstunden? Vor Beginn des Winters nimmt der Winzer die Reben von ihren Geländen ab, legt sie auf die Erde und bedeckt sie sorgfältig mit Boden. Er sucht seine Reben zu schützen vor dem Winterfrost; denn dieser tödtet sie, so daß sie nicht mehr die geringste Frucht bringen können. So müssen wir die Seele schützen vor dem Winterfrost der Todsünde, welche die Gnade und die Liebe Gottes und alle Verdienste raubt, ja selbst uns unfähig macht, noch fernerhin Gutes zu thun. Wir müssen uns sorgfältig bedecken mit dem Boden, in welchen der Herr selbst uns gepflanzt hat, d. h. wir müssen uns eng und innig an die Kirche anschließen und ihre Gnadenmittel eifrig benützen. Ist der Winterfrost vorüber, so hebt der Winzer die Reben aus der Erde, bindet sie an Stäbe oder Gelände, gräbt den Boden auf und reinigt ihn vom Unkraut. Dasselbe müssen auch wir als kluge Winzer thun mit dem edlen Weinstock unserer Seele. Wir müssen unsern schwachen Willen, welcher wie die biegsame, schwache Rebe nur zu leicht sich der Erde und ihren Gütern und Freuden zuwendet, himmelwärts richten durch die zuversichtliche Hoffnung auf ein ewiges Glück nach dem Tode und durch

Verachtung der vergänglichen Scheingüter dieser Welt. Wenn der Weinberg nicht bloß viele Reben, sondern auch reichliche und gute Früchte bringen soll, so muß der Winzer die Weinstöcke wiederholt beschneiden, indem er jetzt die unfruchtbaren Reben, dann wieder die wilden Triebe entfernt, welche das Wachsthum der Trauben beeinträchtigen. Ebenso müssen wir das Winzermesser der Buße fleissig ansetzen, wir müssen die Hacke der Selbstprüfung und Selbsterkenntniß handhaben, wir müssen das Unkraut wegschaffen, das den Weinberg verderben will; wir müssen die wilden Triebe entfernen, die den Weinstöcken die Kraft nehmen wollen; wir müssen mit der Gießkanne des Gebetes den Boden locker halten, daß das Wasser des Lebens an die Wurzeln bringe. Einst will der Herr an diesem Weinstocke nach Trauben suchen. Die Trauben sind die rechtschaffenen Früchte der Buße. Was soll er finden? Saure Trauben, Herlinge? Was der natürliche Mensch aus seinen eigenen Kräften treibet, sind arme Herlinge. Was aus Angst und Furcht vor dem Gesetze herausgepreßt wird, ist sauer. Nur wo wir in Christo gepflanzt und gewurzelt sind, füllet sich das Herz mit dem himmlischen Most. Nur da bringet der rechte Saft auch hinein in jedes Werk.

2.

Es läuten die Feierabendglocken. Es ist die zwölfte oder nach unserer Rechnung die sechste Stunde. Die Arbeiter ziehen heim und empfangen ihren Lohn. Worin besteht der verheissene Lohn? Er ist zunächst ein zeitlicher. Es gibt zeitliche Verheissungen: Wohlergehen, Ruhm, Glück, Freude, Reichthum, langes Leben. Reichlicher Besitz und zeitlicher Wohlstand wird nicht bloß im alten Testament, sondern auch im neuen Testament als Segen Gottes und als Lohn für wahre Liebesthat, für lautere Wohlthätigkeit, als Frucht und Lohn des sittlich-christlichen Lebens betrachtet, und irdischer Besitz überhaupt als eine göttliche Gabe erklärt, für welche der Mensch Gott zu danken, an welcher er sich also auch zu freuen hat. Wer dem Herrn anhängt und dient, der ist erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, die ihm gar nicht bitter

sondern himmlisch süß schmecken, weil sie nicht erzwungen, nicht aus Furcht der Strafe, aus Gesetzeszwang hervorgebracht sind, sondern aus der Wurzel des Glaubens an der Sonnengluth der Liebe wachsen und zeitigen und je reifer, desto wohlschmeckender werden. Der Herr heiligt, reinigt, salbt, bewohnt selbst das Herz und fördert die Heiligung, das ist, er wirkt sie selbst durch seinen heiligen Geist, den Tröster; er gibt ein neues Herz, das Lust hat zu seinen Geboten, dem es angethan, natürlich ist, Gutes zu thun und Böses zu meiden, dem es süße Lust ist, Alles für den Herrn daran zu setzen, in seinem Dienste Tag und Nacht zu wachen, Alles ihm zu opfern und zu weihen. Die Gerechtigkeit bringt lauter süße Früchte oder versüßet das Bitterste, macht leicht das Schwerste. Es ist unbeschreibliche Seligkeit, arm im Geiste sein; denn den Armen im Geiste ist das Himmelreich. Es ist Seligkeit und Süßigkeit, Leid tragen um der Sünde willen; denn man wird mit Gerechtigkeit und Heiligung gesättigt. Es ist Seligkeit, Feinde lieben und Frieden stiften; denn man besitzt das Erdreich, hat den Himmel auf Erden. Es ist Seligkeit, ein reines Herz haben oder das Herz rein und heilig durch Gnade bewahren; denn man schaut Gott dabei im Angesichte Jesu Christi. Es ist Seligkeit, um der Gerechtigkeit willen und im Dienste der Gerechtigkeit Verfolgung leiden; denn der Himmel und Himmelsseligkeit ist den verfolgten Knechten des Herrn verheissen. Wer also Christo dient, das ist, Christo anhängt, wie eine Rebe dem Weinstock, der hat die Heiligung zur Frucht und diese schmeckt wundersüß. Er hat hienieden schon im treuen Dienste des Herrn den Himmel, den Frieden, der höher ist als alle Vernunft; er schmeckt schon die Kräfte der zukünftigen Welt, hat den Vater und den Sohn im Herzen wohnen, lebt in der Gemeinschaft mit Beiden, hat das Zeugniß des heil. Geistes, daß er Kind und Erbe Gottes und Erbe aller Herrlichkeit des Himmels ist; er hat den heiligen Geist als Pfand und Siegel dafür und dadurch eine lebendige Hoffnung und Gewißheit, daß er ihn, seinen Herrn und Gott, einst sehen wird, wie er ist und ihm gleich sein wird. Mit Sehnsucht und heimwehkrank wartet er der Stunde, wo er den vollen Gnadenlohn empfangen wird; das ist die selige Todesstunde, die der Sündenknecht wie den Henker fürchtet, an die er nicht denken kann, ohne zu zittern und sich alle seine eitle Lust zu verbittern; an diese Stunde denkt der Diener Gottes mit hochzeitlicher Freude, mit brennendem Verlangen,

und wenn sie endlich kommt, so heißt es: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht! Du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über Vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn!“[1])

„Wohlan“ — drückt die Freude aus; denn der Herr gibt dadurch seine Freude zu erkennen, indem er den Knecht, der gut arbeitete, zur ewigen Freude einladet. „Guter Knecht“, weil er gut das Gut seines Herrn verwaltet hat. Und „getreuer Knecht“, weil er sich Nichts von dem, was dem Herrn gehört, aneignete. Er sagt: „Weil du über Weniges getreu warst“; denn Alles, was wir in der Gegenwart haben, ist dennoch, obschon es sehr groß und sehr viel scheint, im Vergleiche zu dem Künftigen gering und wenig. Aber sodann wird der getreue Knecht über Vieles gesetzt, wenn er einen neuen größeren Wirkungskreis erlangt, in welchem er frei von den Mühen und der thränenreichen Arbeit im Irdischen seine Himmelskräfte mit seliger Freude und herrlichem Geisteserfolg bethätigt. Die Gaben, die er hier schon im Reiche der Gnade anvertraut erhielt, waren gering gegen das, was er im Reiche der Herrlichkeit bekommen wird. Im Himmel geht er vollkommen in die Freude seines Herrn ein, dort schaut er Gott, das Bild unendlicher Schönheit, das unermeßliche Meer unendlicher Vollkommenheiten; Gott, dessen Anblick die Herzen derer fesselt, die ihn schauen und sie mit einem unnennbaren Feuer der Liebe entzündet, in Vergleich zu welchem das größte Feuer auf Erden Kälte ist. Denn „das Feuer Gottes“, sagt der Prophet, „ist in Sion, dessen Heerd in Jerusalem.“[2])

Es gibt sodann ewige Verheissungen: himmlischer Lohn, Preis, Ehre und unvergängliches Wesen, Glanz wie die Sterne, Apostelthrone, Macht über zehn und fünf Städte, Aemter und Würden jenseits. Und das ist der Denar? Der Denar machte die tägliche Löhnung der römischen Soldaten aus und wird auch bei Job 5, 14 als ein üblicher Taglohn bezeichnet. Der Denar ist der Lohn, den Gott gibt. Der Denar ist Gott selbst. Der Denar bezeichnet einen ganz bestimmten, greifbaren, zählbaren Lohn; er ist der ganze Complex der Güter und Segnungen, welche aus der äusseren Zugehörigkeit

---

1) Matth. 25, 21. — 2) Is. 31, 9.

zur Kirche, aus dem äusserlichen Einverleibtsein in das Reich Gottes dem Menschen zufallen; er ist der ganze reiche Segen der Kirche, der großen Heilsanstalt. Der Denar ist sodann das ewige Leben, die Theilnahme an der göttlichen Herrlichkeit und Seligkeit. Dort erhält, genießt, besitzt der Arbeiter, was er gehofft hat; er wird überschüttet mit den reichen Gütern des Hauses Gottes, jetzt hat er alle Fülle, schwimmt im unermeßlichen Meere der göttlichen Seligkeit und Herrlichkeit. Gottes herrliches Angesicht strahlt ihm wie tausend und abermal tausend Sonnen und sein Auge ist nun stark und verklärt genug, um diesen tausendfachen Sonnenglanz der göttlichen Herrlichkeit nicht nur zu ertragen, sondern recht wonniglich zu genießen, und jeder Strahl ist ihm ein neuer Himmel, der ihn ganz durchdringt mit nie empfundener, unbeschreiblicher Freude und Seligkeit. Er hat gedient auf Erden, nun herrscht er mit Gott, mit Christo, mit allen vollendeten Gerechten. Ja, ein Ort der Ruhe erwartet die Arbeiter Gottes. Der Himmel ist wie ein göttliches Amphitheater, worin alle jene freien Geschöpfe sich sammeln, die während der Zeit ihrer Erziehung auf der Welt der Arbeit, der Anstrengung, des Kampfes, der Prüfung an Gott sich hingegeben haben. Er ist der himmlische Garten, in dem Gott die schönsten Blüthen aller Welten sammelt. Er ist die Tafel des Familienvaters, an welcher das im Evangelium besprochene Festmahl vertheilt wird. Er ist der Ort des geeinten Lebens. Von jedem Punkte des ewigen Raumes aus kann jedes Auge das ganze Licht sehen mit Allem, was im Lichte lebt; jedes Auge sieht mit einem einzigen Blick Gott und das ganze Universum. Im Himmel, im ewigen Leben ist die Sphäre der Glorie, des Lichtes und der Liebe, in der uns Gott seine Geschenke mittheilt. Er ist mitten in dieser Sphäre, um sie festzugründen, zu beleben; sie wird nicht mehr erschüttert werden. Dann gibt es keinen Kreislauf mehr. Es ist beständige Ruhe im unbeweglichen Centrum: keine Nacht, noch Tag, noch Wechsel, noch Jahreszeiten, keine Zeit mehr. Es ist die selige Ewigkeit.

Der Lohn ist für Alle ein und derselbe, ein Groschen; die Seligkeit ist für alle Seligen gleich groß. Allein da die Empfänglichkeit der Einzelnen eine sehr verschiedene sein wird, so kann die Herrlichkeit des Herrn nicht in Allem in gleicher Weise und Fülle erscheinen; der Grad der Seligkeit muß ein verschiedener sein, je

nach dem Grade der größeren oder geringeren Empfänglichkeit. Wie jetzt die Lichter am Himmel in verschiedenem Lichte leuchten, so werden auch die Auserwählten vor dem Throne der Herrlichkeit in sehr unterschiedenem Glanze stehen. Die Seligen werden nicht Alle die gleiche Seligkeit genießen, es werden dort Stufen der Seligkeit sein. Gott wird die Seligkeit nicht nach dem Maße, wie die Menschen die Arbeit ablohnen, sondern nach seinem Wohlgefallen einrichten; es wird nicht von der Zeit der Arbeit bedingt, sondern von dem Eifer derselben, von der Vollkommenheit. Können diejenigen, welche nur eine Stunde gearbeitet haben, nicht weiter gekommen sein, als die, welche den ganzen Tag im Weinberg zugebracht? Kann ihre Arbeit nicht vortrefflicher sein, mehr Nutzen geschafft haben? Wie oft ist ein einziges Ave Maria vor Gott viel mehr wehr werth, als ein ganzer Rosenkranz! Wie oft ist ein einziger Akt der Buße viel mehr werth, als ein ganzes Leben, das nicht mit schweren Sünden befleckt ist, aber auch aus der Mittelmäßigkeit nicht herauskam!

Der zeitliche und der ewige Lohn stehen indessen nicht in dem Zusammenhange mit einander, daß sie stets bei einander sein müßten, daß der, welchem der zeitliche Lohn zu Theil geworden ist, auch den ewigen Lohn empfangen müßte. Nein, das Verhältniß ist vielmehr dieses, daß der zeitliche Lohn noch gar kein Unterpfand ist für den ewigen Lohn, daß Einer den zeitlichen Lohn empfängt und doch des ewigen Lebens vollständig verlustig geht. Der Herr sieht das Herz an und der Mensch, welcher nur um des schnöden Lohnes willen seine Arbeit thut, findet keine Gnade vor dem Gotte, der die Liebe ist; natürlich, denn er hat ja nicht ihn geliebt, nicht aus Liebe zu ihm gearbeitet, sondern aus Liebe zu sich selbst, aus Lohnsucht, aus Eigennutz! Wer bei dem Liebesdienst nach Lohn fragt, sei es auch nur der des Wohlgefallens an der eigenen Tugend, der hat seinen Lohn dahin. Wir dürfen für unser Tugendverdienst nicht den schuldigen Lohn fordern; denn wir haben alles Heil aus Gnade. Es ist dieß nie ein schuldiger Lohn, den der Mensch als gerechten Anspruch fordern könnte, sondern ein reiner Gnadenlohn auf Grund der Erlösung. „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig

waren"[1]), d. h. das Vollbringen des Gesetzes als äusserliche That ist selbst dann, wenn es fehlerlos wäre, dennoch nicht ein besonderes, an Gott ein Recht wirkendes Verdienst und erhebt nicht über das Verhältniß der Knechte. Zwar muß jeglicher Mensch dereinst vor Gott Rechenschaft ablegen über sich; zwar ist von Vergeltung des sittlichen Strebens, von Lohn für dasselbe oft die Rede, und der wahren Tugend auch volle und gerechte Vergeltung verheissen, und dem treuen Kämpfer soll die Krone des Lebens zu Theil werden. Aber dieß Alles ist nicht ein Verdienst in dem Sinne, daß der Mensch eine Rechtsforderung an Gottes strenge Gerechtigkeit hätte, daß er auf sein Verdienst pochen könnte, daß Gott schuldig wäre, ihm für seine guten Handlungen die ewige Seligkeit als rechtmäßigen Lohn zu geben, also daß nicht die Gnade, sondern nur das strenge Recht waltete. Als schönsten Lohn für bewiesene Aufopferung und Barmherzigkeit erfleht der gefangene Paulus für den Wohlthäter, „daß er finde Barmherzigkeit bei dem Herrn an jenem Tage" [2]); das ist also nicht schuldiger, sondern Gnadenlohn; und die „Krone der Gerechtigkeit", die Paulus für sich hofft [3]), ist nicht der schuldige Lohn für selbsterrungene Gerechtigkeit, sondern die Krone der Gerechtigkeit, die dem Christen kraft der Glaubenstreue in Christo zu Theil wird. Wenn die Beseligung der Frommen als göttliche Gerechtigkeit erscheint[4]), so ist dieß nicht eine dem Verdienst vergeltende, sondern eine die Verheissung erfüllende Gerechtigkeit, die Treue der Gnade.[5]) Der Lohn des christlichen Wandels ist nicht ein Lohn des Verdienstes, sondern ein Lohn der Gnade. Das gute Gewissen des Christen ist nicht eine Rechtsanforderung an Gottes lohnende Vergeltung, sondern nur das freudige Bewußtsein, durch Gottes Gnade auch wahre Früchte der Gotteskindschaft zu bringen, ein Leben aus dem Glauben und in der Gnade auf Grund der Gnade zu führen. Der schönste Ausdruck eines christlichen Gewissens, das Wort des von der Welt scheidenden Apostels: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird" [6]), ist

---

1) Luk. 17, 10. — 2) II. Tim. 1, 18. — 3) II. Tim. 4, 8. — 4) I. Joh. 1, 9 — 5) I. Theff. 5, 24. — 6) II. Tim. 4, 7. 8.

nicht ein stolzer Hinblick auf das eigene Verdienst, sondern das Bewußtsein der Treue im Glauben und Glaubenswandel, welche die Krone aus der Hand der Gnade empfängt, die darin gerecht ist, daß sie der Treue auch Treue hält. Wie der Hausvater sagt, er habe volle Freiheit, mit dem Seinen zu thun, was er wolle, zu geben, wem und wie er wolle, so kann Gott seine Gnade und seinen Himmel ertheilen, wem er will; und es kommt dabei nicht auf das Maß äusserlicher Leistungen an, sondern nur auf die innere Gesinnung des Glaubens und Gehorsams, der das sich zueignet, was Jesus für uns gethan hat. Dieses Verdienst Jesu ist allein der Grund unserer Seligkeit, und wenn wir auch alle Pflichten erfüllt haben, so sollen wir nach dem Gebote Jesu sprechen: „Wir sind unnütze Knechte, wir haben Nichts gethan, als was wir zu thun schuldig waren!" Der Schächer am Kreuz war um die eilfte Stunde berufen, er hatte wenig mehr arbeiten, eigentliche, äusserlich in die Augen fallende Leistungen gar nicht vollbringen können, aber daß er bußfertig seine Sünde und Schuld bekannte, daß er im wahren Glauben Jesu in seiner Schmach sich nicht schämte, vor allen den Spöttern, die unten standen, ihm die Ehre gab, und so die entschiedene Glaubensprobe ablegte, das war für die erbarmungsvolle Liebe Jesu genug, an ihm als dem Erstling die Kraft seiner Versöhnung zu offenbaren und in sein Reich ihn aufzunehmen. Den Israeliten rief Gott vor Jahrtausenden, den Heiden später. Aber Israelit und Heide folgten und so erhalten Beide ihren Denar. Der Erste und Zweite und Dritte, der Erste wie der Letzte — Jeder empfängt seinen Denar.

Daß die Seligkeit nur von der Gnade Gottes in Jesus Christus ertheilt wird, daß Alle, mögen sie lange oder kurze Zeit gearbeitet haben, gleich belohnt werden, daß aber die Herrlichkeit nach ihren verschiedenen Stufen sich nach dem Maß unserer Treue richtet, das soll den Einen eine Warnung sein: „Bist du gleich frühe zum Herrn gekommen, so sei deiner Sache doch nicht zu gewiß, sondern hüte dich, daß du nicht hinter Anderen zurückbleibst und am Lohn verkürzt werdest!" — den Anderen eine Ermunterung: „Wenn du gleich spät dem Rufe des Herrn gefolgt bist, so kannst du in seiner Gnade doch das Fehlende noch nachholen, vielleicht noch Manchem vorkommen, noch Einer der Ersten werden, wenn du desto treuer und fleissiger bist!" Am letzten Ende wird unwidersprechlich sich ausweisen, daß Gott Keinem Unrecht

gethan, daß Jeder, der ihm diente, empfangen hat, was recht und billig war, wirklich seinen Groschen, und daß Niemand Ursache hat, zu murren über den ebenso gerechten als gütigen Herrn. „Kein Murrender", sagt der hl. Gregorius, „empfängt das Himmelreich, und Keiner, der es nimmt, murrt."

Das Reich Gottes ist darnach ein Reich der Gnade. Es ist ein Reich der Gnade hinsichtlich der Berufung, hinsichtlich der Arbeit, hinsichtlich des Lohnes. Wir Alle sind durch die Gnade des himmlischen Hausvaters am Morgen schon zur Arbeit in seinen Weinberg berufen worden. Wenn wir diesem Rufe bis heute noch nicht gefolgt sind und Gott uns doch noch weitere Gnadenfrist gönnt, so wissen wir nicht, wie lange diese noch währen wird, wie viel weitere Stunden des Lebenstages uns noch schlagen werden. Das aber wissen wir, daß je länger wir auf dem alten Wege verharren, um so mehr das Herz sich verhärtet und um so schwerer die Umkehr wird zum Wege des Heiles. Es ist freilich wahr: dem einen Schächer am Kreuze ist in der Stunde des Todes noch von dem Heiland die Gnadengabe des ewigen Lebens verheissen worden. Aber nur Einem von Zweien, damit das von der Last seiner Sünde und Schuld bedrängte Herz nicht verzage. Nur Einem, damit das sichere Herz nicht verstocke.

„Es hat uns Niemand gedungen!" antworteten Jene. Die Worte waren eine Ausflucht dieser müssigen Menschen. Diese Leute fühlen recht gut den Stachel aus der Rede des Hausvaters: sie entschuldigen sich so gut, als es geht. Hätten sie ernstlich nach Arbeit verlangt, sie würden dieselbe schon gefunden haben. Jedenfalls kann nie ein Mensch sich damit entschuldigen, daß Gott ihn nicht gedungen, ihn nicht in seinen Weinberg geschickt habe. Er hat uns Alle gedungen und berufen und er will uns für unsere Arbeit geben, was recht ist. Ach! wenn wir an die Vielen denken, in deren Herz niemals die Stimme hineingedrungen, welche tiefere Gefühle erregt, zu höherem Streben auffordert und tüchtige und rechtschaffene Entschlüsse hervorruft; wenn wir an die Vielen denken, die in Unwissenheit aufgewachsen nur mit dem Beispiel des Verderbens vor Augen, die nicht das Reich Gottes empfingen, als sie Kinder waren und später Nichts von dem um sich her sahen, was zum Reiche Gottes gehört, so dauert uns ihr Loos und wir danken Gott für einen Jeden, über den er sich erbarmt, so daß derselbe doch endlich hört und wir preisen seine Gnade, daß

er so oft die Letzten will wie die Ersten werden lassen. Aber darin ist keine Entschuldigung für Jemanden, der Gottes Ruf hörte und nicht darauf achten wollte, ja ob es schon solche gibt, welche die Einladung später hören, seltener, weniger deutlich als Andere, so geht der Hausvater doch aus spät und früh, und es gibt Keinen unter uns, der mit Wahrheit sagen könnte, daß er niemals den Ruf gehört: „Gehe du auch hin zur Arbeit und was recht ist, soll dir werden!' O dieß Wort kam dir entgegen, wenn du es zu hören wünschtest, und wenn du es nicht wünschtest; es kam dir entgegen während der Verirrungen des Tages, bei deinen Arbeiten, in deinen Versuchungen, besuchte dich in stillen Stunden, in der schweigenden Nacht. O wie oft hat uns Gott berufen, in den guten Tagen, wenn Glück und Gelingen unsere Unternehmungen krönten, wenn Segen und Frieden unsere Häuser besuchten! Wie oft hat Gott uns berufen durch Leiden und Schmerzen, weil er dadurch Ernst in unsere Seele brachte, uns lehrte, nicht der Welt noch uns selbst zu vertrauen, wenn er uns gleichsam nöthigte, das Auge von der Erde zum Himmel zu erheben! Wie oft hat er uns aus dem Schlummer aufgescheucht, in den wir versunken waren! Wozu denn aber berief uns Gott also? Wir können es sagen mit Einem Worte: er berief uns von der Welt zu sich. Der Strom der Zeit, der um uns braust, er nimmt uns Nichts, sondern er gibt uns, er führt uns immer näher dem Hafen, den glückseligen Ufern der Vollendung. Ach, Niemand unter uns wohnt schon sicher unter den Zelten des Friedens! Wer indeß jemals die Kräfte der zukünftigen Welt empfand, der hört auch tagtäglich auf's Neue den Ruf Gottes. Wie es auch um ihn und in ihm brause, durch alle Stürme des Lebens hört er dennoch deutlich die Stimme, die früh und spät spricht: „Vertrage dich mit Gott und habe so Frieden!"[1])

Und was soll man denn arbeiten? Die Gnaden recht gebrauchen, das empfangene Talent nicht vergraben. Gebrauche die hl. Sakramente! Wenn du sie nicht gebrauchest, dann bist du ein fauler Knecht, das Unkraut nimmt überhand an der Stelle, die dir zur Bebauung überlassen wurde. Halte alle Gebote! Nicht die Hörer, sondern die Thäter des Worts werden das ewige Leben haben. Jäte das Unkraut aus, wo immer du solches findest; er-

1) Job 22, 21.

wecke oft Reue, bete um Barmherzigkeit, verrichte Bußwerke! Sei nie unbeschäftigt, entweder arbeite, oder lese oder bete; wenn die Leute schlafen, säet der Feind Unkraut. Müssige Leute haben Langweile, gehen der Gefahr nach; da sie nicht beten, kommen sie in ihr um. Aus eigener Kraft können sie nicht widerstehen, Gottes Hilfe suchen sie nicht und sind ihrer auch nicht würdig, weil sie gegen sein Verbot die Gefahr aufsuchten. Da sie dem Satan nicht widerstehen und vor ihm nicht fliehen, beginnen sie vor Gott zu fliehen und hören es nicht, wenn er sie zur Buße ruft; sie widersetzen sich Gott und seinen Dienern, wie Jamnes und Mambres dem Moses. Wie Viele, die zuerst berufen waren, haben die Gelegenheit nicht geflohen und sind in der Hölle, die Andern sind für sie als Arbeiter gedungen worden und haben den Lohn empfangen, der ihnen bestimmt war. Den Thron des Judas hat Matthias erhalten, den Kranz desjenigen von den 40 Rittern, der abfiel, der Wächter. Gottes Wille ist unsere Heiligung, aber diese muß auch dein Wille sein, o Mensch! Der dich ohne deine Mitwirkung berufen hat, will dich nicht ohne sie selig machen. Der verlorene Sohn hatte nach seiner Bekehrung größere Liebe und größere Demuth und Dankbarkeit als sein Bruder. So hat mancher Sünder einen viel größeren Eifer, wenn er sich bekehrt und Gnade gefunden hat als Andere, die nie gefallen waren, und er wirkt in kurzer Zeit mehr als Andere in langer Zeit. Saulus wurde zuletzt unter allen Aposteln berufen und überholte die Andern. Gott gab ihm Gnade und Segen, er aber wirkte mehr als die Andern. Thais war eine große Sünderin, in drei Jahren eine große Heilige. Wer schneller läuft, kommt bälder ans Ziel als Andere, die viel längere Zeit auf der Reise zubringen, langsamer laufen, oft ausruhen oder gar zu Zeiten rückwärts gehen oder nicht auf rechtem Wege wandeln. Und das ist oft der Fall. Wie Viele wirken aus Eitelkeit und nur, wenn sie Lob finden, ausserdem gar nicht; sie treten Andern entgegen. Andere thun Gutes, aber dann wieder Böses. Sie beten und leiden, lehren und eifern und bekennen, aber begehen dann wieder Todsünden; damit kommt man nicht ans Ziel. Gleichen sie nicht einem Arbeiter, der einige Wochen sehr fleissig Tag und Nacht arbeitet, aber in Einer Nacht im Spiel Alles verliert? Oder einem Weber, der seinen Zettel aufwickelt, den Eintrag spult und eine Zeitlang webt, aber dann sich verwickelt und im Zorn Alles zerreißt? Gott

gibt nicht allen Arbeitern gleich große Gnaden. Nicht Alle sind Apostel oder Lehrer, nicht Alle Wunderthäter, nicht Alle zu großen Thaten berufen. Es gab nur wenig große Missionäre, Ordensstifter, Propheten; nicht Alle erhielten jene Gaben wie Ignatius, Thomas, Duns Scotus. Das ist Gott Niemanden schuldig. „Nimm, was dein ist; kann ich nicht thun, was ich will!“ Antonius war kein Gelehrter und doch machte er alle Weisen zu Schanden, und Athanasius, dieses große Licht der Kirche, zieht ihn zu Rathe. Spiridion bekehrt den stolzen Eunomius, den alle Bischöfe nicht widerlegen konnten. Solche Heilige erfahren die Lehre Christi, die Schönheit der Tugend, die Wirkung der Gnade aus sich selbst. Gott lieben ist ein Werk der Gnade. So wenig ein Vogel ohne Flügel himmelwärts sich erheben kann, so wenig der Mensch ohne Gnade. Fleisch und Blut werden das Himmelreich nicht erben und zweien Herren kann man nicht dienen. Entsagung und Abtödtung führt zur Liebe Gottes. Hier sollen wir die Liebe lernen, dort üben in Ewigkeit!

Was Gott befiehlt, dazu gibt er seine Gnade. Moses war nicht beredt und hatte eine schwere Zunge und doch hat er in Wort und That Großes gewirkt. David war ein Hirtenknabe und wurde doch der größte mächtigste König Israels. Die Apostel waren nicht gelehrt, nicht reich, nicht vornehm, und haben doch die Welt dem Evangelium Christi unterworfen. Gott hat seine Gnade versprochen und er ist treu. Die Apostel sind nicht getäuscht worden. Erinnert euch, wie Saulus hier den Stephanus steinigt und dort mit unbändiger Wuth die Christen von Damaskus in den Kerker schleppt, wie aus dem Verfolger Saulus der große Apostel Paulus wird, wie er den nemlichen Jesus, den er zuvor verfolgt hatte, als den wahren Messias verkündigt, ein Lehrer der Heiden, ein auserwähltes Gefäß wird, um den Namen Jesu vor Königen und abgöttischen Obrigkeiten zu predigen, wie er mit der Fackel des Glaubens so viele Länder durchwandert, um die Finsterniß unter den Menschen zu verscheuchen. Was hat die große Umänderung in ihm hervorgebracht? Die Gnade Gottes. Ohne die Gnade können wir Nichts, mit der Gnade können wir Alles.

Auch die Auserwählung ist Gnade. Christophorus wollte dem mächtigsten Herrn dienen, der keinen über sich habe und am

Besten belohnen könne. Gott belohnt ganz anders als die Welt. Er belohnt ewig und wahrhaft. Gott läßt Nichts unvergolten, was man für ihn gethan, nicht einmal einen Trunk Wassers, welchen man in seinem Namen einem Dürstenden gereicht hat. Am Zahltage des Todes und des Gerichtes findet die Tugend ihren vollen Lohn. Dieses ist ein Lohn, wie Gott allein ihn zu geben vermag, ein Lohn, der alle unsere Vorstellungen und selbst alle unsere Wünsche unendlich übertrifft; ein Lohn, welchen Paulus „eine überschwengliche und Alles überwiegende Herrlichkeit"[1]), welchen Johannes[2]) „das ewige Leben" nennt; ein Lohn, wovon der hl. Gregorius[3]) schreibt, daß „dagegen Alles, was wir auf Erden haben, gering zu halten ist." Welch' herrlichen Lohn haben die Apostel empfangen! Sie sitzen jetzt auf zwölf Thronen und richten die zwölf Stämme. Gott, der jedes Sternlein am Himmelsdome kennt, der jedes Wassertröpflein des Oceans zählt, weiß auch um jede edle That des Menschen und wird sie vergelten mit ewigem Lohne. „Die Gerechten werden ewig leben, und bei dem Herrn ist ihr Lohn und ihre Gedanken bei dem Höchsten. Darum werden sie empfangen ein herrliches Reich und eine zierliche Krone!"[4]) Wer also hienieden Trauben pflanzt, der wird jenseits Trauben ernten. Was für Trauben? Trauben von unaussprechlicher Süße, von herrlichstem Wohlgeschmack. „Sie werden trunken von dem Ueberfluß deines Hauses und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken!"[5]) Um des Lammes Thron stehen die Patriarchen und Propheten, es stehen dort die Martyrer ohne Zahl, Jünglinge und Jungfrauen, Schuldlose und Büßer, die treuen Kinder Gottes aller Jahrhunderte. Sie haben auf Erden Trauben gepflanzt, ein tugendhaftes Leben geführt und nun ernten sie „ein gutes, eingedrücktes, gerütteltes und aufgehäuftes Maß des Lohnes."[6]) Wie Sonnenlicht strahlen die Kronen von ihren Häuptern und ihr Jubel dauert fort die ganze Ewigkeit.

Viele sind berufen, aber nur Wenige auserwählt! Gehöre ich darunter? Das weiß nur Gott und wem es Gott geoffenbart. Die Apostel wurden berufen, sie folgten Jesus nach und wurden

---

1) II. Cor. 4, 17. — 2) I. 2, 25. — 3) hom. in evang. — 4) Weish. 5, 16. 17. — 5) Ps. 35, 9. — 6) Luk. 6, 38.

darum auserwählt. Judas nahm Anstoß an Christus, liebte das Geld und ging verloren. Wir werden einst unter die Auserwählten gehören, wenn wir uns der Auserwählung würdig machen.

Da jeder, der den Himmelslohn erlangen will, im Weinberg arbeiten muß, so gehen Jene, die müssig gehen, verloren. „Weiche von mir, du fauler und unnützer Knecht!“ Auch Jene, welche zwar Arbeit nehmen, aber wieder aus dem Dienste weglaufen, des Tages Last und Hitze nicht bis zum Abend tragen, werden abgewiesen. „Wer ausharrt bis ans Ende, wird selig!“ Viele werden gerettet, die erst um die sechste, eilfte Stunde Arbeit nehmen, wie Paulus und der Schächer, wenn sie ausharren, aber Keiner, der zwar mehrere Stunden gearbeitet, aber dann gleich Judas den Dienst verlassen hat, ehe er wieder zurückgekehrt ist. Sie sind bei uns gewesen, aber haben nicht zu uns gehört, sonst wären sie geblieben. Die Arbeiter sind unzufrieden und meinen, es sei nicht recht, daß die, welche nur eine Stunde gearbeitet, erhalten, was sie. So der Bruder des verlorenen Sohnes. Auch uns möchte so dünken. Wie die Arbeit, so der Lohn; wer zehn Stunden gearbeitet, verdient zehnmal größeren Lohn. Aber der Herr antwortet: „Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir Eins geworden um einen Denar? Nimm, was dein ist und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten geben gleich wie dir! Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehst du darum so scheel, weil ich so gütig bin?“ Ja wohl, so ist es! Gottes Gnade und der Himmel wird von keinem Menschen verdient! Christus hat Beides verdient. Er ist für Alle gestorben, er will, daß Alle gerettet werden. Er verheißt auch Jedem die Seligkeit, der mit seiner Gnade mitwirkte, und hält Wort. Thust du, was Gott von dir verlangt, hältst du alle seine Gebote, so wirst du gewiß selig. Zweierlei hat er nicht versprochen, daß wir lange leben und daß er denen Gnade und Barmherzigkeit gebe, die wieder abfallen. Vielmehr sagt er: „Ich erbarme mich, wessen ich will!“ Darum hoffe mit Zuversicht, daß du, wenn du in der Gnade beharrst, selig wirst; bleibe demüthig, wache und bete, fliehe die Gefahr, wirke Gutes und mache die Berufung durch gute Werke sicher! Die Berufenen werden gerechtfertigt, geheiligt, verherrlicht. Wenn du aber in Todsünden fällst und öfter fällst, dann sind alle deine Ansprüche verwirkt, du kannst

Barmherzigkeit finden, aber auch nicht. Einigen hat Gott vergeben, lange Zeit zur Buße verliehen, Andern nicht. Man darf an Keines Berufung, Bekehrung und Heil verzweifeln. Nur Gott kann die Berufenen von der Erwählung ausschließen, indem er die Ersten zu Letzten degradirt. Gott ist gerecht und gibt Jedem das Seine. Wir dürfen nicht dem Hausherrn den Gebrauch seines Eigenthums beschränken, ihn gleichsam mit seinem Gnadenhaushalt unter die scharfe Controle unserer lohnsüchtigen Augen stellen. Wir müssen uns hüten vor der Lohnsucht! Sie macht aus Ersten Letzte und nie aus Berufenen Auserwählte. Wir müssen uns bewahren vor der Scheelsucht! Sie richtet den Bruder, sie richtet den Herrn, sie richtet sich selbst. Das scheele Auge ist ein böses Auge. Es ist böse gegen sich selbst, denn es macht sich jeden Tag zu einem Tag voll Last und Hitze; böse gegen den Nächsten, denn es mißgönnt ihm den Brudernamen und den Gottessegen; böse gegen Gott, denn es rechtet mit ihm und murrt wider seine Gnade. Wir dürfen nicht fragen: „Was wird mir dafür?" Unsere Erwählung hängt nicht von unserm Eifer nach dem Reiche Gottes ab, sondern von Gottes berufender Gnade; nicht von unserer Arbeit für das Reich Gottes, sondern von Gottes tragender Gnade, nicht von unserer Zuversicht auf das Reich Gottes, sondern von Gottes gerecht richtender Gnade. Es hat Niemand Ansprüche, Alles ist ein Geschenk Gottes.

Wenn im Himmelreich Alles Gnade ist und die Letzten so oft die Ersten werden, so haben wir uns vor dem Leichtsinn und vor der Verzweiflung zu hüten. Vor dem Leichtsinn, der da denkt: Wenn die Letzten die Ersten sein werden, so will ich Einer der Letzten sein und meine Bekehrung aufschieben bis zum Alter und bis zur Todesstunde — ich habe ja noch Zeit, ich will das Leben erst genießen und warten, bis es Abend wird und kühl; dann will ich schnell auch aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, ohne all mein Verdienst und Würdigkeit um den Groschen bitten; ich will mich an das Sprüchlein halten: „Lustig gelebt und selig gestorben!" Aber ach, kann der Tod nicht zur neunten, sechsten, dritten Stunde schon anklopfen? und wenn er anklopft, weißt du, ob du dich dann noch bekehren und arbeiten kannst für das Reich Gottes? — Aber auch vor Verzweiflung haben wir uns zu hüten, die da spricht: Es ist zu spät, die Gnade ist verscherzt und auf ewig verloren, meine Begierden

kann ich nicht mehr überwinden, mein gewohntes Leben kann ich nicht mehr ändern; es ist zu spät! Nein, es ist nicht zu spät. Noch eine Stunde vor der Nacht rief ja der Herr Arbeiter in seinen Weinberg und gab ihnen denselben Lohn wie den früher Berufenen. Komm nur! Heute bist du noch der Letzte, morgen vielleicht schon der Zweite, und wer weiß, ob du zuletzt nicht noch der Ersten Einer werdest. Paulus ist der Letzte unter den zum Apostolate Berufenen; dennoch ist er der Erste geworden, der sagen konnte: „Ich habe mehr gearbeitet und erwirkt, als sie alle." Die Zeit ist Gottes; der Eifer und die Treue ist unser. Jeder, ob er auch der Letzte sei, vermag der Erste zu werden. Der Erste durch seinen Eifer und seine Treue.

Die Ersten werden die Letzten sein! Ein nicht minder wahres und bewährtes Wort! Die sich für die Besten und Ausgezeichnetsten hielten, und voll Selbstgerechtigkeit und Ansprüche sich über Andere erhoben und tausend Vorzüge zu besitzen glaubten, sie sind oft die Untersten geworden und des Reiches Gottes verlustig gegangen. Wir sehen es an Israel, wie es umherirrt, eine Hieroglyphe der Gerechtigkeit Gottes unter den Völkern. Wir sehen es an der Kirche des Morgenlandes, wie sie verwüstet liegt und ihr Leuchter von der Stätte gestoßen ist. Das Gericht der Erde bürgt uns für das Endgericht in der Ewigkeit. Auch da werden oft die Ersten die Letzten sein. Vor zwei Abwegen bewahrt uns diese Wahrheit, vor Stolz und vor Neid. Vor dem Stolze, der in dem Wahne des eigenen, von Gott unabhängigen Rechtes und des eigenen Verdienstes die Gnade verschmäht und die Unterwerfung versagt, das irdische wie das ewige Wohl als eine Rechtsforderung an Gott erfaßt, deren Erfüllung Gottes Schuldigkeit sei. Der Stolz wähnt mehr geleistet zu haben und besser geworden zu sein, als Andere. Der Stolz kränkt das Recht Gottes und das Recht des Nächsten. Der Selbstgerechte glaubt nicht bloß des Arztes nicht zu bedürfen, keine Gnade von Gott erbitten und annehmen zu dürfen, sondern seine Verdienste als vollgiltige, befehlende Gesetze und Urtheilssprüche für Gottes Verhalten aufführen zu können. Aller Hochmuth aber kommt vor dem Fall[1]), führt zum sittlichen Verderben und zum Tod der Seele. Gnade allein

1) Sprw. 16. 18.

ist die Pförtnerin des Himmels. Der andere Abweg, welcher immer mit dem Stolze sich paart, ist der Neid. Der Neid ist Bosheit und Lieblosigkeit, er hat Unlust an dem Wohlsein des Nächsten, Lust an dem Unglück desselben. Neid ist ein Unmuth über die vermeintliche Ungerechtigkeit der göttlichen Weltregierung. Der Neidische will Gott meistern, als ob seine Regierung eine ungerechte sei. Der Neid geifert gegen die, welche scheinbar oder wirklich mehr bekommen, oder darüber, daß auch Andere, sogar grobe Sünder noch gerettet, daß später Berufene auch noch auserwählt werden und gleiche oder größere Gnade erhalten. Dagegen die Demuth ist allezeit zufrieden, sie wirft keine mißgünstigen Blicke. Die Demuth ist Anerkennung der empfangenen Gnade, sie kennt nur Ein Gefühl und Eine Stimmung, die des Preises und des Dankes, daß der Hausvater so gütig ist. Es bleibt also dabei: „Die Letzten werden die Ersten und die Ersten werden die Letzten sein!" Das ist eine Entscheidung, die jeden Leichtsinn und jede Verzagtheit, jeden Stolz und jeden Neid abschneidet, und Demuth, Nichts als Demuth weckt, um ganz und ewig der Gnade zu leben. Du sollst dich nicht erheben über einen armen Sünder und wärest du heilig! Wer heute stehet, kann morgen fallen. Und weil aus den Letzten die Ersten werden können, soll Niemand verzagen, wäre er gleich Judas. Wer heute gefallen, kann morgen wieder aufstehen.

Der Weingarten unserer Seele ist ein wonniglicher Weingarten. Wir wollen nicht müssig dastehen, nicht lieblos und gnadenlos; denn wer nicht in der Gnade Gottes steht, der steht allein in der Natur und sein Leben ist eitel und unfruchtbar. Wir wollen uns frei und ledig fühlen und unverdingt von der Welt und von den Creaturen. Unser unabläßiges, Alles überwiegendes Gefühl sei dieses: es ist die höchste Ehre und Freude, Jesu Christo dienen zu dürfen; „ich will lieber die Thüre hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten!"

Wir sollen allezeit gesenkt sein in den göttlichen, väterlichen Abgrund der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Wie in dem dürren Holz der Reben die lebendigen Adern und die edlen Kräfte ver-

borgen sind, woraus die allerbeste Süßigkeit träuft und die allerlieblichste Frucht kommt, so müssen wir alle Zeit und Stund in Gott versenkt sein und die lebendigen Adern sollen Gnade, Liebe, Glaube sein. Wie man die Reben bindet, stöckt, sie von Oben hernieder bis auf die Erde biegt und ihnen dann mit Stäben oder Rahmen einen Stützpunkt gibt, so soll unser Stützpunkt das süße heilige Leben, das Bild und das Leiden unseres lieben Herrn Jesu Christi sein. Wie man den Weinstock untergräbt, damit die Sonne die Feuchtigkeit herausziehe und in das Holz bringe und so die schönen Träublein hervortreibe, so muß Jesus, die ewige Sonne, Träublein voll von gutem Geruch aus unserer Seele ziehen. Wie der Weingärtner den Weinstock beschneidet, damit er desto besser wachse und desto mehr Früchte bringe, so müssen wir beschneiden alle Gelegenheit zur Sünde und unsere Sinne; denn durch die Sinne wird das Herz verführet. Und wie zur Winterzeit der Weingärtner seinen Weinstock bedeckt, damit er nicht Schaden leide von den rauhen Winden, so müssen wir unser Herz bedecken mit der Decke der Geduld und der Demuth. Wir sollen keine eigennützige und schmalsüchtige Lohnknechte sein, sondern Alles aus Liebe Gottes, mit einer guten Meinung und im Stande der heiligmachenden Gnade thun. Sonst haben wir den Lohn dahin.

Der Markt ist der Sündenmarkt, da ist der Teufel der Verkäufer, seine Waaren sind Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben. Die Weltkinder sind die Käufer, die bezahlen die Waaren gar theuer, mit der Seelen Seligkeit. Das Ewige verlieren sie, das Eitle gewinnen sie. Der Apfelbiß kostet ihnen das Paradies. Wir wollen nicht auf dem weltlichen Sündenmarkte müßig stehen und bei den Krambuden Sünd- und Schandenzeug kaufen; wir wollen nicht wie Demas von Gott abfallen und die Welt liebgewinnen; wir wollen nicht an den Weltgütern hängen, wie der Koth am Rade hängt. Nein wir wollen treu arbeiten im Weinberge des Herrn, dann wird uns Gott endlich das Kleinod, die Krone geben!

Amen.

XX.

Sonntag Sexagesima.

Das Schicksal des Wortes Gottes.

„Aliud cecidit secus viam et conculcatum est, et volucres coeli comederunt illud.“

„Einiges fiel an den Weg und wurde zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es auf.“

Luk. 18, 5.

Wie jener König in der Poesie Virgils, der sein Kind in seinen Armen trug und es beim Uebergang über einen Gießbach an einer Lanze festband; so hat auch Gott in dem Augenblicke des Ueberganges der Dinge aus dem Nichts selber sein Kind in seinen Armen getragen und mit seinem Scepter festgehalten. Unglücklich ist, wer ohne Rührung und ohne Anbetung an diesen einzigen

und wunderbaren Augenblick der Geschichte, an den Geburtstag der Menschheit denken kann! Wer war die Amme und die Mutter des neugeborenen Menschen? Wer lehrte den ersten Menschen Gang und Sprache und Religion? Man hat keine Wahl; das ist Gott. Aber die Völker haben die Uroffenbarung vergessen und entstellt. Ueberall war Götzendienst und kein Glaube an ein zukünftiges Leben oder es waren falsche Vorstellungen davon. Selbst die Juden waren soweit von der Wahrheit abgewichen, daß sie den eigenen Messias kreuzigten. Und doch ist Christus die Weisheit selbst, die substantielle, allumfassende, göttlich-menschliche Weisheit. Er ist der Urtypus jener irdischen, aber zugleich in Himmelslicht getauchten Wissenschaft, die in allen Dingen Gott und alle Dinge in Gott sieht; jenes Lichtes, von dem das ewige Wort selbst gesagt hat: „Wenn ihr rein seid, so wird auch euer Leib hell sein und das Licht wird sich in ihm reflektiren!" Christus vor seiner Kreuzigung ist das verschlossene Buch der Weisheit. Christus der Gekreuzigte ist das geöffnete Buch der Weisheit. Mit Recht nahm sich der hl. Paulus das Wort zur Devise: „Ich will nur Eines wissen, Jesum Christum, und Jesum Christum den Gekreuzigten!"[1]) Jede andere Philosophie ist unfruchtbar oder gar verderblich.

Jesus Christus ist das Licht der Welt. Er war von Ewigkeit her die Sonne der Geister, die selbst in matten Strahlen die Heidenwelt beschien und ihnen Ahnungen mittheilte in ihrer Vernunft, ihrem Gewissen, ihren Ueberlieferungen von dem einigen und ewigen Urlichte in Gott. Der Mondschein in der Heidenwelt und die Morgendämmerung in Israel: beides war Widerschein der Sonne, die in Jesu Christo nachher in vollem Glanze aufgegangen ist. Wie unsere Sonne von ihrer Oberfläche eigenes Licht ausstrahlt und das Licht, mit welchem Planeten, Monde und Kometе glänzen, nur als geborgtes, reflektirtes Sonnenlicht angesehen werden darf, so ist Christus das große Licht im Reiche des Geistes und alles Licht außer der Wahrheit, welche Christus ist, ist Irrlicht. Christus ist eine erwärmende Sonne, keine Wintersonne, die nur Licht gibt, sondern eine Frühlingssonne, die das Eis der erstarrten Herzen schmilzt und durchwärmt. Wenn das wahre Licht

1) I. Cor. 2, 2.

seiner Gottesliebe uns entzündet, so ist der entzündete Funke dem ganzen Feuer seiner Liebe ähnlich. Unsere Liebesflamme schlägt mit seliger Lust in seine Liebesgluth; sein Herz entzündet unsere Herzen. Er ist die Sonne, die einmal aufgegangen nie wieder untergeht, vielmehr ihre Strahlen in immer weitere Gegenden aussendet zur allgemeinen Beleuchtung und fort und fort strahlt in der Kirche, in unsern Gottesdiensten, Sakramenten, im Worte Gottes und in der Ausbreitung des Christenthums über die Erde.

Jesus Christus ist der Weg, der theoretische und praktische Weg des Guten und der Liebe; er ist die Methode und der Weg, der zum Wahren führt; er ist die ganze Methode, selbst die logische Methode, um zur Wahrheit zu gelangen. Es führt kein Weg von der Erde zum Himmel und Niemand vermag es, eine Brücke zu schlagen über den unendlichen Abgrund, der uns von Gott scheidet, als Gott. Wenn Gott nicht selber die Brücke schlägt, so bleiben wir ewig geschieden und erreichen nie das Ziel unserer Bestimmung. Wir wissen, wer diese Brücke ist und der lebendige Weg, der uns zu Gott führt. Jesus Christus ist es. In ihm haben wir den Weg, der uns zum Ziel unserer Bestimmung führt, zur ewigen Heimath in Gott; der einzige Weg zur Seligkeit geht mitten durch das Herz des Sohnes Gottes. Der Kriegsknecht mit seiner Lanze hat den Weg offen dargelegt. Die blutig gearbeiteten Hände und Füße Christi am Kreuz zeugen davon, daß wir ihm Mühe gemacht haben, diesen Weg anzulegen. Christus ist der Weg aus der Welt; er führt uns über die via dolorosa den Schmerzensweg und über Golgatha; das Kreuz ist der Königsweg zum Himmel.

Jesus Christus ist die Wahrheit. Wo ist diese Wahrheit zu finden? Sie ist kein Gewächs der Erde; ihr Stammbaum führt über die Erde hinaus. Gott ist die Wahrheit der Gedanken unseres Geistes und der Gefühle unseres Herzens. Die Welt Gottes ist die Heimath der Wahrheit. Wohl hat sich Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise den Vätern geoffenbart. Aber es war nicht die volle, ganze Offenbarung Gottes; es war nicht die ganze, volle Wahrheit von Gott. Erst in Jesu Christo ist die volle Wahrheit Gottes erschienen. Es ist die absolute, die ewige selige Wahrheit. Wie? Ist Jesu Lehre zuverläßig? Kann man

Jesus glauben? Zum Beweise, daß Joseph lebe und in Aegypten mächtig sei, dienten die ägyptischen Wagen und die prächtigen Geschenke von dort. Daß es ein gelobtes Land gebe, bewiesen die schönen Trauben und die Granatäpfel. Als Amerika entdeckt war, schickte Columbus Gold, Produkte des Naturreichs, Einwohner des Landes. So waren aus der andern Welt Engel erschienen, zu Christi Zeiten öfters als je; er selbst zeigte höhere Natur und Gaben, wurde öfters verklärt, leuchtete wie die Sonne, bewies aussergewöhnliches, übermenschliches Wissen, erweckte Todte, wandelte auf dem Meere, befahl den Elementen. Sein Leben war heilig, er stand aus dem Grabe auf und fuhr sichtbar in den Himmel. Daß er von Sünden befreie und heilig mache, beweisen die Tausende von Heiligen, die Apostel, die Ordensstifter aus allen Ständen. Was für einen besseren Beweis für die Tüchtigkeit eines Arztes als die geheilten Kranken, für die Kunst eines Malers als die Bilder, eines Baumeisters als Gebäude?!

Jesus Christus ist das Leben. Er ist gekommen, damit Alle das Leben haben. In unserm Leben sind lauter Todeszüge, wenn nicht sein Leben unseres Lebens Gesetz und Vorbild ist. Jede Nation, jeder Mensch, der Jesum Christum aus seinem Schooße verstößt, verstößt das wahre Leben. Leib und Seele müssen sich genau nach Christus unserm Lebensgesetz richten, wenn sie nicht verfallen und dem ewigen Tod anheimfallen wollen. Kepler, der die Astronomie schuf und der zuerst das Werk Gottes am sichtbaren Himmel betrachtete, Kepler war augenscheinlich bei allen seinen Untersuchungen vom lebendigsten Glauben beseelt. Wir sind fest überzeugt, daß er ohne die geheimen Impulse desjenigen, der das Leben der Wissenschaft ist, keine jener großartigen Entdeckungen, durch welche die physische Natur uns unterworfen wird, gemacht hätte. Es muß im Grunde der Seele ein unentwickelter Anfang des ewigen Lebens liegen — inchoatio vitae aeternae —, damit in unserm Geiste ein Strahl der höchsten Erkenntniß aufleuchten könne. Ja wenn unsere Erkenntniß an ihn sich anschließt, in ihm bleibt, dann zieht sie aus diesem göttlichem Weinstock, dem Herzen des Lebens und der Wissenschaft, ihren Saft. Christus ist nicht allein der Ewige, Absolute; er ist auch der lebendige, gegenwärtige, in der Menschheit liebende und leidende Gott; jener Gott, von welchem uns, wenn wir wahrhaft seine Schüler sind, die

umständlichsten, die allerbestimmtesten, die thatsächlichsten Inspirationen zukommen; jener Gott, welcher das Ideal unseres Lebens ist, welcher aus erstorbenen, in Sünden erstorbenen Menschen Kinder des Lebens macht und ihre Seelen erneuert zum ewigen Leben.

Wenn also Christus die Weisheit, das Licht, der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, so ist auch der Same seines Wortes nur Wahrheit und Gnade; er streut auf das Erdreich unseres Geistes nur guten Samen aus. Der Sämann ist gut, besser ist er nicht zu wünschen; der Same ist köstlich, heilig, lebendig und unvergänglich; ewig selig macht er auch alle Herzen. Wie kommt's denn nun, daß der göttliche Ackerbau nicht gedeihen will und so übel geräth, daß kaum der vierte Theil der Menschen selig wird? Die Schuld liegt nicht am Säemann, nicht am guten Samen, sondern am bösen Acker.

Welches ist das Geschick des Wortes Gottes bei dem Menschen?

1. Etliche hören es, nehmen es aber nicht an;
2. Etliche nehmen es an, lassen es aber nicht eindringen;
3. Etliche lassen es eindringen, lassen es aber nicht durchbringen;
4. Etliche nur nehmen es an, lassen es ein- und durchbringen und bringen Frucht in Geduld.

1.

„Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen; und da er säete, fiel Einiges an den Weg und wurde zertreten, und die Vögel des Himmels frassen es auf. Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind die, welche es hören; dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden."

Wer ist der Säemann? Der Säemann ist der Sohn Gottes, welcher vom Schooße des Vaters ausging und dazu in die Welt kam, um der Wahrheit Zeugniß zu geben. Er hat sein göttliches Leben in den Tod gegeben und hat's in den Schooß der Erde begraben, hat sich selber zum Samenkorn gemacht und in die Erde gepflanzt. Aber er ist auferstanden und streut nun den Samen ewigen Lebens, der er selber ist, in unsere Herzen und in unser Leben; und unser Leben wird nun besamt und befruchtet von diesem Keime ewigen Lebens. Christus streut aus vollem Säetuch die Botschaft des Heils. Das Ackerland, in das er unverdrossen den Samen seines erlösenden, heiligenden, seligmachenden Wortes säet, ist der Boden unserer Seelen, unserer Herzen. Der Same ist nicht ein entlehnter, sondern von Natur aus das Wort des lebendigen Gottes, das Wort, das als der ewige Lebensodem durch die Schöpfung waltet und das alle geschaffenen Dinge hält und trägt. Der Same ist der beste, vom Himmel gebracht aus Gottes Mund und Herz; der Same ist lebenschaffend, befruchtend, ewig, Gottes eigenes Wort, das ewiglich besteht. Die Saatzeit heißt nicht Frühjahr oder Herbst. Er säet aus Jahr in Jahr, und Tag und Nacht, im Winter und im Sommer, am Morgen und am Abend; er macht keinen Unterschied in Zeit und Stunden, er ist der Säemann ohne Ruhe und ohne Rast. Er macht keinen Unterschied in der Art des Bodens, er säet über Weg und Dornen, über Fels und Flur, er säet immer auf Hoffnung in alle Herzen, ob er ihrer Etliche zu Pflanzen Gottes ziehe. Er macht auch keinen Unterschied im Himmelsstrich; er säet sein Wort hoch oben, wo die Erde im Eise starrt, und auf der Erde Gürtel säet er auch; in jedem Volke weiß er eigene schöne Blüthen nach Landesart, nach Volkssinn zu treiben. Er macht auch keinen Unterschied zwischen Thal und Hügel, und über Hoch und Niedrig, am Throne und am Bettlerhaus, in Palästen und Hütten, bei Reichen und bei Armen streut er seinen Samen aus. Er säet mit großer Treue durch die ganze Welt. Aber der Acker dieser Welt ist sehr verschieden, das Land, der Boden, das Erdreich, auf welches gesäet wird, ist nicht allemal gut; die Herzen der Zuhörer sind nicht Alle gleich, sind sehr verschieden. Einiger Menschen Herzen sind wie der zertretene Weg.

Weg: da ist nicht Zaun, nicht Graben, nicht Mauer und Hecke, sondern freie Bahn. Auf dem Wege geht kein Same auf.

Wenn wir einen Bauersmann auf der Landstraße draussen treffen würden Weizen säen, so würden wir ihn bedauern und glauben, er sei verrückt; wir würden sagen, daß er vergeblich säe und daß da unmöglich Etwas aufgehen könne und Frucht komme. Nun sind aber doch vieler Zuhörer Herzen wie eine Landstraße, wie ein offener Weg, wie eine ausgeschlägelte Scheuertenne. Ihr Herz ist kein gutes, baufähiges Land, sondern eine harte Landstraße, welche hart getreten ist, weil Jeder, der Lust hat, seines Weges über sie dahin zieht. Die Landstraße kann keinen Lebenssamen in sich aufnehmen. Wenn der Same dahinfällt, so wird er entweder zertreten oder er wird von den Vögeln aufgelesen, weil er nicht unter die Erde kommt. Wie sollte er nicht zu Grunde gehen, wenn Menschen und Thiere, Wägen und Fuhrwerke ihn verstampfen und zertreten, wenn der Lastwagen des Lebens über die Seelen und Herzen der Menschen dahinfährt? Wie könnte er aufkommen, wenn auflauernde Vögel herbeifliegen und ihn auffressen? Das Schicksal des Samens auf einem Weg ist dessen Vernichtung und die nemliche Vernichtung ist das Schicksal des Wortes Gottes in einem leichtsinnigen und ausschweifenden Herzen. Was bedeutet also der Weg? Hier sind abgemalt und beschrieben die sichern, leichtfertigen, unachtsamen, üppigen, oberflächlichen Leute, die ohne Ernst und Andacht obenhin hören. Es sind jene Menschen, welche ein heiteres, leichtes Temperament haben. Sie machen sich nicht viel Scrupel und Sorge, sie scherzen gern, sind freundlich, gefällig, dienstfertig. Sie sind nicht sparsam, geben leichtfertig aus, solang sie Etwas haben; genießen, was sie wünschen; geben auch Andern von dem Ihrigen, dann borgen sie, solange sie Etwas erhalten. Sie sind immer heiter und guter Laune und von der Welt und tausend andern Dingen der Erde voll: von den Neuigkeiten des Tages, von den Zeitungen. Ihr Gemüth faßt Alles auf und an, läßt Alles ein und aus, da ist ein Gewirre und Geräusch im Herzen, wie auf einem offenen Wege. Gerade so leichtsinnig sind sie in Betreff ihres Seelenheiles. Sie sind keine Religionsspötter, Ungläubige und Gotteslästerer, aber doch ziemlich gleichgiltig in Sachen, die ihre Seligkeit betreffen. Sie machen sich nicht viele Sorgen wegen ihrer Sünden oder Bekehrung. Diese nehmen sie als ein sehr leichtes Geschäft an, das bald abgethan sei. Ermahnt man sie zur Besserung, so schneiden sie die Rede mit ein paar Witzworten

ab. Sie reden von Reue und Buße, Gnade und Vergebung, aber sie reden nur, gebeichtet wird nicht. Sie schlagen sich sowohl den Ernst als die Liebe Gottes aus dem Sinn; je weniger sie von ihm hören, desto angenehmer ist es ihnen. Wenn sie zufällig in einer christlichen Umgebung leben, so gehen sie noch aus Gewohnheit zur Kirche. Aber der Gottesdienst soll nie lang dauern, mit dem Empfang der heil. Sakramente machen sie es kurz ab. Das Wort Gottes hören sie aus Gewohnheit oder aus Neugierde oder um der Unterhaltung willen; sie loben oder tadeln es, je nachdem ihnen der Prediger gefällt oder mißfällt. Gefällt er ihnen, gefällt ihnen seine Stimme, sein Ton, seine Aktion, seine besonderen Gedanken, die schönen Ausdrücke, die Zierlichkeit und Ordnung seiner Rede, so heißt es: „Das ist eine schöne Predigt, ein herrlicher Prediger, zu dem komme ich wieder, es ist ihm so angenehm zuzuhören!" Aber das Wort Gottes rauscht an ihnen vorüber, sie hören Gottes Wort so gleichgiltig, so interesselos, unaufmerksam, daß sie es nicht einmal im Gedächtniß auffassen und behalten, geschweige befolgen. Es bleibt Alles obenan liegen wie der Same auf dem Weg, er fällt nicht in die Falten und Furchen des Herzens. Sie hören das Wort wie Judas und bleiben wie er die alten unverbesserlichen Menschen. Sie hören es wie Ananias und Saphira, und wagen es sogar, mit dem Heiligsten zu heucheln. Sie hören es, wie Felix, und denken bei sich selbst: „mich geht es nicht an, ich bin so böse nicht, so schlimm ist es nicht bei mir, es ist Friede und keine Gefahr vorhanden!" Ausser der Kirche lesen sie wenig, wollen auch von Ewigkeit, Unsterblichkeit, Gott, Tugend nicht viel hören, sondern fröhlich sein. Bei ihrer Flatterhaftigkeit halten sie sich bei keinem ernsten Gedanken auf und machen höchstens kleine Versuche zur Bekehrung und Uebung gewisser Tugenden, die sie aber bald wieder aufgeben. Sie haben keine festen Grundsätze, heute ist ihre kirchliche und politische Ansicht so, morgen anders. Sie setzen den augenblicklichen Genuß über die sittliche Pflicht, haben keine sittliche Festigkeit, sie geben die Treue den zufällig wechselnden Gefühlen Preis, durch ihren feigen Sinn wird ihr Urtheil und ihr Wille beirrt. Sie wollen das Gute nur in Gedanken, nicht in der That, nur im Allgemeinen, nicht im Besonderen; sie finden sich leicht mit dem Ernst des Sittlichen ab, ihr sittliches Streben bleibt nur auf der Oberfläche, es wird nicht Ernst damit. Sie sind gutmüthig, aber solche

Gutmüthigkeit ist bloß Schwäche, ist sittlich ohne allen Werth; denn sie gibt dem Bösen ebenso leicht nach wie dem Guten. Sie spielen mit der Sünde und mit der Treue. Sie hüpfen über Alles hinweg: Warnen und Drohen, Strafen und Ermahnen, Bitten und Flehen, Kreuz und Wohlthat. Sie lernen selbst aus den göttlichen Züchtigungen Nichts. Unmittelbar nach der Schreckenszeit der französischen Revolution belustigten sich die vornehmen Stände in Paris auf bals des victimes, zu denen nur denjenigen der Zutritt gestattet war, deren nächste Verwandte unter der Guillotine gefallen waren; und das Aufbinden des Haupthaares, in der Weise, wie dieß bei der Hinrichtung zu geschehen pflegt, galt dabei als der beliebteste Kopfputz, und während der Contretänze rief man: „Wir tanzen auf den Gräbern!" Das war der Gipfel des Leichtsinns und der Frivolität.

Unglückliche Menschen, die so sorglos dahin ziehen! Es ist der Teufel, der ihnen das Wort vom Herzen hinwegrafft, damit sie in seiner Gewalt bleiben und ja nicht selig werden. Wo gesäet wird, da sind die Vögel unter dem Himmel auch bald zur Stelle; die Zeit der Aussaat ist für sie schon die Zeit der Ernte, und je spärlicher sie im Winter ihre Nahrung fanden, desto gieriger stürzen sie sich auf das Saatfeld. Die Alten fanden es sehr passend, daß der Teufel seine Gehilfen in den Vögeln unter dem Himmel habe. Beda Venerabilis sagt: „Recte autem daemones volucres coeli dicuntur, sive quia coelestis spiritualisque sunt naturae sive quia in aëre habitant." Die bösen Geister kommen in Geisterweise, sie regen den Geist und andere Geister auf. Sie erregen das Herz des Menschen in seinen finsteren Tiefen und entzünden das unheimliche Feuer der Leidenschaften und Begierden. Der Teufel ist gleich jenen Gauklern und Tausendkünstlern, welche mit ihren närrischen Possen alle Vorübergehenden aufhalten, daß sie versäumen, was sie thun sollten; er bringt allerlei Gedanken, daß das Stündlein, in welchem das Wort Gottes geprebigt wird, vorüberfliege und unnütz verbracht werde. Die Vögel der Hölle, die Teufel, haben in den zerstreuten, unachtsamen, ausschweifenden, verweltlichten Herzen ungestörten Ein- und Ausflug und zehren alles Gute, was sie darin finden, auf. Sie wehren, daß der Mensch das Wort Gottes nicht zu Herzen nimmt; sie machen, daß dieses Herz ein beständiger Tummelplatz unnützer

Einfälle und der wahre Wohnsitz ewiger Zerstreuungen sei. Sie wecken in dem Herzen so viele Zerstreuungen, daß es einer Landstraße gleicht, auf der man alle Gestalten, alle Trachten, alle Farben, alle Nationen sieht und wo die Einen gehen, die Andern kommen, also Alles freien Paß hat. Sie kommen als Lästerer und flüstern dem Herzen zu oder schreien es laut durch böse Menschen: solche Lehre, die das Gewissen angreife, sei Ueberspannung, mache verrückt und toll; diese Lehre sei nicht so sicher und gewiß, als sie sich den Schein gebe, die Geistlichen thäten ja selbst nicht darnach und Viele glaubten nicht einmal, was sie predigen. Sie thun ihr Lästermaul auf, um die Saatkörnlein wegzufressen, wie wir in der Apostelgeschichte lesen, daß Elymas sich unterstund, den Landvogt Sergius Paulus vom Glauben abzuwenden. Sie theilen den Zuhörern ein höllisches Opium mit, daß sie schlafen; denn aller Schlaf in der Kirche ist nicht natürlich, sondern ein Schlaf, welchen die höllische Nacht und Finsterniß wirkt. Sie nehmen durch Gesellschaften, Geschäfte, Besuche, Bücher, Romane, Theater das Wort von den Herzen hinweg, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Sie bereden den Menschen: Morgen und übermorgen sei es noch wohl Zeit, weise zu werden und sich zu bekehren. Unterdessen schleicht der Tod her, und der Teufel bekommt das Beste davon. „Vox corvina manifesta ruina", sagt Augustinus.

2.

Wir gehen zur zweiten Classe über. „Und ein Anderes fiel auf Felsen, und da es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Die auf dem Felsen, das sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln, eine Zeitlang glauben sie und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab."

Wenn das erste Hinderniß des göttlichen Wortes Zerstreuungen, Leichtsinn, weltliche Lüste, lose, flüchtige Gedanken, Weltliebe, Handel und Wandel, Witz und Scherz waren; wenn sie das

Herz zu einem Heerweg des leidigen Teufels machen, so ist das andere Hinderniß Härte, Verstocktheit, Stolz des Herzens. Wenn das erste Ackerfeld nicht reich genug war, so ist das andere reich, aber nicht tief genug. Wenn die Vertreter der ersten Classe zur Zeit Jesu die Pharisäer und der verlorene Sohn waren, so sind die Vertreter dieser zweiten Classe die Bewohner Nazareths. Stellen wir uns jetzt nicht mehr einen offenen Weg, sondern einen Acker vor, der obenhin noch gut aussieht, dennoch keinen tiefen Grund hat! Sobald man mit dem Grabscheit auch nur ein wenig hineinsticht, so kommt man auf Felsen oder es kommt doch Nichts als Sand oder Kies oder Steine hervor. Wenn man auf einen solchen Acker aussäet, so geht zwar der Same lustig auf, es wird Alles über und über grün und verspricht die reichlichste Ernte. Aber wartet nur ein wenig! Sobald die Wurzeln des aufgehenden Samens tiefer hinab bis auf den Kies oder die Steine kommen, so können sie nicht weiter eindringen. Die Wurzel ist derjenige Theil, mit welchem die Pflanze an den Boden befestigt ist. Sie besteht in der Regel aus einer Haupt- und Pfahlwurzel, welche lothrecht in die Erde hinabgeht, und aus den Nebenwurzeln, die sich nach allen Seiten hin verzweigen. Die feinsten Wurzelfasern, welche hauptsächlich den Nahrungsstoff aus der Erde aufnehmen, heißt man Saugwurzelchen. Die Wurzeln sind also die Sauggefässe, die Nahrungswerkzeuge jeder Pflanze und die Pflanze fordert einen rechten Untergrund, ein tiefgründiges Erdreich, in welches sie ihre Wurzeln hineintreiben kann. Allein hier ist ein Acker oben weich und locker, aber nicht tief und grundreich. Bald haben die Wurzeln das dünne, handbreite Erdlager durchdrungen, und seine Feuchtigkeit verzehrt, sie stoßen nun auf das nackte Gestein, das hat kein Wasser, keine Fruchtbarkeit: die Pflanze erhält die nothwendigen Zuflüsse nicht mehr und fängt an, da der Saft ihr ausgeht, zu verschmachten. Ein neuer böser Umstand tritt noch hinzu. Je höher die Pflanze aus dem Acker aufsteigt, desto höher steigt auch die Sonne mit ihrer Hitze an dem Himmel auf. Sie will das Wachsthum fördern, die Saat zur Reife bringen und die Sonnengluth ist ja dem wachsenden Samen schlechterdings nothwendig. Wie die Weintrauben kochen wollen, so will auch die Frucht im Sonnenscheine reifen. Aber die schwache Saat kann die Sonnengluth nicht vertragen, sie muß darüber verdorren, weil sie nicht Wurzel und Saft hat. Die Sonnenhitze

dorret die wenige Erde auf und weil der Same des Kies und der Steine wegen keine tiefen Wurzeln fassen konnte, geht er gleich in seinem ersten Triebe zu Grunde und es bleibt Nichts als verödetes, leeres Feld zurück. Dürres Heu, das die Luft verweht, ist auf der Stelle des steinigten Bodens. Das ist das Schicksal des Wortes Gottes auf felsenähnlichen Herzen. Und wollt ihr wissen, welches diese Herzen seien, so sage ich, daß es diejenigen sind, die zwar voll heiliger Begeisterung, voll herzlicher Empfindung, voll guter Vorsätze sind, die einen lebendigen Eindruck vom Worte Gottes bekommen und es mit Freuden aufnehmen. In der ersten Hitze des Eifers haben sie schon angefangen, einige Keime des Guten hervorzutreiben. Aber der ganze Strom der innerlichen guten Rührungen ist bald versiegt und ihr geistliches Leben verdorrt und abgestorben. Das ist ein guter Anfang und ein schlimmes Ende. Der Anfang ist lieblich. Es gibt weiche, empfängliche Herzen genug, welche doch nur einem festlichen Acker gleichen! Sie werden leicht ergriffen, gerührt, gewonnen, sie wollen das Reich Gottes häufig wie Räuber mit Gewalt an sich reissen, aber unter der leicht gerührten, täuschenden Weichherzigkeit findet sich der Felsengrund des harten, stolzen Herzens. Die äussere Weichheit dient nur zum Selbstbetrug, das Gefühlschristenthum hat keinen Halt und Bestand in sich selbst, es ist Modesache. Solche schwimmen mit dem Strom, heute sind sie warm, morgen kalt. Es scheint ein wenig besser, ist aber doch auch kein Acker zum Wachsen, sondern bloß zum ersten Aufgehen für eine Weile. Die Ursache ist: das Gewächs hat nicht tiefe Erde, also auch nicht recht tiefe Wurzel: es muß daher welken, wenn die Sonne mit ihrer Hitze kommt. Da steht es in Hoffnung wie ein Frühlingsgarten, der im herrlichsten Frühlingsflor prangt, aber der schwüle Tag des Lebens zerstört den schönen Morgentraum.

Der Ausgang ist traurig. Der Tag wird heiß, die Sonne brennt, sie fallen ab. Der gute Schein nimmt ein schnelles Ende. Wie viel verwelkter Same an Erstcommunikanten und durch alle Arten von Zuhörern bis zu denen, die am lautesten ihrer Bekehrung sich rühmen und doch die Probe nicht bestehen! Die Probe des Baumes ist seine Frucht, die Probe des Goldes ist das Feuer, die Probe eines Engels ist Gottes Ehre, die Probe eines Menschen ist seine Tugend, die Probe eines Freundes ist die Noth, die

Probe des Glaubens ist die Liebe, die Probe der Hoffnung ist die Andacht, die Probe der Beständigkeit ist Trübsal, die Probe der Demuth ist Verachtung, die Probe des Wortes Gottes ist das Kreuz. Wie der Baum, wenn er gedeihen soll, nicht in dem Treibhause stehen darf, sondern hinaus ins Freie muß, wo Wind und Wetter ihn tüchtig schütteln, so muß auch der inwendige Mensch, welcher den Samen des Wortes Gottes in sich aufgenommen hat, von dem Gluthwind der Trübsale, von dem Sturm der Anfechtung angefallen werden, daß er sich recht stärken, kräftigen, gründen kann. Wo der Boden gut ist, da stehet der Baum auch im bösen Gewitter. Aber das ist die Ursache, daß so wenig Leute selig werden, nemlich das Aergerniß des Kreuzes. Wenn sie Schmach, Spott, Verachtung, üble Nachreden erdulden sollen, dann regt sich wieder der Ehrgeiz und die Eitelkeit; diesen Anforderungen fühlen sie sich nicht gewachsen, der äußere Kampf fällt ihnen gleich zu schwer, stört ihr gefühliges Behagen. Es genügt schon, daß ein schlechter Spott sie mit ihrem Glauben dem Gelächter Preis gibt, daß ihr Glaube ein dem natürlichen Menschen unbequemes Opfer von ihnen fordert, daß ihr besseres Wissen und Gewissen irgend wie in Streit kommt mit der Weichheit des Fleisches, so offenbart ihr oberflächlicher Glaube seine Ohnmacht und seinen Wankelmuth. Ihre Zuneigung verschwindet, sobald der Herr ihnen Leiden sendet, die wie eine Pflugschaar den harten Boden durchschneiden und auflockern sollen, damit er für die gute Saat empfänglich werde. Es kann das Wort Gottes weder haften noch saften, noch im Herzen schmecken, wenn kein Kreuz da ist. Gleichwie eine Rose unter den Dornen, so blühet auch das Wort Gottes im Kreuz. Aber wenn ein Kreuzlein kommt, dann fallen sie ab. Die Blüthe ihres Lebens gleicht einer Glockenblume; ein Nektartropfen glitzert daran, aber drinnen windet sich ein Wurm, der nicht stirbt. Sie werden verhärtet, zeigen einen starken Widerwillen gegen die Religion, ihre Lehren und Uebungen, wollen von Gebet und Gnade Nichts wissen. Warnungen nehmen sie sehr empfindlich auf und sind gegen Belehrungen unzugänglich und hassen die, von denen sie zurechtgewiesen werden. Sie sind stolz und wollen Nichts von Andern annehmen, selbst vor Gott ihren eigensinnigen Kopf nicht beugen. Bei ihren Grundsätzen bleiben sie steif und fest, wenn sie auch offenkundig falsch sind. Sie wollen Recht haben, der Stolz erlaubt ihnen nicht zu gestehen, daß sie fehlen. Krank-

heiten, Unglücksfälle verändern sie weniger leicht, als die Menschen der ersten Gattung, welche schnell weich sind und weinen, aber wenn das Unglück vorbei ist, auch wieder schnell zur früheren Lebensweise zurückkehren. Daß in diese Felsenherzen Gottes Wort schwer eindringt, ist einleuchtend. Wenn sie eifrig beten könnten und wollten, würden sie andere, bessere Menschen, das Feuer der Gnade würde ihre Felsen schmelzen, aber das thun sie nicht. Große Demüthigungen, Sünden, die sie vor der Welt zu Schande machen, haben sie öfters gebessert, manchmal aber bewirkt, daß sie schwermüthig mit Gott und Welt verfeindet dahinlebten, Gott und Menschen selbst in der Sterbestunde trotzten. So hielt Pharao seinen verkehrten Willen den Züchtigungen Gottes gegenüber rücksichtslos fest; und solcher Trotz gegen Gott, seinem Wesen nach Eigensinn, Selbstsucht und Uebermuth geht unmittelbar über in Verstockung. Im Sittlichen leichtsinnig und wankelmüthig, im Thörichten eigensinnig, das ist die Art der Welt. Der Eigensinn wird zum Starrsinn oder zur Hartnäckigkeit, wenn er sich absichtlich verblendet und auch den augenscheinlichsten Gegengründen sich verschließt, ja, obgleich er sie erkennt, dennoch bei seinem Willen bleibt. Die Willensverhärtung ist die Verstocktheit, welche zwar keineswegs die Angst des Gewissens ausschließt, wohl aber ihr Trotz bietet. Die Verstockung ist ein Gericht Gottes über die sich selbst verstockende Böswilligkeit des Menschen, ist die sittlich nothwendige Frucht des beharrlichen Widerstrebens gegen Gottes Willen. Eine schlimme Wurzel kann nur schlimmes Gewächs bringen: das ist göttliche Ordnung, das ist zugleich Strafe. Es ist dieß ganz ähnlich, wie in dem Fortrollen einer Kugel auf einer abschüssigen Bahn; nicht eine bloß individuelle Bewegungskraft der Kugel, sondern ein allgemeines Naturgesetz waltet. Die Zurückweisung der dargebotenen Gnade, der Unglaube, ist eine schwere sittliche Schuld, die von dem Heil schlechthin ausschließt. Indem der Mensch der Offenbarung, dem Worte und dem Gnadenwillen Gottes trotzend gegenüber tritt, steigert er die ihm schon von Natur anhaftende Schuld zu seinem ewigen Verderben. Israel, zum Volke Gottes berufen, auch in seinen Sünden langmüthig von Gott getragen, wird zum großen Theil verworfen ob seines Unglaubens trotz seiner Erwählung.

„Die Feuchtigkeit ist", wie der hl. Eusebius sagt[1]), „für die Wurzel des Samens das, was nach einem andern Gleichnisse das Oel für die Lampen der Jungfrauen ist, d. h. die Liebe und die Ausdauer in der Tugend." Aber bei Vielen ist das Wort Gottes nicht befestigt mit der Autorität der Kirche, mit den Gründen der Vernunft, es ist nicht in Fleisch und Blut übergegangen. Es fehlt ihnen die Beharrlichkeit. Der heil. Hieronymus sagt: „Non quaeritur in Christiano primitia, sed finis; coepisse multorum est, ad culmen pervenisse paucorum." Viele fangen gut an, aber sie harren nicht aus. Wer die Krone erlangen will, der muß streiten und ringen bis ans Ende; das sittliche Leben des Christen ist ein stetiger Kampf, ein Festbeharren in dem sittlichen Streben kraft freudigen Gottvertrauens. Das ist der innere Kampf: „Sei treu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!"[2]) Allein Viele werden bei den aufsteigenden Schwierigkeiten der Heiligung wieder lau. Es hört z. B. eine Seele, wie süß und tröstlich und dem Himmel angenehm es sei, Gott von ganzem Herzen zu dienen und sich der Andacht und Frömmigkeit zu widmen; sogleich faßt sie den Entschluß und wird wirklich frömmer, andächtiger, inbrünstiger, aber weil Andere muthwilliger Weise darüber ihr Gespött treiben, so legt sie maßleidig die Andacht und Frömmigkeit wieder nieder. Ein anderer hört in einer Predigt, man müsse das Unrecht geduldig leiden, seine Feinde und Beleidiger lieben, in täglichen Leiden und Widerwärtigkeiten das Kreuz Jesu Christi mit Stillschweigen tragen, da denkt er, ja das will ich thun, dadurch werde ich meine Sünden abbüßen und das Fegfeuer schon auf dieser Welt ausstehen; aber kaum stoßt eine bissige Zunge gegen ihn wieder Lästerungen und Schimpfworte aus, so ist alle Geduld dahin und der alte Gram und Groll wieder im Herzen. Ein Jüngling vernimmt im göttlichen Worte, wer die Gefahr liebe, gehe in der Gefahr zu Grunde und es sei geboten, den bösen Umgang aufzugeben und der bösen Lust bis aufs Blut zu widerstehen. Er flieht eine Zeit lang die Gelegenheit und streitet ritterlich; aber bald lebt die alte für todt gehaltene Leidenschaft und mit ihr die ganze Gelegenheit zur Sünde wieder auf. Jener der Trunkenheit ergebene Mann hat in der

1) in cat. gr. pat. — 2) Offenb. 2, 10.

Predigt, wo ihm die ganze Häßlichkeit des Fehlers mit den lebhaftesten Farben geschildert worden, den festen Entschluß gefaßt, nie mehr einen Fuß ins Wirthshaus zu setzen; allein beim Nachhausegehen begegnet ihm einer seiner Kameraden, er läßt sich beschwätzen und denkt nicht mehr an seinen Entschluß. Jene geschwätzige Frau hat in einer Predigt wider die Ehrabschneidung gleichsam einen Schwur gethan, ihre Zunge in Zukunft besser im Zaum zu halten; allein kaum ist sie vor der Kirchthüre, so gesellt sie sich zu einer andern, und nun geht es wieder wie vorher, ohne an die Predigt zu denken, über den armen Nächsten her. Jene Jungfrau hat die nahe Gefahr der Tanzböden in einer Predigt recht kennen gelernt, sie hat auch ihre Tanzschuhe schon für immer bei Seite gelegt; allein nun kommt eine Kirmes, ein Ball; Freundinnen kommen zu ihr, sie bitten, sie spotten; und es zieht sie wieder an, sie denkt nicht mehr an die Predigt, noch an ihren Entschluß, und geht wieder hin. — Das sind die, welche nicht Alles daran setzen, gereinigt und geheiligt zu werden; es ist ihnen nicht recht Ernst mit dem innern Kampf. Sie erkennen die Gefahr ihrer Seele nicht, schaffen die alten Sünden, Verkehrtheiten und bösen Gewohnheiten nicht hinweg und geben sich keine Mühe, nach dem Worte Gottes ihr Leben einzurichten; sie wollen sich nicht selbst verläugnen und das Kreuz tragen, sie schieben die Reise zum Himmel auf und kommen nicht vorwärts.

3.

Wie steht es nun mit der dritten Classe? „Und ein Anderes fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen mit auf und erstickten es. Das aber, was unter die Dornen fiel, das sind die, welche gehört haben und dann hingehen und unter den Sorgen, Reichthümern und Wollüsten des Lebens es ersticken und keine Frucht bringen.“ Wenn das zweite Hinderniß des göttlichen Wortes Härte, Verstocktheit, Stolz und Unbeständigkeit des Herzens waren, so ist das dritte Hinderniß Sorgen und Dichten und Trachten nach zeitlichem Gut, Lust und Ehre. Wenn das zweite Ackerfeld reich, aber nicht tief genug war, so ist das dritte tief,

aber nicht rein gehalten. Wenn die Vertreter der zweiten Classe die Bewohner Nazareths waren, so sind die Vertreter dieser dritten Classe der reiche Prasser und der reiche Jüngling im Evangelium. Wenn auf dem hartgetretenen Weg der ausgestreute Same gar nicht aufging, wenn er auf dem Felsboden schön und vielversprechend aufging, aber die Pflanze bald verwelkte in der Sonnenhitze; so kommt auf dem Dornengrund die Pflanze bis zum Fruchttragen, aber die Frucht wird nicht reif, weil Dornengestrüpp sie überwuchert. Der Same geht zu Grunde, wenn er unter die Dornhecken fällt, und ganz natürlich: der Same unter den Dornhecken hat nicht die natürliche Luft, er befindet sich noch in beständigem Schatten, er ist, weil die Wurzeln der Dornhecken Alles an sich ziehen, der nothwendigen Nahrung beraubt, und noch über das Alles mangelt es ihm an einem lockeren und röhrigen Boden. Es geht ihm wie Einem, dem man den Hals zudrosselt; er muß ersticken. Das ist das Schicksal des Samens unter den Dornen, und das ist auch das Schicksal des göttlichen Wortes, das in ein irdisches, wollüstiges, ruheloses Herz fällt. Die Sorgen zunächst sind es, welche das Wort Gottes ersticken. Die Sorgen für unsern Haushalt — wie natürlich sind sie! Nicht das vorsichtige Sorgen für das zeitliche Dasein im Vertrauen auf Gottes segnenden Beistand, nicht das emsige Schaffen und Wirken im Gebiete des zeitlichen Berufes ist dem Christen sündlich, ist vielmehr eine hohe christliche Pflicht und gehört zu dem sittlichen Bekämpfen der Uebel in der Welt. Sündlich ist für den Christen nur die von Gottes Vatersorge ungläubig sich abwendende peinliche Sorge, das angstvolle Sichanklammern an bloß irdische Stützen; sündlich ist der Kleinglaube, der in Gefahren, der Liebe Gottes vergessend, verzagt; denn mit Kümmern und mit Grämen kann man die Noth nicht wegschaffen. Die Sorge verzehrt sich in heidnischer Angst. Die Dornen stechen und zerreissen den, der sich mit ihnen befaßt; sie lassen die Gegenstände, die mit ihnen in Berührung kommen, nicht los; sie ersticken das, was von ihnen sich nicht befreien kann. So stechen auch die Sorgen das Herz, das Herz sitzt wie in einer stechenden Dornhecke. Sie ängstigen, verwunden, quälen, schmerzen, als wäre Einer mit Dornen zerrissen. Wer in Sorgen zu Bette gehet, dem ist wohl so, als schliefe er unter den Dornen. Die Sorgen stehen mit uns auf, sie gehen mit uns in die Kirche und an unsere Geschäfte, überall sind unsere Sorgen vorne an,

nehmen unser Herz ein, beschäftigen unsern Verstand, füllen unser Gedächtniß, erregen unsern Willen und besitzen unser ganzes Wesen. Durch die Sorge wird das Herz vertheilt und zerrissen; dieselbe erzeugt die Ebbe und Fluth in uns, wirft uns hin und her. Die Zangen des Sorgenwurms sind scharf. Die Sorge ist ein Mehlthau. Die fragenden und zagenden Stimmen schreien immer hinein in das Herz, das so gern still sein möchte. Die Sorgen laufen hinaus in das Alter, hinaus über das Grab. Viele, viele liebe Menschen gehen täglich unter der schlecht getragenen, Gott nicht befohlenen Sorge! Mit Recht sagt der hl. Chrysostomus[1]: „Wie die Dornen den Samen nicht aufgehen lassen, sondern den aufgegangenen durch ihr Gesträuch ersticken, so lassen die Sorgen des gegenwärtigen Lebens den geistigen Samen nicht Frucht bringen!" Der Boden ist weich, locker, fruchtbar, nicht zum Wege getreten, er hat nicht Felsenuntergrund. Der Same wurzelt tief genug, die Saat geht herrlich auf, sie keimt, sie treibt, sie blüht, sie setzt sogar Frucht an: — dennoch will Nichts reifen! Warum nicht? Weil der Acker von Dornengestrüpp bedeckt ist. Die Dornen wachsen mit auf und darüber her und ersticken es und weg ist Alles aus dem Herzen und Sinn, als wenn nie Etwas in den Acker des Herzens wäre gesäet worden als Dornen. Die heilsamen Körner des göttlichen Wortes können unmöglich gedeihen, weil sie durch die Dornen des ewigen Sorgens sogleich wieder erstickt worden. Die Dornen müssen ausgerissen werden, ehe sie zu groß sind, wenn es auch wehe thut und wenn auch ein Stück vom Herzen mitginge!

Sodann sind es die Reichthümer, welche das göttliche Wort nicht Frucht bringen lassen. Gleich den spitzigen Dornen stechen sie und verletzen das Herz. Sie stechen, wenn man darnach verlangt, durch die beständige Begierde und Mühe sie zu erhaschen; sie stechen, wenn man sie wirklich besitzt, durch den täglichen und nächtlichen Kummer, sie beizubehalten und zu vermehren; sie stechen, wenn man sie verliert, durch die grausame Marter und Qual, sich ihrer beraubt zu sehen. Sie stechen also allezeit und in allem Betracht, sie ziehen alle Zeit das Herz von den ewigen

---

1) Hom. 45 in Matth.

Gütern ab. Der Reichthum führt die Einen zum Wohlleben und zur Gottvergessenheit [1]), die Andern in thörichte und schändliche Lüste.[2]) Der Reichthum wirkt Uebermuth, also, daß der Mensch nicht auf Gott, sondern auf seinen Reichthum sein Vertrauen setzt. Bei Unzähligen hängt die ganze Seele sich zitternd und ängstigend an das Geld und opfert ihm Alles, ihr Bestes, Wahrheit und Ehre, Gewissen und Recht. Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, bringt die Menschen in Versuchung, Stricke und viele thörichte Lüste, welche den Menschen ins Verderben versenken als ein Mühlstein. Es liegt für den von Gott entfremdeten Menschen in dem Golde in der That ein unheimlicher Zauber, etwas Dämonisches, was ihn auch gegen sein besseres Bewußtsein fesselt; und die vielen Volkssagen von spuckenden Geizhälsen, die ihre Schätze bewahren, haben einen tieferen, sittlichen Gehalt, als es beim ersten Anblick scheint. Das Gold wird für den Menschen, dem es dienen soll, eine despotisch herrschende Gewalt, die ihn von Gott abzieht, den finstern Mächten der Sünde anheimgibt. Der Geiz ist ein Götzendienst, der Geizige betet das Geld an. „Deum non invocat avarus, sed lucrum.“ [3]) Aus einem Klumpen todter, gelber Erde macht er sich eine Gottheit, opfert ihr sein Herz und schließt sie beide zusammen in seinen Kasten, um sie immer aufzubewahren. Andere Laster werden oft durch das Alter und vernünftige Ueberlegung geheilt: der Geiz scheint im Alter vielmehr zu wachsen. Dieses Laster hat keine Grenzen. „Niemand“, sagt Christus im Allgemeinen, ohne Jemanden auszuschließen, „Niemand kann zweien Herren dienen!“ [4]) Und indem Christus zwei Herren anführen will, denen man nicht zugleich und zur selben Zeit dienen kann, denn in verschiedenen Zeiten wäre es möglich — welches werden diese zwei Herren sein? Gott und die Welt? Gott und der Teufel? Gott und das Fleisch? Nein, Gott und das Geld. Gott mittelst des Geldes dienen, das ist möglich, das ist gut, wenn es geschieht; aber Gott dienen und zugleich dem Gelde, das ist unmöglich. Als Zachäus sich entschloß, Christo zu dienen, da entsagte er sogleich dem Gelde; und als Judas sich entschloß, dem Gelde zu dienen, da entsagte er sogleich Christo. Der reiche Jüngling ging traurig einher,

---

1) Spr. Sal. 30, 9. — 2) Tim. 6, 9. — 3) Aug. Enarr. in Psalm 128. — 4) Matth. 6, 24.

als Jesus sagte: „Verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben!“[1]) Jesum konnte er lassen, seinen Reichthum nicht. Der Geizige lebt nur für Andere, stirbt für Andere, ist verdammt für Andere. Der Geizige würde am Ende noch seinen Todengräber übervortheilen, wenn es bei ihm stünde, ihm den Gräberlohn auszubezahlen. Das Heil des Reichen ist schwer, so unmöglich, als es unmöglich ist, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr durchgehe. Die Welt spottet des Geizes und sagt: „Siehe da, das heißt wohl gerannt und geritten nach einem Tuch und vier Brettern!“ Aus der Hölle kommt die Zeitung: „Du Thor, diese Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern; wessen wirds dann sein, was du gesammelt hast!“[2]) Sie rühmen sich ihres Reichthums, aber sie werden Anderen ihre Reichthümer hinterlassen und ein Grab ist ihre Wohnung in Ewigkeit. Das sind die Früchte, die auf den Dornbüschen des Reichthums wachsen. Die Finsternisse des Mondes geschehen, wenn er voll ist und am allerweitesten von der Sonne abgeschieden ist. Also wer voll Sorgen des Reichthums ist, dem wird genommen das Licht des hl. Geistes und der Gnade und des Himmels.

Die Wollust endlich ist es, welche das göttliche Wort nicht Frucht bringen läßt. Wollust sind die weltlichen Lüste, Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens.[3]) Fleischliche Lüste streiten wider die Seele, das ist, Wollust und Wohlleben dämpfet alle Andacht, tilgt alle Gottesfurcht, vertreibt den heiligen Geist und alle seine Gaben. Der Glaube wird das Schlachtopfer der Wollust, das Mark des innersten Lebens wird durch sie angegriffen und zerstört und Verzweiflung, Lebensüberdruß ist der entsetzliche Ausgang solcher Lasterbahn. Die Unzucht ist eine wahre Pest. Die Phantasie beschäftigt sich immer mit unzüchtigen Bildern und Vorstellungen. Der Geist kann keinem ernsten Gegenstande sich mit Aufmerksamkeit hingeben. Das Gedächtniß wird untreuer und schwächer. Das Licht der Vernunft erlöscht gewissermaßen, daher solche Leute sich nicht mehr mit dem, was Gottes ist, sondern nur mit sinnlichen, thierischen Dingen beschäftigen wollen und können. Das Herz selbst wird thierisch und sinnlich. Wie der Vernunft eines solchen Sünders höhere und edlere Ideen fremd sind, so sind dem Herzen

1) Mark. 10, 21. — 2) Luk. 12, 20. — 3) I. Joh. 2, 16.

heilige, erhabene Gefühle und Empfindungen fremd, besonders religiöse und sittliche; daher er unempfänglich und unempfindlich wird für eine wahre übernatürliche Reue, die Liebe Gottes, die Andacht, das göttliche Wort. Der Wille ist kraftlos und zaghaft und dem Bösen zugewendet, daher alle Ermahnungen und Predigten bei einem solchen Sünder vergeblich zu sein pflegen, wenn er schon längere Zeit seinen Lastern ergeben ist. Die Ketten der Gewohnheit sind stärker als eiserne Ketten. Viele Knaben entwickeln sich wie eine Knospe, viele Jünglinge blühen wie eine Rose frisch und lieblich, aber sie welken wie eine Rose, die ein verborgener Wurm durchnagt. Die Säfte des jungen, noch im körperlichen Wachsthume begriffenen Leibes versiegen, das Blut kann ihn nicht mehr nähren, weil es fehlt, die Nerven sind schwach und gelähmt, das Angesicht verliert seine blühende Farbe und wird blaß, die Wangen fallen ein, das Auge kommt um sein Feuer, liegt in tiefen schwarzgelben Höhlen. Der Gang eines solchen Menschen wird schlotternd, er ist unruhig, selbst des nächtlichen Schlafes beraubt, unfähig zu jeder etwas anstrengenden Arbeit, ohne Fröhlichkeit und Heiterkeit, er flieht die Gesellschaft und liebt die Einsamkeit, zuletzt wird er krank und sinkt in den besten Jahren ins Grab, ein Opfer der bösen Lust. Und die Seele geht verloren; denn „nichts Unreines kann ins Himmelreich eingehen!“ Der wollüstige Festus sagte zu Paulus, als er von der Keuschheit redete, er wolle ihn ein anderes Mal hören! Der wollüstige Herodes ließ den Bußprediger Johannes enthaupten. O die Wollust macht die geraden Wege unseres Lebens bunt und wirr, sie reißt uns weg von Christus, da findet das Wort Gottes keine Heimath, die Seele ist abgestumpft und verknöchert, wir bleiben taub an Blüthen oder an Aesten ohne Früchte. Das Dornengestrüpp der Wollust erstickt den Samen, weil es die Kehle der Seele zusammenschnürt und den Zugang des Lebenshauches abschneidet. Die Wollust hängt sich an die Flügel der Seele wie Bleigewicht und zieht sie hinab ins ewige Verderben.

4.

Hindernisse also überall für das Wort Gottes! Doch gottlob, Jesus zeigt uns nicht lauter Schattenseiten. Vielmehr erquickt er zuletzt noch unsere Seele durch liebliche Aussichten auf fruchtbaren Boden. „Und ein anderes fiel auf guten Grund, ging auf und brachte hundertfältige Frucht. Was aber auf guten Grund fiel, das sind die, welche das Wort hören und behalten in einem guten und sehr guten Herzen und Frucht bringen in Geduld."

Bei der ersten Classe von Menschen machte das Wort Gottes gar keinen Eindruck, bei der zweiten drang es nicht ein, bei der dritten drang es nicht durch, bei der vierten greift es aber ein und durch und bringt große Veränderungen hervor. Ihr Herz ist kein Weg, kein Fels, kein Dornenfeld, sondern ein guter Grund. Das vierte Ackerland ist reich, rein und tief gehalten, daß der Same Wurzel und Gedeihen findet. Da wirft das Wort in uns die Hülse und Schale ab, und der darin verschlossene Keim des Lebens geht auf in uns und wächst, zweigt seine Wurzel hinunter bis in den Grund unseres Gemüthes, breitet seine Aeste bis in die Spitze unserer Gedanken, trägt seine Blüthen und seine Früchte in den Werken unserer Hände. Der gute Grund sind die Herzen jener, welche Freude an allem Guten und Abscheu gegen die Sünde haben, sich daher gern an gute Menschen anschließen, Bösen ausweggehen, in Gefahren, bösen Gelegenheiten sich unheimlich finden, aber im Hause Gottes fröhlich sind. Der hl. Gregor hörte Bonifazius reden und die Schrift erklären; entzückt von seinen Worten begleitete er ihn fortan. Scholastika betete zu Gott, daß ihr Bruder Benediktus von der Abreise verhindert werde, damit sie ihn noch länger hören könne, da er gar erbauende Reden führte. Die ehrwürdige Creszentia schmiegt sich als kleines Mädchen an ihren Vater an, wenn er das Leben und Leiden Christi liest, und vergißt keine von diesen schönen Lehren, ist ganz Ohr, während vorgelesen wird. Das willige Hören des göttlichen Wortes ist der gesegnete Anfang eines heiligen Lebens. Da fallen die Samenkörner wie Gnadentropfen und süßer Morgenthau. Da ist Leib und Seele, Auge und Ohr auf das Lebenswort gerichtet; es hängt

ihnen die Seligkeit daran. Sie hören mit Andacht, mit Begier, mit Buß und Liebe. Sie hören mit hungriger und durstiger Seele: „Meine Schafe hören meine Stimme!"[1]) — Damit das Erdreich den Samen gut aufnehme, muß es bebaut werden.

Der Glaube ist ein guter Grund, der herbeigetragen werden muß. Der Glaube ist das tiefste den Menschen beseelende Princip. Er geht vom Mittelpunkt des Wesens des Menschen aus, ist die Totalität des Menschen selbst und doch zugleich eine Verzichtleistung auf alles Persönliche, reine Hingebung an das Göttliche, die vom tiefsten Gefühle menschlicher Bedürftigkeit durchdrungen ist. Oft beklagte sich Jesus, daß man seine Lehre nicht annehme, daß über gewisse Menschen eine größere Strafe verhängt werde, als über die Einwohner von Sodoma. Warum? Sie glaubten nicht. Ein fester Glaube ist das Fundament für das Wort Gottes. Demuth macht den Boden locker. Der Stolz ist seit 1800 Jahren ein Hauptfeind Chrsti und seiner Lehre gewesen. Die Heiden suchten Weisheit, die Juden Wunder; als ihnen vom Kreuze geredet wurde, schämten sie sich an dem Evangelium. Aber der Herr hat nicht erwählt, was vor der Welt geehrt, weise und mächtig, sondern was thöricht, schwach und Nichts ist, um das, was Etwas ist, zu Schanden zu machen. Wir müssen stets einfältigen Geistes sein, in Kleidung, Sitten, Rede anspruchslos, wir müssen unsere Fehler erkennen und bekennen, gehorchen, ohne Groll Zurücksetzung erdulden — und gewiß, wir werden an Jesu Lehre Freude, Trost und Kraft finden, sie wird unsere Hoffnung beleben und je mehr wir dann diese Lehre befolgen, desto mehr werden wir mit Petrus sagen „Herr, du hast Worte des ewigen Lebens!"[2])

Sehr gut wird der Boden gelockert und mürbe gemacht durch Geduld. Leiden und Prüfungen sind Pflug und Egge für die Seelen. Von Anfang an kamen die Mühseligen und Beladenen, die im Gewissen Beunruhigten, die Armen und Verfolgten zu Jesus. Die Reichen, Genußsüchtigen, Mächtigen, im Glück Lebenden sagten: „Seine Reden sind hart; wer kann sie hören?"[3]) So sagten Viele, als Paulus in Athen redete: „Wir wollen dich

1) Joh. 10, 16. — 2) Joh. 6, 69. — 3) Joh. 6, 61.

ein anderes Mal hören!" Geduldige Menschen lassen die guten Lehren keimen und aufgehen. Wenn nach der Saat, wie es meistens geht, Schnee und Frost kommt, d. h. Leiden, so bleiben sie der Lehre treu. Das Dulden ist wesentlich eine Offenbarung der christlichen Treue und des Muthes, die willige Hinnahme der Leiden aus Liebe und aus dem Glauben, mit Freudigkeit zu Gott, ohne Anklage und ohne Haß. Rechte christliche Geduld ruht auf der eigenen sittlichen Reife und Stärke; nur der Starke kann tragen mit sittlicher Kraft; der Schwache beugt sich unter der Last, aber um sie fallen zu lassen.

Das Erdreich ist rein und unvermischt, nicht Sand und Steine oder unauflösliche Bestandtheile sind darunter, sondern der schönste, schwarze Humus. Mit kindlicher Unschuld muß man Christi Wort anhören. „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir Lob bereitet!" Das Wort Gottes muß man hören, um sich zu erbauen, im Guten zu befestigen, zu bekehren, nicht um es zu beurtheilen oder den, der es vorträgt, zu bekriteln. Den Reinen ist Alles rein, den Unreinen Alles unrein. „Wegen meiner Unschuld hast du mich aufgenommen und befestigt vor deinen Augen in Ewigkeit!" — Verbessert wird das Erdreich durch die Gnade. Gott schafft das Gute, das Land ist gut geworden unter Gottes arbeitender Hand; aber der Mensch mußte das Seine thun, sein Heil mit Furcht und Zittern wirken, die hl. Sakramente fleissig empfangen, gute Werke üben. So wurde seine Seele ein immer fruchtbareres Erdreich. Die Saat braucht ihre Zeit, fast ein Jahr lang, bis sie geerntet werden kann. Es ist mit dem Reiche Gottes, wie wenn Einer Samen auf das Land wirft. Er schläft und steht wieder auf und der Same keimet und schießt auf, er weiß selbst nicht wie! Denn die Erde trägt von selbst die Frucht; zuerst ist das Grasartige, dann der Halm mit der Aehre zuletzt das volle Getreide in der Aehre. So wird der Christ mit Gottes Beistand täglich vollkommener; wenn dann Schnee und Regen eintreten, schadet das Nichts, wenn nur das Gottvertrauen und die Liebe wachsen; denn denen, die Gott lieben, muß Alles zum Besten dienen.

Wenn das willige Hören der gesegnete Anfang ist zur Seligkeit, dann erwirbt das Bewahren des Wortes Gottes und das Ausharren bis ans Ende die verheissene Krone.

Das Wort bewahren, das heißt wissen, was es werth ist, es halten mit Liebe, Glaube und Gebet, es halten im Kampf des Lebens. Wie das Himmelsbrod im Tabernakel bewahrt wird, so muß das Wort Gottes im Schrein des Herzens bewahrt werden; im Herzen und nicht etwa nur im Gedächtnisse. Wenn der hl. Paulus sagt[1]), daß unsere Herzen Gottes Tafeln seien, worauf er sein Gesetz geschrieben mit dem Finger seines heiligen Geistes, so meinte er damit offenbar, dasselbe sei der beste Schatz, den wir mit aus diesem Leben bringen; das, was uns Gott durch seinen heil. Geist in die Seele, in das Herz geschrieben, das werde uns der Tod nicht rauben. Oft sagt man: dieser Priester hat eine schöne Predigt gehalten, dieses Buch enthält herrliche Lehren; aber Niemand befolgt sie. Antonius hörte die Worte: „Verkaufe, was du hast!" und befolgte sie und wurde ein Heiliger. Wo das Wort erschallt, da will sich Gott finden lassen, und wo ein Herz Gott aufnimmt im Glauben, da ist der Tempel Gottes. Man macht Vorsätze, aber kommt mit Leuten wieder in alte Verhältnisse und ist der alte Mensch. Das etwas starke Wort: der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, spricht eine starke Wahrheit aus. Wir haben immer nur Vorsätze: das sind Blüthen, die alle abfallen. Wir sind wie jener Mann, der sein Angesicht im Spiegel betrachtete und nachher vergaß, wie er ausgesehen hat. Bewahren, behalten müssen wir das Wort, wie wir ein Kleinod sorgfältig bewahren. Gleichwie leibliche Speise nicht hilft, wenn sie nicht in Fleisch und Blut verwandelt wird; also hilft Gottes Wort Nichts, wenn's nicht in's Leben verwandelt wird. Was hilft das Wort in den Herzen der Menschen, wenn es nicht viel mehr ist als jene Figur des Buchstaben, die man in den Sand macht und welche bei dem ersten Windstoß wieder verschwindet; nicht viel mehr als jene großen Striche, welche schwer geladene Schiffe auf dem Wasser des Sees zurücklassen, welche aber alsbald wieder sich glätten? Nein, das Wort Gottes muß von den Ohren unseres Leibes bis in unsere Herzen kommen, wie die Speise unseres Leibes aus dem Munde in den Magen kommt, und wie der Magen die Speisen verdaut und aus ihnen Etwas herauskocht, was alle Theile unseres Leibes erhält und stärkt, also muß auch

---

1) II. Cor. 3, 2.

das Wort Gottes aus unsern Herzen in alle Handlungen unseres Lebens übergehen. Das Herz ist anatomisch betrachtet ein großer hohler Muskel, welcher sich abwechselnd erweitern und zusammenziehen kann; innen ist es in zwei Haupträume abgetheilt, die linke und die rechte Herzhälfte, von denen jede wieder zwei Theile hat, eine Vorkammer und die eigentliche Herzkammer. Die erste Herzkammer, der Grund unserer Seele, der Mittelpunkt unseres Lebens soll Gott und seinem Wort allein gehören. Dann ist unser Herz gesund, gut, sehr gut. Wenn dagegen die irdische Liebe denjenigen Raum unseres Herzens füllt, der Gottes Liebe gebührt, so ist das eine ewig verkehrte Ordnung. Unser von Natur aus böses und unreines Herz muß ein feines und gutes, ein zartes und empfängliches werden. Die scharfe Pflugschaar der Buße muß über den harten Boden des Herzens geführt, der Fels des Herzens muß zerschlagen werden mit dem Hammer des hl. Gesetzes und Wortes, Glaube und Wandel muß ernstlich eingerichtet werden nach Gottes Wort.

Doch welches ist die Frucht, welche gute Herzen vom Worte Gottes bringen? Christus ist der Weinstock, und welche Rebe an ihm nicht Frucht bringt, die wird Gott hinwegnehmen[1]); wer aber an ihm bleibt, der bringet viele Frucht.[2]) Man liest nicht Feigen von den Dornen, und Trauben von den Hecken, aber von dem rechten Stamme liest man sie wirklich und nothwendig[3]), und verflucht wird der Baum, der sich unfruchtbar erweist[4]); er wird abgehauen und ins Feuer geworfen.[5]) Die natürliche, sittlich-nothwendige „Frucht des Geistes", der geistlich wiedergeboren ist, ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Langmuth, Güte, Freundlichkeit, Milde, Glaube, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit[6])

Wie der Ackersmann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und geduldig ist, bis er empfängt den Morgenregen und Abendregen, so ist auch die Seele, welche den lebendigen Samen des Gnadenwortes ihres Gottes aufgenommen hat und treu bewahrt, geduldig und stark in der guten Zuversicht, daß derjenige, der in

1) Joh. 15. 2. 6. — 2) Joh. 15, 5. 8. 9. 16. — 3) Luk. 6, 44. — 4) Matth. 21, 19. — 5) Matth. 3, 10. — 6) Gal. 5, 22.

ihr angefangen hat das gute Werk, es auch vollenden wird. Und so reifen unter dem Thau und Sonnenschein seiner Gnade alle die lieblichen Früchte des Geistes, durch welche der unfruchtbare und verwilderte Boden dieses Herzens wieder zu einem lieblichen Garten Gottes wird. Der hl. Beda Venerabilis sagt: „Die hundertfältige Frucht nennt der Herr die vollkommene Frucht; denn die Zehnzahl steht immer für die Vollkommenheit, weil in den zehn Geboten die Beobachtung des Gesetzes enthalten ist. Die mit sich selbst vermehrte Zehnzahl gibt aber hundert; daher wird auch durch hundert die große Vollkommenheit bezeichnet."

Die verschiedenfältige Frucht kommt von unserer verschiedenen Mitwirkung her. Es gibt Abstufungen des Berufs und der Stellung. Einige sind dazu gesetzt, daß sie vielen Andern; Einige, daß sie Wenigen zum Segen werden. Einigen ist eine lange Laufbahn und reiche Thätigkeit im Dienst des Herrn beschieden, Andern nur eine kurze Arbeitszeit. Wenn wir nur treu bleiben, so werden unsere Namen im Himmel angeschrieben sein und dieses ist es werth, daß wir keine Aufopferung, keine Wachsamkeit, keine Entsagung scheuen. Im Evangelium des letzten Sonntags erhielten alle Arbeiter gleichen Lohn, im heutigen ist die Frucht verschieden, die Seligkeit, der Himmelslohn verschieden. Einige Väter verstehen unter den Martyrern oder Eremiten, die Alles verlassen haben, solche, die hundertfältige Frucht ernten; unter den Jungfrauen, die um Gottes willen an Leib und Seele sich unbefleckt erhalten, solche, die sechzigfältige Frucht ernten; unter den noch gewöhnlich Tugendhaften solche, die dreissigfältige Frucht bringen. Das ist gewiß, daß im Hause des Vaters viele Wohnungen sind und daß der Lohn der Arbeit entspricht. Einige glänzen in des Vaters Reich wie die Sonne, Andere wie Sterne. Der Weltlohn und die Frucht der Marktarbeit ist nicht fürs Himmelreich, ist vergänglich, dauert nur kurze Zeit, entspricht den Erwartungen nicht, der Tod raubt ihn wie ein Dieb; der himmlische Lohn dagegen ist gewiß und unvergänglich. Dort ist die wunderbare Stadt, welche strahlt von Gold und Edelstein; dort glänzen die Heiligen alle in übernatürlicher Schönheit und Lieblichkeit, sie glühen in zartester Liebe und besitzen himmlische Erkenntniß. Im Liebesfeuer haben die Heiligen auf Erden oft geleuchtet heller als die Sonne, wie Petrus Alcantara. Wer Geld liebt, reist

übers Meer, setzt das Leben aufs Spiel. Jakob diente vierzehn Jahre um Rachel. Wer die Wahrheit liebt, sucht sie, und wenn er länger suchen muß als Columbus nach Amerika. Und wer in den Himmel will, der verlangt nach ihm und arbeitet für ihn.

Welch' herrlicher Anblick ist es im Herbst! Da steht die Weizenähre, weiß und reif zur Ernte, das schwere Haupt voll seiner goldenen Körner in Demuth niedersenkend, im Innern zur Reife und zur Vollendung gebracht, und nur noch der Sichel harrend, welche den Weizen sammeln soll in die Scheunen. Wie viel Sturm und Frost, wie viel Nässe und Dürre, wie viel Gefahren des Ungeziefers und Gewürmes hat sie erduldet und überwunden! Und jetzt blinken klingende Sensen im Sonnenglanze, emsige Schnitter und Schnitterinnen sind beschäftigt, die Garben werden aufgegeben und schwer beladene Kornwagen schwanken in das nahe Dorf, fröhliche Landleute begleiten singend denselben und die schönsten blauen Kornblumen und die duftigsten Kränze und die Glocken des Thurmes müssen dazu beitragen, das Erntefest recht herrlich zu machen.

Die irdische Ernte ist nur ein Bild der geistlichen Dinge. Wenn wir selber eine Pflanze Gottes, selber ganz und gar reif, selber eine Ernte alles göttlichen Wesens geworden sein werden, da wird dann der Herr mit seiner Sichel kommen, und wird auch uns in seine Garben sammeln, und wird auch uns als seine Frucht, als die aus ihm gewachsene und gereifte Aehre heimbringen in sein selig Haus, in seine himmlischen Scheunen. Und wie beim Erntefest Jubel und ein gedeckter Tisch das Erste ist, so wird auch dort beim himmlischen Erntefest Jubel unter den Seligen sein und Gottes Tisch wird ewig für sie gedeckt sein!"

Der hl. Augustinus sagt, wer das Wort Gottes nachlässig anhöre, sei ebenso strafbar, als wenn er das Blut Jesu Christi auf die Erde fallen lasse. Der Werth des Wortes Gottes ist also so groß als der Werth des lebendigen Leibes Jesu Christi in dem Sakramente des Altars. Der Werth des Wortes Gottes ist so

groß, daß es als ein ausdrückliches Zeichen der Gnadenwahl gelten kann, wenn man es gerne hört und treu bewahrt. Gott bedient sich seines Wortes bald als eines Trompetenstoßes, um die Schlafenden damit zu wecken, die Sicheren zum Kampfe zu rufen; bald als eines Schleudersteines, um die verlaufenen Schafe aus der Irre wieder zur Heerde zurückzutreiben; bald als eines Netzes, um die Erwählten herauszufischen aus den Verworfenen; bald als einer Pflugschaar, um diese durch das verhärtete Erdreich der abtrünnigen Gemüther zu ziehen und das vergessene Gesetz in seiner ganzen Majestät und Schärfe den Abgefallenen wieder vor die Augen zu rücken. Es gibt noch große Strecken Brachlands, wo vom Säen noch nicht die Rede sein kann. Da muß erst die Pflugschaar ihr durchwühlend und zerschneidend Geschäft treiben, daß rechts und links das Erdreich bersten, die Schollen steigen und die Furchen dampfen mögen. Und Gott weiß mit dem Hauche seines Wortes die Stolzen in den Staub zu strecken und wo er das Schwert seines Wortes fegt, da sinken Roß und Reisige hin wie Halme unter der Sichel des Schnitters. Er weiß mit dem Messer seines Wortes Mark und Bein zu durchsägen; er zeigt uns in ihm das erbarmungslose Gesetz, das versteinernd wie ein Medusenhaupt uns daraus anstarrt. Das Wort Gottes hat Eifer gegeben den Aposteln, Standhaftigkeit den Martyrern, Keuschheit den Jungfrauen, Bußfertigkeit den Sündern, Beharrlichkeit den Frommen, Geduld und Kraft den Leidenden und Schwachen.

Das Wort Gottes fällt in das Herz eines David; es findet in ihm einen Ehebrecher und Todtschläger und macht ihn bußfertig und heilig. Das Wort Gottes fällt in das Herz der Magdalena; es findet in ihr einen Abgrund von Sünden und macht aus ihr eine spiegelreine Seele, ein Muster von Bußfertigkeit. Das Wort Gottes fällt in das Herz eines Matthäus; es findet in ihm einen Wucherer und Betrüger und macht aus ihm einen Apostel und Evangelisten. Das Wort Gottes fällt in das Herz eines Augustinus; es findet in ihm einen Irrgeist und macht aus ihm ein großes Licht, einen ausgezeichneten Lehrer der Kirche. Durch das Wort Gottes ist erleuchtet worden das am Lichte der Wissenschaft sich sonnende Griechenland, das stolze, weltbeherrschende Rom. Durch das Wort Gottes sind die Tempel der falschen Götter gefallen, ihre Altäre umgestürzt, ihre Bilder unter

Schutt begraben worden, Juden und Heiden wurden dadurch bekehrt. Durch das Wort Gottes haben Dominikus und Bernardus in Frankreich, Raymundus in Italien, Salesius in Genf, Norbertus in der Stadt Antwerpen Wunder gewirkt.

Das Wort Gottes ist ein Religionsakt. Wir sollen nicht falsche Propheten, Lügner und Wahrsager hören, die uns in Verderben führen, sondern Gottes Wort, das uns eine Leuchte ist auf unsern Wegen zum Himmel. Wenn wir gerettet werden wollen, so müssen wir das heidnische Treiben verlassen und in die Arche der Kirche gehen, die durch die bevorstehende Fluth hindurchsteuern wird. Wir sollen das Wort Gottes nicht bekriteln, beurtheilen, sondern gläubig, freudig, demüthig annehmen. Wenn ein Spiegel staubig ist oder angehaucht wird, so gibt er die Bilder nicht mehr genau. Aehnlich ist eine Seele, wenn sie nicht rein ist; sie ist wie umnebelt, wenn sie die übernatürliche Wahrheit nicht hört; auch ihre Seelenkräfte sind geschwächt wie ein Auge, das Fehler oder Schwäche hat. Demuth befähigt sogar zur Anschauung Gottes. Der Stolze will nicht lernen, hören, schweigen, nur selbst reden, Alles besser wissen, Alles beurtheilen. Wir sollen nicht Unterhaltung suchen in der Predigt wie beim Schauspiel, sondern Interesse daran haben und in ihr lernen, fromm zu leben und selig zu sterben. Paulus kommt in die Lykaonische Stadt Lystra, um hier das Wort Gottes zu verkündigen. Man hört ihn mit Vergnügen. Es folgen ihm ganze Schaaren Bewunderer. Man hält ihn für den Gott Merkur und will ihm als einem Gotte Opfer darbringen. Allein unter allen diesen entzückten Zuhörern war nicht Einer, der seine Laster verließ, um sich zum Glauben zu wenden. Herodes Antipas hörte gern und oft die Reden Johannes des Täufers und ist doch ein Blutschänder geblieben und überdieß ein Mörder geworden. Wer aus Gott ist, hört Gottes Wort und vergißt darüber gleich den fünf Tausenden Speise und Schlaf. Thomas von Aquin betete Nächte vor dem Crucifixe, wenn ihm das Wort Gottes nicht verständlich genug war. Wir müssen dem sündhaften Leben entsagen, dann werden wir viel lieber Gottes Wort hören, dann wird es einen ganz anderen Eindruck auf unser Herz machen, dann werden die Saiten berührt werden, die nur von himmlischen Tönen wiederklingen. David sagt: „Wie habe ich geliebt dein Gesetz, o Herr! den ganzen Tag

denke ich darüber nach!" Das Wort Gottes soll uns über Speis und Trank sein; denn „der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." Das Wort Gottes soll uns höher stehen als Mutterwort, Freundeswort. Die Juden wollten nur Zeichen sehen, sich ergötzen, unterhalten sein. So hört man noch gerne Schauspiele, Tagesneuigkeiten, Verläumdungen, Aergernisse, welche der Sinnlichkeit kitzeln, aber Gott und sein Wort nicht. Euklides ging jeden Abend nach der Arbeit von Megara nach Athen und wieder heim, um Sokrates zu hören, der sagte, er wisse Nichts. Die Königin von Saba ging nach Jerusalem, um Salomon zu hören. Ist Christus nicht mehr als Salomon, seine Lehre nicht viel wichtiger? Christi Lehre ist göttlich, dem Irrthum nicht unterworfen, seine Verheissungen gehen in Erfüllung, jede andere Lehre ist dem Irrthum unterworfen und nur menschliche Lehre. Eine Wissenschaft, die nicht zum Himmel führt, ist falsch und stiftet Böses. Wenn Wissen allein glücklich machte ohne Gnade und Demuth, wären die Teufel die glücklichsten Geschöpfe, da ihr Wissen viel größer ist als das der Menschen. Aber um göttliche Wissenschaft zu erwerben, gibt man viel Geld aus, studirt zehn und noch mehr Jahre und um die Wissenschaft des Heils zu erwerben, die umsonst gelehrt wird, will man nicht einmal wenige Schritte gehen. Wehe denen, die Gottes Wort nicht hören; sie sind nicht aus Gott, sondern ihr Vater ist der Teufel! Christus wollte nicht, daß wir viel wissen, sondern daß wir Gutes thun. Nicht die Hörer, sondern die Thäter des Gesetzes werden gerechtfertigt. Wenn unsere Werke mit der Lehre Christi, mit dem Worte Gottes übereinstimmen, werden wir gewiß nicht verdammt werden. Durch Gottes Wort sind Millionen Heiden und Sünder bekehrt worden, die ohne Evangelium Sünder und Heiden geblieben wären. Erst wenn das Wort Gottes befolgt wird, zeigt es seine Kraft. Dann ist es uns ein Schwert, durch das wir Satan zurücktreiben; ein Schild, an dem seine Pfeile abprallen; ein Licht, mit dem wir durch die Finsternisse dieses Lebens hindurchkommen. „Selig, die Gottes Wort hören!"

Der Herr schließt diese Parabel mit den Worten: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Der Herr fordert durch diesen Ausruf, daß seine Worte ins Herz gefaßt und im Herzen erwogen werden sollen; aures mentis scilicet intelligendi et faciendi,

quae jussa sunt, so drückt sich Remigius aus. Wer hat Ohren zu hören? Nicht das gleichgültige, nicht das wankelmüthige, nicht das getheilte, sondern nur das gute Herz. „Wessen Ohr nicht durch gute Reden zum Hören gehöhlt ist, der ist taub, ob er gleich hört.“ Das ist ein Tamulischer Spruch. Der Schall verbreitet sich in anderer Weise durch die Luft als das Licht. Nur das können wir sehen, was uns gerade gegenüber sich befindet oder dessen Bild ein Spiegel uns gegenüber auffängt: denn die Lichtstrahlen verfolgen immer geradlinige Bahnen. Die Schallwellen dagegen können in gerader Richtung und auch seitlich von dieser vordringen: sie gelangen daher auch auf dem Wege gekrümmter Linien zu uns; wir hören Geräusche oder Töne auch dann, wenn ein fester Gegenstand sich zwischen ihrer Ursprungsquelle und dem Hörenden befindet. Für die Schallwellen gibt es keinen Schatten, sie verbreiten sich überall hin, und nur die Entfernung setzt ihnen eine unübersteigliche Grenze. Das Wort Gottes ist bei uns überall auf den Scheffel gestellt; wir sollen ihm nicht unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen, sondern es hören mit einem empfänglichen, beständigen, reinen Herzen; sonst wird es uns genommen, wie es vielen Provinzen in Asien und Afrika genommen worden ist, welche die Muhamedaner unterjochten und deren Kirchen sie in Moscheen verwandelten. Wir sollen nicht sein wie eine Sanduhr, welche den Sand aus einem Glase in das andere laufen läßt, oder wie ein Sieb, welches das feine Mehl durchläßt und nur das grobe zurückbehält. Wir sollen es uns durch den Teufel nicht nehmen, durch die Anfechtung nicht verleiden, durch die bösen Lüste nicht ersticken lassen; es soll uns das harte Herz weich, das oberflächliche Herz tief, das halbe Herz ganz machen. Dann ist uns Gottes Wort der lebendige Same. Es fällt in das Herz, es wurzelt in dem Herzen und bringt Frucht in Geduld.

Amen.

XXI.

Quinquagesima.

Die Prophetie der Passion und der Blindgeborne.

„Ecce ascendimus Jerosolymam et consummabuntur omnia."

„Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles in Erfüllung gehen."

Luk. 18, 31.

Zu der nemlichen Zeit, da die Welt in der Fastnacht alle Anstalten trifft, sich auf alle Weise zu ergötzen, stellt uns die Kirche in dem heutigen Evangelium einerseits einen Blinden am Weg und andererseits den zu seinem Kreuzestod nach Jerusalem dahineilenden Jesus vor. Wir sehen in dem Blinden am Weg, was so unzählig viele Menschen diese Tage über zu sein pflegen; wir sehen an dem zu seinen Leiden sich bereitenden Jesus, wie so unzählig viele Menschen diese Tage über mit ihrem Heilande verfahren.

Der Herr tritt heute seinen Gang zur Passion an. Wir stehen vor dem Thore Jerichos. Jerichos Thor ist das Thor der hl. Passion. Die Hand des Herrn schreibt über das Thor im Lapidarstyl die Geschichte seiner Leiden. Es ist auch für uns heute der Rüsttag für die Passionszeit. Die Passionszeit ist vor der Thüre, die ernste Zeit, welche von dem Leiden Christi den Namen trägt und dem Gedächtniß seines Kreuzes gewidmet ist. Das Wort des dem Kreuzestod entgegenwallenden Heilandes: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem!" ist die gewaltigste Buße und Fastenpredigt; es klingt in die rauschenden Lustbarkeiten dieser Tage hinein wie jenes Geisterwort in Belsazars Saal: „Mane, Thekel Phares!" Während die Welt sich anschickt zu Tand und Scherz, zu Mummereien und Gaukelspiel, die noch ein merklich Partikel und großer Ueberlaß vom heidnischen Fastnachtswesen sind, sollen wir Christen in die Passionsstimmung versetzt werden. Wir sollen den Herrn begleiten nach Gethsemane und in den Palast des Hohenpriesters, in den Hof des Pontius Pilatus und nach Golgatha; wir sollen ihn begleiten von Schmerz zu Schmerz, von Spott zu Spott, von Hohn zu Hohn, hindurch durch alle einzelne Punkte seiner unaussprechlich großen Leiden, bis wir endlich am Charfreitag stehen bleiben unter seinem heiligen Kreuze und mit Schmerzens- und zugleich Dankesthränen singen: „Ach, sieh ihn bluten, dulden, sterben!"

Die Weltkinder vermummen und verkappen sich in diesen Tagen und streifen sich selbst allerlei abenteuerliche Visiere und Schrecklarven über; aber wir sollen bedenken, daß wir ohnedieß von Natur häßlich und gräßlich genug sind und sollen uns nicht noch mehr verstellen und ungeschaffener machen. Wir sehen an dem armen Bettler, der von Außen blind und lichtarm ist, die Jammerlarve des Todes und seiner Vorboten, welche diesem elenden Menschen zu den Augen und allen Gliedmaßen hervorschauen; wir sitzen dazu am Wege oder auf des Teufels Straße und könnten ohne Christo nimmer mehr in unseres Herrn Gottesstadt und Reich hineinkommen. Wir müssen uns dieser gräulichen Larven schämen und zu Christus gehen dem schönsten unter allen Menschenkindern und müssen uns von ihm waschen und heilen lassen, damit wir in ihm wieder zierlich und herrlich sein mögen.

Wenn die wollüstigen Fastnachtbrüder in ihrem Wohlleben allerlei Saitenspiel und Gesänge brauchen, so soll uns die Passion unseres Herrn Jesu Christi das lieblichste Saitenspiel und der köstlichste Gesang sein. Denn an ihr haben wir doch die eigentliche Harfe Davids, vor welcher alle bösen melancholischen Geister flüchtig werden müssen, und obwohl Euripides schreibt, daß noch nie eine Musik erfunden worden sei, durch welche man die Höllenangst vertreiben und ein böses Gewissen stillen könne, so thuts doch dieß neue Lied von der Passion des Herrn.

Was ist uns die Passion des Herrn? Sie ist ein Zornesspiegel, ein Gnadenspiegel, ein Ehrenspiegel. Erstlich haben wir an dem leidenden und sterbenden Heiland der Welt einen klaren Zornesspiegel, in welchem wir sehen, wie Gott wider die Sünde zürnt. Wenn der Schuldbrief unseres Lebens zerrissen werden soll, so kann ihn nur dieselbe Hand über den Sternen zerreissen, welche ihn niedergeschrieben hat mit ewiger Gerechtigkeit. Gott hat in der That seines allerliebsten Sohnes nicht geschont, sondern ihn dahingegeben in den Kreuzestod. Jesus Christus mußte sein heiliges Blut vergießen, damit es unser Herzblut würde; er mußte seinen Odem aushauchen, damit er der Lebensodem der Welt würde; er muße seine Seite mit dem Speere sich öffnen lassen, damit er sein Blut und Leben als eine neue Kraft in die Adern der Menschheit gieße. Warum stirbt der Sohn Gottes wie ein Mensch des Staubes? warum stirbt der Gerechte den Tod des Ungerechten? So fragt die Erde, so fragt der Himmel, indem sie sich verhüllen. Wir müssen die Antwort von den Lippen der Kirche nehmen: „Er ist um unserer Sünden willen verwundet und um unserer Missethat willen zerschlagen worden; er lud auf sich unsere Krankheit und nahm auf sich unsere Schmerzen. Siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt."

Christi Passion ist sodann ein tröstlicher Gnadenspiegel. Golgatha ist die einzige Stätte, wo Gnade vor Recht ergeht; auf Golgatha entsprang der einzige Quell, aus dem man Leben trinkt. Das Kreuz Christi ist der tiefe Brunnen der Gnade, der Welt gemacht von Gott, von welchem allein alle Hilfe und alles Heil, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit fließen. Und die, welche kommen zu diesem Brunnen und trinken mit bebendem

Herzen, die empfangene Gnade um Gnade und Leben um Leben. Das Kreuz ist der Altar der Sühnung in diesem Leben voll Schuld, es ist der Gnadenstuhl auf dieser Erde des Gerichtes, es ist der Brunnen des Lebens in dieser Welt des Todes. Wie etwa in der Gegend, in welcher hernach Jerusalem erbaut worden ist, das irdische Paradies gewesen sein soll, wie auch Josephus Flavius schreibt, daß ein schöner, lustiger Wald in die dreizehn Morgen breit rings um Jerusalem her gestanden sei als ein Ueberlaß vom Garten Eden, so hat der andere Adam eben an dem Orte siegen wollen, wo der erste Adam das Feld verloren hatte. Hieronymus sagt, man halte es dafür, daß Adam auf der Stätte begraben sei, wo Christus hernach ist gekreuzigt worden, weßhalb man auch einen Todtenkopf unter dem Crucifix zu malen pflegt.

Aufs Dritte soll die Passion des Sohnes Gottes unser Ehrenspiegel sein. Auch unser Weg, den wir in Gemeinschaft mit Christo machen, ist ein Gang nach Jerusalem. Wir sollen den Herrn nicht allein gehen lassen, sondern mit ihm gehen und ihm nachfolgen. Wir sollen seine Leidensgeschichte ansehen, als erlebten wir sie mit, so daß diese Geschichten in unser Leben hineinwachsen und unsere Geschichte werden, und so daß wir auf den Boden dieser Geschichte unser Leben und Sterben gründen und bauen. Wir sollen mit ihm durch Kampf mit der Sünde hindurchgehen zur sittlichen Vollendung, durch Leiden zur Herrlichkeit und ewigen Freude, durch Dunkel zum Lichte göttlicher Erkenntniß. Unser Weg geht wie sein Weg durchs Kreuz zur Krone. Hienieden ist Alles von Dunkel und Nacht umringt; das volle Licht wartet unser am Ziele der Vollendung. Die Erkenntniß des Göttlichen auf Erden ist mangelbar, lückenhaft, undeutlich und unvollständig, ein Sehen in Nebel und Dämmerschein; dort ist es vollkommen klar, umfassend und vollständig, in der Dinge innerstes Wesen dringend.[1]) Während das Thal der Erde im Schatten liegt, glänzen die himmlischen Höhen im ewigen Lichte. Das Jerusalem, nach welchem wir ziehen, ist nicht von der Erde, nicht von Menschenhänden gebaut, sondern ist das Jerusalem droben in den ewigen Höhen, zwar noch von keinem Sterblichen geschaut, gleichwohl aber das unverrückbare Ziel des sehnenden Herzens.

---

1) I Cor. 13, 9—12.

Jerusalem mußte die Passionsstatt Jesu Christi sein, auf daß er die Figuren und Schatten aufhöbe. Jerusalem ist die einzig passende Stätte. Jerusalem ist der Centralpunkt des ganzen israelitischen Volkslebens. Wenn das Heil der Welt von den Juden kommen sollte[1]), so mußte das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, auch in Jerusalem, der Metropole des Judenvolkes, sich zur Schlachtbank führen lassen, um so mehr, als nur dort das vorbildliche Passah-Lamm durfte geschlachtet werden. Was die hocherleuchteten Seher im alten Testament von der rothen Kuh und todten Schlange im Geiste geschauet und verkündiget haben, das Alles ist über Christus ergangen und durch ihn ausgestanden worden. Er hält seine Hände dar denen, die ihn binden; seine Wangen denen, die ihn schlagen und raufen; seinen Rücken denen, die ihn stäupen; sein Haupt denen, die ihn mit spitzen Stacheln krönen; er verbirgt sein Angesicht nicht vor Schmach und Speichel, sein ganzer Leib wird verwundet und mit Blut bespritzt und er läßt sich an Händen und Füßen und an der Seite durchbohren und durchstechen. Juden und Heiden baden ihre Hände in dem Blute des menschgewordenen Sohnes Gottes. Wenn Paulus den Gekreuzigten der Welt predigt, so redet er Nichts als das, was die Propheten gesagt haben, was geschehen sollte und in der Geschichte von Christi Marter und Tod wird immerdar wiederholt, es habe also sein müssen, auf daß erfüllt würden die Schriften der Propheten. Christus hat die Siegel an der hl. Schrift aufgethan. Jesus Christus ist die Antwort auf alle Fragen des alten Testaments: Er ist das Ja![2]) Jesus Christus macht allem Fragen und Sehnen des alten Testaments ein Ende: Er ist das Amen![3]) In Christo ist die Verheissung erfüllt, er ist die buchstäbliche, vollständige, absolute Erfüllung der Vorhersagung. Christus ist kein Anderer, als der er war; er wird kein Anderer sein, als der er ist! Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.

1. **Warum verstehen wir die Passion des Herrn so schlecht?**

a) weil uns bloß das natürliche Licht der Vernunft leuchtet,

---

1) Joh. 4, 22. — 2) II. Cor. 1, 20. — 3) II Cor. 1, 20.

b) weil wir um das Gnadenlicht des Glaubens nicht flehen,

c) weil wir Gottes Licht auf unsere Wege nicht fallen lassen,

d) weil uns das ewige Ehrenlicht der Anschauung Gottes nicht anzieht.

2. Wie steht es mit der Blindheit in Bezug auf das Wort vom Kreuze?

a) sie ist weit verbreitet, denn Vielen ist die Predigt vom Kreuze ein Aergerniß und eine Thorheit;

b) sie ist eine geistliche Blindheit, denn es fehlt das Verständniß der göttlichen Wege und die Erkenntniß des Heils;

c) sie ist nicht zu entschuldigen, denn der Herr hat Allen das Licht geschenkt und die Augen aufgethan, daß sie ihn sehen und in seinem Lichte wandeln können;

d) sie ist nicht unheilbar, denn der Glaube an Christus das Licht der Welt kann noch an Leib und Seele helfen und den auswendigen und inwendigen Menschen retten.

1.

Wir verstehen die Passion des Herrn so schlecht, weil uns bloß das natürliche Licht der Vernunft leuchtet.

Jesus Christus ist der Mittelpunkt aller Zeit und aller Geschichte. Darum zählen die Christen nach Christus die Jahre der Welt, so daß sie Alles, was vor Christus war, rückwärts rechnen und sagen „vor Christus", und wieder alles Spätere vorwärts rechnen und sagen „nach Christus". Jesus Christus ist allein das Wesen, welches alle Jahrhunderte, alle Zeiten, die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft umfaßt. Es sind seine Geheimnisse immer neu, sie sind, wie wenn sie am heutigen Tag und unter unsern Augen vorgingen; „denn das", sagt der hl. Bernhardus, „ist immer neu, was durch seine göttliche Wirksamkeit immer unsere Gemüther und unsere Herzen erneuert; und das-

jenige ist nie alt, nie vergangen, was nicht aufhört, Licht und Gnaden in unsere Seelen zu ergießen und sie für das ewige Leben fruchtbringend macht.“ So ist auch die Passion Jesu Christi nicht wie eine todte Marmorstatue, sondern sie ist wie eine ewig sprudelnde Quelle. Wie die Sonne in ihrem Glanze, wie die schöne Rose in ihrem Geruche und wie das Feuer in seiner inbrünstigen Hitze sich zeigt, so zeigt sich die grundlose Minne Jesu zu uns in der großen Bitterkeit seines Leidens und Sterbens. Und wie die Biene auf die Blumen fliegt, um daraus die Süßigkeit zu saugen, so sollen wir auf die Blumen der Wunden Christi fliegen, um den Honig der Gnaden daraus zu saugen. Die Passion ist ein leutseliger Spiegel aller Gnaden, das aufgeschlossene Buch der Weisheit, der Magnet, der kräftig ist, das harte Eisen unserer Herzen anzuziehen.

Doch, ach! wir verstehen die Passion des Herrn so schlecht! Wenn die Apostel nicht im Stande sind, die Historie der heiligen Passion des Herrn ins Herz zu fassen, wie schwer muß es sein, diese heilige Passion in ihrer heilsamen Bedeutung zu verstehen! Beda Venerabilis sagt: da die Apostel ganz besonders wünschten, daß der Herr am Leben bleibe, konnten sie seinen Tod nicht hören. Und weil sie wußten, daß er nicht nur ein sündenloser Mensch, sondern auch Gott sei, so glaubten sie, daß er auf keine Weise sterben könnte. Weil sie ferner ihn oft in Gleichnissen reden hörten, so glaubten sie, so oft er etwas von seinem Leiden sagte, es auf etwas Anderes im allegorischen Sinne beziehen zu müssen. Quia parabolas eum saepius loquentem audire consueverant, quoties aliquid de sua passione dicebat, ad aliud allegorice referendum esse credebant. Quia discipuli ejus vitam maxime videre desiderabant, ejus mortem audire non poterant; et quoniam non solum hominem morientem, sed Deum verum sciebant, hunc nullatenus mori posse putabant. Was den Heiden übergeben sei, was verspotten und verhöhnen sei, was angespieen werden sei, was kreuzigen und tödten sei, das wußten sie wohl; und daß dieses Alles über den Herrn kommen werde, das hörten und verstunden sie auch: und sind deßwegen mehr betrübt und traurig oder bestürzt worden; was ja nicht hätte geschehen können, wenn sie nicht gefaßt hätten, was gesagt worden war. Aber wie dieses zugehen werde, warum es also geschehen sollte,

wo letzlich Alles hinaus wollte, das war ihnen nicht hell und klar, wie Chrysostomus[1]) sagt; dieß war ihnen fremd und seltsam, da war ihnen der Nebel vor den Augen. Wie schmerzlich muß das für den Herrn gewesen sein, daß seine lieben Jünger so wenig ahneten und verstanden, was jetzt seine Seele erfüllte und bewegte und worauf er sie vorzubereiten bemüht war! Wie bedenklich für diese Jünger, daß sie jetzt ernsten Zeiten, schweren Erlebnissen entgegen gingen, für die sie noch kein Verständniß hatten und darum auch keine Fähigkeit, mit gefaßtem Sinn in dieselben einzutreten und sie richtig zu tragen!

Allerdings hatten jene noch eine Entschuldigung, die wir nicht mehr haben. Das Versöhnungsleiden Christi lag damals noch vor ihnen in der Zukunft; jetzt blicken wir auf dasselbe als auf ein vollbrachtes hin und haben seine Bedeutung in der christlichen Kirche, die lichtvolle Lehre der Apostel darüber in der Schrift vor Augen. Aber gleichwohl heißt es auch heute von Vielen: „Und sie verstanden Nichts davon, und es war dieses vor ihnen verborgen und sie erkannten nicht, was gesagt wurde." Das Kreuz des Erlösers sollte ihnen sein, was die Fahne dem Versprengten in der Schlacht ist: ein Signal zur Sammlung, ein Wegweiser zur Rettung; allein sie verstehen die Passion des Herrn schlecht, weil ihnen bloß das natürliche Licht der Vernunft leuchtet. Das natürliche Licht der Vernunft ist in ihnen so dunkel und finster, daß es aus sich selbst Nichts von diesem hohen Geheimniß versteht; der natürliche Mensch vernimmt Nichts vom Geiste Gottes, er kann es nicht erkennen, es ist ihm eine Thorheit. Wohl ist das Licht der Vernunft, durch das wir die Principien der Wahrheit erkennen, ein Licht, das Gott in uns anzündet; es ist ein Bild der unerschaffenen Wahrheit, die sich in uns abspiegelt: Rationis lumen, quo principia sunt nobis nota, est nobis a Deo inditum, quasi quaedam similitudo increatae veritatis in nobis resultantis.[2]) Die Vernunft ist das Licht Gottes, das nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus im Spiegel der Seele sich reflectirend in uns geschaut wird. Die Vernunft ist ein Abdruck des göttlichen Lichtes in uns: es ist dieß das natürliche Licht der

---

1) Hom. 59 und 66 in Matth. — 2) Thom. Aqu. Ver. quest. II. art. 1.

Vernunft, die das Bild Gottes ist. Die Vernunft wurde uns verliehen, um uns zu leiten. Aber wir müssen davon einen guten Gebrauch zu machen verstehen d. h. wir müssen sie in den ihr angewiesenen Grenzen gebrauchen, indem wir wohl einsehen, daß sie nicht Alles in dem Bereiche ihrer Thätigkeit erfassen kann. „Der letzte Schritt der Vernunft", sagt Paskal, „ist anzuerkennen, daß es eine Unendlichkeit gibt, welche über ihre Begriffe geht. Sie ist sehr schwach, wenn sie nicht so weit gelangt." Ja die Vernunft des Menschen ist schwach, denn sie ist begrenzt; sie kann das Unendliche nicht ermessen wollen, ohne daß ihre Unzulänglichkeit sich kund gibt.

Das Licht der Vernunft ist ein reflectirtes, ein geschwächtes Licht. Die Vernunft ist ein verläßiges Schauen Gottes, und das ist etwas Großes und Inhaltvolles. Aber sie ist nicht das direkte, unmittelbare Schauen der Substanz und Wesenheit Gottes. Sie ist ein Schauen Gottes im Reflex. Die Früchte der Vernunft sind selbst im Alterthum gut; aber die der Gnade und des Glaubens sind unvergleichlich besser. Die Vernunft kann viele Wahrheiten aus sich selbst entdecken. Was aber jene Wahrheiten betrifft, die zum ewigen Leben führen, so vermag rücksichtlich ihrer die Vernunft durch das natürliche Licht allein gar Nichts. Die Vernunft sieht Gott, sie betrachtet ihn; aber es ist das ein indirektes Schauen, mit einem Spiegel zu vergleichen, auf welchen Gott seine Strahlen wirft, in denen er geschaut wird. Was ist die gesunde Vernunft? Die gesunde Vernunft ist jene, die nicht bricht mit dem göttlichen Contakt, durch den Gott uns berührt; sie ist jene, die sich nicht losreißt von ihrer Quelle in der Wurzel der Seele; die sich nicht losreißt von jenem Punkte, an dem Gott die Seele an sich fesselt und den Augustinus die Wurzel der Seele radix cordis nennt. Die gesunde Vernunft ist jene, die festhält an jenem inneren Heiligthum, jenem Boden, jenem Centrum, wo die Wahrheit sich vernehmbar macht, wo sie ihre reinen und einfachen Strahlen sammelt. Die gesunde Vernunft ist die eines Menschen, der im Mysterium der Seele und des Gewissens Alles das thut, was er kann, um sich der göttlichen Vernunft, seinem Princip und seiner Quelle unterzuordnen. Doch die Vernunft kann im Menschen auch ausarten, und sie thut dieß, sobald sie mit dem lebendigen Gott bricht und füglich den Geist von seinem

Princip und seiner nothwendigen Wurzel lostrennt. Die verkehrte Vernunft ist jene, die von ihrer Quelle in Gott und von dem menschlichen Zufluß aus dieser Quelle sich abschneidet, die mit dieser Quelle, mit diesem Herzen abbricht. Mit der Vernunft hat der Mensch die Freiheit erhalten. Und da er frei ist, so ist der Gebrauch, den er von seinen Fähigkeiten macht, gut oder schlecht. Der Gebrauch, welchen der Mensch davon macht, ist hie und da gut; oft aber schlecht. Wenn also die Vernunft täuschen kann, so darf man sie nicht zur alleinigen Führerin wählen. Sie kann nicht unsere Führerin sein, wenn wir das Geheimniß des Kreuzes studiren wollen. Dieß ist ein Geheimniß und wird ein Geheimniß bleiben. Darum muß das andere Licht dazu kommen, welches ist und heißt das Gnadenlicht des Glaubens.

Wir verstehen die Passion des Herrn so schlecht, weil wir um das Gnadenlicht des Glaubens nicht flehen.

Was ist der Glaube? Der Glaube ist ein übernatürliches Licht, eine eingegossene Tugend, wodurch der Mensch in den Stand gesetzt wird, mit seinem Denken und Wollen einzustimmen in die Offenbarung Gottes. Der Glaube ist ein Geschenk Gottes, er ist ein freies Geschenk der göttlichen Güte, etwas von Gott Gegebenes und nicht von uns Errungenes und Geschaffenes. Der Glaube ist, wie der hl. Augustinus sagt, der erstgeborne Strahl des Herzens: Fides primo genita cordis nostri. — Der Glaube ist ein übernatürliches Licht, das natürliche Licht des Verstandes reicht nicht dazu aus, das Uebernatürliche zu schauen. Niemand kann Gott schauen, der im unzugänglichen Lichte wohnt. Gott muß die Decke heben, welche auf dem Auge des Menschen liegt; der Mensch kann es nicht. Ach, unser Auge ist so blöde, es kann die Herrlichkeit nicht fassen, nur Gott allein kann ihm die Befähigung dazu geben. Wenn die Kirchenväter den Glauben jener Feuersäule vergleichen, die am Tage sich dunkelte und des Nachts dem Volke leuchtete, so ist der Grund davon der, daß der Glaube zuverläßig Zeugniß gibt von dem, was man nicht sieht [1]), daß er die Fäden unseres Wissens an einen Anhaltspunkt anknüpft und den Willensbestrebungen ein Ziel vorhält. Er läßt den Verstand

---

1) Hebr. 11, 1.

nicht in eitle Grübeleien und in bodenlose Tiefen sich verlieren er führt ihn, wenn er irre geht, wieder zurecht. Tausendmal dunkler sind die Räthsel, die dem glaubenslosen Verstande sich zusammenflechten, als die heiligen Geheimnisse sind, an deren Pforten der Glaube sich stellt. Der Glaube bringt den unstät herumirrenden Verstand zur Ruhe. Er gibt seinem Schweben und Schwanken einen Stützpunkt; er ruft ihn von Abgründen, in die er hinabstürzen will, zurück. Er sagt ihm, daß, so lange wir in der Gestaltenwelt leben, wir nur immer gebrochene Strahlen erblicken und nur durch Nebel zum Wahren hindurchblicken können.

Der Glaube ist eine eingegossene Tugend, nicht etwas Selbsterworbenes, aber doch eine Tugend d. h. Etwas, was der Mensch sich mit erworben hat, indem er sich dafür eröffnete, indem er hinnahm, was ihm geboten wurde, indem er festhielt, was ihm zu Theil geworden. Der Glaube stammt in seinem ersten Grunde von dem eingegossenen Lichte her, er ist der erste Pulsschlag unseres Herzens in Gott und der erste Aufschwung der Seele zum unendlichen Leben. Schon in der Taufe hat Gott mit diamantenem Griffel den Glauben in unsere Herzen eingegraben. Der Glaube ist etwas von Gott in den Menschen Gepflanztes. Was hat jener Kämmerer der Königin von Kandace viel von Jesus Christus gewußt? Er las im Propheten und der Diakon Philippus legte ihm auf der kurzen Wegstrecke, die er bei ihm im Wagen saß, das Gelesene und nicht Verstandene aus. Was forderte der Diener des Herrn von dem Manne, um für den Empfang der heiligen Taufe befähigt zu sein? Nichts weiter, als daß er glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist. Nachdem er diesen Glauben als den seinigen bekannt, erhält er die Taufe. In diesem Augenblicke besaß er denselben Glauben wie derjenige, welcher das heilige Sakrament ihm spendete. Sobald der Mensch den Glauben durch die Kirche im Sakramente eingegossen erhält, ist er ein Gläubiger. Wie das neugeborene Kind ein vollkommener Mensch ist, so gut wie der Erwachsene, so ist der neu Getaufte schon ein gläubiger Mensch. Er hat ein unermeßliches Erbe angetreten, aber er kennt dessen einzelne Bestandtheile noch nicht; er ist der reiche Erbe des Himmels geworden, wenn er sein Gut auch noch nicht verwerthen kann; es ist ihm das ganze Heil der Erlösung zugewandt, alle Gnade in Christo ist ihm zu Theil

geworden: alle Gnade und alle Wahrheit für die Gegenwart und für die ewige Zukunft.

Der Glaube ist das herrlichste Gut des Menschen. Der Glaube erweitert unsern Gesichtskreis. Er nimmt die Binde von unsern Augen, er schärft unsere Augen, durch ihn schauen wir die göttlichen Geheimnisse, die dem gewöhnlichen Menschenauge gar nicht erkennbar, für dasselbe gar nicht vorhanden sind. Der Glaube erhebt uns über den beschränkten Horizont und führt uns in das göttliche Licht, daß uns das Uebernatürliche nicht unverstanden bleibt. Der Glaube gibt unserer Erkenntniß Festigkeit, Gewißheit. Betrachten wir einen gläubigen Menschen, wie ist er in allen Dingen so voll Zuversicht! Ob sein Geist sich mit den höchsten Fragen beschäftige, welche den Menschengeist bewegen, ob er sich zu den allergewöhnlichsten Dingen des täglichen Lebens hinwende, immer und überall ist er in Sicherheit; er weiß, daß Gott es ist, der seinen Geist erleuchtet, daß Gottes eigener Arm ihn trägt — woher soll denn da ein Schwanken, ein Zweifeln, eine Ungewißheit kommen?

Der Glaube bringt Ordnung in unsere Erkenntniß. Im gläubigen Menschen denkt und urtheilt Christus, die ewige Weisheit, in welchem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft vergraben sind. Der Gläubige schaut alle Dinge, wie sie sind, er beurtheilt sie nach ihrer wahren Bedeutung, vor seinem Auge kann kein Schein bestehen, der innerste Werth jeder Sache liegt offen vor ihm da. Wenn er das Kreuz des Herrn umfaßt, so kann er mit dem hl. Paulus sprechen, daß es ihm genug ist, allein Jesum Christum zu wissen, und diesen als den Gekreuzigten! O wie unglücklich sind die Menschen, welche dem Zweifel und Unglauben sich hingeben! Woher kommt es, daß so viel Unglaube in der Welt ist? Die Zeit ist eine materielle geworden. Eine ganze Masse von Menschen ist gegen den Glauben abgestorben, sie sind Fleisch geworden, die Interessen des Fleisches liegen ihnen am Herzen. Wo aber dem Fleisch geopfert wird, da muß Gott leer ausgehen. Der Fleisch gewordene Mensch kann nicht mehr in der Verfassung sein, den Geist Gottes festzuhalten, er kann die Freude nicht mehr haben an der Betrachtung der himmlischen Geheimnisse, er ist stumpf geworden, die Fleischeslust wälzt sich wie ein unge-

heurer Strom des Verderbens über sein Leben hin, er ist gar nicht mehr werth, das Wehen des heiligen Geistes zu verspüren. Das Geheimniß des Kreuzes ist hart für den fleischlichen Menschen, es ist ihm zu hoch, sein Sinn ist für dasselbe nicht eröffnet. Er will es nicht verstehen lernen, daß er sich an dem Leiden Christi nicht ärgern dürfe, daß der Schüler wie der Meister, der Diener wie der Herr das Kreuz als eine Nothwendigkeit für sich ansehen müsse. Wir müssen recht um die Gnade beten, damit wir verstehen, was Gottes ist. Es ist nicht genug, daß die Blumen rein sind, auch die Hände, die sie zum Kranze flechten, müssen es sein; so müssen nicht bloß die Worte, sondern auch das Herz des Betenden fromm sein. Das Beten ist das Athmen der Seele. Das Gebet desjenigen ist vollkommen, dessen Anliegen, dessen Zunge, dessen Thun und Reden, dessen Leben und Gedanken zu Gott schreien. In London sprachen mehrere Tonkünstler, unter denen auch Haydn war, von den Mitteln, die durch angestrengtes Arbeiten erschöpfte geistige Kraft wieder zu erfrischen; der Eine nannte Dieses, der Andere Jenes; Haydn nannte bescheiden das Gebet. Aber ach, wie oft verschmachten nicht unsere Gebete auf dem Wege zu Gott! Unsere Heilsbegierden erfrieren uns oft auf den Lippen; sie sind wie das Flattern eines Vogels, dem die Flügel beschnitten sind! Weil wir wenig beten, nimmt unser Glaube ab und verliert sich allmälig, obgleich er des Menschen Kraft und Stärke sein muß. Weil wir nicht beten, werden wir blind, wandeln in der Finsterniß, erkennen uns selbst nicht, noch Gott und Gottes Wille. Gott gibt uns Gelegenheit genug, um uns im Beten zu üben. Er schickt uns Trübsale und läßt uns Theil nehmen an der Passion seines Sohnes. Je stärker der Waben gepreßt wird, desto rascher fließt der Honig. Und das ist es, worauf der Herr wartet, nemlich, daß auch bei uns durch die Trübsalspresse der Honig des Gebetes, je länger, desto rascher und häufiger laufe. Jesum den Gekreuzigten lieben und im Gebete sich üben, gehört zusammen. Die Passion des Herrn ist eine gute Schule, in welcher unermüdlich das A B C des Lebens gelehrt wird. Beten, kindlichen, reinen, demüthigen Sinnes sein, der kirchlichen Lehrgewalt sich unterwerfen — das sind die Mittel, welche wir zur Ueberwindung des Zweifels und Unglaubens anwenden müssen. Wenn wir demüthig der Kirche vertrauen und innig beten, dann werden wir in der Verfassung sein, die Geheimnisse des Glaubens zu verstehen.

Besonders das Gebet ist die Schule der Weisheit. Im Gebete öffnet sich der Seele der Blick in die Geheimnisse Gottes, da geht in ihr die religiöse Gotteserkenntniß oder das Licht des Glaubens auf. Dieser aber ist die Grundlage allen religiösen Lebens und die Grundbedingung des menschlichen Heiles. Ohne Glaube an Gott und sein Wort bleibt das Auge der Seele geschlossen und unerleuchtet, der innere Mensch blind, der Seelengrund finster und todt.

Wir verstehen die Passion des Herrn so schlecht, weil wir Gottes Licht auf unsere Wege nicht fallen lassen.

Gleichwie Gott es ist, der die sichtbare Sonne mit ihrer Lichtfülle an den Himmel gesetzt, daß sie leuchte über die Erde; ebenso hat er auch das Licht seiner Offenbarung über uns aufgehen lassen, damit sie die Finsternisse erleuchte und in die Todesschatten Lebenslicht bringe. Nimm die Sonne vom Himmel und gib jedem Bewohner der Erde ein Lichtlein, um sich und Andern zu leuchten: es wird finster sein und bleiben, und ein Lichtträger wird dem andern zum Irrlichte werden, das ihn täuscht und verführt. Das ist das Bild der Menschheit in geistiger Hinsicht ohne das Licht der göttlichen Offenbarung. Erst in der christlichen Offenbarung ist die Sonne der Wahrheit und Gnade allen Menschen erschienen, sie hat ihre leuchtenden und belebenden Lichtstrahlen in die nächtliche Finsterniß des geistigen Irrwahnes und in die trostlose Sündenwüste der Menschenherzen niedergesenkt und den Tag wahrer Gotteserkenntniß, den Tag der Erlösung von Sünde und Tod, den Tag des Heiles und des Lebens über die Menschheit heraufgeführt. Die Offenbarung ist eine zweite Schöpfung. Eben dieses Schöpferische, die Mittheilung eines neuen Lebensprincipes an die Menschheit ist das Wunderbare am Christenthum, das Hauptwunder, neben welchem die einzelnen wunderbaren Thatsachen schon von den Kirchenvätern als Beweisgründe für die Göttlichkeit des Christenthums in die zweite Linie gestellt wurden. Mit hoher Siegesfreude spricht Justin der Martyrer[1]) von dem Triumph des neuen Princips über die alte dem geistigen

1) Apol. 1, 14.

Tode verfallene Welt. Und in der That, nachdem das Christenthum bei seinem schöpferischen Eintritt in die Welt in einer Fülle von außerordentlichen Kräften und Gaben sich über die ersten Schaaren und Zeiten seiner Bekenner ergossen hatte, erwies es in naturgemäßem Wirken die Kraft einer allseitigen harmonischen Entwicklung der höheren Anlagen und Bestimmung der Menschheit, einer edleren Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Staat und Familie (Stellung des Weibes, Sklaverei, Rechtspflege, Völkerrecht, Krieg); einer höheren, reineren Entwicklung der Wissenschaft und Kunst, kurz einer sittlichen und geistigen Umbildung der Menschheit! Glücklich Jene, die beim Suchen nach Weisheit am Evangelium ihren Stützpunkt finden! Während das Licht der Vernunft ein schwaches, bebendes, zitterndes Licht ist, ein unter dem stets frischen Windhauch ewiger Zweifel unstätes Licht, ein Licht ohne Wärme, ohne Frieden, ohne Fruchtbarkeit, ein Licht ohne Intuition, welches weder die Dinge in Gott, noch Gott in den Dingen erkennt; während, sage ich, das Licht der Vernunft nur ein detaillirtes Licht ist — ist das Licht der Offenbarung ein substantielles Licht, ein Licht, das erwärmt und belebt, wie die Erde von der Licht und Wärme strahlenden Sonne erwärmt und belebt wird.

Doch die volle Offenbarung des Lichtes ist Christus. Er ist Gott aus Gott, und Licht aus Licht und glänzt in keinem minderen Glanz als der Vater. Er ist die Sonne der Geisterwelt; die alten Weisen und Propheten waren nur Sterne, aber sie hatten kein eigenes Licht, sie entnahmen ihren Glanz allein von ihm. Sie waren wie das Morgenroth und die Morgendämmerung, ehe die Morgensonne den östlichen Horizont färbt. In Christus ist das Licht der Welt aufgegangen. Christus ist nicht, wie die Sonne der Wendekreise, die ohne Morgen- und Abenddämmerung auf- und niedergeht: das Morgenroth der Prophetie ging voran, und das Abendroth des apostolischen Jahrhunderts folgte nach. Wir müssen wohl darauf achten, wie in allen Messianischen Weissagungen immer das Bild des Sonnenlichtes wiederkehrt. David weiß bereits von dem gerechten Herrscher, daß er wie die Sonne sein wird, die am Morgen ohne Wolken aufgeht; und Isajas sieht von Ferne ein großes Licht aufgehen über dem Volke, das in Finsterniß sitzt. Zacharias singt von dem Aufgang aus der Höhe und

Simeon von dem Lichte zur Erleuchtung der Heiden. So hat das alte Testament von dem Kommenden mehr als ein blasses Schattenbild, es hat ein frisches, klares Lebensbild von ihm, so daß wir eine Biographie des menschgewordenen Sohnes Gottes schon schreiben können, ehe er noch im Fleische erschienen ist. Die Sonne der Welt erhebt ihr glanzvolles Angesicht, während die Welt noch schläft, und verbirgt es nur noch eine Weile hinter geheimnißvollen Wolken, um erst später in voller Pracht zum Vorschein zu kommen. Einen Augenblick nur öffnet sich der Nebelflor: es ist da, wo wir den zwölfjährigen Jesus im Tempel hinreichend verständlich sagen hören: „Ich bin es." Endlich aber fängt die volle Offenbarung seiner Herrlichkeit an, voller Gnade und Wahrheit, und was ist nun alles Sonnengold des hellsten Sommertages, verglichen mit dem Glanz seiner irdischen Erscheinung? Christus ist die Sonne der geistlichen Welt. Gleichwie die Sonne nicht anders als durch ihr eigenes Licht gesehen wird, so wird Christus dann allein recht erkannt und geschätzt, wenn er selber die Augen uns öffnet. Und gewiß die längste Polarnacht ist nicht so finster als die Nacht unseres Herzens, solange er uns nicht das Geheimniß Gottes und unserer selbst und unserer ewigen Bestimmung erklärt. Dagegen wenn wir an ihn glauben, dann haben wir die Hand, mit welcher wir Jesus das Licht des Lebens fassen und halten können. Wenn wir an ihn glauben, so können wir in Herz und Wandel den hellen Schein des göttlichen Lichtes verbreiten. Wenn wir auf ihn hoffen, so werden wir ein Licht haben, welches uns durch die Nacht des Lebens und der Trübsal und der Buße hindurchleuchtet. Wenn wir die Passion und die Kreuzesgestalt Christi vor Augen haben, dann leuchtet das Licht der Welt vor uns. Wenn wir nach dem Kreuz trachten, dann trachten wir nach dem Licht. Wenn alle unsere Glieder der Welt gekreuzigt sind, so sind alle unsere Glieder licht. Wenn wir selber in unserem Herzen der Welt gekreuzigt sind, so sind wir selber ein Licht in dem Herrn.

Wohl ist der christlichen Offenbarung das Geheimnißvolle eigen. Aber das kann und darf kein Grund sein, daß wir uns ihrem göttlichen Strahle ungläubig entziehen und verschließen. Wollten wir uns in ungläubiger Gottentfremdung und Verkehrtheit gegen die Offenbarung verschlossen halten, so würden wir dem

Wanderer gleichen, der in finsterer Nacht wandelt, am Tage aber sich in die Erde verkriecht, der ein Lichtlein in seiner Hand trägt, und an seinem Scheine sich erfreut, aber ärgerlich und grämlich zur Sonne aufblickt, weil vor deren Lichtmeere sein Lichtlein verschwindet; wir würden jenen Vögeln der Nacht gleichen, die im Finstern umherflattern, vor dem Lichte des Tages aber geblendet, scheu sich verstecken. Ach! viele Christen gleichen den Güterzügen zur Nachtzeit. An der Stirne führen sie eine mächtige Lampe, die da weit voran ihr Licht wirft, aber nach keiner andern Richtung hinleuchtet, und belassen den nimmer endenden Schlangenzug, den sie hinter sich herschleppen, getrost in der Dunkelheit. Sie hassen das Licht und lieben die Finsterniß. Die Zweifel, welche ihr Haupt umdunkeln, steigen auf wie Nebel aus dem Herzen, wie die Wolken, welche auf den Hügeln hängen und Ausdünstungen sind der unter ihnen liegenden Sümpfe. Die Menschen sind von ihren Lüsten, Sorgen, Leiden so in Anspruch genommen, daß sie weder hören noch sehen. Schlafend verloren die Jünger den erhabenen Anblick des Leidens Christi, und bis heute verschleiern uns Schlaf und Thränen gerade die Wahrheiten, die der Seele ein ewiges Wachen gesichert und alle Thränen der Betrübniß von den Augen abgewischt haben würden. Manche scheuen die Religion, weil sie von ihr beschränkt zu werden fürchten. Paulus und seine Begleiter gaben sich, um sicher zu gehen, nur mit der Religion Jesu Christi ab; diese aber glaubensvoll gepredigt, greift in alle Dinge der Welt. Viele Menschen widmen Geschäft und Politik dem Satan und stoßen die Religion in die Spalten und Klüfte der Zeit, wie man Werg und Hanf in die Ritzen und Spalten stopft. Wir müssen es erkennen und anerkennen, daß es in uns Nacht, daß unser Lebensweg finster, unser Lebensziel uns unbekannt ist, daß also die Sonne der göttlichen Offenbarung unsern Lebensweg uns erhellen, unser Lebensziel uns aufzeigen, mit Einem Worte, daß der Herr selbst unser Licht und unsere Erleuchtung sein muß. Denn was ist unsere Seele ohne Offenbarung? Eine Sternwarte ohne Telescop. Auch die Passion unseres Herrn Jesu Christi gleicht dem Telescop. Wir können es so einrichten, daß wir damit nur die Dinge in unserer Nähe sehen können; aber es hat auch andere Kräfte. Wir ziehen es aus und ordnen die Gläser, so erscheinen die nahen Dinge trübe und die fernen kommen näher, und wenn die Linsen alle in Ordnung sind, so

können wir allmälig über die Sterne hinaussehen in die himmlische Stadt hinein, und den prachtvollen Hintergrund für unsern Blick bildet die Herrlichkeit Gottes.

Wir verstehen die Passion des Herrn so schlecht, weil uns das ewige Ehrenlicht der Anschauung Gottes nicht anzieht.

Das letzte Ziel der Vernunft ist die Anschauung Gottes selbst. „Jetzt sehen wir Gott im Spiegel. Dereinst werden wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen!“ [1]) „Jetzt“ sehen wir Gott nicht in sich selbst unmittelbar, sondern mittelbar und in gebrochenen Strahlen; „dereinst“ werden wir ihn unmittelbar und vollkommen in seiner göttlichen Wesenheit sehen. Wenn wir Etwas in einem Spiegel sehen, so sehen wir nicht die Sache selbst, sondern nur ein Bild von ihr. Wenn wir aber Etwas von Angesicht zu Angesicht sehen, dann sehen wir die Sache selbst, wie sie ist. „Von Angesicht zu Angesicht sehen“ heißt also die Wesenheit Gottes selbst sehen. Das Schauen Gottes ist das Schauen der Wesenheit Gottes, das unmittelbare Schauen des Lichtes, welches Gott ist. „In deinem Lichte“, sagt David, „werden wir das Licht schauen.“ Betrachten wir ein ganz glühend gemachtes Eisen! Es ist und bleibt Eisen; aber es ist vom Feuer ganz durchglüht; das Feuer hat sich ihm mitgetheilt und es erscheint nun in der Farbe des Feuers und hat seine Hitze angenommen. So wird es mit der seligen Seele sein. Gott wird sie durchdringen, so daß sie im Lichte Gottes strahlt, so daß die göttliche Liebe sie ganz eingenommen hat. Wir werden Gott ähnlich sein. Der hl. Bernard sagt, die Seele werde in der Vereinigung mit Gott „gottförmig, deificari“. Der hl. Johannes vom Kreuz bezeichnet die Vereinignng mit Gott als eine „lautere Umgestaltung in Gott.“ „In der Vereinigung der Seele mit Gott“, sagt Tauler, „wird die Seele dasjenige von Gnaden, was Gott von Natur ist. In dem Versinken der Seele in Gott wird sie gottförmig; Gott zieht sie so sehr in sich, daß Alles, was in ihr ist, in einer übernatürlichen Weise durchgossen und überformet wird. In dieser Vereinigung wird der Geist gezogen über alle seine Schwachheit, Natürlichkeit und Ungleichheit,

1) I. Cor. 13, 12.

und wird geläutert, verkläret und erhoben über alle seine Kraft und über sich selbst, und all' sein Wesen und Wirken wird übergeführt in eine göttliche Weise. Gleichwie ein Tropfen Wassers in einen Becher voll Wein geträufelt in den Wein verwandelt wird und Farbe, Geruch, Geschmack und alle Kräfte des Weines annimmt, also versinkt auch die Seele in dieser Vereinigung so sehr in Gott, daß sie zwar ihr Wesen beibehält, aber alle ihre Kräfte werden gottförmig, das ist mit Gott durchflossen, wie ein Stern, der in sich selber finster ist, durchflossen wird mit der Klarheit der Sonne. Wie der Sonnenstrahl mit dem Glase, auf das er fällt, Eins ist, und wie die Luft, welche von dem Sonnenlichte durchsonnet wird, mit demselben so Eins wird, daß den Unterschied der Luft von dem Lichte kein Auge mehr sehen kann, da die Luft das Licht selber zu sein scheint, obgleich sie ihre Natur nicht verliert: also wird der Geist in dieser Vereinigung so übergossen und überformet von Gottes Geist, daß man ihn gleichsam für Gott ansehen möchte, obgleich er seine Natur nicht verliert, sondern beibehält."

Was ist das Wesen der Seligkeit? Es ist — Gott schauen, Gott besitzen. In Gott schauen wir Alles, besitzen wir Alles. Wenn wir Gott schauen werden im Himmel, so schauen wir helle und klar, ohne daß uns Etwas verborgen bleibt; wir schauen Alles zumal, ein Meer von Wonne strömt auf uns zu und erfüllt uns ganz und gar. Dann werden wir Licht haben ohne Lampe und beständigen Tag ohne Sonne; denn die Stadt bedarf keiner Sonne noch des Mondes, daß sie ihr scheinen; die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm. Dann werden wir eine erleuchtete Erkenntniß haben ohne Schrift und werden regiert werden ohne ein geschriebenes Gesetz; denn der Herr wird sein Gesetz in unser Herz geben und wir werden Alle von Gott gelehret sein. Wir werden ohne Sakrament mit dem Herrn Gemeinschaft haben, ohne jenes Gewächs des Weinstockes, wenn Christus es neu mit uns trinken wird in seines Vaters Reich[1]), und uns labt mit dem erfrischenden Wein seiner unmittelbaren Gegenwart. Waren schon am Kreuze die Arme des Sohnes Gottes

---

1) Matth. 26, 29.

gegen uns geöffnet und mit dem Speer ein offener Zugang in sein Herz gegraben, wie viel mehr werden uns in der Herrlichkeit seine Arme und sein Herz geöffnet! Dort im Himmel werden wir umfaßt sein von den Armen jener Liebe, die von Ewigkeit war und in Ewigkeit bleiben wird; von jener Liebe, die den Sohn Gottes aus dem Himmel auf die Erde brachte, von der Erde ans Kreuz, vom Kreuz ins Grab, vom Grab zur Herrlichkeit; jener Liebe, welche müde, hungrig, versucht, verhöhnt, gegeisselt, mit Fäusten geschlagen, angespieen, gekreuzigt und durchbohrt ward; jener Liebe, welche fastete, betete, lehrte, heilte, weinte, schwitzte, blutete und starb; — diese Liebe wird ewig uns in ihren Armen halten. Wenn die vollkommene Liebe des Geschöpfes und die noch vollkommenere Liebe des Schöpfers sich begegnen, dann wird es nicht sein wie dort, als Joseph und seine Brüder sich wiedersahen und einander um den Hals fielen und weinten; es wird Liebe und Wonne, nicht Liebe und Trauern sein; aber sie wird in der Hölle wiederhallen die Kunde, daß Josephs Brüder gekommen sind, daß die Heiligen sicher an der Brust Christi ruhen und für immer der Hölle entrissen sind; auch ist es nicht eine Liebe wie Davids und Jonathans, die der gepreßten Brust in Trauerliedern Luft macht über die frühe Trennung. „Nein, weder Leben noch Tod, weder Engel noch Fürstenthümer, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch eine andere Creatur wird uns scheiden können von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!" Dann erst leben wir in unserm Element. Jetzt gleichen wir einem Fische in einem Gefäß, worin nur so viel Wasser ist, daß er zur Noth leben kann; was ist aber dieß gegen das Meer? Wir haben gerade so viel Luft, daß wir athmen können; was ist aber dieß gegen die lieblichen frischen Lüfte auf dem Berge Zion? Dort ist die Beständigkeit des Lebens, der feste Grund der Dinge. Eine Medaille prägt in der Finsterniß, ich weiß nicht durch welche galvanische Kraft, die Form ihres Reliefs auf einer Platte ab, die sie nicht berührt. Und es sollte nicht eine Substanz geben, worauf sich die Gluth und der Aufschwung unserer Seele abprägten? Gott ist die universelle, absolute, unendliche, ewige Mitte über Raum und Zeit. Dort sind wir in Gott und leben in Gott.

Kann das Eisen Etwas dazu thun, daß der Magnet es anzieht? So zieht Jesus uns an und wenn er uns zu sich zieht,

dann haben wir Heimweh. Und dieses Heimweh ist das tiefere Bewußtsein einer ewigen Heimath, der Reflex, den die geistige Welt hineinwirft in unser Herz. Nur die reine Liebe zu Jesus gibt das reine Heimweh. Mit seinen Wunden hat Jesus uns eine Stätte im Himmel bereitet, mit seiner Liebe am Kreuze hat er unsere Liebe und unser Heimweh nach dem Himmel geschaffen. Wenn wir beten unter dem Kreuz, dann werden wir uns sehnen nach Salems goldenen Gassen. Wenn wir Christus das Kreuz nachtragen, dann werden wir uns sehnen nach der Sabbathsruhe des Himmels. Wenn wir im Herzen Jesu, dem Vorhofe des Himmels, leben, dann werden wir uns sehnen nach dem Eingehen in das Allerheiligste. Wenn wir den Gekreuzigten lieben und nur Eines wissen wollen, Jesum Christum den Gekreuzigten, dann brennt die Bruderliebe vor Inbrunst und Verlangen, Jesum zu schauen. Wohlan denn, das große Wort des hl. Paulus: „Ich will nur Eines wissen, Jesum Christum, und zwar Jesum Christum den Gekreuzigten!“ [1]). sei unser Motto und der Wahlspruch unseres Lebens und unseres Sterbens! Wenn dann Jesus, unser Blutbräutigam, einst uns erlösen wird aus allem Uebel, dann werden wir erleuchtete Augen haben, den Reichthum des Erbes Gottes zu sehen, und seine Klarheit und Herrlichkeit wird uns allenthalben umgeben!

2.

Es ist nichts Gewisseres: es gibt Augen des Leibes und es gibt Augen der Seele. Die Augen des Leibes sind die, die da in unserm Kopfe stecken, die Augen der Seele aber sind der Glaube und die Vernunft. Mit den zwei Augen im Kopfe, dem rechten und dem linken, sehen wir die leiblichen Dinge, die irdischen, weltlichen, handgreiflichen Dinge; aber mit den Augen der Seele, dem Glauben und der Vernunft, sehen wir die geistigen, überirdischen, übernatürlichen Dinge. Mit den Augen des Leibes

1) I. Cor. 2, 2.

sehen wir Gott nicht, wir sehen die Seele, die Engel, das Fegfeuer, die Hölle, den Himmel nicht, wir sehen Christus in dem Sakramente des Altares nicht; aber mit den Augen der Seele, mit dem Glauben und der Vernunft oder mit beiden zugleich sehen wir dieß Alles und wissen es so gewiß, so unfehlbar, so genau, ja noch weit mehr, als wenn wir's mit den Augen des Leibes sähen.

Ja freilich, so sollte es sein, so sollten ich und ihr und alle Menschen sehen! Aber ein Blinder sitzt heute am Wege nach Jericho. Der Blinde ist der Repräsentant des ganzen menschlichen Geschlechtes. Wir wollen diesen Blinden nicht auf diesen oder jenen deuten, sondern wollen uns selbst zu diesem Blinden mit hinsetzen an den Weg. Wir sind blind und wie oft der Herr auch schon zu uns in Sonderheit geredet hat: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem", und wie oft wir auch schon mit hinaufgegangen sind und ihn begleitet haben von einer Station seines Leidensweges zu der andern, so sind wir doch noch nicht sehend geworden. Jesus Christus that damals vor den Augen der Menschen so viele Wunder und dennoch sehen sie in ihnen lieber den Beelzebub, den Gottessohn sehen sie in ihnen nicht; er beschreibt ihnen den Vater im Himmel so klar und so nachdrücklich, aber auch diesen erkennen sie nicht; er macht ihnen durch so viele Parabeln und Gleichnisse das Reich Gottes und jenes der Hölle so handgreiflich, aber sie begreifen es nicht; er sagt ihnen sogar: „Sehet, ich gehe nach Jerusalem, da wird man mich den Heiden übergeben, geißeln, kreuzigen!"; aber sie verstehen ihn nicht.

Auch wir sind so blind, wie der Blinde am Weg und und wissen es nicht. Wer sollte wohl heller und schärfer mit den Augen des Glaubens sehen, als wir im Christenthum; indessen unser Auge — ist es nicht meistens erblindet? Da treibt Einer und Eine in den finsteren Kammern den unbeschränktesten Gräuel, aber auch in dieser Finsterniß ist ja Gott selbst der Vergelter alles Bösen zugegen — und wie? Sollten sie nicht mit den Augen des Glaubens sehen und zittern? Nein, sie sehen und zittern nicht. Das Auge des Glaubens ist blind. Da läuft Dieser und Diese ihren alten Bekanntschaften nach, aber der Teufel in schrecklichster Gestalt geht ja ihnen an der Seite und zieht sie dahin. Sie sehen dieß nicht, das Auge des Glaubens ist blind. Da tan-

zen und hüpfen sie in der Fastnachtzeit unsinnig herum, sie können am Jauchzen nicht satt werden; aber der Abgrund der Hölle ist ja unter ihnen offen, die schrecklichsten Flammen züngeln hervor. Sollten sie denn mit den Augen des Glaubens nicht sehen? Nein, sie sehen nicht, das Auge des Glaubens ist blind.

Und wie steht es mit der Blindheit in Bezug auf das Wort vom Kreuze?

Sie ist weit verbreitet, denn Vielen ist die Predigt vom Kreuze ein Aergerniß und eine Thorheit. Das Kreuz Christi kann nur im Zusammenhang mit dem ganzen Heils- und Erlösungsrathschluß Gottes recht verstanden werden. Das Kreuz Christi verstehen heißt in ihm das wahrhaftige Sühnopfer und Lösegeld erkennen, das im alten Testament vorgebildet war, ein Vorbild, welches aufhörte, als Christus sich selbst für die Sünden der Welt geopfert hatte. Darum sagt der Herr: „Es muß vollendet werden!" Aber ach! Vielen fehlt dieses Verständniß! Sie haben kein Auge und kein Herz für das Leiden Christi. Die unglücklichen, falschen Weisen, die in den tiefen Erniedrigungen unseres Herrn nur entweder einen Gegenstand des Aergernisses sehen wie die Juden oder nur einen Beweis der Thorheit wie die Heiden: „Den Juden ein Aergerniß, den Heiden aber eine Thorheit!"[1]) — sie sind sehr blind, während sie sich zu sehen rühmen. „Der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht verstehen, weil es geistig beurtheilt werden muß!"[2]) O großes Geheimniß! o große Lehre! Gott wird nicht erkannt, wenn er sich nicht selber erkennen lassen will; und, wie Jesus Christus selber gesagt hat, während dieser Gott sich offenbart, sich von den Einfältigen, den Demüthigen, den Kleinen finden läßt, welche ihn als den Gegenstand ihres Heils suchen, verbirgt er sich, macht er sich unzugänglich den falschen Weisen der Welt, verbirgt er sich den Stolzen, welche ihn zum Gegenstande ihrer eitlen Forschungen und ihrer unverschämten Neugierde machen wollen; und alle Anstrengungen ihrer sich selbst überlassenen Vernunft vermögen so wenig den Schleier, welcher ihnen die Geheimnisse Gottes verbirgt, zu lüften, daß sie ihn nur immer dichter machen: „Vor den Weisen und Klugen

---

1) I. Cor. 1, 23. — 2) I. Cor. 2, 14.

hast du dieses verborgen, den Kleinen aber geoffenbart.“[1]) Und wie bemerkenswerth! Der Gott der Erbarmung, welcher sich auf den bloßen Wunsch des Blindgeborenen, auf die demüthige Bitte der Samaritanerin zu erkennen gegeben, mit so großer Güte als den Sohn Gottes und den Erlöser der Welt sich geoffenbart hatte, macht sich für einen Herodes, der ihn auf eine schlaue Weise kennen zu lernen sich anmaßt, unerforschlich. Der Herodes, welcher wegen seiner weltlichen Weisheit meint, er stehe so hoch über den Vorurtheilen des Volkes, versteht Jesum Christum weniger als selbst das Volk. Der Herodes, welcher sich bloß mit den Kenntnissen der Menschenweisheit zum Schiedsrichter der Religion gemacht hatte und glaubte, mit seiner armseligen Vernunft in einem Augenblicke das große Geheimniß Gottes, der Sendung und der Eigenschaften des Messias entdecken zu können, sieht nach der langen Zeit, während welcher er Jesum Christum vor sich hat, in ihm nur ein unauflösliches Räthsel; und je mehr er ihn betrachtet, desto weniger versteht er ihn! „Herodes“, sagt der heil. Ambrosius, „ist das wahre Bild aller Ungläubigen, welche, weil sie sich weigern, dem Worte Jesu Christi, der Lehre seiner Kirche zu glauben, aller Erleuchtung beraubt bleiben, so daß es ihnen unmöglich ist, die Größe, den Werth der Geheimnisse Jesu Christi zu erkennen und zu verstehen.“ Und wirklich, wie viele Menschen sehen wir nicht heut zu Tage am hellsten Mittage des Glaubens, welche mit ihrer stolzen Wissenschaft, während sie Alles ergründen wollen, so weit gekommen sind, daß sie an Allem zweifeln; für welche die einfachsten Wahrheiten des Glaubens, die allgemein angenommenen Grundsätze, welche gleichsam das Erbgut der Menschheit bilden, unzulässige Räthsel sind; und welche um so weniger verstehen, je mehr sie forschen, und die klarsten und wichtigsten göttlichen Wahrheiten als Träume der göttlichen Vernunft verwerfen! Die Fleisch gewordene Weisheit Gottes wird von ihnen als Thorheit behandelt.

Den Andern ist das Kreuz Christi ein Aergerniß. Es liegt die Leidensscheu tief in der menschlichen Natur. Einen Propheten, mächtig von Worten und Thaten, einen Wunderthäter, einen

---

1) Matth. 11, 25.

herrlichen König sieht man gerne in Jesus. Man gibt ihm die Ehre als dem Sohne Gottes; aber das Lamm Gottes, den Mann der Schmerzen möchte man in ihm nicht sehen. Was ist doch das? Es ist die Bedeutung, welche die Sünde in der Leidensgeschichte Christi hat. Die Sünde bildet das schwerste Hinderniß für das Verständniß Christi. Für den Sünder sind die Dinge der Religion und Gottes nur ein Gegenstand des Aergernisses! Betrachtet die zügellosen Jünglinge, die freien Jungfrauen, die vor der Zeit durch Unzucht Greise gewordenen Männer; wenn ihr von den Schätzen der Gnade, von den süßen Freuden der Andacht, von der Zartheit des Gewissens, von dem Werthe der Seele, von den Gütern der Ewigkeit zu ihnen sprechet, so redet ihr eine Sprache zu ihnen, die sie nicht verstehen, die Sprache eines fremden Landes; sie sehen über die Sonne hinaus Nichts mehr. Doch wundern wir uns keineswegs darüber. Der hl. Paulus hat es gesagt: „Gott ist ein Geist.“ Die Dinge Gottes können nur bei ganz geistlichen Absichten, Wünschen verstanden, genossen werden. Der wollüstige Mensch ist nun aber der zur Stumpfsinnigkeit des Lastthieres und des Esels herabgesunkene Mensch, die keinen Verstand haben.[1]) Er hat nur mehr sinnliche, thierische Vorstellungen, Triebe, Begriffe, Bestrebungen. Er kann sich also nicht zur Erkenntniß der Dinge der geistlichen und göttlichen Ordnung erheben. Herodes war in dem Unflathe der Sinnlichkeit versunken. Darum konnte er sich nicht zu dem großen, so hohen Geheimnisse der Nothwendigkeit, der Wirksamkeit, des Verdienstes, der Herrlichkeit der Leiden und der Schmach des Messias für das Heil der Welt erheben. Er konnte sich nicht so weit erheben, um die Wohlthat der göttlichen Berufung, den Schatz der Gnade und des ewigen Heils zu würdigen. Das thut die Wollust. Sie löscht die Vernunft aus, verkehrt die Grundsätze und Begriffe und macht den Verstand dumm, so daß der Mensch von der Würde des Christen zu der Gedankenlosigkeit des unvernünftigen Thieres herabsinkt und die heiligsten Dinge nicht mehr kennt, nicht mehr versteht.

Die Blindheit in Bezug auf das Wort vom Kreuze ist eine geistige Blindheit, denn es fehlt das Verständniß der göttlichen

---

1) Psalm 31, 9.

Wege und die Erkenntniß des Heils. Wenn wir einem Blinden beschreiben wollten die Größe des Erdkreises, die Höhe der Berge, den Umfang der Meere, den Lauf der Flüsse, die Gestalt der Menschen, der Vögel, der Fische, der kriechenden und vierfüßigen Thiere und insbesondere die gelben, rothen, grünen, blauen Farben der Blumen des Feldes — wir würden umsonst reden. Was kann ein Blinder sich vorstellen von Gestalt und Figur, Schatten und Licht, Farben und Glanz? Dazu braucht man nicht bloß Ohren, man braucht gesunde Augen und diese fehlen ihm, weil er Nichts sieht. Was für den Leib das Augenlicht, das ist für die Seele das Gnadenlicht, und wie man ohne Augenlicht nicht sehen kann die Dinge dieser Welt, so kann man ohne jenes Gnadenlicht nicht erkennen, nicht begreifen, sich nicht vorstellen die Dinge der andern Welt, die ewigen Wahrheiten. Ohne das Licht von Oben herab gibts in geistlichen, ewigen Dingen kein Licht, keine Einsicht, keinen Verstand. Ohne dieß göttliche Licht ist selbst alle noch so erhabene Menschengelehrtheit und Klugheit weiter Nichts als eine erbärmliche Thorheit. Ohne dieß Licht mag man einem Menschen zupredigen und auslegen, was und so klar man will; wenn ihn nicht zu gleicher Zeit dieß Gnadenlicht inwendig und im Herzen erleuchtet, so ist und bleibt er bei Allem gleich dem Blinden unwissend und blind. So wenig dieser urtheilen kann von den Farben, die man ihm beschreibt, so wenig jener von den ewigen Wahrheiten, die man ihm darstellt. Was ist handgreiflicher, als daß das Himmelreich mehr als diese Erde, die Seele mehr als der Leib, unser letztes Ziel und Ende mehr als unser Haus und Hof sei, und daß wir ebendarum für Seele und Himmel mehr sorgen sollen! Aber wer denkt daran? Was ist gewisser, als daß es eine Thorheit sei, etwelche Jährlein die Freuden und Lüste dieser Welt genießen und dann nicht nur zwanzig und hundert, nicht nur tausend Jahre, sondern eine ganze Ewigkeit unter beständigem Heulen und Zähneklappern von den grimmigsten Flammen verzehrt werden! Aber wer erkennt das? Wer sieht es recht klar ein? Was ist ausgemachter, als daß kein Uebel auf der Welt so groß sei als die Sünde, daß der allerglücklichste König mit einer einzigen Sünde weit elender als der armseligste Ruderknecht sei, der mit Ketten an das Schiff angeschmiedet ist und noch dazu mit Ruthen gepeitscht wird! Manche denken, wenn sie das hören, das sei doch viel gesagt — ein andersmal: vielleicht könnte es

doch wirklich so sein — ja zuweilen spüren sie etwa sogar einige Furcht, aber was hilft das? Sie haben das Gnadenlicht nicht, weil sie es nicht verdienten; darum begreifen sie auch das schreckliche Alles, was man von der Sünde sagt, nicht, sie sind davon nicht durchdrungen, nicht eingenommen und kommen ihm noch weit weniger nach. Sie sind Blinde, denen man die Farben beschreibt. Ach, diese Blindheit erstreckt sich sogar über das, was sich in uns, ja mitten in uns selbst sich befindet. Wer kann es wohl glauben? Wir wissen, wie unsere Aecker und Wiesen und die ganze Gegend umher aussieht; wir wissen, wie unsere Häuser und Kammern und sogar die Ställe aussehen; aber unser eigenes Herz und dessen Zustand und Beschaffenheit ist uns kaum obenhin bekannt. Wir sehen so oft in den Spiegel hinein und sehen darin die kleinsten Flecken unseres Angesichtes; aber in den Spiegel der Seele sehen wir niemals ernstlich hinein und sehen eben darum die allergrößten und häßlichsten Geschwüre der Seele nicht. Wir wissen sehr genau, was wir schuldig sind bis auf den letzten Heller; aber die Schulden, die wir bei Gott haben, die wissen wir nicht. Wir entdecken jedes Schwalbennest an unserem Dache, jeden Maulwurfshaufen auf unsern Wiesen, jedes Mausloch in unserm Garten, jede Raupe an unsern Bäumen; aber siehe da: unser ganzes Herz ist der Aufenthalt so vieler Neigungen — da nistet der Stolz, da haust die Sinnlichkeit, da herberget die buhlerische Liebe, da mästet sich die Unmäßigkeit, da fängt schon der Zorn gleich den Vipern und Schlangen zu zischen an; aber von allen diesen und andern Neigungen des Herzens — was wissen wir wohl? Erst dann, wenn wir fluchen und lästern, merken wir, daß wir zornige Menschen sind; erst dann, wenn wir voll und betrunken sind, merken wir, daß in uns die Unmäßigkeit herrscht; erst dann, wenn schon das Laster der Unzucht wirklich in Ausübung kommt, merken wir, daß wir die Fesseln der Unkeuschheit schleppen und doch ist gewiß, daß schon vor den Ausbrüchen selbst alle diese Neigungen in uns waren, daß wir schon vor der That selbst stolze, sinnliche Menschen waren. Aber nein, dieß Alles wissen wir nicht, sehen es nicht, verstehen es nicht einmal, wo ich wirklich davon rede. Ach, es ist also nur gar zu wahr, unsere Augen sind verfinstert, die Augapfel unserer Seele selbst sind ausgestochen, wir sind blind! Wir sind blind zu jeder Zeit, aber noch dazu alljährlich am meisten um diese Fastnachtzeit.

Da sieht man nicht mehr den schönen Himmel, der für die Tugend offen steht; nicht mehr den blassen Tod, der Vielen auf der Seite lauert; nicht mehr den Heiland, der mit offenem Herzen an dem Kreuze blutet; nicht mehr den Werth der Unschuld, die vor Gott und allen Engeln mehr werth ist als alle Königreiche.

Nur mit den Augen des Leibes sieht man und zwar mit der größten Sehnsucht und Lust auf das Fleisch der Welt; aber die Augen der Seele sind blind. Man hat das göttliche Licht, das inwendige Licht, man hat die rechten Augen zum Sehen nicht, man ist ein Blinder, zu dem man vom Lichte und den Farben redet. Die Blinden sehen das Licht nicht, allein sie wissen, daß sie es nicht sehen; die Sünder aber sehen das Licht nicht, und sehen ihre Blindheit nicht. Sie sehen das Licht nicht, denn die Sünde hat sie von Gott getrennt; sie sehen ihre Blindheit nicht, denn die Sünde hat dieselben von sich selbst entfremdet. Sie sehen Jesum Christum nicht, obgleich er am Kreuze erhöht ist; sie sehen das Kreuz nicht, obgleich es auf dem Calvarienberg aufgerichtet ist; sie sehen nicht einmal den Namen Christi, obgleich er in drei Sprachen oben an das Kreuz geheftet ist! Sehen wir auf die Jünger in unserm Evangelium! Wann wurde ihnen das Verständniß geöffnet? Erst nachdem Christus sich nach seiner Auferstehung ihnen lebendig gezeigt und sie sich reuevoll ihm genaht hatten, erst nachdem sie am Pfingstfest den heiligen Geist empfangen, da erkannten sie, wie gut es war, daß er in den Tod gegangen, sie erkannten die tiefe Bedeutung seines Kreuzes und waren im Stande, vor Juden und Heiden, vor der ganzen Welt davon Zeugniß zu geben. Die Passion des Herrn hat eine unendlich tiefe Bedeutung. In den blutigen Hieroglyphen seiner Schmerzen liegt das Geheimniß unserer ewigen Erlösung. Aber wenn wir unter das Kreuz Christi treten, dann schließt sich uns die verborgene Herrlichkeit des Erlösungsrathschlusses auf. Zuerst waltet die Blindheit der Sünde, dann leuchtet das Licht göttlichen Beistandes, hierauf erfolgt die Erkenntniß dieser Blindheit, endlich leuchtet das Licht der Gnade, welches die Seele erfüllt.

Wie bewirkte Gott die Bekehrung des hl. Paulus? Paulus ist auf dem Wege nach Damaskus; er ist blind vor Wuth, sein Herz ist entflammt von falschem Eifer, er schnaubt Rache, Zorn

und Mord. Siehe, da umglänzt ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, er hört eine Stimme, die ihn bei seinem Namen nennt: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?" Er fällt furchtdurchschüttert zu Boden, er fragt Christus, was er thun solle; Christus entgegnet: In der Stadt Damaskus werde er erfahren, was er thun solle. Er steht voll Furcht von der Erde auf, und da er die Augen öffnet, sieht er Nichts; er kommt von fremder Hand geführt in die Stadt; er harret so drei Tage und drei Nächte in dunkler Nacht, da fällt es von seinen Augen wie Schuppen — er wird wieder sehend und ist ganz bekehrt. Möge auch uns der Herr erleuchtete Augen des Verständnisses geben!

Die Blindheit in Bezug auf das Wort vom Kreuze ist nicht zu entschuldigen, denn der Herr hat Allen das Licht geschenkt und die Augen aufgethan, daß sie ihn sehen und in seinem Lichte wandeln können. Schon das allgemeine Sprichwort sagt: „Ein blinder Mensch, ein armer Mensch!" Und in der That sieht ein Blinder tausend unschuldige Dinge nicht und kann sich daran nicht vergnügen; er sieht tausend für ihn nothwendige Dinge nicht und kann sich Nichts verdienen, dieselben sich nicht verschaffen; er sieht tausend schädliche und gefährliche Dinge nicht und kann vor ihnen nicht fliehen; er sieht nicht einmal den Weg, auf dem er geht, er kann keinen sicheren Schritt machen. Der Blinde sieht das wilde Thier nicht, das auf ihn zurennt; er sieht den Mörder nicht, der wider ihn den Dolch zückt; er sieht die Steine nicht, womit man ihm den Weg verbaut hat.

Wenn aber schon der leiblich Blinde ein armer Mensch ist, um wie viel mehr ist es der Seelenblinde! Und diese geistige Blindheit ist etwas um so Schrecklicheres, als sie meistens eine verschuldete ist. Erinnern wir uns an Pharao! Pharao erhielt so viele Erleuchtungen von Gott, aber er wollte nicht sehen. Gott schickte seinen Diener Moses und Aaron aber und abermal zu ihm, um ihn doch endlich sehen zu machen; aber er wollte eben nicht sehen. Endlich ist das Maß voll; seiner freiwilligen Blindheit wegen schlägt ihn Gott mit einer strafenden Blindheit. Wenn er auch will, so kann er nun nimmermehr sehen. Pharao zieht mit seinem Kriegsheer wider die Kinder Israels und lauft schnurgerade dem Meere zu. Kann man denn mit einem Kriegsheere

durch das Meer waten? Kann man denn wider einen Gott, der in Gestalt einer feurigen Säule vor den Israeliten dasteht, zu Feld ziehen und einen Krieg anfangen? Hat denn Pharao noch nicht erfahren, wie stark dieser Gott ist? Hat nicht Moses vor seinen Augen Wunder gethan, welche die Naturkräfte überstei- gen? Ist denn nicht noch in der vorigen Nacht der Würgengel in seinen eigenen Palast hineingestiegen und hat seinen Erstge- bornen erschlagen? Kann denn Pharao nicht mehr seit gestern denken? Weiß er denn nicht mehr, was er mit eigenen Augen gesehen? Sieht er wenigstens nicht wirklich die aufgethürmten Fluthen des Meeres, auf das er hinzieht und die vor ihm daste- hen, um ihn zu verschlingen? Nein, sage ich, er sieht Nichts mehr von Allem oder er sieht es nur noch mit den Augen des Leibes, um Nichts mehr zu sehen mit den Augen der Seele. Er zieht mit seinem Heere immer weiter fort, er zieht in das Meer selbst hinein und er glaubt sich auf festem Boden, da er schon von den Wellen umringt ist. Er stürzt sogar mit Roß und Wagen in die Abgründe hinab und das Augenlicht geht ihm erst wieder auf in den Wellen der schrecklichen Ewigkeit.

Das war das Schicksal des Pharao, das ist täglich das Schicksal aller Pharaonen, aller Blinden der Seele nach. Sie le- ben und sterben ohne Gottes Erbarmen. Sie haben das Augen- licht des Geistes verloren. Das sittliche Bewußtsein ist in ihnen getrübt in Beziehung auf den Grund, worauf es ruht, in Bezie- hung auf das höchste Ziel, welches sie nicht mehr kennen, in Be- ziehung auf den Umfang, weil sie nur an dem Einzelnen und Endlichen haften, und auf den Inhalt, weil sie die Sünde erwäh- lend das Böse selbst für gut ansehen und in den Begriff des Gu- ten mitaufnehmen und diesen dadurch verwirren. Doch bleibt auch bei der fortschreitenden Verdunkelung des sittlichen Bewußt- seins immer noch ein Rest von Gewissen, also auch ein Widerspruch in dem sittlichen Bewußtsein des Sünders selbst. Der Mensch kann sein Gewissen zeitweise betäuben, es aber nicht für immer vernichten. Das Evangelium setzt ganz bestimmt auch bei den Heiden und bei den natürlichen Menschen überhaupt noch ein irgendwie die Wahrheit bekundendes Gewissen, die Ahnung des Sittlichen voraus, „also, daß sie keine Entschuldigung haben, viel-

mehr in ihrem Sündenleben auch wesentlich gegen ihr Gewissen sündigen.[1]) Um so weniger zu entschuldigen sind die Christen, wenn sie das Licht der Wahrheit nicht sehen im Gebiete des göttlichen Lebens und Waltens, also im Gebiete der Religion und der Sittlichkeit. „Das Licht scheint wohl in der Finsterniß", durch die innerliche Offenbarung der Vernunft und des Gewissens; „aber die Finsterniß hat es nicht begriffen"[2]); sie begreifen es nicht, weil sie das Licht der Wahrheit hassen, auf daß ihre Werke nicht offenbar und zu Schanden werden.[3]) Das ist der Fluch der Sünde, daß sie den Menschen auch gegen seine Rettung verblendet, so daß er die Finsterniß mehr liebt als das Licht; er mag die Wahrheit nicht, weder in seiner Erkenntniß noch in seinem Leben, noch die Wahrheit in ihrer höchsten geschichtlich-persönlichen Offenbarung, in Christo; dieß ist die Verdunkelung des Gewissens und der Vernunft überhaupt. Wer nicht aus Gott geboren ist, wer nicht den sittlichen Willen hat, die Wahrheit zu erkennen, der kann sie auch nicht erkennen, das Wort Gottes nicht vernehmen; und dieses Nichterkennen ist als Frucht der Sünde eine sittliche Schuld, und wer gegen das sich ihm aus Gnade offenbarende Licht durch seinen Haß verschließt, sinkt in immer tiefere geistige Blindheit, also daß er selbst die sich offen bekundende göttliche Herrlichkeit nicht mehr erkennt und im Haß gegen die Wahrheit sie nicht zum Zeugniß derselben nimmt. Ein grelles Beispiel von der Verblendung des sittlich-vernünftigen Bewußtseins des sündlichen Menschen gibt Saulus, welcher im vollen Sinne Gott einen Dienst damit zu thun, für Gott zu eifern glaubte, wenn er „Wohlgefallen hatte" an den Verfolgungen der Christen und an dem Tode der Bekenner[4]), so daß er nach seiner Bekehrung auch von diesem seinem Wandel in der Zeit der Blindheit alles Ernstes sagen konnte, er habe „mit allem guten Gewissen gewandelt vor Gott."[5]) Was ihm indessen damals verborgen war, das ist ihm nachmals klar geworden. Er hat nachher gesprochen: „Ich halte mich nicht dafür, daß ich etwas Anderes wüßte als Jesum Christum den Gekreuzigten!"

Die Erkenntniß von dem erlösenden und versöhnenden

---

1) Röm. 1,21. — 2) Joh. 1, 5. — 3) Joh. 3, 19, 20. — 4) Apostg. 22, 19. 20. — 5) Apostg. 23, 1.

Leiden Christi ist der Kern aller wahren Weisheit. Paulus hat hineingeschaut in alle Tiefen der erleuchtenden und seligmachenden ewigen Weisheit und Liebe, nach deren wunderbaren Rathe der göttliche Erlöser, obwohl er der Abglanz der Herrlichkeit seines Vaters im Himmel und das Ebenbild seines Wesens ist, doch durch Leiden und Tod den Weg zur Vollendung seines Werkes hat gehen müssen. Es ist wieder Passionszeit; der Herr zieht wieder hinauf nach Jerusalem, zieht durch die Christenheit in seiner Kreuzesgestalt, wie er einst durch Jericho, die Palmenstadt, zog. Wenn wir die Macht seiner Liebe in bußfertigem und nach der Seligkeit des Lebens in Gott verlangendem Herzen empfinden und ihrem Zuge folgen, dann hat die ernste Zeit der Erinnerung an die Leiden unseres Herrn und Erlösers ihren Zweck an uns erfüllt.

Die Blindheit in Bezug auf das Wort vom Kreuze ist nicht unheilbar, denn der Glaube an Christus das Licht der Welt kann noch an Leib und Seele helfen und den auswendigen und inwendigen Menschen retten.

Der hl. Chrysostomus sagt: „Um den Glauben werden die Wohlthaten verkauft; denn die Gnade wird ausgegossen, der Glaube fängt sie auf. Und wie aus einer Quelle die Einen mit kleinen Gefäßen nur ein wenig Wasser schöpfen, Andere aber mit größeren viel, da der Quell kein Maß austheilt, und wie je nachdem mehr oder weniger Fenster geöffnet werden, mehr oder weniger Licht einfällt, so wird die Gnade je nach der Empfänglichkeit des Willens geschärft.“ Dieser Blinde empfängt viel, weil er tief schöpft, weil er alle Fenster seines Herzens aufmacht; er empfängt mit der leiblichen Gabe auch das himmlische Gut; mit dem Auge des Leibes geht ihm auch das Auge des Geistes auf, er erkennt in dem Herrn Jesum, den Sohn Davids. Sein Glaube hat ihn zu dem Herrn gebracht, sein Glaube hat ihn der leiblichen Wohlthat fähig und würdig erwiesen, die leibliche Wohlthat versiegelt es ihm, daß Jesus Christus das Licht der Welt ist. Sein Glaube hat ihm an Leib und Seele geholfen, hat seinen auswendigen und inwendigen Menschen gerettet. Der Blinde, der da saß in der Finsterniß und im Schatten des Todes, hat das Licht des Lebens in dem Herrn gesehen, der zu seinem Leiden gen Jerusalem hinauf zieht! Hier ist der Wendepunkt seines Lebens. Der Weg des Herrn zum

Tode ist für diesen, der da glaubt, der Weg zum Leben geworden. Der christliche Glaube ist ein Gehorsam des Glaubens [1]), d. h. ein Gehorsam, welcher glaubt, sich dem Glauben willig zeigt; und er erscheint daher überall als eine sittliche Forderung; und wie das erste der Mosaischen Gebote den Glauben an den wahren Gott enthält, so fordert das erste der christlichen Gebote den Glauben an Jesum Christum als den wahren Erlöser [2]) und alle übrige Sittlichkeit ruht auf dieser ersten sittlichen That. Nur denen, die da glauben, gibt der Gottessohn Macht, Gottes Kinder zu werden [3]).

Der Glaube ist ein Wissen auf Grund eines Gefühls, verbunden mit Hingabe des Willens. Der Glaube ist das Vertrauen, die Hingabe unserer Seele an Gott und seinen Sohn; er ist das willige Anerkennen des in Christo sich offenbarenden Göttlichen kraft der eigenen durch Gnadenwirkung neu erweckten Gottesebenbildlichkeit. Der Glaube ist nicht als bloßes Fürwahrhalten der sittliche Beweggrund, sondern nur als der lebendige, mit der Liebe eins seiende Glaube. Glaube und Liebe sind im christlichen Gemüth untrennbar vereinigt, und sittlicher Beweggrund alles christlichen Lebens ist also der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. [4])

Bartimäus war blind und arm. Ach, ihm scheint nicht der helle, freundliche Tag, keine Sonne leuchtet ihm am blau gewölbten Firmament, keine lachende Landschaft breitet ihre Schönheit vor ihm aus, kein liebend Angesicht lächelt ihm, keiner Blume Pracht und Liebreiz entzückt ihn; er steht ohne Licht in dunkler Mitternacht! Aber der Blinde ist außerdem noch arm an allem zeitlichem Gute: er bettelt. Bartimäus war blind und arm; aber er wurde in diesem Zustande befähigt, das Licht der Augen, und, noch mehr die Gnade der Erkenntniß und der Liebe des Herrn zu empfangen. Dem Blinden half sein Glaube: aus der tiefen Sehnsucht seiner Seele drang sein Ruf nach Erbarmen.

„Der Blinde sah.“ Er sah die große schöne Welt um sich, die längst in ewiger Nacht vor ihm gelegen. Er sah den mächtigen Helfer vor sich, der ihm das Auge so eben aufgethan. Er

---

1) Röm. 1, 5. — 2) I. Joh. 3, 23. — 3) Joh. 1, 12. — 4) Gal. 5, 6.

sah, daß Alles wahr sei, was ihm von Jesus aus Nazareth erzählt worden; daß ein großer Prophet in Israel aufgestanden sei — ein Helfer und Hort der Unglücklichen; und daß ihn nicht getäuscht habe, was er in stillen Stunden der Sehnsucht von ihm geglaubt und auf ihn gebaut habe. Er sah, daß er den gefunden, auf den seine Seele gehofft und nach dem die Sehnsucht seines Herzens gestanden. So begibt es sich in jeder Seele, die dem Blinden den Ruf nach Erbarmen nachruft. Erst muß sie aus der Zerflossenheit in den äußerlichen Dingen sich in sich selbst zurückziehen und wie der Blinde ein inwendiges Leben anfangen; dann muß ihr, in Folge dieses inwendigen Lebens und der Betrachtung über sich selbst, das Elend ihres Zustandes Traurigkeit verursachen. Dann muß ihr die Kunde von einem großen Helfer, den Gott den Bedrängten gesendet habe, zu Ohren kommen. Und jetzt muß in ihr eine lebendige Sehnsucht nach diesem Helfer und ein mächtiges Vertrauen auf ihn erwachen; und diese Sehnsucht und dieses Vertrauen ist der Glaube. Nein, gesegnet sei uns jener arme Mann als ein Vorbild für uns Alle; denn wahrlich keine Seele unter uns kann den rechten Weg zur Seligkeit finden, sie hätte denn auch gelernt, allen Abmahnungen von Innen, allen Abhaltungen von Außen zum Trotz einzustimmen in den Hilferuf: „Ach Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!"

„Das Volk", heißt es endlich, „als es dieses sah, lobte Gott." Wenn sich Jahrhunderte lang Alles in seinem alltäglichen Gange fortbewegt, so fangen wir an, an den Großthaten der Geschichte zu zweifeln, und zu fragen, ob ein lebendiger Gott lebe und herrsche. Wenn dann aber seine allgegenwärtige Macht wieder in irgend einer staunenerregender Begebenheit aus ihrer Vergangenheit hervortritt, so ergreift es uns tief: wir sehen unsern Glauben neu gekräftigt, und freudig preisend rufen wir aus: „Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag!" Der alte Gott lebt noch und er lebt besonders durch Jesus Christus. Und darum fordert auch uns der Leidens- und Todesgang Jesu Christi mächtiger als Alles auf zum Preise der göttlichen Liebe, die im Leiden und Sterben Jesu Christi sich so herrlich über uns offenbart. Und wir sollen diese heilige Geschichte nicht spurlos an uns vorüberschweben lassen wie ein Schattenspiel an der Wand,

sondern wir sollen uns sammeln um das Kreuz des Herrn in frommer Betrachtung!

Die schrecklichste Strafe Gottes ist die Blindheit und Selbstverblendung des Geistes. Wir wollen dem Sehendgewordenen gleich Gott preisen, welcher uns aus der Finsterniß in das Reich und Licht seines Sohnes versetzt hat. Wir wollen sorgen, daß wir den Herrn auch anreden wie der Blinde, und daß in diesen Gottesdiensten der Fastnacht- und der Fastenzeit unser Gebet und unsere Stimmung ein fortgehendes „Erbarme dich unser“ sei. Wir wollen in dieser Fastnacht, wo wir Nichts sehen als unwürdige Vermummungen, unmäßige Trinkgelagen, schwelgerisch besetzte Tafeln, lüsterne Tänze, und wo wir Nichts hören als das niedrige Gekrächz Vermummter, das Geschrei wild Umherrasender, das Gelärm Betrunkener, den Gesang wild Ausgelassener und die Musik von sinnlichem Taumel Dahingerissener — wir wollen in diesen Tagen denken an die Freiheit und Entschlossenheit, womit Jesus seinem gewissen und blutigen Tode entgegenging; wir wollen denken an das große und liebende Herz, welches sich um unserer willen und für uns aus ewig freier Entscheidung und in liebend treuer Beharrlichkeit erhob, hinauf nach Jerusalem zu reisen und daselbst für uns zu sterben. Darum dem Herrn nach auf dem Kreuzweg, er ist ein Weg nach Salems Hütten!

Der heil. Bernhardus sagt mit Recht: „Es ist Nichts so heilsam, die Gewissenswunden zu heilen, als stets an die Wunden Christi zu denken!“ Vor Zeiten hat man Bildnisse des Crucifixes an die unsichern Wege gesetzt, in der Hoffnung, daß auch die unbarmherzigsten Mörder würden in sich schlagen, wenn sie an Christi Leiden denken würden. Keine Historie unter der Sonne ist unserm Herzen so tröstlich, als das Leiden und Sterben Christi. Wie wir ein schönes Gemälde aufmerksam zu betrachten pflegen, um einen lebendigen, bleibenden Eindruck davon zu bewahren, so wollen wir das Bild des leidenden und sterbenden Erlösers nach allen seinen einzelnen Zügen betrachten und es uns tief in die Seele einprägen!

Bald beginnt die hl. Charwoche, und das Kreuz wird aufgerichtet auf Golgatha! Da soll auch uns wieder zu Muthe werden, wie einst den Jüngern, da sie sprachen: „Laßt uns mit ihm ziehen und mit ihm sterben!“ Da sollen wir wieder das Leiden und den Tod Christi mit allen Schmerzen und aller heiligen Liebeskraft in uns durchleben. Da sollen wir wieder erfahren, was der hl. Ignatius, Bischof von Antiochien, sagt: „Amor meus crucifixus, meine Liebe ist gekreuzigt!“

Amen.

Zur gefälligen Notiz!

Diejenigen unserer verehrlichen Abnehmer, welche die ersten 6 Hefte unserer Kanzel-Reden in einen Band (erste Hälfte des II. Bandes) zusammenbinden lassen wollen, erhalten in gegenwärtiger Lieferung den hiezu nöthigen Titel mit Inhalts-Verzeichniß.

Die Verlagsbuchhandlung.

Kanzel-Reden

von

Joseph Raphael Kröll.

Zweiter Band.

Zweite Hälfte.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1877.

Inhalts-Verzeichniß der zweiten Hälfte des II. Bandes.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

XXII.

Erster Sonntag in den Fasten.

Quarantania, der Berg der Versuchung Christi.

„Ductus est Jesus in desertum a spiritu, ut tentaretur a diabolo."

„Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde."

Matth. 4, 1.

Die Wichtigkeit der Person Christi für die Ausführung des göttlichen Heilsrathschlusses kündigt schon sein zweifacher Name, der persönliche und der amtliche, Jesus Christus, an, da jener den Stifter des Heils, dieser den Erfüller der göttlichen Verheissungen durch Gründung des göttlichen Reiches bezeichnet. Jesus Christus ist dadurch das Haupt der Menschheit geworden, daß er auf religiösem Gebiete die höchste Form der Personbildung, die des geistlichen Menschen, durch sein eigenes persönliches Leben in schöpferischer Weise dargestellt und eben damit dem gesammten Geschlecht

den Zugang zu dieser höchsten Lebensstufe eröffnet hat. In den Benennungen „Gottessohn“ und „Menschensohn“ ist die geheimnißvolle Vereinigung göttlichen und menschlichen Wesens in seiner Person angedeutet. Durch seine Menschwerdung trat Christus auch unter das Gesetz menschlicher Entwicklung, wodurch jedoch die Sündlosigkeit, die ihm die Erfüllung seiner Sendung möglich und ihn selbst zum sittlichen Ideal für die Menschheit machte, nicht ausgeschlossen ist. Mit ihm, in dem die Weissagungen der Vorzeit erfüllt sind, schließt sich die alte Geschichte ab; mit ihm, dem Gründer des Gottesreichs, beginnt eine neue Zeit, die Zeit des Heils. Er ist der Schlüssel der Weltgeschichte und der Kirchengeschichte.

Jesus Christus ist Gottessohn. Dieß bezeichnet die Gleichheit des Wesens mit Gott, das kindliche Verhältniß zu Gott, das Wohlgefallen Gottes an ihm, die Offenbarung Gottes durch ihn. Christus war vor der Weltschöpfung. Er ist ewig, ewig wie der Vater. Er war nicht bloß im Rathe und Vorherwissen Gottes vorhanden, sondern in persönlicher Gemeinschaft mit ihm lebendig da. Er war nicht bloß in Gott, sondern auch bei Gott, von dem Vater selbst also persönlich und bestimmt unterschieden. „Ehe Abraham war, bin ich!“[1]), spricht der Herr mit einem ebenso majestätischen Tone, als der Jehova des alten Testaments, wenn er sich selber ein unbegonnenes und unveränderliches Sein im Gegensatz zu allem Endlichen zuschreibt. In der That! der Schatten und die Strahlen sind da, keinen Augenblick früher, auch keinen Augenblick später als Leib und Sonne; der Logos hat ebensolange bestanden als die Gottheit; der Sohn war nie ohne den Vater, aber auch der Vater nie ohne den Sohn. Der Sohn hat keinen Anfang gehabt, sondern ist selbst der Anfang von Allem.

Jesus Christus ist Menschensohn. Wenn sich Christus selbst Menschensohn nennt, so will er damit von sich sagen, daß er trotz seiner unscheinbaren menschlichen Individualität in sich den Messias darstelle. Christus ist rechter, natürlicher Mensch. Er war Sohn Davids der menschlichen Abstammung nach, seine Mutter war aus dem Davidischen Geschlecht, das Reis aus der Wurzel

---

1) Joh. 8, 58.

Jesse. Seine Erscheinung auf Erden war eine persönliche Gottesoffenbarung in einem wahrhaftigen und fleckenlos menschlichen Leben. Warum wurde Christus Mensch? Er wurde Mensch, damit er von Mund zu Mund lehren konnte. Vorher hatte Gott durch Engel in Träumen und Gesichten gesprochen; jetzt redete er in Menschengestalt. Er wurde Mensch, um durch sein Beispiel den Weg zum Himmel zu zeigen. Es genügt nicht, daß der Lehrmeister gut lehre; er muß Alles vormachen. Lang ist der Weg durch die Lehre, kurz durch das Beispiel. Er wurde Mensch, um leiden und sterben zu können; nicht bloß um zu zeigen, wie man mit Verdienst leidet und gut stirbt, sondern um die ewige Schuld zu sühnen.

Allein bei der Verschiedenheit der Personen in Gott ist doch nur ein Einiges Wesen in Christus. Vater und Sohn sind zwei Personen in der Gottheit und doch Ein göttliches Wesen, unzertrennlich mit einander verbunden, Eins auch, nachdem das Wort Fleisch geworden ist. Zwei Naturen sind in Christo und doch Eine Person. Das Geheimniß von Zweiheit und Einheit, welches in der verborgenen Gottheit ist, das ist auch in der im Menschen geoffenbarten Gottheit des Sohnes. Des Vaters Herz strahlt aus Jesu Auge und Angesicht, spricht sich aus in Jesu Wesen. Der Vater ist Eins mit dem Sohne in seiner Menschheit und doch ist die Menschheit Eins mit der Gottheit in der Einen gottmenschlichen Person. In der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes darf auch nicht das Geringste von der Wahrheit und Unveränderlichkeit seiner göttlichen Natur abgethan werden. Ebenso wenig darf dabei Etwas von der Wahrheit und Wirklichkeit seiner menschlichen Natur preisgegeben werden. Auch hier gilt das Wort: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen!" Dabei bleibt ein unermeßlicher Unterschied zwischen dem Herrn und denen, welche er sich nicht schämt seine Brüder zu heissen. Die wahrhaftige und wundervolle Menschwerdung ist zugleich eine heilige Menschwerdung. Das mußte sie sein, sollte sie ihrem unvergleichlichen Zwecke entsprechen. „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert." [1]) Und das war er denn auch wirklich.

1) Hebr. 7, 26.

Gleichwie Adam vor seinem Fall, so steht der zweite Adam ohne einen einzigen Sündenflecken vor uns. Wie die Sonne aus dem Schooße des Morgenroths, so sehen wir aus Maria's jungfräulichem Mutterschooß Christus hervorgehen, um wahrhaftiger Mensch zu sein wie wir, aber Mensch, der kein Sünder heissen darf. „Doch ohne Sünde"[1]) — dieses Wort macht den ganzen Unterschied, mittelst dessen alle andere Menschen die Erlösten sind und er der Erlösende. Nimm dieß Eine Wort weg, laß Jesus auch in dieser Rücksicht uns gleich werden, so kannst du auch den Namen Jesus wegnehmen, er hat keine Bedeutung mehr; denn er kann sein Volk nicht mehr erlösen von dessen Sünden! So kannst du auch den Namen Christus wegnehmen; denn er kann nicht mehr ein Sohn des Höchsten genannt werden, er kann nicht mehr ein ewiger König sein! Versuche es, sage von einem sündhaften Menschen: Dieser ist das Licht der Welt, dieser ist der Weg, die Wahrheit und das Leben und du wirst gleich fühlen, daß deine Worte ihre Kraft verloren haben; denn Sünde und Irrthum gehen Hand in Hand und wo die Sünde das Wesen des Menschen vergiftet hat, da weißt du nicht mehr, wo die Wahrheit aufhört und der Irrthum anfängt und dann hast du in der Lehre Christi eine Weisheit wie eine der vielen andern, aber nicht ein Wort, welches ein sicheres Licht ist auf unserm Wege! Versuche es, male es in deiner Vorstellung aus, daß ein Mensch in der Sünde geboren wie du aufträte und sagte: Ich habe Macht, Sünden auf Erden zu vergeben, dann wird die lieblichste Verheissung des Trostes sich in eine Lästerung verwandeln und wenn er sich auch erböte, für deine Sünden sich zu opfern, du würdest dennoch fühlen, daß er keine Bezahlung zu bringen hätte, womit er auch seine eigene tilgen könnte, sondern daß er selbst der Versöhnung bedürftig wäre wie du! Wie ganz anders lautet das christliche Evangelium! „Den, der von keiner Sünde wußte, hat Gott für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes würden!"[2]) Ein sündloser Christus ist die unumgängliche Bedingung im ganzen Versöhnungswerke, ja diese Gewißheit von seinem Erhabensein über Sünde und Irrthum ist ein Grundfels des Christenthums selbst. Ohne Fehl mußte schon das Osterlamm des alten Bundes sein,

1) Hebr. 4, 15. — 2) II. Cor. 5, 21.

ohne Fehl muß auch das Osterlamm des neuen Testaments sein, wenn es anders im Stande sein soll, die Sünde der Welt zu tragen. Ist Christus nicht sündlos, so ist er auch nur ein Hoherpriester, wie die Hohenpriester des alten Testamentes; seine Versöhnung ist dann Schattenwerk und kein Werk, welches für Zeit und Ewigkeit wahrhaft und vollkommen mit Gott versöhnt. Er bedarf dann für seine eigene Person eines Fürsprechers, Mittlers, Hohenpriesters. Nur ein solcher Hohepriester, wie Jesus es war, nur er mit seinem Gottesleben, nur er der Heilige konnte das unsträfliche Opfer seines Lebens dem heiligen Gott als Sühne für unsere Sünde geben. Der Himmel Himmel sind nicht rein vor Gott, aber der Heiland mit seinem Opfer ist so rein wie Gott; denn er ist Gott. Gott kann an dem Leben des neutestamentlichen Hohenpriesters und Opfers keinen Fehler finden. Er ist das hl. Lamm Gottes, damit der neutestamentliche Hohepriester opfern könne. Er ist der heilige und unbefleckte Hohepriester, damit das unschuldige und unbefleckte Gotteslamm von heiliger Hand geopfert werden könne. Des alttestamentlichen Priesters Erbtheil war das Opfer des Herrn, und der Herr selber.[1]) Des neutestamentlichen Hohenpriesters Erbtheil ist das Lamm Gottes. Er ist selber Priester und Opfer. Er ist selber Gott. Darum war auch Gott nicht sein Erbtheil, sondern sein Erbganzes.

Doch wenn der Gottmensch vollkommen sündlos ist, wenn er die vollendete Heiligkeit und Sündlosigkeit ist, wie konnte ihm je eine Versuchung nahen? Wenn aber diese Versuchung nur eine scheinbare war, wenn er also eigentlich gar nicht versucht wurde, wenn seine Entscheidung für den göttlichen Willen, also der Sieg über den Versucher keine freie That, sondern das Ergebniß einer inneren zwingenden Nothwendigkeit war: was hat dann die ganze Versuchungsgeschichte noch für eine Bedeutung, und wie kann dann Christus noch das höchste, ja einzige Vorbild menschlicher Sittlichkeit sein? Christus war leidensfähig als Mensch, er war auch versuchungsfähig. Natürlich nicht wie wir von eigener, innewohnender Sünde und Sündenlust. Wäre die geringste Neigung zu sündlichen Gelüsten in ihm gewesen, so war er nicht heilig geboren, sondern in Sünden empfangen und geboren wie

---

1) Joh. 13, 14. 44.

wir und hätte nimmer unser Erlöser werden können. Wohl aber konnte von Außen, von der Welt und ihrem Fürsten ihm die Versuchung nahen.

Die Versuchung Christi ist ein tiefes Geheimniß. Wir wollen daran gehen, es zu ergründen!

1. Warum ward Christus versucht?

a. Damit er als zweiter Adam, als der Stammvater eines neuen Geschlechtes die Freiheitsprobe bestehe.

b. Damit er aus eigener Erfahrung wisse, wie ein armes Menschenkind angefochten wird durch die Pfeile des Bösewichts.

c. Damit er als der hohepriesterliche Stellvertreter Mitleid mit uns habe und uns ein Vorbild im Kampfe mit dem Versucher sei.

2. Wie heißt die Versuchung Jesu?

a. Genieße d. i. Genuß, Fleischeslust („esset, ihr werdet nicht sterben!" — „sprich, daß diese Steine Brod werden!").

b. Glänze d. i. Ehre, Hoffart des Lebens („ihr werdet sein wie Gott!" — „bist du Gottes Sohn!").

c. Herrsche d. i. Macht, Augenlust („die Frucht war lieblich anzuschauen" — „dieß Alles will ich dir geben!").

3. Was ist die Versuchung des Herrn?

a. Der Schlußstein der Vorbereitung zum öffentlichen Amtsleben Christi.

b. Das Portal zu den Leiden, die er als Messias und als Lamm Gottes tragen mußte.

c. Der Typus des großen Streites, den Jeder der Seinigen zu führen hat.

1.

Christus ward versucht in der Wüste, damit er als der rechte Versöhner des menschlichen Geschlechts die Sünde in die Wüste trage, wie einst am Versöhnungsfest ein Bock mit Israels Sünde beladen und in die Wüste geschickt wurde.

In jenem öden, grausen Gebirge, das nordöstlich von Jerusalem gegen Jericho sich hinzieht, dessen kahles Gestein von nicht

minder wüsten Thälern durchschnitten wird, und das nur von Beduinen-Horden durchzogen wird, erhebt sich an der Ebene von Jericho ein hoher und steiler Gipfel, der nach den Berichten der Reisenden seiner überaus schroffen Kalkwände wegen einen schauerlichen Anblick gewährt, und der ehedem zu den einst so blühenden Fluren und Palmenhainen der Niederung einen noch grelleren Gegensatz bilden mochte. Der Pfad, der zum Gipfel führt, ist beschwerlich und gefahrvoll, und der Wanderer, der hinanklimmt, wird sowohl durch die Abgründe, die dicht an seinem Fuße sich öffnen, als durch das Steingerölle geängstigt, das ihm entgegenstürzt. Dieser Fels nun wird von den europäischen Bewohnern Palästinas der Berg der vierzigtägigen Fasten — Quarantania — auch wohl der Teufelsberg genannt und in der Mitte seiner Höhe wird eine fast viereckige Felsenhöhle oder Grotte gezeigt, welche nach der alten Tradition dem Herrn zum Aufenthalt gedient habe, um hier sich in tiefster Einsamkeit und Abgeschiedenheit von der Menschenwelt für die Laufbahn seines öffentlichen Wirkens vorzubereiten. Der Geist, welcher den Herrn in die Wüste trieb, kann unmöglich ein böser Geist, noch der eigene Geist des Herrn gewesen sein; von dem heiligen Geist, welchen der Herr soeben in der Taufe empfangen hatte, ward er getrieben. Gut sagt der heilige Gregorius der Große: Sed vere et absque ulla quaestione convenienter accipitur, ut a sancto spiritu in desertum ductus credatur, ut illic eum suus spiritus duceret, ubi hunc ad tentandum malignus spiritus inveniret.

Warum wird denn Christus versucht?

a. Damit er als zweiter Adam, als der Stammvater eines neuen Geschlechtes die Freiheitsprobe bestehe. Wohl bleiben hier Räthsel übrig, an deren Auflösung wir verzweifeln müssen; wie ein geheimnißvolles Sphinxbild in den Ebenen des Nil steht dieses Orakel hier vor uns am Eingange des Heiligthums der besonderen Offenbarungen Gottes. Es liegen in dieser Versuchungsgeschichte tiefe Geheimnisse verborgen, bei denen menschliches Denken wohl nie auf den letzten Grund kommen kann. Doch soviel ist gewiß! Der Sohn Gottes mußte Mensch werden, damit es von ihm heissen konnte: „Er ist versucht gleichwie wir, er ist uns in Allem gleich geworden.“ Er mußte ohne Erbsünde sein, damit von ihm gesagt werden konnte: „doch ohne Sünde.“ Das hängt mit der gottmenschlichen Natur des Erlösers und mit seinem wunderbaren Eintritt in die Welt

zusammen, indem er nicht wie wir in Sünde empfangen und geboren wurde. — Die Nacht, das Dunkel wird uns vollends hell, wenn wir zurückschauen in das verlorene Paradies. Glück und Freude blühte dem Menschen in der Gemeinschaft mit Gott. Da naht die alte Schlange mit ihren Verführungskünsten. Die Versuchung dringt in das unbewachte Herz, das Band des Friedens mit Gott ist zerrissen, Sünde, Tod, Verdammniß dringt in das menschliche Geschlecht. Adam hatte die Herrschaft über die Erde von Gott im Paradiese erhalten. Adam übergab sein Herrscherrecht durch den Sündenfall an den Fürsten der Finsterniß. Adam wollte nicht Gott dienen, um zu herrschen, sondern mit dem Argen herrschen, um in That und Wahrheit sein Knecht zu sein. Adam verlor in der Versuchung im Paradiese seine Herrschaft, Israel verlor sie in der Versuchungszeit in der Wüste, und ist dort dem Allmachtsarm Jehovas unterlegen, Jesus Christus als zweiter Adam sollte wieder zur Herrscherherrlichkeit gelangen. Darum führte der hl. Geist den Heiland in die Wüste, damit er dort die Versuchung siegreich bestehe, welche weder Israel noch die ersten Menschen bestanden hatten. Jesus Christus ist also versucht mit der Versuchung der ersten Menschen und mit der Versuchung des Volkes Israel. Jesus Christus tritt also an die Stelle der ersten Menschen und in die Stelle des Volkes Gottes, um die Versuchungen siegreich zu bestehen, denen sie unterlagen. Wenn wir den Herrn in dieser Hinsicht richtig beurtheilen wollen, so müssen wir ihn, was seine sittliche Beschaffenheit betrifft, mit Adam vor seinem Falle vergleichen. Wie dieser Alles besaß, was ihn in den Stand setzen konnte, stehen zu bleiben, aber auch in der Möglichkeit zu sündigen sich befand, so erschien in dem zweiten Adam die Menschheit mit all jenen Gaben und Kräften ausgerüstet, die zu ihrem ursprünglichen Wesen gehörten; sie erschienen dazu berufen, abermals, aber durch freie Wahl Gehorsam und Liebe zu zeigen.

Wir dürfen indessen einerseits nie annehmen, daß der Gottmensch wirklich gesündigt haben könnte; andererseits dürfen wir seine Versuchung nicht zu einer eitlen Schaustellung, seine Ueberwindung nicht zu einem trügerischen Schein, seine Krönung nicht zu einer idealistischen Huldigung machen. Nein, Christus mußte als zweiter Adam und als Stammvater eines neuen Geschlechts sich einer ähnlichen Selbstentscheidung, einer Freiheitsprobe unterwerfen und durch die Besiegung des Versuchers das gut machen,

was Adam im Paradiese gefehlt hatte. Siegt Christus, so ist er würdig, der Stellvertreter und Versöhner der Menschen zu werden. Siegt er nicht, so muß die Menschheit ihre Stelle, ihren Ort, die Hölle behalten. Doch darin besteht die Herrlichkeit des zweiten Adam, daß er stehen blieb, während der erste erlag. Der erste erlag in der Versuchung, nahm von der Frucht und aß; der letzte siegte: „Hebe dich weg von mir, Satan!" „Er war versucht wie wir, doch ohne Sünde." Der erste Adam, im irdischen Paradiese, wurde von den Ränken des Satans überlistet, und hinausgestoßen in die Wüste dieser Welt; der neue Adam, in der Wüste, hat alle Satanslisten vereitelt und dem Menschengeschlechte das Paradies der himmlischen Klarheit wieder eröffnet. Der erste ist daher der Anfänger, der Stammvater der sündhaften, natürlichen Menschen, geschaffen in das natürliche Leben; der letzte ist der Anfänger der aus dem Geist geborenen, der wiedergeborenen Menschen. Durch den ersten ist die Sünde und der Tod über uns gekommen, durch den letzten Gerechtigkeit und Leben. Dem ersten gleichen wir Alle von Natur, die Gnade will uns dem letzten ähnlich machen.

Daß der Teufel leibhaftig und sichtbar, als Individuum und Person, in selbstiger Wirklichkeit hier erscheint und mit Jesus verhandelt in Rede und Gegenrede, steht einzig da in der ganzen heiligen Schrift. Person steht wider Person vor uns als eine heilige Hieroglyphe. Aber weil Satan Satan ist, der Fürst dieser Welt und das böse Princip, so muß er, um sein Reich zu schützen, und den Gipfel der Bosheit zu erglimmen, den sündlosen Gottessohn zu fällen suchen. Und Christus muß sein Erlösungswerk damit anfangen, daß er den Teufel überwindet und die Werke des Teufels zerstört. So erhält die Versuchung Christi eine weltgeschichtliche, eine universelle Bedeutung. Quarantania ist die Wahlstatt des Sieges, den der neue Adam über den Satan errungen. Auf der Höhe von Quarantania ward der entscheidende Sieg gefeiert, von welchem die Rettung der Menschheit, und zwar der vergangenen wie der kommenden Geschlechter thatsächlich abhing.

b. Damit er aus eigener Erfahrung wisse, wie ein armes Menschenkind angefochten wird durch die Pfeile des Bösewichts. Er will aus eigener Erfahrung wissen, wie einer angefochtenen Seele zu Muthe ist, welche die Versuchungen Satans zu erdulden hat. Er will aus eigener Erfahrung wissen, wohin Satan die Seelen durch seine Versuchungen bringen will. Er will aus eigener Erfahrung wissen, welche

Mittel Satan anwendet, um seinen Versuchungen das Gelingen zu verschaffen. Er will die eigene Kraft zitternd messen an der unendlichen Aufgabe, die ihm von dem Herrn der Welten geworden; er will seine eigene Auffassung des Messiasberufes messen an den Vorstellungen und Wünschen, welche seine Zeit und sein Volk ihm entgegentrugen. Er hätte ja sonst nicht gekämpft gleich uns, nicht in der heissen Schlacht des Lebens gleich uns gestanden. Alle seine Kämpfe und Prüfungen wären dann nur Scheinkämpfe und Scheinprüfungen gewesen, und nicht wirkliche. Aber die Mächte der Hölle sind gegen den Herrn der Herrlichkeit losgelassen. Es ist ihnen gestattet, alle ihre List, Gewalt und Kunst wider ihn ins Feld zu stellen. Keine Schranke ist ihnen mehr gezogen, sie haben offene, freie Bahn. Können sie die gerechte Seele des Heiligen Israels bis zur Verzweiflung treiben, so mögen sie es thun. Vermögen sie bis zum Tode ihn zu ängstigen und zu foltern, Niemand wehrt es ihnen; hier steht er. Sie mögen an ihm erproben, was sie können. Er muß selber zusehen, wie er sich behaupte. Derjenige, der unsere Strafen tragen wollte, durfte auch dem Geschicke nicht entgehen, den Gewalten des Abgrunds sich preisgegeben zu sehen. Wenn je der Glaube unseres Herrn, sowie seine Geduld, seine Treue und seine Beharrlichkeit in dem übernommenen Werke auf glühende Proben kamen, dann geschah es unter den Feuerpfeilen des Bösewichts, die in Quarantania auf ihn eindrangen. Da umbraust ihn der Sturm der Anfechtung und der Satan geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, ob er ihn verschlinge. Da läßt sich Christus an unserer Stelle von der richterlichen Gerechtigkeit Gottes allen Versuchungsflammen beistandslos überweisen. Da werden alle Pfeile des Schreckens gegen das gottmenschliche Herz geschleudert. Nehmen wir auf Grund der Schrift ein persönliches Wirken des Reiches der Finsterniß gegenüber Gottes heiligem Sohne an, so läßt es sich kaum bezweifeln, daß der Vater der Lügen, der schon den ersten Adam mit so viel List umstrickt hat, auf die Brust des zweiten Adam, des Herrn vom Himmel, noch viel giftigere Pfeile gerichtet hat. Der Lügengeist, der unselige, unheimliche Satanas hatte schon bei den ersten Eltern Zweifel geweckt und mit den Windungen und Schlangenlinien falscher Sophistik Wahrheit und Lüge verwoben, damit die einmal erwachte menschliche Selbstsucht dann das Uebrige vollende. „Ihr werdet sein wie die Götter, wissend das Gute und das Böse."

Dem zweiten Adam gegenüber behauptet der Lügner sein verjährtes Recht, für den Gebieter der Menschenwelt sich anzusehen. Wenn er dem ersten Adam eine falsche Freiheits- und Glückseligkeitsidee entgegenbringt, so spiegelt er dem neuen Adam eine falsche Messiasidee vor. Im Frühlingsgarten einer milden und wonnigen Natur hatte der erste noch schuldlose Mensch, der König der Erde gelebt, zu dessen Füßen auch die Raubthiere sich schmiegten. Der neue Adam, der, obwohl selber schuldlos, doch auf einer Erde ankam, die schon die Zerrüttung getroffen, und in ein Geschlecht eintrat, das dem Leiden und Tode verfallen war, wählte sich kein Paradies der Lust, sondern der Entsagung, und lebte einsam mit Gott in schauerlicher Oede, wo kein Halm grünte, keine Quelle floß, wo nur Tiger und Schakals in den Klüften lauerten, und noch dazu in rauher, winterlicher Zeit. Zwischen den Blumen und Früchten des Paradieses lauschte schon die Schlange; und hier, in der Wüste, fern vom Treiben der Welt, war schon der Fürst dieser Welt geschäftig, den Frieden des Einsamen zu stören. Doch Christus hat gerungen im heissesten Kampf und gerade darum weil er mitten in der Feldschlacht des Lebens gestanden, ist er unser — unser Bruder und unser Heiland, unser Vorbild und unser Freund.

Es war dieß ein Bangen und Grauen in seinem blutenden und ringenden Herzen, ein tapferes Kämpfen, wie es allein in der Versuchung schwerer Schule erlernt wird. Er wollte kein Vorrecht haben vor uns, sondern sich hindurchbringen durch Kämpfen und Zagen. War er ja doch gekommen, mit seinen Brüdern alle Leiden durchzuempfinden, durch alle Aengste hindurchzugehen. Kaulbachs Hunnenschlacht gründet sich auf die Legende von einem Geisterkampf in den Lüften. Und in der That sind in dem Streit der Christenheit die Luft- und Geisterkämpfe merkwürdiger, als die der Körper und der Waffen. Zwar fehlt ihnen der Schall der Posaune, der preisende Gesang des Dichters und kein Geschichtsschreiber berichtet über den Kampf des Menschen mit seinem eigenen Herzen, mit verderblichen Gewohnheiten, bösen Neigungen, gewaltigen Versuchungen, aber was kein menschliches Auge sieht, das wird von Christus beachtet. Er beugt sich über uns wie die Mutter über die Wiege, er schaut unsere Versuchungen und gedenkt ihrer. In der höchsten Noth der Versuchung, wer ist unsere Zuflucht? Die unerschöpfliche Liebe und Macht

dessen ist es, der uns um seines eigenen Namen willen zuerst geliebt und Mitleid hat mit unserer Noth. Das Herz Jesu ist die Heilungsstätte der Welt. Der Verbindungspunkt zwischen dem Menschenherzen und dem Herzen Jesu ist derselbe, wie zwischen dem Kranken und dem Arzt: die Unfähigkeit des Leidenden, sich selbst zu helfen. Diese Unfähigkeit führt den Kranken zum Arzt, und der Herr spricht: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten!" So gehört uns das ewige Gottesreich, Gott selbst ist unser. Von ihm unterstützt und getragen werden wir auf kurze Zeit in gesegnete Prüfungen geführt, um bald als seine Kinder und Erben, als Miterben Christi aufgenommen zu werden. Welche Seligkeit liegt in diesem Gedanken! Wie muß er uns mit Geduld erfüllen bei unserer Wanderung durch das Leben!

c. Damit er als der hohenpriesterliche Stellvertreter Mitleid mit uns habe und uns ein Vorbild im Kampfe mit dem Versucher sei.

Es liegt ein tiefer Ernst in dem Scherz des heidnischen Philosophen, der am Mittag sein Laternenlicht ansteckte, um Menschen zu suchen. Armer Diogenes! Menschen, die diesen Namen völlig verdienten, konntest du in deiner Umgebung nicht finden, weil der vollkommene Mensch, der Wiederhersteller unseres Geschlechts, noch nicht auf Erden erschienen war! Erst Christus, welcher das Ende der Prophetie und das Verlangen aller Heiden ist, steht vor uns als das höchste Ideal der Menschheit, als die höchste Offenbarung der Gottheit. Das Ideal des vollkommenen Menschen ist in Christo verwirklicht und der ideale Christus ist kein anderer als der wirklich historische. Die Idee der Menschheit ist in Christo verwirklicht, weil in ihm der Logos Fleisch geworden ist, nach dessen Bilde der Mensch ursprünglich geschaffen, zu dessen Gleichniß er von Anbeginn an verordnet war. Erst in Folge der persönlichen Vereinigung von Gottheit und Menschheit in Christo tritt der wahre Mensch vor uns auf. Wer kann sich eine noch höhere Offenbarung vorstellen als eine persönliche Gotteserscheinung in menschlichem Fleisch? Und diese ist in Christo geschenkt, in ihrer Natur gleich einzig und beispiellos, wie die Unendlichkeit des Oceans oder der Glanz der Mittagssonne. Und das, was wir an

ihm haben, ist nicht ein todtes Ideal, nicht ein Gott mit einem Scheinleib umflossen, der über alle Verhältnisse dieser Welt hinausgerückt durchs Leben gegangen, sondern wir haben ein Bild, das uns gleich ist, das fühlte, wie wir fühlen, kämpfte, wie wir kämpfen; keine Luftgestalt, kein Spiegelbild, sondern Fleisch von unserm Fleisch, Bein von unserm Bein, eine greifbare Gestalt, die Hauptfigur der Weltgeschichte. Darum steht Christus unserm Herzen so nahe, weil wir in ihm nicht einen Hohenpriester haben, der nicht könnte Mitleid haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.[1]) Darin liegt die Macht seines Beispiels, daß er selbst die Leiden gelitten hat, über die er uns trösten will, daß er selbst die Versuchungen bestanden hat, die er uns verachten heißt. Er kann jetzt Mitleid haben mit unserer Schwachheit, sie verstehen und mitempfinden aus tiefster Seele. Wie einst die Juden nach Eroberung des heiligen Landes noch fortkämpfen mußten mit den heidnischen Kanaanitern, so muß auch der Christ mit den alten Bewohnern des natürlichen Herzens, mit Sinnlichkeit, Eitelkeit, Leidenschaft, Verzagtheit, Weltlust und wie sie weiter heissen, einen unaufhörlichen Kampf kämpfen. Aber er kämpft unter dem Banner Jesu Christi, der aus seinem männlichen und mitleidsvollen Herzen ihn stärkt; er kämpft mit dem Schild des Glaubens, mit dem Helm des Heils, mit dem Panzer der Gerechtigkeit, mit dem Schwerte des Geistes. Und wo diese Waffen kämpfen, vermag der Feind das Kreuz nicht von der Zinne zu reissen. Der Fichtenkranz, der den Corinthischen Sieger krönt, wie bald ist er welk! Der Lorbeerkranz selbst, der des Feldherrn Stirne schmückt, ihr habts erlebt, wie bald die Winde ihn entblättern. Doch unverwelklich ist die Himmelskrone! ja zu schön ist das Ziel, um den Lauf zu scheuen, und an Gottes Hand zu fröhlich der Lauf, um zu ermüden! Treu wollen wir darum bleiben bis in den Tod, dann wird uns Gott die Krone des Lebens geben!

Auch ein Vorbild wollte uns Jesus Christus sein im Kampfe mit dem Versucher.

Jesus Christus behält seine ewige Anziehungskraft. Christus ist das Leben und das Gesetz des Lebens und das erfüllte Gesetz

---

1) Hebr. 4, 15.

des Lebens; er ist das Ideal des Lebens. Alles ist Leben in ihm und an ihm. In jeder Ahnung seiner Seele, in jeder Bewegung seines Fingers ist Gott selber. Er ist das Urbild der Menschheit, das Vorbild der Menschheit. Für alle Menschen liegt eine besondere Macht im Vorbild. Wirksamer als Regel und Vorschrift ist das persönliche Vorbild. Wir verlangen die Regel in persönlicher Gestalt, in einer Gestalt, die wir mit Liebe und Hingebung auffassen, an die wir uns mit unserm innern Leben hingeben können, die unser Herz selber dahinnimmt. Am Meister bildet sich der Jünger, am Ideal, zu dem er hinaufschaut, stärkt sich der strebende Sinn, und aus dem Vorbild, das wir verehren, schöpfen wir Kraft zur sittlichen Arbeit an uns selber. Aber das Vorbild aller Vorbilder ist Jesus Christus — ein Vorbild für einen Jeden. Es mögen die Menschen noch so verschieden sein, nach Art und Sitte, nach Geschlecht und Volk, nach Sprache und Bildung — sie Alle verehren in Christus das göttliche Vorbild für alle Menschen. Es ist etwas allgemein Gültiges in der Gestalt Jesu Christi. Er ist das Vorbild für Alle. Wir wissen, daß Christus selber leistet, was er von den Seinen fordert. Ein Beispiel hat er uns gegeben, damit wir thun, wie er gethan hat. Er ist den Weg gegangen, den wir ihm nachgehen sollen. Wenn es gilt zu stürmen in der Schlacht, dann trägt den Streiter die Begeisterung des Kampfes. Und wenn es gilt zu stürmen in dem Gewühle der Versuchung, dann feuert uns der Blick auf Christus an; es ist der Blick auf die Genossen des Leidens, es ist der Blick auf das höchste Vorbild alles Leidens.

Auf unser Leben zurückblickend müssen wir bekennen, daß Eltern, Lehrer, Meister, Freunde weniger durch das, was sie sagten, als durch das, was sie waren, auf uns gewirkt haben. Mächtiger als das Wort wirkt das Beispiel. Die Männer der Vergangenheit, welche Bahn gebrochen haben im Streben der Menschheit nach dem Wahren, Guten, Schönen, werden immer von Neuem lebendig in den Seelen derer, die nach demselben Ziele streben. Denn nicht für die Schule, sondern für das Leben sollen wir lernen. Die Begeisterung, welche den Jüngling erfaßt, wenn er jene Vorbilder betrachtet, soll im Leben sich als Geist und Kraft beweisen. Was aber alle jene Männer erstrebt haben, das ist in Jesu Christo Wirklichkeit geworden. Was er gelehrt hat, das war

das Reich Gottes, dieses Reiches Mittelpunkt aber ist er selbst. Was Christus gelehrt hat, ist aller Wahrheiten Wahrheit, weil er selbst die Wahrheit war. Was Christus gethan hat, ist Wunderbares: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium verkündet. Was Christus vollbracht hat in Gesinnung, That, Kampf, Leiden, Tod — das ist die Erfüllung des göttlichen Willens. Darum ist Christus unser Vorbild auch im Kampfe gegen den Teufel.

2.

Wie heißt die Versuchung Christi?

Der Versucher nimmt jedesmal den Anlaß zu seiner Versuchung her aus der Gestalt, die Jesu Leben dadurch hat, daß er in unserer Gleichheit und unter den durch die in die Welt gekommene Sünde gesetzten Bedingungen das Heilswerk zu vollbringen hat. Der Versucher nimmt den Anlaß her

a. von der Armuth des Lebens Jesu und lockt dagegen zum Genießen.

„Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden!", so lautet das erste Mal die Stimme des Versuchers. Verwandle die Steine in Brod d. h. wandle die Noth und Bedürftigkeit des Lebens in Messianische Herrlichkeit! Was willst du hungern und entbehren, du selbst mit deinen Jüngern, und in Elend und Niedrigkeit durch die Welt gehen? Bist du nicht der erkorene Gottessohn? Ach, das Hungern will sich nicht gut reimen mit der Gottessohnschaft; einem Gottessohne gebührt wohl eine andere Existenzform, nicht die Armuth, nicht der Mangel, sondern Reichthum und Ueberfluß! So ergreife denn das Verlangen deines Volkes und mache dich zu seinem Führer; dann wird es dir auch an irdischem Genuß nicht fehlen, dann werden sich von selbst die Steine der Noth in das Brod des Lebens verwandeln! In der That eine Versuchung von ganz anderm Gewicht als die der griechischen Fabel, in der Herkules wählt zwischen Tugend und Laster! Denn zwischen diesen gabs für Christus keine Wahl. Nein,

er soll sich entscheiden zwischen den Gütern der Welt und dem armen Leben, zwischen messianischer Herrlichkeit und der schweren, fast hoffnungslosen Bahn, die nach Golgatha führt. Der Versucher will ihn abschrecken von seiner armen Laufbahn, daß er nicht in seiner Armuth uns die Güter des Himmels erwerbe. Er will einen Christus aus ihm machen, wie ihn die Welt gerne hat, der das arme Leben mit den Gütern dieser Welt bedenke und den Anfang bei sich selber mache. Dazu war er indeß nicht Gottessohn. Wäre der Herr dieser Versuchung unterlegen, er wäre der erste Bürger geworden zu Nazareth, die Welt aber wäre unerlöst geblieben. Doch er siegte. Hinter sich hat er gelassen Haus und Heerd, Geld, Gut, Ehre, Glück. Es trieb ihn vorwärts, das Wort auszurichten, was ihm Gott gesagt hatte.

Wie überwand der Herr diese Versuchung? Mit dem Worte: „Es steht geschrieben: Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt!" Das heißt: „Es gibt ein inneres Leben des Geistes, das höher steht als dieß Sinnenleben. Es gibt eine erquickende Speise des Geistes, die uns fröhlichen Muthes auch Hunger und Entbehrung ertragen läßt. Es gibt eine schöne Zuversicht auf den allmächtigen Gott, die uns nicht sorgen läßt für den kommenden Morgen. Der Mensch lebt nicht von Brod, Ehre, Vergnügungen, Genuß; wenn Gott sie uns versagt, sollen wir sie nicht so nöthig wie das tägliche Brod achten, sondern auch ohne sie dahin gehen mit Gott gelassener Seele, und ganz gern auch arm, gering, verachtet bleiben, wenns einmal von Gott nicht anders beschieden ist, weil wir wissen, daß wir davon nicht leben. Welch widerlichen Anblick gewährt der Geizhals! Sein Herz ist steinern geworden wie das Ding, an das er seine Liebe geheftet hat. Und was sind das für Menschen, deren Gott der Bauch ist? Zuerst ist die Gaumenlust, dann kommt die geistige Trägheit und daraus entwickeln sich die sinnlichen Gelüste. Als Lot der Gaumenlust erlegen war, brachten seine Töchter ihm die fürchterliche Schmach. Das Gastmahl verführte den Herodes zu dem Versprechen, seiner schrecklichen Tochter das Haupt des heiligen Johannes zu verschaffen. Reichthum und Genuß vermögen nicht die Seele zu stillen und zu beglücken, sie machen vielmehr die Seele so oft leer und matt und müde und satt. Sie ziehen den Menschen hinab in den Schmutz

der Sinnlichkeit, um da den Stempel des himmlischen Reichs zu verwischen, mit dem er geprägt ist, das Ebenbild Gottes zu zerstören, nach dem er geformt ist; oder sie umgaukeln ihn mit Spiel und Tand, daß er nach Früchten jagt, die in der Hand zerfließen. Was Wunders, wenn die Herzen verwildern und die Leidenschaften überwuchern, da ja nicht mehr die bessern Ziele der Tugend leuchtend vor Augen stehen? Was Wunders, wenn das glänzende Erz das Lebensbrod und der Siegespreis ist, der schmutzig und verbraucht von Hand zu Hand geht, von Allen erstrebt, von Keinem festgehalten, bis dann die Hände selbst erstarren und das Wort der Schrift ein Todesurtheil über ihr ganzes Leben ausspricht: „Ihr habt Nichts in die Welt gebracht, ihr werdet auch Nichts mit hinausnehmen!"

Der Versucher nimmt sodann den Anlaß her

b. von der Niedrigkeit des Lebens Jesu und lockt dagegen zum Glänzen. Der Teufel stellt ihn hoch auf das Vordach des Tempels und sagt: „Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinunter; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinethalben Befehl gegeben; und auf den Händen werden sie dich tragen, daß du deinen Fuß nicht stoßest an einen Stein!" Das heißt: Glänze, bewähre dich als Wunderthäter; denn das Volk will Wunder sehen und glaubt an dich als den Gesandten Jehovas nur dann, wenn du Wunder thust. Als Sohn Gottes und Herr der Welt willst du doch wohl auch Anhang haben in der Welt! Wer aber wird dir anhangen, wenn du so demüthig und armselig einhergehst? Auf denn! zeige, wer du bist! Laß dich von hier durch die Lüfte hinab! Selbst Gottes Wort muß dich dazu ermuthigen. Dann werden Alle, die es sehen, merken, wer du bist, und werden dir zujubeln! Deine Ehre und dein Anhang werden groß werden in der Welt!

Allein Jesus sprach zu ihm: „Es steht wieder geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen!" Die Wunder, will er sagen, sind nicht Ostentation und Schauspielerei. Ja die Wunder waren nicht zu eitlem Schaugepränge, sondern zum Dienst der heilsamen Gnade bestimmt; sie waren es nicht, die Christus zum Erlöser der Welt machten. Er that nicht Wunder, um zu glänzen. Er that nie solche Schau- und Prunkwunder, wie die Aegyptischen Priester und Zauberer sie gethan haben. Nein! das Alles wies er weit von sich und

strafte die Wundersüchtigen und bedrohte die, welche seine heilenden Thaten mit lauter Stimme weiter tragen wollten.

Wenn der Herr bei der ersten Versuchung seine völlige Unabhängigkeit von den Gelüsten des Gaumens und von irgend einem sinnlichem Triebe erprobte, so erprobte er bei der zweiten Versuchung seine gänzliche Freiheit von entwürdigendem Ehrgeiz und der schalen Lust Aufsehen zu erregen. Seine Wunderkraft soll nicht ihm und nicht der gaffenden und staunenden Schaulust dienen, sondern dem Werke Gottes; und nie anders wirksam sein, als so: daß dadurch, gleichwie die Macht, also auch die Gnade und das Evangelium des Vaters sichtbar dargestellt und bekräftigt werde. Christus ist nicht gekommen, sich bewundern und bedienen zu lassen, sondern in aller Demuth den Menschen und Sündern zu dienen. Die Seelen zu retten, das ist sein Werk. Er trug die Schmach des Städtchens Nazareth und wandelte wie Einer unter uns, durch Nichts ausgezeichnet als durch die Heiligkeit seines Lebens. Er, in dem alle Schätze der Weisheit und der Wissenschaft enthalten waren, wandelte in Einfalt und Demuth. Er ließ sich den Spottmantel umhängen wie einem Theaterkönig, und sich für einen Narren erklären, er Gottes eigener, ewiger Sohn!

O wie drängt Alles in unserer Zeit nach dem Glänzen und Scheinen, nach der äußeren Erscheinung und Darstellung! Wie Viele wollen nur anerkannt, geehrt und bewundert werden! Wie viel leere Schwärmerei und Wundersucht! Sehr Viele sind verwöhnt, entnervt, eitel geworden und sie haben keine Macht mehr, dem Rad in die Speichen zu fallen. Sie sind ohne Uebung des Gebetes und ohne liebendes Anhangen an Gott; darum erkennen sie sich selbst nicht, sondern ruhen in ihrem eigenen Wesen, nnd also ist ihr Wesen ihr Abgott!

Der Versucher nimmt endlich Anlaß her

c. von dem Leiden und Sterben, in welchem das Leben Jesu ausläuft, und lockt dagegen zum Herrschen. Der Teufel führt ihn auf einen sehr hohen Berg und zeigt ihm alle Reiche der Welt und ihre Pracht, und spricht zu ihm: dieß Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest!" Das heißt: Herrsche! Siehst du das Land der Araber, der Römer, der Perser, der Parther; wenn du das Messiasreich in Purpur und Scepter aufgerichtet hast, dann bist du König über alle Reiche der Welt! Ich gebe dir die Macht und Herrlichkeit der Welt ohne Dornenkrone

und Kreuz, wenn du mir meine Obmacht lassen, mich anerkennen und anbeten willst! Aber Satan lügt, er will Jesus Nichts geben, er will Jesus selber haben. Er hat sich verrathen, und seine Wege und Jesu Wege sind von nun an geschieden. Jesus spricht zu ihm: „Hinweg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott anbeten und ihm allein dienen!“ Ist der Leidensweg auch schmerzlich, Jesus erwählt ihn als seinen seligsten Beruf; er wählt ihn als den rechten Weg zur Erlösung der Welt, als den Weg, der ihn zur Herrlichkeit führen wird. Vom Berge, auf den ihn der Satan stellte, sah man alle Reiche der Welt, aber Christi Standpunkt war dennoch höher. Er sah über Jahrhunderte hinweg und wußte, was nachmals kommen werde. Er hat der Welt Meinen und Wünschen mit den letzten Wurzeln und Fasern aus dem Herzen gerissen.

Die Fleischeslust sucht sich zu sättigen im Genusse der sinnlichen Güter, welche der Mensch besitzt; die Augenlust ist stets unersättlich auf das gerichtet, was er nicht besitzt, aber besitzen möchte. Wenn diejenigen, welche in Schwelgerei, Zügellosigkeit und Lastern leben, in sittlichem Elend, in Verkommenheit und Lebensnacktheit und Trostlosigkeit untergehen, deßhalb, weil diese Genüsse nicht sättigen, diese Freuden nicht erheben, deßhalb, weil die Seele keine Nahrung hat, weil diese Götter Götzen sind; wenn die Hoffart des Lebens diejenigen, welche von ihr angesteckt sind, zu Götzendienern macht, welche sich selbst anbeten, sich selbst im Spiegel schauen und die ganze Welt nur auf sich beziehen — so ist die Augenlust das böse Gelüsten nach dem Besitzthum der Erde, nach zeitlicher Macht und Herrschaft. Christus hat auch diese Augenlust überwunden und so erprobt, daß, gleichwie sein Reich nicht von dieser Erde war, seine Seele auch Nichts von dieser wollte, und aller Reichthum und alle Herrschaft derselben keinen Reiz für ihn hatten. Jene weltliche Herrschaft in Purpur und Scepter und über alle Reiche der Welt, welche die Juden, ja die Jünger Christi selbst noch mit ihren Messiashoffnungen verbanden, hat der Herr gleich zu Anfang in dieser großen Entscheidungsstunde mit voller Klarheit von sich gewiesen und hier schon das Wort: „Ich bin nicht gekommen zu herrschen, sondern zu dienen“, und das andere, das er vor Pilatus sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, in sich beschlossen.

3.

Was ist die Versuchung des Herrn?

a. Der Schlußstein der Vorbereitung zum öffentlichen Amtsleben Jesu.

Christus konnte versucht werden, weil er unsere versuchbare menschliche Natur angenommen hatte; er mußte versucht werden, weil wir an ihm einen Heiland und Erlöser haben sollten. Als solcher mußte er sündenrein sein und der Sündenreine mußte die Feuerprobe bestanden haben, um den Ankläger unseres Geschlechtes verstummen zu machen. Und alle Versuchung des Teufels mußte nur dazu dienen, die Vorbereitung Jesu auf sein großes Werk zu vollenden und seine unverrückbare Erhabenheit über die Selbstsucht des irdischen Genusses, Habens, Geltens und Herrschens zu erproben und darzustellen. Christus ist in die Wüste zum Gebete gegangen, bevor er er sein öffentliches Amt antrat. Im Gebete hat er die Vorbereitung, die Weihe zu seinem Tagewerke gesucht und geholt. Christus ist in der Versuchung bewährt worden

α. als Prophet.

Während die Propheten des alten Bundes das außer und über ihnen Stehende bezeugten, ist das Zeugniß Christi wesentlich Selbstzeugniß, sofern er als Mittler zwischen Gott und Welt der Hauptgegenstand desselben ist. Hat ferner das alttestamentliche Prophetenthum eine stets reinere Vergeistigung des Gesetzes angestrebt, so hat Christus als Erfüller des Gesetzes diese aufs Vollkommenste hergestellt. Wenn endlich die Propheten nicht bloß die vorhandene Offenbarung auslegen, sondern durch ihr Auftreten zugleich neue Wendepunkte innerhalb der alttestamentlichen Geschichte bezeichnen, so ist dagegen die Erscheinung Christi der Wendepunkt aller Zeiten und seine Verkündigung das Ende aller Weissagung. Er ist daher der letzte und größte Prophet, der König der Wahrheit, durch welchen allein vollkommene Gotteserkenntniß möglich ist; und zwar ist er dieser göttliche Lehrer der Menschheit nicht nur durch die Weisheit, Kraft und Faßlichkeit seiner Lehre, sondern durch seine ganze urbildliche und vorbildliche Persönlichkeit geworden, durch deren gesammten Eindruck die Wirkung seines Wortes immer zugleich mitbestimmt ist.

Als Prophet sollte Christus die Menschen lehren mit göttlichem Ansehen. Die ersten Menschen saßen in der Fülle dessen, was zur Befriedigung der leiblichen Nothdurft gehört: und trotz

derselben fielen sie durch Satans Versuchung in das sündliche Begehren nach der Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und des Bösen. Der Herr leidet Noth aus Mangel der leiblichen Nahrung. Er konnte sich mit einem einzigen: „Werde" Lebensbäume des Paradieses in der Wüste schaffen. Hat er doch wohl Mehr und Größeres gethan. Aber er will es nicht thun. Warum nicht? „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes kommt!"[1]), spricht der Herr. Der Mund der ewigen Wahrheit entlarvt die Wahrheit, welche Satan aufstellt. In Satans Mund ist die Wahrheit, daß Christus Gottes Sohn ist, der Hebel für die Hölle. Das Wort Christi aus dem Worte der Schrift zerbricht den Hebel. Die Wahrheit bleibt dadurch fest und ewig stehen. Jesus hat an unserer Statt den Argen der Hölle überwunden mit dem Schwerte seines Mundes und des Schriftwortes und ist dadurch unser Prophet geworden. Jesu ganze Person verwaltet das prophetische Amt. Denn er ist das Wort.[2]) Sein prophetisches Wort ist das Leuchten der ewigen Gottheit, die in ihm wohnet. Sein Wort wird unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen zu ihm, so daß wir in ihm den Vater sehen.[3]) Auch für uns ist die heil. Schrift eine rechte Davidsschleuder wider den höllischen Goliath. Die Sprüche sind die glatten Steine aus dem geistlichen Jordan.

β. als Hoherpriester.

Jesus Christus ist der Hohepriester ewiglich nach der Weise Melchisedechs. Das Priesterthum Jesu Christi ist so alt als er selbst; er aber ist von Ewigkeit her. Sein Priesterthum fing an mit der Ewigkeit, d. h. es fing nie an, es war immer. Aber geoffenbart ist es auf Golgatha. Sein Priesterthum wird kein Ende nehmen, er lebt fort auf Erden in seinem Priesterthum. Der hl. Cyprian sagt: „Wenn Jesus Christus unser Herr und Gott selbst der Hohepriester des Vaters ist und dem Vater sich selbst zuerst als Opfer dargebracht und befohlen hat, dieses zu seinem Andenken zu thun, so verwaltet offenbar jener Priester wahrhaft sein Amt an Christi Statt, der das, was Christus gethan hat, nachthut und bringt das wahre und volle Opfer Gott dem Vater in der

---

1) V. Mos. 8, 3. — 2) Joh. 1, 2. — 3) Ps. 118, 105; Joh. 14, 10.

Kirche dar, wenn er die Darbringung gerade so vollzieht, wie er sieht, daß Christus selbst das Opfer dargebracht hat. Das Leiden des Herrn ist das Opfer, welches wir darbringen. Wir dürfen nichts Anderes thun, als was er gethan hat." Der Hohepriester des alten Testaments war ein Sünder und mußte zuerst für sich selbst opfern; Christus nicht. Im alten Testament wurde ein Opferthier dargebracht, im neuen Testament opfert Christus sich selbst; er ist Hohepriester und Opfer in einer Person. Das Opfer des alten Testaments galt allein für das Volk Israel, das des neuen Testaments gilt für die ganze Welt. Das alttestamentliche Opfer ist bloßes Symbol, das Opfer Christi Realität.

Als Hohepriester sollte Christus das große Opfer für die Sünde der Welt darbringen. Sein Hoherpriesterstab ist das Kreuz. Dieser Stab grünt und blüht ewiglich. Dem Hohenpriester und Gotteslamm ziemte nur das: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vorüber!" Aber Gott versuchen kann er nicht. Satans Weg für Jesus geht von der Höhe in die Tiefe; Jesu Weg geht aus der Tiefe auf die Höhe; sein Weg geht über Golgatha. Der Satan will Jesus einen kürzeren Weg zeigen, der ihm auch die Menge zuführen soll. Christus soll sich vor den Augen der staunenden Menge unverletzt auf die Erde von der Zinne des Tempels herabstürzen. Die heilige Stadt und der Tempel waren die Stätten des alten Priesterthums, die Opferstätten. Von ihren Zinnen sollte der Sohn Gottes sich herniederlassen, von ihnen herab sollte das Lamm Gottes mit einem kühnen Sprung, anstatt die Sünden der Welt zu tragen, über seine Marter sich hinwegsetzen. Verlockende Aussicht, Gethsemane und Golgatha zu umgehen! Allein Jesus antwortet dem Teufel: „Wiederum stehet geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen!" Jesus hat bei dem Siege über die zweite Versuchung keine andere Waffe in der Hand als die Waffe, welche ihm den Sieg in der ersten Versuchung verschaffte: das Schriftwort. In Satans Mund ist die Waffe des Schriftwortes abgestumpft, der unselige Geist tritt als Pharisäer auf, ausgeschmückt mit Worten und Sprüchen der hl. Schrift, ein Heuchler von ehrwürdigem Aussehen, ein Wolf im Schafpelz. Das scharfe Schriftwort aus Jesu Mund überwindet den Satan. Jesus ist also Sieger. Er wird nun unser Erlöser und Hohepriester auf dem Wege über Golgatha.

γ. als König.

Das königliche Amt Christi besteht im engeren Sinne genommen darin, daß er das Haupt der von ihm gestifteten und nach ihm benannten Kirche ist. Im weiteren Sinne besteht es darin, daß durch ihn und unter ihm alle Menschen mit Gott und unter sich zu einer die ganze Menschheit umfassenden Gemeinschaft vereinigt werden. Und im weitesten Sinne darin, daß durch seine Werke überhaupt das Böse überwunden, das Gute zur Herrschaft gebracht, die ganze Schöpfung zur ursprünglichen Reinheit erneuert und verklärt und zum vollkommenen Dienste Gottes geheiligt wird. Das Reich Christi ist somit ein doppeltes; ein Gnadenreich, indem es die Kirche und die ganze Menschheit in sich schließt, und ein Naturreich, indem es außer dem Menschengeschlecht auch die übrige Schöpfung umfaßt.

Die Heiligung ist das Ziel des ganzen Wirkens Christi in seinem königlichen Amte. Die Griechen erstrebten ein Reich der Kunst, die Römer ein Reich der Macht, die Juden ein Reich der irdischen Glückseligkeit auf Grund der Gerechtigkeit; Christus stiftete ein Reich des ewigen Heils auf Grund der Heiligkeit. Als König soll er alle Dinge so lenken, daß Gottes Reich zu uns kommen könne. Jesus Christus ist König im Reiche der Natur und der Gnade. Auch hier handelt sichs um ein Entweder — Oder: entweder den Willen des Vaters thun zur Erlösung unseres Geschlechtes und ein König werden mit der Dornenkrone, oder ein Messias nach des Teufels und der Menschen Willen in irdischer Hohheit und Majestät. Doch Jesus spricht zum Satan: „Hebe dich weg von mir, Satan; denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen!“ Der Herr nennt den Teufel mit Namen und heißt ihn weggehen, weil Satan jetzt erst die Maske von dem Angesicht gezogen hat, um sich als den Fürsten der Welt darzustellen. Er läßt sich mit ihm in keine längere Erörterung der Zu- oder Unzulässigkeit seiner Zumuthung ein; er gibt ihm keine weitläufigen Gründe für die Abweisung seiner Anträge an, er schleudert den Satan nicht mit einem Fluche weit von sich, er heißt ihn gehen mit aller Sanftmuth und Geduld.

Der hl. Geist hatte unsern Stellverteter in die Versuchung geführt, damit er sehe, daß Christus das reine Opfer für Golgatha sei. Christus überwand die Versuchung, in welcher ihm Satan die dem Menschengeschlecht abhanden gekommene Herrschaft versprach.

Christus will unser Versöhner, unser Stellvertreter sein und den Schmerzensweg gehen, um zu seiner Herrlichkeit zu gelangen. Mit seiner Dornenkrone auf seinem Königshaupt will Jesus hinausgehen nach Golgatha, um den Königsthron seines Kreuzes zu besteigen. Am Kreuze will er der König aller Könige werden, um mit seinem Blute die Menschen zu seinem Eigenthum zu gewinnen.

b. Das Portal zu den Leiden, die er als Messias und als Lamm Gottes tragen mußte.

Die Versuchung, welche Christus vom Satan erdulden mußte, war gleichsam der erste Ring in der Kette der Leiden, die er als der Messias getragen, und wie er am Ende seines Lebens, unmittelbar vor seinem Kreuzesleiden, den Jüngern sagte: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat Nichts an mir", so sehen wir gleich am Anfang seiner Erlösungswirksamkeit denselben Feind dem Herrn entgegentreten bei der Versuchung in der Wüste. Die Versuchung ist ein Leiden, das der Herr für uns trägt. Er trägt

α. der Sünde Elend.

Die Sünde ist ein Abgrund, die Sünde hat das menschliche Herz grundlos gemacht. Darum fragt Jeremias [1]): „Wer kann es ergründen?" Diesen „Abgrund alles Sündengiftes" hat der Herr ergründet dadurch, daß er sich selbst erniedrigte [2]), und für uns zur Sünde gemacht ist.[3]) Jesus Christus kam hinab in unser Fleisch und Blut, jedoch ohne Sünde. Er kam aber, um für uns zur Sünde gemacht zu werden. Wie muß er unsere Sünde empfunden haben; er, von dem heiligen Geiste empfangen; er, in das Fleisch gekleidet, in welchem wir gesündigt haben; er, der ewige, heilige Gott. In die volle Tiefe unserer Sünde kann nur Gott schauen, weil er heilig und gerecht ist. Daher konnte auch nur Jesus Christus ganz das Wesen der Sünde empfinden. Er fühlte sie mit dem tiefen Schmerz seiner göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit. Er trug allen Schmerz über die Millionen Sünden, die von Adam bis auf den heutigen Tag begangen sind und die vom heutigen Tage bis ans Ende der Tage werden begangen werden. Er empfand unsere Krankheit als die seinige in seinem mitleidigen Hohepriesterherzen. Nie hat ein Vater so die Sünde und Schande seines Sohnes gefühlt, nie hat eine Mutter

---

1) Jeremias 17, 9. — 2) Phil. 2, 8. — 3) II. Cor. 5, 21.

so die Sünde und Schmach ihrer Tochter beweint, wie Jesus unsere Sünde und Schmach während seines Erdenlebens gefühlt und beweint hat. Das macht: er liebt uns "mit mehr Liebe als mit Mutterliebe und mit mehr Treue als mit Vatertreue. Das macht: er ist für uns zur Sünde gemacht! Er schaut die Sünde in ihrer nackten, ungeschminkten Gestalt, in ihrer unsäglich verabscheuungswürdigen Natur, in ihrer bis in die Ewigkeit hinein verwüstenden Kraft. Er übersieht in einem Blicke alle die entsetzlichen Früchte und Ausgeburten der Sünde im Fluch, im Tode und in der endlosen Verdammniß.

Man denke nur: die persönliche Heiligkeit selbst mitten in den Pfuhl des Weltverderbens hineingestellt, der andere Adam als der Vertreter der dem Fluch verfallenen Welt, als der Bürge, auf welchen Gott alle unsere Sünden warf! Die Versuchung auf Quarantania ist nichts Anderes als Sündennoth, Erschrecken vor der richterlichen Majestät des heiligen Gottes in unserm Namen erduldet, an unserer Statt geschmeckt und ausgekostet! Wie deutlich stellt sichs heraus, daß, was im Paradies verbrochen, hier gebüßt, was dort verschuldet, hier bezahlt wird; und wie laut zeugt somit die Geschichte selbst schon für die Wahrheit, daß Christus in der Eigenschaft eines genugthuenden Bürgen und versöhnenden Stellvertreters gelitten hat! Und der Kampf auf Quarantania ist nicht in seiner Vereinzelung, sondern nur in seiner unzertrennlichen Verbindung mit dem Ganzen der Passion und des Priesterwerkes Jesu als Heil wirkend aufzufassen.

β. der Sünde Lust.

Die Sünde ist eine Loslösung von der Gemeinschaft mit Gott, ist Gottentfremdung, Feindschaft gegen Gott. Der sündliche Mensch sieht Gott nicht mehr vor dem Geschöpf, das Ewige nicht vor dem Endlichen. Während das All der Dinge seine Einheit, seinen Lebensgrund und Mittelpunkt in Gott hat, macht der Sünder sich und seine verblendete Vernunft zum Quell, zum Mittelpunkt und zum Träger der Wahrheit. Der Mensch will in der Sünde selbstständig für sich, ohne Gott und gegen Gott sein. Dieß ist die Erfüllung des Verführungswortes: „Ihr werdet sein wie Gott!" In der ersten Sünde erklärte der Mensch die volle Unabhängigkeit, die Souveränität des Menschengeistes Gott gegen-

Bald beginnt die hl. Charwoche, und das Kreuz wird aufgerichtet auf Golgatha! Da soll auch uns wieder zu Muthe werden, wie einst den Jüngern, da sie sprachen: „Laßt uns mit ihm ziehen und mit ihm sterben!" Da sollen wir wieder das Leiden und den Tod Christi mit allen Schmerzen und aller heiligen Liebeskraft in uns durchleben. Da sollen wir wieder erfahren, was der hl. Ignatius, Bischof von Antiochien, sagt: „Amor meus crucifixus, meine Liebe ist gekreuzigt!"

Amen.

Zur gefälligen Notiz!

Diejenigen unserer verehrlichen Abnehmer, welche die ersten 6 Hefte unserer Kanzel-Reden in einen Band (erste Hälfte des II. Bandes) zusammenbinden lassen wollen, erhalten in gegenwärtiger Lieferung den hiezu nöthigen Titel mit Inhalts-Verzeichniß.

Die Verlagsbuchhandlung.

Kanzel-Reden

von

Joseph Raphael Kröll.

Zweiter Band.

Zweite Hälfte.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1877.

Inhalts-Verzeichniß der zweiten Hälfte des II. Bandes.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

XXII.

Erster Sonntag in den Fasten.

Quarantania, der Berg der Versuchung Christi.

„Ductus est Jesus in desertum a spiritu, ut tentaretur a diabolo."

„Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde."

Matth. 4, 1.

Die Wichtigkeit der Person Christi für die Ausführung des göttlichen Heilsrathschlusses kündigt schon sein zweifacher Name, der persönliche und der amtliche, Jesus Christus, an, da jener den Stifter des Heils, dieser den Erfüller der göttlichen Verheissungen durch Gründung des göttlichen Reiches bezeichnet. Jesus Christus ist dadurch das Haupt der Menschheit geworden, daß er auf religiösem Gebiete die höchste Form der Personbildung, die des geistlichen Menschen, durch sein eigenes persönliches Leben in schöpferischer Weise dargestellt und eben damit dem gesammten Geschlecht

den Zugang zu dieser höchsten Lebensstufe eröffnet hat. In den Benennungen „Gottessohn" und „Menschensohn" ist die geheimnißvolle Vereinigung göttlichen und menschlichen Wesens in seiner Person angedeutet. Durch seine Menschwerdung trat Christus auch unter das Gesetz menschlicher Entwicklung, wodurch jedoch die Sündlosigkeit, die ihm die Erfüllung seiner Sendung möglich und ihn selbst zum sittlichen Ideal für die Menschheit machte, nicht ausgeschlossen ist. Mit ihm, in dem die Weissagungen der Vorzeit erfüllt sind, schließt sich die alte Geschichte ab; mit ihm, dem Gründer des Gottesreichs, beginnt eine neue Zeit, die Zeit des Heils. Er ist der Schlüssel der Weltgeschichte und der Kirchengeschichte.

Jesus Christus ist Gottessohn. Dieß bezeichnet die Gleichheit des Wesens mit Gott, das kindliche Verhältniß zu Gott, das Wohlgefallen Gottes an ihm, die Offenbarung Gottes durch ihn. Christus war vor der Weltschöpfung. Er ist ewig, ewig wie der Vater. Er war nicht bloß im Rathe und Vorherwissen Gottes vorhanden, sondern in persönlicher Gemeinschaft mit ihm lebendig da. Er war nicht bloß in Gott, sondern auch bei Gott, von dem Vater selbst also persönlich und bestimmt unterschieden. „Ehe Abraham war, bin ich!"[1]), spricht der Herr mit einem ebenso majestätischen Tone, als der Jehova des alten Testaments, wenn er sich selber ein unbegonnenes und unveränderliches Sein im Gegensatz zu allem Endlichen zuschreibt. In der That! der Schatten und die Strahlen sind da, keinen Augenblick früher, auch keinen Augenblick später als Leib und Sonne; der Logos hat ebensolange bestanden als die Gottheit; der Sohn war nie ohne den Vater, aber auch der Vater nie ohne den Sohn. Der Sohn hat keinen Anfang gehabt, sondern ist selbst der Anfang von Allem.

Jesus Christus ist Menschensohn. Wenn sich Christus selbst Menschensohn nennt, so will er damit von sich sagen, daß er trotz seiner unscheinbaren menschlichen Individualität in sich den Messias darstelle. Christus ist rechter, natürlicher Mensch. Er war Sohn Davids der menschlichen Abstammung nach, seine Mutter war aus dem Davidischen Geschlecht, das Reis aus der Wurzel

1) Joh. 8, 58.

Jesse. Seine Erscheinung auf Erden war eine persönliche Gottesoffenbarung in einem wahrhaftigen und fleckenlos menschlichen Leben. Warum wurde Christus Mensch? Er wurde Mensch, damit er von Mund zu Mund lehren konnte. Vorher hatte Gott durch Engel in Träumen und Gesichten gesprochen; jetzt redete er in Menschengestalt. Er wurde Mensch, um durch sein Beispiel den Weg zum Himmel zu zeigen. Es genügt nicht, daß der Lehrmeister gut lehre; er muß Alles vormachen. Lang ist der Weg durch die Lehre, kurz durch das Beispiel. Er wurde Mensch, um leiden und sterben zu können; nicht bloß um zu zeigen, wie man mit Verdienst leidet und gut stirbt, sondern um die ewige Schuld zu sühnen.

Allein bei der Verschiedenheit der Personen in Gott ist doch nur ein Einiges Wesen in Christus. Vater und Sohn sind zwei Personen in der Gottheit und doch Ein göttliches Wesen, unzertrennlich mit einander verbunden, Eins auch, nachdem das Wort Fleisch geworden ist. Zwei Naturen sind in Christo und doch Eine Person. Das Geheimniß von Zweiheit und Einheit, welches in der verborgenen Gottheit ist, das ist auch in der im Menschen geoffenbarten Gottheit des Sohnes. Des Vaters Herz strahlt aus Jesu Auge und Angesicht, spricht sich aus in Jesu Wesen. Der Vater ist Eins mit dem Sohne in seiner Menschheit und doch ist die Menschheit Eins mit der Gottheit in der Einen gottmenschlichen Person. In der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes darf auch nicht das Geringste von der Wahrheit und Unveränderlichkeit seiner göttlichen Natur abgethan werden. Ebenso wenig darf dabei Etwas von der Wahrheit und Wirklichkeit seiner menschlichen Natur preisgegeben werden. Auch hier gilt das Wort: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen!" Dabei bleibt ein unermeßlicher Unterschied zwischen dem Herrn und denen, welche er sich nicht schämt seine Brüder zu heissen. Die wahrhaftige und wundervolle Menschwerdung ist zugleich eine heilige Menschwerdung. Das mußte sie sein, sollte sie ihrem unvergleichlichen Zwecke entsprechen. „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert." 1) Und das war er denn auch wirklich.

1) Hebr. 7, 26.

Gleichwie Adam vor seinem Fall, so steht der zweite Adam ohne einen einzigen Sündenflecken vor uns. Wie die Sonne aus dem Schooße des Morgenroths, so sehen wir aus Maria's jungfräulichem Mutterschooß Christus hervorgehen, um wahrhaftiger Mensch zu sein wie wir, aber Mensch, der kein Sünder heissen darf. „Doch ohne Sünde“ [1]) — dieses Wort macht den ganzen Unterschied, mittelst dessen alle andere Menschen die Erlösten sind und er der Erlösende. Nimm dieß Eine Wort weg, laß Jesus auch in dieser Rücksicht uns gleich werden, so kannst du auch den Namen Jesus wegnehmen, er hat keine Bedeutung mehr; denn er kann sein Volk nicht mehr erlösen von dessen Sünden! So kannst du auch den Namen Christus wegnehmen; denn er kann nicht mehr ein Sohn des Höchsten genannt werden, er kann nicht mehr ein ewiger König sein! Versuche es, sage von einem sündhaften Menschen: Dieser ist das Licht der Welt, dieser ist der Weg, die Wahrheit und das Leben und du wirst gleich fühlen, daß deine Worte ihre Kraft verloren haben; denn Sünde und Irrthum gehen Hand in Hand und wo die Sünde das Wesen des Menschen vergiftet hat, da weißt du nicht mehr, wo die Wahrheit aufhört und der Irrthum anfängt und dann hast du in der Lehre Christi eine Weisheit wie eine der vielen andern, aber nicht ein Wort, welches ein sicheres Licht ist auf unserm Wege! Versuche es, male es in deiner Vorstellung aus, daß ein Mensch in der Sünde geboren wie du aufträte und sagte: Ich habe Macht, Sünden auf Erden zu vergeben, dann wird die lieblichste Verheissung des Trostes sich in eine Lästerung verwandeln und wenn er sich auch erböte, für deine Sünden sich zu opfern, du würdest dennoch fühlen, daß er keine Bezahlung zu bringen hätte, womit er auch seine eigene tilgen könnte, sondern daß er selbst der Versöhnung bedürftig wäre wie du! Wie ganz anders lautet das christliche Evangelium! „Den, der von keiner Sünde wußte, hat Gott für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in ihm die Gerechtigkeit Gottes würden!“ [2]) Ein sündloser Christus ist die unumgängliche Bedingung im ganzen Versöhnungswerke, ja diese Gewißheit von seinem Erhabensein über Sünde und Irrthum ist ein Grundfels des Christenthums selbst. Ohne Fehl mußte schon das Osterlamm des alten Bundes sein,

---

1) Hebr. 4, 15. — 2) II. Cor. 5, 21.

ohne Fehl muß auch das Osterlamm des neuen Testaments sein, wenn es anders im Stande sein soll, die Sünde der Welt zu tragen. Ist Christus nicht sündlos, so ist er auch nur ein Hoherpriester, wie die Hohenpriester des alten Testamentes; seine Versöhnung ist dann Schattenwerk und kein Werk, welches für Zeit und Ewigkeit wahrhaft und vollkommen mit Gott versöhnt. Er bedarf dann für seine eigene Person eines Fürsprechers, Mittlers, Hohenpriesters. Nur ein solcher Hohepriester, wie Jesus es war, nur er mit seinem Gottesleben, nur er der Heilige konnte das unsträfliche Opfer seines Lebens dem heiligen Gott als Sühne für unsere Sünde geben. Der Himmel Himmel sind nicht rein vor Gott, aber der Heiland mit seinem Opfer ist so rein wie Gott; denn er ist Gott. Gott kann an dem Leben des neutestamentlichen Hohenpriesters und Opfers keinen Fehler finden. Er ist das hl. Lamm Gottes, damit der neutestamentliche Hohepriester opfern könne. Er ist der heilige und unbefleckte Hohepriester, damit das unschuldige und unbefleckte Gotteslamm von heiliger Hand geopfert werden könne. Des alttestamentlichen Priesters Erbtheil war das Opfer des Herrn, und der Herr selber.[1]) Des neutestamentlichen Hohenpriesters Erbtheil ist das Lamm Gottes. Er ist selber Priester und Opfer. Er ist selber Gott. Darum war auch Gott nicht sein Erbtheil, sondern sein Erbganzes.

Doch wenn der Gottmensch vollkommen sündlos ist, wenn er die vollendete Heiligkeit und Sündlosigkeit ist, wie konnte ihm je eine Versuchung nahen? Wenn aber diese Versuchung nur eine scheinbare war, wenn er also eigentlich gar nicht versucht wurde, wenn seine Entscheidung für den göttlichen Willen, also der Sieg über den Versucher keine freie That, sondern das Ergebniß einer inneren zwingenden Nothwendigkeit war: was hat dann die ganze Versuchungsgeschichte noch für eine Bedeutung, und wie kann dann Christus noch das höchste, ja einzige Vorbild menschlicher Sittlichkeit sein? Christus war leidensfähig als Mensch, er war auch versuchungsfähig. Natürlich nicht wie wir von eigener, innewohnender Sünde und Sündenlust. Wäre die geringste Neigung zu sündlichen Gelüsten in ihm gewesen, so war er nicht heilig geboren, sondern in Sünden empfangen und geboren wie

---

1) Jos. 13, 14. 44.

wir und hätte nimmer unser Erlöser werden können. Wohl aber konnte von Außen, von der Welt und ihrem Fürsten ihm die Versuchung nahen.

Die Versuchung Christi ist ein tiefes Geheimniß. Wir wollen daran gehen, es zu ergründen!

1. Warum ward Christus versucht?

a. Damit er als zweiter Adam, als der Stammvater eines neuen Geschlechtes die Freiheitsprobe bestehe.

b. Damit er aus eigener Erfahrung wisse, wie ein armes Menschenkind angefochten wird durch die Pfeile des Bösewichts.

c. Damit er als der hohepriesterliche Stellvertreter Mitleid mit uns habe und uns ein Vorbild im Kampfe mit dem Versucher sei.

2. Wie heißt die Versuchung Jesu?

a. Genieße d. i. Genuß, Fleischeslust („esset, ihr werdet nicht sterben!" — „sprich, daß diese Steine Brod werden!").

b. Glänze d. i. Ehre, Hoffart des Lebens („ihr werdet sein wie Gott!" — „bist du Gottes Sohn!").

c. Herrsche d. i. Macht, Augenlust („die Frucht war lieblich anzuschauen" — „dieß Alles will ich dir geben!").

3. Was ist die Versuchung des Herrn?

a. Der Schlußstein der Vorbereitung zum öffentlichen Amtsleben Christi.

b. Das Portal zu den Leiden, die er als Messias und als Lamm Gottes tragen mußte.

c. Der Typus des großen Streites, den Jeder der Seinigen zu führen hat.

1.

Christus ward versucht in der Wüste, damit er als der rechte Versöhner des menschlichen Geschlechts die Sünde in die Wüste trage, wie einst am Versöhnungsfest ein Bock mit Israels Sünde beladen und in die Wüste geschickt wurde.

In jenem öden, grausen Gebirge, das nordöstlich von Jerusalem gegen Jericho sich hinzieht, dessen kahles Gestein von nicht

minder wüsten Thälern durchschnitten wird, und das nur von Beduinen-Horden durchzogen wird, erhebt sich an der Ebene von Jericho ein hoher und steiler Gipfel, der nach den Berichten der Reisenden seiner überaus schroffen Kalkwände wegen einen schauerlichen Anblick gewährt, und der ehedem zu den einst so blühenden Fluren und Palmenhainen der Niederung einen noch grelleren Gegensatz bilden mochte. Der Pfad, der zum Gipfel führt, ist beschwerlich und gefahrvoll, und der Wanderer, der hinanklimmt, wird sowohl durch die Abgründe, die dicht an seinem Fuße sich öffnen, als durch das Steingerölle geängstigt, das ihm entgegenstürzt. Dieser Fels nun wird von den europäischen Bewohnern Palästinas der Berg der vierzigtägigen Fasten — Quarantania — auch wohl der Teufelsberg genannt und in der Mitte seiner Höhe wird eine fast viereckige Felsenhöhle oder Grotte gezeigt, welche nach der alten Tradition dem Herrn zum Aufenthalt gedient habe, um hier sich in tiefster Einsamkeit und Abgeschiedenheit von der Menschenwelt für die Laufbahn seines öffentlichen Wirkens vorzubereiten. Der Geist, welcher den Herrn in die Wüste trieb, kann unmöglich ein böser Geist, noch der eigene Geist des Herrn gewesen sein; von dem heiligen Geist, welchen der Herr soeben in der Taufe empfangen hatte, ward er getrieben. Gut sagt der heilige Gregorius der Große: Sed vere et absque ulla quaestione convenienter accipitur, ut a sancto spiritu in desertum ductus credatur, ut illic eum suus spiritus duceret, ubi hunc ad tentandum malignus spiritus inveniret.

Warum wird denn Christus versucht?

a. Damit er als zweiter Adam, als der Stammvater eines neuen Geschlechtes die Freiheitsprobe bestehe. Wohl bleiben hier Räthsel übrig, an deren Auflösung wir verzweifeln müssen; wie ein geheimnißvolles Sphinxbild in den Ebenen des Nil steht dieses Orakel hier vor uns am Eingange des Heiligthums der besonderen Offenbarungen Gottes. Es liegen in dieser Versuchungsgeschichte tiefe Geheimnisse verborgen, bei denen menschliches Denken wohl nie auf den letzten Grund kommen kann. Doch soviel ist gewiß! Der Sohn Gottes mußte Mensch werden, damit es von ihm heissen konnte: „Er ist versucht gleichwie wir, er ist uns in Allem gleich geworden.“ Er mußte ohne Erbsünde sein, damit von ihm gesagt werden konnte: „doch ohne Sünde.“ Das hängt mit der gottmenschlichen Natur des Erlösers und mit seinem wunderbaren Eintritt in die Welt

zusammen, indem er nicht wie wir in Sünde empfangen und geboren wurde. — Die Nacht, das Dunkel wird uns vollends hell, wenn wir zurückschauen in das verlorene Paradies. Glück und Freude blühte dem Menschen in der Gemeinschaft mit Gott. Da naht die alte Schlange mit ihren Verführungskünsten. Die Versuchung dringt in das unbewachte Herz, das Band des Friedens mit Gott ist zerrissen, Sünde, Tod, Verdammniß dringt in das menschliche Geschlecht. Adam hatte die Herrschaft über die Erde von Gott im Paradiese erhalten. Adam übergab sein Herrscherrecht durch den Sündenfall an den Fürsten der Finsterniß. Adam wollte nicht Gott dienen, um zu herrschen, sondern mit dem Argen herrschen, um in That und Wahrheit sein Knecht zu sein. Adam verlor in der Versuchung im Paradiese seine Herrschaft, Israel verlor sie in der Versuchungszeit in der Wüste, und ist dort dem Allmachtsarm Jehovas unterlegen, Jesus Christus als zweiter Adam sollte wieder zur Herrscherherrlichkeit gelangen. Darum führte der hl. Geist den Heiland in die Wüste, damit er dort die Versuchung siegreich bestehe, welche weder Israel noch die ersten Menschen bestanden hatten. Jesus Christus ist also versucht mit der Versuchung der ersten Menschen und mit der Versuchung des Volkes Israel. Jesus Christus tritt also an die Stelle der ersten Menschen und in die Stelle des Volkes Gottes, um die Versuchungen siegreich zu bestehen, denen sie unterlagen. Wenn wir den Herrn in dieser Hinsicht richtig beurtheilen wollen, so müssen wir ihn, was seine sittliche Beschaffenheit betrifft, mit Adam vor seinem Falle vergleichen. Wie dieser Alles besaß, was ihn in den Stand setzen konnte, stehen zu bleiben, aber auch in der Möglichkeit zu sündigen sich befand, so erschien in dem zweiten Adam die Menschheit mit all jenen Gaben und Kräften ausgerüstet, die zu ihrem ursprünglichen Wesen gehörten; sie erschienen dazu berufen, abermals, aber durch freie Wahl Gehorsam und Liebe zu zeigen.

Wir dürfen indessen einerseits nie annehmen, daß der Gottmensch wirklich gesündigt haben könnte; andererseits dürfen wir seine Versuchung nicht zu einer eitlen Schaustellung, seine Ueberwindung nicht zu einem trügerischen Schein, seine Krönung nicht zu einer idealistischen Huldigung machen. Nein, Christus mußte als zweiter Adam und als Stammvater eines neuen Geschlechts sich einer ähnlichen Selbstentscheidung, einer Freiheitsprobe unterwerfen und durch die Besiegung des Versuchers das gut machen,

was Adam im Paradiese gefehlt hatte. Siegt Christus, so ist er würdig, der Stellvertreter und Versöhner der Menschen zu werden. Siegt er nicht, so muß die Menschheit ihre Stelle, ihren Ort, die Hölle behalten. Doch darin besteht die Herrlichkeit des zweiten Adam, daß er stehen blieb, während der erste erlag. Der erste erlag in der Versuchung, nahm von der Frucht und aß; der letzte siegte: „Hebe dich weg von mir, Satan!" „Er war versucht wie wir, doch ohne Sünde." Der erste Adam, im irdischen Paradiese, wurde von den Ränken des Satans überlistet, und hinausgestoßen in die Wüste dieser Welt; der neue Adam, in der Wüste, hat alle Satanslisten vereitelt und dem Menschengeschlechte das Paradies der himmlischen Klarheit wieder eröffnet. Der erste ist daher der Anfänger, der Stammvater der sündhaften, natürlichen Menschen, geschaffen in das natürliche Leben; der letzte ist der Anfänger der aus dem Geist geborenen, der wiedergeborenen Menschen. Durch den ersten ist die Sünde und der Tod über uns gekommen, durch den letzten Gerechtigkeit und Leben. Dem ersten gleichen wir Alle von Natur, die Gnade will uns dem letzten ähnlich machen.

Daß der Teufel leibhaftig und sichtbar, als Individuum und Person, in selbstiger Wirklichkeit hier erscheint und mit Jesus verhandelt in Rede und Gegenrede, steht einzig da in der ganzen heiligen Schrift. Person steht wider Person vor uns als eine heilige Hieroglyphe. Aber weil Satan Satan ist, der Fürst dieser Welt und das böse Princip, so muß er, um sein Reich zu schützen, und den Gipfel der Bosheit zu erglimmen, den sündlosen Gottessohn zu fällen suchen. Und Christus muß sein Erlösungswerk damit anfangen, daß er den Teufel überwindet und die Werke des Teufels zerstört. So erhält die Versuchung Christi eine weltgeschichtliche, eine universelle Bedeutung. Quarantania ist die Wahlstatt des Sieges, den der neue Adam über den Satan errungen. Auf der Höhe von Quarantania ward der entscheidende Sieg gefeiert, von welchem die Rettung der Menschheit, und zwar der vergangenen wie der kommenden Geschlechter thatsächlich abhing.

b. Damit er aus eigener Erfahrung wisse, wie ein armes Menschenkind angefochten wird durch die Pfeile des Bösewichts. Er will aus eigener Erfahrung wissen, wie einer angefochtenen Seele zu Muthe ist, welche die Versuchungen Satans zu erdulden hat. Er will aus eigener Erfahrung wissen, wohin Satan die Seelen durch seine Versuchungen bringen will. Er will aus eigener Erfahrung wissen, welche

Mittel Satan anwendet, um seinen Versuchungen das Gelingen zu verschaffen. Er will die eigene Kraft zitternd messen an der unendlichen Aufgabe, die ihm von dem Herrn der Welten geworden; er will seine eigene Auffassung des Messiasberufes messen an den Vorstellungen und Wünschen, welche seine Zeit und sein Volk ihm entgegentrugen. Er hätte ja sonst nicht gekämpft gleich uns, nicht in der heissen Schlacht des Lebens gleich uns gestanden. Alle seine Kämpfe und Prüfungen wären dann nur Scheinkämpfe und Scheinprüfungen gewesen, und nicht wirkliche. Aber die Mächte der Hölle sind gegen den Herrn der Herrlichkeit losgelassen. Es ist ihnen gestattet, alle ihre List, Gewalt und Kunst wider ihn ins Feld zu stellen. Keine Schranke ist ihnen mehr gezogen, sie haben offene, freie Bahn. Können sie die gerechte Seele des Heiligen Israels bis zur Verzweiflung treiben, so mögen sie es thun. Vermögen sie bis zum Tode ihn zu ängstigen und zu foltern, Niemand wehrt es ihnen; hier steht er. Sie mögen an ihm erproben, was sie können. Er muß selber zusehen, wie er sich behaupte. Derjenige, der unsere Strafen tragen wollte, durfte auch dem Geschicke nicht entgehen, den Gewalten des Abgrunds sich preisgegeben zu sehen. Wenn je der Glaube unseres Herrn, sowie seine Geduld, seine Treue und seine Beharrlichkeit in dem übernommenen Werke auf glühende Proben kamen, dann geschah es unter den Feuerpfeilen des Bösewichts, die in Quarantania auf ihn eindrangen. Da umbraust ihn der Sturm der Anfechtung und der Satan geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, ob er ihn verschlinge. Da läßt sich Christus an unserer Stelle von der richterlichen Gerechtigkeit Gottes allen Versuchungsflammen beistandslos überweisen. Da werden alle Pfeile des Schreckens gegen das gottmenschliche Herz geschleudert. Nehmen wir auf Grund der Schrift ein persönliches Wirken des Reiches der Finsterniß gegenüber Gottes heiligem Sohne an, so läßt es sich kaum bezweifeln, daß der Vater der Lügen, der schon den ersten Adam mit so viel List umstrickt hat, auf die Brust des zweiten Adam, des Herrn vom Himmel, noch viel giftigere Pfeile gerichtet hat. Der Lügengeist, der unselige, unheimliche Satanas hatte schon bei den ersten Eltern Zweifel geweckt und mit den Windungen und Schlangenlinien falscher Sophistik Wahrheit und Lüge verwoben, damit die einmal erwachte menschliche Selbstsucht dann das Uebrige vollende. „Ihr werdet sein wie die Götter, wissend das Gute und das Böse.“

Dem zweiten Adam gegenüber behauptet der Lügner sein verjährtes Recht, für den Gebieter der Menschenwelt sich anzusehen. Wenn er dem ersten Adam eine falsche Freiheits- und Glückseligkeitsidee entgegenbringt, so spiegelt er dem neuen Adam eine falsche Messiasidee vor. Im Frühlingsgarten einer milden und wonnigen Natur hatte der erste noch schuldlose Mensch, der König der Erde gelebt, zu dessen Füßen auch die Raubthiere sich schmiegten. Der neue Adam, der, obwohl selber schuldlos, doch auf einer Erde ankam, die schon die Zerrüttung getroffen, und in ein Geschlecht eintrat, das dem Leiden und Tode verfallen war, wählte sich kein Paradies der Lust, sondern der Entsagung, und lebte einsam mit Gott in schauerlicher Oede, wo kein Halm grünte, keine Quelle floß, wo nur Tiger und Schakals in den Klüften lauerten, und noch dazu in rauher, winterlicher Zeit. Zwischen den Blumen und Früchten des Paradieses lauschte schon die Schlange; und hier, in der Wüste, fern vom Treiben der Welt, war schon der Fürst dieser Welt geschäftig, den Frieden des Einsamen zu stören. Doch Christus hat gerungen im heissesten Kampf und gerade darum weil er mitten in der Feldschlacht des Lebens gestanden, ist er unser — unser Bruder und unser Heiland, unser Vorbild und unser Freund.

Es war dieß ein Bangen und Grauen in seinem blutenden und ringenden Herzen, ein tapferes Kämpfen, wie es allein in der Versuchung schwerer Schule erlernt wird. Er wollte kein Vorrecht haben vor uns, sondern sich hindurchdringen durch Kämpfen und Zagen. War er ja doch gekommen, mit seinen Brüdern alle Leiden durchzuempfinden, durch alle Aengste hindurchzugehen. Kaulbachs Hunnenschlacht gründet sich auf die Legende von einem Geisterkampf in den Lüften. Und in der That sind in dem Streit der Christenheit die Luft- und Geisterkämpfe merkwürdiger, als die der Körper und der Waffen. Zwar fehlt ihnen der Schall der Posaune, der preisende Gesang des Dichters und kein Geschichtsschreiber berichtet über den Kampf des Menschen mit seinem eigenen Herzen, mit verderblichen Gewohnheiten, bösen Neigungen, gewaltigen Versuchungen, aber was kein menschliches Auge sieht, das wird von Christus beachtet. Er beugt sich über uns wie die Mutter über die Wiege, er schaut unsere Versuchungen und gedenkt ihrer. In der höchsten Noth der Versuchung, wer ist unsere Zuflucht? Die unerschöpfliche Liebe und Macht

dessen ist es, der uns um seines eigenen Namen willen zuerst geliebt und Mitleid hat mit unserer Noth. Das Herz Jesu ist die Heilungsstätte der Welt. Der Verbindungspunkt zwischen dem Menschenherzen und dem Herzen Jesu ist derselbe, wie zwischen dem Kranken und dem Arzt: die Unfähigkeit des Leidenden, sich selbst zu helfen. Diese Unfähigkeit führt den Kranken zum Arzt, und der Herr spricht: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten!" So gehört uns das ewige Gottesreich, Gott selbst ist unser. Von ihm unterstützt und getragen werden wir auf kurze Zeit in gesegnete Prüfungen geführt, um bald als seine Kinder und Erben, als Miterben Christi aufgenommen zu werden. Welche Seligkeit liegt in diesem Gedanken! Wie muß er uns mit Geduld erfüllen bei unserer Wanderung durch das Leben!

c. Damit er als der hohenpriesterliche Stellvertreter Mitleid mit uns habe und uns ein Vorbild im Kampfe mit dem Versucher sei.

Es liegt ein tiefer Ernst in dem Scherz des heidnischen Philosophen, der am Mittag sein Laternenlicht ansteckte, um Menschen zu suchen. Armer Diogenes! Menschen, die diesen Namen völlig verdienten, konntest du in deiner Umgebung nicht finden, weil der vollkommene Mensch, der Wiederhersteller unseres Geschlechts, noch nicht auf Erden erschienen war! Erst Christus, welcher das Ende der Prophetie und das Verlangen aller Heiden ist, steht vor uns als das höchste Ideal der Menschheit, als die höchste Offenbarung der Gottheit. Das Ideal des vollkommenen Menschen ist in Christo verwirklicht und der ideale Christus ist kein anderer als der wirklich historische. Die Idee der Menschheit ist in Christo verwirklicht, weil in ihm der Logos Fleisch geworden ist, nach dessen Bilde der Mensch ursprünglich geschaffen, zu dessen Gleichniß er von Anbeginn an verordnet war. Erst in Folge der persönlichen Vereinigung von Gottheit und Menschheit in Christo tritt der wahre Mensch vor uns auf. Wer kann sich eine noch höhere Offenbarung vorstellen als eine persönliche Gotteserscheinung in menschlichem Fleisch? Und diese ist in Christo geschenkt, in ihrer Natur gleich einzig und beispiellos, wie die Unendlichkeit des Oceans oder der Glanz der Mittagssonne. Und das, was wir an

ihm haben, ist nicht ein todtes Ideal, nicht ein Gott mit einem Scheinleib umflossen, der über alle Verhältnisse dieser Welt hinausgerückt durchs Leben gegangen, sondern wir haben ein Bild, das uns gleich ist, das fühlte, wie wir fühlen, kämpfte, wie wir kämpfen; keine Luftgestalt, kein Spiegelbild, sondern Fleisch von unserm Fleisch, Bein von unserm Bein, eine greifbare Gestalt, die Hauptfigur der Weltgeschichte. Darum steht Christus unserm Herzen so nahe, weil wir in ihm nicht einen Hohenpriester haben, der nicht könnte Mitleid haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.[1]) Darin liegt die Macht seines Beispiels, daß er selbst die Leiden gelitten hat, über die er uns trösten will, daß er selbst die Versuchungen bestanden hat, die er uns verachten heißt. Er kann jetzt Mitleid haben mit unserer Schwachheit, sie verstehen und mitempfinden aus tiefster Seele. Wie einst die Juden nach Eroberung des heiligen Landes noch fortkämpfen mußten mit den heidnischen Kanaanitern, so muß auch der Christ mit den alten Bewohnern des natürlichen Herzens, mit Sinnlichkeit, Eitelkeit, Leidenschaft, Verzagtheit, Weltlust und wie sie weiter heissen, einen unaufhörlichen Kampf kämpfen. Aber er kämpft unter dem Banner Jesu Christi, der aus seinem männlichen und mitleidsvollen Herzen ihn stärkt; er kämpft mit dem Schild des Glaubens, mit dem Helm des Heils, mit dem Panzer der Gerechtigkeit, mit dem Schwerte des Geistes. Und wo diese Waffen kämpfen, vermag der Feind das Kreuz nicht von der Zinne zu reissen. Der Fichtenkranz, der den Corinthischen Sieger krönt, wie bald ist er welk! Der Lorbeerkranz selbst, der des Feldherrn Stirne schmückt, ihr habts erlebt, wie bald die Winde ihn entblättern. Doch unverwelklich ist die Himmelskrone! ja zu schön ist das Ziel, um den Lauf zu scheuen, und an Gottes Hand zu fröhlich der Lauf, um zu ermüden! Treu wollen wir darum bleiben bis in den Tod, dann wird uns Gott die Krone des Lebens geben!

Auch ein Vorbild wollte uns Jesus Christus sein im Kampfe mit dem Versucher.

Jesus Christus behält seine ewige Anziehungskraft. Christus ist das Leben und das Gesetz des Lebens und das erfüllte Gesetz

---

1) Hebr. 4, 15.

des Lebens; er ist das Ideal des Lebens. Alles ist Leben in ihm und an ihm. In jeder Ahnung seiner Seele, in jeder Bewegung seines Fingers ist Gott selber. Er ist das Urbild der Menschheit, das Vorbild der Menschheit. Für alle Menschen liegt eine besondere Macht im Vorbild. Wirksamer als Regel und Vorschrift ist das persönliche Vorbild. Wir verlangen die Regel in persönlicher Gestalt, in einer Gestalt, die wir mit Liebe und Hingebung auffassen, an die wir uns mit unserm innern Leben hingeben können, die unser Herz selber dahinnimmt. Am Meister bildet sich der Jünger, am Ideal, zu dem er hinaufschaut, stärkt sich der strebende Sinn, und aus dem Vorbild, das wir verehren, schöpfen wir Kraft zur sittlichen Arbeit an uns selber. Aber das Vorbild aller Vorbilder ist Jesus Christus — ein Vorbild für einen Jeden. Es mögen die Menschen noch so verschieden sein, nach Art und Sitte, nach Geschlecht und Volk, nach Sprache und Bildung — sie Alle verehren in Christus das göttliche Vorbild für alle Menschen. Es ist etwas allgemein Gültiges in der Gestalt Jesu Christi. Er ist das Vorbild für Alle. Wir wissen, daß Christus selber leistet, was er von den Seinen fordert. Ein Beispiel hat er uns gegeben, damit wir thun, wie er gethan hat. Er ist den Weg gegangen, den wir ihm nachgehen sollen. Wenn es gilt zu stürmen in der Schlacht, dann trägt den Streiter die Begeisterung des Kampfes. Und wenn es gilt zu stürmen in dem Gewühle der Versuchung, dann feuert uns der Blick auf Christus an; es ist der Blick auf die Genossen des Leidens, es ist der Blick auf das höchste Vorbild alles Leidens.

Auf unser Leben zurückblickend müssen wir bekennen, daß Eltern, Lehrer, Meister, Freunde weniger durch das, was sie sagten, als durch das, was sie waren, auf uns gewirkt haben. Mächtiger als das Wort wirkt das Beispiel. Die Männer der Vergangenheit, welche Bahn gebrochen haben im Streben der Menschheit nach dem Wahren, Guten, Schönen, werden immer von Neuem lebendig in den Seelen derer, die nach demselben Ziele streben. Denn nicht für die Schule, sondern für das Leben sollen wir lernen. Die Begeisterung, welche den Jüngling erfaßt, wenn er jene Vorbilder betrachtet, soll im Leben sich als Geist und Kraft beweisen. Was aber alle jene Männer erstrebt haben, das ist in Jesu Christo Wirklichkeit geworden. Was er gelehrt hat, das war

das Reich Gottes, dieses Reiches Mittelpunkt aber ist er selbst. Was Christus gelehrt hat, ist aller Wahrheiten Wahrheit, weil er selbst die Wahrheit war. Was Christus gethan hat, ist Wunderbares: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium verkündet. Was Christus vollbracht hat in Gesinnung, That, Kampf, Leiden, Tod — das ist die Erfüllung des göttlichen Willens. Darum ist Christus unser Vorbild auch im Kampfe gegen den Teufel.

2.

Wie heißt die Versuchung Christi?

Der Versucher nimmt jedesmal den Anlaß zu seiner Versuchung her aus der Gestalt, die Jesu Leben dadurch hat, daß er in unserer Gleichheit und unter den durch die in die Welt gekommene Sünde gesetzten Bedingungen das Heilswerk zu vollbringen hat. Der Versucher nimmt den Anlaß her

a. von der Armuth des Lebens Jesu und lockt dagegen zum Genießen.

„Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden!", so lautet das erste Mal die Stimme des Versuchers. Verwandle die Steine in Brod d. h. wandle die Noth und Bedürftigkeit des Lebens in Messianische Herrlichkeit! Was willst du hungern und entbehren, du selbst mit deinen Jüngern, und in Elend und Niedrigkeit durch die Welt gehen? Bist du nicht der erkorene Gottessohn? Ach, das Hungern will sich nicht gut reimen mit der Gottessohnschaft; einem Gottessohne gebührt wohl eine andere Existenzform, nicht die Armuth, nicht der Mangel, sondern Reichthum und Ueberfluß! So ergreife denn das Verlangen deines Volkes und mache dich zu seinem Führer; dann wird es dir auch an irdischem Genuß nicht fehlen, dann werden sich von selbst die Steine der Noth in das Brod des Lebens verwandeln! In der That eine Versuchung von ganz anderm Gewicht als die der griechischen Fabel, in der Herkules wählt zwischen Tugend und Laster! Denn zwischen diesen gabs für Christus keine Wahl. Nein,

er soll sich entscheiden zwischen den Gütern der Welt und dem armen Leben, zwischen messianischer Herrlichkeit und der schweren, fast hoffnungslosen Bahn, die nach Golgatha führt. Der Versucher will ihn abschrecken von seiner armen Laufbahn, daß er nicht in seiner Armuth uns die Güter des Himmels erwerbe. Er will einen Christus aus ihm machen, wie ihn die Welt gerne hat, der das arme Leben mit den Gütern dieser Welt bedenke und den Anfang bei sich selber mache. Dazu war er indeß nicht Gottessohn. Wäre der Herr dieser Versuchung unterlegen, er wäre der erste Bürger geworden zu Nazareth, die Welt aber wäre unerlöst geblieben. Doch er siegte. Hinter sich hat er gelassen Haus und Heerd, Geld, Gut, Ehre, Glück. Es trieb ihn vorwärts, das Wort auszurichten, was ihm Gott gesagt hatte.

Wie überwand der Herr diese Versuchung? Mit dem Worte: „Es steht geschrieben: Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt!" Das heißt: „Es gibt ein inneres Leben des Geistes, das höher steht als dieß Sinnenleben. Es gibt eine erquickende Speise des Geistes, die uns fröhlichen Muthes auch Hunger und Entbehrung ertragen läßt. Es gibt eine schöne Zuversicht auf den allmächtigen Gott, die uns nicht sorgen läßt für den kommenden Morgen. Der Mensch lebt nicht von Brod, Ehre, Vergnügungen, Genuß; wenn Gott sie uns versagt, sollen wir sie nicht so nöthig wie das tägliche Brod achten, sondern auch ohne sie dahin gehen mit Gott gelassener Seele, und ganz gern auch arm, gering, verachtet bleiben, wenns einmal von Gott nicht anders beschieden ist, weil wir wissen, daß wir davon nicht leben. Welch widerlichen Anblick gewährt der Geizhals! Sein Herz ist steinern geworden wie das Ding, an das er seine Liebe geheftet hat. Und was sind das für Menschen, deren Gott der Bauch ist? Zuerst ist die Gaumenlust, dann kommt die geistige Trägheit und daraus entwickeln sich die sinnlichen Gelüste. Als Lot der Gaumenlust erlegen war, brachten seine Töchter ihm die fürchterliche Schmach. Das Gastmahl verführte den Herodes zu dem Versprechen, seiner schrecklichen Tochter das Haupt des heiligen Johannes zu verschaffen. Reichthum und Genuß vermögen nicht die Seele zu stillen und zu beglücken, sie machen vielmehr die Seele so oft leer und matt und müde und satt. Sie ziehen den Menschen hinab in den Schmutz

der Sinnlichkeit, um da den Stempel des himmlischen Reichs zu verwischen, mit dem er geprägt ist, das Ebenbild Gottes zu zerstören, nach dem er geformt ist; oder sie umgaukeln ihn mit Spiel und Tand, daß er nach Früchten jagt, die in der Hand zerfließen. Was Wunders, wenn die Herzen verwildern und die Leidenschaften überwuchern, da ja nicht mehr die bessern Ziele der Tugend leuchtend vor Augen stehen? Was Wunders, wenn das glänzende Erz das Lebensbrod und der Siegespreis ist, der schmutzig und verbraucht von Hand zu Hand geht, von Allen erstrebt, von Keinem festgehalten, bis dann die Hände selbst erstarren und das Wort der Schrift ein Todesurtheil über ihr ganzes Leben ausspricht: „Ihr habt Nichts in die Welt gebracht, ihr werdet auch Nichts mit hinausnehmen!"

Der Versucher nimmt sodann den Anlaß her

b. von der Niedrigkeit des Lebens Jesu und lockt dagegen zum Glänzen. Der Teufel stellt ihn hoch auf das Vordach des Tempels und sagt: „Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinunter; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinethalben Befehl gegeben; und auf den Händen werden sie dich tragen, daß du deinen Fuß nicht stoßest an einen Stein!" Das heißt: Glänze, bewähre dich als Wunderthäter; denn das Volk will Wunder sehen und glaubt an dich als den Gesandten Jehovas nur dann, wenn du Wunder thust. Als Sohn Gottes und Herr der Welt willst du doch wohl auch Anhang haben in der Welt! Wer aber wird dir anhangen, wenn du so demüthig und armselig einhergehst? Auf denn! zeige, wer du bist! Laß dich von hier durch die Lüfte hinab! Selbst Gottes Wort muß dich dazu ermuthigen. Dann werden Alle, die es sehen, merken, wer du bist, und werden dir zujubeln! Deine Ehre und dein Anhang werden groß werden in der Welt!

Allein Jesus sprach zu ihm: „Es steht wieder geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen!" Die Wunder, will er sagen, sind nicht Ostentation und Schauspielerei. Ja die Wunder waren nicht zu eitlem Schaugepränge, sondern zum Dienst der heilsamen Gnade bestimmt; sie waren es nicht, die Christus zum Erlöser der Welt machten. Er that nicht Wunder, um zu glänzen. Er that nie solche Schau- und Prunkwunder, wie die Aegyptischen Priester und Zauberer sie gethan haben. Nein! das Alles wies er weit von sich und

strafte die Wundersüchtigen und bedrohte die, welche seine heilenden Thaten mit lauter Stimme weiter tragen wollten.

Wenn der Herr bei der ersten Versuchung seine völlige Unabhängigkeit von den Gelüsten des Gaumens und von irgend einem sinnlichem Triebe erprobte, so erprobte er bei der zweiten Versuchung seine gänzliche Freiheit von entwürdigendem Ehrgeiz und der schalen Lust Aufsehen zu erregen. Seine Wunderkraft soll nicht ihm und nicht der gaffenden und staunenden Schaulust dienen, sondern dem Werke Gottes; und nie anders wirksam sein, als so: daß dadurch, gleichwie die Macht, also auch die Gnade und das Evangelium des Vaters sichtbar dargestellt und bekräftigt werde. Christus ist nicht gekommen, sich bewundern und bedienen zu lassen, sondern in aller Demuth den Menschen und Sündern zu dienen. Die Seelen zu retten, das ist sein Werk. Er trug die Schmach des Städtchens Nazareth und wandelte wie Einer unter uns, durch Nichts ausgezeichnet als durch die Heiligkeit seines Lebens. Er, in dem alle Schätze der Weisheit und der Wissenschaft enthalten waren, wandelte in Einfalt und Demuth. Er ließ sich den Spottmantel umhängen wie einem Theaterkönig und sich für einen Narren erklären, er Gottes eigener, ewiger Sohn!

O wie drängt Alles in unserer Zeit nach dem Glänzen und Scheinen, nach der äußeren Erscheinung und Darstellung! Wie Viele wollen nur anerkannt, geehrt und bewundert werden! Wie viel leere Schwärmerei und Wundersucht! Sehr Viele sind verwöhnt, entnervt, eitel geworden und sie haben keine Macht mehr, dem Rad in die Speichen zu fallen. Sie sind ohne Uebung des Gebetes und ohne liebendes Anhangen an Gott; darum erkennen sie sich selbst nicht, sondern ruhen in ihrem eigenen Wesen, nnd also ist ihr Wesen ihr Abgott!

Der Versucher nimmt endlich Anlaß her

c. von dem Leiden und Sterben, in welchem das Leben Jesu ausläuft, und lockt dagegen zum Herrschen. Der Teufel führt ihn auf einen sehr hohen Berg und zeigt ihm alle Reiche der Welt und ihre Pracht, und spricht zu ihm: dieß Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest!" Das heißt: Herrsche! Siehst du das Land der Araber, der Römer, der Perser, der Parther; wenn du das Messiasreich in Purpur und Scepter aufgerichtet hast, dann bist du König über alle Reiche der Welt! Ich gebe dir die Macht und Herrlichkeit der Welt ohne Dornenkrone

und Kreuz, wenn du mir meine Obmacht lassen, mich anerkennen und anbeten willst! Aber Satan lügt, er will Jesus Nichts geben, er will Jesus selber haben. Er hat sich verrathen, und seine Wege und Jesu Wege sind von nun an geschieden. Jesus spricht zu ihm: „Hinweg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott anbeten und ihm allein dienen!" Ist der Leidensweg auch schmerzlich, Jesus erwählt ihn als seinen seligsten Beruf; er wählt ihn als den rechten Weg zur Erlösung der Welt, als den Weg, der ihn zur Herrlichkeit führen wird. Vom Berge, auf den ihn der Satan stellte, sah man alle Reiche der Welt, aber Christi Standpunkt war dennoch höher. Er sah über Jahrhunderte hinweg und wußte, was nachmals kommen werde. Er hat der Welt Meinen und Wünschen mit den letzten Wurzeln und Fasern aus dem Herzen gerissen.

Die Fleischeslust sucht sich zu sättigen im Genusse der sinnlichen Güter, welche der Mensch besitzt; die Augenlust ist stets unersättlich auf das gerichtet, was er nicht besitzt, aber besitzen möchte. Wenn diejenigen, welche in Schwelgerei, Zügellosigkeit und Lastern leben, in sittlichem Elend, in Verkommenheit und Lebensnacktheit und Trostlosigkeit untergehen, deßhalb, weil diese Genüsse nicht sättigen, diese Freuden nicht erheben, deßhalb, weil die Seele keine Nahrung hat, weil diese Götter Götzen sind; wenn die Hoffart des Lebens diejenigen, welche von ihr angesteckt sind, zu Götzendienern macht, welche sich selbst anbeten, sich selbst im Spiegel schauen und die ganze Welt nur auf sich beziehen — so ist die Augenlust das böse Gelüsten nach dem Besitzthum der Erde, nach zeitlicher Macht und Herrschaft. Christus hat auch diese Augenlust überwunden und so erprobt, daß, gleichwie sein Reich nicht von dieser Erde war, seine Seele auch Nichts von dieser wollte, und aller Reichthum und alle Herrschaft derselben keinen Reiz für ihn hatten. Jene weltliche Herrschaft in Purpur und Scepter und über alle Reiche der Welt, welche die Juden, ja die Jünger Christi selbst noch mit ihren Messiashoffnungen verbanden, hat der Herr gleich zu Anfang in dieser großen Entscheidungsstunde mit voller Klarheit von sich gewiesen und hier schon das Wort: „Ich bin nicht gekommen zu herrschen, sondern zu dienen", und das andere, das er vor Pilatus sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", in sich beschlossen.

3.

Was ist die Versuchung des Herrn?

a. Der Schlußstein der Vorbereitung zum öffentlichen Amtsleben Jesu.

Christus konnte versucht werden, weil er unsere versuchbare menschliche Natur angenommen hatte; er mußte versucht werden, weil wir an ihm einen Heiland und Erlöser haben sollten. Als solcher mußte er sündenrein sein und der Sündenreine mußte die Feuerprobe bestanden haben, um den Ankläger unseres Geschlechtes verstummen zu machen. Und alle Versuchung des Teufels mußte nur dazu dienen, die Vorbereitung Jesu auf sein großes Werk zu vollenden und seine unverrückbare Erhabenheit über die Selbstsucht des irdischen Genusses, Habens, Geltens und Herrschens zu erproben und darzustellen. Christus ist in die Wüste zum Gebete gegangen, bevor er er sein öffentliches Amt antrat. Im Gebete hat er die Vorbereitung, die Weihe zu seinem Tagewerke gesucht und geholt. Christus ist in der Versuchung bewährt worden

α. als Prophet.

Während die Propheten des alten Bundes das außer und über ihnen Stehende bezeugten, ist das Zeugniß Christi wesentlich Selbstzeugniß, sofern er als Mittler zwischen Gott und Welt der Hauptgegenstand desselben ist. Hat ferner das alttestamentliche Prophetenthum eine stets reinere Vergeistigung des Gesetzes angestrebt, so hat Christus als Erfüller des Gesetzes diese aufs Vollkommenste hergestellt. Wenn endlich die Propheten nicht bloß die vorhandene Offenbarung auslegen, sondern durch ihr Auftreten zugleich neue Wendepunkte innerhalb der alttestamentlichen Geschichte bezeichnen, so ist dagegen die Erscheinung Christi der Wendepunkt aller Zeiten und seine Verkündigung das Ende aller Weissagung. Er ist daher der letzte und größte Prophet, der König der Wahrheit, durch welchen allein vollkommene Gotteserkenntniß möglich ist; und zwar ist er dieser göttliche Lehrer der Menschheit nicht nur durch die Weisheit, Kraft und Faßlichkeit seiner Lehre, sondern durch seine ganze urbildliche und vorbildliche Persönlichkeit geworden, durch deren gesammten Eindruck die Wirkung seines Wortes immer zugleich mitbestimmt ist.

Als Prophet sollte Christus die Menschen lehren mit göttlichem Ansehen. Die ersten Menschen saßen in der Fülle dessen, was zur Befriedigung der leiblichen Nothdurft gehört: und trotz

derselben fielen sie durch Satans Versuchung in das sündliche Begehren nach der Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und des Bösen. Der Herr leidet Noth aus Mangel der leiblichen Nahrung. Er konnte sich mit einem einzigen: „Werde" Lebensbäume des Paradieses in der Wüste schaffen. Hat er doch wohl Mehr und Größeres gethan. Aber er will es nicht thun. Warum nicht? „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes kommt!"[1]), spricht der Herr. Der Mund der ewigen Wahrheit entlarvt die Wahrheit, welche Satan aufstellt. In Satans Mund ist die Wahrheit, daß Christus Gottes Sohn ist, der Hebel für die Hölle. Das Wort Christi aus dem Worte der Schrift zerbricht den Hebel. Die Wahrheit bleibt dadurch fest und ewig stehen. Jesus hat an unserer Statt den Argen der Hölle überwunden mit dem Schwerte seines Mundes und des Schriftwortes und ist dadurch unser Prophet geworden. Jesu ganze Person verwaltet das prophetische Amt. Denn er ist das Wort.[2]) Sein prophetisches Wort ist das Leuchten der ewigen Gottheit, die in ihm wohnet. Sein Wort wird unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen zu ihm, so daß wir in ihm den Vater sehen.[3]) Auch für uns ist die heil. Schrift eine rechte Davidsschleuder wider den höllischen Goliath. Die Sprüche sind die glatten Steine aus dem geistlichen Jordan.

β. als Hoherpriester.

Jesus Christus ist der Hohepriester ewiglich nach der Weise Melchisedechs. Das Priesterthum Jesu Christi ist so alt als er selbst; er aber ist von Ewigkeit her. Sein Priesterthum fing an mit der Ewigkeit, d. h. es fing nie an, es war immer. Aber geoffenbart ist es auf Golgatha. Sein Priesterthum wird kein Ende nehmen, er lebt fort auf Erden in seinem Priesterthum. Der hl. Cyprian sagt: „Wenn Jesus Christus unser Herr und Gott selbst der Hohepriester des Vaters ist und dem Vater sich selbst zuerst als Opfer dargebracht und befohlen hat, dieses zu seinem Andenken zu thun, so verwaltet offenbar jener Priester wahrhaft sein Amt an Christi Statt, der das, was Christus gethan hat, nachthut und bringt das wahre und volle Opfer Gott dem Vater in der

---

1) V. Mos. 8, 3. — 2) Joh. 1, 2. — 3) Ps. 118, 105; Joh. 14, 10.

Kirche dar, wenn er die Darbringung gerade so vollzieht, wie er sieht, daß Christus selbst das Opfer dargebracht hat. Das Leiden des Herrn ist das Opfer, welches wir darbringen. Wir dürfen nichts Anderes thun, als was er gethan hat." Der Hohepriester des alten Testaments war ein Sünder und mußte zuerst für sich selbst opfern; Christus nicht. Im alten Testament wurde ein Opferthier dargebracht, im neuen Testament opfert Christus sich selbst; er ist Hohepriester und Opfer in einer Person. Das Opfer des alten Testaments galt allein für das Volk Israel, das des neuen Testaments gilt für die ganze Welt. Das alttestamentliche Opfer ist bloßes Symbol, das Opfer Christi Realität.

Als Hohepriester sollte Christus das große Opfer für die Sünde der Welt darbringen. Sein Hoherpriesterstab ist das Kreuz. Dieser Stab grünt und blüht ewiglich. Dem Hohenpriester und Gotteslamm ziemte nur das: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vorüber!" Aber Gott versuchen kann er nicht. Satans Weg für Jesus geht von der Höhe in die Tiefe; Jesu Weg geht aus der Tiefe auf die Höhe; sein Weg geht über Golgatha. Der Satan will Jesus einen kürzeren Weg zeigen, der ihm auch die Menge zuführen soll. Christus soll sich vor den Augen der staunenden Menge unverletzt auf die Erde von der Zinne des Tempels herabstürzen. Die heilige Stadt und der Tempel waren die Stätten des alten Priesterthums, die Opferstätten. Von ihren Zinnen sollte der Sohn Gottes sich herniederlassen, von ihnen herab sollte das Lamm Gottes mit einem kühnen Sprung, anstatt die Sünden der Welt zu tragen, über seine Marter sich hinwegsetzen. Verlockende Aussicht, Gethsemane und Golgatha zu umgehen! Allein Jesus antwortet dem Teufel: „Wiederum stehet geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen!" Jesus hat bei dem Siege über die zweite Versuchung keine andere Waffe in der Hand als die Waffe, welche ihm den Sieg in der ersten Versuchung verschaffte: das Schriftwort. In Satans Mund ist die Waffe des Schriftwortes abgestumpft, der unselige Geist tritt als Pharisäer auf, ausgeschmückt mit Worten und Sprüchen der hl. Schrift, ein Heuchler von ehrwürdigem Aussehen, ein Wolf im Schafpelz. Das scharfe Schriftwort aus Jesu Mund überwindet den Satan. Jesus ist also Sieger. Er wird nun unser Erlöser und Hohepriester auf dem Wege über Golgatha.

γ. als König.

Das königliche Amt Christi besteht im engeren Sinne genommen darin, daß er das Haupt der von ihm gestifteten und nach ihm benannten Kirche ist. Im weiteren Sinne besteht es darin, daß durch ihn und unter ihm alle Menschen mit Gott und unter sich zu einer die ganze Menschheit umfassenden Gemeinschaft vereinigt werden. Und im weitesten Sinne darin, daß durch seine Werke überhaupt das Böse überwunden, das Gute zur Herrschaft gebracht, die ganze Schöpfung zur ursprünglichen Reinheit erneuert und verklärt und zum vollkommenen Dienste Gottes geheiligt wird. Das Reich Christi ist somit ein doppeltes; ein Gnadenreich, indem es die Kirche und die ganze Menschheit in sich schließt, und ein Naturreich, indem es außer dem Menschengeschlecht auch die übrige Schöpfung umfaßt.

Die Heiligung ist das Ziel des ganzen Wirkens Christi in seinem königlichen Amte. Die Griechen erstrebten ein Reich der Kunst, die Römer ein Reich der Macht, die Juden ein Reich der irdischen Glückseligkeit auf Grund der Gerechtigkeit; Christus stiftete ein Reich des ewigen Heils auf Grund der Heiligkeit. Als König soll er alle Dinge so lenken, daß Gotttes Reich zu uns kommen könne. Jesus Christus ist König im Reiche der Natur und der Gnade. Auch hier handelt sichs um ein Entweder — Oder: entweder den Willen des Vaters thun zur Erlösung unseres Geschlechtes und ein König werden mit der Dornenkrone, oder ein Messias nach des Teufels und der Menschen Willen in irdischer Hohheit und Majestät. Doch Jesus spricht zum Satan: „Hebe dich weg von mir, Satan; denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen!" Der Herr nennt den Teufel mit Namen und heißt ihn weggehen, weil Satan jetzt erst die Maske von dem Angesicht gezogen hat, um sich als den Fürsten der Welt darzustellen. Er läßt sich mit ihm in keine längere Erörterung der Zu- oder Unzulässigkeit seiner Zumuthung ein; er gibt ihm keine weitläufigen Gründe für die Abweisung seiner Anträge an, er schleudert den Satan nicht mit einem Fluche weit von sich, er heißt ihn gehen mit aller Sanftmuth und Geduld.

Der hl. Geist hatte unsern Stellverteter in die Versuchung geführt, damit er sehe, daß Christus das reine Opfer für Golgatha sei. Christus überwand die Versuchung, in welcher ihm Satan die dem Menschengeschlecht abhanden gekommene Herrschaft versprach.

Christus will unser Versöhner, unser Stellvertreter sein und den Schmerzensweg gehen, um zu seiner Herrlichkeit zu gelangen. Mit seiner Dornenkrone auf seinem Königshaupt will Jesus hinausgehen nach Golgatha, um den Königsthron seines Kreuzes zu besteigen. Am Kreuze will er der König aller Könige werden, um mit seinem Blute die Menschen zu seinem Eigenthum zu gewinnen.

b. Das Portal zu den Leiden, die er als Messias und als Lamm Gottes tragen mußte.

Die Versuchung, welche Christus vom Satan erdulden mußte, war gleichsam der erste Ring in der Kette der Leiden, die er als der Messias getragen, und wie er am Ende seines Lebens, unmittelbar vor seinem Kreuzesleiden, den Jüngern sagte: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat Nichts an mir", so sehen wir gleich am Anfang seiner Erlösungswirksamkeit denselben Feind dem Herrn entgegentreten bei der Versuchung in der Wüste. Die Versuchung ist ein Leiden, das der Herr für uns trägt. Er trägt

α. der Sünde Elend.

Die Sünde ist ein Abgrund, die Sünde hat das menschliche Herz grundlos gemacht. Darum fragt Jeremias[1]: „Wer kann es ergründen?" Diesen „Abgrund alles Sündengiftes" hat der Herr ergründet dadurch, daß er sich selbst erniedrigte[2], und für uns zur Sünde gemacht ist.[3]) Jesus Christus kam hinab in unser Fleisch und Blut, jedoch ohne Sünde. Er kam aber, um für uns zur Sünde gemacht zu werden. Wie muß er unsere Sünde empfunden haben; er, von dem heiligen Geiste empfangen; er, in das Fleisch gekleidet, in welchem wir gesündigt haben; er, der ewige, heilige Gott. In die volle Tiefe unserer Sünde kann nur Gott schauen, weil er heilig und gerecht ist. Daher konnte auch nur Jesus Christus ganz das Wesen der Sünde empfinden. Er fühlte sie mit dem tiefen Schmerz seiner göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit. Er trug allen Schmerz über die Millionen Sünden, die von Adam bis auf den heutigen Tag begangen sind und die vom heutigen Tage bis ans Ende der Tage werden begangen werden. Er empfand unsere Krankheit als die seinige in seinem mitleidigen Hohepriesterherzen. Nie hat ein Vater so die Sünde und Schande seines Sohnes gefühlt, nie hat eine Mutter

---

1) Jeremias 17, 9. — 2) Phil. 2, 8. — 3) II. Cor. 5, 21.

so die Sünde und Schmach ihrer Tochter beweint, wie Jesus unsere Sünde und Schmach während seines Erdenlebens gefühlt und beweint hat. Das macht: er liebt uns "mit mehr Liebe als mit Mutterliebe und mit mehr Treue als mit Vatertreue. Das macht: er ist für uns zur Sünde gemacht! Er schaut die Sünde in ihrer nackten, ungeschminkten Gestalt, in ihrer unsäglich verabscheuungswürdigen Natur, in ihrer bis in die Ewigkeit hinein verwüstenden Kraft. Er übersieht in einem Blicke alle die entsetzlichen Früchte und Ausgeburten der Sünde im Fluch, im Tode und in der endlosen Verdammniß.

Man denke nur: die persönliche Heiligkeit selbst mitten in den Pfuhl des Weltverderbens hineingestellt, der andere Adam als der Vertreter der dem Fluch verfallenen Welt, als der Bürge, auf welchen Gott alle unsere Sünden warf! Die Versuchung auf Quarantania ist nichts Anderes als Sündennoth, Erschrecken vor der richterlichen Majestät des heiligen Gottes in unserm Namen erduldet, an unserer Statt geschmeckt und ausgekostet! Wie deutlich stellt sichs heraus, daß, was im Paradies verbrochen, hier gebüßt, was dort verschuldet, hier bezahlt wird; und wie laut zeugt somit die Geschichte selbst schon für die Wahrheit, daß Christus in der Eigenschaft eines genugthuenden Bürgen und versöhnenden Stellvertreters gelitten hat! Und der Kampf auf Quarantania ist nicht in seiner Vereinzelung, sondern nur in seiner unzertrennlichen Verbindung mit dem Ganzen der Passion und des Priesterwerkes Jesu als Heil wirkend aufzufassen.

β. der Sünde Lust.

Die Sünde ist eine Loslösung von der Gemeinschaft mit Gott, ist Gottentfremdung, Feindschaft gegen Gott. Der sündliche Mensch sieht Gott nicht mehr vor dem Geschöpf, das Ewige nicht vor dem Endlichen. Während das All der Dinge seine Einheit, seinen Lebensgrund und Mittelpunkt in Gott hat, macht der Sünder sich und seine verblendete Vernunft zum Quell, zum Mittelpunkt und zum Träger der Wahrheit. Der Mensch will in der Sünde selbstständig für sich, ohne Gott und gegen Gott sein. Dieß ist die Erfüllung des Verführungswortes: „Ihr werdet sein wie Gott!" In der ersten Sünde erklärte der Mensch die volle Unabhängigkeit, die Souveränität des Menschengeistes Gott gegen-

über. Auch der Versucher wies Christum hin auf seine Macht, auf sein Recht an Selbsterhaltung, an Selbstbekundung als Gottes Sohn, an Weltherrschaft. So weist jede Versuchung überhaupt hin auf das an sich unzweifelhafte Recht an sinnlichen und geistigen Genuß, an Freiheit, Selbstständigkeit, an Glückseligkeit überhaupt. Der Grund ist immer richtig, die Anwendung immer lügenhaft. Es wird nemlich das an sich und im Zusammenhang mit dem sittlichen Ganzen Sittliche von diesem Ganzen losgetrennt und für sich als Ziel hingestellt, und alle Wege zu diesem Ziel für recht erklärt, seien diese Wege auch die Störung und Vernichtung der sittlichen und natürlichen Ordnung, sollten auch Steine in Brod verwandelt und Wunder gefordert werden, und sollte sich auch der Mensch auf die Kniee werfen müssen vor dem Fürsten der sündlichen Welt und ihren Tagesgötzen. Was als Theil des sittlichen Ganzen Gegenstand der sittlichen Liebe wäre, wird als bloßer Gegenstand des eigenen Genusses zur Lust und diese zur Versuchung. Die sinnliche Lust ist auch für den geistlich wiedergeborenen Menschen immer noch von der Sünde befleckt, und enthält eine Verlockung zum Abfall von dem geistlichen Leben in Gott; denn „des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.“ 1) Christus ist versucht worden, d. h. er hat gelitten, daß eine Versuchung zum Abweichen von den heiligen Wegen, die er wandelte, sich ihm nahete; er hat den innern, tiefen Schmerz erduldet, den das Nahen des Bösen auf sein reines, heiliges Herz hervorbringen mußte; er hat den innern Kampf gekämpft, der allemal entsteht, wenn das Reich des Lichts und das Reich der Finsterniß sich berühren, das Reine von dem Unreinen, das Gute von dem Bösen angegangen und angefochten wird, und wenn es sich um die Frage handelt: wem willst du angehören, Gott oder der Welt? Diesen Kampf hat Christus durchgekämpft, und darum sagen wir: die Versuchung war ein Leiden, Jesu ganzes Leben war ein Leiden. Aber während Jesus leidet, handelt er. Er war gehorsam für uns Alle, gestraft und gemartert. Er hat gerade wegen seines Gehorsams die Würde des Lammes Gottes empfangen, welches der Welt Sünde trägt. Sein Gehorsam macht ihn zum Lamme Gottes, welches

---

1) Joh. 2, 16.

seinen Mund nicht aufthut gegen seine Würger. Sein Gehorsam war die Hohepriesterhand, welche das Lamm Gottes prüfte und bewährt erfand, um für uns erwürgt zu werden. Sein Gehorsam war die Gotteshand, welche ihn nach Golgatha führte und ans Kreuz schlug.

γ. der Sünde Ohnmacht.

Das Böse als machtvolle Wirklichkeit kann nur vernichtet werden, indem seine Befestigungen zerstört werden; diese sind aber in dem menschlichen Herzen selbst. Christus fühlte unsere Sünde, indem er ins menschliche Herz sah; er sah unsern Unglauben und unseres Herzens Härtigkeit. Er schaute auf den Grund unseres schwachen Herzens. Aber er ist ein treuer Hoherpriester, er hat für uns gelitten, in der Versuchung gestanden und gesiegt. Und für das christliche Bewußtsein steht es nun einerseits fest, daß der Fürst dieser Welt durch Christum gerichtet ist und nicht mehr Macht hat über die, welche Christo angehören, daß keine diabolische Macht den Treuen scheiden kann von der Liebe Gottes in Christo; andererseits daß die Anfechtungen des Teufels nur durch treuen Glauben und stete Wachsamkeit über das eigene Herz, durch Gebet und Ringen überwunden werden können, dann aber auch bestimmt und sicher überwunden werden. Es soll Niemand in der Ohnmacht der Sünde liegen bleiben. Dort auf Quarantania hebt sich der Satan davon, er hat die Uebermacht des Herrn erfahren, räumt vor dem Herrn das Feld, erkennt ihm also faktisch die Palme des Sieges zu. Während Satan weicht, nahen sich dem Herrn die Geister, aus deren Reihe Satan im Anfange gefallen ist. Hieronymus sagt: Praecedit tentatio, ut sequatur victoria; angeli ministrant, ut victoris dignitas comprobetur. Jetzt können erst die Engel sich nahen, denn vorher mußte der Herr allein kämpfen; sie nahen sich ihm, um nicht bloß seines Sieges Zeugen zu sein und ihm den Dank aus dem Himmel zu bringen für seine Treue; sie wollen auch durch ihre Erscheinung seinen Triumph erhöhen.

Auch den unentweihten Himmelsbürgern, als Geschöpfen des Logos, konnte die Weltversöhnung nicht fremd bleiben, da sie ja als höchster Gipfel der Offenbarung Gottes auch für ihre Gotteserkenntniß so wichtig war. Konnten doch diese rein sittlichen We-

sen von dem Gefühle des Zwiespaltes nicht unberührt bleiben, welcher durch das Böse zerrüttend in die Schöpfung eingedrungen und aus ihrer Mitte ausgegangen war. Hier im Garten Gethsemane war eine solche Handreichung geboten; denn beidemal war der Herr seiner leiblichen Natur nach ermattet. Wir fühlen uns ja auch nach einer geistlichen Anfechtung leiblich schwach; da kommen die Engel und bringen ihm von den Früchten der Erde; denn seine Erdenarbeit soll nun recht eigentlich beginnen. Die Engel hat gelüstet zu schauen das Geheimniß unserer Erlösung. Hier sehen sie die Erlösung der Sünder ein großes Stück vorwärts schreiten. Da dienen sie dem Herrn in Ehrfurcht gegen den Sieger über die höllischen Pforten. Sie dienen ihm in eigener Mitfreude über unsere Errettung.

c. Der Typus des großen Streites, den Jeder der Seinigen zu führen hat.

Es ist das gemeinsame Loos Aller, welche der Fahne Christi folgen, daß sie kämpfen müssen. Wenn das geschieht am grünen Holz, was will am dürren werden? Das Leben des Menschen, sagt Job, ist eine Versuchung. Adam wurde versucht im Paradiese, Judas in der Gesellschaft Jesu, Paulus war in den dritten Himmel verzückt worden, mußte aber Versuchung leiden. An jedem Orte ist der Mensch in Gefahr, und diese Gefahr dauert, so lange er lebt. Die Versuchung kommt von Gott, wenn er uns prüfen will. So wurde Abraham versucht, sein Gehorsam auf die Probe gestellt, da Gott verlangte, daß er seinen Sohn opfere. Ebenso wurde Tobias versucht, da er erblindete; ebenso Job, da er alle seine Habe verlor. Andere Versuchungen zielen auf des Menschen sinnliche Lüste, seinen Ehrgeiz, seinen Hang nach Geld ab. Der Mensch hat einen innern Hang nach dem Verbotenen, er wünscht seine sinnlichen Begierden zu befriedigen, stellt sich dieses und jenes als angenehm vor, er verlangt nach Reichthum, um sich dadurch entweder Macht und Ansehen zu verschaffen oder der Lust und Sinnlichkeit fröhnen zu können, er jagt nach Ruhm und Aemtern, seinen Gaumen gelüstet nach ausgesuchten Speisen und Getränken. Aber Gottes Gesetz verbietet, was er begehrt; es sagt: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben, nicht stehlen, meide die Hoffart!“ „Am Tage, wo du davon issest, mußt du sterben.“

Die schlimmsten Versuchungen kommen vom Teufel. Er ist klug und versteht es, die Menschen zu hintergehen, er verspricht ihnen allerlei und gibt ihnen Nichts. Er malt ihnen Alles so schön und angenehm vor, bis er ihre Sinne verwirrt hat; er benebelt den Geist, stumpft das Gewissen ab, umgaukelt die Phantasie mit Bildern der verbotenen Lust, schwächt den Glauben an Gottes Wort und Strafen; er droht mit dem Spott der Menschen, mit Verlust, Verfolgung und da ist der Geist oft wohl willig, aber das Fleisch ist schwach; die Sünde wird begangen und wieder und hundertmal begangen. Augustinus hatte einen harten und langen Kampf bei großer Gnade. Maria von Aegypten wurde zwölf Jahre hindurch versucht. David, Salomon, Samson, Petrus hatten schwere Versuchungen. Die Gerechten werden heftig versucht, die Sünder nicht, weil der Satan sie schon als sein Eigenthum betrachtet. Er läßt sie in Ruhe, die Frommen aber haßt und peinigt er oft heftig wie z. B. Wilhelm den Einsiedler, Elisabetha Bona von Reuthe. Der Teufel ist ein Lügner von Anbeginn und ein Schmeichler. Eva kannte ihn vielleicht nicht genau, aber wir kennen ihn, darum müssen wir seine lügenhaften Vorstellungen mit Verachtung zurückweisen. Ein kräftiges, entscheidendes Wort: und der Teufel weicht!

Inwiefern ist die Versuchung Christi ein Typus der unsrigen?

a. Christus ist unser Feldherr und Bannerträger; alle Waffenbrüder Jesu Christi haben Eine Fahne: die Kreuzfahne.

Christus hat den Feind überwunden und ist unser siegreicher, triumphirender Feldherr geworden. Er hat die Gewalt Satans gebrochen, er steht uns bei, in seinem Siege werden auch wir siegen, dem siegreichen Feldherrn folgen die muthigen, starken, ausharrenden Krieger nach in seinem Triumphzuge! So streiten wir unter der Fahne Jesu Christi. Jesus ist unser Seufzer und unser Schlachtenruf. Wir kämpfen in der Schlachtlinie der heiligen Heerschaar Gottes; daher sind wir Alle Waffenbrüder. Sinkt ein Bruder, so betet ein Anderer für ihn. Will ein Bruder aus der Schlachtlinie heraustreten, so ruft ein Anderer flehend, lockend und warnend ihm zu, stehen zu bleiben, damit er nicht denen angehöre, welche weichen und verdammt werden, sondern denen,

welche Glauben halteu und die Seele erretten.[1]) Wenn der Heiland nicht in uns wäre und in uns für uns kämpfte, so wären wir überwunden, ehe der Kampf anfangt. Aber er kämpft in uns gegen uns und gegen unser Fleisch. Dadurch wird der Sieg und der Gewinn unser. Er erkämpft uns den Sieg. Er will die schwersten Kämpfe für uns auskämpfen, wenn wir ihn gewähren lassen. Die Kampfschaar Gottes bildet eine feste, geschlossene Phalanx, der Kampf ist ein heiliger Kampf. Obenan in der geistlichen Waffenbrüderschaft steht Jesus übersäet von Wunden, triefend von Blut. Seine Wunden haben die Welt überwunden, seine am Fluchholz verwundeten Hände sind die Mächte, mit welchen er die Welt zu Boden schlägt und die Seinigen an sein Herz drückt. Ihm zur Seite stehen die geistlichen Helden, sie glänzen nicht in den Augen der Welt, sie sind verachtet, wie ihr Herr und Meister. Sie glänzen aber in dem Waffenschmuck ihrer Wunden in den Augen Gottes. Welcher Trost, mit Tausenden von Helden Gottes in Verbindung zu stehen! Welche Kraft strömt von solcher Verbindung aus in unsere Seele! Wie hebt sich unsere Brust in seliger Freude bei dem Anschauen einer Heldenschaar, welche die Welt und den Satan und sich selbst besiegt. „Sie haben überwunden durch des Lammes Blut!"[2])

Und alle Waffenbrüder Jesu Christi haben Eine Fahne: die Kreuzfahne. Das Kreuz ist die königliche Fahne unserer Religion, und das Symbol unseres Glaubens. Das Kreuz heiligt die Gerechten, bekehrt die Sünder, erfreut die Heiligen, tröstet die Büßer. Das Kreuz öffnet den Himmel und schließt die Hölle. Das Kreuz macht die Engel siegen und die Teufel zittern. Das Kreuz ist die Ehre der Fürsten, schmückt die Inful der Päpste, prangt über die Krone der Kaiser. Das Kreuz war ehemals ein Zeichen der Schmach und ein Werkzeug der Schmerzen und des Todes; seitdem aber unser Herr durch die Berührung seines Leibes sich mit demselben vermählet und es geheiliget hat, hat es diese schmählichen Eigenschaften verloren und ist eine Standarte des Sieges und eine Quelle des Lebens geworden. Das Aergerniß und der Fluch der Juden ist in ein Siegeszeichen der Herrlichkeit verwandelt.

---

1) Hebr. 10, 39. — 2) Offenb. 12, 11.

β. Die Waffe Christi ist auch unsere Waffe: das Wort Gottes.

Die Waffe, mit welcher der Herr dreimal siegte, die heilige Schrift, muß auch unsere Waffe sein. Welch ein Zeugniß legt hier der Herr dem Wort [und der Autorität der heiligen Schrift bei durch sein dreifaches: „Es steht geschrieben!“ Und wie merkwürdig, daß er seine Waffe jedesmal aus einem und demselben Buche entlehnt, aus dem Buche Deuteronomium. Die hl. Schrift ist dem Schwerte gleich, von dem das Alterthum fabelte, es sei in die Ströme der Unterwelt getaucht, und verbürge dem griechischen Helden, der es trug, einen gewissen Triumph. Freilich muß sie dazu so weise, ernst und richtig gebraucht werden, wie der Herr dieses that. Auch der Satan beruft sich zuweilen auf die Schrift, aber zu seinem Verderben. Wenn der Herr sich gürtet mit dem Schwerte des Wortes, er, das ewige Wort, wie viel mehr liegt uns die Pflicht auf, in der Versuchung Gottes Wort als den einzigen Anker unserer Hoffnung zu ergreifen! Aber Viele können nicht so viel aus der heiligen Schrift anführen als der Teufel bei der Versuchung Christi. Den Schlüssel zum Geldschrank tragen sie immer bei sich und können ihn nicht entbehren; denn er muß ihnen den Schrank öffnen, damit sie die Lebensbedürfnisse mit dem Geld aus dem Schrank bestreiten können. Den Schlüssel zur Schrift können sie entbehren; denn sie leben nicht aus der Schrift, sie bestreiten die Lebensbedürfnisse ihrer unsterblichen Seele nicht. Die Schrift ist ihnen ein verschlossenes Buch, darum stehen sie vor der Schrift wie vor einer verschlossenen Rüstkammer, wie vor einem verschlossenen Speiseschrank. Sie bekommen keine Waffen zum Kampf gegen die Sünde, sie sind wehrlos dem Seelenfeinde preisgegeben, sie werden seinen Streichen erliegen. Sie bekommen keinen Brocken Lebensbrod, keinen Tropfen Wasser des Lebens; ihre Seele muß verhungern und verdursten. Der Schlüssel zur Schrift ist Christus. Nur wenn Christus in uns ist, können wir Christum in der Schrift verstehen. Mit dem Blute des Lammes Gottes ist die Schrift geschrieben. Wir müssen mit Gebet in die Schrift gehen. Wir müssen wie Carolus Borromäus die hl. Schrift auf den Knieen lesen mit inbrünstigem, demüthigem Gebet, dann werden Satans feurige Pfeile und die Verführungen der Welt und des Fleisches über unsern Kopf hinwegfliegen. Wir müssen den Schlüssel zur Schrift brauchen, wie ein Bergmann

seine Hacke, um aus der Goldgrube des göttlichen Wortes Gold und Edelsteine zum Ausbau des Reiches Gottes heraufzuholen. Wir müssen den Schlüssel zur Schrift brauchen, wie ein Arbeiter seinen Spaten, um den Acker unseres Herzens aufzugraben und locker zu machen, damit der Same des göttlichen Wortes einen gedeihlichen Boden finde. Ob wir unsern Schlüssel zur Schrift brauchen, kann man an der Hand sehen. Die betende Hand ist die aufschließende Hand. So lange wir beten und Gott vor Augen haben, werden wir nicht überwunden. Hätte Eva gebetet, so wäre sie nicht gefallen. Aber Vielen ist an der Rettung der Seele Nichts gelegen, darum haben sie keine Furcht vor der Versuchung und beten nicht. Im Kampfe bewährt und stählt sich die Kraft. Gebetserhörungen stählen die Kraft der Seelen. Der geübte Arm des Kriegers kann im Kampfe während eines ganzen Tages das Schwert führen. Kann die Kraft unserer Seele im Kampfe gegen das Fleisch und die Sünde auch einen ganzen Tag das Schwert des Wortes Gottes führen, ohne zu ermatten? Kinder Gottes haben die Welt überwunden und sie zu Jesu Füßen gelegt. Samson hatte Kraft, daß er einen Löwen zerriß.[1]) Ein Kind Gottes sollte mehr Kraft haben: es sollte den Löwen der Hölle unter seinen Fuß treten!

γ. Der Siegespreis Christi ist auch der unserige: diesseits des Grabes Bewährung und jenseits die Krone des Himmels.

Die Versuchung reinigt die Seele. Wie ist das zu verstehen? Verunreiniget sie nicht die Seele? „Das Gold ist beschmutzt, die schönste Farbe verdunkelt", sagt der Prophet. Allerdings, aber er sagt, diese Verdunkelung habe die Sünde, nicht die Versuchung bewirkt. Die Versuchung verunreinigt die Seele nicht, sondern die Einwilligung in dieselbe. Oder ist Joseph, Susanna verunreinigt worden durch die Versuchung? Ich meine, ihre Keuschheit war glänzender, nachdem sie die Versuchung überwunden hatten. Vorher war sie verborgen, durch die Versuchung war sie offenbar und bewährt worden, und ihre Seele hatte in der Stunde der Versuchung neue Gnaden erhalten, diese Gnaden sich zu eigen gemacht und somit waren sie vollkommener als vorher. Die Ver-

1) Richter 14, 6.

suchung ist die Probe der Tugend, in der Versuchung zeigt der Mensch erst, ob er viel oder wenig oder gar keine Tugend besitze. Das Gold muß durchs Feuer gehen, um gereinigt und glänzend zu werden; die Gerechtigkeit des Menschen durch die Versuchung. Was für den Soldaten der Krieg, für den Seemann die Seestürme sind, das ist für den Christen die Versuchung: eine Gelegenheit sich auszuzeichnen, Lob und Ruhm zu erlangen und zwar bei Gott. Ohne Versuchung gäbe es keine Heilige. Jeder Christ soll bereit sein, Anfechtungen zu ertragen und sich darin zu bewähren, zuerst durchs Feuer der Prüfung zu gehen, ehe er zur Ruhe und Erquickung gelangt; er soll auf Christus hinsehen, von dem Paulus schreibt, er sei ein Hohepriester, der die menschliche Schwachheit angenommen habe und in Allem versucht worden sei, damit wir von ihm lernen können. Noe und Loth wurden gerettet, weil sie flohen; von denen aber, welche Noes Ermahnung und der Engel Aufforderung verachteten, wurde Keiner gerettet; die Engel holten sie nicht aus den Feuerflammen heraus. Herodes blieb in der Gelegenheit, darum fand er den Untergang; statt die Gefahr zu fliehen, tödtete er den Johannes, der ihn retten wollte. Wer kann einem Menscheu helfen, der aus einem Haus, das in Flammen steht, nicht herausgehen, sich nicht heraustragen lassen will, der bei einem Schiffbruch, wenn das Schiff schon sinkt, das Rettungsboot nicht besteigen will? Sind wir frömmer als David, der die Psalmen gedichtet, weiser als Salomon, der fünftausend Lieder gemacht, stärker als Samson, der viele Philister allein getödtet? Pelagia wartete keine Stunde, als sie durch die Predigt vom Gerichte erschüttert wurde; hätte sie gezögert, so hätten die Versuchungen, alte Freunde den guten Eindruck verwischt und keine Besserung wäre erfolgt, Die Apostel verließen Alles, was sie erlaubt besitzen durften, auf die erste Einladung Christi hin. Joseph und Susanna flohen; der Erstere wurde ins Gefängniß geworfen, Susanna zum Tode verurtheilt; aber sie wollten lieber diese Verfolgung leiden, als in Sünde einwilligen. Afra wurde nicht bloß verspottet, büßte nicht bloß ihren Erwerb ein, sondern wurde zu Asche verbrannt, weil sie das Sündenleben und die Gefahr aufgab. Aber ihre Seele wurde gerettet. Hätte sie sich nicht bekehrt, so würde ihre Seele in der Hölle brennen. Viele haben eiserne Bande zerrissen, sollten wir die leinenen nicht zerreissen können? Mit Gottes Beistand zerriß Samson die stärksten Seile

wie einen Nähfaden; es wird uns das Nemliche gelingen, wenn es uns mit der Bekehrung Ernst ist.

Der Triumph, den Jesus errungen als der zweite Adam, hatte unbeschreiblichen Werth für ihn, aber auch für Alle die Seinen. Die Krone Christi nach diesem Siege ist die unsrige. Engel kommen und dienen ihm. So herrscht auch der Friede und die Freude im heiligen Geist in einem Gott getreuen Gemüth schon diesseits des Grabes. Der Friede wird durch unsere Seele wehen — jener Friede, welcher alle Begriffe übersteigt und den die Welt nicht geben kann, der aber Allen, die Gott und der Wahrheit Treue bewähren, zu Theil wird. Und beim Eintritt in das Todesthal gilt uns das Wort: „Er hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest!“ [1]) Und jenseits des Grabes gilt uns: „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott denen, die ihn lieben, verheissen hat!“ [2]) Und: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, wie ich auch überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Throne.“ [3]) Ja nach der Arbeit erwartet uns die Ruhe und nach dem Kampfe die Krone. Wie wohl wird es uns sein, wenn wir erlöst sein werden von der Macht des Todes, die in diesem vergänglichen Leben wohnt, wenn wir in unvergänglichem Wesen stehen, an Seele und Leib erneuert zum Leben im Licht! Dann wird alles Leid unter unsern Füßen sein und alle Trauer aus unserm Antlitz entfernt und selige Freude wird darauf wohnen. Denn wir werden bei dem sein, der das Leben unserer Heiligkeit und unserer Seligkeit ist. Er ist unser Leben, er ist unser Ziel, seine vollendete Gemeinschaft unser Siegespreis. Unseren schwachen Anstrengungen bereitet er eine Krone der Herrlichkeit und der Unsterblichkeit! Die ganze geistliche Waffenbrüderschaft sitzet dort mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmel an Jesu Tisch und rastet von dem sauren Kampf, welchen sie auf Erden führte. Wohl uns, wenn wir auf Erden Kampfgenossen Gottes unseres Heilandes gewesen sind, dann sind wir im Himmel Glieder in der seligen

---

1) Ps. 90, 11. — 2) Jakobus 1, 12. — 3) Offenb. 3, 21.

Schaar, die Tag und Nacht vom hohen Lobgesange, vom Psalm der Wonne nicht ruhen! Wehe aber dem, welcher weder an Leib noch an Seele eine Wunde um Jesu willen trägt! Wehe dem, welcher für irdische Dinge gestritten hat, aber nie für seinen Heiland! Wehe dem, welcher Jesu als Kreuzträger nicht nachgefolgt ist! Wehe dem! Auf Erden hat er keinen Platz in der heiligen Schlachtlinie der Heerschaar Gottes; im Himmel hat er keinen Platz am Tische derer, welche überwunden haben. Sein Name ist ausgelöscht im Himmel und brennt im Feuer der Hölle.

Der hl. Chrysostomus schlief einst ein und sah im Traume einen Pfad gar schön mit vielen Blumen, Bäumen, reichen Früchten und Blüthen und breit und glatt; ein Mensch ging auf ihm unstät mit verstörtem Angesicht, hie und da wieder stehen bleibend, dann wieder vorwärts eilend, bis er an einem furchtbaren Abgrund anlangte. Dann sah er eine Gegend voll kahler Berge, selten einen Rasen, voll Disteln und Dornen, im Hintergrund eine paradiesische Gegend, die von Ferne zu sehen mit wonnevollem Entzücken erfüllte. Da lief auch ein Mann nicht unentschlossen, sondern vorwärts Hindernisse wegräumend. Der erwachende Chrysostomus verstand, was das Gesicht bedeute nnd schlug den rauhen Pfad ein. Er hatte Leiden und Trübsale wie wenige, bis er in der Verbannung starb. Chrysostomus gilt als Licht der Kirche, er ist groß im Himmel. Von ihm gilt: „Wer gesiegt hat, den werde ich zu einer Säule machen in meinem Tempel und über ihn meinen Namen schreiben und den Namen der neuen Stadt Jerusalem. Dem Sieger gebe ich zu essen vom Baume des Lebens, der da ist im Paradiese meines Gottes!"

Ja kurz ist der Kampf, ewig die Siegesfeier; alle Vorstellungen übertrifft der Siegespreis. Darum wollen wir streiten und beten und nicht zaghaft werden; denn erst mit dem Tode endet der Kampf. Dem Tode gehen wir Alle entgegen, aber dem Ziele nur, wenn wir kämpfen. Des Christen Leben ist ein Kampf um den Siegespreis. Lasset uns aufschauen auf Jesum Christum, der dort am Ziele steht und hier uns zur Seite geht, ein Helfer im Streit und ein Sieger im Kampf!

Unter die schönsten Legenden des christlichen Alterthums darf man vielleicht die vom heiligen Christophorus zählen. Es war einmal ein Riese, weltberühmt durch seine Größe und Kraft, Namens Offero, ein syrischer Heide. Da er nur dem stärksten und größten Herrn auf Erden dienen wollte, so zog er über Berg und Thal durch mancherlei Länder, bis er endlich zu einem König kam, dem viel Volk unterthan war und den man ihm als den Mächtigsten angepriesen. Einmal sang ein Sänger in des Königs Hallen zur Harfe viele Lieder. Da sah Offero den König das Kreuzeszeichen machen, als der Sänger den Satan nannte. Und er erfuhr, das geschehe aus Furcht vor dem Teufel. „Da nun der Teufel mächtiger sein muß als du", sagte er zum König, „so will ich dir nicht länger dienen und lieber den Teufel suchen!" Also that er, er ging in die Wildniß hinaus und suchte den bösen Feind. Da kam durch die Waldesnacht Satan mit zwölf Rittern angeritten. Offero bot ihm seine Dienste an. Bald war das Bündniß geschlossen, der wilde Riese ist des Satans Knecht. Sie zogen hinaus über Feld und Haid, da wich der Teufel einem schlichten Kreuze aus, das am Wege stand und an dem das Bild des Heilandes hing. Er erfuhr, daß der Teufel Christum fürchte, der ihn am Kreuze bezwungen habe. Und sogleich ging er seines Weges weiter. Lange wanderte er umher, bis er an einem Fluß im Walde einen Einsiedler traf. Diesen fragte er, ob er ihm nicht sagen könne, welches der mächtigste König wäre, denn nur diesem wolle er dienen. Da nannte ihm nun der Einsiedler unsern Herrn Jesum Christum. Der Einsiedler unterrichtete ihn, wie man Christo dienen müsse. Aber Offero mochte weder beten noch fasten; da rieth ihm der Einsiedler, gute Werke zu thun. Er rieth ihm, daß er sich als Fährmann an dem nahe gelegenen Strom niederlassen und sich erbieten solle, Alle, die es verlangen, auf seinen starken Schultern nach dem jenseitigen Ufer zu tragen. Wirklich baut der Starke, der sich nur vor dem Stärkeren beugen will, eine niedrige Hütte am Ufer und übt nun täglich umsonst die fromme Arbeit der Liebe. Da hört er in einer gewissen Nacht die silberne Stimme eines Knäbleins, das ihn bittet, auch ihn hinüberzutragen. Sogleich erhob sich Offero von seinem Lager, nahm barmherzig das Kindlein auf die Schultern und trug es, auf seinen starken Stock gelehnt, durch die Wellen. Als er aber mit dem Kindlein mitten im Flusse stand, da stiegen die Fluthen immer höher

und höher und das Kindlein wurde immer schwerer und schwerer. Offero wußte nicht mehr weiter zu kommen und rief vor Angst: „O Kindlein, wie schwer bist du; es ist, als ob die ganze Welt auf meinen Schultern laste!" Das Kind aber sprach: „Du trägst mehr als die Welt; denn du trägst den, der Himmel und Erde geschaffen hat!" Und nach diesen Worten tauchte das Kind den starken Riesen unter die Wellen des Flusses und sprach wieder: „Ich bin Jesus Christus, dein König und Herr, und taufe dich, daß du ein Christ seiest und Christophorus heissest. Und nun stecke deinen dürren Stock in die Erde; auf daß du meine Macht erkennest, soll er morgen Blätter und Blüthen tragen!" Das Kindlein verschwand; Christophorus stieg bebend an das Ufer, steckte seinen Stock, wie ihm geheissen, in die Erde und sah ihn grünen und blühen. Da fiel er nieder zur Erde und gelobte dem Herrn Jesus ewig Treue und hielt Wort. Seitdem war Christophorus eifrig im Gebet und in Tröstung verfolgter Christen. Der heidnische König Dagnus sandte 200 Reiter, ihn zu fangen, aber sie fürchteten sich vor seiner Größe, indem sie ihn knieend beten sahen. Er gab sich ihnen freiwillig gefangen. Der König wollte ihn wie den hl. Sebastian mit Pfeilen erschießen lassen, aber alle Pfeile blieben in der Luft schweben, und einer flog in des Königs Augen, daß er erblindete. Nun heilte ihn Christophorus und bekehrte ihn. Später aber litt Christophorus den Martyrertod durch Enthauptung. Er herrscht nun mit dem König aller Könige im Himmelreiche.

Nicht anders als dem hl. Christophorus geht es dem, der sich auf das Gebiet der Lehre von der Person Jesu Christi wagt. Als wäre es eine leichte Last, so beginnt ein jugendlicher Eifer diese Aufgabe. Von dem hl. Verlangen beseelt, an dem Höchsten seine Kraft zu versuchen, denkt er kaum daran, ob sie auch zu schwer für menschliche Schultern sein könne. Aber bei jedem Schritte vorwärts wächst der breite Strom, der nothwendig durchwatet werden muß; die aufgeladene Last drückt die müden Schultern stets tiefer; das Bewußtsein von der Vermessenheit redet heute noch lauter als das von der Hohheit und Größe des Strebens. Wenn nicht der Herr selbst sich ihm offenbart und ihn mit dem hl. Geiste tauft, wo ist der Starke, der auf diesem Wege nicht endlich erliegen würde? Christo gegenüber sehen wir in gewisser Beziehung dem Künstler gleich, welcher Leinwand und Mar-

mor zur Ehre der Heiligen sprechen läßt und, bekannt mit den Bemühungen, die früher von verdienstvollen Vorgängern angewandt sind, jetzt auch das Seine versucht, und wie hoch sein Ideal auch über seine Kräfte hinausgehen wird, doch den Muth nicht verliert, weil über seinen ausgespannten Rahmen der Athem eines frommen Gebets geschwebt hat. Von einem der berühmtesten italienischen Maëstros, Angelico de Fiesola, erzählt man, daß er gewohnt war, das Haupt Christi und die hl. Jungfrau bloß auf seinen Knieen zu malen. Dasselbe sollen wir thun auf religiösem, theologischem Gebiete. Denken wir uns zwei Bilder. Das eine ist auf Goldgrund gemalt. Der Glanz des Grundes fällt auch auf das Bild und vergoldet es. Das andere ist auf schwarzen Grund gemalt. Da spielen und düstern überall die dunklen Farben hinein, bis es ganz finster wird. Der Goldgrund ist Christus, der schwarze Grund ist der Teufel. Das Bild Christus soll uns tief ins Herz gemalt sein; dagegen muß die Gestalt Satans aus unserem Herzen gewischt sein. Satans Höllengeschoße müssen von uns abfallen, wie ein matter Pfeil von einer glatten Mauer; nie dürfen wir pactiren mit dem Versucher, sonst hat er gewonnenes Spiel. Sind wir Jesu Eigenthum geworden, so will der Satan uns Jesu wieder entreissen. Und dieser Feind schläft nie, kennt keine Ruhe, schließt keinen Waffenstillstand, geht keinen Vergleich ein, und kann weder vernichtet noch zum Frieden gezwungen werden. Wir sind in der Welt wie Job unter Satans Peinigungen; wir müssen durch die menschlichen Anfechtungen hindurchgehen, wie ein Verbrecher, welcher Spießruthen läuft. Die Sinne des Leibes sind die Thore, durch welche der Köder sich hineinbegibt, um sich an die Lustangeln des Fleisches zu hängen. Und des Satans Art ist das: erst schießt er uns brennende Pfeile ins Herz und nachher verklagt er uns. Ja Satan unterstützt seine Anträge sogar mit Stellen aus der heil. Schrift und ist religiös, um durch den Schein der Frömmigkeit sich einzuschleichen. Noch heute kleiden sich die gefährlichsten Versucher, wie Satan, in Schafspelze, und hängen den Schild der Gerechtigkeit und Frömmigkeit aus. Sollen wir den Versuchern glauben? Nein! Sie belügen und täuschen uns, gleichwie die Fata Morgana dem müden Wüstenwanderer duftige Oasen vorspiegelt, die aber als Trugbilder sich erweisen, sobald er die Stelle erreicht hat. Die Versuchungen sind weder zahllos, noch übersteigen sie unsere Kraft.

Es sind ihrer gerade so viele, als wir bedürfen; und sind gerade so stark, als wir es auszuhalten vermögen. Wir wollen unser Vertrauen auf die Gnade setzen, die Alles vermag; wir wollen fliehen in die Wundenhöhlen Jesu und unsere betenden Hände in Jesu Wundenmale legen, wie Thomas dieß that. Je mehr sich der Satan als Engel des Lichtes uns zeigt, desto klarer und reiner wollen wir das Auge der Seele halten, damit wir durch das Lügenlicht die Teufelsgestalt gleich erkennen. Je schöner der Himmel ist, desto größer soll unsere Wachsamkeit sein. Wenn wir siegen, so werden uns die Engel hier den Frieden und dort einen Siegeskranz entgegenbringen!

Amen.

XXIII.

Zweiter Sonntag in den Fasten.

Tabor, der Berg der Verklärung Christi.

„Et transfiguratus est ante eos. Et resplenduit facies ejus sicut sol: vestimenta autem ejus facta sunt alba sicut nix.“

„Und er ward vor ihnen verklärt. Und es leuchtete sein Angesicht wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie der Schnee.“

Matth. 17, 2.

Südlich vom Berge der Seligkeiten, zwei Stunden im Osten von Nazareth, erhebt sich der Tabor d. i. Wölbung, Bergkuppe. Er ist ein mächtiger, fast ganz isolirter, abgestumpfter Kalksteinkegel, eine grüne, kegelförmige Bergpyramide. Gleich einem Hochaltar der Natur ragt er zum Himmel. Gleich einem Thautropfen auf dem Blatt der Rose, der auf seiner klaren Fläche den

blauen Himmel und den Strahl der Sonne abspiegelt, steht der „heilige Berg" da über der grünenden Ebene von Esdrelon, und die Erinnerungen, die in dem Schatten seiner Eichen erwachen, sind herrlicher als der Strahl der Sonne und das Blau des Himmels im Spiegel des Thautropfens. Südlich durchschneidet er die Kornfelder-Wogen der Ebene Esdrelon, nördlich überschaut er alle ihm vorliegenden Berge der Hochebene Galiläas. Die Seiten des Tabor sind mit einem Walde von Eichen, Terebinthen und Pistazienbäumen bedeckt, in welchem wilde Schweine und Unzen hausen. Der ganze Berg ist gras- und blumenreich. Stephan Schulz zählte den Berg hinab 2783 Schritt, und glaubt bis zur Ebene Jesreel noch 500 Schritt hinzurechnen zu müssen. Nach der Barometermessung Schuberts ist der Tabor 1747 Pariser Fuß hoch. Sein Gipfel ist mit Eichen, Pistazien, Gesträuchen und hohem Grase bewachsen und erhebt sich kühn bis in die Region der Wetterwolken; er bildet eine ovale Ebene, deren Ausdehnung eine halbe Stunde und eine Breite von etwa acht Minuten beträgt. Mächtige, weitläufige Ruinen, wie von zerstörten Festungswerken, stehen in dieser blumenreichen Umgebung, wie der Winter neben dem Frühling; Kirchen, Klöster, Häuser und Befestigungen sind jetzt zerfallen; der Türke ist schon lange mit seiner Verwüstung darüber gefahren und nun ist es wieder einsam, unendlich einsam da! Hier sammelte Barak auf Deborah's Geheiß sein Heer gegen Sissera [1]), den er am Bache Kison besiegte; hier wurden Gideons Brüder ermordet [2]); hier war 53 vor Christus eine Schlacht zwischen dem Proconsul Gabinius und den Juden unter Alexander, dem Sohne Aristobuls. Josephus befestigte den Berg im Kriege gegen Vespasian; Sarazenen bauten eine Burg darauf zur Zeit Innocenz' III.; die Kirche der Verklärung zerstörte Sultan Bibars 1263.

Alle Reisende sagen, der Tabor biete eine Aussicht dar, wie es kaum irgendwo eine großartigere und reizendere geben möge; man glaube mit Petrus schon im Lande der Verklärung einen Tropfen aus den frischen, klaren Quellen der ewigen Heimath zu kosten. Das Auge schaut im Süden die weite, fruchtbare

1) Richt. 4, 6. 12. — 2) Richt. 8, 18. 19.

Ebene Esdrelon. Zur Rechten, im Westen schweift das Auge am Carmel, diesem alten Zeugen der Herrlichkeit Jehovas vorüber über die unabsehbare Wasserwüste des mittelländischen Meeres hin. Vorderwärts erscheint einem weißen Riesenadler gleich über den dunkelnden Bergesrücken des Libanon schwebend die blitzende Schneekuppel des großen Hermon. Gegen Mittag zu ruhet der Blick zuerst auf dem blühenden Leben der üppigsten Rebenhügel und Orangengärten und weiterhin auf den anmuthigsten Gebirgen Samarias und zur Linken schimmert der See Tiberias herüber gleich einem segelnden Schwane.

Doch was senden wir unsere Blicke in die Ferne, da sich Entzückenderes in der Nähe uns darstellt. Es ist nicht seine natürliche Schöne, was uns zum Tabor hinzieht. Seine eigentliche Herrlichkeit ist die geschichtliche. Ist er ja doch Einer der bedeutendsten Höhepunkte in der ganzen Weltgeschichte. Die wichtigsten Momente des Lebens Jesu fallen auf Berge, so die Verklärung, die Kreuzigung, die Himmelfahrt. Auf dem schroffen Kalkgebirge, auf welchem Bethlehem liegt, öffnete sich das Auge Jesu zum ersten Male dem Lichte des irdischen Tages. Im Städtlein Nazareth, das in einem Amphitheater von weissen Kreidehügeln liegt, lebte er seine Kindes- und Jünglingsjahre. Zu den Bergen, von welchen die Zinnen Jerusalems schimmerten, pilgerte er oftmals als Knabe schon; Jerusalem ist festgegründet auf den heiligen Bergen, zu ihm sollen die Stämme hinaufgehen; und doch ist es keine fernher gesehene Bergstadt, denn „um Jerusalem her sind Berge." [1]) Auf einer steilen und schauerlichen Höhe der Landschaft von Jericho trat er als Kämpfer und Sieger in das hehre Geschäft seiner Sendung. Auf dem Berg der Seligkeiten, welcher die schönste Aussicht auf Safed, den beschneiten Hermon, den See Genesareth bietet, hielt er jene Rede, welche unter dem Namen der Bergpredigt bekannt das ganze Gesetz der Liebe und geistigen Freiheit umfaßt. Auf den Anhöhen und Hügeln, welche die liebliche Alpenlandschaft Galiläa durchziehen und den See Genesareth umkränzen, bei Capharnaum, Tiberias, Bethsaida, heilte er die Siechen, speiste er die Hungrigen, übernachtete er oftmals im ein-

---

1) Ps. 124, 2.

samen Gebete. Auf dem hohen Gipfel des Tabor ward sterblichen Augen seine himmlische Schöne geoffenbart. Auf den Höhen der alten Sionsburg stiftete er das Abendmahl, das Mysterium seines allen Geschlechtern der Menschen angehörigen menschheitlichen Lebens. Im Garten Gethsemani auf dem Oelberge begann er, auf dem Calvarienberge vollbrachte er sein welterlösendes Opfer; auf den schroffen Anhöhen von Emmaus zeigte er sich als den Neubelebten und Neubelebenden dem trauernden Jüngerpaar; wiederum auf dem Oelberge ward er in hehrer Verklärung zu ewigen Höhen erhoben.

Was sind uns die Berge? Die Berge sind schon nach den Anschauungen der Israeliten und Heiden gleichsam die von Gott selbst errichteten Altäre. Christus hat die Berge erwählt, damit sie den Werken seiner Offenbarung zum geschichtlichen Schauplatze dienten. Die Berge streben als Zinnen und Thürme der Erde über die dichtere Atmosphäre hinaus zum großen Weltenraume. Sie vermählen durch ihr Aufsteigen von der Erde zum Himmel gleichsam Himmel und Erde; sie versprechen uns von ihrer Höhe die Aussicht auf die ersehnte Heimath. Sie sind das Symbol der überweltlichen, die gesammte Schöpfungswelt über- und durchschauenden, in ihrer eigenen Wesenheit ruhenden Gottheit. Sie leiten das Auge nicht bloß über die Zeiten und Räume dieser Erde hin, sondern vermitteln ihm manchen Ausblick in die Regionen, die jenseits sich aufthun. Die Berge nähern sich dem Himmel, tauchen vielfach hinein in die Wolken des Himmels. Die Berge wie die Thürme sind recht eigentlich Fingerzeige zum Himmel. Der hl. Chrysostomus bemerkt ganz schön, daß der Herr nicht in einem Hause, sondern auf einem Berge den Jüngern seine Herrlichkeit geoffenbart habe, weil die Erhabenheit des Berges allein mit der Erhabenheit seiner Herrlichkeit correspondirte.

Wir standen vor acht Tagen gleichfalls auf einem Berge mit dem Herrn. Aber welch' ein ungeheurer Unterschied zwischen den Vorgängen auf Quarantania und Tabor! Dort ward der Herr versucht, dort ward der große Weltkampf mit dem Fürsten dieser Welt gekämpft! Hier wird er verklärt, hier läßt ihn Gott hinüberschauen in das Siegesfeld, wo die ewigen Palmen stehen, wo die Siegesfahnen flattern. Dort erscheint er als Menschensohn, dessen irdische Hülle dem Bedürfnisse der Speise ausgesetzt

war; heute ist es der Glanz der Gottheit, der die irdische Hülle durchbricht und sie verklärt. Dort naht sich ihm der Geist des Abgrundes, hier erscheinen Moses und Elias und der damals versuchte Adam strahlt im Lichtglanze der Verklärung.

Was sollen Moses und Elias bei dem Herrn? „Weßhalb", fragt schon der hl. Chrysostomus, „führt er Moses und Elias in die Mitte? Dieses, antwortet er[1]), hat einen mehrfachen Grund. Und zwar zuerst den: weil das Volk meinte, Christus sei Elias oder Jeremias oder Einer von den Propheten, so mußten die Häupter, die Koryphäen der Propheten erscheinen, damit man wenigstens hier den Unterschied zwischen dem Herrn und den Knechten sehe. Ein anderer Grund ist dieser: weil die Juden Jesus fortwährend vorwarfen, er übertrete das Gesetz; weil sie ihn der Gotteslästerung anschuldigten, als ob er sich die Ehre, die Herrlichkeit Gottes anmasse, so zeigte er sich als unschuldig von beiden Anklagen und machte die Juden zu Schanden, indem er die, welche in Beiden glänzten, in die Mitte führt. Denn Moses gab das Gesetz und die Juden konnten nicht glauben, daß Moses den, der das Gesetz mit Füßen trete, dulden und dem Uebertreter dienen könne; und Elias war ein Eiferer für die Ehre und Herrlichkeit Gottes. Ein anderer Grund ist der: Christus wollte sich seinen Aposteln als den Herrn der Lebendigen und der Todten darstellen, indem Moses, der schon gestorben, und Elias, welcher nicht gestorben, also in gewisser Beziehung noch am Leben war, vor ihm erscheinen mußten. Und endlich ist die letzte Ursache diese: die Glorie des Kreuzes sollte gezeigt und Petrus und die Andern, die vor dem Leiden Christi sich entsetzten, getröstet und ihre Gedanken in die Höhe gerichtet werden; das Aergerniß des Kreuzes sollte, soweit als möglich war, durch diese Herrlichkeitsoffenbarung überwunden werden." Der heil. Hilarius[2]) sagt: „Christus ist in der Mitte zwischen Gesetz und Propheten; denn mit diesen, durch deren Zeugnisse er verkündet wurde, wird er Israel richten. Ja Moses und Elias bezeugen durch ihre Assistenz, daß das alte Testament, Gesetz und Propheten, von dem Leiden und Sterben des Herrn weissagen, daß der in Worten geoffen-

1) Hom. 57. — 2) Can. 16 in Matth.

harte Gotteswille der ist, daß Christus durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen soll. Zugleich aber dokumentirt dieses Zusammensein der Häupter des alten Bundes mit dem Bundeshaupt des neuen, daß zwischen beiden Bünden ein lebendiger Bezug besteht, daß das alte und neue Testament eine innere Einheit haben." Trefflich ist das Zeugniß des hl. Augustinus[1]): „Hoc lex, cujus persona est in Moyse, hoc propheta, cujus personam gerit Elias, hoc ipse Dominus monet, qui tamquam testimonium habens ex lege et prophetis medius inter illos in monte claruit."

Wie groß ist der Unterschied zwischen Moses und Elias einerseits und zwischen Christus andererseits! Moses starb den Tod um der Sünde willen und Gott begrub ihn: Elias fuhr im feurigen Wagen gen Himmel. Christus aber ist die Auferstehung und das Leben. Moses und Elias geben Zeugniß von Christus: Moses und Elias, diese zwei Oelbäume und Leuchter, die Macht haben, den Himmel zu schließen, daß es nicht regnet, die Erde mit Plagen zu schlagen und Wasser in Blut zu verwandeln. Christus aber ist der Gottessohn selbst und der Wunderthäter. Moses hatte das Gesetz gegeben, daß es ein Zuchtmeister sei auf Christus. Christus aber ist das neutestamentliche Gesetz. Elias war durch das Volk gezogen mit seiner Bußpredigt, die wie Feuer brannte, zu vertilgen die Dornen und Disteln der Sünde, die das Erbtheil des Immanuel bedeckten. Christus aber ist der, der den ganzen Boden erneuerte und den guten Samen ausstreute. Moses war der Gesetzgeber, der das von Gott empfangene Gesetz unter den Israeliten errichtete. Jesus Christus aber ist gekommen, dieses Gesetz zu erfüllen; er ist der Inhalt des Gesetzes und die Erfüllung des Gesetzes. Moses war der Befreier Israels aus der Aegyptischen Knechtschaft. Christus aber hat sein Volk aus der Knechtschaft des höllischen Pharao in das gelobte Land geführt. Moses hat durch ein blutiges Opfer den Bund zwischen Gott und seinem Volk errichtet mit den Worten: „Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch gemacht hat!" Christus aber hat durch sein heiliges Blut diesen Bund mit der ganzen Menschheit errichtet und

---

1) De doctrina christiana 2, 16.

dabei gesprochen: „Dieß ist der neue Bund in meinem Blute!“ Elias sodann ist der Repräsentant der Propheten, der Vornehmste aus ihnen, der auf wunderbare Weise von Gott hinweggenommen wurde. Christus aber ist der Inhalt der Propheten, alle Weissagungen der Propheten sind in ihm erfüllt worden, in ihm haben sie ihren Abschluß und ihre Erfüllung gefunden.

Sind wohl, fragen wir mit Recht, sind wohl die Verklärung Christi und die Erscheinungen des Moses und Elias etwas Reales? Ja die Verklärung ist eine Thatsache und diese beiden bei dem Herrn von den drei Zeugen geschauten Männer sind Niemand anders, als Moses und Elias in leibhaftiger Erscheinung.

Doch neben den beiden himmlischen Zeugen finden wir auf Tabor noch drei irdische Zeugen. Der Herr hatte den Petrus, den Jakobus und den Johannes mit sich genommen. Und warum gerade diese Drei aus dem Kreise der Zwölf? Es waren dieß die drei vorzüglichsten Apostel, sie waren die Gefördertsten im Glauben. Unverkennbar erscheinen sie als der nähere Kreis des Herrn, wie sie denn auch zu den drei Hauptsäulen der Kirche ausersehen waren. Diese Drei durfte er hineinschauen lassen in die tiefen Geheimnisse seines Wesens. Sie hatten so viel Grund in sich, daß ein solcher Blick ihren Glauben nicht mehr verwirrte, sondern stärkte; ihr Glaube ward emporgetragen wie auf Adlerflügeln. Petrus wie liebenswürdig erscheint er nicht, wo er nur auftritt, selbst in seinen Verirrungen und in seinen Thorheiten. Das frische, feurige Blut mit dem brennenden Eifer für seinen Herrn und mit dem geraden Sinn ohne Falsch und Krümme. Jakobus: wer hätte den nicht lieb gewinnen müssen, den heilig und tief erglühten Mann mit dem großen, unwandelbaren Entschluß in der Seele, unter keinerlei Bedingungen von seinem Meister mehr zu lassen und wenn sichs so fügen sollte, ihm, wie ers ja auch gethan, zuerst unter den Zwölfen den Kelch des blutigen Zeugentodes nachzutrinken. Und nun Johannes, diese vollsaftige jugendliche Rebe an dem Weinstocke Gottes, dieser Adlergeist, der mit Recht ein Donnerssohn genannt, dem Donner gleich auf Erden wohl seine Stimme hören läßt, aber selbst aus den Wolken droben nicht herauskommt; Johannes dieses reinste Spiegelbild des Heilandes selber, dieser Mann voll himmlisch zarter Liebe, an

welchem Alles, was in und an ihm war, wie mit der Kohle des Heiligthums berührt erschien und der sich in das Herz des Herrn hineingeliebt und hineingelebt hatte, wie so tief von allen Andern Keiner; er, der als der letzte, der starb, das apostolische Zeitalter mit den folgenden verknüpfte. Ambrosius meint, Petrus komme als der Schlüsselträger, Johannes als der Mutterpfleger, Jakobus als der erste Bischof zu dieser Ehre. Hilarius denkt sich gar in diesen drei Aposteln die Nachkommen Sems, Chams und Japhets vertreten.

Vor diesen Zeugen ward Jesus verklärt. Der Glanz der göttlichen Natur durchleuchtete die menschliche Natur: die Gottheit selbst sieht kein Mensch auf Erden im sterblichen Leibe. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne. Aehnliches finden wir an Heiligen des alten und neuen Bundes. Als Moses 40 Tage und 40 Nächte mit Jehova auf Sinai zusammengewesen war, da leuchtete sein Angesicht also, daß Aaron und die Kinder Israels sich fürchteten, ihm zu nahen.[1]) Stephanus leuchtete wie ein Engel, ebenso Petrus von Alcantara. Alle Gerechten werden leuchten wie die Sonne in des Vaters Reiche. Viel schöner als auf Tabor wird es im Himmel sein, wo nicht bloß die Menschheit Christi verklärt wird, sondern wo wir seine Gottheit sehen, wo nicht bloß Moses und Elias, sondern alle Heiligen sich befinden und wo ein viel wunderbareres Licht leuchten wird.

Wohl war hienieden schon die Verklärung ein natürliches Vorrecht des Gottmenschen und es war an Christus natürlicher, es war seinem Wesen entsprechender, die Herrlichkeit, die in ihm war, zu offenbaren als zu bergen, wie es der Sonne natürlicher ist, in ihrem herrlichen Glanze zu leuchten als ihn zu verhüllen. Aber im Himmel erst, da ist Licht Gottes Kleid, das er anhat. Da ist der Sohn wieder eingekleidet in die Herrlichkeit des Vaters. Den ungenähten Rock, den Maria gewoben, sollen die Henker bekommen; der Vater hat ein anderes Ehrenkleid für den erhöhten Sohn.

Der Thor sagt, es gibt kein ewiges Leben, wie können denn Heilige vom Himmel erscheinen? Aber ich sage: Agatha

---

1) II. Mos. 34, 29. 30.

erschien der hl. Lucia, Agnes der hl. Constantia, Petrus und Paulus dem heil. Dominikus. Ganze Schaaren Jungfrauen mit Maria erschienen dem hl. Ansgar. Andere Heilige waren bis in den Himmel verzückt wie Paulus, Thomas, Theresia; sie sahen, was sie nicht beschreiben konnten. Wie oft ist Maria erschienen, zuletzt in unsern Tagen zu Salette und zu Lourdes!

1. Was haben wir an der Verklärung des Herrn?

a) Den herrlichen Abschluß seines prophetischen Amtes,

b) die feierliche Weihe zu seinem hohenpriesterlichen Werke,

c) die großartige Vorausdarstellung seiner königlichen Herrlichkeit.

2. Was haben wir an dem Heimweh nach der in Christo verklärten Welt?

a) Einen Schlüssel für die Vergangenheit,

b) einen Stab für die Gegenwart,

c) eine Bürgschaft für die Zukunft.

1.

Was haben wir an der Verklärung des Herrn?

a. Den feierlichen Abschluß seines prophetischen Amtes.

Christus ist der Prophet, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. Er ist der Prophet im ausgezeichneten Sinne. Sein prophetisches Wort ist das Leuchten der ewigen Gottheit. Gott der Vater erklärt Christus für den Propheten und verlangt Gehorsam für ihn: „Dieß ist mein geliebter Sohn; ihn sollt ihr hören!“ Die Schrift, das Volk und Gott vom Himmel — sie bestätigen Jesu prophetisches Amt. Und aus zweier oder dreier Zeugen Mund bestehet die Wahrheit.

α. Christus ist in Wahrheit der Prophet; er ist höher als die Propheten des alten Testaments. Hatte er den Propheten die prophetische Gabe und das prophetische Wort gegeben, so mußte er Beides selbst haben. Er hatte es und bewährte es. Wohl konnten die alttestamentlichen Propheten mit Worten und selbst mit Beweisung des Geistes und der Kraft reden, aber nimmer wie Jesus mit der That des Versöhnungsopfers für die Sünden der Welt. Die Lehre Jesu ist nicht mit Dinte und Griffel, sondern mit seinem Blute zur Vergebung unserer Sünde deutlich und tief geschrieben. Moses, der unter der Sünde des Volkes, durch welche das Gesetz des Herrn mit Füßen getreten wurde, so viel gelitten; Moses, der treue Knecht des Herrn, durch den er sein Volk erhöhte, den Bund des Gesetzes mit ihm schloß und es wunderbar leitete, nährte und versorgte; Elias, in dem das ganze alttestamentliche Prophetenthum vor uns steht, der eiferte um des Herrn Ehre, der schwer trug an der Sünde, die das Wort des Herrn und damit ihn selbst verschmähte, der kämpfte um Zerreissung der Bande des Abfalls und zu ungetheilter Hingabe an den Herrn aufforderte — Moses und Elias, sage ich, waren nur Vorbilder des Sohnes Gottes, der das lebendige Gesetz ist und in dessen Blut wir lesen, wie verhaßt Gott die Sünde ist und welche Strafe wir verdient haben: zeitlichen und ewigen Tod. Sie waren nur Vorbilder des Sohnes Gottes, dessen prophetisches Wort uns zu Kindern macht und ihn als Sündentilger erklärt, dessen prophetisches Wort von dem grundlosen Meere der Barmherzigkeit redet, aber auch die Wurfschaufel ist, welche die Spreu von dem Waizen sondert. Moses und Elias, deren erster schon 1500, der andere schon über 900 Jahre vorher entschlafen war — sie bezeugen vor dem Herrn, daß nun erfüllt werden soll, worauf sie mit allen alten Gottesmännern hingearbeitet und hingeschaut hatten. Sie, die Boten aus der obern Welt, er, dessen Tod und Grab nur Gott geschaut und der, welcher ohne Tod in den Himmel aufgenommen worden war — sie verkünden, wie man droben auf seine Heimkehr warte und sich freue; sie sehen in Jesus Erde und Himmel, Vergangenheit und Zukunft sich entgegenkommen, den Mittler des Gesetzes und den Bahnbrecher der Verheissung dem dienen, in welchem das Gesetz, Geist und Leben, die Verheissung Ja und Amen geworden ist. Sie erscheinen vor ihm in der Klarheit des unvergänglichen Wesens, um über die Vollendung seines erhabe-

nen Werkes, über die Todesleiden und die nachfolgende Herrlichkeit mit ihm zu reden. Das war der seligste den Jüngern bisher vergönnte Anblick, ein Anblick überirdischer Dinge, den man fast unglaublich fände, sprächen nicht drei Evangelisten einstimmig davon und hätte nicht Petrus als Augenzeuge feierlich erklärt, daß er die Herrlichkeit Jesu Christi auf dem hl. Berge selbst gesehen und die Stimme Gottes aus der Wolke selbst vernommen habe. Und wozu dieser Anblick der Herrlichkeit, welche Jesus sonst in irdenem Gefäße trug? Er sollte die Jünger auf seine baldige Leidenszeit vorbereiten, damit sie sich in den Stunden der Angst an der Erniedrigung seiner Person nicht ärgern, sondern durch die Erinnerung an jene himmlischen Augenblicke stets im Glauben und zum treuen Dienst des Evangeliums gestärkt bleiben sollten. Andererseits aber wollte ihnen Jesus himmlische Geistesgenüsse bescheeren, deren er sie als seine getreuen Nachfolger für würdig hielt. Das Wort Petri: „Herr, hier ist gut sein — hier laßt uns Hütten bauen!" zeigt rührend genug, wie hoch dieser göttlich herrliche Anblick des verklärten Heilandes ihr Gemüth entzückt haben mag.

β. Christus ist in Wahrheit der Prophet; denn er hat das Reich des Geistes gestiftet und dadurch die Welt verklärt. Im alten Bunde war die höchste Bezeichnung für den Frommen: Knecht Gottes. Selbst Moses, die Propheten waren nichts Anderes, wollten nichts Anderes sein. Sie dienten Gott, sie beugten sich unter sein Gesetz. Sie nahten in Furcht und Zittern seinem Heiligthum. Der große Gesetzgeber, der Knecht Gottes, Moses, war Befreier seines Volkes, aber auch ein Zuchtmeister, der seinen harten Eigenwillen brach und wie mit eisernem Ring das Gesetz um seinen Nacken zwang. Es war nur ein äußeres Gesetz. Das Gesetz gab nur eine Verklärung, welche Furcht einflößte; denn die Verklärung war nicht von Innen, sondern von Aussen her. Moses' Angesicht war das äußere Zeichen von dem inneren Glanz des Gesetzes. Daher wirkte der Glanz seines Angesichtes ebenso, wie das Gesetz selber wirkt. Die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, welche aus dem Gesetze leuchten, wirken nicht erhellend, sondern verdüsternd. Das Evangelium dagegen hat eine Verklärung, welche wie die Sonnenwärme einem Kranken, welcher in der Genesung ist, inniges Wohlbehagen und liebliche Anziehung gibt; denn die

Verklärung strahlt von Innen nach Außen. Jesu Verklärung war die leuchtende Liebe zu den Menschen und diese Liebe wurde auf Golgatha glänzender als die Sonne; und mit seligem Herzen und Auge, wunderbar inwendig erleuchtet, schauen die Sünder in sein für uns blutendes Angesicht und in sein für uns brechendes Auge. Ja die leibliche Verklärung Jesu war in der That nur ein Widerschein der Erhabenheit, welche in seinem Tode offenbar werden sollte. Es ist nur sein Widerschein, wenn sein Angesicht leuchtete wie die Sonne. Christus hat es freiwillig übernommen, das Gesetz zu erfüllen. Er war dem Gesetz nicht verpflichtet. Er war Gott. Das Gesetz hatte kein Recht gegen ihn. Der Herr gab durch seine Menschwerdung dem Gesetz das Recht gegen sich, welches es gegen uns hat. Für uns hat er das Gesetz erfüllt. Seine Gesetzeserfüllung wird durch den Glauben die unsrige. Durch seinen Tod am Kreuze ist er Bürge geworden für alle Geschlechter, welche seit Adam gelebt haben und von nun an leben werden bis zum Untergange der Welt. Am Kreuze offenbart Christus seine Gottheit und seiner Gottheit Herrlichkeit. Sein Tod am Kreuze ist die unerschöpfliche Sonne der Gerechtigket. Wenn wir uns unter Sinai stellen, so werden wir auch erleuchtet. Aber nur wie wenn im dunklen Walde ein greller Blitzstrahl uns unsere Gestalt zeigt, so daß wir über uns selbst erschrecken, so erleuchtet der Blitz des Gesetzes unsere geistige Gestalt, so daß sie zusammenzuckt. Eine gründliche Bekehrung kann das Gesetz mit seinem Lichte nicht bewirken; denn das Gesetz hat in seinem Licht keine belebende Wärme; nur tödtende Kälte hat es: „Der Buchstabe tödtet!“ [1]) Erst der, welcher das Gesetz erfüllet hat, damit er ein Fluch für uns werden könnte, erst der ist das wahrhaftige Licht, des Lichtes Quell, der Alles durchströmt, der Geist, der unsern Geist in seinen Tiefen berührt und ihm Zeugniß gibt von seinem eigenen, unsterblichen Wesen. Das Wort von Jesu Mund war das Leuchten von dem Wort, welches er war; es war das Licht der Welt. Bei seinem Licht sehen die Gläubigen das Licht, nemlich: ihn selber, Jesum Christum. Christus ist unser Licht und unser Auge. Das Licht seines prophetischen Wortes leuchtet in die Finsterniß.

1) II. Cor. 3, 6.

γ. Christus ist in Wahrheit der Prophet; denn Gott der Vater bestätigte in Christo die Verheissung, welche er im alten Testamente gegeben hatte. Er hatte durch Moses befehlen lassen: „Einen Propheten wird der Herr erwecken; den sollt ihr hören!"[1]) Diesen Befehl erneuert und bestätigt er für Christus; denn also spricht er von Jesus bei seiner Verklärung: „Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!" Wenn die Stimme bei der Taufe im Jordan die Weihe ist, welche Gott der Vater seinem geliebten Sohne zur Ausrichtung seines prophetischen Amtes ertheilte, so ist diese Stimme auf Tabor auch eine Gottesweihe. Jesus Christus wird am Ende seiner Prophetenlaufbahn noch einmal ausdrücklich als der interpres divinus legitimirt. Weder Moses noch Elias reden, sondern der über Alle erhabene Vater läßt seine Stimme aus der Wolke erschallen, damit die Jünger glauben, diese Stimme komme von Gott. Denn immer pflegt Gott in der Wolke zu erscheinen. „Dieß ist mein geliebter Sohn!" d. h. Christus ist der Gottgeliebte, d. i. derjenige, in welchem die Liebe Gottes ihren Ruhepunkt gefunden hat. „Der Vater liebet den Sohn, und hat Alles in seine Hand gegeben!"[2]) „In ihm ist also des Vaters Wohlgefallen; denn in ihm, dem menschgewordenen Sohne, sieht er das Menschengeschlecht, und im Menschengeschlechte ihn, um es mit aller geistigen Segnung zu segnen, in himmlischen Gütern, in Christo."[3]) In ihm gefiel es dem Vater, Alles wieder herzustellen und zur Fülle des Lebens zu erneuern. Ihn soll man hören; ihm, dem eingebornen Sohne, der mit dem Vater Eins ist, der von sich selber Nichts redet, sondern wie er es ewig gesehen und vom Vater vernommen, ihm, der die Wahrheit, der Weg und das Leben ist, soll man unbedingt und freudig gehorchen! Der Vater erklärt hier Jesum Christum ausdrücklich als seinen Sohn und zwar nicht in dem Sinne, als sonst gerechte Menschen in der hl. Schrift Söhne Gottes genannt werden; solche Söhne Gottes waren ja auch Moses und Elias; allein sie mußten vor Jesus erscheinen und bezeugen, daß er höher stehe als sie; sie mußten wieder verschwinden vor ihm, um zu zeigen, daß Jesus den Vorzug habe und er der ver-

1) V. Mos. 18, 15. — 2) Joh. 3, 35. — 3) Eph. 1, 3.

heissene Messias sei. Das Wort: „Sohn Gottes" hat also hier nicht den bildlichen, sondern den buchstäblichen Sinn, es ist der wahrhaftige und wirkliche Sohn Gottes, gleichen Wesens mit dem Vater: „Ihn sollt ihr hören!" Darüber sagt Origenes:[1]) „Ihn sollt ihr hören, als ob er mit andern Worten sagte: Es verschwinden die Schatten des Gesetzes und die Vorbilder der Propheten, folget allein dem leuchtenden Lichte des Evangeliums!"

Der Vater stellt uns hiemit seinen Sohn dar als unser Muster, als unsern Lehrmeister. Das war den Aposteln ein Wink, daß sie sich weder mehr an Moses noch an die Propheten zu halten hätten, sondern an Jesus allein, der eine neue Heilsordnung einführen würde; und wie die Apostel, so ersehen auch wir hieraus, daß nur das Evangelium Jesu Christi, daß nur die Kirche die wahre und alleinseligmachende, völkerbeglückende Religion enthalte. Nicht mehr am Mosaismus will Gott fortan sein Wohlgefallen haben, sondern an Jesus und jenem neuen Bunde, welchen dieser mit der Menschheit errichten werde. Es ist das höchst wichtig für die Jünger, welche hoch über den Mosaismus, an dem sie so innig hingen, erhoben werden sollen; höchst wichtig auch für uns, sofern wir immer noch von jenem Geiste, der im Mosaischen Gesetze herrscht, nicht frei sind und lieber den hören, welcher da sagt: „Aug um Aug und Zahn um Zahn!", als jenen, welcher spricht: „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, welche euch hassen; betet für euere Verfolger!"

So hatte denn der Herr von allen Seiten her Zeugen: von dem Himmel die Stimme des Vaters, von dem Paradiese den Elias, von der Vorhölle den Moses, von den Menschen die Apostel, damit „sich im Namen Jesus jedes Knie beuge im Himmel, auf der Erde und unter der Erde!"[2]) Die Erde ist zur Verklärungsstätte geworden durch den Verklärten. Wir sind schon verklärt in ihm. Wir herrschen in ihm über Sünde, Teufel, Hölle, Welt und Tod. Es fehlt nur noch die Offenbarung. Christus läßt seine Gläubigen in seinem Sonnenglanze mitleuchten, wie die Sterne des Lichts. Sie holen ihr Licht von der Sonne und die

---

1) tract. 3. — 2) Phil. 2, 10.

Sonne ist Christus. Wie Jesus die Seele verklärt in sein Bild nach dem Worte Christi: „Ich bin in ihnen verklärt"[1]), so verklärt die Seele den Leib und das leibliche Wesen, so daß Christi Bild widerstrahlt.[2]) Der hl. Geist verklärt Jesum in uns, also daß das Fleisch den Widerschein des Bildes Christi nicht verdunkeln und zurückhalten kann. Christus nimmt in der Seele der Gläubigen Gestalt. Sein Angesicht ist der Spiegel des Angesichtes Christi. Wie die Natur nur im Menschengeiste die Fülle des Lichts erreicht, so der Menschengeist nur allein in Gott. Gott ist „der Vater des Lichts", er wohnet im Lichte, der Logos ist das Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen; sein Angesicht ist die Klarheit. „Bei dir, o Gott, ist der Quell des Lebens, und in deinem Lichte werden wir das Licht schauen!"[3])

b. die feierliche Weihe zu seinem hohenpriesterlichen Werke.

Jesus Christus, zum Hohenpriester von Ewigkeit von Gott seinem Vater bestimmt, hatte sich selbst dazu bestimmt. Er wollte nicht bloß das Opfer für die Sünden der Welt sein, sondern auch selbst dieß Opfer bringen. Ewig wie sein Sein im Vater ist sein Priesterthum, ewig wie sein Sein im Vater wird sein Priesterthum sein. Christus war von Ewigkeit her ersehen als Priester und als Opfer. „Der Herr schwur und es wird ihn nicht gereuen: du bist Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs!"[4]) Diese Worte setzen ein ewiges Opfer in der Form von Brod und Wein voraus.

α. Die alttestamentlichen Priester opferten Rinder und Böcke, aber das Blut der Rinder und Böcke konnte Sünden nicht wegnehmen. Dagegen das Blut Christi reinigt von aller Sünde; er ist das Lamm, das die Sünden der Welt trägt; sein Blut ist das Blut, das vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Abels Blut schrie um Rache zum Himmel, Christi Blut schreit um Versöhnung. Und nicht nur Sünde nahm er weg, sondern brachte

---

1) Joh. 17, 10. — 2) II. Cor. 3, 18. — 3) Ps. 35, 10. — 4) Hebr. 5, 6; Ps. 109, 4.

Gnade und das ewige Leben. Er hat ein ewiges Hohepriesterthum, eine ewige Erlösung erfunden.[1]) Er kann darum in Ewigkeit jene retten, die durch ihn zu Gott treten, indem er immer lebt, für uns zu bitten. Als Hoherpriester opfert sich der Herr noch täglich auf allen Altären zu allen Stunden des Tages und selbst der Nacht Gott auf; denn während bei uns Nacht ist, ist in Amerika Tag und Morgen und wird dort das hl. Opfer gefeiert: „Groß ist der Name des Herrn, vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne wird seinem Namen ein wohlgefälliges Opfer dargebracht!"[2]) Das hl. Meßopfer ist ein Sühnopfer, das Sünden tilgt, vor Todsünden bewahrt, Strafen hinwegnimmt. Da dürfen wir vertrauen auf Christi Genugthuung, die unermeßlich ist; denn hat Einer gesündigt, so haben wir einen Fürsprecher. Das heil. Meßopfer ist ein Bittopfer, worin wir Alles erlangen können, wenn wir mit jenem Vertrauen bitten und anhalten, wie er gelehrt hat. Um Christi Verdienste willen kann der Vater im Himmel Nichts abschlagen, was uns heilsam ist, also Gnade, Barmherzigkeit, Hilfe. Wenn er die Leiden nicht abnimmt, so gibt er Kraft, daß wir sie tragen können; wenn er die Versuchungen nicht entfernt, so verleiht er Gnade, daß wir in ihnen bewährt werden. Das hl. Meßopfer ist ein Dankopfer. Täglich erhalten wir da Wohlthaten und können Nichts dafür geben, was dem unendlich reichen Gott lieber wäre als Jesus seinen Sohn, wodurch Gott mehr geehrt wird, als wenn wir die ganze Welt darbrächten; denn der uns Alles gemacht, ist viel größer als Alles. Ein Sprichwort sagt: „Messehören versäumt nicht!" das heißt wir sollen die Zeit nicht für verloren ansehen, die wir beim heiligen Opfer zubringen. Von Isidor, Wendelin, Zitta, welche Dienstboten waren, lesen wir, daß sie täglich die hl. Messe besuchten, und ihre Herrschaften hatten nicht nur keinen Schaden, sondern so lange sie ihnen dienten, segnete Gott sie in Haus und Feld und Stall. Wer Gott die schuldige Ehre erweist, mit ihm sein Tagewerk beginnt, den wird Gott segnen in Allweg.

β. Die alttestamentlichen Opfer hat Gott selbst angeordnet, aber sie waren nur Vorbilder des neutestamentlichen Opfers.

---

1) Hebr. 9, 12. — 2) Malach. 1, 11.

Im neuen Testament gibt es nur ein einziges Opfer, nemlich das einzig wahre Opfer, in welchem Jesus Christus sich selbst seinem himmlischen Vater dargebracht hat. An allen Orten wird das hl. Meßopfer dargebracht, das Kreuzopfer ist nur an Einem Orte dargebracht worden. Wenn schon im alten Bunde das Opfer als ein Erforderniß der menschlichen Natur, als ein wesentlicher Akt der Religion galt, wenn man das Opfer zum Wesen der Anbetung eines außerweltlichen persönlichen Gottes nothwendig erachtete, so ist das Opfer des neuen Bundes das Ziel der Menschwerdung; nur um Opfer zu sein, ist das Wort Fleisch geworden. Der Leib Jesu Christi ist seinem Wesen nach ein Opferleib, das Blut Jesu Christi ist ein Opferblut. Justin der Martyrer, Irenäus, Tertullian, Cyprian, Augustinus, Eusebius nennen das eucharistische Opfer ein vollgiltiges und wahres Opfer, das höchste und wahrhaftigste Opfer. Sie nennen das Kreuzopfer die wirkliche Schlachtung Christi, das eucharistische Opfer nennen sie die mystische Schlachtung Christi. Kreuzopfer und Meßopfer sind also ihrem Wesen nach identisch und nur in der Form verschieden. Was ist das Wesen des Sakraments? Es ist die Fülle der Gottheit, die leibhaftig in Christus wohnt und diese durchbricht im Voraus die vergängliche Knechtsgestalt. Durch die Gestalten schießen helle Strahlen der ewigen Liebe Jesu, flammt und leuchtet die Sonne seiner ewigen Gottheit. Durch sie bricht wie auf Tabor die Verklärung, ähnlich wie der Vorgeschmack naher Seligkeit sterbende Züge verklärt. Tabor sah einen herrlichen Glanz von der Gottheit Christi, aber Golgatha und der Altar sehen ihn im Glanze eines Gottes und ewigen Hohenpriesters. Auf Tabor leuchtete sein Angesicht wie die Sonne und seine Kleider waren weiß wie Schnee. Aber auf Golgatha und auf dem Altare leuchtet sein Angesicht von dem Blute, von dem funkelnden Liebesgewande des Blutes, mit welchem der Hohepriester bekleidet ist. Auf Tabor leuchtete das Gewand der Gottheit Jesu Christi, aber auf Golgatha und auf dem Altar leuchtet im Blutgewande unseres Hohenpriesters das ewige Licht, welches in die Welt gekommen ist, um alle Menschen zu erleuchten. Auf Tabor leuchtete die Herrlichkeit des Gottes, der im Licht wohnt; auf Golgatha und auf dem Altare leuchtet die Liebe unseres Gottes, der in Christo geoffenbart ist. Das Geheimniß des Altars ist der Lebensfaden des Christenthums, das Herz der Kirche, der Quell des Lebens, die Ehre Gottes, der

Stab für die Schwachen, die Arznei für die Kranken, der Trost der Betrübten, die Heimsuchung der Verlassenen. Man nehme dem Christenthum dieses reale Opfer und alsbald wird auch das große Kreuzesopfer zu einer bloß historischen Thatsache herabsinken, bald sogar als Mythus erscheinen. Man veranlasse bei den Gläubigen Lauheit und Gleichgiltigkeit gegen die hl. Messe, und alsbald wird sich auch im religiösen Leben ein Siechthum einstellen. Es gibt nichts Erhabeneres, nichts Nützlicheres, nichts vor den Augen der göttlichen Majestät Wohlgefälligeres, als die Darbringung des hl. Meßopfers.

γ. Aarons Stecken grünte, blühete und trug Mandeln in Einer Nacht.[1]) Aarons Priesterthum wurde durch dieß Wunder von dem Herrn vor ganz Israel bestätigt. Das Altarssakrament ist das Wunder aller Wunder, ein Wunder wie die Weltschöpfung und Erlösung. Das hl. Meßopfer bietet die Früchte vom Kreuzesstamme. Da ist das hohepriesterliche Herz Jesu im Sakrament unserer Gedanken sicherster, theuerster Schrein, unserer Seele seligster Ort. In seinem hohenpriesterlichen Herzen trägt uns Jesus, gleichwie Aaron auf seinem Herzen im Brustschilde die Namen der Stämme Israels trug; in sein Herz hat er unsern Namen zum ewigen Gedächtniß mit der Lanze des Kriegsknechtes hineinschreiben lassen, in seine Hände hat er uns mit seinen Kreuznägeln hineingegraben.

Wie das Volk Israel die Besprengung des Opferblutes durch den Hohenpriester empfunden, so schöpfen wir freudigen Muth bei dem hl. Meßopfer und erhalten Versöhnung. Wie einst Moses die eherne Schlange erhöhte und Alle, die sie anblickten, gesund wurden, so werden unsere Seelen erstarkt und erfrischt beim Anblick des in der Wandlung erhöhten Christus. In der hl. Communion wird Geschöpf mit Schöpfer in Christus, der beides ist, innig vereinigt. Des Hohenpriesters Geschäft war es, das Volk mit dem Aaronischen Segen zu segnen. Gott segnet durch Thaten, Menschen durch Worte. Jesus macht sich im hl. Meßopfer sich selbst zum Segen und segnet also, er segnet durch sich

1) IV. Mos. 17, 8.

selbst. So hat das heil. Meßopfer bessere Früchte als Aarons Stab, hat mehr Blüthen, hat ein schöneres Grün als Aarons Stab.

Und hat nicht auch die weiße Brodsgestalt ihre sinnige Bedeutung? „Seine Kleider wurden weiß wie der Schnee.“ Der ganze Leib des Herrn war Licht geworden, dasselbe strahlte durch seine Gewänder hindurch, so daß diese selbst weiß wie das Licht anzusehen war. Diese Verklärung hat einen Vorgeschmack der himmlischen Herrlichkeit. Die himmlische Lichtnatur seines inneren Menschen, welche sonst noch gebunden war von dem dunkleren Wesen seiner irdischen Erscheinung, brach jetzt hervor und übergoß selbst sein Gewand mit einem weißen Lichtschimmer. Nicht das Wesen wird da vernichtet, sondern die Glorie angenommen. Die Verklärung fügte den Glanz hinzu, aber entzog sein Angesicht nicht. Die Kleider Christi können die Heiligen bedeuten, von denen Isajas [1]) sagt: „Mit allem diesem wirst du wie mit einem Kleide umgeben werden!“ Und sie werden mit dem Schnee verglichen, weil sie an Tugenden weiß sein werden und jeder Brand der Sünde von ihnen entfernt sein wird. Weiß gibt die Strahlen des Lichtes ungebrochen wieder, daher ist es die Farbe der himmlischen Verklärung; wir sind ja in das wunderbare Licht Gottes berufen, und in ihm wandelnd strahlen es die hl. Engel und die Gerechten im Himmel wieder; denn sie sind das Bild Gottes, in ihren Werken, in ihrem Leben, in ihren Tugenden geben sie ganz und ungebrochen das Bild des heiligen Gottes zurück. Der hl. Johannes sah in seiner geheimen Offenbarung die Engel und die Heiligen in weißen Gewändern. Im Grabe des Auferstandenen, auf dem Oelberg, nach der Himmelfahrt des Herrn zeigen die Engel sich im weißen Gewande. Die Kirche ist der Vorhof des Himmels und das hl. Meßopfer ist die fortwährende Erneuerung jener Handlung, durch welche Gott versöhnt und dem Menschen durch die göttliche Gnade aller Beistand vermittelt wird, daß er ein Leben der Engel auf Erden führe, das hochzeitliche Gewand unbefleckt trage, auserwählt von dieser Welt im Umgange mit den Engeln und Heiligen.

---

1) 49, 18.

c. Die großartige Vorausdarstellung seiner königlichen Herrlichkeit.

Christus ist König, größer als irgend ein anderer König an Macht und Reichthum. Was ein Tyrann früherer Jahrhunderte in spöttischer Prahlerei behauptete, daß die Sonne in seinen Staaten nie unterginge, dieses Wort bleibt in Ansehung dieses Reichsgebietes noch weit hinter der Wahrheit zurück. Alle Geschöpfe auf Erden gehören dazu; alle Geister des Himmels dienen darin; alle Sternenbahnen sind die Heerstraßen, die in verschiedenen Richtungen die Trabanten zu seiner Königsstadt hinführen. Seine königliche Herrschaft offenbart sich in der Kirche, die ihn gläubig erkennt, aber von da aus und gerade durch die Gläubigen und durch die Priester erobert er allmälig die Welt. Er herrscht über diese Welt wie ein König über Landstriche, die zeitweilig wider ihn in Aufruhr sich befinden, aber nichts desto weniger sein rechtmäßiges Eigenthum bleiben. So ist der Umfang seiner Herrschaft in der Idee ganz unbegrenzt, in der Wirklichkeit aber einer unendlichen Ausbreitung fähig. Zu dem ihm überwiesenen Reichsgebiet gehören nach Gottes Rath nicht minder die Feinde, die ihn hartnäckig verwerfen, als die Freunde, die ihn gläubig verehren; nur müssen die Ersten endlich gezwungen bekennen, was die Letzten freiwillig bekennen, daß Gott ihn zu einem Herrn und König gemacht hat.

Christus ist also der große König, der über Seelen regiert; er ist Herr nicht eines Landes, sondern aller Völker. Gott sagte zu ihm: „Sede a dextris meis, Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel meiner Füße gelegt habe!" Er hat nicht Abgaben von uns nöthig, er nimmt nicht, sondern gibt Leben, Gesundheit, Nahrung und dazu noch den Himmel. Kein Feind kann ihm widerstehen, Fürsten stürzt er vom Throne und Engel in die Hölle. Er herrscht über Cherubim, über Menschen und Unterwelt und in seinem Namen beugen sich die Kniee Aller, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind. Ihm müssen alle Creaturen gehorchen und auch der Mensch, den er nach seinem Bilde erschaffen und wieder hergestellt hat nach dem Falle. Alle Kräfte und Talente hat der Mensch von ihm, und das ist seine Bestimmung, daß er ihm mit denselben diene. Minister nennen

sich mit Stolz die Diener eines sterblichen Königs und wir sollen uns nicht rühmen, Diener Gottes zu sein, dem die Engel voll Ehrfurcht schnell und freudig dienen?! Wir sollen ihm nicht dienen in Allweg, ob es schwer oder leicht sei, was er von uns verlangt? Er gibt Gnade und mit Rücksicht darauf heißt er sein Joch süß und seine Bürde leicht. Er verheißt ewigen Lohn: „Ich selbst werde dein übergroßer Lohn sein!"

α. Christus als König hat einen Thron, einen Stuhl der Herrschaft und einen Sitz der Macht, von dem aus er herrscht und von wo aus er die Macht übt mit seinem Arm. Im Himmel ist der Thron unseres Königs; der Stuhl seiner Herrschaft ist Gottes eigener Stuhl. Unser König ist der allergrößte; denn sein Thron steht im Himmel, hoch über aller Welt, hoch über der ganzen Zeit und Menschheit. Unser König ist der Mächtigste unter allen Königen, sein Arm reicht durch die ganze Welt bis an unsere tägliche Noth hinan, bis über unsere täglichen Sünden hin. Alles rechte Königthum ist von Gott; dadurch ist es rechtes Königthum, daß es von Gott ist; aber unser König ist nicht bloß von Gott, sondern auch bei Gott; zu der Rechten Gottes sitzt er als seine rechte Hand, durch welche Gott alle seine Werke gethan hat und thut in Ewigkeit.

Wenn der König selbst gehorsam ist, so müssen wir, seine Unterthanen, seine Reichsgenossen, ihm gehorsam und treu sein. Alle Stunden in Freuden und in Nöthen, im Leben und im Sterben müssen wir seinen heiligen Willen thun. Er verwirft die Ungehorsamen, sogar die ungehorsamen Engel hat er nicht geschont. O man kann auch diesem Könige Gehorsam versagen, man kann auch dem ewigen König des Himmels trotzen. Doch Christus bleibt immer König. Er ist von Gott gesetzt zum Herrn nicht bloß der Willigen, sondern auch der Unwilligen, nicht bloß der Gläubigen und der Heiligen, sondern auch der Verächter; es sind alle Dinge unter seine Füße gethan.

Wenn der nicht Jesu Jünger sein kann, der nicht wie er Demuth und Gehorsam, Leiden und Abtödtung liebt, was soll man dann von jenen sagen, die ihr ganzes Leben lang nur dem Reichs-

thümern nachjagen, die ersticken unter der Wollust der Erde und verdorren in den Sünden ihrer Jugend, die untergehen in Geiz, in der Leidenschaft, im Genuß, im Gram? Das muß man von ihnen sagen, daß sie Christi Unterthanen nicht sind, an seinem Reiche keinen Antheil haben!

β. Christus hat die alten jüdischen Messiasvorstellungen und Hoffnungen als täuschende Bilder der Vergangenheit abgestreift, er hat, indem er an sie anknüpfte und sich selbst den Messias nannte, sie zugleich umgebildet, sie im Geiste gereinigt, verklärt und vertieft, er hat all den Prunk des Davidischen Königthums, alle die schönen Hoffnungsträume der Propheten abgelegt und ein Reich des Geistes gegründet: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" [1]) Sein Reich sind nicht die Reichthümer dieser Welt, Geld und Gut, Länder und Fürstenthümer, sondern Gaben und Kräfte des hl. Geistes. Sein Reich ist das große, unsichtbare, still und langsam, aber mächtig und unwiderstehlich sich ausbreitende und durch ein starkes Band Alles einende Reich des Geistes und der Wahrheit.

Jesus Christus ist König im Reiche der Gnade, er ist König im Reiche der Natur. Es ist Alles unter seine Füße gethan, ihm ist alle Gewalt übergeben im Himmel und auf Erden. Er ist Monarch in dreien Reichen. Vor ihm beugen sich die Kniee derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind [2]) und Aller Zungen bekennen seine rechtmäßige Herrschermacht [3]). Wie wird der König seine rechtmäßige Herrschaft üben? „Mit Frieden und Gerechtigkeit wird er regieren; gesegnet werden die Reichsunterthanen, gesegnet wird das Land sein, so daß die Spitzen der Berge vom Getreide wogen werden wie die Thäler!" [4]) Jesus segnet die Seinigen mit dem Segen des Friedens: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch!" [5]) und der Friede Gottes ist der Regent in den Herzen der Seinigen [6]). Wie wird das Residenzschloß unseres Königs sein? Zion ist die Residenz Jesu Christi. „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu

---

1) Joh. 18, 36. — 2) Phil. 2, 10. — 3) Phil. 2, 11. — 4) Ps. 71, 16, 17. — 5) Joh. 14, 17. — 6) Col. 3, 15; Phil. 4, 7.

der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem!"[1]) Die Kirche ist das Residenzschloß Gottes unseres Heilandes; aus ihrer Mitte hat der Herr als von Zion aus den neuen Bund gegeben, in sie hinein laufen alle Heiden.

Und wer ist der Zweig oder Sproß des Herrn? Der Stamm Isai. Der Königsstamm Davids war bis auf die Wurzel abgehauen, als Christus wie ein Reis aus der Wurzel wieder emporschoß. Auf ihm ruht der Geist des Herrn. „Siehe, da ist euer Gott, er wird seine Heerde weiden wie ein Hirt!"[2]) „Siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland, welcher ist Christus der Herr, geboren!"[3]) „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, dessen Herrschaft auf seiner Schulter ist; und sein Name heißt: Wunderbar, Rathgeber, Kraft, Held, Ewiger Vater, Friedensfürst."[4]) Er ist das Wunder der Wunder. Ein Wunder ist seine Person, ein Wunder seine Geburt, ein Wunder sein Leben, ein Wunder sein Sterben, ein Wunder seine Auferstehung, ein Wunder seine Himmelfahrt. Er ist das Alpha und Omega, der Anfang und die Vollendung, der Ausgangspunkt und das Ziel, der belebende und bewegende Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte, durch den, in dem und für den Alles ist, was da ist. Er ist das größte Gut der Welt, ähnlich wie das physische Gesetz der Anziehung und Beharrung ein Gut der Sternenwelt ist, weil die ungestörte und harmonische Bewegung des Sternen-Systems durch dasselbe bedingt ist. Christus ist unser Lebens- und Liebeselement. Einst wird er als König wiederkommen in den Wolken des Himmels. Dann wird sich erfüllen die Weissagung des Oseas[5]): „Die Kinder Israels werden eine lange Zeit ohne König und Fürsten, ohne Opfer und Altar, ohne priesterliches Kleid und ohne Heiligthum bleiben. Darnach aber werden sich die Kinder Israels bekehren und dem Herrn ihren Gott und David ihren König suchen und werden den Herrn und seine Gnade ehren in der letzten Zeit!" Vor ihm und vor dem Anblick seiner Wunden[6]) werden alle Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt.[7])

---

1) Hebr. 12, 22. — 2) Is. 40, 9. 11. — 3) Luk. 2, 10. 11. — 4) Is 9, 6. — 5) 3, 4. 5. — 6) Offenb. 1, 7. — 7) Ps. 109, 1.

γ. Christus als König hat ein Scepter. Eines Königs Scepter ist seiner Herrschaft Zeichen, sein Herrscherstab. Das Scepter Christi ist das Scepter der Gnade und der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit und Gnade sind die beiden königlichen Mächte unseres Königs. Er legt uns seinen Herrscherstab auf die Schulter, um uns in Dienst und Pflicht zu nehmen. Er will Wahrheit und Gnade, Licht und Vergebung der Sünden, Lehre und Seligkeit in die Welt tragen. Dazu sitzt er auf seinem Throne im Himmel, ein Herr aller Creatur, ein König aller Menschen zu sein.

Wie in einem Tropfen Thau die Sonne mit ihrer Farbenpracht sich abspiegelt, so soll sich auch Christus in uns abspiegeln. Das Angesicht des Christen soll der Spiegel sein des durch Jesu Blut gereinigten Herzens. Die Wahrheit, welche Christus ist, soll auf dem Angesicht und in dem Auge und in den Zügen eines Christen thronen. Wie das Gesicht und das Auge des Christen von Jesus verklärt wird, so soll auch Hand und Fuß und Ohr und Zunge von Jesus in sein Bild verklärt werden. Die Zunge, welche früher fluchte und tobte und heftig redete, soll Jesu Lob verkünden, unterstützt durch den gottseligen Wandel. Die Zunge, welche früher gleichgiltig gegen Jesus schwieg, sie soll nun beredt sein für Jesus, sie soll todt für die Welt und lebendig für Jesus sein. Das Ohr, welches gern der Welt zuhörte und Spott und Hohn gegen Jesus auffing und zündend ins Herz warf, soll jetzt niemals nach der Welt hören. Das Ohr, welches gleichgiltig nie Gott zuhörte, das soll jetzt an seinem Munde und Worte hängen, Fuß und Hand, welche für die Welt und ihr Treiben geschäftig waren, sie sollen ohne Bewegung für die Welt sein. Fuß und Hand, welche Nichts für Jesus thaten, sie sollen jetzt regsam sein für Jesus und die Seinen. Jesus läßt keinen Theil unseres Herzens ohne seine neubildende Gegenwart. Darum muß auch der Leib, wie er früher in allem seinem Thun das Bild der Welt war, jetzt das Bild des Himmels tragen, wie solches von unserem verklärten Leibe geschrieben steht: „Und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen!“ 1)

---

1) I. Cor. 15, 49,

Jesu Königswürde und Königreich sind erblich; denn Jesus Christus ist Davids Sohn. Davids Sohn erbt Davids Würde und Davids Reich: „Und Gott der Herr wird ihm geben den Stuhl seines Vaters David, und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich; und seines Königreichs wird kein Ende sein!“ [1]) Der Christ schaut mit dem Lichte aus dem verklärten Angesichte Jesu Christi durch die leidende, seufzende Creatur und sieht ihre verklärte Gestalt, welche sie am Auferstehungsmorgen anziehen wird. Wie Christi Angesicht auf Tabor mit dem leuchtenden Glanz der Sonne schien, so wird unser Auge licht und das Angesicht jedes Dinges in der Natur am Tage der Wiederkunft Christi verklärt sein und leuchten. Wie Christi Kleider auf Tabor weiß wie das Licht waren, so wird unser Leib und die Umhüllung aller Dinge selbst Licht sein, um Anderes zu erkennen und um selbst erkannt zu werden. Christus auf Tabor ist der Spiegel der verklärten Natur, wie sie sein wird am jüngsten Tage. Durch diesen Spiegel schaut der Christ durch alle grobe und entstellenden Hüllen in das Wesen der erlösten Natur. Die Entstellung und die betrübende Erscheinung der Hülle der gefallenen Natur kann sein Auge nicht blenden und seine Hoffnung nicht wankend machen. Er sieht Christus fest in sein verklärtes Angesicht und überwindet alle Zweifel. Ja mit der Erkenntniß der Natur in ihrer Verklärung bricht der göttliche Frühling des neuen Himmels und der neuen Erde an. Diese Erkenntniß ist das Athmen der verklärten Natur am jüngsten Tage. Und Alles wird dann Christus huldigen mit dem Zurufe: „Gelobt sei, der da kommt, ein König in dem Namen des Herrn!“ [2]) Er ist dann der König der Heiligen [3]); ein Herr aller Herren und ein König aller Könige und auf seinem Königsmantel steht: „Ein König aller Könige und ein Herr aller Herren!“ [4])

---

1) Luk. 1, 32. 33. — 2) Luk. 19, 38. — 3) Off. 15, 3. — 4) Off. 17, 14; 19, 16.

2.

Wir sind hienieden Wanderer, Pilger, die einem Ziele zueilen; „wir haben ja hier keine bleibende Stätte, sondern suchen eine zukünftige!" Diese Wanderschaft beginnt mit dem ersten Athemzuge, den wir auf dieser Erde thun; sie findet ihren Abschluß, wenn unser müde Fuß am Rande jener verhängnißvollen Grube innehält, die unsere körperliche Hülle zu umfangen und unser moderndes Gebein für den großen Tag des Weltgerichtes aufzubewahren bestimmt ist. Die Stätte, die wir suchen, zu der wir gelangen sollen, heißt Himmel, Stadt Gottes, Anschauung, Besitz Gottes. Hiefür sind wir bestimmt. Wer nicht an dieser Stätte anlangt, der hat sich verirrt. Eine solche Verirrung ist unvergütbar; denn es gibt keine Rückkehr zum Ausgangspunkte, es gibt keine Zeit mehr, die Pilgerschaft ist zu Ende, das Wohnen beginnt. Wer immer die Schwelle der Zeit überschreitend eingegangen ist ins Haus der Ewigkeit, bleibt darin ewig, sei es nun das Haus der Wonne, sei es das Haus der Qual. Wir können die ganze Schrift durchlesen, und auf jedem ihrer Blätter werden wir ausgesprochen oder vorausgesetzt die Lehre finden: es sei des Menschen anerschaffene Art, daß er seine Heimath bei Gott habe und das sei seine Würde, daß seine Seele eine Stätte und eine Wohnung des Geistes Gottes werden könne und das sei seines Lebens Ziel, daß er sein Herz im Himmel und Gottes Odem in seinem Herzen habe. Wenn wir eine Blume des Feldes herausnehmen aus dem Licht der Sonne und sie hinpflanzen an einen dunklen Ort, wo sie fern ist von des Himmels Thau, so wird sie etwa rankend Gestrüpp austreiben, aber blühen wird sie nicht, noch Früchte tragen. So wird auch des Menschen Seele nimmer Blüthen treiben, noch wird sie Früchte des ewigen Lebens tragen, wenn nicht der Thau des Himmels sie tränkt und wenn nicht Gottes Licht in ihre Tiefe leuchtet. Die Seele muß in durstigen, nie gestörten Zügen aus diesem Grundquell ihres Lebens trinken und Gott muß ihr täglich Brod, muß ihre ewige Speise, muß ihres Auges Licht und ihres Fußes Leuchte sein Tag und Nacht, soll sie nicht verkommen und sterben.

Wie die drei auserwählten Jünger durch den stillen Einblick in die himmlische Lichtwelt auch für sich Kraft für die kommenden Stunden der Versuchung empfingen, so sollen auch wir alle Trübsale dieser Welt überwinden lernen durch die Anschauung der verklärten Welt in Christo. Wir sollen Heimweh haben nach der in Christo verklärten Welt. An diesem Heimweh haben wir

a. einen Schlüssel für die Vergangenheit.

α. Es regt sich in uns ein Heimweh nach dem verlorenen Paradiese. Gott hat Alles gut gemacht, aber Adam hat Alles schlecht gemacht. Das Paradies ist verloren gegangen. Wenn wir zu dem längst verlorenen Eden zurückgehen, so sehen wir an dem schönsten Morgen, der den stillen Garten in unbeschreiblicher Pracht glänzen ließ, das Bild jenes neuen Himmels und jener neuen Erde, worauf Gerechtigkeit wohnen wird. Das verlorene Paradies weist uns zu dem wieder geöffneten Paradies, wo die anerschaffene, reine Natur göttlicher erscheint, als in Adam und in der Schöpfung des Schöpfungsmorgens. Ja auch die Erde empfängt ihr Theil an dem Heil, das der zweite Adam erworben. Beim Fall befleckt und verunziert wird sie wieder verherrlicht wie eine Braut für den Mann geschmückt, wenn Sünde und Tod auf ihrem Boden ewiglich verbannt sind. Die Erde, wenn auch kein Eden, liegt doch mitten zwischen zwei Paradiesen. Mit einer Paradiesverheissung hinter uns und einem schönen Paradiese vor uns — was sollten wir ängstlich trauern? Nein das Leben ist nicht freud- und hoffnungslos mehr, wo Gott einen so freundlichen Morgenstrahl in der Nacht der Sünde leuchten ließ. Wohl schlägt uns die Paradiesesschlange manche Wunde, aber für jede Wunde ist das untrügliche Heilmittel in dem Blute feil, das die Gnade Gottes auf Golgatha fließen ließ und wenn wir auch manche herbe Frucht der Uebertretung des ersten Adam schmecken müssen, so dürfen wir doch auch freudig die süße Frucht pflücken, welche der Gehorsam des zweiten Adam für alle die Seinigen wachsen ließ. Die Paradiesesschlange bleibt nicht um den verlassenen Baum gewunden, sie schleicht uns nach, um die aufgehobene Ferse zu verwunden und den Weg unserer Füße mit Blutspuren zu zeichnen. Doch das Auge des entzückten Johannes sah die alte Schlange tausend Jahre in den Abgrund geworfen und dann, ja noch ein-

mal entfesselt, aber darnach auch für immer in den Feuer- und Schwefelpfuhl gewiesen.

Wo ist denn das wahre Paradies? Die Erde ist es nicht, denn die Gestalt dieser Erde vergeht. Nein die Erde ist nicht das Paradies, sondern der Himmel ist es. Mit einem Paradies hat die Geschichte der Menschheit begonnen, mit einem Paradiese wird sie schließen, aber einem solchen, wo keine Schlange mehr umherschleichen, wo kein verbotener Baum mehr blühen, wo der Baum des Lebens Allen seinen Schatten und seine Früchte bieten wird. Deßhalb sollen wir verlangen nach dem Paradiese des Himmels, nach dem Hafen der Ruhe, nach dem ewigen Vaterhause. Wenn die jungen Vögel ihren ersten Ausflug versuchen, so kommen sie natürlich alsbald auf den Boden. Sie sind das Fliegen noch nicht gewöhnt, die zarten Flügel tragen sie noch nicht. Weißt du, was da die Alten thun? Hast du es noch nie beobachtet? Die Alten gehen nicht den Jungen nach zur Erde nieder, sondern sie halten sich auf den Bäumen und Gesträuchen immerwährend lockend. Sie rufen den Jungen, daß diese das Haupt erheben, sie halten wohl auch ein Korn, ein Würmchen im Schnabel und zeigen dieß Futter den Jungen, damit diese den Flug versuchen, damit sie ihre Flügel gebrauchen und lernen sollen, sich aufwärts zu schwingen. So will es Jesus mit uns machen, wir sollen den Flug zum Himmel lernen. Wie hat Moses nach dem gelobten Lande sich gesehnt! Wie verlangt die Mutter das Angesicht des Kindes zu schauen, das sie unter dem Herzen trägt! Wie verlangt der Wanderer nach der Heimath, das Thier des Waldes nach der saftigen Lagerstätte, wo es zur Welt gekommen, der Baum, der verpflanzt worden, nach dem Boden, aus dem er aufgewachsen. Und wir, die wir verbannt sind — sollten wir nicht heimwehkrank verlangen nach dem Vaterlande?!

β. Es regt sich in uns das Heimweh nach dem Frieden in Christus.

Wie war es denn im Judenthum? Im Judenthum war die äußerliche Gesetzlichkeit, der äußerliche, enge und bindende Buchstabe. Aber Christus führt durch das Gesetz zum Evangelium, verklärt durch das Evangelium das Gesetz. Christus ist das Ziel

und Ende des Gesetzes. Die christliche Gesetzgebung ist der alttestamentlichen gegenüber eine geistige Entfaltung und Ergänzung. Die christliche Gesetzgebung ist die Vollendung der alttestamentlichen; jene verhält sich zu dieser wie die Wirklichkeit zu ihrem Schatten. Christus ist wahrhafter und vollkommener Gesetzgeber, indem er theils das alttestamentliche Gesetz zu seiner vollen Bedeutung verklärt, dessen bloß vorbereitenden Charakter abstreift und seinen sittlichen Inhalt zur vollsten Geltung bringt, theils in seiner eigenen Persönlichkeit und in seinem Gesammtleben das vollkommene Vorbild der reinen Sittlichkeit gibt. Durch Christus hat Gott in höherer Weise als im alten Testament seinen heiligen Willen als sittliches Gesetz geoffenbart, indem das Gesetz der Zucht in ein Gesetz der freien Liebe verwandelt, aus einem nur äußerlich gebotenen zu einem in dem Herzen der geistlich Wiedergeborenen selbst wohnenden wird. Das Gesetz als ein rein gegenständliches ist durch Moses gegeben; die Gnade und Wahrheit, die volle persönliche Wirklichkeit der göttlichen Gnade und der göttlichen Wahrheit selbst ist durch Jesus Christus geworden, in seiner Person selbst gegeben und seine Nachfolge gibt sie den treuen Jüngern. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung und die Liebe zu Christus die Erfüllung des christlichen Gesetzes. So ist diese Liebe selbst Gesetz und das äußerliche Gesetz ist zu einem innerlichen, das fremde zu einem eigenen und darum freien geworden, ist freies, persönliches Eigenthum. Erst durch Christus ist die Liebe Gottes in ihrer ganzen Fülle und unergründlichen Tiefe der Menschheit kund gegegeben und ins Herz gelegt. Erst durch ihn ist der Vatername gefunden und das Wort gesprochen: „Gott ist die Liebe!" Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Dieß ist der Gegensatz des „Gesetzes als Buchstabens und des Gesetzes des Geistes" [1]); „der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig" [2]). Das Gesetz knechtet, der Sohn macht frei vom Joch des Gesetzes. [3]) Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit. Sie gibt Allem, was wir thun, einen sittlichen Werth; ohne sie gethan ist es ein todtes Werk. Alle Vollkommenheit löst sich auf, wenn sie nicht zusammengehalten wird durch das starke Band der Liebe.

---

1) Röm. 7, 6. — 2) II. Cor. 3, 6–8. — 3) Joh. 8, 36.

Und wie war es im Heidenthum? Alle höhere heidnische Tugend trägt tragischen Charakter, trägt die Spuren des Widerspruchs des Sittlichen an sich; der Friede der Versöhnung ruht nicht auf ihm. In der Elektra des Sophokles hat Orest die heilige Pflicht, die Ermordung seines Vaters Agamemnon an dem Mörder zu rächen, die Gerechtigkeit zu vollziehen; dazu fordert ihn selbst das pythische Orakel ausdrücklich auf; und ohne die schwerste Verschuldung konnte der Sohn sich dieser Verpflichtung nicht entziehen, und vor der vollbrachten Weltversöhnung ist dieser Gedanke der Rächung, die hier gar nicht eine rein persönliche, sondern die Vollbringung sittlicher Weltordnung ist, auch ganz unzweifelhaft Verpflichtung, wie sie es jetzt noch für die christliche Obrigkeit ist. Aber die Mörderin ist des verpflichteten Rächers Mutter; sie tödtend begeht er einen unsühnbaren Frevel gegen die Kindespflicht, und die Furien verfolgen den Muttermörder; sie würden den Sohn, der seines Vaters Tod nicht gerächt, ganz ebenso verfolgt haben; da gibt es keine Lösung; Orest geht zu Grunde in dem Widerstreit der Pflichten. Antigone vollbringt in der Beerdigung ihres Bruders ihre unabweisbare Schwesterpflicht und übertritt damit zugleich das rechtmäßig bestehende Staatsgesetz. Und Kreon, seine Schuldigkeit thuend, zerstört die heiligsten Familienbande und sein eigenes Glück. Auf dem Standpunkt der heidnischen Menschheit ist dieser Widerspruch auch in keiner Weise aufzuheben; und daß die Griechen ihn erkannten, ja ihn in der höchsten Gestalt des griechischen Geistes, in der Kunst zur Offenbarung brachten, und damit das innere Wesen der unerlösten Menschheit und der noch ungesühnten Weltordnung ahnten, das ist die hohe sittliche Bede tn g der griechischen Geistesgeschichte.

Erst mit Christus beginnt eine neue Geschichte, der Menschensohn ist das sittliche Urbild, er ist es in voller, geschichtlicher Wirklichkeit. Er ist es, der jeden Zwiespalt der Seele versöhnet und ihn aufgelöst hat in voller Harmonie. Seine Seele lebte und ruhete in Gott und wir ruhen in ihm. Das Leben im neuen Bunde ist ein Leben in der Gotteskindschaft, kein Frohndienst, keine Knechts- und Sisyphusarbeit, sondern ein Leben in der Liebe Gottes. Und darin, daß der Christ in seinem sittlichen Streben ein vollkommenes Vorbild hat, überragt die christliche Sittlichkeit alle

heidnische, die immer nur selbsterdachten Gedankenbildern nachjagt und darum unsicher und zweifelnd in der Irre geht. Christus ist der Grund alles wahren Lebens, also auch des sittlichen.

γ. Es regt sich in uns das Heimweh nach der Gemeinschaft der Heiligen.

Wenn wir im Leben früherer Gottesmänner unsere Erfahrung wiederfinden, wenn an ihrem Bilde unser Herz uns klarer, unsere Zeit gewisser wird, wenn in bisher fremdem Kreise über geistlichen Gesprächen die Herzen aufgehen und ihre Flammen vereint auf den Heiland zulodern, dann hat sich das arme, vereinzelte Ich zu einer reichen Welt erweitert; wenn die Räthsel der Weltgeschichte und des Weltlebens, der gewaltige Gang der Fügungen Gottes uns plötzlich licht werden, dann können die traurigsten Verwirrungen der Gegenwart, die schmerzlichsten Täuschungen des Augenblicks uns nicht berühren. Durch das Gesetz war das Volk Israel von allen übrigen Völkern ausgesondert, und diese lebten wieder unter sich in der traurigsten Zerrissenheit. Krieg und Blutvergießen erfüllte den Erdkreis und tränkte den Boden mit dem Blute der Brüder. Die Liebe fehlte, weil das Gesetz waltete als unerbittlicher Zuchtmeister, und unter diesem Zuchtmeister die Selbstsucht, die Hoffart, die Herrschsucht. Das Leben im neuen Bunde dagegen ist ein Leben in der Gemeinschaft nicht nur mit Gott und mit dem Sohne Gottes, sondern auch mit allen Kindern Gottes in der Gemeinde der Heiligen. Welch' ein herrlicher seliger Bund, in den wir durch Christum mit Gott im Himmel und mit allen Heiligen auf Erden versetzt werden! Die Gemeinschaft der Heiligen ist Christus. Die Kirche hat ihren Mittelpunkt und ihre Einheit nicht in einem besonderen Lehrpunkte, sondern in Christo dem Gekreuzigten. Was außerhalb der Arche Noä war, mußte Alles untergehen bei der Sündfluth und Alles, was außerhalb der geistlichen Arche der Kirche ist, wird vom ewigen Verderben dahingerissen. Der kann im Himmel Gott nicht zum Vater haben, der hier auf Erden die Kirche nicht zu seiner Mutter hat. Jesus Christus ist das einige Haupt[1]), der einige

1) Col. 2, 10.

Herr und Meister seiner Kirche.[1]) Die Glieder seines Reiches sind einander gleich, sie sind Alle Brüder.[2]) Jesu gegenüber sind sie Alle Reichsgenossen, weil sie als seine Unterthanen thun, was er gebietet.[3]) Die Gemeinschaft sollen wir ausbauen, indem wir uns erbauen in Christo, unserm Herrn. Wir die Glieder des Leibes Christi sollen uns lebendig halten zum Leibe Christi, zur Kirche!

b. einen Stab für die Gegenwart.

α. Im Lichte der Verklärung ist das Leben eine Schule der Sittlichkeit. Das Ziel all unseres sittlichen Strebens und Schaffens ist das, daß diese natürliche Welt uns unterthan und zu einer sittlichen werde, daß sie gleichsam von Neuem geschaffen werde durch den Odem unseres Geistes. Das ist das Ziel, daß alles Sinnliche geadelt werde durch den Geist, alles Endliche emporgehoben werde zum Unendlichen, daß Nichts von dieser Sinnenwelt uns umfange und beherrsche. So schauen wir ungebrochenen Sinnes fest und gewiß auf die Gegenwart, in der wir wurzeln und die wir ergreifen. Und am Webstuhl der Zeit wirkt der ewige, unsterbliche Geist sein göttliches Werk aus Liebe und Frieden, aus Sanftmuth und Unschuld, aus Einfalt und Glauben zum Gewande der Gottheit, zum Saume ihres Kleides. Wenn die Fäden dessen, was wir weben, von der Spule der Liebe Jesu laufen, so entscheidet das, daß wir der Gottheit lebendiges Kleid wirken und nicht Flitter unserer eigenen Eitelkeit, über den Werth unserer Handlungen. Das Reich des Guten und Schönen soll für uns nicht drüben an den Sternen hängen oder durch unsere Träume ziehen, sondern es muß im wirklichen Leben Gestalt gewinnen. Wehen soll in uns der Odem des stillen, friedenvollen Geistes Christi und lodern seiner Liebe reine Flamme. Die milden und lichten Züge seines Geistes sollen sich abbilden in uns, daß wir mit ihm und in ihm leben und fortschreiten. Er ist ja der Anfänger und Vollender unseres Heils. Von ihm geht das neue Leben aus, das in uns keimt und wächst. In ihm allein findet unsere Seele Ruhe in aller Unruhe der Zeit. In ihm kehrt

---

1) Matth. 23, 8. 10. — 2) Matth. 23, 8. — 3) Joh. 15, 14.

die Welle unseres Lebens zurück aus allem Schwanken und Wanken, aus allem Ebben und Fluthen. Es ist Alles in Allem! Denn von ihm und durch ihn sind alle Dinge und alle Wesen. Hier auf Erden ist er das Haupt, der König im Reiche des Geistes. Hier sammeln wir uns als die Bürger unter sein Gesetz; er trägt die Königskrone des Geistes, welche die Weltgeschichte ihm aufs Haupt gesetzt. Wir werden von der heil. Schrift in jeder Weise gedrängt, wie der Erdboden von der Sommersonne, nach allen Seiten hin zu wachsen und Alles an das Herz Jesu Christi zu legen. Und das Herz Jesu öffnet sich uns wie der Sommer dem Schiffer, der von den nördlichen Breiten herabkommt, und faßt uns in seine tropische Umarmung.

Kritiker behaupten, daß Raphaels Transfiguration die Regeln der Kunst überschreite. Es sind zwei Gemälde in einem. Christus ist auf dem Gipfel des Berges in seiner Herrlichkeit dargestellt, die Jünger sind in Staunen und Ehrfurcht zur Erde niedergefallen, der verklärte Erlöser schwebt zwischen Moses und Elias. Unter dieser Scene befindet sich die andere mit dem besessenen Knaben, den die Jünger vom Schrecken gelähmt umstehen, ohne ihm helfen zu können. Ich habe mit dem Verdienst oder dem Fehler dieser doppelten Darstellung Nichts zu thun; ich weiß nur, daß das Bild nach einer ganz andern, höhern Perspective aufzufassen ist, daß das Gemälde ein Bild des Menschenlebens ist. Oben schwebt oft Christus in lichtem Glanz, während unten der Satan den Knaben zerreißt.

β. Im Lichte der Verklärung sind die Leiden Zeichen der Liebe Gottes.

Die Trübsale sind unser. Auch der Glücklichste unter uns hat in seinem Leben Stunden gehabt des Kummers und der Traurigkeit, Stunden, ja Tage oft und Wochen, wo unser Herz schwer gedrückt und bedrängt war von bangen Sorgen, von harten, schweren Erlebnissen, von feindlichen Schicksalsschlägen. Gott sendet Leiden, um das Antlitz des Menschen zu malen. Die Leiden sind silberne Pfeile vom Bogen Gottes entsendet und unausreißbar in das zuckende Herz hineingeschleudert. Ueber das Haupt eines Jeden, selbst des glücklichsten Sterblichen schwebt das dro-

hende Uebel gleich dem Schwerte des Damokles an einem zarten Faden hangend. Aber wir Alle haben ebenso oft erfahren die erlösende, befreiende Hand des Herrn, der unsern Leiden ein Ende gemacht, der die Ursachen unserer Leiden hinweggenommen oder doch den köstlichen Balsam des Trostes, der Beruhigung und der Hoffnung in unser Inneres geträufelt hat. O selige Momente der Erlösung, wo der trübe Wolkenflor sich öffnet und ein freundlicher Sonnenstrahl wieder hineinfällt in unser Leben, wo das geknechtete Herz befreit wird von dem auf ihm lastenden Alp der Betrübniß, wo die Brust wieder frei und froh aufathmet! Ein Jeder macht wohl manche Irrwege und Umwege und geht durch Prüfungen und Leiden und durch die Schule des Lebens und der Menschen Rathschläge hindurch und doch auf allen diesen Wegen, in Schmerzen und Trübsalen, in Zweifel und Dunkelheiten und Abenddämmerung ist er nicht verlassen von dem unbekannten Begleiter, der sich damals schon zu den niedergebeugten Jüngern auf dem Wege nach Emaus gesellte! O daß wir ihn nur auch erkennen möchten an dem Zeichen der Liebe, an dem Gewande der Verklärung und daß unser Herz entbrenne berührt von ihr! O daß wir nur sehen möchten mit dem Auge des Geistes den verklärten Gottmenschen und hören die Friedensklänge der unsichtbaren Welt! Eine Seele, die im Herzen Jesu Anker geworfen hat, gleicht der Stille im Meeresgrunde, auch wenn der Sturm die Wellen peitscht. Sie schwebt hoch über den Leiden der Erde wie im Aether der Ewigkeit. Es gibt eine Verklärung des Schmerzes, die weit, weit über den einzelnen Trauerzügen steht und sich zu stiller, unversöhnter Wehmuth erhebt. Wir sollen Freude und Schmerz in ihren Tiefen kosten und durchleben in der Gemeinschaft und wieder uns erheben über sie zur seligen Verklärung. „In Thränen lächeln" — ist das nicht Anfang und Ende, Bestimmung und Ziel unseres Lebens, das mit den Thränen beginnt und durch viele Thränen hindurchgeht und mit dem Lächeln der Verklärung enden soll.

γ. Im Lichte der Verklärung ist der Tod ein ruhiges Einschlummern zum letzten Schlaf.

Alter und Tod, sie beschleichen uns Alle, ob unser Leben ein lieblicher Mai gewesen oder ein stürmischer April, ob die Sonne

des Glücks uns gestrahlt am blauen Lebenshimmel und nur leichte Sorgen wie goldbebortete Silberwölkchen an ihm vorüberschwebten, oder ob Wolken und Wind und Wetter, Sorgen und Ungemach ihn getrübt haben, ob wir in Lehmhütten wohnten oder in Palästen, ob wir Herren waren oder Knechte, ob unser Leben ruhig dahinfloß wie der murmelnde Strom durch Wiesenthäler oder ob es von wilden Leidenschaften und heftigen Regungen getrieben dem Wildbache gleich brausend und schäumend dahinstürzte, ob es den geraden Pfad der Tugend dahinzog oder durch die Abwege des Lasters sich schlängelte; — unaufhaltsam zieht mit stummen Schritten der blasse Tod an uns heran und sein Vorbote, das triste Alter; die Zeit saugt Mark und Säfte, Kraft und Gesundheit aus unsern Gliedern, beugt unsern Rücken, streut Schnee auf unser Haupt und furcht unser Antlitz mit ihrer Sense, bis sie uns selbst abmäht, wie der Schnitter die Garben, und uns einheimst in die Scheunen der Ewigkeit. Wenn aber die Angst des Sünders beim Sterben sich in seinen Zügen malet, wenn er mit Widerstreben stirbt, so stirbt der Christ mit Freude und Jauchzen: „Er hat Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein"; und die Seligkeit, welche ihm die Hoffnung gibt, spiegelt sich in der Ruhe des Hauptes, der Hand und des Auges. Es ist so schön, in der festen Hoffnung auf die völlige Verklärung von Leib und Seele zu sterben! Wer gibt nicht mit Freuden sein abgetragenes Kleid für ein neues dahin? Der Christ bekommt durch das Sterben für das irdische Gefäß, in welchem seine Seele wohnt, einen himmlischen Leib wieder. Die zerfallene Hütte wird am Auferstehungsmorgen schön wieder aufgebaut. Im Hoffnungshinblick auf das schöne, himmlische Haus des verklärten Leibes zieht der Christ mit Freuden aus der gebrechlichen Hütte des Leibes. Dieser Blick der Hoffnung aus dem Auge des Christen verklärt das letzte Stündlein, in welchem Gott ihn aus diesem Jammerthale zu sich nimmt in seinen Himmel. Nennen wir es Sterben, wenn die Knospe zur Blüthe aufbricht? Der Tod am Herzen Jesu ist schön und lieblich wie der Frühling, wie die Blume, wie Sonnenaufgang, wie die Poesie, wie Nachtigallenschlag, wie die Musik der Sphären. Ein Maler ist er und taucht seinen Pinsel in die Palette des liebevollsten Herzens Jesu und belebt Alles mit den anmuthigsten Farben. Wenn der Morgen graut und die Sonne den ersten rosigen Schimmer über die Gefilde sendet, so glänzen

und leuchten Millionen von Juwelen, sie zittern an den gezackten Rändern jedes Blattes; jeder Grashalm, jede Blüthe, jeder Zweig leuchtet in Thaukugeln und die glücklichen Blumen, vom Winde bewegt, nicken und winken und lächeln einander an; denn herrlicher glänzen sie in ihren thauigen Edelsteinen, als ihr kühnster Traum in der Nacht ihnen vorspiegelte. So werden manche Christen, die in der Finsterniß dieses Erdenlebens sich gesehnt und gearbeitet haben um den Besitz der Gnade, aber mit Furcht und Trauer — sie werden, sage ich, mit Herrlichkeit sich bedeckt finden, wenn der ewige Morgen graut und das Licht des göttlichen Blickes durch ihre auf Erden gewonnenen Juwelen hindurchleuchtet.

c. eine Bürgschaft für die Zukunft:

α. eine Gottesbürgschaft für die Herrlichkeit dessen, an den wir glauben. Die ganze Apokalypse ist eine Schilderung der himmlischen Herrlichkeit Christi. Man denke an die Ehrentitel, die dem verherrlichten Erlöser in der Ueberschrift der sieben Sendschreiben an die Kleinasiatischen Gemeinden gegeben werden, an die Darstellung des Reiters auf dem weissen Pferd, der auszog siegend und damit er siege; des Lammes, das auf dem Berge Zion steht, von hundert vierundvierzig Tausend Auserkorenen umringt, während das Lied der Erlösten zu seiner Ehre erschallt! Man denke an den Treuen und Wahrhaftigen, auf dessen Kleid und Hüfte der Name des Königs der Könige und Herrn der Herren geschrieben steht! Man füge zu dem Allem das neue Lied, das zu seiner Ehre im himmlischen Sion angestimmt und das bald von aller Creatur, auch der auf Erden, unter der Erde und in dem Meer, von dem lauschenden Ohr des Sehers wiederholt wird und man frage nach dem Allem, ob es möglich ist, sich einen höheren Grad von Herrlichkeit vorzustellen, als die Schrift, besonders des neuen Testaments dem Gottmenschen zuerkennt. Ja Christus herrscht im Himmel als König, der dem Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Er ist nach seinem Hingang von der Erde nicht einer Sonne gleich, die unterging und nur bloß noch durch ein leuchtendes Abendroth von ihrem früheren Glanze Zeugniß gibt; nein, es ist gerade die zur vollen Mittagshöhe gestiegene Sonne, die sich vor unsern Augen zeigt; und gleichwie trotz aller

Wärmeleiter es doch die Sonne selbst ist, deren Kraft unaufhörlich durch diese Canäle uns zuströmt, so ist es der lebendige Christus selbst, welcher regiert und die Kirche leitet. Während irdische Fürsten sich nicht selten durch das Blut der Landeskinder und Fremdlinge einen Weg zum Thron bahnen, hat dieser König durch sein eigenes Blut sich den Anspruch auf seinen Stuhl erworben. Alle Dinge, Sonnensysteme und Sonnenstäubchen sind durch ihn geschaffen und werden fortwährend von ihm bewahrt und regiert und gehören nothwendig zu dem Reichsgebiet, worüber er nach seiner Himmelfahrt das Königsscepter führt. Er ist der Erstgeborene d. h. das Haupt und der Herr aller Creaturen, der sichtbaren und unsichtbaren, der vernünftigen und unvernünftigen. Der verherrlichte irdische Leib Christi ist es, worin nun im Himmel die Fülle der Gottheit des Sohnes wohnt und in welcher er nicht bloß lebt und wirkt, sondern auch alle Schöpfungskreise regiert und mit ihren Lebenskräften erfüllt. Im Himmel ist der betende Christus der Stellvertreter der Seinen vor dem Angesichte Gottes, seines Vaters. Er repräsentirt sie da und ist eingegangen ins himmlische Heiligthum, um als Hoherpriester vor Gott zu erscheinen. Er lebt allezeit, für die Seinen zu bitten. Moses lebte kaum halb, solange er am Leben war; sein wahres Leben hat er erst seit seinem Tode begonnen. Die Propheten erschienen als die Lootsen, die Gott berufen hat, um seine Kirche durch alle Gefahren zu steuern. Im Himmel strahlen sie nun voll Herrlichkeit. Doch am schönsten strahlt die Krone des Gottmenschen, sie strahlt schöner als alle goldenen Königskronen. Der Himmelsgarten ist schöner als der Paradiesesgarten. Dort werden wir Christus in seiner Gottheit und in seinen Wundmalen sehen.

β. ein sicheres Unterpfand der Verklärung, die wir im Himmel zu erwarten haben.

„Vater", so bat Jesus in der letzten Nacht, „ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen!" Und erst wenn dieses Gebet völlig erhört ist, wird seine Freude gar keine Grenzen mehr kennen. So freut sich der Landmann, wenn er die letzte Garbe in die bergende Scheune getragen sieht; so der Menschenfreund, wenn der letzte Schiffbrüchige, für den er das Leben gewagt hat, an den sicheren

Strand gebracht ist; so der Hausvater, der für alle seine Kinder betete, wenn der letzte Verirrte unter sein gastliches Dach wiedergebracht ist. Die Herrlichkeit und Seligkeit des Hauptes hat zugleich ihren Gipfel erreicht, wenn die Zahl der beseligten Glieder vollzählig ist. Seitdem das ewige Wort Fleisch geworden und Christus unter uns wohnte, hat auch das leibliche Leben überhaupt eine andere Geltung erlangt, ist ein wesentlicher Theil des Heilslebens selbst geworden; und in der vollen und wahren Lebensgemeinschaft mit dem menschgewordenen Gottessohn, in der Aufnahme des hl. Geistes ist auch der Leib selbst in Wirklichkeit zu einem höheren Wesen gelangt als das des natürlichen Menschen, ist zu einem Tempel des in uns wohnenden heiligen Geistes geworden; auch der Leib ist ein Heiligthum des Herrn, unsere Glieder sind Christi Glieder. Der Geist aber bildet sich seinen Leib zu seinem ihm entsprechenden Organ, und der hl. Geist bildet sich denselben auch ihm entsprechend. Und indem der Leib kraft des in dem Erlösten wohnenden hl. Geistes die Verheissung der einstigen Auferstehung und Verklärung hat und in den Sakramenten, vor Allem in der Mittheilung des verklärten Menschensohnes selbst in der hl. Communion die volle und wirkliche Bürgschaft derselben besitzt, ist er für den Geist nicht mehr eine bloße gleichgiltige Wohnstätte, noch weniger eine bloße Last und Fessel, sondern ein heilig zu haltendes Organ des unsterblichen Geistes, welches an dieser Unsterblichkeit kraft seiner dereinstigen, jetzt nur im Keime vorhandenen Umwandlung theilnimmt. Christus wird einst unsern nichtigen Leib verklären, daß er „ähnlich werde seinem verklärten Leibe." [1]) O unaussprechliche Schönheit des Herrn der Herrlichkeit, o die vollen Strahlen, die nach allen Seiten hin von seinem leuchtenden Angesichte ausströmen! Sollten wir uns nicht freuen, wenn wir an die Ehre und die verklärte Natur denken, mit der wir angethan werden sollen!

γ. eine mächtige Stütze des Glaubens, daß es eine Gemeinschaft der Heiligen gibt.

---

1) Phil. 3, 21.

Wenn die hl. Kirche der mystische Leib Jesu Christi ist und wenn alle Gläubigen die Glieder dieses mystischen Leibes des Herrn sind, so liegt es in der Natur und im Wesen dieser Kirche, daß Alle Eines Sinnes und Eines Herzens, nicht nur äußerlich mit einander verbunden, sondern auch innerlich geeiniget, sich freuen, wenn Ein Glied sich freut, und trauern, wenn Ein Glied trauert; daß Alle in jedem Gliede sich geehrt oder entehrt fühlen; daß Alle die geistlichen Güter der Kirche mit einander gemein haben; daß Alle in heiliger Gemeinschaft leben. Es haben aber die Heiligen im Himmel und die Seelen im Fegfeuer nicht aufgehört, Kinder der Kirche zu sein, und die triumphirende, leidende und streitende Kirche ist Eine in verschiedenen Zuständen, bis sie in ihrer Vollendung mit ihrem göttlichem Stifter ewig und unwandelbar das Reich besitzen wird, das ihr vom himmlischen Vater von Anbeginn der Welt bereitet ist. Im Himmel werden wir Moses und Elias und die ganze Schaar der Heiligen sehen. Der geringste Heilige ist liebenswürdiger als irgend ein Freund der Welt. Die heiligen Seelen, die großen Männer, die frommen Frauen, die Wohlthäter der Menschheit — sie werden unsere Gesellschaft im Himmel sein. Denke an die Patriarchen und Propheten, an die treuen Männer, die auf den Trost Israels warteten, die mit ihren Gebeten, Thränen und Seufzern die Tage der Erfüllung abgekürzt haben, die den Sohn Gottes vom Himmel herabriefen! Denke an den hl. Joseph, den gerechten, den getreuen, den sorgsamen Hausvater der Familie von Nazareth! Wir werden im Himmel mit dem hl. Johannes umgehen, der in der Wüste den nahenden Messias predigte; mit den heil. Aposteln, diesen herrlichen Männern, denen Jesus Christus seine Kirche anvertraut hat; mit all den Nachfolgern des heil. Petrus, den Ehrwürdigen, welche die Kirche Gottes als Statthalter Jesu Christi auf Erden regiert haben. Die heil. Blutzeugen, die Bischöfe und die Priester, Eheleute, die lieblichen Kinder und zwischen ihnen die Engel bis hinauf zu Maria, bis hinauf zu Jesus Christus — das wird unsere Gesellschaft sein! Sie stehen da mit weißen Ehrenkleidern geschmückt vor dem hohen Throne der heiligsten Dreifaltigkeit, sie dienen Gott und dem Lamme Tag und Nacht unverdrossen und hören nicht auf, mit lauter Stimme und großer Ehrfurcht das „Sanctus d. i. Heilig, heilig, heilig" zu singen; sie bleiben ohne Makel der Sünde rein und unbefleckt in der Gnade und Glorie so befestigt und bestätigt,

daß sie nicht mehr sündigen, nicht mehr leiden und Nichts mehr von ihrer eingenommenen Seligkeit verlieren können. Was wir jetzt wie durch einen Spiegel im Dunkeln sehen und nur im Glauben erkennen, das schauen sie von Angesicht zu Angesicht in dem durchleuchtenden Spiegel der allerheiligsten, glorwürdigsten Dreifaltigkeit; sie begreifen leicht und schnell, was alle Weltweisen und sonst sinnreiche, gelehrte Männer hier auf Erden nimmer wissen und ergründen können. Den Siegeskranz besitzen sie ruhig und sicher; nichts Böses, nichts Schadhaftes, kein Feind, keine Anfechtung kann ihnen zukommen; aller Mühe, Furcht und Sorge sind sie ein für allemal überhoben; ja sie sind mit allerlei Freude, Wonne und Lustbarkeit erfüllt, sie ergötzen sich für und für an den himmlischen Gütern, von welchen Isajas der Prophet und Paulus der Apostel schreiben: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott in jener Welt denen bereitet hat, die ihn lieb haben!“ [1]) Und der hl. Johannes sagt in seiner Offenbarung: „Sie werden ein neues Lied singen vor dem Throne und Niemand wird dieses Lied singen können, als die hundert und vierundvierzig Tausend, welche von der Erde erkauft sind. Das sind die Jungfrauen, sie folgen dem Lamme, wohin es geht!“ [2])

Man sieht es dem Magnet nicht an, welche Kraft in ihm wohnt. Er sieht aus wie ein armes, gewöhnliches Stück Eisen. Dennoch zieht er alles Eisen, das in seine Nähe kommt, an sich an. Und Christus, aus Gott geboren, auch ohne Gestalt und Schöne, zieht Alles an sich, was Gottes ist. Christus ist die Offenbarung Gottes in der Menschheit, die strahlende Geistersonne. In ihrem Licht nicht das Licht, nicht die lichte Seite, die Wahrheit von Allem sehen, einsehen, zeigt Blindheit und Verstocktheit, wie das Nichtsehen des physischen Lichtes mit der Nichtperception

1) I. Cor. 2, 9. — 2) Offenb. 14, 3–5.

desselben zusammenhängt wegen des todten oder gebundenen, verfinsterten Sehorgans. Kein noch so berühmter, großer, klassischer Name existirt unter der Sonne, der diejenigen, welche an ihn glauben, selig machte. Christus ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Er ist die Religion sichtbar, praktisch, in concreter Gestalt. Ach! die Knechtsgestalt des Menschensohnes täuscht das gewöhnliche sinnliche Auge allzu leicht über seine göttliche Abkunft und Hohheit; wie wichtig also die Begebenheit auf Tabor, welche die verhüllte Gottheit auch dem sinnlichen Menschen näher bringt!

Amen.

XXIV.

Dritter Sonntag in den Fasten.

Der stumme Teufel und das Beichten.

„Et erat ejiciens daemonium et illud erat mutum. Et cum ejecisset daemonium, locutus est mutus.“

„Und er trieb einen Teufel aus, und dieser war stumm. Und da er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme.“

Luk. 11, 14.

Im Sakrament der Buße wirkt die Kraft des Leidens Christi durch die Absolution des Priesters mit der Thätigkeit des Pönitenten zusammen zur Zerstörung der Sünde. Die Buße ist dasjenige Sakrament, durch welches die verlorene Gerechtigkeit hergestellt wird. In ihr hat Gott in erbarmender Rücksicht auf die menschliche Gebrechlichkeit ein Heilmittel eingesetzt, wodurch

denjenigen, welche nach der Taufe in schwere Sünden gefallen sind, das Verdienst des Todes Christi von Neuem zugewendet wird. Die hl. Väter nennen sie deßhalb das zweite Brett (das erste wäre die Bewahrung der Unschuld), welches uns zur Rettung aus dem Schiffbruche der verlorenen Gnaden übrig gelassen ist secunda post naufragium deperditae gratiae tabula.[1])

Man muß die Gesinnung oder Tugend der Buße und das Sakrament der Buße unterscheiden. Jene war zu allen Zeiten nothwendig, um Vergebung der Sünden von Gott zu erlangen; aber sie reicht, nachdem Christus das Sakrament der Buße eingesetzt hat, für den Getauften nicht mehr hin, sondern führt nur in Verbindung mit diesem zur Versöhnung mit Gott. Hat also der Mensch das in der Taufe empfangene Kleid der Unschuld wieder befleckt, durch die Sünde Schiffbruch gelitten und das geistige Leben schwer verletzt, so bedarf er einer wiederholten Reinigung, eines zweiten Brettes der Rettung, eines neuen Heilsmittels, das er im Bußsakrament findet. Die Buße als Tugend muß dem hl. Sakramente der Buße als Vorbereitung vorangehen und die Buße als Strafe ihm nachfolgen. Eine Buße, wenn sie Wahrheit und nicht Lüge sein soll, schreitet von der klaren Erkenntniß unserer Schuld, soweit es uns moralisch möglich ist, fort zum bitteren Reuegefühl über dieß Abirren von unserm Ziel, verbunden mit dem festen Vorsatze, eine neue Lebensrichtung einzuschlagen und das Geschehene zu sühnen, so viel in unserer Macht liegt. Und wo immer dieß brennende Gefühl der Buße und der Reue erwacht, da drängt es uns von selbst zum Bekenntniß der Sünde oder mit andern Worten zur Beicht. Dieß ist kein gezwungener, sondern naturgemäßer, psychologischer Weg. Gott rechtfertigt uns nicht ohne uns.

Die Sünde liegt wie ein Alp, wie ein Bann auf der Seele, während das heimliche Schuldgefühl über uns schwebt wie ein schrecklicher Richter, der uns auf seinen Urtheilsspruch warten läßt und uns doch nicht abfertigt. Der innere Kläger redet immer lauter und lauter. Da bemüht sich der Sünder, seine Sünde zu

1) S. Hieron.

sühnen, und so den schrecklichen Bann ihrer Verschweigung zu lösen. Das böse Geheimniß läßt sich nicht im Herzen bewahren, es läßt sich nicht damit leben, nicht wachen, nicht schlafen. Die Gnade beginnt ihr stilles heimliches Werk. Der Sünder ringt lange mit seinem Stolze, mit seinem Trotze; endlich trägt er es nicht mehr, er zerbricht seinen Stolz, er bekennt offen und rückhaltslos seine ganze Sünde, seine ganze Schuld; die Gnade siegt und es naht der Gottesfriede.

Doch vor wem sollen wir das Sündenbekenntniß ablegen? Vor den Menschen? Vor aller Welt? Das würde uns Nichts nützen und nach Umständen viel schaden. Oder vor Gott? Ja, vor ihm; vor jenem Gott, der aus Liebe zu den Sündern Mensch geworden ist, der für uns am Kreuze blutete und starb, der aber glorreich aus dem Grabe hervorging und bevor er als unser ewiger Vermittler zur Rechten seines Vaters zurückkehrte, am Abende des Auferstehungstages seinen Aposteln und Jüngern erschien und zu ihnen sprach: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch!" d. h. die nemliche Vollmacht, die mir der Vater zur Entsündigung und Heiligung der Menschen gegeben hat, gebe ich auch euch. „Da er dieß gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den hl. Geist. Welchen ihr die Sünde nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten!" [1]) Hiermit hatte also der Erlöser des Menschengeschlechtes die Schlüsselgewalt, das Binden und das Lösen, das Vergeben und das Behalten in die Hände seiner Repräsentanten auf Erden gelegt. Er verläßt diese Welt; aber wie ihn der Vater gesandt hat, so sendet er die Apostel, und wie diese ihr Meister sandte, so sandten sie ihre Nachfolger. Und so wird es fortgehen bis an das Ende der Welt, bis die Entsündigung, Heiligung und Wiedergeburt der Nationen durch die Verdienste Jesu Christi und die Kraft des hl. Geistes vermittelst der autorisirten Organe, die er eingesetzt, vorgegangen sein wird.

Christus hat seinen Aposteln eine richterliche Gewalt, eine Jurisdiktionsgewalt gegeben. Die Spendung des Bußsakramentes

---

1) Joh. 20, 21—23.

ist ein richterlicher Akt. Das ist so bestimmt im angeführten göttlichen Wort enthalten, daß es nur Vorurtheil übersehen kann. Richten ist ein Urtheilen, Urtheilen ein Unterscheiden; und unterscheiden kann man nur Vorgelegtes und Gegebenes. Sollen ja die Apostel und ihre Nachfolger nicht bloß Sünden erlassen, sondern sie auch behalten. Wie jedoch kann der Priester unterscheiden, ob er nachlassen oder behalten soll, wenn es ihm nicht durch irgend ein äußeres Zeichen mitgetheilt wird? Das Mitgetheilte vernimmt er aber nur durch das Ohr, ob es nun innerhalb oder außerhalb des Beichtstuhles geschieht. Und diese sakramentale Beicht hat dann eine wirkliche Bedeutung für das Leben. Der Sünder wird nicht Zeuge und Richter in eigener Sache, sondern wird Ankläger seiner selbst vor einem göttlich autorisirten Richter des Gewissens, der kraft seines apostolischen Amtes und kraft seiner legitimen Jurisdiktion im Namen des dreieinigen Gottes, nicht aus und durch sich und in seinem Namen, das schwierige Amt eines Richters übt. Der rechtgeordnete Priester absolvirt den Sünder im strengen Sinne des Wortes. Also hat es Gott selbst in der Heilsökonomie seines Reiches geordnet. Er wollte nun ein für allemal nicht unmittelbar uns rechtfertigen, sondern mittelbar durch seine Apostel und Nachfolger; eben weil es sich nicht um Zudeckung der Sünden, sondern um geistige Erneuerung handelt. Das setzt einen schwierigen und mühsamen moralischen Prozeß voraus, wobei der Priester in zweiter Linie auch geistiger Freund, Vater und Rathgeber und Schutzgeist für den Sünder wird.

Die Beicht ist eine göttliche Anordnung. Und da sie eine göttliche Anordnung ist und keine menschliche, so darf sie von Menschen auch nicht abgeschafft werden, wie die Reformatoren gethan haben. Die Beicht ist Anordnung Christi. Kein einziger Gegner der Kirche kann die Zeit angeben, in welcher diese „Menschensatzung" eingeführt worden wäre. Man darf auch annehmen, daß, wie schon Bellarmin betont, gewiß weder Priester noch Laien ein so beschwerliches Institut eingeführt hätten. Nein die Beicht ist so alt als die Kirche und weder Papst Innocenz III. noch Leo X. haben den Beichtstuhl eingeführt, sondern sie haben bloß einzelne Bestimmungen hinsichtlich der österlichen Beicht gegeben. Darum müssen Fürsten wie Bettler, Reiche wie Arme, Männer

der Wissenschaft wie die einfachsten Alltagsmenschen vor dem Richterstuhl niederknieen, den Gott selbst hier auf Erden erbaute, damit Alle erkennen, daß sie sündige Menschen sind und das Heil von Oben kommt. Ja selbst derjenige, der heute zu Gericht sitzt im Auftrage des lebendigen Gottes muß morgen das Knie beugen bei einem gleichen Gewissensrichter; denn vor dem Richterstuhl der Ewigkeit gilt kein Ansehen der Person; ihn haben nicht Menschenhände erbaut. Und das Beichtkind hat auch Bürgschaft, daß es vor einem Stellvertreter Gottes gekniet, der durch einen heiligen unauflöslichen Schwur gebunden ist, nie Etwas von dessen Sündenbekenntniß zu sagen. Was man beichtet, das hört nur Gott und kein Mensch und was im Gerichte vergeben ist, das wird nicht mehr gerichtet, es ist vergeben, vergessen auf ewig. Ja auf dem V. Concil im Lateran [1]) sind Amtsentsetzung und lebenslängliche Einsperrung in einem Kloster zugleich als äußere Strafen für die Verletzung dieses Schwures ausgesprochen. Die Kirche kennt nicht ein einziges Beispiel vom Bruche desselben. Priester folgten dem Zuge des Fleisches und verließen die Kirche; andere schlugen ihr auf andere Weise andere Wunden. Allein nicht ein Einziger brach das Beichtsigill nach dem Austritt aus der Kirche: wie ja Luther selbst geschwiegen hat, während andererseits Hunderte von würdigen Dienern Gottes lieber den Tod litten, als daß sie ihren Schwur brachen.

Die Ungläubigen mögen über die Beicht spotten, aber es bleibt doch ewig wahr, daß die Beicht den Sünder tröstet und ermuthigt und ihm die verlorene Ruhe des Herzens wieder gibt. Die Beicht ist die sicherste Quelle der Ruhe nach den Qualen der Sünde, sie ist die milde Versöhnung, der tiefe Seelenfriede nach der Aufregung unserer Leidenschaften. Die Beicht ist die zum Sakrament erhobene Freundschaft. Im Sakrament der Beicht, da geht der barmherzige Samaritan über die Schlachtfelder, über diese Stätten des Todes, Allen Linderung, Heilung, Errettung zu bringen, die nach ihm rufen, wie der verwundete Krieger auf dem Schlachtfelde nach dem Arzte ruft. Die Beicht stellt Marksteine auf den Weg unseres Lebens, die uns die rechte Richtung von

1) Canon 21.

Zeit zu Zeit angeben und uns aufmerksam machen, von der geraden Straße nicht abzuweichen. Die Beicht ist die Heilsquelle für die Christenheit, wie die Taufe der Gesundbrunnen für die Menschheit ist. Während die Taufquelle gleichsam als ein heiliger Lebensstrom um das Reich Gottes fließt, durch den Alle gehen müssen, um rein und heilig in die Kirche eingehen zu können, ist die Buße, die Beicht ein anderer Gesundbrunnen, der in Mitte des Reiches Gottes selbst entspringt und über ihre Gebiete fließt, damit in ihm die Kinder des Reichs des neuen Lebens theilhaftig werden. Der hl. Laurentius sagt: Die Beicht versöhnt mit Gott, erfreut die Engel, erheitert das Herz, erleichtert das Gewissen, stumpft die Stachel der Angst ab, macht die Hoffnung des Heiles grünen und träufelt den Balsam des Trostes in die wunde Seele.

Wir betrachten heute die Thätigkeit des stummen Teufels bei der Beicht. Wir werden diese am Besten beurtheilen können, wenn wir die einzelnen Stücke des Bußsakraments ins Auge fassen, nemlich

1. die Gewissenserforschung,
2. Reue und Leid,
3. Beicht,
4. Vorsatz,
5. Genugthuung.

1.

Wenn wir ohne Gewissenserforschung beichten wollten, so wäre dieß, wie wenn ein Knabe ein Schiff regieren wollte ohne Steuerruder und ohne Compaß. Die Gewissenserforschung ist gleichsam Steuerruder und Compaß, die dem Schifflein den rechten Cours, die rechte Fahrstraße anweisen. Die Gewissenserforschung zeigt uns die Flecken der Seele, von welchen wir uns

reinigen müssen. Ohne Gewissenserforschung ist der Mensch nicht sich selbst gegenwärtig. Ohne Gewissenserforschung ist keine Selbsterkenntniß, ohne Selbsterkenntniß keine Reue und ohne Reue keine Besserung möglich. Wohl weiß der allwissende Gott Alles, was geschieht im Himmel und auf Erden; er sieht das Innerste des Menschen und zählt und kennt die Herzensgedanken, wie die Zahl und Namen der Sterne am Himmelszelt. Aber er will doch, daß wir unsere Sünden bekennen, nicht damit er sie durch uns erfahre, sondern damit wir beschämt unsere Sünden offenbaren, wie ein böses Kind zum Vater kommen und ihm die Schuld bekennen muß. Gott läßt auf die einfache Beicht hin dem Sünder die ewige Schuld und die ewigen Strafen nach — eine Gnade, die unermeßlich ist; aber er fordert vom Sünder, daß er gleich dem Weib im Evangelium ein Licht anzünde und das ganze Haus seiner Seele auskehre. Ins Innere des Herzens soll der Sünder dringen, er soll wie mit anatomischem Messer in die Seele hineinschneiden, Herz und Nieren gleichsam vor sich zerlegend und aus einander thuend. Nachdem der Teufel, der Fürst und Oberste der gefallenen Geister das Ebenbild Gottes in dem Menschen zerstört, das alte Gnadensiegel aus dem Herzen herausgerissen und sein Siegel in das Herz hineingeprägt hat, soll nun der stumme Teufel ausgetrieben werden durch die Gewissenserforschung. Kaiser Friedrich verließ einst auf der Reise entrüstet ein Quartier, weil er Spinnengewebe darin vorgefunden. So muß das Herz, das Gewissen gereinigt werden, damit Jesus, der himmlische Gastgeber nichts Unreines darin finde.

Was heißt denn sein Gewissen erforschen? Es heißt nachdenken:

a. über Gattung und Art, Zahl und Umstände der Todsünden.

Obgleich es eigentlich nur Eine Sünde gibt, so gibt es doch verschiedene Gattungen und Arten derselben. Es verhält sich mit diesen verschiedenen Sünden wie mit den Adern unseres Leibes: es gibt große und kleine. Verletzt man eine der letzteren, so fließt zwar auch Blut; aber der Schmerz ist unbedeutend und jedenfalls die Verwundung nicht lebensgefährlich. Ganz anders ist es aber, wenn man sich eine Lebensader durchschneidet; alsdann verblutet sich der Mensch. Will man die Sünde tödten, so

muß man nicht mit den kleinen Fehlern sich beschäftigen, man muß die großen, die Pulsader der Sünde abschneiden, dann verbluten sich die kleinen von selbst. Solange der Riese Goliath im Heere der Philister war, hatten sie Alle Muth. Sobald er aber von David überwunden war, flohen sie. So gibt es auch unter den Sünden gewisse Riesen. Diese müssen zuerst überwunden werden, dann fliehen die andern von selbst. In dem Kriege, welchen der König von Syrien gegen Achab, König von Israel, führte, befahl Jener allen seinen Feldobersten: „Kämpfet nicht gegen Klein und Groß, außer allein gegen den König von Israel!“ [1]) Und diese Kriegslist hatte guten Erfolg. Denn als Achab von einem Pfeile getroffen stürzte, floh sein ganzes Heer. Die Grund- und Wurzelsünden sind die innere Quelle, aus welcher die verschiedenen, weiteren Verfehlungen hervorkommen. Sie gleichen jenen Thieren, die bei Verwundungen sich immer wieder ergänzen und fortleben, solange man ihnen nicht den Kopf abschneidet. Aber wenn so die Sonne des Gerichts auf den Kopf und das Feuer unter den Nägeln brennt, dann schieben wir den Schmiedehammer bei Seite, mit dem die Jael dem Sissera den Nagel in die Schläfe trieb; wir fürchten uns vor Etwas wie vor einem elektrischen Stoß und der Teufel raunt uns mit Frakturschrift ins Ohr: „Jeder Mensch hat seine Fehler!“

Und betrachten wir die Sünden nach den Verhältnissen des äußeren Lebens! O wie viele schweren Vergehungen gibt es, die als Gotteslästerungen, Bekanntschaften, Sonntagsentweihungen, Unanständigkeiten, Nachlässigkeiten der Eltern gegen ihre Kinder, Uneinigkeiten, öffentliche und Privatfeindschaften und andere große Fehler und Sünden von langer Zeit her sowohl in der Stadt als auf dem Lande fortwuchern! Und die Welt- und Menschensünde, die wir außer uns sehen und richten, ist nur ein Spiegel unseres eigenen Herzens und Lebens. Haß, Neid, Zorn, Geiz, Unzucht, Hoffart — sie nisten in unserem eigenen Herzen; alle die bösen Geister und Kräfte, die wir in der Finsterniß dieser Welt herrschen sehen, haben in uns selbst eine Wohnung. Durchforsche dein inneres Leben in Gedanken, Worten, Werken und Unterlassung

---

1) II. Chron. 18, 30.

des Guten — verdammt dich nicht dein Herz darin? Denke an dein häusliches Leben in der Ehe, in der Kinderzucht — verdammt dich nicht dein Herz darin? Betrachte das Leben des Volkes in der allgemeinen Signatur desselben, in seinem religiösen und sittlichen Werthe — verdammt uns nicht unser Herz darin? Oder erleben wir es nicht alle Tage, wie der Lügner zuletzt lügen muß, der Trunkenbold wie mit einer unsichtbaren Gewalt zu neuem Trinken gezogen wird, wie jedes Alter, jeder Stand, jedes Geschlecht seine besondere Sünden hat, an die es wie verkauft ist, wie gebunden an Händen und Füßen? Und wie viele Arten von Sünden gibt es? Es gibt geistige Sünden wie der Stolz und fleischliche wie die Unkeuschheit; Sünden gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nächsten; Sünden des Herzens cordis, nemlich des Gedankens, der Lust und der Zustimmung; Sünden des Wortes oris und Werkes operis. Es gibt Sünden der Unwissenheit, Unaufmerksamkeit und Uebereilung, Sünden der Schwachheit, Sünden der Bosheit, Zustandssünden, Gewohnheitssünden. Und doch rauscht das alte Lied durch das Gewissen des Sünders: „Ich stehle nicht, ich morde nicht, ich breche nicht die Ehe, ich gebe kein falsches Zeugniß, ich lebe mit Jedermann im Frieden! Todsünden lasten nicht auf meinem Herzen!“ Der Teufel macht den Sünder taub, stumm, lahm, blind, besessen; er verfinstert ihn, daß er zuletzt schwarz für weiß und weiß für schwarz hält und Friede, Friede ruft, wo kein Friede, sondern Krieg ist. Die Sünde ist nicht ein bloßes Versehen, sondern sie ist ein so entschiedener und vollständiger Widerspruch des menschlichen Willens gegen den göttlichen, daß sie mit der Liebe Gottes als des höchsten Gutes unvereinbar ist. Sie ist eine bewußte Lossagung des Menschen von Gott als seinem höchsten Endziel, um sich selbstsüchtig dem Dienst der Creatur hinzugeben.

Auch über die Zahl und Umstände der Todsünden soll man das Gewissen erforschen. Wohl können wir die Zahl der Sünden nicht nach dem mathematischen Calcul merken, weil wir theils nicht allwissend, theils unachtsam sind; aber doch ist eine Beicht nie vollkommen, wenn die Zahl nicht angegeben wird. Wenn es sich um Gelderwerb, um Ankauf eines Stück Feldes, um Verkauf von Früchten handelt, da wissen Viele Alles sehr genau und es ist ihnen nicht gleichgiltig, ob sie so viel Geld oder weniger be-

kommen. Wenn es sich aber darum handelt, ihre Seele aus den Händen des Teufels durch eine heilige Beicht zu entreissen und die Gnade Gottes zu erlangen, dann wollen sie in Nichts eine Sünde finden. Was nützt es, wenn wir mit einem Schwamm über den Schmutz obenhinfahren; es muß Alles überallhin und kräftig mit Bürste und Hand gewaschen werden, sonst bleibt aller Schmutz. So müssen wir bei der Beicht die Zahl angeben.

Die Umstände vermögen nicht nur die Größe der Sünde innerhalb ihrer eigenen Art zu steigern, sondern sie können eine ganz andere Art schwererer Sünden erzeugen. Kommt z. B. zur Unkeuschheit der Umstand, daß dieselbe mit einer verehelichten Person begangen wird, dann geht diese Sünde in eine andere Gattung über, sie wird zum Ehebruch, welcher wegen der ihm anklebenden Ungerechtigkeit gegen den unschuldigen Ehetheil eine größere Sünde ist als die Unkeuschheit. Und doch wie Viele gibt es, welche sich über solche schwere Sünden kein Gewissen und über ihr Leben keine Anfechtung machen! Sie gehen entweder im epikuräischen Unglauben dahin, fürchten keinen Teufel, erschrecken keinen Augenblick vor der Hölle, denken niemals an die Ewigkeit; oder sie liegen in falscher Ruhe ihres vermeinten guten Zustandes, verlassen sich auf ihr Bischen Tugenden und hoffen bei allem ihrem Sündendienst selig zu werden. Diese sucht der Teufel immer tiefer einzuwiegen, und zu verhüten, daß sie ja in ihrem Gewissen nicht aufgeweckt werden mögen; er bringt ihnen als ein Evangelium bei: es habe keine Noth noch Gefahr, die Seligkeit und der Himmel werde sich schon von selbst geben!

b. besonders über die Lieblingssünde, über die fremden Sünden und über die Sünden gegen die Standespflichten.

Nachdem die erste materiell grobe Versündigung geschehen, entsetzt sich der Sünder vielleicht. Er hatte sie nicht für möglich geachtet. Er rafft sich auf. Doch wir wissen, wie leicht und bald er abermals zu Falle gebracht wird. Und so immer aufs Neue. Es fallen nach und nach alle Schranken, welche die natürliche Scham, die öffentliche Sitte, die Furcht, die bessere Gewohnheit bisher noch gezogen hatten, zusammen. Der Trieb waltet ungehemmt und die Befriedigungen desselben werden endlich ebenso schreiend als die Begehrungen. Wie soll diesem mächtigen Trieb

und diesen stehend gewordenen Lüsten widerstanden werden? Da gilt es durch die Gewissenserforschung Unzufriedenheit mit sich selbst zu wecken und den Kampf zwischen Lustreiz und Gewissen zur Willensthat zu machen.

Vielleicht fallen auch fremde Sünden auf unsere Schultern. Wie! Drückt dich nicht der vorwurfsvolle Gedanke, daß diese oder jene Verirrung eines Freundes, eines Dienstboten, eines Mitchristen auf deine Rechnung kommt, sofern du ihn hingehen ließest ungewarnt oder sündigen ließest ungerügt? Hast du nicht den Sünder bestärkt in seiner sündigen Bahn? Hast du nicht deinen Mitbruder eingeweiht in das Geheimniß des Lasters und der Bosheit? Ist dieß verlorene Geschlecht nicht durch viele Fäden mit dir verbunden? Mancher trägt die Schuld einer Verführung auf seiner Seele — und das Alles verbirgt sich; man deckt es sorgfältig zu, man sucht es zu verschweigen wie David; aber dieß Verschweigen, dieß in der Schuldbleiben und sie doch nicht anerkennen ist ein schwereres Leid als die Strafe selbst. Wie manches Kind wird seine Eltern anklagen, daß sie die Zucht versäumten; wie manches Dienstmädchen ist an dem weltförmigen Geist seiner Herrschaft zu Falle gekommen! Wenn die Verführung sich auf die noch sittlich unmündigen Seelen richtet, ist sie eine der schwersten Sünden, weil sie eine bewußte Bosheit ist; und ebenso wenn sie die bereits für das Heilsleben gewonnene Seelen gefährdet, weil sie dann eine bewußte Feindschaft gegen den Heiland ist.

Und dann hat Jeder von uns noch seine besondere Sünden, die ihm allein angehören: Untreue im Beruf, Handwerks-, Amts- und Standessünden, die auch gegen die Einsprache des Gewissens begangen werden. Man erzählt, der Beichtvater des deutschen Kaisers Karl V. habe einst zu diesem nach Anhörung seines Sündenbekenntnisses gesagt: Nun habe ich wohl die Sünden Karls gehört, ich möchte nun aber noch die Sünden des Kaisers hören. — Die Standespflichten sind von der höchsten Wichtigkeit. Und wie viel wird da gesündigt in unserer Zeit, in der man sein Auge fast nirgendhin wenden kann, ohne das von herber Leidenschaftlichkeit bewegte, scharf und hart markirte Antlitz des Zeitgeistes zu erblicken, in der man kaum einen Ort zu finden vermag, wenn er nicht ganz menschenleer ist, wohin nicht verschlammend

oder zerstörend die hochgehenden Wogen derselben schlagen oder demnächst zu schlagen drohen, wo es kaum noch Verhältnisse gibt, in denen man sich nach menschlicher Berechnung als völlig gesichert betrachten darf, wo man sich ebenso wenig ruhig verhalten, als einen Schritt weiter bewegen kann ohne Vorsicht, ohne Kampfbereitschaft, ohne Gefahr, für eine politische Fraktion gepreßt, in die andere gedrängt, vom falschen Liberalismus oder vom religiösen Fanatismus angefeindet, vom materiellen Atheismus verhöhnt, von socialen Vorurtheilen beeinträchtigt oder von communistischer Rohheit beleidigt zu werden; in einer Zeit, wo Gott Mammon mehr wie je die Welt regiert und mit seinen Bekennern übermüthiger und kaltherziger spielt, als diese mit ihren Schuldnern und Opfern, wo man die Throne wanken und stürzen, den festen Fels der Kirche erzittern sieht!

Ach, wo ist da treue Erforschung des Gewissens! Man stellt sich lieber vor den Spiegel der Eitelkeit als vor den Spiegel des Gewissens. Man entschuldigt sich und vertheidigt sich. Die Heiligen haben ihre Sünden für sehr groß angesehen, sich für sehr strafwürdig gehalten, die verblendeten Menschen aber wollen ihre Wunden immer verdecken. Sie reinigen Schüsseln, Gläser, Möbel, Kleider und Weißzeug, aber ihr Gewissen wollen sie nicht reinigen. Sie wollen sich nur weiß waschen von aller Schuld, wie Tiberius, Caligula und andere als Bösewichter verschrieene Tugendbolde ihre Mohrenwäscher gefunden haben.

c. mit Ernst und Gewissenhaftigkeit ohne Leichtsinn und Aengstlichkeit.

Selbst der Beste darf sich nicht erhaben denken über die Pflicht der Selbstprüfung. Auch eine Johannesseele darf nicht sicher werden, auch ein Petrus hat seine schwache Stunden, auch ein Nathanael hat seine Flecken, auch ein Paulus kann das Kleinod noch verlieren, auch ein Desmas kann die Welt wieder liebgewinnen. Der Beste also darf sie nicht von sich weisen die Frage: „Herr, bin ichs?" Und auch dem Schlechtesten kann sie noch zum Heile verhelfen. Ein Maler, der ein Porträt herstellen will, gibt sich nicht zufrieden mit dem bloßen Kohlenumriß, sondern er mischt die Farben und sucht Zug um Zug zu treffen. So müssen wir bei der Gewissenserforschung die Züge unseres Seelen-

angesichtes betrachten und nicht bloß leichtsinnig und oberflächlich Schattirungen hinwerfen, sondern wir müssen Zug für Zug malen. Und wie der Alpenjäger die Felsenspalten der Gebirgsschlucht durchforscht, um eine Gemse zu treffen, so müssen wir die tiefen Falten der Seele durchforschen, um Sünden zu finden. Wir dürfen nicht auf der Oberfläche bleiben, sondern sollen in das Innerste hineinschauen. Wie die Israeliten 40 Jahre in der Wüste wanderten, so müssen wir durch die Wüste der Sünde wandern und unter den schwarzen Wolken des Sinai sitzen. Für die fertigen Straßen sind Ingenieur-Arbeiten unnütz; wenn aber der Berg durchbrochen, der Morast ausgefüllt, die Straße gebaut werden soll, so sind sie unentbehrlich. Und so ist die Gewissenserforschung nothwendig, wenn der Rechtfertigung Bahn gemacht werden soll. Frisch und frei sollen wir unser Gewissen erforschen und uns nicht selbst schmeicheln und uns nicht vor uns selbst verstecken; wir sollen uns nicht heuchlerisch selbst rechtfertigen und entschuldigen; denn mit der Entschuldigung beim Selbstgerichte ergeht es wie mit Frostblumen, die an einem Wintermorgen die Fensterscheiben bedecken: die Sonne trifft sie mit ihren Strahlen und sie schmelzen hinweg. Die Entschuldigungen, welche der Stolz, der Ungehorsam, die Eigenliebe beibringen, sind nicht am Platze in dem Augenblicke, wo wir vor den Richterstuhl Gottes treten, vor jenen Richterstuhl, den Gott aus dem Jenseits in das Diesseits hereingestellt hat und der ein sichtbares Gottesgericht ist im sichtbaren Gottesreiche.

Der Leichtsinn hat bei Vielen durch und durch geschlagen, die heidnische Aufklärerei ist bis in die Hütte des Webers und in die Werkstätte des Zimmermanns hineingedrungen. Und wenn auch der hl. Geist auf die Sünder wirken will, so wissen sie doch jeden Pfeil, der den Panzer ihres Widerstrebens zersplittern machen wollte, wieder abzuschütteln. Sie sind leichtsinnig bei der Gewissenserforschung, nehmen sich zu wenig Zeit dazu und verwenden zu wenig Aufmerksamkeit auf sich; darum ist ihre Buße nur wie ein Schattenspiel an der Wand. Sie schauen kaum in den Spiegel ihres bestürzten Gewissens, sie verstehen es wie im Adlerfluge sich hindurch und darüber hinwegzuschwingen.

Aber wir sollen auch nicht zu ängstlich sein, wie jene, die bei dem redlichsten Streben sich zu erforschen doch immer noch

zweifeln, ob sie sich recht erforscht haben und die mit ihrer Gewissenserforschung nie zu Ende kommen können. Die Scrupulosität ist eine melancholische Wildniß. Bleierne Lasten beschweren die Flügel und es ist weder Wucht noch Schwungkraft hinter Allem, was man angreift. Da liegt die Seele zwischen den tausend Zweifeln und beängstigenden Gedanken, die sie bestürmen, wie ein Schwimmer in einem brandenden Meere, das weder Grund noch Ufer hat. Der Versucher setzt da zu mit den Feuerpfeilen mancherlei schrecklicher Zweifel, grausenhafter Einflüsterungen und entsetzlicher Gesichte. Wir sind nur zur einem ernsten, nicht zu einem ängstlichen Nachdenken verpflichtet. Wir sind nur jene Sünden zu beichten schuldig, deren wir uns bei einem ernsten Nachdenken erinnern. So lehrt die katholische Kirche.

2.

Wenn vom Schein der Esse umglüht der Schmied am Feuer steht und in die vom angezogenen Ventilator angefachte und immer neu verstärkte Gluth so lange das Eisen hineinhält, bis es in den rechten Grad des Schweißens gelangt; wenn er dann hurtig das halbflüssige Metall auf den Ambos trägt und mit nervigter Faust darauf den wuchtigen Hammer fallen läßt, so erinnert sich das Kinderauge mit Wonne, wie sich ein Lauschen an der Schmiede durch den prächtigen Anblick der ringsum sprühenden Funken belohnt. Aber der Moment, da ein armer Sünder überwunden, zerbrochen, schamroth und gesenkten Hauptes vor dem Stuhle des ewigen Richters weinend sein peccavi stammelt und sich schuldig gibt — o der Moment ist groß und verhängnißvoll, und Himmel, Erde und Hölle sind dabei betheiligt. Es ist der Wendepunkt und der erste Schritt heraus aus Satans Banden. Wie ein von Wölfen zu Tod gehetztes Lamm oder eine von Habichten zu Tod geängstigte Taube in eines Menschen Schooß stürzt, so kommt die von den Furien des Gewissens und der Reue gejagte Seele in den Beichtstuhl, Rettung und Schutz suchend vor der Furien Verfolgung.

Die Reue ist ein Schmerz der Seele und ein Abscheu über

die begangene Sünde mit dem Vorsatze, nicht mehr zu sündigen. Contritio animi dolor ac detestatio est de peccato commisso, cum proposito non peccandi de cetero.[1]) Ohne Reue ist die wahre Buße d. i. die Bekehrung des Herzens zu Gott und Losreissung desselben von der Sünde gar nicht denkbar; sie kann daher auch durch Nichts ersetzt werden. Gott kann keine Sünde vergeben ohne Reue; nur unter dieser Bedingung hat er beschlossen, Verzeihung zu ertheilen. Reu und Leid ist beim Bußsakrament so nothwendig, wie bei der Taufe das Wasser. Welches ist die Quelle der Reue? Das Gewissen. Das innere Heiligthum, in welchem Gott redet; jener Grund der Seele, den Gott festhält — dieser Punkt ist das Gewissen. Das Gewissen ist die eingeborne Mitgift der moralischen Principien. Und dieses moralische Gesetz ist ebenso gewiß, als das große physische Gesetz, welches die Gestirne beherrscht. Aber wie kann der, welcher keine Idee hat von einer unverletzlichen sittlichen Ordnung, keine Einsicht in den eigenen moralischen Zustand und kein ausgebildetes moralisches Gefühl — wie kann ein Solcher sich und seine Sünde eigentlich würdigen? Wie kann er die Sünde bereuen in ihrer inneren Schändlichkeit, in ihrer ewigen Abscheulichkeit vor Gott, in ihrer Empörung gegen die Liebesordnung Gottes? Nein, da ist der frische Quell der Liebesreue im glühenden Steppensand der Leidenschaften vertrocknet, da pulst nicht der Herzschlag der Zerknirschung. Wenn solche Sünder auch das Schicksal haben, die Bahnen eines irrewandelnden Kometen zu theilen, wenn sie fast verzweifeln unter dem Druck der Sünde wie unter einem ihnen übergeworfenen Nessushemd, so lassen sie sich doch von dem mephistophelischen Anwalt, dem advocatus diaboli, um den Geist der Reue bringen, und sie wollen warten, bis sie als Greis mit Silberhaaren nachdenken müssen über die Irrungen des Lebens. Die guten Geister der Reue dürfen nur heimlich durch die Seele dahinschweben, etwa wie Elfengeister im Mondenscheine. Und so eilt das Leben dahin, die Nacht rückt heran, oft ohne Dämmerung. Und ihr ganzes Leben war wie ein Bild in die Nacht hineingemalt.

Wie muß denn die wahre Reue beschaffen sein? Sie muß

---

1) Conc. Trid. sess XIV. cap. 4.

a. über Alles gehen. Der Schmerz über die begangenen Sünden muß größer sein als jeder andere Schmerz; der Verlust durch die Sünde größer als jeder andere Verlust. Ist ja doch Alles verloren, wenn Gott verloren ist! Die Sünde ist das allergrößte Uebel; wir verlieren durch sie die heiligmachende Gnade, die an Kostbarkeit alle Schätze der Erde weit überwiegt; wir verlieren die Freundschaft Gottes und die ewige Seligkeit. Darum ist die Sünde mehr zu bereuen als der Verlust der Ehre, des Vermögens, ja selbst der Gesundheit und des Lebens. Aber es ist nicht nothwendig, daß man einen sichtbaren Schmerz im Innern empfinde und Thränen vergieße. Auf Thränen kommt es nicht an. Die Reue ist weit mehr Sache des Willens als des Gefühls. Sie besteht darin, daß man fest entschlossen ist, der Sünde für immer zu entsagen, lieber Blut und Leben zu lassen, als je wieder freiwillig eine Sünde zu begehen. Nur in dem Willen, nur in dem frei eigenen, unbedingten und unbegrenzten Bruche des Willens mit der Sünde liegt die Bekehrung. Aber bei Vielen ist die Reue bloß eine Scheinreue, die mit der wahren Reue Aehnlichkeit hat wie Talmigold mit vierzigkaratigem Golde. Und habt ihr noch nie gehört, daß auch der Lügenvater zuweilen in Lichtengelgestalt zu den Menschen tritt, um ihnen auf der Harfe des Evangeliums vorzuspielen? Ist es vielleicht eine fremde Sprache, daß auch der Teufel sprechen kann: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Habt ihr es noch nie gehört, daß dieser Verderber selbst aus den Verheissungen Gottes Stricke des Todes zu drehen weiß, um diejenigen zu fangen, die am wenigsten besorgt sind und sich an den Leimruthen falscher Gnadenversicherungen von ihm fangen ließen. O erzittert vor den Ränken der alten Schlange und bedenket wohl: der Tröster, der euer Gewissen stillen will, ohne eurem Fleische wehezuthun, ist nicht der Herr, sondern der Bösewicht! Denn Jesus naht sich nicht in sanftem Sausen, er habe denn zuvor alle Höhen gestürzt, die sich wider ihn erheben, und dem alten Menschen das Schwert des Todes durchs Herz gestoßen.

b. innerlich sein, d. h. sie muß aus dem Herzen kommen, kann also nicht in Formeln und leeren Worten bestehen, woran das Herz keinen Antheil hat. Die Sünde hat ihren Ursprung, ihren Sitz im Herzen; ohne Einwilligung des Herzens gibt es

Sünde. Das Herz muß darum auch der Ursprung und der Sitz der Buße sein. Die Reue muß aus dem Innersten, aus überfließendem Herzen quillen, die Gluth der Reue muß das Herzblut schmelzen, wenn die Beicht nicht leere Spreu, bloßes Geklingel und fruchtlos sein soll. Die Reue muß eine herzliche sein, ein Schmerz des Herzens, des Gemüthes. Aber wie sind die meisten Leute? Der Pfeil der Reue dringt durch das zähe Gemüth nicht mehr hindurch. Während sonst die Spuren ihrer Leiden sich ebenso deutlich erkennen lassen, wie an Menschenkörpern die Narben chirurgischer Operationen, verwundet das Schwert der Buße nicht mehr ihre verschwielten Seelen. Es umweht sie eine Luft wie die Luft eines Bleikellers, sie sind eine Mumie, der Quell der Empfindung ist versiegt und versandet. Da hat dann Satan ein leichtes Geschäft. Der Satan schmiedet sie vollends in seine Klammern und Fesseln und sie sind nicht so stark, daß sie diese Teufelsknoten und Stricke auflösen, zerreißen und dem starken Riesen seinen Raub nehmen könnten. Sie sind vom Teufel geblendet und geschändet und getrieben und seiner schändlichen Tyrannei unterworfen. Statt der Bußgedanken jagen nur Zorn, Unmuth und Erbitterung wie dräuende Wolken durch ihre Mienen. Ihre Augen beginnen zu funkeln wie die einer gereizten Natter und das Gesicht des Teufels selber scheint durch das ihrige wie durch einen dünnen Schleier hindurch zu grinsen.

c. allgemein sein d. h. sie muß sich über alle Sünden (Todsünden) ohne Ausnahme erstrecken. Wenn der Haß nicht auf die ganze Peripherie des Bösen sich erstreckt, so ist dieses immerhin noch gewollt. Die wahre Reue erstreckt sich über alle Sünden. Bloß dieses oder jenes Einzelne beklagen, beweist keinen erneuten Geist. Wo noch Neigung zu einer einzigen schweren Sünde ist, da kann keine wahre Bekehrung Statt haben. Gerade diese einzelnen Sünden sind die Ketten, womit der Fürst der Finsterniß die Menschen an seinem Joche und an seiner Fahne festgeschmiedet hält. Wenn man eine einzelne Sünde nicht aufgeben will, dann geht man an ihr zu Grunde. Da ist es, wie wenn ein Wetter sich entladet und Einer unter Vielen vom Blitze erschlagen wird. Der ist getroffen und bleibt am Platze. Daß der Mensch eine wahre, ganze Zukehr zu Gott thue mit all dem, was er inwendig und auswendig ist und daß er keine Sünde

mehr pflege: dieß ist allein die Krone und das Mark der wahren Reue. Jede schwere Sünde macht uns der Gnade Gottes verlustig und überliefert uns der ewigen Verdammniß. Wer eine einzige schwere Sünde nicht bereut, bereut auch die übrigen nicht, die er zu bereuen glaubt, ebenso wie derjenige, der einen einzigen Glaubensartikel nicht glaubt, keinen Glauben hat, indem er das Ansehen der Offenbarung verwirft. Aber der Satan erlangt, seit er Eva verführt hat, Einfluß auf die Menschen. Dem Kain gab er den Brudermord ein, Job versucht er zum Abfall vom Glauben, da er seiner Güter und Kinder beraubt, dann mit Aussatz geschlagen wird. Der Teufel treibt am wenigsten sich selbst aus; er behält in jenem Herzen seinen Platz, aus welchem die Sünde nicht getilgt wird.

d. übernatürlich sein d. h. man muß seine Sünden bereuen aus übernatürlichen Beweggründen, aus Beweggründen, welche über dieses natürliche Leben hinausliegen und dem übernatürlichen angehören. Eine bloß natürliche Reue mag wohl von der Sünde abschrecken; aber dadurch ist das Herz noch nicht von der Sünde weg und zu Gott hingekehrt. Man haßt mehr die Folgen der Sünde, als die Sünde selbst. Leute dieser Reue gehören der Sünde und würden sie gerne vollbringen, wenn nicht der furchtbare Gott und seine Hölle wäre. Die Reue muß übernatürlich sein d. i. wir müssen unsere Sünden bereuen wegen Gott, weil wir Gott beleidigt haben. Aber wie oft sind das, was man für übernatürliche Reue hält, nur Blüthen natürlicher Bewegung trotz der göttlichen Färbung. Es ist die Traurigkeit der Welt, das Leid des natürlichen Menschen, das aus Fleisch und Blut, von unbefriedigten Leidenschaften, von verwöhnten Begierden, aus dem trotzigen und verzagten Menschenherzen stammt. Dagegen siehe David an, wie er bei seiner Harfe sitzt und klagt; Petrus, wie er bitterlich weint; Magdalena, wie sie mit ihren Thränen des Heilandes Füße netzt: das ist eine andere Traurigkeit, das ist göttliche Traurigkeit, die sich herabsenkt auf unsere Seele wie ein ernster Engel mit dunklen schweren Flügeln, wie eine dunkle Gewitterwolke, die zwar Schatten und Bangigkeit mit sich bringt, aber auch Segen und Erquickung in ihrem Schoße trägt, oder wie die Dämmerung des Abends, die zwar das bunte Licht des Tages verscheucht, aber dafür die Sterne aufgehen läßt

in ihrer stillen Majestät. Wohl durchschwirren die Feuerpfeile des Bösewichts oft die erschrockene Seele der Sünder und es wetterleuchtet am Himmel ihrer Seele; aber im Sturm und Gedränge des Erdenlebens kommts zu keiner vollkommenen Reue, Alles zerfliegt wie flüchtiger Blüthenstaub. Ein bestimmtes Gefühl sagt ihnen, es sei nicht Buße zu Gott, was über sie gekommen, es sei kein Traum über geistliches, sittliches Verderben, es sei kein Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit, noch ein Schmachten nach Gottes Liebe und Gemeinschaft, es sei vielmehr nur ein Schauder der Natur, nur jene Höllenangst, die auch die Teufel fühlen.

Die vollkommene Reue ist im Grunde Gottesliebe, welche groß und stark genug ist, die habituelle Neigung der Seele zu verändern und vom Bösen zum Guten zu wenden. In ihr erscheint an der Stelle der Selbstsucht die heilige Liebe als gebietend im Herzen. Wir bereuen unsere Sünden aus Liebe zu Gott, ohne erst wegen der ewigen Höllenstrafen zur Reue bewogen zu werden. Reue aus vollkommener Liebe tilgt die Menge der Sünden und Strafen im Augenblicke, macht die größten Sünder gerecht, Magdalena zur Heiligen, der Schächer erlangt das Paradies. Sie ist gleich dem Feuer, das von Schlacken reinigt und glänzend macht; gleich dem Wasser, das allen Schmutz wegwascht und schön weiß macht. Diese Reue aus vollkommener Liebe ist sehr zu empfehlen. Doch genügt für den giltigen und wirksamen Empfang des Bußsakraments die unvollkommene Reue. Sehet, dort steht ein mit Früchten beladener Weinstock in einem Garten. Die Luft ist mit seinen Düften erfüllt, im Herbste trägt er purpurne Trauben, er ist der Stolz des Winzers. Vollkommenheit ist Reife, aber der Sommer dieser Zeitlichkeit ist nicht lange genug, um die Seele zur Reife zu bringen. Der Himmel erst ist der Sommer der Seele. Geht man zur Nacht in eine Stadt, so scheinen Lichter auf beiden Seiten: in manchem Hause nur im Erdgeschoß, in manchem nur im Dachstübchen, wieder in anderen nur in einigen mittleren Zimmern, aber in keinem Hause glänzt jedes Fenster von Oben bis Unten. So ist es mit den Menschen. Die Meisten liegen in Finsterniß. Hier ist der Eine gut und fromm, dort der Andere; aber wo wäre der Mensch mit ganz vollkommener Seele? Es mag Fälle geben, wo Menschen gleich im Anfang zu einem wahrhaft hohen Zustand von christlicher Tugend bekehrt werden;

ich weiß aber, daß dieß selten der Fall ist. Und die Meisten sind leichter dazu zu bringen, daß sie um Mitternacht allein auf den Gottesacker gehen, als dazu, daß sie in die Tiefen ihres eigenen Selbst hinabsteigen und aufrichtig mit wahrhaftem Urtheil niederschreiben, was sie dort gesehen. Viele werden geschüttelt und zerrissen, wie jener Besessene, aus dem der böse Geist ausgetrieben wurde; sie wälzen sich auf der Erde, ehe sie zu ihrem Erlöser aufblicken können. Sie möchten, daß Gott allen Kampf für sie übernähme, aber gerade das wird er niemals thun. Wer sich bekehren will, muß harte und herbe Zeiten durchleben, aber am Ziele wird er finden, was er zu früh am Anfang des Lebens haben möchte. Wenn die Kälte und Todtheit des Herzens überwunden ist, dann triumphirt das Gute und an Stelle winterlicher Verwüstung brechen die Gnadenknospen auf in dem Sommer der göttlichen Liebe.

3.

Die Beicht ist ein sehr wichtiges Geschäft unseres Heils. Ist die Beicht das, was sie sein soll, so haben wir nichts Geringeres zu hoffen als Vergebung unserer Sünden, die heiligmachende Gnade Gottes, die ewige Seligkeit. Die Lossprechung des Priesters auf Erden ausgesprochen wird im Himmel genehmigt, gut geheissen. Es ist gerade soviel, als wenn Gott, als wenn Jesus selbst wie ehehin zur Magdalena spräche: „Gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben!" Ist aber die Beicht das nicht, was sie sein soll, dann haben wir keine Vergebung, keine Gnade, keine Seligkeit zu hoffen: wir begehen eine neue schwere Sünde, eine sakrilegische Sünde und machen uns der Ungnade Gottes und der ewigen Verdammniß würdiger. Der Priester kann uns, wenn wir nicht recht beichten, nicht lossprechen, und spricht er uns doch los, so ist eine solche Lossprechung ohne Wirkung, unnütz, fruchtlos. Also die Beicht, die sakramentalische Beicht, welch ein wichtiges Geschäft unseres Heils! Gnade und Ungnade Gottes, Leben und Tod, Seligkeit und Verdammung hängt davon ab.

Die köstlichste und kräftigste Arznei ist nur dann wirksam, wenn wir sie recht gebrauchen nach der Vorschrift des Arztes. Daher die wichtige Frage, wie sollen wir unsere Sünden beichten?

a. Vollständig sollen wir beichten. Die Beicht ist vollständig, wenn man bekennt alle Todsünden, die man auf sich hat. Die Todsünden zu beichten ist Pflicht; die läßlichen Sünden zu beichten ist rathsam. Oder willst du sagen: „Ich bin mir keiner Todsünden bewußt!" Wie viele Menschen haben nicht unter den Blättern ihres Lebensbuches, deren Eins ihnen jeder Tag beschreibt, auch Eines, das mit schwarzem Rand gezeichnet ist? Es liegt das Blatt zwischen einer ganzen Reihe anderer Blätter, die mit leuchtenden Farben der Freude gezeichnet sind und mit dem fröhlichen Grün der Hoffnung; aber dieß Eine ist mit schwarzer Schrift gezeichnet; es sind auch schon viele Thränen des Schmerzes und der Reue auf dieß Blatt gefallen, und haben doch seine dunkle Schrift nicht hinweggelöscht; und jedes Mal, wenn sie in dem Buch ihres Lebens blättern, fällt dieß Blatt zuerst von selber auseinander, sie können es nie vergessen. Hast du auch so Etwas? Oder hast du nicht auch erfahren, daß Schatten durch deine Seele ziehen und wollen nicht weichen; daß auf dem Spiegelbilde deines Lebens Flecken sind, die du nicht wegwischen kannst, so oft du es auch gewollt! Oder hast du nicht auch in deinem lieben Haus irgend ein trübes Geheimniß, das die Welt nicht wissen darf? und nicht in deiner eigenen Seele irgend einen düsteren Winkel, in den kein Mensch sehen darf? Viele meinen, sie hätten ein gutes Gewissen, wenn sie sich im Leben so halten, daß Menschen ihnen Nichts anhaben können. Aber das Gewissen mißt sich nicht an den Menschen, das Gewissen mißt sich an dem lebendigen, allwissenden Gotte; wer vor dem nicht rein ist, der hat kein gutes Gewissen.

Andere meinen, ein gutes Gewissen sei, wenn man nicht stehle, raube, morde, ehebreche. Allein das ist wieder menschlich gerechnet. Gottes Augen zählen auch die verborgenen Sünden und dadurch werden auch sie für das Gewissen eine schwere Last. Noch Andere spielen Versteck mit ihrem eigenen Gewissen, sehen nur die eine Hälfte ihres Lebens an, wo sie erträglich ist; von der andern aber, die mitunter recht dunkel ist, sehen sie ab und

meinen ein gutes Gewissen zu haben, weil sie sich selbst nicht kennen. Aber Gottes Auge stellt auch die unerkannten Sünden ans Licht, und es nützt nicht, an Einer Seite heil zu sein, wenn mans nicht ganz ist. Wer an Einem Stücke das heilige Gebot Gottes übertritt, der hat sich am Ganzen verbrochen. Diese Sünden, die nicht erkannt und vergeben werden, ziehen das Lebensschiff heimlich und allmälig hinab, machen Leck an Leck, Riß auf Riß ins Leben, bis am Ende der Mensch nicht mehr dagegen kämpft und untergeht. O der Teufel greift nach jeder argen Regung in unserer Brust und nach jedem falschen Tritt unseres Fußes, ob er nicht an solchen Fäden uns unter seine Herrschaft ziehen möge. Denn er ist der Arge, der alle Fäden der Sünde und des Uebels in seinen Händen hält und sie verführend und verstrickend in die Welt hineinleitet. Der Teufel sagt: Man soll nicht Sünde Sünde nennen, denn das ist schroff; man soll nicht solchen scharfen Unterschied zwischen Todsünden und läßlichen Sünden machen, denn das ist rigoristisch; man soll nicht den Sünder einen Sünder heissen, denn das ist lieblos; man soll Schwarz Weiß nennen, man soll die Mitte halten, man soll gehen, man soll leben lassen.

Nein, das Gewissen ist der Wetterzeiger des inwendigen sittlichen Menschen; und die erste That, die der Herr an uns thut, wenn er zu uns kommt, ist die, daß er diesen Wetterzeiger in uns wieder herstellt richtig, empfindlich und haarscharf. Darum so lange unser Gewissen hell und rein ist, so lange es erzittert und zusammenschrickt auch bei dem kleinsten unlautern Bild, das der Gedanke vor die Seele ruft, so lange sind keine Wolken und Schatten vor der Seele. Und so elend ist Keiner, daß er im engen Kämmerlein die Stimme seines Gottes nicht vernehmen könnte.

Die Beicht ist vollständig, wenn man bekennt die Zahl der Sünden. Wenn man die Zahl nicht genau weiß, so genügt es, sie ungefähr anzugeben oder annähernd zu bekennen, wie oft man dieselbe schwere Sünde begangen hat. Aber Viele spielen mit der Zahl der Sünden wie mit Kartenhäusern. Sie meinen, das Erforschen der Zahl der Sünden führe nur zu scharfsinnigen Grübeleien über das Unwirkliche, welche doch nicht höher stehen

als leere Vexirfragen. Sie finden nie den Quell der Sünden, der in tausendfach verschlungenem feinem Rinnsal bis in die Tiefen des Herzens hinabdringt. Was ist denn die erste Bedingung wahrer und gründlicher Erneuerung unseres inwendigen Menschen? Was anders als ein Schauen hinab in die Zahl und Tiefe unserer Sünde, ein Schauen ohne Rückhalt, ohne versteckten Stolz, ohne alle Selbstgefälligkeit und Selbstgerechtigkeit. Die Gewissenserforschung soll ein Bild sein nicht in die Nacht hineingemalt, sondern in das Licht. Die Gewissenserforschung muß ihre Harpyenkrallen in die Zahl der Sünden einschlagen, ähnlich wie die Räder einer Maschine eingreifen müssen. Wenn in älterer Zeit zuweilen auch ein allgemeines, öffentliches Bekenntniß vor der Kirche stattfand, so war demselben immer das geheime vor dem Priester vorangegangen und es beschränkte sich in der Regel auf solche Sünder, welche ein öffentliches Aergerniß gegeben hatten. Und wenn Mancher an die einzige Wirksamkeit der Bußtaufe zu glauben sich sträubt in der vorgefaßten Meinung, Gott könne ohne alle priesterliche Vermittlung und Beicht dem ihm Bekennenden verzeihen, so mag das Letztere ausnahmsweise wohl zugestanden werden; aber der Einsetzung Christi gemäß und der Praxis in der Kirche zufolge verhält es sich mit dem Bußsakrament als Bedingung zur Erlangung der Rechtfertigung wie mit der Taufe des Naaman im Jordan. Freilich die lauen Katholiken vertheidigen die allgemeine Beicht und wähnen, es genüge zu sagen: „Ich habe mich versündigt in Gedanken, Worten und Werken.“ Der bloße Name: specielles Sündenbekenntniß macht auf sie schon den Eindruck, den das vorgehaltene rothe Tuch des Capeadors auf den Stier hervorbringt: sie gerathen außer sich und stoßen wüthend um sich. Aber weßhalb diese Wuth? Nach 1900 Jahren! Es ist doch lange genug her, um wieder kaltblütig zu werden!

Die Beicht ist vollständig, wenn man bekennt die Umstände der Sünden. Bei Angabe der Umstände (Person, Ort, Zeit) darf man nie den Namen einer mitschuldigen Person nennen oder Etwas vorbringen, wodurch eine solche dem Beichtvater bekannt würde. Viele beichten die Umstände nicht. Aber es ist doch ein großer Unterschied, ob man in der Kirche oder anderswo gestohlen, ob man sich mit ledigen oder verheiratheten, mit verwandten oder fremden Personen gegen die Reinigkeit verfehlt hat. Und es ist

nicht einerlei, ob eine Sünde zur gewöhnlichen Stunde oder zur Zeit des Gottesdienstes geschehen, ob vor unschuldigen Kindern oder vor ergrauten Sündern böses Beispiel gegeben und Böses gesprochen worden ist. Und da wohnet bei dem Einen der Welt- und Geldteufel, bei dem Andern der Hoffartsteufel, den Dritten hat eingenommen der Fluch- und Lästerteufel, den Vierten, Fünften, Sechsten plagt der Mord- und Zornteufel, der Unzuchtsteufel, der Lügenteufel und wie sie Alle heißen.

Die Umstände können die Sünde innerhalb ihrer eigenen Art vergrößern oder eine neue Art schwerer Sünden erzeugen. Namentlich kann der Umstand der sündigenden Person den Grad der Sünde erhöhen wegen besonderen Widerspruchs derselben mit speciellen Standespflichten oder wegen des voraussichtlich eintretenden größeren Aergernisses. Ganz gewiß gibt es eigenthümliche Sünden der Armuth, wie es Sünden des Reichthums gibt und es können dem Stande des Staatsmannes, des Kaufherrn, des Künstlers sittliche Versuchungen näher treten, welche anderen Klassen der Gesellschaft ferne bleiben. Die Sphinxe haben Löwengestalt mit einer Frauenbüste und einem Frauenkopf. So gibt es bei vielen Sündern ein räthselhafes Schillern und der Teufel verkehrt in ihrem Gewissenszustande vollends Alles, gleichwie die Welt verkehrt ist. Er macht aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß.

b. Aufrichtig sollen wir beichten, die Sünden nicht verschweigen, nicht verkleinern, nicht entschuldigen.

„Warum ergrimmst du", fragt Gott den Kain, „und warum fällt dein Angesicht ein?" Kain gab aber trotzig keine Antwort. Er verhärtete sein Herz im Bösen; die Folge davon war, daß das Böse Macht über ihn gewann und er zur ruchlosen That des Brudermordes vom Neide gestachelt schritt; und sich so entsetzlich verging. Nach dem Brudermorde geht Gott in das Tribunal des Beichtstuhles und fragt: „Wo ist Abel dein Bruder?" Kain trotzt und sucht Ausflüchte: „Ich weiß es nicht; bin ich der Hüter meines Bruders?" Da trifft ihn die Verurtheilung und die Blutschuld bleibt auf ihm haften. „Das Blut deines Bruders schreit zu mir um Rache!" Hätte er seine Schuld bekannt, so hätte er Gnade erwirkt. Aber so stürzte er sich durch Verstocktheit in Verzweiflung. „Meine Missethat ist zu groß, als daß ich Verzeihung

verdiente!" Er erlag der Schuldenlast. Und Judas — hätte der Unselige sich dem verrathenen Herrn gestellt, seine Schuld ihm eingestanden — wäre er seiner Unthat zum Opfer gefallen? Gewiß nicht. Aber schauet euch den Verräther an in seinem Jammer und gewahrt, wie ihm die Sünde gleich einem Gespenste auf dem Nacken sitzt! Seht, wie er sich schüttelt unter dieser Last und bäumt; aber das gräuliche Ungethier nicht von ihm weichen will! Bemerkt, wie er unstät und flüchtig dahinjagt; aber das Gespenst jagt mit ihm und wird nur gräßlicher auf dem Wege. Von seinem Leben kann er scheiden; aber die Sünde scheidet darum nicht von ihm. Diese Erde kann er räumen; aber sein Frevel folgt ihm über deren Grenzen nach. Er wirft sich einen Strick um den Hals; aber würgt derselbe ihn, so nicht seine Missethat. Dieser wird vielmehr dadurch nur Raum gemacht, ihre ganze Macht und Herrschaft zu entfalten. Und treten wir an Judä Gruft, so wachen an diesem Grabe keine Engel und kein Hüterauge Gottes steht darüber offen. Keine Hoffnungsrosen blühen auf seinem Hügel, Nachtschatten nur und Disteln umwuchern ihn. Und die Inschrift auf dem Leichensteine? Sie lautet kurz und schaurig: „Und Judas ging an seinen Ort", und deutet in erschütternder Weise an, wie weit die verwüstende, Unheil gebärende, Tod bringende Macht der Sünde sich erstreckt.

Ein großer Diener Gottes sah einmal den Teufel, wie er um die Beichtstühle herumlief. Was thust du hier, Feind Gottes und der Menschen? sagte er zu dem Teufel. Ich gebe zurück, was ich einst genommen und geraubt habe, antwortete er. Aber was ist es, was du zurückgeben willst, höllischer Räuber? Ich stelle, sagt er, den Sündern jene Scham und jenes Erröthen zurück, welches ich ihnen nahm, als ich sie verführte, die Sünden zu begehen, damit sie jetzt sich schämen, diese Sünden zu beichten. Tertullian, der vom zweiten ins dritte Jahrhundert lebte, bringt in seinem Buche: „Ueber die Buße" auf die Beicht und sagt, daß die Sünder, die nicht beichten, denjenigen gleichen, die an einer heimlichen Krankheit leiden, ihr Uebel dem Arzt verbergen und so durch unzeitige Scham dem Tode verfallen. Es ist eine Retterbarke übrig; auf sie müssen wir flüchten, dann werden wir unfehlbar in den Hafen des ewigen Friedens hineingetragen. „Bekennen wir unsere Sünden, so ist Gott treu und gerecht, daß er

uns unsere Sünden vergibt und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt." [1])

Aber wenn wir unsere Sünden verschweigen, dann wird der Teufel wie ein Geier mit dem erhaschten Lamme mit uns im Sturme davonfahren und nicht ruhen, bis er seinen Triumph über uns vollendet hat und die Seele dieser seiner seltenen Beute in sicherem Verwahrsam weiß. Ach bei Vielen ist es, wie wenn Satan ihre Zungen gebunden hätte, sie wollen nicht herausbeichten, was ihnen auf der Zunge liegt! Sie verschweigen und Gott sieht den Gottesraub. Wie? ists denn eine Schande zu bekennen? Nein, der Kranke schämt sich nicht, was er für eine Krankheit hat, seine Krankheit zu zeigen; er will gesund werden.

Man soll seine Sünden nicht verkleinern. Kain widersteht der erkannten Wahrheit, die Sünde will ihm so schlimm nicht vorkommen, als geschildert wird. So ist es jetzt noch. Da heißts: „Die so grell zeichnen, das sind Schwarzseher. Es ist Alles unschuldig, ehrbar, was man redet und thut, man ist nur fröhlich, gesprächig, man muß sich auch Etwas gönnen, wird nicht immer den Kopf hängen und jammern müssen." Der Sünder geht weiter, er will die Lehren, Worte Christi nicht mehr hören, welche die Sünde verurtheilen, wie Achab die wahren Propheten, Herodes den Johannes nicht ertragen konnte, Boleslaus den hl. Stanislaus tödtete. Oder der Sünder sagt, Gott könne die Sünden ohne Beicht nachlassen, Andersglaubende beichten auch nicht, mit vielem Beichten werde man doch nicht besser, die Frommen sollen sich lieber bessern statt immer in den Beichtstuhl laufen. Allein Augustinus züchtigt solche mit den triftigen Worten: „Niemand sage bei sich: im Verborgenen, vor Gott, wirke ich Buße; Gott, der weiß, daß ich im Herzen Buße thue, wird mir verzeihen. Ist denn umsonst gesagt: Was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch im Himmel gelöset sein! Hat denn die Kirche umsonst die Schlüssel empfangen?" Die Heiligen haben ihre Sünden für sehr groß angesehen, sich für sehr strafwürdig gehalten; verblendete Menschen aber wollen die Wunden immer verdecken, verkleinern. David klagt über die Sündenlast: „Meine Sünden gehen über mein Haupt!"

---

1) I. Joh. 1, 9.

Und der Gottlose fühlt die Last nicht; indem er sündigt, kommt ihm die Sünde so leicht vor wie ein Stäublein. Und doch ist die Schuld der Sünde groß und wir sind Gott über alle Maße verschuldet. Jeder Tag ist ein Blatt in dem großen Schuldbuche, in dem langen Sündenregister, das über uns geführt wird. Sei noch so jung, lebe noch so fromm und noch so unbefleckt vor der Welt: in Gottes Auge bist du schwer verschuldet! Auch wenn wir keine grobe Sünden vor den Menschen begangen hätten, so werden wir doch vor Gott, wenn er mit uns Rechnung hält, tief verschuldet dastehen. In der Beicht die Sünde loben und verkleinern, das ist Hochmuth. Hoffart ist selbst Sünde. Demuth dagegen ist Tugend und ein Zeichen, daß der hl. Geist auf den Sünder wirkt und er der Lossprechung würdig ist. Die Eitelkeit stammt aus der Selbstsucht, die auch Gott gegenübertretende Selbstsucht ist in dem Herzen der dunkle, schwarze Fleck, aus welchem alle bösen Gedanken kommen. Und wie viele solcher Reihen von Fehlern, solcher Ketten von argen Gedanken, argen Ursachen und argen Wirkungen tragen wir in uns! und wie schlingen dieselben sich durcheinander! und wie sind sie in einander gewachsen! Ich habe an manchem Sterbebette gestanden und habe Menschen auf diesem ihrem letzten Lager liegen sehen, von denen ich und alle Welt wußten, wie traurige Verirrungen und wie grobe Uebertretungen ihr vergangenes Leben barg; ich habe sie mit zitterndem Gebein in die Stunde eilen sehen, die sie vor ihren Richter stellen sollte; ich habe es ihnen gesagt, daß sie in wenigen Minuten offenbar werden würden vor dem allwissenden Gott, und ich habe sie dennoch auf die Frage: erkennst du dich für einen armen Sünder? mit Schaudern und Entsetzen antworten hören: „O nein, ich habe in meinem ganzen Leben nichts Unrechtes gethan!" Der Blick ihres Herzens und Gewissens war verschlossen. Und in der Welt der Lebenden sehe ich manchen Mann umhergehen, der sich für einen rechten und ganzen Mann hält, an keine Gnade Gottes denkt, sondern alle Tage, so wie er ist, glaubt in alle Ehren bei Menschen und in den Himmel Gottes eingehen zu dürfen; obgleich alle, alle Menschen um ihn herum sehen und wissen, mit welchen Gebrechen er behaftet und mit welcher Schuld er beladen ist. Die allerschwerste Wissenschaft ist Selbsterkenntniß und diese raubt der Teufel.

Wir sollen unsere Sünden nicht entschuldigen. Die Heiligen haben mit viel Thränen und Klagen ohne alle Vertheidigung und Entschuldigung selbst kleine Sünden angegeben. Und ach die Sünder werfen die Schuld auf das Unglück, auf den Teufel, auf die Anfechtung, auf andere Menschen oder gar auf Gott! Die erste Beicht hat Gott schon den Stammeltern im Paradiese abgenommen. Adam hatte Witterung, daß er nach der Uebertretung des Gebotes werde beichten müssen; er will nicht mit der Farbe herausrücken und versteckt sich sammt seiner Mitschuldigen. Da dröhnt die Frage durch den Garten: „Adam, wo bist du?" Kinder und Schelme versuchen es erst mit der Lüge, mit dem Feigenblatte sich zu retten. „Ich habe mich gefürchtet", stotterte der Mensch verlegen, „und habe mich verborgen!" „Wer hat denn dir gesagt, daß du nackt bist? Hast du von dem verbotenen Baume gegessen?" Der Schuldige weicht weiter aus und schiebt die Schuld auf das Weib, aber nicht, ohne einen kleinen Seitenhieb zu führen auf Gott selber, als fiele auch auf ihn ein Schatten von Schuld und Schaden. Und wenn wir unser Leben durchforschen und finden auch nicht, daß wir gestohlen oder gemordet oder betrogen hätten, so können wir doch zwischen jedem Morgen und jedem Abend so viele unnütze Worte und so viele sündliche Pläne und so viele Wellen falscher Lust, so viele Regungen von Neid und Tücke und Fluch und Wollust in unserer Seele zählen, daß unser Leben uns als ein Baum vorkommen muß, dem ein Sturm seine großen Aeste zerschmetterte und dem ein Frost alle seine kleinen Zweige verdarb und seine Blüthenknospen vernichtete. Wer sich entschuldigt, beschuldigt sich; wer sich aufrichtig und offen anklagt, vertheidigt sich. Der heilige Augustinus sagt: „Deckest du die Wunden deiner Sünden auf, so deckt Gott sie zu."[1] Wenn wir aufrichtig unsere Sünden bekennen, dann tilgt und vergißt Gott unsere Sünde und Schuld, er reißt den Schuldbrief entzwei und wartet nicht mehr aufs Bezahlen. Wer die Sünde vertheidigt, der pflanzt Blüthen ohne die Pflanze, welche sie treibt. Die Blüthen sterben. Gibt es doch solche Selbstgerechte, die heilig sind in ihren eigenen Augen! Ihre Heiligkeit glänzt ihnen am Hellsten entgegen, wenn sie sich offenbaren und mit groben Sün-

---

1) Enarr. 2 in Psalm 21.

den vergleichen; und das thun sie gern, denn neben der offenbaren Sündenfinsterniß nimmt sich ihre offenbare Selbstgerechtigkeit und Enthaltsamkeit von groben Sünden noch immer als Licht aus. Das ist aber das Licht, welches bei dem Höllenfeuer angesteckt ist, welches für die selbstgemachten Heiligen brennt. Die Heiligen in Christo sind Verfluchte außer Christus und ohne Christus. Sie sind sich dessen bewußt: je näher sie dem Lichte kommen, desto mehr erscheinen sie sich selbst als Finsterniß. Und wenn es keinen hellen Punkt mehr an ihnen gibt, dann sind sie geheiligt durch und durch.

c. Deutlich sollen wir beichten d. i. verständlich, ehrbar, ohne überflüssige Weitläufigkeit. Daher ist es fehlerhaft, wenn man im Beichtstuhle zweideutige Worte mit Fleiß gebraucht, manche Wörter nur halb ausspricht oder gar verschluckt, die Fluch- und Scheltworte ebenso anführt, wie man sie gesprochen hatte, wenn man seine guten Werke auskramet, wenn man Erzählungen macht, die gar nicht zur Wesenheit der Beicht gehören, wenn man sich nur im Allgemeinen anklagt und zu zierlich beichtet entweder aus Eitelkeit oder aus Scham. Viele verwickeln sich so in der Beicht, daß ein Alexander wieder aufstehen müßte, um mit dem widerspenstigsten Knoten fertig zu werden. Sie sind nicht wie der erfindungsreiche Odysseus, der mit ruhiger Klarheit Alles bemißt und das Rechte wie von selbst findet, sondern wie der verwegene Phaeton, der mit einem ganzen Vogelnest von neuen Erziehungssystemen im Kopfe den Sonnenwagen seiner Weisheit selbstständig lenken will, und wenn Himmel und Erde darüber vergingen. Viele beichten gezwungen, nicht mit freiem Herzen, so daß ihnen der Beichtvater das Bekenntniß der Sünden oder die Umstände auspressen muß. „Gezwungenes Opfer gefällt Gott nicht!“[1] Oder sie bringen Alles, Großes und Kleines, Gewisses und Ungewisses, unbedachtsam ohne Ordnung daher und tragen ganz verworrene Fälle vor. Oder sie reden verblümt und räthselhaft oder allzugeschwind und Alles durch einander mengend. Das thut eben der Teufel, er verwirrt, er macht uns oft bei guter Sache bange und macht uns die besten Werke verdächtig. Er ist ja ein Verleumder oder Lügner von Anbeginn[2]); denn er hat

1) II Cor. 8, 12. — 2) Joh. 8, 44.

schon im Paradies gelogen [1]). Obgleich Gott klare Worte geredet hatte, deutet er sie zum Aergsten. So verfährt er auch mit uns. Hugo von St. Viktor sagt, er heiße Diabolus; denn er wolle lieber des Menschen Leib und Seele auf zwei Bissen verschlingen duobus bolis. Ja wohl der Teufel kann auf Gottes Erlaubniß einem frommen Job seinen Leib, seine Güter angreifen, einen Andern in seinem Hause beunruhigen, einen Andern mit seinen feurigen Pfeilen im Gemüth ängstigen, noch einen Andern dermaßen verwirren und übertäuben, daß er nimmer weiß, was er thut und Hand an sich selbst legt. Der Teufel ist stark, listig, fein. Und er macht es wie die Seeräuber, welche die leeren Schiffe vorbeigehen lassen und nur den reichbeladenen nachsetzen.

4.

Mit der Reue über die begangenen Sünden ist der Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, unzertrennlich verbunden. Der verlorene Sohn, von Reue über seine gemachten Fehltritte ganz durchdrungen, schöpft nun auch den festesten Vorsatz, wieder zu seinem lieben Vater zurückzukehren und zeitlebens nicht mehr von ihm zu gehen. „Ich will mich aufmachen!" So nothwendig die Reue ist, so nothwendig ist der Vorsatz; der Vorsatz ist von der Reue untrennbar. Der Vorsatz ist nur die nach Vorwärts gerichtete Reue. Der Vorsatz muß

a. allgemein sein. Wo ungewandelter Sinn ist, da macht sich der Geist der Umwandlung wesentlich nach allen Richtungen hin als solcher geltend. Es ist, sagt Hirscher, kein Böses, weder großes noch kleines, weder von dieser noch jener Gattung, das er nicht von sich ausgestoßen haben will; und es ist kein Gutes, weder großes noch kleines, weder von dieser noch jener Art, das

---

1) I. Mos. 3, 4.

er zu lieben und zu üben sich nicht vorsetzt. Ein Vorsatz folglich, welcher nur diese oder jene bestimmte Sünde nicht wieder begehen will, beweist wohl Unwillen gegen diese bestimmte Sünde, aber nicht das Dasein eines erneuten Principes im Willen. Wie fehlerhaft und unnütz ist also der Vorsatz solcher Personen, die denselben von einer gewissen Zeit, von einem gewissen Orte, von einer gewissen Person, von einem gewissen Zufalle abhängen lassen, z. B. wenn ich älter werde, wenn ich einmal aus diesem Hause bin, wenn ich einmal mit dieser Person mein Glück gemacht habe, wenn ich in bessere Umstände komme! — Ach Gott, was sind das für Vorsätze!

Chromatius, Präfekt von Rom, lag an einer schmerzlichen Krankheit darnieder. Da hörte er erzählen von den Wundern, die der hl. Sebastian verrichtete. Er ließ ihn rufen und fragte ihn, in wessen Namen er Wunder wirke. „Im Namen Jesu!" war die Antwort. „Auch ich will an Jesus glauben!", sagte hierauf Chromatius, „wenn er mich gesund macht!" „Es geschehe dir nach deinem Willen", erwiderte der Heilige; „doch nur unter der Bedingung, daß du alle deine Götzen zerstöreſt!" Chromatius versprach, dieß zu thun, aber er hielt nicht Wort, er verschonte seinen Lieblingsgötzen. Sein Zustand, statt sich zu bessern, verschlimmerte sich. Da macht er dem hl. Sebastian bittere Vorwürfe. Dieser aber fragt ihn, ob er denn wirklich die vorgeschriebene Bedingung erfüllt habe. „Alle meine Götzen", antwortete Chromatius, „habe ich zerstört bis auf Einen, der mir ganz besonders lieb ist." „Auch diesen", entgegnete der Heilige, „mußt du zerstören, wenn Christus dir lieber ist, als alles Andere!" Chromatius gehorcht und wird alsbald gesund.

So, meine Christen! müssen auch wir alle Götzen, an denen unser Herz hängt, zerstören, so schwer es uns auch ankommen mag. Nur dann ist unser Vorsatz allgemein. Wer sich wahrhaft bekehrt hat, gehört Christo ganz, behält Nichts zurück. Wer aus Gott geboren ist, sündigt nicht mehr. Wer dem Herrn anhängt, ist Ein Geist mit ihm. Der hl. Geist ist ein Bußprediger, der uns einspricht, alle Sünden ohne Ausnahme zu hassen. Diesem Bußprediger können wir nicht entfliehen, ihn können wir nicht tödten oder einsperren, immer überführt er die Welt von Sünde, Ge-

rechtigkeit und Gericht. Er hält uns einen Spiegel vor, worin wir uns sehen nicht geschmückt und gefärbt, sondern in kahler Blöße mit Runzeln und Blattern. Die Heiligen beweinten alle ihre Sünden. Thränen waren das Blut, welches die Martyrer der Buße vergossen. Magdalena weinte, Petrus weinte, Maria von Aegypten weinte viele Jahre lang. Arsenius bewegte mit Thränen seine Arbeitswerkzeuge.

b. steif sein d. h. wir müssen fest entschlossen sein, nicht nur die Sünde, sondern auch die nächste Gelegenheit dazu sorgfältig zu meiden und die Mittel zur Besserung anzuwenden. Der ächte Vorsatz d. h. der Vorsatz des wahrhaft Bekehrten ist seinem Wesen nach durchschneidend, Nichts, was noch der Sünde gehört, wie gering es auch wäre, wissentlich und geflissentlich in der Seele duldend, das Gemüth durch und durch freimachend und nicht etwa für jetzt, sondern für alle Ewigkeit lautend. O wie oft sind jene, welche hitzigen, schnellen Bußeifer zeigten, unbeständig! Reißende Gießbäche versiegen schnell, hochaufflackerndes Reis- oder Strohfeuer erlöscht bald. Magdalena benützte ihre schönen Haare, die sie vorher zur Verführung brauchte, jetzt dazu, daß sie die Füße des Herrn trocknete. Ihre Augen, die sie früher lüsternen freien Blicken lieh, widmete sie jetzt den Thränen über ihre Sünden. Sie, die sich vorher gesalbt hatte, um zu gefallen, salbte jetzt die Füße Jesu. Sie, die vorher eitle Magdalena demüthigte sich so sehr, daß sie vor den Tischgenossen Jesu zu seinen heiligen Füßen sich niederzuwerfen sich nicht schämte. Sie ging nicht mehr hin in schlechte Gesellschaften, sie hatte keine Freude mehr an verführerischen Reden, sie schmückte sich nicht mehr, nein, Jesu zu dienen war ihre Freude, Jesus zu lieben der Drang ihres bekehrten Herzens, Jesus zu hören war ihre angenehmste Unterhaltung und bis unter das Kreuz war sie seine treueste Begleiterin und litt mit dem Leidenden und am Grab hielt sie sich voll Besorgniß auf; voll Verlangen fragt sie: „Ach wo haben sie ihn doch hingelegt!“ Aber es gibt Viele, die da sagen, sie wollen lieber sterben, als je Gott wieder mit einer einzigen Sünde beleidigen und doch fallen sie alsbald wieder in die alten Fehler zurück. Ihre Buße ist, wie der hl. Chrysostomus bemerkt, bloß eine theatralische: sie gleichen den Faustkämpfern auf dem Theater, die sich wüthend anfallen, selbst Blut vergießen und wie todt

niederstürzen, aber, sobald der Vorhang fällt, wieder aufstehen. Es muß ein siegreiches Ringen gegen die Sünde nachfolgen. Denn sonst gibt es Rückfälle, und diese sind noch größere Sünden als die vorigen. Und der Teufel kehrt mit sieben Gesellen zurück. Der Teufel spricht: „Ich will wieder umkehren in mein Haus, aus dem ich gegangen bin!" Ein schöner Gast, den Teufel im Herzen haben! Was ist das Herz, in welchem der Teufel wohnt anders als eine leibhaftige Hölle? O ja in feindseligen Gemüthern, in unreinen Herzen, bei Gewohnheitssündern, da findet sich der unruhige Geist ein, der dürre Stätten durchwandelt und Ruhe sucht. Der böse Geist irrt gleichsam noch in öden Steppen umher: er ist noch keineswegs todt, noch hat er Ruhe — so, daß er seine bisherige Wohnung vergäße, und nicht wieder nach derselben trachtete! Vielmehr schleicht er um den Menschen herum, und hat nicht Rast, allezeit lauernd, ob er das verlassene Herz nicht wieder gewinnen möge. O welch ein Unglück, welch ein gefahrvoller Zustand ists: von der Sünde aufstehen, und dann wieder fallen! Da welkt die Saat in der Blüthe! Da gleicht das Beichten dem Gewebe der Penelope oder dem Felsblock des Sisyphus.

c. wirksam sein und zwar wirksam sogleich und auf der Stelle. Nicht in der Zukunft einmal, nicht in einer Woche, auch nicht morgen sollen die Bande der Sünde gebrochen werden, nein sogleich soll ins Werk gesetzt werden, was man Gott und dem Gewissen angelobt hat. Wo die Sünde todt ist, da ist der Teufel machtlos, da hat der Tod keine Schrecken. Mit der Sündenvergebung und mit der Gnade haben Teufel und Tod ihr Recht und ihre Macht auf uns verloren. Der Sündenhaß trennt uns von der Sünde, der Sündenhaß ist Seelenheiligung. Wer die Sünde haßt, ohne wiedergeboren zu sein, der haßt ihre Folgen, ihre Nachtheile und Friedens- und Fortschrittsstörungen, nicht aber die Sünde selbst. Mit zeitweiligem Haß geschieht der Sünde kein Abbruch: denn sie wird nach einer kurzen Feindschaft durch eine neue Aussöhnung um so inniger geliebt und um so gieriger gethan. Satan hat keinen Schaden daran, wenn er zuweilen den Haß gegen eine Sünde ins Herz schickt. Dieser Haß gebiert neue Liebe, wie das tägliche Leben der Sünder beweist. Auf eine kalte Entzweiung folgt immer ein heisser Vertrag. Nur der Wiedergeborene, dessen Herz und Leben das Leben und Herz Jesu

Christi ist — nur der haßt die Sünde, ohne Frieden und Vertrag mit ihr zu schließen. Die Einigung des Menschen mit Gott besteht nicht in der Verschmelzung der Naturen, sondern in der Gleichförmigkeit des Willens. Gott will den Willen des Menschen haben. Aus dürrem Holze können schöne Figuren geschnitzt werden, das Grüne ist dazu untauglich. Aus dem dürren Holze der Buße kann der hl. Geist Ebenbilder Gottes, Heilige schnitzen. Das dürre Holz dient zum Feuer der Liebe, das grüne löscht aus.

5.

Die Genugthuung ist die willfährige Erstehung der von Gott durch den Priester oder durch eigene Wahl auferlegten Sündenstrafen. Die Nothwendigkeit der Genugthuung beruht auf der Wahrheit, daß durch das Bußsakrament wohl die Sünde und deren ewige Strafe, nicht aber auch alle zeitliche Sündenstrafe erlassen werde, und die Pflicht der Erstehung der durch die Kirche auferlegten Genugthuungen beruht auf der Gewalt der Kirche, nicht bloß zu lösen, sondern auch zu binden. Der nach der Taufe gefallene Christ bedarf einer gründlichen Heilung, um nicht leicht wieder rückfällig zu werden. Diese Heilung soll durch Bußwerke vollzogen und befestigt werden. Der getaufte Christ ist in der Kirche, deren Glied er ist, für seinen Wandel verantwortlich und muß, wenn er schwere Sünden begeht, das dadurch gegebene Aergerniß sühnen. Er muß Christo, den er durch seine Sünden aufs Neue gekreuzigt hat, Abbitte leisten, was am Besten dadurch geschieht, daß er wie Christus sich freiwillig den Leiden unterzieht. Die Genugthuungswerke haben den doppelten Zweck: erstens der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun und dadurch die noch übrigen zeitlichen Sündenstrafen zu tilgen poenae satisfactoriae, und zweitens das Leben zu bessern und die Folgen der Sünde aufzuheben poenae medicinales. In letzterer Beziehung sagt der hl. Chrysostomus: „Es ist nicht genug, daß der Pfeil aus dem Körper

herausgezogen werde, auch die vom Pfeile geschlagene Wunde muß geheilt werden; so muß auch in der Seele nach erhaltener Sündenvergebung die zurückgelassene Wunde geheilt werden."

Die Genugthuung soll

a. mit dem demüthigen Bewußtsein geleistet werden, mehr und größere Strafe verdient zu haben. In der alten Bußordnung gab es vier Stufen:

α) Die Weinenden flentes, welche im Bußgewande vor dem Eingang der Kirche stehend die Eintretenden um ihre Fürbitte anflehten.

β) Die Hörenden audientes, welche in der Vorhalle hinter den Katechumenen der hl. Messe bis nach der Predigt beiwohnen durften.

γ) Die Knieenden genuflectentes, welche vor dem Offertorium das Bekenntniß ihrer Schuld ablegten und dann entlassen wurden, nachdem der Bischof über sie gebetet und ihnen Bußwerke auferlegt hatte.

δ) Die Stehenden consistentes, welche zwar der Messe der Gläubigen beiwohnen, aber keine Opfergabe darbringen und die hl. Communion nicht empfangen durften.

Erst nach Ablauf einer solchen oft viele Jahre, ja das ganze Leben sich erstreckenden Buße wurde der Büßer wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen. Genugthuung leisten ist auch heute noch nicht so leicht, wie die Pflanze ihre Blüthe treibt und der Quell seine Wasser sprudelt. Nein, wer sein Heil liebt, der muß durch Fasten, Beten, Almosengeben, durch Abtödtung seiner Sinne, beständigen Kampf gegen seine bösen Neigungen, Flucht der Welt, Mißtrauen auf sich selbst und besonders durch geduldige Uebertragung aller Trübsale und Leiden, welche Gott als Buße ihm auflegt, Gott die möglichste Genugthuung für die Sünden zu leisten suchen, wenn er nicht Gefahr laufen will, entweder seine Seligkeit zu verscherzen oder doch in der anderen Welt die strengste und langjährigste Buße thun zu müssen. Christus tadelte die Bußübung der Einwohner von Ninive in Sack und Asche und Fasten nicht, sondern stellte sie sogar als Beispiel auf[1]),

1) Matth. 12, 41.

und im alten Testamente finden wir, daß Gott selbst den Sündern, auch nach der Vergebung der Sünden, noch Strafen als Buße auferlegt hat. So ließ Gott das Kind des Königs David sterben als Strafe für seinen Ehebruch, den er ihm doch verziehen hatte.[1]) So durften Moses und Aaron nicht ins gelobte Land, weil sie auf Gott einmal Mißtrauen setzten.[2]) Aber Viele haben hochfahrende Gedanken, welche wider die Seele streiten.[3]) Der Satan gibt ihnen den Schlaftrunk der Sicherheit, die Welt den des Vergnügens und der Gotteslängnerei, das Fleisch den der Trägheit; und sie trinken lieber aus dem Taumelbecher des Fleisches, der Welt und des Satans, als aus der Quelle des ewigen Lebens. Buße und Glaube haften so wenig in ihrer Seele, wie ein Kleid an einem abgebrochenen Hacken. Das Gebet lassen sie gehen, wie ein Sterbender den Odem, so langsam, so bewußtlos. Ach, was wird einst ihr Lohn sein! Von Judas sagt die Schrift, er habe den Lohn des Verraths geerntet. Welchen Lohn? 30 Silberlinge. Was brachten ihm diese Silberlinge? Die Verzweiflung. Er warf das Sündengeld weg, er konnte es nicht vor Augen sehen. Das ist der Sünde Sold. Um 30 Silberlinge verkauft der schwere Sünder den Himmel und wenn er die 30 Silberlinge hat, kann er sie nicht vor Augen sehen, wirft sie weg, verzweifelt. Mögen die Silberlinge sein die unlautere Lust, das Getränke, das Geld: es kommt eine Zeit, wo du diese reizende Sünde verabscheuest, wo sie dir widersteht, wo du deine Verführer verfluchest und verwünschest; aber es ist dieß Verzweiflung, nicht heilige Reue und Zerknirschung. Wie will der Mensch durch Scheinbuße Gott täuschen? Wie reimt sich Reue und Hoffart, wie reimt sich Gebet, Gnadesuchen und Hoffart, wie reimt sich zusammen der Welt absterben und doch der Welt gefallen wollen! Die Hyder der Hoffart muß man alle Tage durch Demuth niedertreten. Als Augustinus gefragt wurde, welches die größte Tugend sei, gab er dreimal zur Antwort: die Demuth.

b. von Vertrauen beseelt sein. Während das Selbstvertrauen uns vergöttert und Gott verachtet, ehrt uns das Gottvertrauen und hält die Ehre Gottes aufrecht. Fleischliche Trägheit,

---

1) II. Kön. 12, 13. 14. — 2) Num. 20, 24. — 3) I. Petr. 2, 11.

Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit sehen vor der Welt aus, als ob sie Vertrauen auf Gott wären. Die Ruhe, welche sie geben, ist die Ruhe der Natur vor einem Ungewitter. Diese Ruhe ist unheimlich. Alle Untugenden der Vertrauenslosigkeit, der Verzweiflung, des Selbstvertrauens, der Welthoffnung, der Sicherheit, der fleischlichen Trägheit, des Vertrauens auf den Mammon und auf Menschen sind verdammliche Abgötterei. Die Allmacht Gottes gräbt den Brunnen des Vertrauens, die Gnade ist die Quelle des Vertrauens. Klug ist, wer sein Haus auf einen Felsen baut. Wenn Stürme und Fluthen kommen, so bleibt es stehen; denn es steht auf dem Felsen, welcher Gott ist.[1]) Eine Mutter stellt sich etwas entfernt von ihrem Kinde, damit es auf den eigenen Füßen gehen lernen soll. Sie ist aber so nahe, daß sie beim Eintritt der Gefahr zu Hilfe eilen kann. Darum verliert sie ihr Kind nicht aus dem Auge. Gott ist sorgsam wie eine Mutter. Er weiß, daß wir nie und nimmer auf eigenen Füßen stehen und dem Satan widerstehen können. Aber weil wir es meinen, so läßt er es uns versuchen, und läßt uns allein stehen; er läßt es uns versuchen, ob wir allein dem Argen widerstehen können. Er sieht aber von ferne zu, und eilt, wenn wir unter Satans Streichen sinken, und fängt uns in seinen Armen auf. Unsere Seele wäre längst den Schwertstreichen erlegen, welche Satan, Fleisch, Welt und Hölle gegen uns führen, wäre längst an ihren Wunden verblutet, wenn Gott nicht unsere Wunden mit dem Blut seines Sohnes wieder ausheilte. Der Herr hat uns oft gezeigt: „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden!“[2]) Simson hatte Kraft, so daß er einen Löwen zerriß.[3]) Ein Kind Gottes hat mehr Kraft: es tritt den Löwen der Hölle unter seinen Fuß. Sein Schooß ist Jesus Christus. Seine Wunden sind der offene Schooß Gottes.

c. treu sein. So lange wir leben, sollen wir nicht aufhören, für unsere Sünden zu büßen, würdige Früchte der Buße zu bringen. Petrus, Magdalena, Afra und unzählige Andere thaten lebenslänglich Buße. Die Kaiserin Mathilde legte die Trauerkleider nach dem Tode ihres Mannes nicht mehr ab. So

1) Matth. 7, 24. 25. — 2) Röm. 5, 5. — 3) Richt. 14, 6.

ist der Christ, nachdem er die Gnade verloren hat, traurig; er weint über den großen Verlust, und Buße ist sein Trauergewand. Treulos war Ahitofel, der sich erhenkte. Treulos war Judas, der sich erhenkte. Wenn die Treulosigkeit keinen Ausgang mehr sieht, so nimmt sie ein Ende mit Schrecken. Alle Untugend vernichtet sich selbst. Ihre Wege sind Fangnetze für sie selbst. Ihr Ende ist die Offenbarung ihres sündhaften Anfangs und Ursprungs. Und selbst wenn sie auf Erden auch ein gutes Ende nimmt, so lauert der Rachen der Hölle, um sie ewig zu verschlingen. Ein schwerer Sünder wird von Gott verlassen und seine Stätte im Himmel genommen, wie wir erkennen an Judas, von dem es in der Schrift heißt: „Seine Wohnung soll leer gelassen werden und seine Stelle ein Anderer einnehmen!" Judas ward dem Verderben übergeben und Mathias nahm seine Stelle ein; Mathias ist jetzt dort auf dem zwölften Throne Israels, um mit Christus die Völker zu regieren. O wie wird es Judas in der ewigen Qual zu Muthe sein, wenn er denkt: die Herrlichkeit dort im Himmel, die jetzt der zwölfte Apostel besitzt, war mir bestimmt und nur der Beharrlichkeit hätte es bedurft, sie zu erlangen und nun leide ich ewige Qual. So kann jeder schwere Sünder einmal klagen müssen: mir, der ich von christlichen Eltern erzogen in den Heilswahrheiten unterrichtet wurde, war jener Platz der Freude und Wonne bestimmt; nun leide ich unsägliches Wehe, und jener, der als Heide geboren war, aber dem Sterne folgte, der ihn zu Christus führte, nimmt ihn ein! Ja wohl den Kindern des Reichs, den zuerst Berufenen, wird das Heil genommen und den zuletzt Gekommenen gegeben. Der natürliche Oelzweig am Oelbaume Jesus Christus, der abstirbt, wird weggeschnitten und ein wilder eingepropft, der Früchte bringt. Vielleicht bist du schon weggeschnitten vom natürlichen Oelbaum Jesus Christus und ein Heide, ein Irrgläubiger ist auf das Gebet der Kirche hin bekehrt worden und nimmt deine Stelle ein. Jesus hat dich ausgestrichen aus dem Buche des Lebens.

Die Treue ist die Bedingung sittlicher Vollkommenheit. Treue ist etwas der ursprünglichen und unverdorbenen Natur des Menschen Wesentliches. Mag auch das Leben verloren sein; nur die Treue nicht! Treue ist der Inbegriff aller christlichen Verpflichtungen, Strebungen und Hoffnungen. Aber der böse Geist ist ein Geist der Treulosigkeit, er unterbricht durch Verzagen, das

er in uns pflanzt, unsere Treue. Er läßt unsere Werke mißlingen und drückt unsern Muth nieder. Er will die Hölle voll und uns nicht selig wissen; darum macht er uns untüchtig zur Treue, tüchtig aber zur Untreue. Und wenn wir gleich unser treuloses Herz mit treuscheinenden Worten und Thaten bedecken; es wird doch, wie der nur zeitweilig stille Schlund des feierspeienden Berges, seine treulosen Abgründe und Gluthmassen herauskehren. Gott fordert das treue Wandeln in den Fußtapfen Jesu Christi. Aus unserm Wandel soll eine ewig gleichbleibende Treue glänzen!

Der Stumme lobte Gott. Auch wir sollen Gott loben und Jesus danken, daß er das Sakrament der Buße eingesetzt hat. Was gibt es Seligeres als die Absolution, als die Freisprechung von unserer Schuld? Es gibt heilige Stätten auf Erden. Heilig ist die Stätte, wo dir dein Vater den letzten Segen ertheilt hat; heilig sind die Altarstufen, wo du die erste hl. Communion empfangen; heilig ist dir das Sterbezimmer deiner seligen Mutter; heilig ist dir das Grab deines Kindes. Wenn du aber schon einmal recht unter deiner Sünde gebebt hast, wenn sie auf dir gelegen ist wie ein Alp, wie eine Todeslast; dann weißt du vielleicht noch eine heiligere Stätte, da nemlich, wo du in der Beicht niederknietest und wo du das Wort des Herrn aus dem Munde seines Dieners gläubig aufnahmest: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!" Das war wie Thau auf dürres Land, wie ein kühlender Balsam auf eine brennende Wunde, wie ein sanftwehender Wind in größter Gluth und Sonnenhitze, wie ein Labetrunk dem Verschmachtenden, wie lieblicher Mairegen auf durstige Gefilde. Und der Friede strömte nun in deine Brust klar wie der Crystallquell aus Siloah, mächtig wie die Fluthen des Jordan, die sich vom Libanon herab durch die blumigen Gestade des heiligen Landes wälzen. Gott ist eben ein unerschöpflicher Brunnen grundloser Barmherzigkeit und natürlicher Güte, daß nie eine getreue Mutter ihrem eigenen Kinde, das sie an ihrem Herzen

trug, ihre Hand so gerne reicht, wenn sie es im Feuer sähe, als Gott thut einem reuigen Menschen und wenn dieser auch aller Menschen Sünde alle Tage tausendmal gethan hätte.

Aus dem Thalgrunde Innsbrucks ragen die schöngeformten Bergspitzen in überirdischer Beleuchtung durch die aufgehende Sonne. So golddurchglüht ist die Purpurröthe, daß der Karfunkel der Mythe nicht zauberhafter geglüht haben kann. Aber schöner noch sind die Farben des Regenbogens der Versöhnung, welcher nach der Beicht am Horizont des Herzens, der Seele steht.

Amen.

XXV.

Vierter Sonntag in den Fasten.

Jesus das Brod des Lebens.

„Accepit Jesus panes et cum gratias egisset, distribuit discumbentibus."

„Jesus nahm die Brode und nachdem er Dank gesagt hatte, theilte er sie unter die Gelagerten aus."
Joh. 6, 11.

Der erste Garten, den Gott auf Erden pflanzte, war das Paradies, ein Ort ungetrübter Freude und Glückseligkeit. Die ersten Menschen lebten in ihm höchst unschuldig und zufrieden. Das dauerte solange, als sie nicht von der verbotenen Frucht aßen. Mit dem Fall in die Sünde ging den Stammeltern das Paradies verloren und begann das Jammerthal der Erde. Jetzt seufzten die Menschen unter dem Fluche, der auf sie gekommen

war und sie verlangten sehnsuchtsvoll nach einer Speise, welche die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen sollte. Die Heiden fanden keine Befriedigung in ihren Opfermahlzeiten und auch die Juden, die sich durch Opfern der Thiere mit Gott aussöhnen wollten, fühlten dadurch nur noch mehr ihre Schuld und Strafwürdigkeit. Selbst in dem Manna fanden sie nicht die ersehnte Speise. Aber nach 4000 Jahren pflanzte der Sohn Gottes, der Erlöser des Menschengeschlechtes, einen andern Garten, das Paradies der Kirche. Dieser große Garten ist bewässert und befruchtet mit dem kostbaren Blute Jesu Christi, ist geweiht und geschmückt mit dem Baume des Kreuzes, an welchem die süße Frucht des gebenedeiten Schooßes Mariä hängt — Jesus.

Die über Alles herrliche, überwesentliche und unaussprechliche Liebe Jesu scheint gar wunderbar darin, daß ihm nicht genügt, daß er unser Heiland, Bruder, Mittler geworden war und unsere schnöde, kranke Natur an sich genommen hatte. Er ward darum Mensch, daß der Mensch Gott würde; das war ihm aber nicht genug, er wollte auch unsere Speise werden. Es genügte seiner Liebe nicht, einige Jahre bloß in Knechtsgestalt unter uns zu wandeln, nein, er wollte ewig bei uns bleiben, ganz unser Eigenthum werden. Er wollte nicht bloß einmal am Kreuzesstamm unter schrecklichen Qualen sein heiliges Blut für uns vergießen, nein, er wollte zu jeder Zeit ganz und ohne Rückhalt sich uns hingeben. Ein Bräutigam gibt der Braut einen Ring, ein Freund dem Freund, wenn er verreist, ein Bild, eine Photographie. Ein Priester gibt den Erstcommunikanten ein Buch oder etwas Aehnliches zum Andenken. Jesus gab seiner Braut, der Kirche, sich selbst. Was konnte er mehr geben?

Zu großen und ungewöhnlichen Dingen trifft man schon lange vorher die erforderlichen Anstalten, und so machte es auch die ewige Weisheit Jesu Christi. Ein ganzes Jahr vorher, ehe er das Sakrament des Altars eingesetzt hat, bereitete er sowohl das Volk als seine Apostel zum Glauben an dieß unbegreifliche Wunder durch ein anderes Wunder vor. Er speiste nemlich in der Wüste mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischen 5000 Mann. Als er des andern Tages nach Kapharnaum kam, lief alles Volk zusammen, umringte ihn voll des Staunens und war voll Ver-

wunderung. Aber Jesus Christus öffnete seinen Mund und rief: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen! Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit!“ 1) Und als die Juden anfingen, darüber unter einander zu streiten, da fiel ihnen Jesus ins Wort und sagte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm!“ 2)

Und was der Herr verheissen hatte, das führte er aus am Vorabend seines Todes, wo es für ihn hieß: Noch einmal — zum letzten Mal! In jener Nacht, in welcher Verrätherei und Bosheit ihre Waffen vereinigten gegen den Gerechten, in welcher die Welt denjenigen verstieß, der gekommen war, der Welt das Leben zu bringen; in jener Nacht, in welcher wie sonst nie die Finsterniß gegen das Licht kämpfte — in dieser wunderbaren, wehmuthsvollen, feierlichen Nacht erhob der Herr das Passahmahl zum christlichen Abendmahl. Das Passahmal war das Fest der Verschonung, der Errettung der Kinder Israels aus der Knechtschaft Aegyptens; es war zum Andenken daran gestiftet, daß einst der Würgengel Gottes, der in furchtbarer Pest die Erstgeburt Aegyptens schlug, mitten in der Nacht an den Wohnungen Israels vorüberzog und so dieß Volk rettete von seinen Bedrängern. Darum sollte an solchem Passahfeste ein jeder Hausvater ein fehlerloses Lamm zum Tempel bringen, dessen Blut am Altare vom Priester ausgeschüttet wurde; darum in der Nacht das Mahl, bei welchem das Lamm genossen wurde sammt den ungesäuerten Broden, den bittern Kräutern und den gefüllten Bechern, die unter Lobliedern und Psalmengesang wiederholt umherkreisten. Das Lamm war das fehlerlose Opfer, das Sinnbild der Verschonung; das ungesäuerte Brod das Zeichen der eiligen Flucht; die bitteren Kräuter, mit denen es umwunden und umhergereicht wurde unter den Worten: „Dieß ist das Brod der Bitterkeiten, welches unsere

---

1) Joh. 6, 51. 52. — 2) Joh. 6, 53—57.

Väter in Aegypten aßen", deutete auf die Zeiten des Elendes; der Kelch endlich war begleitet von feierlichen Gesängen, in denen das Fest eingeleitet und verkündet und mit Danksagung beschlossen wurde.

Von diesen Sinnbildern des Passahmahles nahm nun der Herr die beiden auf: das gebrochene Brod und den gefüllten Kelch. Er blickt nicht allein fest in den Tod hinein, fester als der Lootse in seine Fluth, fester als der Krieger in das feindliche Heer. Er blickt auch über den Tod hinaus. Er behandelt seinen Tod, wie wenn er nicht sein wäre, wie wenn er schon gestorben wäre. Er sinnt und denkt, wie er die Frucht seines Leidens und Sterbens der Kirche auch für die spätesten Zeiten vermache. „Und er nahm das Brod, segnete und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet hin und esset; denn dieß ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Ebenso nahm er den Kelch, segnete, dankte, gab ihnen denselben und sprach: Trinket Alle daraus; denn dieß ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, welches für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Thut dieß zu meinem Andenken!" [1]) Was soll das bedeuten? Wären diese Worte im bildlichen und figürlichen Sinne zu nehmen, so hätte das alte Gesetz sein Ende noch nicht genommen, noch das neue angefangen. Es wäre nur ein anderes Bild, ein neuer Schatten, nicht Erfüllung, Wahrheit, Wirklichkeit an die Stelle des Vorbildes getreten. Was gäbe es, was so bestimmt, so klar, so offenbar, so entscheidend wäre als das Wort des Herrn: „Dieß ist mein Leib!" Die Worte Jesu Christi sind ohne Tropen und Figuren, ohne Parabel so genau, so ausdrücklich, so stark, daß sie es in keinem höheren Grade sein könnten. Wer hier drehen und wenden will, was kann dem noch heilig sein? Wir müssen die Worte Jesu im gewöhnlichen und buchstäblichen Sinne nehmen und dürfen es nicht wagen, sie nach unserm armseligen Verstande zu beurtheilen. Die katholische Auslegung hält sich einfach und aufrichtig, ohne alle Ausflucht und Umrede an das Wort Jesu; sie ist schlicht und recht die buchstäbliche. Auch beim Altarssakrament zeigt es sich, daß die Wahrheit nur Eine sein kann, während der

1) Matth. 26, 26—28.

Irrthum in allerhand Farben schillert. Den Glauben an die Gegenwart Christi im Sakrament haben alle Christen gehabt, alle Martyrer bekannt, alle Bischöfe behauptet, alle Väter gelehrt, alle Apologeten vertheidigt, acht allgemeine Concilien bestätigt. Die Apostel, die Evangelisten, die Lehrer, die Heiligen und besonders die Kirche haben es gesagt — die Kirche, welche die Säule und Grundveste der Wahrheit ist. Dieser Glaube ist der Glaube aller Jahrhunderte, die Tradition der ganzen Kirche. Ja wohl! So wahrhaft als in Judäa ist Christus bei uns, obwohl seine Gottheit und Menschheit in Brodsgestalt verhüllt ist; er ist wahrhaft und buchstäblich ein verborgener Gott. Die Consekration ist ein Wunder gleich der Weltschöpfung, gleich der Fleischwerdung. Und dieses tiefste aller Geheimnisse muß, so tief und unerforschlich es auch sei, ohne das jüdische oder vielmehr teuflische Wort: „Wie kann es sein?" angenommen werden. Das Altarssakrament ist eine Gabe, die uns der Herr aus der Nacht herausgibt, da er verrathen ward; es ist ein Vermächtniß, ein Testament, ein letzter Wille des sterbenden Jesus an uns. Und da die Einsetzung des Abendmahles sein letztes Testament, sein letzter Wille war, so hätte er dadurch, daß er diese Einsetzung in Ausdrücken vollzog, welche die Kirche nothwendig in Irrthum hätten führen müssen, der Kirche nur den Irrthum und die Abgötterei als Erbe hinterlassen. Doch nein, Christus hat mit der Bestimmtheit eines Gottes gesprochen, der die höchste Wahrheit ist. Er hat gesagt: „Dieses ist mein Leib, der für euch wird dargegeben werden!" Es ward ja aber doch kein bildlicher, kein figürlicher, kein Schattenleib dargegeben, gekreuzigt und begraben! Und wäre es dem Gott, der im Weinstock Wasser umkocht in Traubenblut; wäre es dem Herrn, der in Cana aus Wasser Wein gemacht — wäre es dem wohl zu viel, mit seinem Fleisch und Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines im Abendmahl zu sein! Das hl. Abendmahl ist die wunderbare Liebesstiftung nach vollbrachtem Liebeswerke; es ist die größte Liebesthat, welche je in der Welt geschehen ist; der höchste Liebesbeweis, welcher je dagewesen ist. In diesem Sakramente stellt sich uns Christus nicht vor wie ein Spiegel das Bild dessen, der von ferne steht, sondern da speiset er uns wahrhaft mit seinem Fleische und tränkt uns wahrhaft mit seinem Blute. In diesem Sakramente geschieht der freundliche Kuß und Wiederkuß der gläubigen Seele und Christi.

Jesus das Brod des Lebens.

1) Jesus bietet sich uns als Lebensbrod,
   a. das vom himmlischen Vater zubereitet das Manna der Väter weit übertrifft,
   b. das vom Himmel gespendet der Welt das Leben gibt,
   c. das Jeder haben kann, der hungrig zum Herrn kommt.

2) Dieß Lebensbrod hat große Wirkungen,
   a. es nährt und stärkt den inneren Menschen,
   b. es tröstet und erquickt die Seele in allen Leiden,
   c. es ist das Wander- und Reisebrod durch die Wüste des Lebens und die Wegzehr zur Heimath des Himmels.

1.

Jesus bietet sich uns als Lebensbrod. Sein heiligster Leib und sein göttliches Blut ist unsere Speise und unser Trank.

Wenn wir im gewöhnlichen Leben sagen, das Kind sei das eigene Fleisch und Blut der Eltern, so meinen wir, das Kind sei ein Stück von ihrem Leben, sei der andere Vater und die andere Mutter, die Eltern wiederholen sich in ihrem Kinde. Und wenn Adam von seinem Weibe spricht: „Das ist Fleisch von meinem Fleische!" so meint er, das sei Leben von seinem eigenen Leben, das sei ein Stück und Theil von ihm selber. Oder wenn der Apostel einmal sagt: „Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehaßt!" so meint er, es habe doch niemals Jemand sich selbst gehaßt. Aehnlich will der Herr mit den Worten: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm!"

nichts Anderes sagen, als er wolle uns mit den äusserlichen Zeichen, Gestalten des Brodes und Weines sich selber geben und schenken, uns inwendig speisen und tränken mit sich selber. Ja im Abendmahl, da speist er uns mit seinem Fleische und Blute, damit er unser Fleisch und Blut werde! Der Herr ist da gegenwärtig in seinem Fleisch, das für uns hingegeben ward; in seinem Blut, welches am Kreuze vergossen worden und das Blut eines neuen Bundes ist. Der Herr ist selber da, er, der Fleisch gewordene Sohn Gottes, das geopferte Gotteslamm, der aus dem Tode erweckte und zum Himmel verklärte Menschensohn, der ewige Sohn des ewigen Gottes. Das Himmelsbrod ist also nicht ein gewöhnliches Brod, es ist nicht ein bloßes Zeichen, ein todtes Bild, sondern das consecrirte Brod ist wahrhaft der Leib, der consecrirte Wein wahrhaft das Blut Jesu Christi und wir nehmen, wenn wir communiciren, wirklich an diesem göttlichen Leibe und Blute Theil. Darum dürfen wir nicht sagen: „So wahr ich Brod und Wein genieße, so wahr genieße ich Jesu Leib und Blut!“; denn dann wären Brod und Wein nur Unterpfänder des Genusses; es ist aber Christi Leib und Blut wesentlich, wahrhaft und wirklich im Sakramente. Wir dürfen nicht sagen: „Zugleich mit Brod und Wein genieße ich geistig das Verdienst Christi!“ Wir dürfen nicht sagen: „Im Glaubensandenken erhebe ich mich durch das Abendmahl zu Christus!“; denn Christus ist persönlich gegenwärtig. Wir dürfen nicht sagen: „Es bedeutet“, sondern wir müssen sagen: „Es ist“. Vor den Worten Jesus muß alles Auslegen und Erklären verstummen. Die Schrift spricht bloß und immer vom wahren Leibe und Blute, nirgends von Zeichen und Bild. Und von allen Artikeln des katholischen Glaubens wird keiner so allgemein geglaubt und durch die Uebereinstimmung der Kirche und der Väter bestätigt, als der Artikel von der Wahrheit des Leibes Jesu Christi im Sakrament: Nullus fidei articulus ita omnium patrum totiusque ecclesiae consensu firmatus est, ut hic de veritate corporis Christi in eucharistia.

Jesus ist das Lebensbrod,

a. das vom himmlischen Vater zubereitet das Manna der Väter weit übertrifft.

Brod des Lebens nennt sich Christus, weil er unser gegenwärtiges und künftiges Leben erhält. Er ist das lebendige Brod, das uns der himmlische Vater gegeben hat, eine Himmelsgabe nicht von dieser Welt, sondern aus dem Lande des Unvergänglichen stammend, Brod aus dem Vaterhause, Brod des Vaters für die Kinder. Wohl hat Moses ein großes Volk vierzig Jahre lang ernährt, und das Manna des Moses fiel gleich dem Regen aus der Atmosphäre herab und gab Zeugniß von der Macht der Vorsehung, welche gewisse Naturkräfte in regelmäßiger Wiederholung zusammenwirken ließ, um ein Wandervolk zu ernähren, das eine Reihe von Jahren ohne Feldbau zubringen mußte. Aber das wahre Brod, welches vom Himmel herabkam, ist dasjenige, welches der himmlische Vater in Christus und durch Christus gereicht hat. Denn Gott gibt das Brod, welches durch jenes Manna bezeichnet wurde, nemlich den Herrn Jesus Christus. Und sich selbst nennt Christus wahres Brod, weil das, was durch das Manna vorzüglich bezeichnet wurde, der eingeborne, Mensch gewordene Sohn Gottes ist. Denn Manna bedeutet: „Was ist das?" Indem es nemlich die Juden sahen, erstaunten sie und es sprach der Eine zum Andern: „Was ist das?" Der Mensch gewordene Sohn Gottes ist indeß selbst das größte Manna der Bewunderung, so daß Jedermann fragen kann: Was ist das? Wie ist der Sohn Gottes der Menschensohn? Wie entsteht aus zwei Naturen Eine Person? Ist es nicht eine ebenso seltsame Wandlung, wenn Jesus unter der Gestalt eines Menschen erscheint, als wenn ein Mensch unter Brodsgestalt sich zeigt?

Das Brod des ewigen Lebens, das wunderbare Brod, welches mehr ist als das Manna, ist also Christus selbst. Es ist nicht bloß sein Wort, seine Lehre, sondern sein eigenes Fleisch ists, aber jenes Fleisch, das zum Heile der Welt geopfert ward; und wer sich mit diesem Brode nährt, der wird das ewige Leben erlangen. Das Geheimniß ist zwar tief, aber es muß wahr sein. Denn Alles, was aus dem Munde Jesu kommt, trägt das Gepräge der Wahrheit; seine Lehre ist gewiß und untrüglich, weil er der wahre Sohn Gottes ist. Und das erste Werk, welches wir vollbringen müssen und welches Gott das wohlgefälligste ist, ist, daß wir glauben, daß Christus der Messias ist, den Gott selbst gesandt hat.

Christus ist die Wahrheit, welche die Vorbilder erfüllen soll. Das Manna der Wüste war nur ein Vorbild seines Leibes und des göttlichen Sakraments. Dieses Himmelsbrod übertrifft weit das Manna der Väter. Das Manna hinderte nicht, daß die alten Hebräer starben, während derjenige, welcher von dem Brode ißt, das ihm Jesus reicht, vom Tode errettet wird, da dieses Brod das wahre Manna und wirklich vom Himmel herabgekommen ist. Allerdings hebt das Himmelsbrod den irdischen Tod nicht geradezu auf, aber indem es das ewige Leben gibt und zur Auferstehung führt, hebt es ihn mittelbar auf und macht ihn zum Uebergang in das höhere Leben. Der leibliche Tod ist dem wahren Gläubigen nur ein Schlaf, und das hl. Abendmahl legt den Keim der Unsterblichkeit sogar in unsern Leib, der ewig wie die Seele einst leben wird. Wenn der Same in der Erde stirbt, so ist dieß kein Tod und Untergang, sondern die Geburt eines neuen, vollkommenen Gewächses. Wenn der, der den Leib Christi genoß, stirbt, so ist das kein Tod, sondern da er stirbt, beginnt er zu leben. Wie die verbotene Frucht das Leben und die Unsterblichkeit des Menschen getödtet hat, so tödtet dieses von Christus uns so nachdrücklich empfohlene Brod den Tod und verschafft Unsterblichkeit. Wie die Zweige nur durch den Rebstock leben und Frucht bringen, so leben auch wir nur durch das nemliche Leben des Sohnes Gottes. Und gleichwie, obwohl Christus vom Vater gesendet worden ist, seine Ankunft auf Erden ihn nicht von ihm trennt, sondern wie er, vereinigt mit ihm und in ihm, immer durch ihn und mit ihm lebt, so wird derjenige, welcher das Fleisch Jesu ißt und sein Blut trinkt, durch ihn leben; Christus wird die Nahrung seines geistigen Lebens sein, und sein Fleisch, das unzertrennlich von seiner Gottheit ist, wird ihn an dem göttlichen Leben Theil nehmen lassen, das er selbst von seinem Vater hat. Hier ist ja das lebendigmachende Fleisch des Sohnes Gottes; hier ist der Leib, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt; hier ist das eigene Blut des Sohnes Gottes, das Gott zum Lösegeld für die ganze Welt angenommen hat und welches uns rein macht von allen Sünden.

Das Manna war eine durch den Dienst der Engel zubereitete Speise, ein Engelbrod; so ist die Eucharistie auch ein Engelbrod, das von Priestern, die der Erlöser selbst in der geheimen

Offenbarung Engel nennt, zubereitet wird. Das eucharistische Brod ist, ehe die sakramentalischen Worte darüber ausgesprochen werden, nur ein gewöhnliches Brod, nach der Consecration aber verwandelt es sich in das Fleisch Jesu Christi. Diese Consecration geschieht durch die Worte des Sohnes Gottes selbst. Jesus Christus hat gesagt: „Dieß ist mein Leib; dieß ist mein Blut!" Und dieß große Wort, das einmal aus seinem göttlichen Munde kam, geht noch immer durch den Mund der Priester. Der Priester ist nur sein Werkzeug und thut Alles an seiner Statt, auf seinen Befehl, in seiner Kraft, in seiner Liebe. Wir müssen nicht auf den abwesenden, sondern auf den gegenwärtigen Jesum dabei sehen und versichert sein, daß wir ihn so wahrhaftig fassen, umfangen und halten können, als ihn einst Simeon auf seinen Armen hielt, so wahrhaft, als die Sünder in seinen Fuß ergriff und küßte.

Im Manna war Süßigkeit; so ist in der hl. Communion Süßigkeit: „Kommet und kostet, wie süß der Herr ist!" Jesus dringt hinein zu dem innersten Grund unseres Wesens, auf daß er unser Labsal, unsere Freude und Seligkeit sein möge. Das Manna war Speise und Trank zugleich; so gibt die Eucharistie unter Einer Gestalt Leib und Blut, Speise und Trank. Jesus ist da wie eine Mutter, welche die Speise und den Trank, womit sie ihr zartes Kind ernährt, nirgends anders her, als aus sich selbst und von ihrem Herzen nimmt. Ist ja doch der Ursprung des hochheiligen Sakraments das Herz Jesu und die Tiefe der ewigen Liebe; darum schmecket und riechet Alles, was daran ist, nach lauter Güte.

Vom Manna bekam ein Jeder gleich viel; so empfängt Jeder eben den Christus, die Hostie mag größer oder kleiner sein. Die Existenz der Leiblichkeit Christi unter den Gestalten ist keineswegs eine vom irdischen Raum begrenzte und umschlossene, sie ist weder nach den Gesetzen der Quantität und Theilbarkeit vorhanden, noch von chemischen und mechanischen Einwirkungen berührbar, sondern eine rein substantielle als wesenhaftes Leben oder untheilbares Lebensprincip. Sie ist daher ebenso ganz und vollkommen im kleinsten sichtbaren Fragment der gebrochenen Hostie wie in der ganzen, in tausend consecrirten Hostien wie in einer einzelnen.

Vom Manna durfte Jeder sammeln, so viel er bedurfte. Und so schafft auch Christus in der Eucharistie nicht dem seinigen ähnliche Leiber, sondern er vermehrt seinen eigenen Leib in allen Hostien. Wie die zwölftausend Personen, welche mit dem wunderbaren Brod gesättigt wurden, nicht ein Scheinbrod, das im Augenblick geschaffen ward, sondern eben das Brod aßen, das von den Aposteln gereicht und von Jesus Christus vermehrt wurde: so nehmen die Gläubigen in der Eucharistie nicht einen eingebildeten, bildlichen Leib, sondern den Leib des Herrn selbst, der durch dieselbe göttliche Macht vermehrt wird, welche das Brod vermehrte; und deßhalb war diese Vermehrung auch ein authentischer Beweis von der Wahrheit der Eucharistie. Und ob auch die Abendmahlstoffe an Myriaden von Altären consecrirt werden, so kann dieß die ungetheilte leibliche Gegenwart Jesu an allen solchen Orten zugleich nicht hindern, weil diese Gegenwart eine substantiale ist. Seitdem Jesus in das Leben der Herrlichkeit erhöht worden, ist sein Leib, obwohl dem Wesen nach derselbe, in eine neue Lebensform eingegangen. In sich fertig und vollendet, keinem Wechsel mehr unterliegend, hat er vollen Antheil an der Freiheit und Seligkeit des Geistes und Ein Wollen und Wirken mit diesem. Der Auferstandene ist überall, wo er sein will und sobald er will, wie er dem Stephanus, dem Paulus erschienen ist, ohne doch den Himmel zu verlassen.

Das Manna war klein; Christus ist unter den kleinen Gestalten einer Hostie gegenwärtig. Der wesentliche und unmittelbare Inhalt des Altarssakraments ist der verklärte Leib Christi, der ohne den menschlichen Geist und die Gottheit Christi nicht denkbar ist. Und diese Gegenwart der verklärten Leiblichkeit Christi ist nicht eine von irdischen Dimensionen umschriebene, sondern eine wesenskräftige, eine substantiale, eine lebendige. Christus konnte die Gottheit in die kleine Gestalt der Kindheit bringen — warum sollte er nicht in der kleinen Brodsgestalt gegenwärtig sein können? Die Pupille des Auges ist etwas sehr Kleines. Und doch zeichnet sich durch das Licht ein großer Strich Landes, ein sehr großer Berg ganz darin ab und deßhalb sieht sie ihn. Ebenso nun kann sich der ganze Leib des Herrn sehr gut in einer sehr kleinen Gestalt finden. Und nur diejenigen können dieß leugnen, welche leugnen, daß Jesus Christus Gott ist. Der Glaube an das

Abendmahlsdogma ist eben der Glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger, gleichwesentlicher Sohn Gottes und Gott selbst von unendlicher Macht, unendlicher Liebe ist. Vermöge seiner Gottesnatur ist er die Unbegreiflichkeit selbst. Das Abendmahl ist eine unbegreifliche Sache, aber eben darum eines allmächtigen und unbegreiflichen Gottes würdige Sache.

Das Manna schmolz durch die Sonne; so hört das heilige Sakrament auf, wenn die Gestalten vergehen. Die Gestalten, die wir sehen, sind Brod; aber das Wesen ist kein Brod, sondern der Leib Christi, der ein Wesen ist über alle Wesen. So gewiß Gott Gesicht, Geschmack und Gefühl dem Menschen gegeben hat, so gewiß kann er machen, daß Etwas wirklich so ist und doch Gesicht, Geschmack und Gefühl das nicht mehr erreichen können, was so ist. Du siehst die Hostie an und siehst in den Kelch hinein! Und was siehst du dann? Etwa Brod und Wein, wie sie es vorher waren? Nein! Brod und Wein haben ganz aufgehört, du siehst nur noch die Gestalten davon; denn du siehst ja auch in den Spiegel hinein, und was siehst du dann oder vielmehr was ist darin? Du selbst mit Bein und Knochen in eigener Person? Keineswegs, nur das Aussehen und die Gestalt davon. Du siehst den Priester die Hostie in Stücke brechen und das, was im Kelche ist, in mehrere Theile scheiden und was geschieht denn jetzt? Daß ein Glied des gegenwärtigen Jesus von dem andern getrennt werde und er in jedem nur stückweise mehr zugegen sei? Nein, er ist und bleibt in sich ganz und vollkommen zugegen; denn du kannst auch ja einen Spiegel in mehrere Stücke zerbrechen und was siehst du jetzt? Du siehst dich in jedem derselben so ganz wie zuvor. Was wollen die Gestalten? Sie bleiben als Erscheinungsformen des Brodes und Weines unverändert und dienen als Mittel, unter welchen die sakramentale Gestalt Christi zu Stande kommt. Sobald sie zu Grunde gehen, hört die Gegenwart Christi auf.

Gott befahl, das Manna zum Denkmal aufzubehalten; so bewahrt auch die Kirche das Sakrament des Altars auf zum Denkmal, zur Anbetung, zur Wegzehrung, zum Troste der Gläubigen. Das israelitische Volk erhielt erst dann das Manna, nachdem es die ägyptischen Fleischtöpfe verlassen hatte: so muß auch Jener die Fleischeslüste verlassen, dem das heilige Abendmahl schmecken soll.

Das Manna ward gegeben erst nach dem Uebergang über das rothe Meer; so kann man das hl. Altarssakrament erst nach der Taufe empfangen. Das Manna ward als eine Wegzehrung in der Wüste gegeben, bis die Israeliten in das verheissene Land eingegangen; so ist das hl. Abendmahl auch eine Wegzehrung durch die Wüste dieses Lebens, bis wir im Lande der Lebendigen, das uns verheissen ist, anlangen. Das Manna gab den Israeliten allen verschiedenen Geschmack; so ist Christus den Kleinen eine Milch, den Kindern ein Gemüse, den Vollkommenen eine starke Speise. Das Manna verwandelte sich dem Ungläubigen in Würmer; das Altarssakrament wird denen, die es unwürdig genießen, zum Gerichte und zur Verdammniß. Das Manna wurde in einem Mörser zerstoßen; Christus nach dem Propheten in der Kelter zerquetscht. Die Israeliten staunten über das Manna; die Gläubigen müssen noch mehr über das hl. Abendmahl staunen. Nur sechs Tage wurde das Manna gesammelt; so höret am Sabbathe der ewigen Ruhe und im Lande der Verheissung das Sakrament und die Decke auf, da wir Christum in ewiger Ruhe genießen werden. Nach erhaltenem Manna mußte Israel wider Amalek streiten, da zuvor Gott allein wider die Aegyptier kämpfte; sie stritten und siegten. So werden die heftigsten Versuchungen durch die hl. Communion überwunden.

Das Altarssakrament ist darnach unendlich erhaben über das Manna. Das Manna hat nur das leibliche Leben gefristet und nicht einmal vermocht, bleibend irdisches, viel weniger geistiges, ewiges Leben zu geben.

b. das vom Himmel gespendet der Welt das Leben gibt.

Wenn auch alle Menschen einen verschiedenen Geschmack haben, so lieben doch alle das Brod. Brod ist ja die beliebteste aller Speisen und die natürlichste Nahrung des Menschen. Diese Gestalt mußte Jesus annehmen, damit man ihn ohne Widerwillen, ja gar mit Lust genießen konnte. Die Gestalt des Brodes mußte er annehmen, um uns durch die von ihm in unserm Körper hervorgebrachte Wirkung jene Wirkung zu zeigen, die sein Körper, sein Leib in unserer Seele wirkt. Das Brod verwandelt sich in

den Körper desjenigen, der es genießt, wogegen Jesus uns in sich selbst verwandelt. Denn „sowie ich um des Vaters willen lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, um meinetwillen leben!“ [1]) Ja wir, die wir kein Leben in uns haben, erhalten durch Christus ein neues, wahres, göttliches, ewiges Leben. Wie die leibliche Speise sich in menschliches Fleisch und Blut verwandelt und das leibliche Leben erhält und nährt und stärkt, also geht hier im hl. Abendmahle die geistliche Speise über in den Geist und schafft und erhält und stärkt das neue, göttliche, ewige Leben in uns. Und gleichwie jede andere materielle Speise und jeder andere materielle Trank wirklich in den Leib des Genießenden eingeht und sich in ihn verwandelt und mit ihm gleich wird, so bleibt derjenige, der das Fleisch Jesu ißt und sein Blut trinkt, in Christus und Christus bleibt in ihm. Und es ist nicht ein bildliches und scheinbabares, sondern ein eigentliches und wirkliches Essen gemeint. Es ist ein wahres, sinnliches, wirkliches Nehmen seines Leibes mit dem Munde, wie einst beim Manna war; sein Fleisch und sein Blut ist nicht eine mystische und geistige, sondern eine sinnliche und leibliche Speise und Trank. Die Juden glaubten eine fleischliche Speise zu erlangen. Wie, murrten die Juden unter sich: wie verwegen ist er, da er sagt, er sei vom Himmel herabgekommen, während er doch ein Mensch ist, dessen Vater, dessen Mutter, dessen Geburtsort wir kennen und der auf Erden geboren worden ist wie jeder andere Mensch? Die Juden waren also von dem Himmelsbrode noch fern und wußten nicht darnach zu hungern; sie kannten die wunderbare Geburt Jesu noch nicht, sie kannten nur die menschliche Abkunft, welche nach ihrer einseitigen, natürlichen Ansicht die himmlische auszuschließen schien. Doch Christus ist das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Dieß geschah durch die Menschwerdung; vom Himmel stieg auch das Manna herab, aber das Manna war der Schatten, dieses ist die Wirklichkeit. Christus ist wirklich das vom Himmel gekommene Brod der Seele. Er ist Brod für die Welt. Nicht bloß den Juden gab er das Brod, sondern dem Erdkreise. Für das Leben der Welt gab er sein Fleisch hin, weil er durch seinen Tod den Tod überwand. „Für das Leben der Welt!“ Denken wir dabei an

1) Joh. 6, 58.

den Weltball — was ist doch schon auf diesem kleinen Flecken der Schöpfung geschehen, das unzählige Stimmen der Rache bis vor den Thron des Dreimal-Heiligen erhebt! Die Stimme von Abels Blut, die Stimme von Gomorrhas Ungerechtigkeit, die Stimme des unterdrückten Volkes in Aegypten, die Stimme der Mord- und Kreuzes-Rufe gegen Gottes heiligen Sohn — o eine blutige Spur gräßlicher Thaten und Kämpfe zieht sich durch die gesammte alte und mittlere und neuere Geschichte! Die Weltgeschichte hat häßliche Blätter und wir dürfen auch kein Ebben dieser trüben Fluthen hoffen. Oder denkt ihr bei diesem Worte an die Menschen? Ich will mein eigenes Geschlecht nicht ins Angesicht schlagen; ich frage aber: kennet ihr Etwas, was weniger liebenswürdig ist, als dieses unser Herz, das eine Welt im Kleinen, aber zugleich eine Welt voll Ungerechtigkeit ist? Der Mensch! Nennet mir ein Wesen, welches so reich und doch so arm, so groß und doch so klein, so erhaben und doch so verächtlich, so unbegreiflich in sich selbst und für jeden Andern ein Räthsel ist, wie der Nachkomme des ersten Adam! Und was ist der Mensch? Job vergleicht sich selbst und somit auch andere Menschen einem fliegenden Blatte.[1]) Ein Blatt sitzt manchmal an dem höchsten Zweige eines Baumes; wenn aber die kalte Herbstzeit kommt, verwelkt es und fällt ab; der Wind beginnt damit zu spielen und es umherzutreiben und verweht es oft weit von dem Stamme, worauf es gewachsen, so daß man nicht weiß, wo es geblieben; und wer bekümmert sich auch um ein solches Blatt! Also der Mensch: wenn er gleich in der Welt seiner Gaben, Güter oder Ehren halber in Ansehen gewesen und hoch geachtet worden, so kommt doch bald die Zeit für ihn, da er abfällt und vom Winde gleichsam dahingeführt und vergessen wird. Der starke Strom des Lebens geht über den Menschen hin und über Alles, was sein ist. Er untergräbt das Gebäude, worauf er seinen Namen für ewige Zeiten zu schreiben wähnte und alle die Freude, von der ein Mensch vormals sagte: Kommet und sehet und preiset mein Glück! — sie ist längst vergessen; und all der Kummer, von dem ein Mensch voraussagte: Kommet und klaget mit mir! — er ist längst vergessen. Dieß ist die Welt, dieß ist der Mensch! Und Gott liebt sie doch!

1) Job 13, 25.

Er will der Welt das Leben geben. Christus ist das lebendige Brod, das Brod des Lebens, das da Leben in sich hat und Leben spendet; daher nicht eine todte Lehre, eine Bücherweisheit, sondern etwas Lebendes, der lebendige Prophet, Hohepriester und König; die wunderbare Vermittlung und Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen; die Person, in welcher das Leben ins Leben tritt, der ewige Lebensquell zu Tage quillt.

Christus hat das heiligste Altarssakrament eingesetzt, damit wir mittelst seines Lebens leben möchten, gleichwie er lebt mittelst des Lebens des ewigen Vaters; und die heiligste Jungfrau rief den Rosenkranz als ein zweites Sakrament ins Leben, damit wir das Leben ihres Sohnes und außerdem das ihrige leben möchten. Gleichwie Christus im heiligsten Altarssakramente nicht damit zufrieden, daß er in uns lebt mittelst der Gnade, auch noch in uns leben wollte durch die Erinnerung: „Thut Dieß zu meinem Andenken!" — so war die heiligste Jungfrau in Rücksicht auf den Rosenkranz nicht damit zufrieden, wenn wir die Gebete beten, sondern wenn wir die Geheimnisse betrachten. Mittelst der Betrachtung des Lebens ihres Sohnes und ihres Lebens sollten beide in uns leben und wir in beiden mittelst des Andenkens und der Gnade. Theophylakt sagt: „Wir essen weder den bloßen Gott, da er ungreifbar und unleiblich ist, noch essen wir das Fleisch eines bloßen Menschen, das zu Nichts nützen würde. Weil aber Gott mit sich das Fleisch verband, so verleiht sein Fleisch das Leben, nicht als wäre es in die Natur Gottes übergegangen, sondern nach der Weise eines vom Feuer durchglühten Eisens, welches Eisen bleibt und die Thätigkeit des Feuers zeigt, ist auch das Fleisch des Herrn als das Fleisch des Wortes Gottes belebend." Ja beim Abendmahl wird nicht bloß ein todtes, an sich bedeutungsloses Gedenken in uns erregt, sondern Lebenskräfte werden in uns gepflanzt. Denn der Herr selbst geht in uns ein, nicht der Herr in seiner armen Erdengestalt, sondern der Herr, der Geist ist, lebendig machender Geist. Das Abendmahl ist nicht eine bloße Erinnerung des Kreuzes und Todes des Herrn, welche uns jedes gemalte und geschnitzte Crucifix geben könnte, sondern es überliefert uns wahrhaftig und wirklich den Leib und das Blut des Herrn. Dieß ist die eigentliche Wirkung einer Speise, daß sie dem, der sie genießt, einverleibt wird und nur Eine Substanz mit ihm aus-

macht; so auch im hl. Abendmahl. Es fließt in unsern Adern das Blut Jesu, sein Fleisch wird unserm Fleische einverleibt; nicht mehr wir, sondern Christus lebt in uns. Und während jede andere Speise, die der Mensch genießt, in sich selbst todt und schnöde ist und Leben erst in dem Menschen empfängt, lebt diese Speise und ist selber das Wesen des Lebens und Alle, die von dieser Speise gelabet und gespeiset werden, die leben. In dem hochwürdigen Sakramente gibt sich Christus wesentlich, persönlich, eigentlich und wahrlich, darum ist es eine lebendige Speise. Er theilt uns sein Leben, unsterbliches Leben mit; denn auch er ist unsterblich. Nur einmal starb Christus, nun stirbt er nimmer. In diesem hl. Sakrament empfangen wir den wahren Gottessohn, seinen wahren lebendigen, göttlichen Leichnam und sein heiligmaschendes, reinmachendes Blut, seine hl. Seele, seinen Gottesgeist, sein liebhabendes Herz, seine zarte Menschheit, seine ewige Gottheit. Und wenn Jesus uns das Alles gibt, sollten wir dann nicht leben? Christus wollte seinen hl. Leichnam auf Erden lassen, und wenn er will, daß wir ihn essen und trinken, sein Fleisch und sein Blut genießen und daß seine Seele mit der Gottheit in und mit uns vereinigt sei und in die Inwendigkeit unserer Seele bringe und darin wohne, dann lebt unsere Seele gewiß in ihrem geliebten Christus, der das Leben wesentlich ist und in dem alle Creaturen leben ewiglich. Dann wird unsere Seele gewiß mit dem Lichte der Gnade und der Gottheit überklärt. Es ist ja der Liebe Jesu Art, daß sie die Seele über ihre Natürlichkeit in die abgründige Gottheit trägt und formirt, wie Tauler sagt. So spricht denn die Seele mit Paulus: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn!“

c. das Jeder haben kann, der hungrig zum Herrn kommt.

Brod ist das allgemeinste Nahrungsmittel. Es kann von Jedermann genossen werden und ist Allen die beste und liebste unter den Speisen. Die Könige in ihren Palästen nicht minder als die Bettler auf ihrem Strohlager essen es gern. Das Brod ist uns immerdar willkommen und an den reichsten Tafeln würde uns etwas schwer zu Entbehrendes fehlen, wenn uns das Brod versagt oder vorenthalten würde. Das geistige Lebensbrod, das

Himmelsbrod ist auch überall und es ist unerschöpflich, es hält für alle Bedürfnisse in alle Ewigkeit. Ob Millionen kommen und sich sättigen, es reicht doch noch aus für neue Millionen. Ja es scheint sogar, als ob es mit dem Verbrauch und dem Bedürfniß wachse und zunehme: denn wer hat, dem soll gegeben werden, daß er die Fülle habe. Die Kornböden des Altarssakraments sind nicht aufzuräumen und seine Vorrathskammern und Magazine niemals zu sprengen. Christus unser Lebensbrod ist immer neu, frisch und Kräfte des Lebens spendend. Und Jeder, der Abendmahlsgenosse ist, hat Jesum ganz; Niemand hat einen Theil von ihm. Das ist eine Gnade, die keine Grenzen kennt und hat. Oder gibt es etwas Größeres, als daß Christus sich Jedem ganz gibt und so oft, als er sich ihm nahet? Er gibt sich Jedem also, als ob es Keinen mehr in der Welt gebe; er gibt sich also, als ob er Keinem mehr Etwas geben sollte, als ob er für Keinen Etwas übrig behalten wolle; er gibt sich also, als ob der Abendmahlsgenosse sein Bruder und Freund wäre. Jesus selber steht mit der ganzen Fülle seiner Herrlichkeit in der Seele; und die Seele, welche ihn empfangen hat, wünscht ihn immer tiefer und völliger in sich aufzunehmen. Brennt das Herz der Braut vor Sehnsucht nach dem Bräutigam, so heißt sie ihn von Herzen willkommen. Sie ersehnt seine Ankunft. Das Herz der Jesu verlobten Seele brennt in heisser Liebesbegier nach Jesu Kommen und nach seinem Genuß. Wer Jesus nie geschmeckt hat, der hat weder Hunger noch Durst nach ihm. Wer Jesus geschmeckt hat, der hat heiligen Hunger und Durst nach ihm. Von Jesus, welcher uns sättigen will, stammt der Hunger und der Durst nach ihm. O die Seele des Menschen ist ein hungrig und durstig Ding! Wie der Leib dürre und lebenslos und ohne Frische ist, wenn er dürstet, so ist es auch die Seele. Wie der Leib arm und leer und kraftlos ist, wenn er hungert, so ist es auch die Seele. Die Seele bedarf so gut wie der Leib der Nahrung, und wie dieser essen und trinken und athmen muß, damit er Kraft und Leben habe, so muß auch die Seele aus dem Geiste ihres Gottes athmen, aus dem Born des göttlichen Lebens trinken, aus der Fülle Gottes sich füllen, sich aus Gott nähren, damit sie Kraft und Leben habe. Es muß göttliches Leben, geistlicher Odem in die Seele gebracht werden. Nun ist Christus die übernatürliche Lebens- und Nahrungsquelle. Er speist und erquickt die Seele mit der Kraft und Wonne seines

eigenen Wesens und Lebens, er ist die Quelle des lebendigen Wassers, aus der wir den Brunnen des versiegenden Gnadenlebens in uns wieder füllen. Wenn unsere Lebenskraft vom Sonnenbrande aufgezehrt ist, dann ist er die Quelle, aus der wir schöpfen müssen, damit wir in der dürren Wüste dieses Lebens vor Durst nicht dahinschmachten. Er ist die Quelle des Lebens, in welcher die Helden des Herrn ihre Glieder gestählt haben, so daß sie unverwundbar geworden sind den feindlichen Pfeilen der Bosheit. Auch wir werden, wenn wir zu dieser Quelle niedersteigen und aus ihr trinken, die furchtbaren Heere unserer Feinde in die Flucht schlagen, wie Gedeons kleine Schaar dieß gethan hat. Er ist die Quelle des Lebens, aus welcher das honigsüße Wasser der himmlischen Liebe quillt und aus welcher der hl. Ignatius, der hl. Laurentius, der hl. Polycarpus, die hl. Perpetua, die hl. Felicitas, die hl. Theresia getrunken haben. Je öfter wir trinken, desto größer wird der Durst.

O nach dieser Quelle sollen sich sehnen alle in der Wüste dieses Erdenlebens verschmachtenden Wanderer, wie die Pilgercaravane in dürrer Sandöde sich sehnt nach dem frischen Quell und dem kühlen Schatten der Oase. Wie wir die Gesundheit des Leibes daran erkennen, in welchem Maße er zu essen und zu trinken Lust hat, so können wir die Gesundheit der Seele daran erkennen, ob sie viel oder wenig Hunger und Durst nach dem Himmelsbrod hat. Oder soll die Seele Durst leiden an den frischen Wasserbächen Gottes, wie ein Wanderer in dürrer Sandwüste? Nein, wir Unreine müssen eilen zu dem offenen Brunnen der heiligen Wunden Jesu; wir Arme müssen eilen zu unserm Arzte, daß wir gesund werden; wir Hungrige und Durstige müssen eilen zur Quelle des lebendigen Wassers, daß wir satt und trunken werden! Und besonders, wenn es Abend um uns wird, wenn die Strahlen der Gnadensonne schräger auf unser Haupt fallen, wenn das Wehen des Geistes Gottes kühler um unsere Seele spielt, da sollen wir kommen und trinken mit durstigen Zügen. Hier ist eine Speise gleich dem Honig, welchen Jonathan kostete und durch den seine Kräfte erneuert wurden. Hier ist das Brod und Wasser, welches der Engel dem Elias brachte, durch deren Kraft er vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Horeb gehen konnte. Hier ist Jesus einem sterbenden Vater gleich, der in seinen letzten

Tagen ein Testament macht und Sorge trägt, wie das, was er durch sauren Schweiß und Arbeit erworben hat, seinen lieben Kindern möge zu Gut kommen. Hier ist Jesus wie Joseph, der seinen Brüdern freundlich zugeredet: „Ich bin Joseph, euer Bruder, tretet doch her zu mir![1]) Hier ist er der liebreiche Heiland, der die Sünder annimmt, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, die Traurigen tröstet, die Hungrigen speist und die Durstigen tränkt. Wenn ein hungriger Mensch ein Stücklein Brod und einen Trunk Wasser erreichen kann, so ists sein halbes Himmelreich. Also begierig sollten wir auch Alle sein, das hochwürdige Abendmahl zu genießen. Hunger ist der beste Koch. Ohne Hunger schmeckt das kostbarste Gericht nicht. So müssen wir den Seelenhunger stillen in Christo. Brodtheuerung ist die allerärgste. Aber die geistliche Theuerung ist noch ärger zu beklagen; denn ein Leben ohne Christus wäre der Tod. Wenn der Kranke das Brod nicht riechen kann, dann stehts gefährlich um ihn; also stehts um Niemand gefährlicher als um die, welche Christus und das hl. Abendmahl verachten. Das Brod ißt man sich nicht überdrüssig; also werden auch fromme Herzen des Himmelsbrodes nicht überdrüssig; sie sagen mit dem hl. Bernhardus: „Die dich kosten, dieselben hungert; die dich trinken, dürstet; sie verlangen nach Nichts so sehr als nach Jesus, den sie lieben! Qui te gustant, esuriunt; 'qui bibunt, adhuc sitiunt; desiderare nesciunt, nisi Jesum, quem diligunt.“ Ihre Inbrunst, ihre Liebesflamme, beides ist ein Zeichen, daß Jesus in ihnen ist, um „das Feuer anzurichten, von welchem er wünschte, daß es schon während seines Erdenwandels brennen möchte!“[2])

---

1) I. Mos. 44, 4. — 2) Luk. 12, 49.

2.

Das Lebensbrod hat große Wirkungen. Man kann nicht alle Wirkungen und Gnaden beschreiben, die durch das Altarsakrament zu Theil werden. Man kann nicht mit Worten schildern, was in einer frommen Seele vorgeht, mit der sich Jesus aufs Innigste vereinigt hat. Wollte man das versuchen, man würde einem Manne gleichen, welcher der Schiffart unkundig sich einem endlosen Meere anvertraute, aber von den Wogen hin- und hergepeitscht wird, ohne das Ufer zu erreichen.

a. es nährt und stärkt den inneren Menschen. Das natürliche Brod erhält das natürliche Leben, das Himmelsbrod erhält das übernatürliche Leben. „Wer mich ißt, wird durch mich leben!“ Das natürliche Brod stillt den Hunger, macht satt, es durchbringt den ganzen Körper und verwandelt sich in Fleisch und Blut und versetzt den Menschen in einen behaglichen, zufriedenen Zustand. Wie groß ist der Unterschied in dem Menschen vor und nach dem Essen! So ist es auch in geistiger Beziehung. Christus nährt die Seele zum ewigen Leben, das Himmelsbrod lebt und gibt das Leben. Der quälende Hunger schweigt und ein Wohlgefühl ergreift die Seele, wie es den Menschen ergreift, wenn er nach heissem Streit den Sieg errungen. Die hl. Communion reinigt unsere Seele wahrhaft, nicht wie Judas, dem Jesus den Schmutz nur von den Füßen, nicht von dem Herzen wegwaschen konnte. Salomon baute einen großen Tempel, die Wände waren mit Gold überzogen; so schmückt die hl. Communion die Herzenswände mit dem Golde der heiligmachenden Gnade. Wie sollte der nicht begnadigt werden, welcher den Urheber aller Gnade empfängt? Wie sollte der kalt bleiben, der die Sonne der Heiligkeit in seinem Herzen trägt? Wie sollte der Rebzweig dürr und unfruchtbar bleiben, der so eng mit dem Weinstock verbunden ist und von ihm Saft und Nahrung erhält? Der Mensch wächst; das Kind wird zum Knaben, der Knabe zum Jüngling, der Jüngling zum Manne, und je gesünder die Nahrungsmittel, desto gesünder der Mensch, der sie genießt. So ists auch im Geistlichen. Christus weckt nicht nur neues Leben, er erhöht und fördert es auch. Ein

Hauch von ihm und neue Welten entstehen; ein Blick von ihm und die winterliche Natur grünt und blüht und trägt reichliche Frucht. Wie die Bäume unaufhörlich wachsen, solange sie aus Erde und Luft Nahrungsstoffe einsaugen: so wachsen auch wir, mit Christo verbunden. Von ihm losgetrennt müssen wir verdorren; mit ihm vereinigt haben wir Saft und Kraft, Wollen und Vollbringen des Guten nach Gottes Wohlgefallen. Der Vogel ist immer derselbe Vogel; wozu der Instinkt ihn treibt, das thut er; er hat vor 4000 Jahren gethan wie heute. Der Sperling hat genützt und geschadet wie heute, so immer; wie hier, so überall. Schon in den Tagen Jesu gab es viel und sie waren schon damals nicht sehr geschätzt. Die Schwalben und Storchen haben schon in den Zeiten des Jeremias ihre Winterreisen angetreten und den Weg gefunden. Der Hund war so treu und wachsam in den Tagen des Epaminondas oder Tobias, wie jetzt; der Löwe großmüthig. Einige haben geraubt vor tausend Jahren, andere als Hausthiere nützliche Dienste geleistet. Christus ritt auf einem Esel, der war ein zahmes Thier; das Lamm war sanft. Esel und Ochs kannten zur Zeit des Isajas Stall und Krippe ihres Herrn. Was das Thier thut, muß es thun; es ist wie eine Spieluhr, welche mechanisch ihre Musikstücke spielt. Wie ganz anders ist es beim Menschen! Der Mensch kann das wildeste Thier werden, ärger als alle Bestien; er kann eine wahre Lust haben zu morden, Unzucht zu treiben; er ist viel unmäßiger als die gefräßigsten Thiere, er kann seinen Schöpfer lästern und verfluchen, was kein Thier thut. Nicht Thiere haben Christus gekreuzigt und die Propheten gesteinigt. Löwen und Tiger haben, auf Martyrer gehetzt, ihnen Hände und Füße geleckt. Ja der Mensch kann das größte Ungeheuer werden, aber auch ein Engel. Worin haben Johannes, Maria, so viele hl. Jungfrauen, Einsiedler wie Antonius, Jünglinge wie Aloysius sich von den Engeln unterschieden? Darin, daß sie sterbliche Leiber hatten. Jetzt sind sie den Engeln ganz gleich, sehen Gottes Angesicht, singen: „Heilig, heilig, heilig!“ Möchtest du so ein menschliches Thier, ein Ungeheuer der Unsittlichkeit oder ein Engel werden? Doch wohl das letztere? Nun so iß das Brod der Engel: Ecce panis angelorum! Die Heiden sagten, der Christengott sei ein hoffärtiger Gott, weil er keine andere Götter neben sich ertrage. Daß er keine Götzen neben sich duldet, ist wahr; aber hoffärtig ist er nicht, sondern wahrhaft und

heilig. Darum erträgt er nicht die falschen Lügengötzen, die bösen Geister. Zwischen Christus und Belial ist keine Gemeinschaft. Als die Bundeslade in die Philisterstädte gebracht wurde, fielen die Bilder des Götzen Dagon von den Postamenten und brachen Genick und Arme. So müssen alle Götzen im Herzen vernichtet werden, wenn Christus einzieht: als Eigenliebe, unzüchtige Liebe, Geldliebe, Trunkliebe und wie die falschen Götzen heissen, denen die Welt dient.

Das Himmelsbrod bewahrt vor Todsünden. Und wie könnte es auch anders sein! Wohnt ja der Heiligste in uns, der alles Böse verabscheut. Eine Seele, mit der er sich vereinigt hat, wird die Welt, die Augenlust, die Fleischeslust, die Hoffart des Lebens und alle Versuchungen des Satans glücklich überwinden. Wer das himmlische Manna mit Freuden empfängt, dem wird alle schnöde Lust zuwider sein. Christus ist der starke Gott, er stärkt zur Uebung der Tugend, zur treuen Erfüllung der Standespflichten, zum willigen Kreuztragen und schenkt den Frieden der Kinder Gottes.

Auch die läßlichen Sünden werden getilgt. Denn wenn sich die erhabene Liebe Jesu, die der hl. Geist im Herzen angezündet, einem Herzen mittheilt, so deckt sie die Menge der Sünde zu wie bei Magdalena und Petrus, und die läßlichen Sünden werden getilgt, wie das dürre Stroh verzehrt wird, wenn es mit dem Feuer in Berührung kommt.

Die hl. Communion ist das Getreide der Auserwählten und der Wein, aus welchem Jungfrauen entsprossen [1]) — ein Wein, der Diejenigen, die ihn trinken, auf eine heilige Art berauscht, indem er sie in Vergessenheit aller irdischen Dinge setzt und ihr Herz mit himmlischer Freude erfüllt. Die Regungen der Begierlichkeit werden besänftigt, die tobenden Triebe in den Gliedern gemäßigt, die leidenschaftlichen und zornmüthigen Bewegungen der Seele beruhigt, die schlimmen Neigungen geheilt; das Gnadenleben gewinnt allseits die Herrschaft, frisch erheben sich die

1) Zach. 9, 17.

himmlischen Seelenblüthen der göttlichen Tugenden, und so kehrt ein großer seliger Friede in die Seele ein. Durch das Himmelsbrod wird ein neues Lebenselement auf den innern Lebensheerd gelegt, die Lebensgeister werden neu angefacht und eine neue Lebenswärme und Lebenslust über den ganzen Organismus verbreitet.

b. es tröstet und erquickt die Seele in allen Leiden.

Wie nach der Sage der ewige Jude auf seiner Wanderung nirgends einen Ruheplatz findet, so ist der Mensch hienieden immer unstät. Das arme Menschenleben in der Welt und Zeit ist so unruhig wie die Meereswogen, es irrt und schweift ohne Ziel durch öde Einsamkeiten. Die Menschen sind wie die Wandersleute, welche zwar des Abends ihr Wanderbündel ablegen und die Nacht über ein wenig ausruhen, des Morgens aber dasselbe wieder aufnehmen und ihren Stab weiter setzen müssen, bis sie endlich in ihr Vaterland und zur Ruhe kommen. Darum werden wir Alle bei der Taufe mit dem Kreuz an Stirne und Brust gezeichnet und Niemand wird eingelassen in die Kirche Gottes zur Gemeinschaft Jesu und seiner Heiligen ohne mit diesem Beding, daß er sein Kreuz, welches gleichsam vorn an der Thür ihm hingelegt ist, auf sich nehme. Die Schrift sagt, daß Gott die Gläubigen von Ewigkeit her zum Kreuz verordnet und gesetzt habe. Die Heiligen mußten in allen Zeiten leiden. Der versuchte Abraham, der gequälte Lot, der beneidete Isaak, der leidtragende und sorgenvolle Jakob, der geängstigte Joseph, der geplagte Moses, der flüchtige und verfolgte David, der schwer heimgesuchte Job, der lebensmüde Elias, der klagende und weinende Jeremias, der unter den Löwen sitzende Daniel, der gesteinigte Stephanus, der verhaßte Paulus — sie Alle beweisen das. Die Kinder der Menschen haben im Laufe ihres Lebens gar oft nur böse Tage, bittere Stunden; vergebens sucht ihr ödes einsames Herz in der Umgebung ein treues Herz, von dem es verstanden und angehört wird. Auf der Erde da fließen so viele Thränen, da gibt es so viele unvernarbte Wunden. Aber Christus im Sakrament des Altars ist unser Trost. Der heil. Vincenz von Paula schrieb den barmherzigen Schwestern, wenn ihnen ihr Beruf schwer und mühselig wurde, den Besuch des hl. Sakramentes vor; er selbst kniete oft lange vor dem hl. Sakramente, da suchte er Weisheit und Rath bei

seinen Unternehmungen, und Stärke, so oft sich Zaghaftigkeit einschleichen wollte. Und wie süß ist der Trost Jesu im Sakramente! Er tröstet uns, wie Einen seine Mutter tröstet. Eine Mutter, wenn ihr Kind krank und unlustig ist, nimmt es auf ihre Arme, legt es in ihren Schooß, spricht ihm freundlich und mütterlich zu, herzt und küßt es. „Der Herr heilt, die gebrochenen Herzens sind, spricht David, und verbindet ihre Schmerzen!" [1]) Ach! wie oft dünkt uns, unser Herz sei ganz zermalmt und zerrissen, und siehe Gott wird ein Wundarzt, der uns selbst verbindet und heilet. Er tröpfelt Balsamöl in unsere Wunden. Die Welt hat unleidige Tröster, ihr Trost ist Lüge, Eitelkeit und Nichts; der göttliche Trost ist nicht wie der Menschentrost, der nur in Worten besteht, sondern er ist lauter wirkliche göttliche Kraft, lauter Friede, Freude, Süßigkeit. Wo soll denn das kranke Kind hin als zu dem Schooß seines Vaters oder seiner Mutter? Wo soll das erkaltete Küchlein hin als unter die Flügel der Henne? Wo sollen wir hinflüchten als zu Jesus im Sakramente! Er ist der betrübten Seelen Schutzherr, Freund und Tröster. Der Magnet ist ein treuer und richtiger Wegweiser der Bergleute, welche in den Tiefen der Erde arbeiten und deren Schätze suchen; wie auch der Schiffsleute, welche auf dem ungestümen, weiten Meere fahren, wo sonst keine Spur noch Bahn zu finden ist. So ist Jesus im Sakrament der Magnet der Seelen, die, wenn sie die Magnetnadel im Compaß nicht hätten, keinen Weg finden würden. Der himmlische Magnet berührt die Herzen mit solcher Kraft und zieht sie von der Welt hinweg so an sich, daß sie ihm willig und fröhlich folgen. O das Herz Jesu im Sakrament ist wie ein Meer aller Güte, alles Erbarmens und Mitleidens, da wie auf dem Meere eine Welle der andern, also ein Erbarmen dem andern folgt. Sein Herz ist wie ein Abgrund einer tiefen Quelle, die immerdar sich ergießt und mit lauter Güte und Barmherzigkeit überfließt. Es haben aus dieser süßen Quelle getrunken alle abgematteten, bedrängten und trostlosen Seelen, die vor uns gewesen sind; wir trinken auch daraus, die wir jetzt leben — viele Tausende — und dennoch wird sie nicht erschöpft, sondern die nach

---

1) Ps. 146, 3.

uns leben, werden auch keinen Mangel haben. Das Herz Jesu im Sakrament hat Barmherzigkeit für die bußfertigen Sünder, für die Wittwen, Waisen, Fremdlinge, für die Traurigen und Angefochtenen, für die Einfältigen und Geringen, für die Bedrängten und Verzweifelnden, ja auch für die Gottlosen und seine Feinde. In der alten Kirche, als die blutigen Verfolgungen noch im Schwunge gingen und alle Gefängnisse manchmal mit freudigen Bekennern der Wahrheit angefüllt waren, wußten die Christen nichts Besseres zu thun, als daß sie dieselben besuchten, sie verpflegten und sich ihrer möglichst annahmen; sie hielten die Gefängnisse für eine Schule des Glaubens und der Gottseligkeit, sie achteten sich glückselig, wenn die Martyrer ihnen den Segen ertheilten und ihnen ihre Fürsprache versprachen. Erinnern wir uns, daß auch Jesus spricht: „Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht; ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen!“ [1]) Für wen ist denn Jesus im Tabernakel ein Gefangener der Liebe als für die betrübten Herzen, für die geängstigten Gewissen und für die trostlosen Seelen? Sagt nicht der Herr selber mit deutlichen Worten: „Der Herr hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, den Gefangenen eine Erledigung zu verkünden, und zu trösten alle Traurigen!“ [2]) Der Tabernakel ist der heilige Ort der Ruhe, des Friedens und des Trostes. Die Seitenwunde im Herzen Jesu ist die Zufluchtsstätte, wohin wir in unsern Leiden fliehen, wo wir Trost und Erleichterung finden können.

c. es ist das Wander- und Reisebrod in der Wüste des Lebens und die Wegzehrung zur Heimath des Himmels.

Wie die Israeliten auf ihrer Reise Nahrung bedurften, so bedürfen auch wir auf unserer Pilgerfahrt Brod, Wander- und Reisebrod, um nicht umzukommen; denn unsere Reise geht auch oft wie durch eine Wüste, wo kein Baum eine Frucht reicht, keine Quelle uns mit einem Labetrunk erquickt. Wie Israel ein Unterpfand und Zeichen der Gegenwart seines Gottes hatte in der

---

1) Matth. 25, 36. — 2) Is. 61, 1. 20.

Wolke, welche es durch die Wasser des Meeres rettete und durch diese vorbildliche Taufe verband mit Moses ihrem gottgegebenen Herzog, und wie Moses Gegenwart in der Wüste sie speiste mit der wunderbaren Speise und tränkte mit dem wunderbaren Trank, so haben vollends wir dieser Vorbilder Erfüllung in den Zeichen und Unterpfändern und Erweisungen der Gnadengegenwart unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Und wie Israel, da es auszog aus Aegypten, um in das Land der Verheissung zu ziehen, der Gegenwart Gottes sich getrösten durfte und Christum im Vorbild bei sich hatte auf seiner Reise durch die Wüste, so vollends haben wir Christum den Menschgewordenen selbst zum Begleiter. O wie glücklich sind wir Pilger hienieden, daß wir uns eines solchen Begleiters erfreuen dürfen! „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt!“ So oft unsere Kräfte matt werden wollen, dürfen wir nur zum Tische der Gnaden kommen und wir empfangen da das rechte Himmelsbrod, den rechten Wundertrank, unserer Seelen Speise, unseres Herzens Freude. Durch dieß Geheimniß wird die Quelle der Gnaden in uns gelegt, die immer quillt, nie versieget; denn der Natur Jesu, seiner göttlichen und menschlichen, ist es nur eigen, wohlzuthun, zu begnadigen, zu vergeben, mitzutheilen. Daher sagt er: „Den dürstet, der komme zu mir. Ich werde ihm Wasser geben, daß ihn nimmer dürste; Wasser, das in das ewige Leben springt!“ Und wieder sagt er: „Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern!“ Beides ist er: Wirth und Brod; wie er auch zugleich der Hirt ist und die grüne Aue, der Weg und des Weges Ziel. Dieses Brod will gegessen d. h. dem inwendigen Menschen einverleibt und innerlich verarbeitet und in Saft und Blut verwandelt sein. Geschieht dieß, wie gerne läßt man dann denen da draussen die Träbern der Welt! Unser Geschmack ist ein anderer geworden! Wenn Christus uns persönlich nahe tritt und wir seine Fußtritte in unsern Führungen und Geschicken rauschen hören, und der Hauch seines Mundes umfächelt unsere Stirn, und er selbst spricht Grüße des Friedens in unsere Seele, und greift uns unter die Arme, wo wir schwanken, und richtet uns wieder auf, wo wir straucheln, und trocknet uns das Auge von Thränen, wo wir weinen, und bettet uns traut an seinem göttlichen Herzen; wie rufen wir da mit himmlischem Entzücken: „Selig, selig;

wer das Brod isset im Reiche Gottes!" [1]) O, wie verjüngt sich da in uns das Bewußtsein um das liebliche Loos, das in Christo uns gefallen ist! Wie frischt und steigert sich die Gegenliebe zu dem, der alle Strahlen seiner Erbarmung in diesem Sakramente als in einem Brennpunkte vereinigte! Wie fühlt man sich neu ermuntert und gedrängt, „den Tod des Herrn zu verkündigen, bis daß er kommt", und es laut zu bezeugen, daß man Nichts mehr wissen wolle, als „Jesum Christum, den Gekreuzigten!" Wie hebt sich bei dieser Tafel der Bekennermuth; und wie belebt und stärkt sich gegenüber der Sünde, der Welt, dem Tode und dem Teufel das Siegesbewußtsein!

Das Lebensbrod ist die Wegzehr zur Heimath des Himmels. Das Sterben ist eine schwere Sache und doch sterben täglich 80 bis 90,000 Menschen. Und was kommt nach dem Tod? Jene Männer, die viel von Licht und Fortschritt reden, sagen Nichts davon, wollen daran nicht denken. Aber wenn es ein Fortleben gibt und dieß ewig dauert; wenn Jesus Christus bestimmt gelehrt hat, daß es Gericht und Himmel und Hölle gebe und daß letztere ewig dauern — ist es dann nicht klug, dafür zu sorgen, daß die Ewigkeit gut ausfalle? Wenn es ein ewiges Leben gibt, müssen wir dann nicht Mittel gebrauchen, die zur glückseligen Ewigkeit führen? Und dahin gehört das heilige Altarssakrament. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der wird das ewige Leben haben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage!" „Durch dieses Geheimniß", sagt der hl. Chrysostomus [2]), „werden wir Adlern gleich, die nach dem Himmel ihren Flug nehmen; denn wo der Leib ist, da sammeln sich auch die Adler." Wenn die hl. Theresia von Jesu communicirte, strahlte ihr Antlitz wie das eines Verklärten. Wie der Vater in Christo und Christus im Vater, so ist der Christ durch die hl. Communion in Christo. Im Vater sein ist Christi Seligkeit. Die Engel und Seligen genießen keine andere Seligkeit als mit Gott durch Christo vereiniget sein. Schon die ältesten wie auch die späteren Väter machen darauf aufmerksam, daß die Verheissung eines ewig verklärten Daseins des Menschen nach Leib und Seele an den Genuß der Eucharistie gebunden

1) Luk. 14, 15. — 2) Hom. 24 in II. Cor.

sei wie an die Blüthe die Frucht. Sie sagen, daß der Genuß des Fleisches Christi, welches nach seiner Verbindung mit dem Leben gebenden Logos selbst zur Quelle des Lebens geworden, gleich einer Arznei in unserm Körper die Keime des Todes und der Verwesung zerstöre und die Kraft der Auferstehung und des unsterblichen Lebens ihm mittheile. Die hl. Eucharistie ist ihnen ein neuer mystischer Lebensbaum, gepflanzt in Mitte des erlösten Geschlechtes, dessen Genuß die zerstörenden Folgen des Genusses vom verbotenen Holze unschädlich macht. Ja in der Communion vollzieht sich die wirksamste substantielle Gnadenweihe des Leibes, die Grundlegung des in Christo verklärt werdenden Auferstehungsleibes. Christus geht in der Communion wie eine Sonne in uns ein und durchleuchtet, durchglüht und entzündet unser innerstes, unsichtbares Wesen mit seinem göttlichen Lichte, ähnlich wie das Gold durch das Feuer durchglüht und geläutert wird. Wenn wir communiciren, empfangen wir Jesum Christum in seiner himmlischen Glorie und nehmen somit seinen verklärten Leib in unser unverklärtes Wesen und Leben auf. Er kommt da in uns und senkt die lichtstrahlende Wesenheit seines glorificirten Leibes in die unsichtbare Wesenheit unseres Leibes, er strahlt seine wunderbare Lichtfülle in sie ein, er legt in ihr den Grund ihrer einstigen völligen Verklärung und bereitet in ihr die ewige Herrlichkeit. Die Alpenspitzen, die im Feuer der Abendsonne glühen, scheinen dem Wanderer zu ihren Füßen unersteigbar und doch sind sie schon vielmal erstiegen worden. So wird auch unser Leib einst in unermeßlicher himmlischer Herrlichkeit glänzen und unnennbare selige Wonnen genießen. Selig ja der Leib, der den Sohn Gottes in sich empfangen und getragen hat!

Die Worte des Erlösers wurden hauptsächlich in vierfacher Weise gefaßt und verstanden und zwar fürs Erste buchstäblich, wie sie lauten: „Dieses ist mein Leib.“ Dieses erste und einfachste Verständniß ist katholisch. Sodann gleichfalls buchstäblich, aber mit der Einschaltung: „Dieses, was Brod ist, ist zugleich mein Leib oder die Vermittlung desselben; wer dieß Brod empfängt, der empfängt damit zugleich meinen Leib.“ Dieß ist die evangelisch-

protestantische Lehre. Ferner: „Dieß Brod ist das Unterpfand des in meinem gebrochenen Leibe erworbenen Segens; wer es empfängt, empfängt das Heil oder die Gnade des neuen Bundes.“ Dieß ist von der reformirten Confession angenommen. Endlich ganz dürr und leer: „Dieses Brod bedeutet meinen Leib, ist ein Symbol, Sinnbild, Erinnerungszeichen meines Lebens und Sterbens.“ Dieß ist angeblich vernünftig oder rationalistisch, aber wesentlich ungläubig. In der katholischen Kirche ist die heil. Eucharistie der Mittelpunkt des Glaubens, Gottesdienstes, Lebens. Laß die Sonne hinabsinken, bald zieht die Abenddämmerung herauf und es folgt schwarze Nacht! Steig' ans Firmament und lösche die Sonne aus und die Erde wird bald zum Eisklumpen! Da wo die Sonne lange nicht aufgeht, ist es kalt, schrecklich kalt. Deßhalb starrendes Eis im höchsten Norden und im tiefsten Süden. Kein Blümlein gedeiht, kein Gräslein wächst, keine Traube schwillt, keine Aehre reift. Uns leuchtet eine Sonne, das ist die Eucharistie. Und frohlockend rufen wir aus: Gelobt und gebenedeit sei das allerheiligste und hochwürdigste Sakrament des Altars mit so vielfältigem Lobe als Sterne am Himmel, Funken im Feuer, Tropfen im Meere, Sandkörner auf Erden, Blumen im Frühlinge, Früchte im Sommer, Blätter im Herbste, Schneeflocken im Winter und erschaffene Wesen im Himmel und auf Erden sind!

Amen.

XXVI.

Fest des hl. Joseph.

St. Joseph ein Heiligenbild aus der Vergangenheit und ein Spiegelbild für die Gegenwart.

„Josephus autem vir ejus, cum esset justus."

„Joseph aber ihr Mann, da er gerecht war."

Matth. 1, 19.

Im dichtesten Volksgedränge erschien einst am hell-lichten Tage der Philosoph Diogenes mit einer brennenden Laterne auf dem Marktplatze zu Athen. Allseits fragt man ihn verwundert: was er denn jetzt mit seiner Laterne wolle? Darauf erwiderte der Philosoph: „Ich suche einen Menschen, ich suche einen Menschen!" Das war ein beissendes Wort für die eiteln Athener, aber es enthielt eine tiefe und bittere Wahrheit. Denn die Ein-

wohner jener Stadt, die einst wirklich in ihrer staatlichen Entwicklung, sowie in Kunst und Wissenschaft Großes geleistet hatten, glaubten auch jetzt noch alle höhere Wissenschaft und feine Cultur allein zu besitzen und sahen deßhalb mit unsäglichem Hochmuthe herab auf die übrigen Städte und Völker, die von den aufgeblasenen Athenern mit dem höhnischen Namen „Barbaren" bezeichnet wurden. Und doch besaß Athen damals nur noch eine glänzende Aussenseite, während es im Innern an der schwersten sittlichen Entartung krankte. Bereits hatten die Athener jene natürliche religiöse Erleuchtung, die Gott auch den Heiden gewährt, in den Gräueln des Götzendienstes vernichtet und huldigten in Folge dieser selbstverschuldeten Verblendung mehr thierischen als menschlichen Begierden und Leidenschaften, so daß sie selbst das Gefühl für Menschenwürde und Menschenwerth gänzlich verloren hatten und das Suchen des Philosophen nach einem ganzen, edeln Menschen durchaus berechtigt war.

Eine ähnliche religiöse Zersetzung, wie damals in Athen, scheint heutzutage auch im Christenthume Platz zu greifen und die arme Menschheit den unseligen Wahngebilden des Heidenthums zurückzuliefern. Und das geschieht, nicht weil das Christenthum alt und schwach, gleichsam zum tauben Salz geworden — nein es wird, weil göttlichen Ursprungs, seine segenbringende Mission in gleicher Kraft und Frische bis ans Ende der Zeit erfüllen. Dieser Rückfall ins Heidenthum geschieht vielmehr, weil die Menschen nicht mehr guten Willens sind und lieber auf den Irrpfaden selbstgebauter Systeme wandeln als auf dem sicheren Weg der göttlichen Lehre, und ihren Wissensdurst lieber mit den sumpfigen Gewässern menschlicher Weisheit stillen als am Gnadenquell der ewigen Wahrheit. Aehnliche Ursachen haben ähnliche Wirkungen! Wie einst im Alterthume die religiöse Gleichgültigkeit und Verkommenheit Mangel an „edeln, ganzen Menschen" erzeugte, so hören wir auch in unseren Tagen den Nothschrei: „Es fehlt an Männern!" Diogenes fand einst mit der Laterne nicht, was er suchte, und so wird es auch schwer sein, im bunten Getriebe dieser Welt „Männer im vollen Sinne des Wortes" aufzufinden. Wie es aber inmitten der Sandwüsten Afrikas einzelne Oasen gibt, wo im dunklen Grün frische Quellen rauschen und die fruchtbeladene Dattelpalme Schatten und süße Labung spendet — so hat

auch die göttliche Vorsehung in den glaubensdürren Völkersteppen dieser Welt einen Garten gepflanzt, worin die Quellen der Gnade sprudeln, die Werke hl. Liebe gedeihen und Männer ohne Furcht und Tadel erwachsen. Ja im Garten der katholischen Kirche da sind, wie kaum wo anders, noch Männer zu finden vollwichtig und vollwerthig wie lauteres Gold. Da findest du Solche, die voll Herzenseinfalt und Kindesdemuth sind und die selbst auf den Höhen der Wissenschaften stehend ihren Glauben bewahrt und mit Salomon erkannt haben, daß hienieden Alles eitel ist ausser Gott lieben und ihm allein dienen; und du findest Solche, die auf Erdenruhm und Erdenlust und Erdengut verzichten und arm und freiwillig auf dornenvollem Pfade ihr Kreuz dem Heiland nachtragen, um dereinst reich zu werden an himmlischen Gütern; und du findest Männer, die mit Löwenmuth für ihren Glauben kämpfen und ungebeugt von allem Erdenschaden, der sie treffen mag, Gut und Blut für ihre Ueberzeugung dahingeben; und du findest endlich hier ein von der Welt sonst kaum gesehenes Schauspiel — Menschen, welche die Sinnlichkeit bewältigend im Fleische schon als Engel der Reinheit wandeln, um einst im himmlischen Jerusalem immerfort dem Lamme folgen zu dürfen, wohin es geht.

Doch wie unter all dem glänzenden Edelgestein an Feuer und Werth weitaus dem Diamant der Preis gebührt, so steht auch unter allen heiligen, ehrwürdigen und erhabenen Männern, welche die katholische Kirche seit Anbeginn erzeugt, Einer in unvergleichlicher Würde da, der hl. Joseph. Gott läßt die Heiligen — und wer kann sie zählen? — am Firmamente der hl. Kirche Gottes wie die Sterne am Himmelsgewölbe glänzen. Und wenn diese Sterne an Glanz verschieden sind, so läßt Gott durch diese Verschiedenheit die Pracht seiner Werke in desto hellerem Glanze strahlen. Wenn aber Jesus „die Sonne der Gerechtigkeit" genannt, Maria mit dem „Monde" verglichen wird, muß dann nicht Joseph, der unzertrennlich mit Joseph und Maria vereinigt ist, unter allen Heiligen, welche den Himmel der Kirche schmücken, mit besonderem Glanze leuchten? O ja, die Tugenden des hl. Joseph überscheinen die aller andern Diener Gottes gerade so sehr, wie der glänzendste Stern alle andere Sterne überstrahlt. Josephs Name steht im Verzeichnisse der Heiligen obenan, weil er der Erste gewesen, den der hl. Geist heilig gesprochen. Patriarchen, Könige wollten Jesus

sehen: Joseph trug ihn auf den Armen, ernährte ihn, war täglich bei ihm. Andere Heilige sind nach dem Tode bei Jesus; er war bei ihm im Leben. Joseph war nicht ausgezeichnet durch Ansehen, Macht, Reichthum, nicht einmal durch weltliche Weisheit und er ist doch größer als Könige. Was sind Könige? Tropfen am Eimer, Stäubchen auf der Wage! Joseph dagegen ist der Beschützer, der Nährvater des fleischgewordenen Wortes, der Wächter des Schöpfers der Welten, das Haupt der hl. Familie, der Bräutigam, der Schutzherr und Führer der Königin des Himmels. Der heil. Joseph ward durch die Gnade mit den herrlichsten Gaben bereichert. Wir können ohne alle Uebertreibung behaupten, daß er, um der ihm zugedachten Ehre fähig zu sein, vom Himmel Schätze der Gerechtigkeit empfing, welche kein Heiliger in gleichem Maße empfangen hat. Unter all den erlauchten Heiligen des alten Testaments ist er der Erste an Würde, wenn er auch der letzte nach der Ordnung der Zeit und der Geburt ist. Es sind ihm Geheimnisse geoffenbart worden, welche die Patriarchen und Propheten nicht gekannt haben. Er hat im vollen Tageslicht der Wirklichkeit gesehen, was sie nur im dunkeln Schatten der Vorbilder gekannt haben. Und war er nicht Gott angenehmer und höher im Himmel erhoben, als Henoch? War er nicht gerechter als Noe inmitten der Sünder? War er nicht in der Beobachtung des Gesetzes treuer als Abraham? War er nicht mit reicheren Segnungen begünstigt als Isaak? Fühlte er sich nicht noch mehr als Jakob zum Dienste des Höchsten hingezogen? Hat er nicht in höherem Grade als Moses die Liebe Gottes und der Menschen besessen? Hat er sich nicht mit einer Vaterschaft beehrt gesehen, die dem Priesterthum Aarons tausendmal vorzuziehen war? Hat er nicht mehr als Samuel dem Dienste der Altäre obgelegen? War er nicht gottesfürchtiger als Nathan, frömmer als David, weiser als Salomon, bewunderungswürdiger als Elias, mächtiger als Elisäus und Gottes Willen mehr unterthan als Ezechias? War er nicht heiliger als Isajas, keuscher als der ägyptische Joseph und verehrungswürdiger als Sem? Ja all diese Ehrentitel scheinen in ganz besonderer Weise in der erhabenen Doppeleigenschaft Josephs als Vater Jesu und Gemahl Mariä inbegriffen zu sein. So hoch das helle Mittagslicht über dem Halbdunkel der Dämmerung, so hoch steht Joseph über jenen großen Heiligen des alten Testaments.

Was sollen wir nun noch von den Helden des Christenthums sagen? Alle Größe und Herrlichkeit, die dem Apostelamt eigen sind, besteht darin, das Evangelium zu predigen, den in Finsterniß und Todesschatten sitzenden Völkern Wahrheit und Leben zu bringen, die Sünder mit Gott zu versöhnen und die Werkzeuge und gleichsam der Mund des ewigen Vaters zu sein. Der heil. Joseph aber war Verkünder des Messias in Aegypten und Judäa und der Stellvertreter des ewigen Vaters bei der Leitung seines Sohnes auf Erden; Joseph ist der Vater des Königs der Könige und hat Gewalt über sein Reich und sein Herz. Die Apostel dürfen sich nur Freunde Gottes nennen; er aber darf dem himmlischen Vater nachsprechen: „Mein Sohn bist du!“ [1]); er theilt mit jenem die Vaterschaft; jener hat sie im Himmel, dieser auf Erden. Joseph kann in Wahrheit sagen: „Portantem omnia porto, der Alles trägt, den trage ich; denjenigen, von dem es heißt, daß er auf drei Fingern die Weltkugel wiegt, den ernähre ich!“ Die Martyrer haben Kronen, welche ihnen mit Recht zukommen. Aber der heil. Joseph mußte mehr leiden; denn das Leiden Christi war für ihn ein langes und ununterbrochenes Martyrium, seine Schmerzen wurden durch seine Theilnahme für Jesus und Maria verursacht. Die heil. Jungfrauen waren Engel im Fleische, aber der hl. Joseph hat an Reinheit sogar die Engel übertroffen, welche dem Throne Gottes am Nächsten stehen; denn wenn die körperliche Sonne nur wenige Tage braucht, um der Lilie ihre blendendweisse Farbe zu geben, wer könnte wohl den bewunderungswürdigen Glanz ergründen, zu dem die Reinheit Josephs gelangte, da sie so lange Jahre hindurch Tag und Nacht den Strahlen der göttlichen Gerechtigkeitssonne und jenes geheimnißvollen Mondes, der von dieser alle seine Helle erhält, ausgesetzt war?

Die Heiligen des neuen Testaments zeichnen sich immer nur in einzelnen Tugenden besonders aus, z. B. Petrus ist der Held des Glaubens, Paulus der Held der Hoffnung, Johannes der Held der Liebe, Franz von Sales der Held der Sanftmuth, Vincenz von Paula der Held der christlichen Charitas. Dagegen im hl. Joseph sind alle Tugenden und alle

---

1) Ps. 2, 7.

in vollendetem Maße dargestellt. Joseph ist der Gerechte, der Mann, der alle Tugenden im höchsten Maße, in höchster Vollkommenheit besaß. Joseph ist gerecht im vollsten und umfassendsten Sinne des Wortes. Der hl. Nilus sagt vom Nährvater Jesu: „Wisse, daß Joseph der gottesfürchtigste und gerechteste Mann gewesen ist: verumtamen scias Josephum piissimum justissimumque fuisse!“ [1])

St. Joseph:

1. ein leuchtendes Vorbild der Manneswürde,
2. ein lauteres Beispiel des Manneswerthes,
3. ein mächtiger Schutzpatron des Mannesgeschlechtes.

1.

Nach der himmlischen Dreifaltigkeit des Vaters, Sohnes und hl. Geistes gibt es nichts Größeres und Erhabeneres als die irdische Dreieinigkeit in den drei Personen der heil. Familie von Nazareth: Jesus, Maria und Joseph. Jesus Christus ist wahrer Mensch, ohne aufzuhören Gott zu sein; Maria ist wahre Mutter, ohne aufzuhören Jungfrau zu sein; Joseph ist wahrer Vater, ohne aufzuhören Jüngling zu sein. Jesus Christus ist wahrer Sohn, ohne je auf Erden einen Vater gehabt zu haben; Maria ist wahre Mutter, ohne je auf Erden mit einem Manne Umgang gepflogen zu haben; Joseph ist wahrer Vater, ohne je auf Erden Söhne gehabt zu haben. Jesus Christus ist, obwohl er nie einen Menschen zum Vater hatte, dennoch wahrer Menschensohn; Maria ist, obwohl sie nie einen Mann erkannt hat, dennoch wahre Mutter; Joseph ist, obwohl er nie leibliche Kinder besessen hat, dennoch

1) Lib. I. Ep. ad Cyrillum Primatem.

wahrer Vater des Menschensohnes. Christus ist der ideelle Stammvater und Maria die ideelle Stammmutter des Menschengeschlechtes. Maria durfte also so wenig einen Mann erkennen, als Christus einen menschlichen Vater haben; nur die Jungfrau konnte die Mutter Christi, und Christus konnte nur die Frucht vom heil. Geiste sein. Joseph hat aber die hohe Mission, die Ehre des Sohnes und die Achtung, den guten Namen der Mutter beschützen zu müssen durch die heiligste und reinste aller Ehen, die der Himmel geschlossen hat und die Erde bewundert. Joseph ist der Schleier des Geheimnisses der Menschwerdung. Gleichwie Thomas, welcher aus Mangel an Glauben zweifelt, der größte Zeuge der Auferstehung Christi ist, so ist Joseph, welcher sich aus überschwänglicher Demuth fürchtet, einer der größten, der zuverlässigsten Beweise für die Menschwerdung Christi. Bei der erhabenen Vermählung Josephs und Mariä vermählten sich nur die Seelen; es war eine geistige Vermählung ähnlich der zwischen Christus und der Kirche. Die Jungfräulichkeit vermählte sich mit der Jungfräulichkeit.

Der hl. Joseph ist nur ein Zimmermann, aber er ist ein ganz eigenthümlicher Zimmermann; ein Zimmermann, der das schönste und höchste Gerüst aufführte, wie es wohl noch keinem anderen seines Geschäftes gelungen ist; ein Zimmermann, der ein Wohnhaus und Schirmdach errichtete für einen Bewohner, den sonst Himmel und Erde nicht zu fassen vermögen. Er ist nur ein Zimmermann, aber ein eigenthümlicher Zimmermann; denn er ist die Krone der Patriarchen, sein Kind ist der Sohn Gottes, seine Gattin die Mutter Gottes. Er ist nur ein Zimmermann; aber unter den Millionen Menschen, die gelebt haben, leben und leben werden, wurde Keiner erwählt, der Nährvater des fleischgewordenen Wortes zu sein als der hl. Joseph. Keiner der Sterblichen wurde so innig in den Plan des dreieinigen Gottes geschlungen als der hl. Joseph. Keiner der irdischen Väter durfte zum Sohne Gottes sagen: „Sede a dexteris meis, setze dich zu meiner Rechten," als der hl. Joseph. Er ist nur ein Zimmermann, aber ein eigenthümlicher Zimmermann; denn er ist auserwählt worden, mit der ersten göttlichen Person den heiligsten Vaternamen theilen, die zweite göttliche Person seinen Sohn nennen und mit der dritten göttlichen Person die Mutter Gottes als seine Braut lieben zu

dürfen. Seine Arme waren die Wiege, worin das süße Jesuskind so oft ruhte. Da sah es der Heilige, da betete er es an, da sprach er mit ihm, da küßte er es, da drückte er es an sein Herz. Da schlang das liebliche Kind seine kleinen Arme um seinen Hals, da vereinte es das Antlitz mit dem dieses hl. Mannes. Weil sich das göttliche Kind einem hl. Antonius von Padua, einem hl. Franziskus von Assisi auf einige Augenblicke gezeigt, bewundert sie die Welt als Wunder der Heiligkeit: was müssen wir erst von einem hl. Joseph halten, der das göttliche Kind nicht auf einige flüchtige Augenblicke sah, nein es stunden-, tage-, jahrelang, viele Jahre lang sah, mit ihm sprach, mit ihm aß, mit ihm trank, mit ihm lebte! Joseph ist nur ein Zimmermann, der mit Richtscheit und Wage, Winkelmaß und Zirkel, Senkblei und Farbschnur, Beil und Säge am Gebälke vor uns steht; aber wenn wir ihn recht anschauen, so ist sein Richtscheit das Gesetz, seine Wage die Gerechtigkeit, sein Winkelmaß die Treue, sein Zirkel der Glaube, sein Senkblei die Hoffnung, seine Farbschnur die Liebe, womit er Alles und zwar am geradesten und richtigsten bezeichnet; sein Beil ist die Zucht, womit er die Leidenschaften entfernt; seine Säge die Geduld, womit er auch das Härteste durchschneidet; sein Gebälke endlich ist sein Herz, welches er einrichtet zu einer ewigen Wohnung Gottes. Joseph ist nur ein Zimmermann; aber er ist der größte Mann aller Zeiten, weil er die Tugend der Gerechtigkeit im vollen Sinne besitzt und alle Tugenden im höchsten Grade und in schönster Harmonie in sich vereinigt.

Die Manneswürde besteht im Besitze aller jener Tugenden und Eigenschaften, die einem Manne zukommen und ihn schmückend und veredelnd jener Vollkommenheit nähern, in welcher der erste Mensch aus Gotteshand hervorgegangen. Wir wollen am heil. Joseph betrachten die Manneswürde, welche er gezeigt hat im Erwerben und Besitzen, und seinen Manneswerth, welchen er bewiesen hat im Entsagen und Entbehren. Denn gerade diese Begriffe und Zustände bilden die enge Rahme, in welcher das Menschenleben verläuft und innerhalb welcher der tüchtige Mann seinen gesammten Seelenadel zeigt und der Lasterhafte alle seine sittlichen Blößen kundgibt.

Fragen wir denn: Welches sind die Besitzthümer des heil. Joseph?

a. Er besitzt eine edle Abkunft und einen tadellosen Namen.

Eine edle Abkunft pflanzt in die Wüste des Lebens mit eigener Hand die lieblichsten Rosen und aus dem wildesten Buschwerk, wohin kein menschlicher Gärtner kann, läßt sie die süßesten Nachtigallenlieder tönen. Da ists nicht anders, als ginge man ahnungsvoll durch einen reichen Schacht, wo ein Hammerschlag zur Rechten oder Linken jeden Augenblick eine neue Gold- oder Silberlage entdecken könnte. Doch die edle Abkunft verliert ihren Werth, wenn nicht ein entsprechendes Leben sie begleitet. Wo thörichter Stolz auf irdische Abkunft herrscht, da ist auch der höchste Adel ein eitel Ding. Wenn aber der Hochgeborene die Demuth zur Braut nimmt und den Niedrigen liebend zu sich emporhebt, da ist Seelenadel, auch wenn er kein Diplom hat. Der Adelsstolz ist wie ein Baum, der emporgerichtet steht und nur Blätter hat; die Demuth ist wie ein Baum, der sich voll von Früchten unter der Last beugt. Obwohl der heil. Joseph in gerader Linie von den ehemaligen Patriarchen abstammte und aus dem königlichen Geblüte Davids war, so war er dennoch niemals stolz auf seine Geburt; ohne Murren und ohne Klagen sah er sich der Macht und des Ruhmes seiner Ahnen beraubt, und genöthigt, als einfacher Handwerker sein Brod zu verdienen; sein Leben war armselig, verborgen und arbeitsam, voll Leiden und Demüthigungen; seine Hände, die den Scepter hätten führen sollen, waren beständig mit mühsamer Arbeit beschäftigt. Obwohl das Blut von vielen Königen in seinen Adern floß, so hätte er dennoch sein Zimmerwerkzeug nicht gegen Krone und Scepter vertauscht. Mag Abraham gestehen, daß er in Gegenwart seines Gottes nur Staub und Asche sei; mag Saul vor Gott erklären, daß er nicht verdiene, zum Könige gesalbt zu werden, weil er ein Sohn Jeminis, des Kleinsten in der letzten Familie des letzten Stammes Benjamin sei; mag David sich die Schmach der menschlichen Natur, den Auswurf des Volkes, einen Erdenwurm und Nichts weiter nennen; so ist doch Josephs ganzes Leben ein fortlaufendes Gewebe freiwilliger Demüthigungen. Er erscheint auf dem Schauplatz der Weltgeschichte geräuschlos und gottselig und er verschwindet wieder wie Henoch. So ist der hl. Joseph, obwohl die Vollendung aller alten Patriarchen, Könige und Heerführer des Hebraismus, doch der demüthigste Mann gewesen. Der hl. Bernardin von Siena

nennt Joseph einen Mann! der allertiefsten Demuth profundissimum in humilitate. Die Demuth ist die Tugend großer Seelen, weil sie die Tugend der Vollkommenen ist und das Gemüth zu höhen Dingen erhebt. Der hl. Ambrosius sagt: „Die Demuth ist die Zufluchtsstätte, wohin die Gnade sich zurückzieht, der Mantel, womit sie sich bedeckt; sie ist das Vorzeichen, das Pfand und gleichsam ein Vorgeschmack der Seligkeit des Himmels; sie ist endlich der Sitz, worauf die ewige Weisheit mit Wohlgefallen thront." Er nennt sie noch die erste und vortrefflichste, ja die Quelle aller Tugenden: omnium virtutum caput. Während der Stolz die verderbliche Macht hatte, Luzifer aus den glänzenden Sphären zu vertreiben, ist die Demuth der Grund aller wahren Größe. Und daraus erkennen wir, welcher Abstand den hl. Joseph von den stolzen Adeligen der Welt trennt. Joseph hat Hunger und Durst nach der Demuth, der Armuth, dem Leiden; und die Anderen können nie genug Ehrgeiz, Gold und Wollust haben. Der reiche Adel mit seinem Luxus und seiner Verfeinerung, mit seinen ausgesuchten Formen und seinem Uebermuth und seiner Frivolität — und der demüthige Joseph! O der einzige Adel von Gott besteht im Ruhme der Tugenden und diese Adelsvorrechte erheben den hl. Joseph unendlich viel höher, als es je die alten Titel und die denkwürdigen Thaten seiner Ahnen vermochten. Begreifen wir also, daß die wahre Größe aus der Demuth kommt, weil die Gnade, der Grund aller wirklichen Größe, immer nur den Demüthigen gegeben wird? Welche Ehre, welches erhabene Loos werden einem einfachen Sterblichen bereitet! Joseph, ein armer und unbekannter Zimmerman des kleinen Fleckens Nazareth, wird berufen, Nährvater des fleischgewordenen Wortes zu werden! Der Grund dieser größten Verherrlichung ist die tiefste Demuth Josephs. Wir müssen bekennen, daß der Adel seiner Geburt, der Ruhm seiner Ahnen, der Glanz seines Amtes von der Demuth seines Lebens überstrahlt wurde.

Wie edle Abkunft, so ist auch ein tadelloser Name ein großes Gut. Der gute Name ist viel mehr als der äussere Besitz, er ist das rechte Eigenthum des Menschen, sein Eigenstes, das, was er selbst ist und gilt und werth ist, gewogen auf der Wage seiner Mitmenschen. Der gute Name soll einem Jeden theuer sein. Denn Niemand steht über dem Urtheil seiner Mitmenschen, und

Niemand ist stark genug, ohne ihre helfende und tragende Gemeinschaft durch diese Welt zu gehen. Der gute Name ist sehr, sehr viel. Er ist der Empfehlungsbrief und die sichere Grundlage für alles gedeihliche Wirken des Menschen, für das Gelingen seiner Arbeit, für seine eigene Freudigkeit, sein besseres Selbstgefühl, seinen guten Muth. Und deßhalb, weil er von so hohem Werth ist, heißt auch den guten Namen eines Menschen so viel als: sein Glück untergraben, sich an dem Heiligthum seiner Person vergreifen. Schon mancher frische Muth ist also gebrochen, manch freudiger Anlauf bald ermattet, und Viele haben erst dann sich selbst weggeworfen und unrecht gethan, wenn man ihnen unrecht gethan, ihnen die Achtung, deren sie bedurften, um sich selbst zu achten und zu halten, untergraben hat.

Der hl. Joseph hat sich nicht durch Hoheit und Macht, sondern durch seine Heiligkeit die Ehre bei allen Menschen erworben. Nicht Gold, Glanz, Ansehen und Krone waren seine Ehre, sondern die Heiligkeit und der Glanz seiner Tugenden. Er strebte nicht nach Glanz in irdischen Dingen, sondern nach dem Glanz des weissen Kleides der Gerechtigkeit; er suchte in der Liebe, welche Andern Gutes thut und gern ihre Bürden und Lasten trägt und erleichtert, seine Ehre. Er suchte seine Ehre in der Treue in seinem Lebensberuf; er lebte, arbeitete, litt zur Ehre Gottes. Er ist die Zierde des Handwerkerstandes, ehrbar, bieder, treu durch und durch, treu seinem Versprechen, treu seiner Pflicht, treu der Maria und dem ihm übergebenen Kindlein, voll Schonung, Zartheit und Hochachtung gegen seine Verlobte. Wenn eines Moses Treue dazu gehörte, auszuharren unter den Reizen des Aegyptischen Hofes im Willen des Herrn, auszuharren unter den Rohheiten des Volkes in der Wüste; wenn nur eines Moses Sanftmuth fähig war, die Entartungen dieses sklavischen und im Schmutze des Götzenthums faulenden Volkes zu ertragen, so blieb Joseph treu dem Willen des Herrn mitten unter einem Volke, dessen Charakter der Charakter des Herodes war; denn sie schwelgten, zitterten und waren ungläubig mit ihm. Joseph behielt auf all seinen dornvollen Pfaden, zu Hause wie auf der Flucht, in der Heimath wie in der Fremde, in Bethlehems Stalle wie hinter den Schwertern der Kindermörder die Treue eines göttlichen Nähr-

vaters. Joseph war treu im Großen und treu im Kleinen. Seine Treue im Kleinen wird oft wenig bemerkt, wie ein Stern unter den Millionen Sternen nicht bemerkt wird. Aber seine Herrlichkeit ist gleich groß, ob sie in den Sternen oder in der Sonne erscheint.

Was begründet den guten Namen eines Mannes? Gerechtigkeit und Sanftmuth. Sie ergänzen sich einander in schönster Weise; denn wo die Gerechtigkeit in herber Weise geübt selbst dem Rechte einen bitteren Beigeschmack aufdrückt, da mildert und versöhnt die Sanftmuth. Wenn aber diese selbst zur charakterlosen Nachgiebigkeit und feigen Schwäche ausarten will, da ists die Gerechtigkeit, welche diese Entartung verhindert und der Sanftmuth den Stempel der Tugend aufdrückt. Die Sanftmuth Josephs ist herzlich. Nicht die sanftmüthigen Worte und Geberden sind das Wesen der Sanftmuth, sondern das Herz. Das Herz in Wort und Bild ist der Worte und des Blickes Kraft. Die Sanftmuth Josephs ist anspruchslos, sie begehrt Nichts, sie nimmt sich Nichts heraus. Sie fühlt tief und vergibt noch tiefer. Sie bleibt freundlich. Die Sanftmuth Josephs ist thätig. Sie ist kein müssiges Gefühl; kein empfindsames, weichliches Wesen. Sie ist aber weich mit ihrer thätigen Hand; sie ist zart in dem Anerbieten ihres Thuns. Sie ist Gefühl und Kraft, Herz und That, voll Weisheit und Stärke, voll Innigkeit ohne Zudringlichkeit, voll Milde ohne überströmendes Gefühlswesen. Die Sanftmuth Josephs ist tief, sie ist in der Tiefe des Herzens und kann daher nicht mit oberflächlichen Worten und Thaten dargestellt werden. Und was soll ich von der Gerechtigkeit Josephs sagen? Er war gerecht in seinen Worten, in seinen Werken, gerecht in jedem Gedanken seiner Seele, in jedem Begehren seines Herzens, gerecht gegen Gott, gegen sich selbst, gegen die einzelnen ihm vom Herrn anvertrauten Güter. Die Gerechtigkeit war seine Kraft, seine Lust, seine Richtschnur und Vorschrift, um die Gerechtigkeit Christi im Leben darzustellen. Gerechtigkeit war das Gold, welches den Edelstein seiner reinen Seele einfaßte. Seine Gerechtigkeit ist eine allgemeine Lehrschule für die Kirche und alle Gläubigen, die ihr angehören. Insbesondere sind es die Männer, welche in den Wirren dieser Tage sich die Gerechtigkeit und Sanftmuth Josephs als Leitstern wählen sollen.

b. Der hl. Joseph war im Besitze der heiligsten Gattin und des göttlichen Kindes.

Es ist dogmatisch gewiß, daß nach dem in den Rathschlüssen der ewigen Weisheit gefaßten Plane die persönliche Vereinigung des göttlichen Wortes mit der menschlichen Natur nur durch das Gesetz der Jungfräulichkeit geschehen sollte. Die Mutter eines Gottes durfte einen Gott nur durch die höchste und übernatürliche Wirkung Gottes empfangen. „Eine Jungfrau wird empfangen und gebären!“ [1]) Doch die geheimnißvolle Thätigkeit des hl. Geistes mußte umhüllt werden. Der grobsinnliche und fleischliche Jude durfte in der Fruchtbarkeit Mariä Nichts bemerken, was seine leider nur zu irdischen Vorstellungen nähren konnte. Die Ehre der hehren Gottesmutter mußte gegen die bösen Reden der Juden, welche von dem vorgegangenen Wunder Nichts wußten, gesichert sein. Selbst dem Satan durfte das vollendete Geheimniß bis zu dem Tage nicht offenbar gemacht werden, den die göttliche Weisheit festgesetzt hat, wo der Sohn Mariä, der Ueberwinder des Todes und der Hölle, von seinem unsterblichen Reiche Besitz ergreifen sollte. Der hl. Joseph allein erfüllte alle Bedingungen des göttlichen Planes, und die Vorsehung berief ihn, bei dem unermeßlichen Werke der Erlösung und des Heils der Menschheit mitzuwirken. Als Maria ihre Hand dem letzten Sohne Davids gab, anvertraute sie ihm das hl. Kleinod ihrer jungfräulichen Unschuld; und Joseph seinerseits willigte nur unter ausdrücklicher Bedingung ein, der Verlobte der unbefleckten Jungfrau zu werden, daß er mit ihr lebe, wie er mit einem Engel in sterblicher Gestalt leben würde. Der Hohepriester des Gottes Israels, der sie mit seinen Händen bedeckt und sie segnet, weiß nicht, daß er das Leben zweier Engel verbindet; er ahnet nicht, daß eine übernatürliche Ordnung und eine neue Welt aus diesem erhabenen Bunde hervorgehen werden. So erhebt denn der Ehebund der Jungfrau mit dem gerechtesten und heiligsten der Männer die Vereinigung der Gatten zum höchsten Punkte ihrer Größe und Vollkommenheit. Der Bund des hl. Joseph mit der glückseligen Maria bietet uns

1) Js. 7, 14.

die vollkommenste, gesellschaftliche Vereinigung dar, welche je die Gnade gebildet hat. Dieser unsterbliche Bund ist das reinste und vollständigste Bild der Vereinigung der Gatten. „Ein Schauspiel", ruft Bossuet aus, „worüber die ganze Natur staunt! Eine himmlische Ehe, von Gott dazu bestimmt, die Jungfräulichkeit zu beschützen und Jesus Christus der Welt zu schenken! Zwei Jungfräulichkeiten verbinden sich mit einander, um auf ewig sich zu bewahren, zwei Doppelsternen gleich, die nur deßhalb Ein Stern zu sein scheinen, weil Beider Strahlen in einander verschmelzen."

Der hl. Joseph muß sehr glücklich gewesen sein, da er die Krone aller Frauen sein Eigenthum nannte; alle Blüthe der Schönheit, welche die Natur verleiht, und jeder Schmuck, den Gnade und Tugend gibt, war über die seligste Jungfrau ausgegossen. Um dieser edeln Vereinigung würdig zu sein, muß Joseph nicht die Schätze Salomons, sondern die Reichthümer der Gnade, das Erbe der reinsten, der erhabensten Tugenden besitzen. Wenn ich diese Dinge bedenke, wenn ich an das Glück des hl. Joseph denke, so habe ich keine Worte, um das Staunen auszudrücken, welches mir die Berufung dieses heiligen Patriarchen verursacht. Ich habe nur mehr die Bewunderung des Schweigensn Angesichts der Bestimmung dieses gerechten Mannes, dem Gott selbst den kostbarsten Schatz des Himmels anzuvertrauen sich herabläßt, dem er die Jungfrau der Jungfrauen und die Mutter Christi zur Braut und Gattin gibt. Doch wie herzerhebend und erquickend der Besitz einer edlen Gattin auch sein mag — für einen gewöhnlichen Menschen liegt darin meist die Gefahr zur Eitelkeit und Selbstüberhebung; aber beim heiligen Joseph bewirkte er stets die Vermehrung der Tugend und Heiligkeit, und damit gibt der hl. Joseph allen christlichen Eheleuten eine erhabene Lehre. Denn nicht der gegenseitige, oft kaum beneidenswerthe Selbstbesitz der Eheleute und die damit verbundene Selbstvergötterung ist Hauptzweck der Ehe, sondern die gemeinschaftliche Förderung im Tugendleben. Welche heilige Betrachtungen mußten über die Geheimnisse, die vor ihren Augen vorgingen, jene zwei Cherubim anstellen, die an jeder Seite des wahren

Gnadenstuhles standen, und ohne Aufhören sich gegenseitig anschauen und mit einander sich unterhalten konnten! Welche erhabene Mittheilungen, welche wunderbare Ergießungen, welch' eine Fluth und Ebbe von Licht und heiligen Flammen, welche heilige Gespräche mußten nicht dreissig volle Jahre hindurch zwischen Joseph und Maria stattfinden! Alles, was der hl. Joseph an Maria erblickte, flößte ihm Gefühle der Frömmigkeit ein; ihre Worte trugen ihn himmelwärts, ihre Blicke heiligten sein Herz und ihre englische Bescheidenheit war die Richtschnur aller seiner Handlungen. Und jetzt — ach, von den meisten Ehen ist die Ordnung, der Frieden und die Freude für immer verbannt! Was hindert euch, ihr Eheleute, eure Familien zu einem Heiligthume der Frömmigkeit und der Tugend zu machen? Warum wacht das Auge Gottes nicht mehr über das Herz und die Handlungen der Gatten? Warum sind die göttliche Mutter und Joseph, ihr jungfräulicher Gemahl, nicht mehr die Beschützer eurer Wohnungen? Warum ist die eheliche Keuschheit nur mehr eine Erinnerung? Warum hat die Hochzeitskammer aufgehört, ein Tempel zu sein, und das Ehebett ein durch die Gnade gereinigter und durch die Heiligkeit verschönerter Altar? Deßhalb, weil die Ehe unter uns wieder heidnisch geworden ist. Männer ohne Glauben gehen zum Altare und versprechen der zarten Jungfrau, welche ihre Gattin werden soll, eine heuchlerische Treue. Und der Meineid wird der Eckstein oder vielmehr der Stein des Aergernisses für eine Vereinigung, welche der Himmel nicht gebildet hat und welche Christus nicht segnen wird. Die Ehe ist nur eine Art Pacht, nur eine Sache des Eigennutzes oder der Wollust geworden. Möchte unser Zeitalter wieder Familien sehen, wie jene des Kaisers Marcian und der hl. Pulcheria, des hl. Julian und der Basilissa, des hl. Eduard, Königs von England, und seiner Gemahlin Editta, des hl. Ludwig, des hl. Heinrich, der hl. Elisabeth, der hl. Chantal, der gottseligen Acaria!

Der heilige Joseph war im Besitze des göttlichen Kindes. Die ganze Liebe der seligsten Jungfrau und des heil. Joseph vereinigte sich im göttlichen Kinde Jesus. Ihm demüthig zu dienen, ihn anbetend zu verehren und ihm mit aller Ehrfurcht sich hinzugeben, das war das Glück und die Wonne ihrer Tage; und wenn auch manch nagende Sorge und manch

trübe Wolke an ihrem Ehehimmel aufstieg, der Besitz ihres Gottes und die Ergebung in seinen heil. Willen bewahrte ihre Seele vor Qual und Unruhe! Man sieht den heil. Joseph meist abgebildet mit dem Kinde Jesus auf dem Arme: das ist eine stumme, aber eindringliche Aufforderung für alle Eheleute, besonders für die Männer, den Heiland stets liebend zu umfangen, vor Augen und im Herzen zu tragen. Wenn der Wandel vor Gott ein so großes Mittel der Vollkommenheit und eine reine und reichliche Quelle unaussprechlichen Trostes für die gottesfürchtigen Seelen ist, wie selig war nicht Joseph, dem es gegönnt war, in Gesellschaft des eingebornen Sohnes Gottes zu leben! Wie wunderbar wirkt die sichtbare und beständige Gegenwart Jesu auf das so reine Herz Josephs! Wie anziehend, wie süß war nicht seine Unterhaltung mit dem liebenswürdigsten der Menschenkinder! Schläft er, so ist es neben Jesus. Der Vater des Origenes kam im Schweigen der Nacht, um die Brust seines Kindes zu küssen als den Tabernakel Gottes, der die Unschuld liebt; gewiß hat auch den hl. Joseph die Liebe aus dem Schlafe geweckt und ihn zur Wiege des göttlichen Heilandes hingeführt! Unternimmt er eine Reise, so ist es mit Jesus, den er auf den Armen trägt oder dessen Schritte er leitet. Verzehrt er sein spärliches Mahl, so sitzt Jesus neben ihm am nemlichen Tische, und speiset ihn innerlich mit seiner Gottheit. Ist Joseph in seiner Werkstätte, so steht Jesus neben ihm, nimmt ihm einen Theil der Arbeit ab und dient ihm sogar; redet er, so ist es immer mit Jesus oder dessen göttlicher Mutter; hört er zu, so ist es die süße Stimme Jesu, die ihn Vater nennt. Er ist der glückliche Sterbliche, der das ewige Wort des Vaters auf den Armen tragen, liebkosen, küssen und an sein Herz drücken darf. Er ist es, der mit ihm sorgen und leiden darf. Und stirbt er endlich, dieser Vertraute Jesu, so wird er sterben vor lauter Liebe, sterben in den Armen des Sohnes Gottes selbst.

Wie! wenn der schwache Schein des Mondes schon eine so bedeutende Wirkung auf die Pflanzen und Früchte der Erde hat — soll dann das Licht der Sonne mit seiner Wärme nicht eine größere Wirkung hervorbringen? Mariens Vorbild, Mariens Gespräche, Mariens Gebete haben so viel zu Josephs Heiligung beigetragen, und könnten wir denn da auch nur einen Augen-

blick glauben, daß das Vorbild, die Gespräche, das Gebet Jesu Christi, der Sonne aller Gerechtigkeit, für den hl. Joseph fruchtlos geblieben wären? Ist doch die Hitze desto stärker, je näher man beim Feuer ist; das Licht desto heller, je weniger man sich von der Lichtquelle entfernt, und das Wasser desto reiner, je näher bei der Quelle. So ganz übermenschlich hatte Gnade und Tugend den hl. Joseph gemacht, daß er mit Jesus und Maria eine neue Heiligkeits-Ordnung bildete und auf Erden eine Dreifaltigkeit darstellte, die ein treffendes Bild der göttlichen Dreifaltigkeit war. „Es bestand auf Erden", sagt der gelehrte Cornelius a Lapide, „eine höchst erhabene, ja himmlische, göttliche Familie, in welcher der Hausvater und mithin Vorsteher und Herr der hl. Joseph, die Hausmutter die seligste Jungfrau, und der Sohn Jesus Christus war. In dieser Familie waren die drei höchsten und vorzüglichsten Personen der ganzen Welt: Christus, weil Gott und Mensch; Maria, die Jungfrau und Gottesgebärerin, die Nächste zu Christus dem Herrn als seine natürliche Mutter; und Joseph als Vater Christi nach dem Rechte der Ehe. Deßhalb gebührt Jesu Christo der Cult der Anbetung und Gottesverehrung, Mariä der sogenannte Cult der Hyperdulie, dem hl. Joseph der Cult der höchsten Dulie, d. h. der Cult der höchst möglichsten Heiligenverehrung nach Maria. Es war also diese hl. Familie eine Art irdischen Himmels, bestehend aus drei Personen, die mehr Engel im Fleische als Menschen zu nennen sind. Una ergo in terra dignissima, imo coelestis et divina erat familia, in qua paterfamilias ideoque praeses et rector erat Joseph; materfamilias B. Virgo, filius vero Christus. In hac igitur erant tres, summae et excellentissimae totius orbis personae; primo Christus utpote Deus et homo; secundo Virgo Deipara Christo conjunctissima, quasi mater naturalis; tertio Joseph quasi pater Christi matrimonialis. Hac de causa Christo debetur cultus adorationis et latriae; B. Virgini hyperduliae; Josepho summae duliae. Fuit ergo haec familia quasi coelum quoddam terrenum, trium non tam hominum, quam corporeorum angelorum." [1])

---

1) Comment. in Matth. 1, 16.

c. Der heilige Joseph ist im Besitze der ausgezeichnetsten persönlichen Heiligkeit.

Nach einer uralten Tradition, die sich auf das Ansehen der tüchtigsten Theologen stützt, ist der hl. Joseph schon vor seiner Geburt von der Erbsünde befreit worden. Wenn schon der Prophet Jeremias und der hl. Johannes der Täufer in den Leibern ihrer Mütter geheiligt worden wegen der Prophezeiungen, welche auf den künftigen Erlöser deuteten, so mußte dieser Vorzug unserm heiligen Patriarchen um so mehr zu Theil werden, als er nicht nur Prophet oder Vorgänger des Heilandes, sondern sein treuer Hüter, sein Ernährer und in den Augen der Welt sein Vater sein sollte. Ja die Lehrer der Kirche sagen, daß nicht allein niemals eine Todsünde die Reinheit dieser schönen Seele befleckte, sondern daß selbst der Stachel der Begierlichkeit in ihm zerbrochen war, so daß gar kein Aufruhr der Sinnlichkeit gegen die Vernunft bei ihm stattfinden konnte, und er also nie mit dem hl. Paulus zu seufzen brauchte: „Datus est mihi stimulus carnis meae, ein Stachel ist mir in mein Fleisch gegeben!" [1]) Aber auch die ausgezeichnetste Heiligkeit kennt keinen Stillstand in ihrem beseligenden Streben, sonst würde sie rückwärts schreiten. Darum müssen wir dem hl. Joseph ein ununterbrochenes Wachsthum in der Tugend und eine stete Vermehrung der heiligmachenden Gnade zuschreiben. Die Kirchenschriftsteller preisen den heil. Joseph vor allen übrigen Auserwählten Gottes — die seligste Jungfrau ausgenommen — mit dem höchsten Lobe, sowohl wegen seiner eigenen Heiligkeit als auch wegen des seligen Einflusses, den der vielliebe Gottessohn und die hochheilige Gottesmutter auf ihn geübt, und wegen der Gnadenfülle, welche die allerheiligste Dreifaltigkeit über ihn ausgegossen. Der hl. Bernardin von Siena sagt, Joseph sei der Reinste an Jungfräulichkeit, der Tiefgegründetste in der Demuth, der Brennendste in der Liebe zu Gott und zum Nächsten, der Höchste in der Beschaulichkeit gewesen. Ja der hl. Joseph war unter allen Männern der Heiligste. Er war keusch wie ein Engel und stellte alle Heiligen, selbst die Engel und Cherubim in dieser so höchst preiswürdigen Tugend der Keuschheit

---

1) II. Cor. 12, 7.

in Schatten. Schon der ägyptische Joseph war ein Engel im Fleische, aber er übertraf ihn. Der hl. Joseph war stets Jungfrau, damit aus einer jungfräulichen Ehe der jungfräuliche Sohn geboren würde. „Stets mit einer Jungfrau sein und dennoch Jungfrau bleiben, ist das nicht mehr, als Todte zum Leben erwecken? Cum foemina semper esse et non cognoscere foeminam, nonne plus est quam mortuum suscitare?“[1]) „Wahrlich“, sagt der Abt Rupertus, „wahrlich Lilien sind Beide, Maria und Joseph, wegen ihrer jungfräulichen Ehe und ihres allerkeuschesten Zusammenwohnens: zwischen solchen Lilien da weidet der Geliebte! Vere ambo lilia, videlicet pro virginalibus nuptiis et cohabitatione castissima: inter hujusmodi lilia pascitur dilectus.“[2]) Gewiß Joseph muß makelloser gewesen sein als der Sonne Strahlen, reiner als der Schnee, glänzender als Krystall. Joseph ist der Fahnen-, der Bannerträger der Jungfräulichkeit; er erhob zuerst die Fahne der ehelichen Jungfräulichkeit in einer Zeit und in einem Lande, in denen die Unfruchtbarkeit für eine Schmach und einen Fluch des Himmels galt.

Und wie gehorsam war der hl. Joseph? Sein ganzes Leben war gewissermaßen nur eine fortwährende Ausübung dieser Tugend. Die Engel gehorchen Gott schnell und ergeben, und so gehorchte auch Joseph. Bei Joseph braucht es nur ein Wort, ein Zeichen und er verläßt sein Vaterland. Er sieht in Allem nur die väterliche Hand Gottes, betet den Allmächtigen an, unterwirft sich und verdient durch diesen vollkommenen Gehorsam eine Mitwirkung an der Erlösung der Menschen. Der Engel sagt zu ihm: „Fliehe nach Aegypten!“ und er flieht; er befiehlt ihm: „Kehre nach dem Judenlande zurück!“ und er kehrt zurück; Gott will, daß er immer arm sei, und er gehorcht. So ist Joseph der Mann des göttlichen Willens. Wenn der Gehorsam pünktlich und schnell ist, so ist er Gott angenehmer als Opfer.[3]) Der Gehorsam, so spricht der hl. Gregorius, erhält uns alle Tugenden und ist der treue Hüter derselben: Obedientia omnes virtutes menti inserit, insertasque custodit.

---

1) S. Bern. Comment. in Matth. 1, 18. — 2) In Cant. lib. II. — 3) I. Kön. 15, 22.

Auch im Glauben war Joseph groß. Er blickte mit Adleraugen in die Sonne der Gerechtigkeit, er schöpfte die tiefste Erkenntniß der göttlichen Dinge aus dem Herzen Jesu, heimlich und geheimnißvoll trank er aus dem Busen des Herrn. Sein Glaube war vollkommener als der Glaube aller Heiligen; er hat größeren Glauben gezeigt als sein glaubensvoller Ahnherr. Ein lebendiger, starker, thätiger und unerschütterlicher Glaube hat ihn unüberwindlich gemacht; „denn der Glaube läßt uns die Welt überwinden!"[1]) Der Glaube hat ihm die Erhabenheit der Gedanken, die Richtigkeit des Urtheils, die Stärke des Charakters, die moralische Kraft gegeben. Sein Glaube triumphirte über alle Zweifel und über alle schwarzen Dünste der Lüge.

Aus dem Glauben wird die Hoffnung als ihrem Lebensprincip geboren. Sonach können wir mit Recht schließen, daß, weil der hl. Joseph einen so ausserordentlich festen und großen Glauben besessen, er auch eine heldenmüthige Hoffnung hatte. Er ist ein vollkommenes Muster des Gottvertrauens. Er baute nicht auf Geld und Gut, nicht auf die Welt, sondern auf Gottes Weisheit, Güte und Allmacht. Gott war sein Hort, auf den er traute.[2]) Was hat Joseph zu befürchten? Er überläßt Alles dem anbetungswürdigen Willen Gottes, der Alles kennt und Alles vermag und der beste aller Väter ist. Und ist Maria nicht der sanfte Stern, der ihn sicher durch die schrecklichen Wüsten geleiten wird?

Die Liebe ist die vortrefflichste unter allen, sowohl göttlichen als sittlichen Tugenden. Die Liebe umfaßt Gott selbst. Der hl. Thomas lehrt: „Durch die Liebe werden die Akte aller anderen Tugenden auf Gott, das letzte Endziel, bezogen, und deßhalb gibt sie gleichsam die Form allen andern Tugendakten und wird die Form der Tugenden genannt. Per charitatem ordinantur actus omnium aliarum virtutum ad ultimum finem. Et secundum hoc ipsa dat formam actibus omnium aliarum virtutum et pro tanto dicitur esse forma virtutum."[3]) Die Gedanken des hl. Joseph waren alle in Gott und für Gott. Die innere Liebe erhob ihn auf den Flügeln der Liebe, erfüllte

---

1) I. Joh. 5, 4. — 2) II. Sam. 22, 2. 3. — 3) Summ. 2. 2. qu. 23. a 8.

ihn mit heiliger Inbrunst und vereinigte seinen Geist mit dem Geiste Gottes; die äussere Liebe verlieh ihm Muth und Kraft und Gehorsam, um den Willen Gottes zu vollstrecken, um zu leiden, anzunehmen und zu umfassen Alles, was von dem Herrn kommt. Josephs Leben war gleichsam ein beständiger Akt der heissesten Liebe, die von Tag zu Tag zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit emporstieg. Das Feuer der heiligen Liebe ist bis in Josephs Adern und bis ins Mark seiner Kraft gedrungen. Es floß das Herz Gottes, so zu sagen, in das seinige über, und seine Liebe zu Jesus ist aus derselben Quelle ihm zugeströmt, die ihm den göttlichen Sohn selbst gegeben hat! Ein Nährvater kann sein angenommenes Kind inbrünstig lieben, ein Vaterherz hat er nicht. Die Natur hat es ihm nicht gegeben, sich selbst kann er es nicht geben. Ganz anders mit unserm Heiligen: in ihm schlug das Herz eines Vaters. Woher nun dieses Vaterherz, wenn die Natur es ihm nicht gegeben? Es ist das Werk der Allmacht Gottes. Gott ließ einen Funken seiner Vaterliebe in das Herz des hl. Joseph fallen. Joseph ist Vater, weil sein ewiger Vater ihm alle seine Rechte mitgetheilt hat. Die Liebe des hl. Joseph ist nicht bloß eine menschliche, wie die Liebe anderer Väter, sondern eine übermenschliche, übernatürliche, da er in Einer und derselben Person seinen Sohn und seinen Gott erkannte und liebte. „Wenn Joseph", sagt der Gottesgelehrte Billuart, „in Jesus einen Sohn liebte, so liebte er einen Sohn, der Gott ist. Er durfte alle Liebesflammen des Himmels und der Erde, der Gnade und der Natur und besonders der Vaterliebe in seinem Herzen auflodern lassen!" Und Jesus selbst verweigerte dem hl. Joseph den süßen Vaternamen nicht. O mit welcher Wonne hörte Joseph das Kind stammelnd ihn Vater nennen, o quanta dulcedine audiebat Joseph balbutientem parvulum se patrem vocare! Die Heiligen hat Gott zu Tausenden am Himmel seiner Kirche wie die Gestirne am Firmament ausgesäet. Nur den Titel eines Vaters Jesu theilt Joseph weder mit den Engeln noch mit den Heiligen. „Mit dem Vaternamen genannt zu werden, ist keinem Engel, auch nicht während einer kurzen Zeit, sondern dem heil. Joseph allein gestattet", so spricht der hl. Basilius. — Wenn Niemand von denen, die wir als Lieblinge des Heilandes kennen, so tief in des Erlösers Herz gedrungen, so viel Anthei' an seiner Liebe gehabt und so zahl-

reiche Erweise zärtlicher Freundschaft empfangen hat, als der hl. Patriarch Joseph — dann dürfen wir wohl behaupten, daß Joseph als Martyrer seiner brennenden Liebe zu Gott gestorben und mithin sein Tod der größte Beweis dieser seiner unvergleichlichen Gottesliebe ist. Ach, wie wenig ists doch, nur Ein Mal zu leben und zu sterben für einen Sohn und eine Gattin, welchen alles Leben der Engel und der Menschen geweiht werden sollte! Selbst Josephs kostbare Asche würde für alle Zeit ihre Gluth behalten haben, um ein ewiges Denkmal seiner glühenden Liebe zu Jesus und Maria zu sein.

Doch bei diesem Lobe Josephs dürfen wir nicht stehen bleiben, sonst gleichen wir blühenden Bäumen, die aber niemals Früchte bringen; nein wir müssen uns auch entschließen, dem hl. Joseph nachzufolgen. An dem erhabensten Vorbilde des heiligen Josephs entwickelt sich das Leben der Tugend und Gottseligkeit in den verschiedensten Blüthen und Früchten, wie im Frühlinge sich die ganze Natur mit ihrer tausendfachen Farbenpracht erhebt, sproßt und blüht. Er ist zunächst das Musterbild seines Geschlechts, der vollendeten Männlichkeit; er ist aber auch das Musterbild der vollendeten reinen Menschheit. Er steht da als eine sittliche Größe!

d. Der hl. Joseph war endlich im Besitze einer engen, stillen Häuslichkeit.

Wohl gibt es eine Stille, öd und unheimlich, worin unheilvolle Plane geschmiedet werden und Schauerthaten zur Reife gelangen — eine Stille, wie sie der Höllengeist liebt; aber es gibt auch eine gottgesegnete, heilige Stille, Friedensstätten, wo Edles und Großes keimt, und von wo für ganze Familien, Gemeinden und Länder eine Fülle des Segens und Erbarmens ausstrahlt. Wie klein erscheint das Häuschen des heil. Joseph, das uns ja heute noch zu Loretto erhalten ist! — drei enge Räumchen, die zusammen kaum eine mäßige Stubengröße erreichen — und dennoch war es der Sitz eines Glückes, wie es die Marmorhallen und Goldpaläste der Könige nicht bieten, einer Segensquelle, an der seit zwei Jahrtausenden die ganze heilsbe-

dürftige Menschheit sich labt und stärkt. Hierher in diese enge Häuslichkeit, in die Schule der hl. Familie möchten wir alle Diejenigen führen, welche weltübersättigt, kummergebeugt und kreuzbelastet Ruhe und Frieden suchen für ihre Seelen. Wie der hl. Joseph im engen Kreise ein treuer Verwalter dessen gewesen, worüber ihn der Herr gesetzt, und mit Wenigem sich große Himmelschätze erworben, so dürfen auch seine Nachfolger sich nicht grämen, wenn ihnen nur wenig Erdengut zu Theil wird und sie selbst eine niedrige Stellung in der Welt einnehmen; denn nicht auf die Größe des Besitzes sieht Gott, sondern auf die Art und Weise, wie und auf die Treue, womit auch der kleinste Theil verwaltet und benützt wird. „Stellet euch", sagt Bossuet, „einen armen Handwerker vor, der kein anderes Erbtheil besitzt als seine Hände, kein anderes Capital als seine Werkstatt, kein anderes Erwerbsmittel als seine Arbeit, und der dabei noch mit der einen Hand weggibt, was er mit der anderen empfangen, der jeden Tag seinen Vorrath zu Ende sieht und dennoch große Reisen unternehmen muß, die ihm alle Kundschaft entziehen. Und dennoch ist er überglücklich, seinen Heiland um den Preis freiwilliger Armuth zu besitzen; er hat Ueberfluß, weil er Nichts hat; er besitzt Alles, weil Alles ihm mangelt; er ist glücklich, ruhig, sicher, zufrieden, weil er weder Ruhe noch Wohnung oder eine bleibende Stätte antrifft." Der heil. Joseph war arm im Geiste und im Herzen, er ertrug ohne Klage alle Beschwerlichkeiten der Armuth, nach dem Beispiele Jesu wollte er arm leben und sterben. O die Armuth ist eine Quelle des Friedens und ein sehr wirksames Mittel zum Fortschreiten auf der Bahn der Vollkommenheit. Die Armuth ist der Ursprung und die Grundlage allerlei Güter. Sie bewacht die Demuth, bewahrt die Keuschheit und hilft uns die Enthaltsamkeit und Mäßigkeit ausüben. Sie ist die Mutter, die Herrin und Hüterin aller übrigen Tugenden. Aus dem Leben des hl. Joseph werdet ihr Arme lernen, wie man auch bei ärmlichen Verhältnissen sich zu hoher geistiger Würde emporschwingen kann; denn wie kein Anderer glänzt er unter den Heiligen und doch bewegte sich sein ganzes Dasein in den Schranken der engsten Häuslichkeit und auf dem Pfade des allergewöhnlichsten täglichen Lebens. Welch einen Trost bietet euch, ihr Armen, Verlassenen und Verachteten das Leben des hl. Nährvaters, wenn ihr darin sehet, daß nicht das vor Gott gilt, was die Welt

preist, und für groß hält, sondern daß der, welcher in treuer stiller Pflichterfüllung am Reiche Gottes bauet, Ruhm und Lohn erhält, wie ihn kein Menschenkind von den Großen der Erde empfängt!

Treue Erfüllung der Standespflichten, Vollkommenheit in Verrichtung der täglichen Handlungen — das ist das Wesen der Heiligkeit. Der hl. Joseph erschwang sich in seinem Leben zu einer hohen Stufe des Ruhmes, nicht weil er ausserordentliche Dinge gethan, sondern, weil er stets für Jesus und in Verbindung mit Jesus gehandelt hat. Ein treufleissiger Arbeiter ohne Jesus ist ein eigennütziger, ruhmsüchtiger Mensch. Er reißt mit seinen Kunstideen und Gedanken das Geschaffene los vom Schöpfer und vergöttert mit seinem Fleiß das Geschaffene und vernachlässigt den Schöpfer. Wenn Jesus durch dich arbeitet, o Christ, so rühmt die Arbeit und das Werk deiner Hände deinen Heiland, und nicht dich. Du trittst zurück in deiner Arbeit, Jesus aber tritt hervor. Die Heiden konnten zur Zeit der ersten Kirche unter hundert Arbeitern, von denen neunundneunzig Heiden waren, immer den Einen Christen erkennen. Seine fleissige Hand verherrlichte Jesum. Und Jesum in den Seinen konnte selbst ein heidnisches Auge leicht von den Kindern der Welt unterscheiden. Die fleissige Arbeit an der Seele ist eine innerliche Arbeit. Die fleissige Arbeit im Beruf ist eine irdische Arbeit. Die fleissige Arbeit für das Reich Gottes oder für das Himmelreich ist eine himmlische Arbeit.

Aber auch ihr, Kinder des Glückes, Mächtigen der Erde! die ihr Gedanken und Plane von ungeheurer Tragweite spinnt, die sich wohl nie verwirklichen lassen, kehret ein im Hause von Nazareth und lernet, daß, was wahrhaft groß und von dauerndem Bestande sein soll, in der Stille mit Gott überlegt und mit seinem Beistand ausgeführt werden will! Wer bescheiden ist im Herzen und in Wort und That und Wesen, der stellt die Tugend Jesu Christi dar. Da stimmt die innere Bescheidenheit mit der Herzensdemuth zusammen. In des Bescheidenen Nähe haucht die Leidenschaft ihren letzten Odem aus. Denn der Bescheidene legt keine Kohlen zu der Gluth, welche vor ihm brennt. Seine Friedfertigkeit und Ruhe löschen die Gluth. Vor der christlichen Tu-

gend der Bescheidenheit kann die Selbstliebe nicht bestehen. Mit der Bescheidenheit unzertrennlich ist die Zufriedenheit. Die Zufriedenheit, welche die Tugend Jesu Christi ist, welche er uns geschenkt hat, ist zufrieden, ob er gibt oder nimmt, ob er schlägt oder tröstet, ob er verwundet oder heilt, ob er wohl oder wehe thut. Der zufriedene Sinn Christi, welcher durch die Kinder Gottes zum Vorschein kommt, mehret die sanfte Sabbathsstille des Herzens und des Hauses. Polternde Worte, harte Befehle, strenges und liebloses Tadeln sind das Geleite und die Herolde des Unzufriedenen. In seiner Nähe fühlen sich Alle unglücklich und unbehaglich. Die Zufriedenheit Christi lehrt die Kinder Gottes einen sanften Blick und ein sanftes Wort, und macht das Herz nicht leidenschaftlich unruhig, sondern leidenschaftlos ruhig, und machet das Haus still und gemüthlich.

Ebenso möchte ich euch in das Haus des hl. Joseph führen, die ihr das Getümmel des Götzen- und Weltlebens suchet. Das christliche Leben soll ein verborgenes sein, der wahre Christ soll Nichts so heiß wünschen, als unter den Fittigen Gottes verborgen zu sein und ihn allein zum Zeugen seiner guten Werke zu haben. Das Leben des hl. Joseph floß in der Geistessammlung, im Schweigen und in der Zurückgezogenheit dahin; er führte ein in Gott und Jesus verborgenes Leben, das nur die Engel zu Zeugen hatte und das der fromme Patriarch sorgfältig vor den Menschen und vor sich selbst verbarg! Er erfreute sich still der Ruhe und der Vortheile der Einsamkeit, und unterhielt sich mit Niemanden als mit Jesus und Maria, die sich in den heiligsten und süßesten Gesprächen ihm mittheilten. Seine Seele glich dem bescheidenen Veilchen, das sich vor dem allzu großen Lichte fürchtet und unter dem Grase, das es verbirgt, sich mit Füßen treten läßt. Sobald ein Leben in Gott verborgen ist, so ist es ein Leben nach dem Willen Gottes, folglich ein ganz heiliges Leben. Die Welt gleicht einem stürmischen Meere, während die Zurückgezogenheit wie ein Hafen und eine Zufluchtsstätte ist, wo die Stürme uns nicht schaden können. Wer in Christo ist, der ist losgetrennt von der Welt, der hat durch die göttliche Einsamkeit in Christo seine Unabhängigkeit von der Welt und seine Macht über die Welt gewonnen. Die in der göttlichen Einsamkeit lebende Seele ist die thätigste. Ihre Hand arbeitet unter

Christen für die Heiden. Auf tausend und aber tausend Meilen weit wirkt sie; für die ferne Zukunft wirkt sie.

Das Stillleben hat das Haus Josephs zu einem Friedenshaus gemacht. Das Stillschweigen macht die Gegenwart Gottes in uns leichter, stimmt zum Gebete und zur Betrachtung, nährt die Andacht, stärkt die Liebe, erleichtert die Ausübung der Demuth. Der hl. Joseph ist vorzugsweise das Muster dieses stillen und in sich versammelten Lebens, wo die innerliche Seele, von allen Geschöpfen abgesondert, einzig und allein in Gott, der ihr Alles ist, ruhet. Er sah Christum, und schwieg; er verkostete ihn, und sprach nicht davon; er erzählt nicht begierig die großen Dinge, welche der Himmelsbote ihm verkündigt hatte; er bewahrt die Geheimnisse Gottes unter dem Siegel des Stillschweigens; er zieht einen dichten Schleier über die unschätzbaren Gnaden, womit er überhäuft worden. Das Evangelium hat uns nicht ein einziges Wort von ihm aufbewahrt. Schau im Spiegel des Stilllebens Christi deine Mißgestalt, o Mensch! Du lebst in der Stille und in der Geschiedenheit von der Welt, aber nur aus Lebensüberdruß. Du kannst die Welt nicht mehr genießen, darum langweilt sie dich. Du hast Alles in und mit ihr durchgemacht; darum erwartest du Nichts mehr von ihr. Deine Gesundheit ist untergraben; das legt dir auf, das Weltleben zu meiden. Bei solchem Stillleben vermodert die Seele. Josephs Stillleben ist Licht und das Anzünden des Lichts. Dein Stillleben ist Finsterniß und das Anbrechen der Höllennacht und Höllenqual. In der Nacht deiner Stille wohnt Gott nicht, und die Engel Gottes steigen nicht auf und nieder, wie zu dem Erzvater Jakob. O schreckliche Stille, welche in ihrer Mitte die Hölle hat!

Endlich möchte ich euch in das Haus des hl. Josephs führen, die ihr glaubet, nur auf ausserordentlichen Wegen und unter sichtlich wunderbaren Gnadenerweisen führe Gott seine Auserwählten auf die Pfade der Heiligkeit. Nein, die wahre Frömmigkeit besteht nicht darin, Vieles und Ausserordentliches zu thun, sondern das recht zu thun, was Gott von uns verlangt. Das alltägliche Leben verträgt sich gar wohl mit den erhabensten Tugenden des Christenthums. Für Gott handeln, in Allem nur dessen Ehre zur Absicht haben, in einem Worte, aus Liebe arbeiten, dieß ist die Triebfeder, welche Heilige hervorbringt. Alles

ist von Natur klein vor Gott. Alles aber wird groß durch den Werth, den er darauf legt und durch die Belohnung, welche den gewöhnlichsten Handlungen verheissen ist. Wollen wir, daß alle unsere Handlungen Gott angenehm und für das ewige Leben verdienstlich seien, so müssen wir sie verrichten wie Joseph durch Jesus, mit Jesus und in Jesus. Vom hl. Joseph müssen wir lernen Gerechtigkeit und Sanftmuth, ihm müssen wir nachahmen in seinem heiligen Familienleben, in seinem Wandel in der Gegenwart Gottes und im Streben nach stets höherer Tugend und Heiligkeit; dann wird die Schmach der Sünde in uns getilgt, Gottes Gnade durchstrahlt und verklärt uns, und gleich dem hl. Joseph dastehend in gottgewollter Menschen- und Manneswürde werden wir, wie die heutige Festlektion sagt: „Gott und den Menschen lieb sein und unser Gedächtniß wird im Segen bleiben!“ [1])

2.

Ein merkwürdiges und feierliches Schauspiel sah im Jahre 1556 die Stadt Brüssel. Auf glänzendem Reichstage erschien der deutsche Kaiser Karl V., der über die herrlichsten Länder Europas gebot und in dessen Reich die Sonne nie unterging; denn auch das neuentdeckte Amerika gehorchte seinem Scepter. Geschmückt mit all den Insignien seiner hohen Würde und begleitet von seinem Sohne Philipp, König von Spanien, und seinem Bruder Ferdinand, der ihm als Kaiser nachfolgte, betrat Karl den Versammlungssaal, wo seiner die mächtigsten Herrn Europas harrten. Hier richtete er zuerst väterliche Worte der Ermahnung und des Dankes an seinen Bruder, Sohn und die Versammelten; sodann legte er Kaisermantel, Krone und Scepter und Reichsapfel nieder,

1) Sirach, 45, 1.

verabschiedete sich von der tiefbewegten Versammlung und zog sich in das Kloster St. Just in Katalonien zurück. Hier ließ er im Kreuzgange alle seine Großthaten malen, aber nicht, um sich daran zu ergötzen, sondern um darüber zu trauern, weil sie bloß weltlichen Ruhm gewährten; dort lebte er als einfacher Mönch in Entsagung, Stillschweigen und Gebet, bis ihn nach mehr als zwei Jahren der Tod zum König des Himmels abrief. Ein solches Benehmen fassen die Weltkinder nicht, und nennen es Ueberspanntheit und Narrheit; ein Beobachter aber, der nicht den Schein, sondern die Wirklichkeit zum Maßstabe nimmt und dabei auch der „ewigen Dinge" gedenket, wird sagen: Einen größeren Sieg als in der blutigsten Feldschlacht, trug Karl über sich selbst davon, nachdem ihn der Friede der Klostermauern umfing und von der einst von ihm beherrschten Welt absonderte.

Und doch liegt ein eigener, fast stolzer Reiz in selbstauferlegten Bußen und Entsagungen; die Nachwelt mag sie loben und bewundern, die Mitwelt mißkennt sie. Lobenswerther jedenfalls ist derjenige, welcher in stiller, freudiger Ergebung ganz dem Willen Gottes nachlebend unter Anfechtungen und Entbehrungen ein von der Vorsehung ihm auferlegtes Kreuz trägt, ohne daß die Welt von ihm Notiz nimmt, und der selbst dabei sich heiliget und der Welt zum Muster dient. Und unsere Bewunderung für einen solch' gottbegnadigten Menschen wird in dem Maße zunehmen, je höher seine Stellung und je tiefer seine Demuth ist, je größer seine berechtigten Ansprüche und je schwerer die Entbehrungen und Entsagungen sind, die ihm auferlegt worden.

Die vier Lebensalter des Menschen vergleicht man häufig mit den vier Jahreszeiten. So wenig man begehrt, daß es im Sommer schneie oder friere, so wenig kann man von der Jugend, von dem Knaben und Jünglinge fordern, er solle sich benehmen wie der Greis. Die Zeit des Knaben ist sein Frühling. Wie sich im Frühling die Keime der Pflanzen entwickeln, so in den Knabenjahren des Menschen die Anlagen. Die Zeit des Jünglings ist sein Sommer. Alles steht in Blüthe, Frucht tragend und versprechend. Die Leidenschaften sind die Gewitterstürme. Die Zeit des Früchte bringenden Herbstes gleicht den Jahren des Mannes. Die Jahre des Greises sind des Menschen Winter; sie bringen

ihm Ruhe und Genuß. Des Knaben Körper ist noch klein und zart; aber Frische und Raschheit besitzend. Des Jünglings Körper ist fast ausgewachsen, der höchsten Blüthe sich nahend, aber noch nicht abgehärtet; der Stock in der Hand ist sein Spielwerk. Des Mannes Körper ist kräftig, vollendet, sein Gang stolz; der Stock dient zur Würde. Des Greises Körper ist schwach, sein Gesicht voll Runzeln, das Haupt weiß, der Gang gebückt und schleichend; der Stock wird Stütze. Der Knabe hat heitern Sinn, vergißt das Unangenehme leicht, wechselt rasch zwischen Lachen und Weinen; er ist muthwillig und unbesonnen, Spiel ist seine liebste Beschäftigung. Bei ihm zeigt sich Liebe zum Wechsel in Allem, wie im Genuß, so in der Beschäftigung. Der Jüngling ist auch noch heiter, doch schon für Unangenehmes tiefer und länger empfänglich. Er denkt öfters an die Zukunft, Bestimmung der künftigen Lebensweise und hat oft phantastische Pläne. Er ist leicht für Großes, Edles begeistert; selten sparsam. Es erwachen in ihm heftige Leidenschaften, die erste Liebe. Der Mann ist mehr ernst als fröhlich, sinnt auf Erwerb. Der Begriff von Ehre läutert sich; in seinen Händen sind die Geschäfte des Lebens und des Staates. Beim Greis geht oft der Ernst in Eigensinn und mürrisches Wesen über. Er zieht sich zurück von rauschenden Vergnügungen, äussert Sparsamkeit, die oft in Geiz ausartet, er ist redselig, besonders wenn er von seinen jüngeren Jahren, seinen früheren Erlebnissen, Thaten, Ereignissen erzählen kann. Die Theilnahme an den größeren Weltbegebenheiten vermindern sich und richtet sich mehr auf die Ereignisse des täglichen Lebens.

Der hl. Joseph war ein Mann im vollen Sinne des Wortes, und wie er in dem, was er besaß, seine Manneswürde zeigte, so zeigte er in dem, was er opferte und entbehrte, seinen Manneswerth.

Der hl. Joseph entsagte

a. des irdischen Ansehens und Besitzes.

Wie das Geschlechtsregister Christi bei Matthäus ausweist, stammte der hl. Joseph aus dem königlichen Geblüte Davids; aber seit der Babylonischen Gefangenschaft und noch mehr seit die Römer den Scepter Jakobs an sich gerissen, war die königlich-davidische Familie in Armuth und sogar in Verachtung gesunken. Dieses Loos traf auch den hl. Joseph, und schon zu den Zeiten der Apostel muß der Hohn

vom „Zimmermann in Nazareth" erklungen sein — ein Hohn, der in unserer Zeit noch spöttisch nachhallt. Aber St. Joseph war doch glücklich. Die Quellen wahrer innerer Zufriedenheit liegen einzig und allein in uns, in Religion, Tugend, Liebe. Tugend bleibt auch im Alter liebenswerth und ihre Freuden bleiben uns. Die Tugend gibt Kraft zu Arbeit und Thätigkeit, sie ermuthigt bei bevorstehenden Gefahren, sie beruhigt bei Verkennung unserer guten Absichten. Daß die Tugend allein Glückseligkeit gewährt, dieß ist ja eine der Fundamentalwahrheiten der christlichen Religion und sie zieht sich wie ein rother Faden durch die ganze heilige Schrift. Moses offenbart sie, die Psalmen besingen sie, den Geschichtsschreibern erschließt sie das Verständniß der Geschichte und die Propheten wenden sie an auf ihr Zeitalter und weissagen, von ihr inspirirt, das Steigen und Sinken der Völker und Staaten. Das Wesen der Religion besteht in nichts Anderem als in Gerechtigkeit, Tugend, Treue, Rechtschaffenheit, Harmlosigkeit. Wer an einem heiteren Sommerabend eine friedliche, vom Abendsonnenschein bestrahlte Flur durchwandelt, die würzigen Düfte der Gräser voll innigem Behagen einsaugt und sein Auge erquickt an dem Azur des Himmels und dem freundlichen Roth, das den Horizont umsäumt: dem kommt es wohl nicht in den Sinn, daß, vielleicht erst vor wenigen Stunden diese Flur, von einem heftigen Gewitter durchzogen, einen ganz anderen Anblick gewährte. Da sauste der tobende Sturmwind, da krachte der Donner und zuckten die Pfeile des Blitzes und an dem jetzt so klaren Himmel jagten unheimliche Wolken dahin, gleich schwarzen, gespenstischen Rossen. — Friedlich und feierlich wie eine anmuthig bestrahlte Sommerlandschaft spiegelt sich die Seele Josephs. Voll Frieden und Liebe und Seligkeit in Gott liegt sie vor uns da und über sie wölbt sich der heitere Himmel des innigsten Gottvertrauens. Wenn auch die gewaltigen Gewitter der Leiden seine Seele durchziehen und erschüttern, wenn auch die schwarzen Wolken der Verachtung ihre nächtlichen Schatten in seine Seele werfen, so umschwebt ihn doch der Engel des Friedens mit seinem himmlischen Fittig. Joseph ist die gerade Straße der Tugend gewandelt und hat es verschmäht, durch die Schleichwege der Gemeinheit sich zu winden, er hat nicht durch Heuchelei und Ränke die Stufen des Ansehens und des Glücks zu erklimmen gesucht und blieb ohne Glück, ohne Anerkennung, er lebte in einer armen Hütte ruhmlos

und starb spurlos. Dagegen jene feinen Verbrecher und vornehmen Missethäter, wie sie die Geschichte und das Leben uns vorführt, welch' ein ganz anderes Brod ist ihnen beschieden! Jene Menschenschlächter, die, um ihren Ehrgeiz oder ihre Launen zu befriedigen, Tausende von Menschen auf dem Schlachtfelde dahinmorden, Tausende zeitlebens elend machen; jene Blutsauger, die den Schweiß des Landmannes, die saure Mühe des Handwerkers erpressen, um auf schwellenden Polstern der strotzenden Ueppigkeit zu fröhnen — sie sind die Lieblinge des Glücks, sie saßen und sitzen auf hohen Thronen und vor dem Zucken ihrer Braune erbebt ein ganzes Reich. Jene Staatsmänner, die das Wohl der Völker ihren selbstischen Zwecken aufopfern und mit Unterthanen spielen wie mit Schachfiguren; jene Verworfenen, die den freien Geist der Mitmenschen knebeln, damit sie ein gefügiges Werkzeug seien in ihren Händen — sie begleiten die höchsten Ehrenstellen, hochgeachtet sind sie von den Menschen und ihren Wünschen folgt die Befriedigung auf dem Fuße. Der Wucherer und Betrüger wandelt zwischen seinen durch Schlechtigkeit erworbenen Geldsäcken, ist geachtet von der goldgeblendeten Menge und führt ein behagliches, genußreiches Leben. Der Verläumder triumphirt über sein Opfer, und über die Scherben seiner Ehre schreitet er seinem Ziele zu. Wenn freilich die menschliche Glückseligkeit gebunden wäre an Ansehen, Reichthum, Macht, dann würden die Schlechten in der That sehr oft die Glücklicheren sein. Die Glückseligkeit besteht aber nicht in Ehre und Ansehen, sondern in dem dauernden Frieden der Seele, der Heiterkeit des Gemüths. Ein kindlich frommer Sinn, ein lauteres Gemüth, ein von Menschenliebe und Treue erfülltes Herz, ein tugendhafter, sittlicher Wandel, ein reines Gewissen, gute, edle Thaten und Werke — das sind viel solidere Glücksgüter als jene; sie allein sichern dem Menschen dauernden Herzensfrieden, Lust der Seele und Heiterkeit des Gemüths, die kein Zufall so leicht zerstört. Die Seele des Tugendhaften gleicht der friedlichen See, wenn die goldenen Sterne am wolkenlosen Himmel aus ihrer Tiefe funkeln.

Der heil. Joseph entbehrte des irdischen Besitzes. Seine Liebe zur Armuth enthält große Lehren für unsere Tage. Einmal ist durch die stete Thätigkeit Josephs der sühnende, segnende und

und heiligende Charakter der Arbeit klar gelegt; denn nur durch eifriges Ringen und Bemühen genügt der Mensch dem Worte: „Im Schweiße des Angesichtes sollst du dein Brod essen!“ Arbeit ist den Menschen gewöhnlich eine Last, die sie gerne abschütteln möchten. Arbeiten müssen für den Lebensunterhalt, um Nahrung und Bedürfnisse zu erschwingen, erscheint ihnen als Fluch des Daseins, und als Ziel ihrer Wünsche; als Lebensideal gilt ihnen Reichthum und Nichtsthun. Die Epikuräer fanden ihr Lebensglück im Nichtsthun und priesen selbst die Götter deßhalb glücklich, weil sie stets ruhten. Und doch peinliche Langweile, trostlose Herzensöde, Grillen, unbefriedigte dunkle Begierden, zwerghafte Leidenschaften, über die wir lächeln, Ueberdruß und Abgestumpftheit — das sind zumeist die Störenfriede dessen, der frei ist von Berufsarbeit. Sie quälen und verstimmen die Seele und den Leib härter und anhaltender als die Mühen der Arbeit. Müssiggang ist wie das stehende Wasser, aus dem faule Dünste, luftverpestende Miasmen aufsteigen. Sehet den Mann da auf der Straße, der im Strahle der kalten Dezembersonne die Säge zieht durch das Holzscheit auf dem Bocke; er beneidet vielleicht den wohlgenährten Particulier, der im warmen Pelze eingehüllt an ihm vorüberschreitet, der frostigen Lüfte spottend. Und doch, wie Vieles hat er vor jenem voraus! Lebensfrische und Kraftgefühl durchströmen seine Pulse, und seine Brust bewohnt ein leichter Sinn, Frohmuth und Seelenheiterkeit. Du beneidest das vornehme Fräulein; sie geht in schmuckem Gewande einher und kann ihrer Lieblingsneigungen fröhnen, während du vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein arbeiten, scheuern und ordnen, waschen und nähen mußt; o wüßtest du, um wie viel glücklicher du bist als sie; wüßtest du, welche Verstandes- und Gefühlsverirrung das Nichtsthun bei Jenen erzeugt, welche thörichte Ideen, welche kindische Neigungen und Leidenschaften, welche heillose Begierden der Müssiggang in ihrem Geiste und in ihrem Herzen ausbrütet, welche Leere so oft in ihrer Seele klafft, die sie vergeblich durch Lieblingsbeschäftigung, durch Kunstspielereien und Lektüre auszufüllen sucht! Arbeiten schützt Körper und Geist vor Erschlaffung, macht die Erholung angenehmer und den Schlaf süß, sie bewahrt vor manchen Abwegen des Lebens, gewährt innere Zufriedenheit und gewinnt die Achtung Anderer. Arbeit adelt den Menschen. Aber die Arbeit darf nicht ausarten in ein hastiges, ungeordnetes Jagen nach

bloß zeitlichem Gewinn und Ruhm; denn wo diese Dinge als allein wünschenswerthe Güter erscheinen, da wird wie von einem Gifthauche alles Sehnen und Suchen nach Ueberirdischem erstickt und vernichtet. Dem Geizigen ist das Geld Alles, und er kennt keinen höheren Genuß, als in seinen Kisten und Kasten zu wühlen und sein Gold zu zählen. Mit kindischer Sorgfalt bewacht er seine Schätze; in jedem Menschen glaubt er einen Dieb zu sehen, der ihn bestehlen wolle. Die Angst um sein Gut verscheucht den Schlaf von seinem Lager und quält ihn beständig.

Sodann ist durch den hl. Joseph die Armuth geheiligt. Es gibt eine Armuth um Christi willen, die seliger und reicher ist, als ein Crösus bei unzähligen Schätzen. Mit der Armuth ist vieles Unangenehme verbunden; doch hat die Armuth auch ihr Gutes. Denn Armuth bewahrt vor vielen Bedürfnissen; sie schützt vor manchen Lastern — Ausschweifung, Luxus, Stolz; sie bildet eine mächtige Triebfeder zu Fleiß und Thätigkeit; sie lehrt beten und tragen, was nicht zu ändern ist; sie macht empfänglich für die Noth und das Unglück Anderer; sie erleichtert das Sterben. Daher soll der Arme sich wegen seiner Armuth trösten, der Reiche aber soll die Leiden der Armuth nach Kräften lindern. Ja die Armuth hat sogar Vorzüge vor dem Reichthum. Der Arme ist in der Regel weniger von Krankheiten heimgesucht als der Reiche. Der Arme hat wenige Bedürfnisse, der Reiche viel; dem Armen schmeckt sein spärliches Mahl oft besser als dem Reichen seine ausgesuchten Speisen; der Arme hat keine Neider, der Reiche aber deren viele. Armuth bewahrt vor Schmeichlern und falschen Freunden, während Reichthum dieselben anlockt. Wehe euch ihr Reichen, die ihr mit Verachtung auf die Armen herabblickt; denn ihr verachtet in den Armen Christus den Erlöser, der besonders um der Sünder, der Reichen willen sich zur tiefsten Armuth erniedrigte, und ihr vergesset dabei, daß, wer nach Reichthum in der Welt ringet, in Versuchung und Stricke fällt und ein Kind des Verderbens wird! Und ihr Armen, laßt euch nicht niederdrücken von eurer niedern Stellung und den damit verknüpften bittern Sorgen! Schwer scheint zwar die Hand Gottes auf euch zu ruhen, aber die Armuth ist doch ein Erntefeld, auf dem die kostbarsten Himmelsfrüchte reifen. Denn während die Reichen, welche ihr Herz an Erdengüter haften, keinen Platz finden im

Himmelreiche, ladet der Heiland Alle zu sich, die mühselig und beladen sind. Wollet ihr darum dem hl. Joseph auch in der Armuth gleichförmig werden, so flehet nicht vor Allem um Erleichterung, sondern um rechte Einsicht, Geduld und Ergebung in den hl. Willen Gottes, und dann werdet auch ihr an euch selbst die Wahrheit des biblischen Wortes erfahren: „Denen, die Gott lieben, gereicht Alles zum Besten!“

b. Der hl. Joseph verzichtete durch das Gelübde der Keuschheit auf die sinnlichen Freuden der Ehe.

Die freiwillige Jungfrauschaft war den Heiden unbekannt, bei den Juden eine verachtete Seltenheit, und erst das Christenthum hat diese Tugend zur Blüthe der Vollkommenheit gestempelt. Seltener, schwieriger und darum auch erhabener erscheint die jungfräuliche Enthaltsamkeit in der Ehe, worin Maria und Joseph das erste und schönste Beispiel bieten. Unsere gottentfremdete Zeit will freilich nicht begreifen, daß derjenige, der sich dem Heiland zu eigen gibt und ihn ganz besitzen will, sein Herz befreien muß von aller Neigung und Leidenschaft. Ja ein solches Beginnen erscheint der Welt als Aergerniß und Thorheit; denn sie folgt viel lieber den sinnlichen Gelüsten der verderbten Natur und predigt allum das Evangelium von der Emancipation des Fleisches und findet für ihre Lehren eine Unzahl Anhänger. Und die Folgen? Die Geschichte der Vergangenheit ist die Lehrerin der Gegenwart und der Spiegel für die Zukunft. Leider versäumen wir es, meist absichtlich, recht oft in diesen Spiegel zu blicken; sonst würden wir zurückbeben vor den Gestalten, die darin sich zeigen, ja Grauen und Entsetzen würde uns erfassen ob der Zukunft fleischlich gesinnter Geschlechter, weil die Sinnlichkeit wie kein anderes Laster mit dem Fluche, welcher die Sünde trifft, Allen sichtbar, physisch und psychisch gezeichnet ist! Wie schön ist dagegen ein keusches Geschlecht leiblich und geistig! Die alten Römer bewunderten die Germanen, welche nach heidnischen Begriffen in verhältnißmäßig strenger Keuschheit heranwuchsen. Wie viel höheres Lob als jene verdienen diejenigen, welche frei und um Gottes willen selbst in den heftigsten Versuchungen Leib und Seele unbefleckt bewahren? Und in der That sind die hl. Väter

nicht sparsam mit den höchsten Lobsprüchen, welche dieselben der Jungfräulichkeit spenden. Der heil. Augustinus sagt: „Die jungfräuliche Unversehrtheit und die gänzliche Enthaltung von jedem fleischlichen Umgange um Gottes willen ist Antheil der Engel und ein Streben nach und Erreichen ewiger Unverderbtheit im verderblichen Fleische. Virginalis integritas et per piam continentiam ab omni concubitu immunitas angelica portio est et in carne corruptibili incorruptionis perpetuae meditatio." [1]) Der hl. Cyprian nennt die Jungfrauen die Blüthe des Priesterbaumes, das Hauptwerk der Gnade und die Zierde der Natur; er nennt sie das Bild Gottes, in dem die Heiligkeit des Herrn selbst widerstrahlt, nennt sie die Freude der Kirche und den edelsten Theil der Heerde Christi.[2]) Uns selbst scheint die Apokalypse der Jungfräulichkeit das höchste Lob beizulegen, wenn der Seher von Patmos sagt: „Ich hörte eine Musik, wie wenn Harfner auf ihren Harfen spielen. Sie sangen ein neues Lied vor dem Throne und Niemand konnte das Lied verstehen, als nur die hundert vierundvierzig tausend Erkauften von der Erde. Es sind jene, welche mit Weibern sich nicht befleckten; Jungfrauen sind es, welche dem Lamme folgen, wohin es geht. Unter den Menschen sind sie als Erstlinge Gott und dem Lamme erkauft; in ihrem Munde ward kein Trug gefunden und sie sind ohne Tadel vor dem Throne Gottes." [3]) Sonder Zweifel müssen in dieser glorreichen Schaar diejenigen unter den Ersten sein, welche auch in der Ehe die Reinigkeit bewahrten, und an ihrer Spitze erscheint in unverwelklichem Ruhme das hl. Ehepaar Maria und Joseph.

Glücklich diejenigen, welche von gleichem Streben beseelt in Standhaftigkeit ausharren! Auch sie werden einst jenen auserwählten Jungfrauen, die stets das Lamm umgaben, sich anschliessen; aber zwei Stücke sind hiezu unerläßlich: mit Gottes Gnade sich selber bezwingen und sich von Menschenfurcht nicht zurückhalten lassen. Bei dem Ersten bedarf es neben dem steten Gebet und der ununterbrochenen Wachsamkeit eines Muthes, der auch vor den schwersten Kämpfen nicht zurückbebt und im langwierigsten,

---

1) Lib. de sancta virgin. cap. 13. — 2) Lib. de bono discip. et pudic: — 3) Apok. 14, 2—6.

mannigfach wechselnden Streite nicht ermüdet. Das ist gewiß eine schwierige und staunenswerthe Aufgabe; aber wo solch mächtige Helfer den Streiter aufmunternd umgeben, und wo ein solch unaussprechlich hoher Siegespreis dem Kämpfer winkt, da müssen durchaus alle irdischen Rücksichten verstummen. Wen aber Menschenfurcht quält und im heiligen Kampfe zurückhält, der erwäge die göttliche Mißachtung und Verwerfung, welche jene trifft, die Menschendienst dem Dienste Gottes vorziehen; ihnen schallt, wenn sie auch sonst mit allerlei Verdiensten sich geschmückt haben, am Gerichtstage jenes vernichtende Wort entgegen: „Ich kenne euch nicht!" Lassen wir uns deßhalb nicht beirren durch das, was die Menschen von uns denken und sagen; das, was Gott mit uns will, muß den Ausschlag geben, und er selbst hat versprochen, dem muthigen Kämpfer beizustehen, da er beim Psalmisten spricht: „Dem Siegenden will ich verborgenes Manna reichen und einen neuen Namen geben!"

Vor Allem den Männern ist die Keuschheit Josephs ein Exempel. Soll keine Augenlust und keine Fleischeslust und kein fleischliches Begehren die Trennung zwischen Mann und Weib versuchen, so muß der Mann das Weib, so muß das Weib den Mann in Christo lieben. Die Liebe zu Jesus Christus muß in der Ehe die erste Liebe bleiben, und die eheliche Liebe die zweite. Wer das Verhältniß umkehrt, treibt Abgötterei. Es kann in der Ehe die eine Liebe nicht ohne die andere bestehen. Bewahrt die Liebe zu Christus die eheliche Liebe, so ist sie wohlbewahrt. Bewahrt sie dieselbe nicht, so hat sie ihren Grund im Fleisch und in fleischlichen Interessen. Sie hat ihren Grund verloren und weicht dem ersten Sturm der Prüfung. Wer die eheliche Liebe durch Fleischesneigungen befleckt, der befleckt die Liebe zu Christus. Wer die Liebe zu Christus befleckt, der hat die eheliche Liebe zerstört. Denn er kann sein Weib nicht mehr in Christo lieben. Josephs Ehe ist der Ehe Spiegel und Burgfeste und Weg und Reinigungsbad, Joseph ist das Vorbild aller Reinheit und aller Keuschheit. Ohne ein keusches Herz, ohne ein keusches Auge kann Niemand mit der Hoffnung auf eine glückliche Ehe in die Ehe gehen. Nimmer kann Jemand, ohne ein keusches Herz und Auge zu besitzen, in der Ehe glücklich bleiben. Die Ehe muß anfangen und fortgesetzt werden mit Jesus; er muß der weihende Priester, der

Wirth und der erste Gast der angehenden Eheleute sein. Wenn Jesus in der Seele der Eheleute wohnt, wenn ihr Leib sein Tempel ist, dann ahnen sie das unergründliche Geheimniß, daß Jesus Eines Wesens ist mit dem Vater. In der Ehe beten Zwei mit Einem Herzen, sind stets Zwei in Jesu Namen versammelt. Alle Verheissungen, welche den je zwei und zwei ausgesandten Jüngern gegeben sind, ruhen auf den zwei Eheleuten. Die Liebe läßt sich nicht erbittern [1]), am wenigsten die eheliche Liebe. Ist die eheliche Liebe aber bitter, so ist sie aus dem Bitterbrunnen des Fleisches oder der irdischen Interessen entsprungen. Die Liebe wird nicht müde [2]), am wenigsten die eheliche Liebe. Sie kann tragen und ausgleichen, was Niemand ausgleichen und tragen kann. Sie kann ausharren, wenn Gaben des Geistes und des Leibes verschwinden, und tausend Gebrechen und Mängel an deren Stelle kommen. In der christlichen Ehe sind immer zwei Kreuzträger beisammen. Die eine Ehehälfte hilft der anderen das Kreuz tragen. Und das Kreuz wird ihnen ein Wegweiser zum Gekreuzigten und ein Zeichen und Zeugniß der Jüngerschaft des Gekreuzigten. Mann und Weib müssen ihre Seelen keusch halten. Die Sünde ist das Verderben der Ehe. Die Sünde trennt nicht nur Gott und den Menschen, nicht nur Seele und Leib, sondern auch Mann und Weib von einander. Die Sünde, besonders die Unkeuschheit, der Ehebruch ist der Störefried des Hausfriedens. Eine Ehe ohne Christus ist ein nie endendes Wehe. Die Liebe Christi stirbt nicht, das werden auch Mann und Weib erfahren. Mögen Männer und Frauen das Band der Ehe heiligen und sie heiligen das Liebesband der Familie! Mögen sie mit einander leben wie Joseph und Maria in Stille, Frömmigkeit und Keuschheit! Von der christlichen Ehe quillt aller Segen über Haus und Staat.

c. Der heil. Joseph entbehrte der wirklichen Freuden und hatte mancherlei Leiden und Schmerzen zu ertragen.

Die Armuth an sich legt jedem ihrer Kinder mannigfache Entbehrungen auf, aber doch ist das ärmste Leben wohl kaum so

---

1) I. Cor. 13, 5. — 2) I. Cor. 13, 8.

freudenleer, daß nicht zuweilen ein kurzer Sonnenblick des Glücks in dasselbe hineinleuchtete. Beim hl. Joseph kommt zu den Entbehrungen der Armuth noch sein heroisches Streben nach Tugend, das ihm gar manche Genüsse, welche die Weltkinder eifrigst suchen und begehren, ja sogar auch solche, welche der Armuth zugänglich sind, nicht gestattete; und bei alledem fehlen auch unserm heiligen Patriarchen mancherlei Versuchungen und nagende Sorgen nicht! Bald ist's der Kummer um den täglichen Lebensunterhalt, bald die Furcht, seinem göttlichen Pflegekind und Sohn nicht genug dienen zu können; die Beschneidung des Heilands und die Weissagung Simeons erfüllen sein liebendes Herz mit tiefster Wehmuth, die Flucht nach Aegypten bereitet ihm ein Meer von Kümmernissen und das Verlieren des zwölfjährigen Jesus macht ihn beinahe trostlos.

Betrachten wir näher die Schmerzen des hl. Joseph!

Der erste Schmerz des hl. Joseph war sein Zweifel. Als Joseph die Menschwerdung des ewigen Wortes im keuschen Schooße der allerseligsten Jungfrau merkte, da kamen dem hl. Joseph Gedanken: Maria hat Gott ihre Jungfräulichkeit gelobt, und wir leben zusammen wie Engel; bei diesem Stande der Jungfräulichkeit sind Empfängniß und Geburt unmögliche Dinge; und doch sehe ich diese unmöglichen Dinge deutlich. — Welch schreckliche Qual, welch grausames Martyrium für Joseph! Der Schmerz mußte sein Herz zerreissen und in ein Meer von Bitterkeit tauchen. Und schloß nicht der Entschluß, Maria zu verlassen, einen Schmerz, eine Traurigkeit und einen innerlich nagenden Kummer in sich, die man unmöglich beschreiben kann? Joseph war in seiner Seele tief betrübt und sein Herz war von Schmerzen und Traurigkeit verwundet. Gewiß ist, daß die göttliche Vorsehung diese seine Bestürzung zuließ, auf daß er ein glaubwürdiger und sicherer Zeuge von der reinsten Jungfrauschaft Mariä sein möge. Maria fühlte sein Leiden mitleidend in ihrem Herzen, aber sie blieb standhaft in der Verschwiegenheit des großen Geheimnisses, ergab sich in den göttlichen Willen und erwartete in Geduld von Gott das Heilmittel für ein so großes Leiden und schmerzvolle Bangigkeit.

Der zweite Schmerz des hl. Joseph war, daß Jesus in großer Armuth geboren wurde. Tief hatte sich das ewige Wort erniedrigt, als es die Gestalt des Knechtes angenommen; und Joseph und Maria nahmen Theil an der Erniedrigung ihres Sohnes. Noch niemals waren sie gezwungen gewesen, in einem Stalle zu wohnen, und jetzt, da der König des Himmels selbst bei ihnen war, mußten sie in dieser Wohnung der Thiere verweilen. Kein Mensch sah es, daß der, welcher vom Vater in Ewigkeit gezeugt ist, sich der göttlichen Herrlichkeit entäusserte bei seinem Eingehen in das Fleisch; aber als er von einem Weibe geboren die ganze Tiefe und Niedrigkeit unseres Elends in der Krippe an sich trug, da sah es Joseph, was die Entäusserung Gottes bedeutet.

Den dritten Schmerz des heil. Joseph verursachte die Beschneidung Jesu. Ach! welcher Schmerz durchbohrte nicht Josephs Herz, als er sah, wie das Messer der Beschneidung in das Fleisch dieses göttlichen Kindes eindrang, als er sein Weinen vernahm und zu gleicher Zeit sein Blut und seine Thränen fließen sah. Das nemliche Messer drang auch in sein Vaterherz und er empfand den Schnitt desselben nicht minder, als dieses vielgeliebte Kind selbst.

Den vierten Schmerz brachte dem heil. Joseph die Weissagung des hl. Greises Simeon. Der fromme Greis Simeon hatte, durch den hl. Geist erleuchtet, offen erklärt, es werde dieses göttliche Kind wie eine Zielscheibe dem Widerspruche ausgesetzt sein, und ein Schwert der Schmerzen werde die Seele Mariä, seiner Mutter, durchbohren. Joseph hörte diese Worte, und obgleich dieselben nicht auf ihn persönlich sich bezogen, da er ihre Erfüllung nicht erleben sollte, so mußte doch in dem Augenblicke auch seine hl. Seele ein Schwert des Schmerzes durchbohren. Wie! der Gegenstand seiner Liebe, Jesus, den er mehr als sein eigenes Leben liebte, sollte leiden und sterben müssen und dessenungeachtet noch Vielen zum Falle sein! Schmerzliche Gedanken, die jede Freude im Leben des hl. Joseph verbittern mußten! Das ganz sichere Vorherwissen des Leidens Jesu ist für Joseph ein langes und ununterbrochenes Martyrium, eine immerwährende Qual, die durch Alles erneuert wurde und die Liebe allein ihm erträglich machen konnte.

Der fünfte Schmerz durchdrang den hl. Joseph, als er nach Aegypten fliehen mußte. Fürwahr, ein schrecklicher Befehl für den armen Hausvater, der sein Brod im Schweiße seines Angesichtes verdient, seine arme Wohnung schließen zu müssen, um in ein fremdes Land zu ziehen; kaum hat er Vorrath genug, um das Land Aegypten zu erreichen, und dazu die zarte Braut und das kleine Jesukindlein! Sie brauchten mehr als fünfzig Tage für ihre Reise und legten mehr als zweihundert Stunden Wegs zurück. Die harte Erde war ihr Ruhebett, ihr schützendes Dach der bloße Himmel; ihre Nahrung ein Stück hartes Brod, das sie von Nazareth mitgenommen oder unterwegs erbettelt hatten. Hier wird Joseph abgewiesen, dort wird er verschimpft; ein Fremder muß Vieles erdulden, besonders wenn er arm ist. In der öden und heissen Wüste wurden sie nicht so sehr vom Hunger als vom Durste gequält. Die Wüste war voll trockenen Sandes, weßhalb die Reise durch dieselbe sehr beschwerlich und ermüdend war. Zu diesen körperlichen Leiden gesellten sich noch Seelenschmerzen. Aegypten war in der abscheulichsten Abgötterei versunken. Und dieser Aufenthalt in Aegypten sollte sieben Jahre dauern! Wie lang mußte diese Zeit Maria und Joseph scheinen! Wie viel Thränen sind während der sieben Jahre geflossen!

Der sechste Schmerz wurde dem heil. Joseph bereitet durch seine Rückkehr in die Heimath. Das göttliche Jesuskind war jetzt zu groß, um beständig getragen zu werden, und andererseits zu klein, um eine so weite Reise zu Fuß zu machen. Die sandige Wüste war über 150 Meilen lang. Und die Reise fiel in die Monate April und Mai, in welchen in jenen Theilen des Orients die Hitze schon groß ist. Endlich nähern sie sich den Grenzen Israels. Aber in Judäa herrschte Archelaus, ein Sohn des Herodes, der ein sehr grausamer, wilder und stolzer Mann war. O wie zitterte Josephs Herz bei der Gefahr, der seine keusche Gattin und sein theurer Nährsohn sich ausgesetzt fanden!

Der siebente Schmerz ist der intensivste, den Joseph empfand; es ist der Schmerz über den Verlust des Knaben Jesus. Alle Menschen leben in der geheimnißvollen Gegenwart Gottes, obwohl sie derselben nur allzu oft vergessen; Maria und Joseph aber lebten bis zum Antritte seines Lehramtes in real-leiblichem

Umgange mit dem Heilande. Nun erzeugt aber schon der mystische Verkehr mit Gott ein solch inniges Wechselverhältniß, daß einzelne gottminnende Seelen z. B. der hl. Philipp Neri auch leiblich mit einer wahren Liebesgluth erfüllt und der Erde entrückt wurden, Andere wie Katharina Emmerich, Maria Mörl und in der Jetztzeit Louise Lateau nähren sich einzig vom Heilande im heiligen Altarssakramente und verschmachten vor Erschöpfung, wenn ihnen der öftere Empfang der hl. Communion verweigert wird. Wie viel herzlicher und inniger als selbst diese heiligen Seelen mußte der hl. Joseph — gleichsam mit unlösbaren Liebesfesseln — an seinen heiligsten Pflegesohn geknüpft gewesen sein! Und dieses theuerste Unterpfand der göttlichen Liebe mußte er verlieren! Wir besitzen, um seinen Schmerz zu zeichnen, weder Bild noch Worte. Um die Macht der Mutterliebe zu schildern, erzählen die Alten in ihren Götterfabeln, daß die Göttin Demeter, als ihre Tochter geraubt wurde, dieselbe auf der ganzen Erde gesucht habe und selbst in die verschlossenen und schrecklichen Räume der Hölle eingedrungen sei. Es ist gewiß: Mutterliebe und Mutterschmerz besitzen eine wunderbare, fast unwiderstehliche Macht, aber noch gewaltiger ist die Gottesliebe und noch tiefer der Schmerz, den eine gottgeweihte Seele empfindet, wenn der Gegenstand ihrer seligen Liebe sie zeitweilig zu verlassen scheint. Hieraus können wir einigermaßen den Schmerz ermessen, den Maria und Joseph empfanden, als sie den Knaben Jesus verloren, dem sie eine Anbetung und Liebe widmeten, wie noch nie eine Mutter ihr einziges Kind geliebt hat. Wie sehr muß deßhalb bei dem Verluste Jesu ihr Herz von Kummer zerrissen, wie eifrig und angstvoll ihr Suchen, wie unbeschreiblich groß ihre Freude beim Wiederfinden des göttlichen Kindes gewesen sein! Auch dieses Ereigniß ist für uns eine reiche Quelle der Belehrung; denn stets werden einzelne Menschen das, was ihnen das Theuerste sein muß, ihren Gott, zeitweilig oder ganz verlieren. Die Einen verläßt Gott, um sie zu prüfen und zu größerem Eifer anzuregen; solche Zeiten der Gottverlassenheit, Trostlosigkeit und innerer Trockenheit haben selbst die heiligsten Seelen z. B. Franz von Sales, Lidwina von Schiedam, Katharina Emmerich und Andere durchmachen müssen. Maria und Joseph sehnten sich dabei gewiß innigst nach dem Heiland und suchten ihn im Gebete und im hl. Sakramente, aber sie ertrugen diese Zustände ohne Klagen und Murren, wohl wissend,

daß auch das Seelenleben Tage hat, wo die Gnadensonne nicht zu leuchten scheint, die aber trotzdem nicht unfruchtbar sind, sondern vielmehr — in Geduld und Gottergebenheit ertragen — auf neue Gnaden vorbereiten. Wenn also auch euch, ihr frommen, vielleicht ängstlichen Seelen, solche Zeiten der Geistesdürre nicht erspart bleiben, so fasset diesen Zustand nicht als ein Zeichen der Verwerfung auf, sondern sucht den Heiland mit ähnlichem Eifer wie Maria und Joseph, und auch ihr werdet ihn am gleichen Orte finden, im Tempel. — Andere aber, die gleichsam mit Vollbewußtsein ins Verderben rennen, verlassen Gott, der ihnen nachgeht, um sie liebend zu umfangen, und stoßen ihn mit Gewalt von sich. Und das sind nicht bloß die großen Sünder, sondern die Lauen. Wie laues Wasser im Munde zum Brechen reizend eckelt und ausgespieen wird, so will auch Gott die Lauen aus seinem Munde ausspeien.

In raschen, unvollständigen Zügen haben wir das Benehmen des heil. Josephs in seinen Leiden vor Augen geführt, und es ist nicht schwer, aus diesem Benehmen die Schlüsse auf seinen Manneswerth zu ziehen. Schon die alten Römer behaupteten, darin bestehe der Werth des Mannes, daß derselbe im Glücke nicht übermüthig, im Unglücke nicht kleinmüthig und in allen Wechselfällen des Lebens gleichmüthig sei. Auf einer höheren Grundlage jedoch, als sie dieser Ausspruch fordert, ruht der Manneswerth beim hl. Joseph, nemlich in seiner völligen Ergebung in den hl. Willen Gottes. Darin besteht das ganze Geheimniß seiner Würde, seiner Größe, seines Werthes.

3.

Die Würde Josephs ist die Quelle seiner Macht. Gleich Maria, seiner jungfräulichen Gemahlin, hat auch Joseph Alles von Jesus bekommen. Weil er gewürdigt ward, Jesum nicht nur wie einige bevorzugte Heilige auf einige Augenblicke, sondern dessen

ganze Kindheit hindurch gleichwie ein wirklicher Vater zu behandeln; weil unter seinem Gehorsam, in seiner Gewalt, in seinen Händen, auf seinen Armen so lange der menschgewordene Gott gewesen ist: darum, können wir sagen, müssen jetzt, wo Pflegvater und Pflegkind droben im Himmel herrschen, die Hände, die Arme d. h. die Gewalt dieses Gottes in den Händen Josephs sein. In den Händen Josephs sind beide Arme Gottes: der Arm der göttlichen Barmherzigkeit und der Arm der göttlichen Gerechtigkeit; d. h. er ist es, der machen kann, daß Gottes Barmherzigkeit sich uns zuwende und daß Gottes strafende Gerechtigkeit sich von uns abwende. Erinnern wir uns an das ausgesprochene Vorbild des hl. Nährvaters, nemlich den Aegyptischen Joseph, den Sohn Jakobs. Wie große Gnadengewalt war diesem vom Pharao gegeben! Dessen eigener königlicher Siegelring ward ihm an den Finger gesteckt, damit er die Vollmacht habe, dieses Siegel auf die Bittschriften zu drücken und Gnade nach Belieben austheilen zu können, als wäre er der König selbst. Wollte ein Bedürftiger Etwas vom König haben, so hieß es gleich: „Ite ad Joseph, gehet zu Joseph!", er ist im Besitz meiner Güter. Ja, er sagte selbst zu seinen Brüdern: „Fecit me quasi patrem Pharaonis, er hat mich gleichsam zum Vater des Königs gemacht!" Die hl. Schrift kann nicht Bilder ernst genug finden, um uns eine Vorstellung zu geben von der Furchtbarkeit des göttlichen Armes, wenn Gottes Langmuth zu Ende ist und er ihn zu schwerer Züchtigung herabfallen lassen muß auf einzelne Menschen oder ganze Völker; andererseits liefert sie auch Beispiele, daß besondere Freunde Gottes seine Strafgerichte aufhalten, die Tage der Langmuth verlängern können. Moses hatte in der Wüste ein förmliches Ringen mit diesem schweren Arme der Gerechtigkeit, der eben sich auf das schuldige Volk niedersenken wollte, es zu vertilgen. Moses bat für sein Volk, und Gott ward besänftigt. Wie sollte Joseph nicht können, was Moses konnte? Er braucht seine Hand nur zu erheben, und Jesus schaut in derselben die Schwielen, welche die harte Arbeit in ihr zurückließ, die Arbeit, mit der er das Himmelsbrod selbst ernährt hat, mit der er durch unzählige Liebesdienste ein Anrecht sich erworben hat zum Mittleramt zwischen der Gerechtigkeit und der Schuld. Der hl. Isidor versichert: es freue sich innig die göttliche Barmherzigkeit, wenn man zu Joseph gehe, und so ihr Ge-

legenheit gebe, auf dessen Fürbitte die Gnaden reichlich auszuschütten. Der hl. Bernardin lehrt, daß das Verhältniß der hl. Familie nicht aufgehört habe; alle Gnaden, sagt er, kommen durch die Hände Mariä; wie aber Maria ihrem Gemahl unterstand und ihm sich unterordnete, so liebe sie es auch jetzt noch, durch Josephs Hände diese Gnaden auf ihre hilfsbedürftigen Kinder fließen zu lassen: und somit sei er wahrhaft der Canal der göttlichen Güte und derjenige, welcher den Arm der göttlichen Barmherzigkeit in der Gewalt habe. Ich betheure, sagt Franz von Sales, daß ich niemals Etwas von ihm begehrt habe, was ich nicht sogleich erhalten hätte. Die große heilige Theresia behauptet ganz das nemliche: nie habe sie Joseph angerufen, ohne gehört zu werden, und selbst in zeitlichen Gefahren habe er auffallend geholfen. Theresia wurde ein wahrer Apostel ihres väterlichen Beschützers. In Augenleiden wird die hl. Ottilia angerufen, gegen Pest und ansteckende Krankheiten der hl. Sebastian, gegen Halsleiden der heil. Blasius, gegen Zahnweh die heil. Apollonia, gegen Fußleiden der hl. Peregrin, gegen Steinleiden der hl. Liborius, in Feuersnoth die hl. Agatha, in Wassergefahren der hl. Nikolaus. Allen diesen Heiligen ist gegeben, in gewissen Anliegen und Umständen zu helfen; dem hl. Joseph aber ist gegeben, in Allem zu helfen. Er ist der Helfer in aller Noth. Es ist ihm, sagt der hl. Thomas von Aquin, von Gott gegeben, zu helfen in aller Bedürftigkeit, in allen Anliegen; es ist ihm verliehen worden, Alle, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen, zu beschützen, ihnen seinen väterlichen Gnadenbeistand angedeihen zu lassen.

Der hl. Joseph ist Patron des Mannesgeschlechtes; denn er schützt die Männer

a. im Kampfe der Kirche.

In dem Vatikanischen Dekrete vom Jahre 1870 heißt es: „Wegen der erhabenen Würde, die Gott seinem treuen Diener (Joseph) verliehen, hat die Kirche zu aller Zeit nach der allerseligsten Jungfrau, der Mutter Gottes und Gattin Josephs, den hl. Joseph mit den größten Lobsprüchen und Ehren ausgezeichnet und seine Fürbitte in ihren Leiden angerufen. Nun ist aber in dieser so traurigen

Zeit die auf allen Seiten von ihren Feinden angegriffene Kirche solchen Heimsuchungen unterworfen, daß die Gottlosen glauben, die Pforte der Hölle würden sie überwältigen. Darum haben die ehrwürdigen Bischöfe des ganzen katholischen Erdkreises an den hl. Vater ihre Vorstellungen und die Bitten der ihrer Obhut anvertrauten Christgläubigen gerichtet und den Papst gebeten, den hl. Joseph zum Patron der katholischen Kirche auszurufen. Bei dem heiligen, allgemeinen, vatikanischen Concil haben sie noch inständiger diesen Wunsch und diese Bitte erneuert, und unser hl. Vater Papst Pius IX. hat, bewogen durch die klägliche Lage, welche neue Ereignisse herbeigeführt haben, den Wunsch der Bischöfe erfüllen und sich selbst und alle Gläubigen unter den mächtigen Schutz des Patriarchen Joseph stellen wollen. Er hat ihn darum feierlich zum Patron der katholischen Kirche erklärt, und befohlen, daß sein Fest, welches auf den 19. März fällt, nach Art eines Festes ersten Ranges gefeiert werde." Möchten doch alle Gläubigen in dem furchtbaren Sturm, der die Welt durchtobt, ihn, den Schutzpatron der hl. Kirche, vertrauensvoll anrufen! Wenn die katholische Kirche unsere geistige Mutter ist, der wir große und unzählige Wohlthaten verdanken, so ist es auch unsere hl. Pflicht, selbst abgesehen von der persönlichen Ehrwürdigkeit des heil. Joseph, schon um unserer geistigen Mutter willen ihren erhabenen Schutzpatron aufs Innigste und Herzlichste zu verehren, und diese segenbringende Pflicht wird um so dringender, als die Prüfungen, Drangsale und Leiden der Kirche sich vermehren. Wir sehen einen so ungeheuren Abfall vom Glauben, der sich durch ganze Städte und Gegenden zieht und in dem die Großen dieser Welt vorangehen; wir hören und lesen so viele Gotteslästerungen, die nie vordem so frech und so verbreitet waren; wir sehen überall die Zügellosigkeit in den vom christlichen Gesetze befreiten Sitten. Die Kirche des Herrn hat mit den Ungläubigen und mit den Vernunftgläubigen zu kämpfen; sie hat mit dem Staat um ihr gutes, altes, angestammtes Recht zu kämpfen. Die Kirche Jesu Christi ist keine Magd des Staates, sie hat ihr eigenes Leben und fordert für das ihr Leben ihre eigene Verfassung, welche Christus ist und gegeben hat. Ohne Christus ist die Kirche fassungs- und verfassungslos.

Warum läßt Gott die Verfolgung seiner Kirche zu? Um sie zu reinigen. Gott hat die Kirche lieb, darum läßt er einen

läuternden Sturm über sie kommen, welcher dasselbe Gute thut, was ein Gewitter im heissen Sommer. In Zeiten längerer Ruhe erschlaffen die Katholiken, gewöhnen sich an jene Mattherzigkeit im Glauben und Leben, welche für Gott zu schlecht und für den höllischen Feind noch ein wenig zu gut ist. Dann wächst auf dem Waizenacker der Kirche in üppiger Fülle jenes häßliche Unkraut des Indifferentismus und des Liberalismus.

Gott läßt die Verfolgung seiner Kirche zu, um sie zu stärken. Wann entfaltete die Kirche großartiger, weltüberwindender ihre Kraft, als damals, wann Verfolgungen über sie hereinbrachen? Die Kirche kann die Kräfte der zukünftigen Welt nicht entwickeln, wenn nicht ein Kampf sie nöthigt, das Letzte daranzusetzen. Im Kampfe wächst die Kraft, unter den Schlägen der Verfolgung gewinnt die Kirche ungeheuer an innerer Kraft.

Gott läßt die Verfolgung der Kirche zu, um sie zu verherrlichen. Ohne Verfolgung hätten wir keine Martyrer. Da triumphirt die höhere Macht des Glaubens, des Gewissens und der Ewigkeit über die brutale Gewalt der Eroberer. Gibt es einen schöneren Sieg als die dreizehnjährige hl. Agnes, vor welcher ein weltgebietender Tyrann als Schwächling dasteht, so daß er seine Schande durch die Hand des Scharfrichters, welcher dem hl. Kinde das Haupt abschlägt, bemänteln muß? So triumphirt die göttliche Allmacht über menschliche Unmacht, die Wahrheit über den Trotz der Lüge, die christliche Tugend über menschliche Leidenschaft, die Gnade des Himmels über die Wuth der Hölle.

Wie leuchtet der hl. Joseph den Männern in der Starkmüthigkeit oder Seelenstärke voran! Joseph ist ein christlicher Held. Mit Recht wird er mit dem Palmbaume verglichen; denn er war starkmüthig, unerschrocken, unerschütterlich, standhaft. Joseph wuchs im Glauben und in der Erkenntniß Jesu Christi und ward ein vollkommener Mann. Joseph hat nicht zwischen Christus und Belial unmännlich geschwankt, er hat nicht zwischen Weltfreundschaft und Gottesfreundschaft accordirt, er suchte die Wahrheit und das ewige Gut bei Gott, er suchte in der Ertödtung der Neigung zur Welt seine männliche Kraft zu zeigen und zu üben. Denn er urtheilte über das Wahre und Schöne und Genußreiche wie ein Mann. Sein Jesus ist ihm der Schönste. Sein Jesus ist ihm die Wahrheit und der seligmachende Genuß. Die Manneskraft Christi stählte ihn, so daß er den Argen der

Hölle viel tausendmal zu Boden streckte; in seiner Brust war Wehrkraft gegen Satan und Welt. Jeder solcher Sieg gab Christo in seinem Herzen ungestörteren Besitz und Raum. Der Heiland hatte Ruhe in ihm. Jesus selbst mit seinem Wort und Beispiel gab ihm den Riß zu der Gemeinschaft, welche wir im neunten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses bekennen, indem wir sprechen: „Ich glaube an Eine, heilige, christkatholische Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen!" Diese Gemeinschaft hat Joseph ausgebaut, indem er sich erbaute in Jesus Christus. Die Gemeinschaft der Kirche soll nicht äusserlich, sondern innerlich sein. Sie soll von Christo selbst gebildet sein. Darum muß Christus in uns leben. Die Gemeinschaft der Kirche ist lebensfähig und lebenskräftig. Die erste von Christo gebaute Kirche ist die Schaar der Männer Gottes, welche am Pfingstfest den heiligen Geist empfingen. Christus ist Leben. Die zwölf Apostel, welche die zwölf Bausteine ausmachten, waren lebendige Bausteine der Kirche. Christus in uns ist der Grundriß und der Bauherr und der Eckstein der Kirche. Wenn die Kirche, welche die Braut Christi sein soll, nicht aus dem am Kreuze zerschlagenen Felsen gehauen ist, so ist sie keine Kirche. Und wo ist der Ort, wo wir uns verbergen sollen, wie die Taube sich birgt in den Steinritzen, bis die Gefahr vorübergeht? Der Ort ist die Kirche. Nur in ihr hört man des heiligen Geistes Rufen, nur in ihr brennt das Licht der Welt, nur in ihr ist Christus; denn sie ist Christus und Christus ist sie. Nur in ihr ist die Himmelsspeise des Leibes und Blutes Christi, nur in ihr ist die Stärke und die Kraft, am bösen Tage Widerstand zu thun und siegreich auf dem Schlachtfelde zu stehen; denn nur in ihr ist Christus, und Christus ist sie, und sie ist Christus. Von Geschlecht zu Geschlecht trägt die Kirche das Wort vom Heil herab, von Mund zu Mund pflanzt sie dasselbe fort — bis herab zu uns. In den Strom dieser heiligen Ueberlieferung sind auch wir gestellt. Die Offenbarung ist sein Quell; das Wort der Kirche ist der Strom, der von ihm ausgeht und immer wieder zu ihm zurückführt. Eine lange Reihe von Zeugen redet in unserer Kirche zu uns. Im heiligen Einklang sprechen die Simmen der Vergangenheit zu uns, die Stimmen einer Jahrtausende alten Vergangenheit, und doch in solcher Kraft und Frische der Ursprünglichkeit, als redeten die großen Zeugen Gottes von Angesicht zu Angesicht mit uns. Das ist das Große an ihnen:

ihr Herz lebte bei Christo und ihre Sehnsucht gehörte dem Himmel, aber mit aller Kraft ihres Geistes bauten sie am Reiche Gottes auf Erden. So sollen auch die Männer unserer Zeit treu zur Kirche stehen! Wenn Paulus sagt: „Haltet euch wie Männer!", so dachte er nicht an die Christen, die in der Wiege unter weichen Melodieen gewiegt werden, sondern an den stählernen Krieger, dessen Antlitz von Bronce ist wie sein Helm, und der ist zum Kampf. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Rüstung nur glänzend zu erhalten, am Rande der Schlacht zu zögern, und wenn sie sich zu uns herwälzt, uns zu einem Hügel zurückzuziehen und wenn Staub auf die Rüstung fällt, uns niederzusetzen und sie zu reinigen. Unsere Aufgabe ist, in die Schlacht herabzusteigen und dort das Schwert zu gebrauchen. Der Mensch soll kein Waffenhändler sein — aber es gibt Leute, die ihr ganzes Leben hindurch die Rüstung putzen. Sie halten ihren Glauben, ihre Kirchlichkeit glänzend, aber sie gebrauchen sie nicht. Oder es gibt Leute, die meinen, warum soll nicht die Kirche abgeschafft werden, wenn doch ihre Mitglieder so viele Mißgriffe thun? Aber willst du den Leuchtthurm wegnehmen, weil sorglose Seeleute bei schlechter Beobachtung ihre Schiffe am Ufer auftreiben, auffahren lassen? Oder willst du das Licht im Zimmer auslöschen, weil Fliegen und Motten sich die Flügel daran verbrennen? Nein, die Kirche ist die Arche des Heils und der Wahrheit. Wohl schlagen Treulosigkeit, Gleichgültigkeit, Gottlosigkeit dem Herzen der Kirche immer mehr Wunden, aber wir wenden uns voll Vertrauen zu dem großen Nährvater des Herrn. Maria nennen wir unsere Mutter, die Mutter der großen Christenfamilie, des großen Gottesvolkes, welches ihr Sohn sich gebildet hat; so können wir Joseph den Vater dieser Christenfamilie nennen. Feierlich und ausdrücklich ist er der Christenheit als solcher bezeichnet, dadurch daß der Papst ihn zum Schutzpatron der Kirche proklamirte. Somit hat er ein Führer- und Vateramt über die Kirche. Nicht ohne Grund hat die Blüthe der St. Josephsandacht gezögert, zu sprießen und aufzubrechen, bis in unsere Zeiten; denn niemals ist sie nöthiger als jetzt. Hat man ihn auch immer schon geliebt und geehrt, so ist seine allgemeine und kirchliche Verehrung doch erst von der neuesten Zeit her, ähnlich wie es beim ägyptischen Joseph war, der so lange wenig gekannt wurde, bis die Noth ins Land kam.

b. im Kampfe des Lebens.

Nur das Leben bildet den Mann, weil nur das Leben mit seinen Anforderungen, Versuchungen, Täuschungen und Prüfungen die Kraft des Menschen zu stählen im Stande ist, denselben zu einer bestimmten Richtung seiner Thätigkeit nöthigt, ihn seine Einseitigkeiten und Unvollkommenheiten am rücksichtslosesten erkennen läßt und ihm eine klare und richtige Erkenntniß seiner selbst und seines Verhältnisses zu andern Menschen gewährt. Eine gute Erziehung mit einer guten Schule des Lebens ist das beste Mittel, den Menschen zu bilden. In dem Charakter vollendet sich das sittliche Ideal, und es gibt kein schöneres, kein prächtigeres Kunstwerk als einen Menschen von sittlichem Charakter. Sittliche Charaktere sind die Prachtexemplare der Menschheit, der wahre, rechtmäßige Adel, die Wonne und Zierde unseres Geschlechts. Sie waren es und sind es noch heute, denen die Menschheit ihre beste Errungenschaften verdankt. Denn indem sie unerschütterlich verharrten bei ihrer Ueberzeugung und für sie eintraten trotz aller Verfolgung; indem sie bis in den Tod derselben getreu blieben, wurde diesen Ideen allmälig Bahn gebrochen, wurden sie Gemeingut der gesammten Menschheit. Der Mann von sittlichem Charakter ist weit mehr als der Mann von bloß sittlicher Gesinnung, und überstrahlt denselben weitaus an moralischem Glanz. Der Mann von Charakter steht im Leben da sicher und fest gleich der knorrigen Eiche, die ihre Wurzeln weithin sendet ins tiefe Erdreich, deren Wipfel hoch hineinragt in die blauen Lüfte und den gewaltigsten Stürmen Trotz bietet. Der Mann von sittlichem Charakter ist unter lauter schwachen Menschenreisern eine gewaltige Terebinthe. Was ist Religion anders als das beharrliche, von allen Kräften, von seiner ganzen Seele getragene Streben eines Menschen, sein Leben und seinen Charakter nach den wahren Forderungen der Liebe und der Unterwerfung unter Gott, der Liebe und des Wohlwollens gegen die Menschen zu bilden? Die Religion soll nicht wie Werg und Hanf beim Kalfatern gebraucht werden, um sie in die Ritzen und Spalten des Lebens zu stopfen; als Kette und Einschlag des Lebens ist sie zu betrachten und zu behandeln. Wie abscheulich ist eine Religion, die da spricht: Geschäft ist Geschäft, Politik Politik, Religion Religion. Die Religion thut Alles für Gott, aber viele Menschen widmen Geschäft und Politik dem Satan und stoßen die Religion

in die Spalten und Klüfte der Zeit, und machen sie zum betrügerischen Ersatz ihrer Bequemlichkeit und Trägheit.

Wenn es im Kirchengebete heißt: „Was unsere Schwachheit nicht erreicht, das soll uns werden durch die Fürbitte des hl. Joseph: quod possibilitas nostra non obtinet, ejus nobis intercessione donetur!" — so ist der hl. Joseph ein mächtiger Patron. Und wenn Maria die Patronin des Frauengeschlechtes ist, so ist Joseph der Patron des Männergeschlechtes. Zu Maria betet die Jungfrau um Bewahrung der kostbaren Lilie der Reinheit, zu Maria betet die Frau um guten Rath in Kreuz und Leid, an den hl. Joseph, das Haupt der hl. Familie, wendet sich vertrauensvoll der christliche Hausvater. Zu Jesus, Maria und Joseph ruft er in tiefster Angst und Noth, diese Namen erscheinen ihm wie Rettungssterne im größten Herzeleid. Zu ihm betet er im Kampf der Bedrängniß und des Lebens, und diese Seufzer des Gebetes haben Zaubergewalt und es löst sich der finstere Bann, der auf allen Gliedern der Familie gelastet. Joseph war der Herr und das ehrwürdige Haupt der hl. Familie; darum schützt er die Familien. Und Joseph, dem Jesus und Maria auf Erden unterthan waren, kann Alles, was er nur will, von dem Könige, seinem Sohn, und von der Königin, seiner Braut, erlangen. Er befiehlt vielmehr, als er bittet: Non impetrat, sed imperat. Seine Gebete, vereint mit den Gebeten Mariä und im Namen der anbetungswürdigen Kindheit Jesu dem Herrn vorgetragen, können nicht unerhört bleiben; sie müssen unfehlbar Alles erlangen, was sie begehren.

Joseph ist auch der Patron der Handwerker. Bewußtlos tragen die Menschen Zeichen ihres Lebens an sich. Die aus der Schmiede, die vom feuchten Boden und von der staubigen Arbeit kommen, sie tragen Alle die Zeichen ihres Arbeitens, ihres Werks an sich. Ein fröhliches oder ein trauriges Gesicht braucht man nicht zu fragen, ob es von der Freude, ob es vom Kummer kommt? Thränen und Gelächter erzählen ihre eigene Geschichte. Hat der Hausvater, der Oekonom der heiligen Familie, nicht die heutige ökonomische Frage, hat der Zimmermann von Nazareth nicht die Arbeiterfrage gründlich gelöst? Manche derjenigen, welche mit der socialen Frage sich beschäftigen, gleichen dem Manne im Evangelium, welcher sein Haus auf Sand gebaut hat. Da sie, um schnell fertig zu werden, alsbald zu bauen

beginnen, ohne sich um die von Christus gelegte Grundlage zu bekümmern, so setzen sie sich der Gefahr aus, daß der nächste schärfere Windhauch der Wirklichkeit ihren Bau zu Boden wirft. Ohne die moralische Voraussetzung kann das materielle Wohl des Menschen nicht gedeihen. Ohne jene wird wenig producirt, weil wenig gearbeitet wird. Die Trägheit und der Eigennutz wird jede Association über kurz oder lang an den Rand des Unterganges bringen. Die Sparkassen werden leer stehen, weil Nichts erspart wird. Die Unredlichkeit wird die besseren Erkenntnisse in der Chemie und in den Naturwissenschaften zur Fälschung der Waaren und Nahrungsmittel mißbrauchen. Die Vorschußkassen werden von den Vermöglichen zur Erzielung hoher Procente ausgebeutet. Das Vertrauen wird schwinden; auf der Grundlage des Mißtrauens aber ist Nichts auszurichten, denn dieses ist der Kronos, welcher seine eigenen Kinder verschlingt. Nur auf dem Boden der Kirche stehen die Wurzeln des Baumes, welcher den Völkern die Frucht der materiellen Wohlfahrt tragen soll, und der nicht zur Entwicklung kommt oder alsbald verdorrt, wenn er von demselben getrennt wird. Keine gesunde und ehrliche Gesellschaftslehre wird es in Abrede stellen, daß Alles, was mit Aussicht auf einen glücklichen Erfolg in Vorschlag gebracht worden ist, auf der Grundlage der Sittlichkeit und diese auf der Grundlage der Religion steht. Keine Socialreform wird der arbeitenden Klasse jemals größeren Segen bringen, als die alte Mahnung: „Ora et labora, bete und arbeite!“ Ein nur für materielle Güter thätiger Mensch, der nicht mehr herzlich zu lieben, nicht mehr an eine gerechte Weltordnung zu glauben vermag, ist das kläglichste der Geschöpfe.

St. Joseph ist der Patron der Gesellenvereine. Eine mehrere Jahrhunderte bestehende, noch aus dem Mittelalter herrührende Sitte ist das Wandern der Handswerksburschen. Und dieß Wandern hat viel Gutes. Schon das Sehen, wie es anderswo ist, hat etwas Angenehmes, und das um so mehr für Handwerker, da sie keine Zeit und Gelegenheit haben, sich über andere Länder durch Bücher zu belehren. Es ist ein Gewinn für ihre Geschicklichkeit in ihrem Geschäfte, wenn sie in großen Städten verweilen. Der Handwerker, welcher gereiset ist, erweckt mehr Zutrauen bei seinen Kunden, er genießt mehr Ehre bei seinen Mitbürgern, er kann durch seine Erfahrungen Anderen nützlich

werden. Aber das Wandern hat auch sein Schlimmes. Der Handwerksbursche erduldet viele Entbehrungen; er hat während seiner Wanderungen im Winter kein warmes Lager, schlechte Kost; er muß oft lange wandern, ehe er Arbeit findet; er kommt in Gefahr, durch schlechte Gesellschaft verführt, körperlich und geistig verderbt zu werden. Wie viel Edles leisten da die Gesellenvereine! Dort findet der Handwerksbursche Herberge, Nahrung, Pflege; dort ist ein Asyl, das ihn bewahrt vor dem Verderben der Welt; dort wird seine religiöse Ueberzeugung gestärkt; dort wird er hingewiesen auf das Vorbild und den Patron der Handwerker, auf den hl. Joseph. Dort wiederhallt der löbliche, ehrwürdige Gruß: „Gott segne das ehrbare Handwerk!"

c. im Kampfe des Todes.

Die hl. Schrift, welche über das gesammte Leben des hl. Joseph nur kurze Worte hat, meldet uns über seinen Tod gar Nichts, und doch muß derselbe für Menschen und Engel ein erhebendes Schauspiel und kurz vor dem öffentlichen Auftreten des Heilandes erfolgt sein. Der heil. Bernhardinus von Siena versichert, daß unser hl. Patriarch vor dem Leiden Jesu Christi gestorben. Gott wollte, daß Joseph vor dem Leiden des Herrn starb, damit er nicht bei dem Tode Christi von unermeßlichem Schmerz gequälet würde. Voluit Deus ipsum mori ante Dominicam passionem, ne in morte Christi immenso dolore cruciaretur.[1]) Wenn wir an einem heiteren Frühlings- oder Sommer-Abend unseren Blick nach Westen wenden und die feurige Sonnenscheibe erblicken, wie sie in hoher Majestät allmälig tiefer und tiefer sinkt bis an den Saum des Himmels; wenn sie, als ob für sie selbst ihr Scheiden schmerzlich wäre, in doppeltem Purpur erglüht, bevor sie unsern Blicken entschwindet, so können wir uns eines seltsamen, von Wehmuth und Sehnsucht gemischten Gefühles nicht erwehren. Ein ähnliches Gefühl beschleicht unser Herz, wenn wir im Geiste verweilen bei dem Tode des hl. Joseph. St. Joseph, dessen Geist gleich der Sonne eine Lichtfülle

1) Sermo de S. Josepho art. 2. cap. 3.

ausstrahlte, die noch heute die Geister erleuchtet, die Herzen erwärmt und die Gemüther befruchtet zu segensreichen Thaten — wir sehen ihn heute am Horizont des Daseins, um auf immer zu scheiden aus dem Kreise der Lebenden. Mit zufriedenem Blicke konnte Joseph zurückschauen in die Vergangenheit, auf sein Leben und auf sein Wirken. Welch' göttliches Leben, welchen heiligen Wandel hat dieser Mann auf Erden geführt; welcher Adel der Gesinnung, welche Vollkommenheit des Herzens verklärt diesen Heiligen! Wir finden in Joseph einen jener Seltenen, in welchen der Menschengeist zur schönsten Blüthe sittlicher Vollendung sich entfaltet hatte, einen Charakter, dem Wenige in der menschlichen Geschichte sich beigesellen dürfen; an ihm ist jeder Zoll ein Gottesmann. Tretet heran, ihr Heroen, deren Namen die Weltgeschichte mit Unsterblichkeit, deren Scheitel sie mit ewigem Nachruhm gekrönt hat; tretet heran ihr Philosophen, Dichter und Künstler, ihr Forscher und Erfinder, ihr Helden und Staatsmänner, tretet heran und beuget euer Haupt vor dem Manne, der über euch Alle hinausragt. In ihm treffen wir die vollendete Gerechtigkeit vor Gott, wie man an einer ganz goldenen Figur auf jeder Seite und an jedem Punkt, wo man sie berühren mag, lauteres Gold findet. Man liest in der hl. Schrift, daß Abraham, Isaak und Jakob voll der Verdienste und der Segnungen des Herrn starben, jedoch nicht von ihm selbst bedient wurden; diese Auszeichnung war allein für unsern heiligen Patriarchen vorbehalten, welcher bei seinem letzten Athemzuge den Friedenskuß von dem göttlichen Sohne selbst empfing. Moses starb, wie die hl. Schrift meldet, indem ihm der Herr einen Kuß gab: „Mortuus est in osculo Domini.“ Der hl. Geist bediente sich dieser geheimnißvollen Worte als einer Figur, um das Glück jenes weisen Gesetzgebers zu schildern, der in der Gnade und Freundschaft Gottes starb, wie er darin gelebt hatte; Joseph aber starb wahrhaft im Kusse des Herrn, da er in den Armen Jesu, unter den Küssen Jesu seine Seele aushauchte. In der Liebe sterben ist ein Glück, das allen Gerechten vorbehalten ist; aber vor Liebe und im Uebermaße der Liebe sterben, ist ein Vorzug, der nur einigen Heiligen zu Theil wird, bei denen die Liebe stark ist wie der Tod: „Fortis est ut mors dilectio.“ So starb der keusche Bräutigam Mariä, einer Fackel gleich, die nach und nach und ohne Heftigkeit abbrennt und im Auslöschen ein reineres

und helleres Licht von sich gibt. O seliges Sterben! O kostbarer Tod des Gerechten! O süßes Verscheiden eines hl. Vaters! O wie unaussprechlich mußte das Herz Josephs von himmlischen Freuden erfüllt sein, da er sich in diesem letzten Augenblicke von Jesus und Maria umgeben sah! Jesus zur Rechten, Maria zur Linken seiner armen Lagerstätte! Wie süß mußte ihm der letzte Athemzug sein, als er sah, daß Jesus diesen letzten Seufzer aufnahm! Er konnte da mit noch mehr Recht, als der heil. Greis Simeon ausrufen: „Nun lassest Du, o Herr, Deinen Diener im Frieden scheiden!", nicht nur weil meine Augen den Erlöser der Welt gesehen haben, sondern weil ihn meine Lippen tausendmal geküßt haben!

So bildet ein unaussprechlich schöner Tod den feierlichen Abschluß seines heiligen Lebens, und der hl. Joseph ist deßhalb sowohl durch die Heiligkeit seines Wandels als durch seine erhabene Stellung, die er im Erlösungsplane einnimmt, und als Ueberbringer froher Botschaft an die Gerechten in der Vorhölle, vorzüglich als mächtiger Helfer für die Sterbenden berufen, und wie die Kirche seine seligste Gemahlin als „Mutter vom guten Tode" begrüßt, so preist sie ihn als „Besieger der Hölle." Nun kommt aber auch für uns vielleicht schon recht bald jener Augenblick, wo man uns zuruft: „Bestelle dein Haus; denn du mußt sterben!" Der Gedanke an diese furchtbare Scheidestunde, wo die Hölle ihre Anstrengungen verdoppelt, um die Menschenseele in den Abgrund zu stürzen, macht die Heiligen erzittern, und wir, mit unsäglichen Sünden belastet, sollten ruhig dem Tode ins Angesicht schauen! Bei einem wichtigen Proceß sucht man sich die besten Rechtsbeistände zu verschaffen; der Ausgang aus dem Leben aber ist ein Proceß, bei dem die allerhöchsten Güter auf dem Spiele stehen, wobei sich wider uns die mächtigsten Gegner erheben und bei dem es keine Appellation mehr gibt — sollten wir hiebei die gewöhnlichste Vorsicht ausser Augen lassen? Das wäre sträflicher Wahnsinn. Allein ebenso ist es Thorheit, wenn man — da die Todesstunde ungewiß ist — zuwartet, bis es vielleicht zu spät ist! Darum müssen wir jetzt sogleich durch treue Hingabe und glühende Verehrung den hl. Joseph zum einstigen Beistand in der Todesstunde gewinnen. Ganz gewiß wird, so oft dieser große Heilige für seine Verehrer bittet, sein Sohn

Jesus ihm die Antwort geben, welche der König Pharao seinem Lieblinge Joseph gegeben: „Siehe, ganz Aegypten steht zu deinem Dienste; ich erlaube dir, deinen Brüdern Wohnung zu geben, wo es dir am besten gefällt!" Wenn durch die Verwendung der Königin Esther Mardochäus bei dem Könige Assuerus wieder Gnade erlangte und dadurch die Befreiung des hebräischen Volkes von dem Tode erwirkte, wie viel mehr wird Joseph, der wahre Gemahl Mariä, von Gott durch ihre Verwendung zu Gunsten seiner Verehrer jede Gnade im Leben sowie die Befreiung vom ewigen Tode erlangen. „Ja wahrhaftig", sagt Bernhardinus de Busto, „eine große Macht hat Joseph bei seinem Sohne Jesus und bei seiner Braut Maria, um Gnade für Diejenigen zu erlangen, die ihn andächtig verehren. Habet magnam jurisdictionem apud Dominum Jesum et sponsam suam ad impetrandam gratiam suis devotis." [1]) Dieser heil. Sterbpatron wird die Teufel verjagen und sie verhindern, seine Verehrer zu versuchen; denn sicherlich müssen ihm, dem ein Gott auf Erden gehorsam gewesen ist, auch die bösen Geister unterthänig sein! Lucifer weiß es sehr wohl aus Erfahrung, wie viele Seelen ihm in der Sterbestunde durch Josephs mächtige Verwendung entrissen werden; daher zittert er vor ihm und wagt es nicht, sich dem Bette der Sterbenden zu nahen. Der bloße Name Joseph ist für die ganze Hölle furchtbar, weßhalb ihn auch die hl. Kirche den Besieger der Hölle nennt: Stygis victor. So eifert uns denn die Kirche mit Recht an, daß wir in unserm Tode bei Joseph Zuflucht suchen, damit er uns beistehe, die Verzeihung unserer Sünde uns erbitte. O möge St. Joseph uns schützen, damit wir im Frieden sterben, einschlummern wie er im Beisein von Jesus und Maria, und dahin gelangen, wo man dem großen Könige der Glorie ewig freudig dient: Respiciat nos tantum Dominus noster, et laeti serviemus Regi!

---

1) Part. 4. Mar. Serm. 12.

Als die Völker Aegyptens durch den Hunger getrieben sich an den König wendeten, um Getreide zu erhalten, so sandte sie dieser zu Joseph, den er zum Ausspender aller Reichthümer seines Landes gesetzt hatte. „Gehet zu Joseph!"[1]) sprach er zu ihnen. Auch der König des Himmels gibt uns dieselbe Weisung und der getreue Begleiter und Schützer Mariä genießt größeres Ansehen bei ihm als der Sohn Jakobs, der Verwalter der Kornkammern von Memphis, bei Pharao genoß! „Gehet zu Joseph!" ihr Priester und lernet, wie man den Leib Jesu berühren und das heilige Blut opfern soll, welches das fleischgewordene Wort bei der Beschneidung vergoß! Lernet, das hl. Sakrament voll Ehrfurcht zu den Kranken tragen; lernet, wie süß es ist, in der Einsamkeit mit Jesus und Maria zusammenzuleben! „Gehet zu Joseph!" ihr Jünglinge; denn er blieb ein Jüngling bis zum Tode. Auf das Häuschen, worin Joseph wohnte und gestorben ist, hat die Kirche jene Worte des Propheten angewendet: „Herr, wer wird wohnen in Deinem Zelte? oder wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge? — Derjenige, der ohne Makel einhergeht und Gerechtigkeit übet!"[2]) „Gehet zu Joseph!" ihr Jungfrauen; denn er war ein fleckenloser Spiegel der Reinheit und trägt die Lilie, das Sinnbild der Jungfräulichkeit! „Gehet zu Joseph!" ihr Familienväter; wollt ihr wohlerzogene Kinder haben, wollt ihr Frieden in der Ehe, Treue bei euren Dienstboten, Geduld in der Trübsal haben, kurz wollt ihr euer Haus glücklich führen und regieren, so leget es in die Hände dessen, welcher das Haupt der Familie Gottes war! Joseph sei euer Rathgeber, euer Verwalter, euer Vorbild! „Gehet zu Joseph!" ihr Frauen; da der heil. Joseph die Erziehung des Sohnes des Allerhöchsten selbst leitete, so hat er eben von diesem auch eine besondere Gnade zur Beschützung der Kindheit und der heranwachsenden Jugend erlangt! „Gehet zu Joseph!" ihr Handwerker, Arbeiter, Gesellen; lernet von ihm die kostbare Kunst, zu gleicher Zeit zu arbeiten und auch zu beten! Lernet von ihm, ehrlich, bieder, zufrieden, fleissig sein! „Gehet zu Joseph!" ihr Eheleute; denn er war der glücklichste Ehegatte und Bräutigam, der beste Vater, der auf Erden gewesen. „Gehet zu Joseph!" ihr Kinder! Er war voll der größten Liebe und

---

1) Gen. 41, 55. — 2) Ps. 14, 1. 2.

Zärtlichkeit für das göttliche Kind. Er hat es auf seinen Armen getragen, an Vaterhand geleitet. „Gehet zu Joseph!" die ihr in der hl. Taufe den Namen Joseph erhalten habt; schätzet euch glücklich, dem heil. Joseph gewissermaßen näher zu stehen und etwas mehr Anspruch noch auf seinen besonderen Schutz zu haben. „Gehet zu Joseph!" ihr Betrübten; er, der Maria in den vielen Trübsalen getröstet hat, wird auch euch trösten! „Gehet zu Joseph!" ihr Lauen; jener Heilige, der an Heiligkeit alle Patriarchen, Propheten, Apostel und Hohepriester übertroffen hat, wird euch zur Liebe Gottes entzünden! „Gehet zu Joseph!" ihr Armen; er, der das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist, für die ganze Welt bewahrt hat, wird euch vor Hungersnoth bewahren, wie der Vicekönig von Aegypten sein Volk. „Gehet zu Joseph!" ihr Versuchten; er, der das Jesuskind durch die Flucht nach Aegypten gerettet, wird auch euch befreien aus den Klauen des Satans! „Gehet zu Joseph!" ihr Sterbenden; denn er ist der Vater des Richters und jeder seiner Verehrer wird mit Jakob, als er in Aegypten seinen Sohn Joseph umarmte, ausrufen können: „Nun sterbe ich gerne, weil ich dein Angesicht gesehen habe!"[1])

Jesus, Maria, Joseph! — drei Gottesreiche, über die Gott allein als König herrscht! Drei Schöpfungen — und der Schöpfer selbst war eine dieser Schöpfungen; drei und doch nur Eines durch die Liebe; gleichsam eine irdische Dreieinigkeit! Beugen wir uns vor solcher Erhabenheit und beten wir:

Jesus, Maria und Joseph!
Euch schenke ich mein Herz und meine Seele!
Jesus, Maria und Joseph!
Steht mir bei in meinem Todeskampfe!
Jesus, Maria und Joseph!
Lasset mich in eurer Gesellschaft und im Frieden sterben!

Amen.

---

1) Gen. 46, 30.

XXVII.

Passionssonntag.

Ueber die Gottheit Christi
für
Gläubige und Zweifler.

„Amen, amen dico vobis: antequam Abraham fieret, ego sum."

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ehe denn Abraham ward, bin ich."
Joh. 8. 58.

Werden, wachsen, blühen, welken, vergehen — das ist das ewige Gesetz der Natur und der Geschichte. Wie für die Pflanze und wie für die einzelnen Menschen gilt es auch für die Völker. Die Weltgeschichte zeigt uns, wie ein Volk nach dem andern auf die geschichtliche Bühne tritt, mit mehr oder weniger Geschick und Kunst seine Rolle spielt, mehr oder weniger Effekt macht und

abgeht, einen mehr oder weniger nachhaltigen Eindruck hinterlassend. Wo sind denn die Nationen und Staaten, welche im Alterthum die Heldenrolle innehatten? Wo ist das ägyptische, das assyrische, das persische, das macedonische, das griechische, das römische Weltreich? Was ist von Babels und Ninives Pracht, Aegyptens Riesenbauten, Griechenlands Kunst, Roms Macht geblieben? Nur armselige Trümmerhaufen! Das Reich Alexanders des Großen, der wie im Fluge die Länder Asiens siegreich durchzog, ist mit seinem Tode zerfallen; das mächtige Reich der Römer, die ihren eisernen Fuß den Völkern auf den Nacken setzten, ist unter den Schlägen der Barbaren zusammengestürzt. Und der letzte große Herrscher, welcher in unserm Jahrhundert Europa zittern machte, ist auf einer einsamen Felseninsel des fernen Ocean gestorben und hat seinem Lande nur seine Asche und seinen Namen hinterlassen.

Alles im Leben der Menschen wechselt, im äusseren und im geistigen Leben. Es hat Alles seine Zeit, seine Zeit des Werdens und Vergehens, der Blüthe und des Verfalles. Alles hienieden veraltet wie ein Kleid, wird weggerollt wie ein Vorhang, verschwindet wie ein Sonnenschatten. Unter den Sternen wird durchaus Nichts gefunden, wovon man sagen kann: es bleibt! Wir selbst sind der Reihe nach Zeuge von dem Gesetz der Vergänglichkeit und werden bald als Beispiele derselben angeführt werden. Das Welken von Pflanzen, Thieren, Völkern, Menschen ist ein häßlicher Proceß. Seine Häßlichkeit ist das genaue Gegenbild zur Hoffnungsfrische des Wachsens und zum Schönheitsglanze des Blühens.

Doch allen Wandlungen der Welt gegenüber geht der Gottmensch ohne Wandel in stiller Glorie und Majestät durch die Geschichte. Ohne ihn ist die Geschichte eine öde Wüste, ein unauflösliches Räthsel, ein Chaos von Ereignissen ohne Sinn, Zweck und Zusammenhang; mit ihm ist sie eine schöne, harmonische Offenbarung Gottes; die ganze alte Geschichte zielt auf seine Ankunft, die ganze neue Geschichte empfängt von ihm ihr Licht und Leben. Er ist die Glorie der Vergangenheit, das Leben der Gegenwart, die Hoffnung der Zukunft. Seine Person, seine Lehre bleibt ewig neu; sie ist die grüne Au, die längst in stiller Pracht daliegt.

Die Seiten der Weltgeschichte müßten ewiger Vergessenheit anheimgegeben werden, hätte nicht die Gottheit Christi ihren herrlichen Duft darüber ergossen — einen Duft wie von einem Rosengarten. Wie schön ist die Gestalt Christi! Das Haupt, das da gekrönt ist mit Dornen, trägt doch die Krone der Gottheit! Und betrachtet seine Hände, die einst durchgraben waren, nun aber den Scepter fassen! Sehet seinen Gürtel, an welchem die Schlüssel des Himmels und des Todes und der Hölle hängen! Schauet seine Füße an, die einst von Nägeln durchbohrt waren, jetzt aber der Schlange den Kopf zertreten! Sehet seine Beine wie Güldenerz, das im Feuer glühet! Sehet in sein Herz, diesen Busen, der mit jedem Odemzug seine Liebe euch entgegenathmet! Und wenn ihr Christus so betrachtet hart vom Scheitel bis zu den Fußsohlen, so rufet aus: „Ja, er ist der Schönste unter viel Tausenden und ganz Lieblichkeit!“ [1])

Und die Lehren Christi — sie lassen sich in Ansehung ihres Alterthums, ihres lieblichen Wohlgeruchs, ihrer Unverwüstlichkeit mit dem Holz aus Libanon vergleichen. Nicht eine einzige Wahrheit zeigt eine Spur des Moders. Wenn die Cedern des Libanon auch sollten wurmstichig werden, so wird und muß doch die Wahrheit, die in Jesu Christo ist, ewig unveränderlich bestehen.

Große Namen von Helden, Fürsten, Dichtern sind vergessen oder todte Klänge geblieben, wenn auch in Stein und Erz gegraben; wie Blätter im Herbste fallen und vergehen der Menschen Namen, wie viel Lärm sie eine Zeit lang auch mochten gemacht haben. Erinnern wir uns an die Heroen der Weltgeschichte, die berühmten Kriegshelden: Nebukadnezar, Cyrus, Alexander den Großen, Karl den Großen, Napoleon; — Philosophen wie Sokrates, Plato, Aristoteles, Spinoza, Kant, Hegel; — Dichter wie Homer, Sophokles, Shakespeare, Schiller, Göthe! Wohl stehen ihre Namen mit unverwüstlichen Lettern in den Annalen der Weltgeschichte. Aber nur in Christus erblicken wir einen Menschen, der in seiner Persönlichkeit eine Kraft besitzt, deren Wirkungen sich über alle Volksstämme, alle Himmelsstriche, alle Zeitalter

1) Hohel. 5, 10. 16.

hin erstrecken. Christus ist der, welcher durch seine Religion nicht nur einem einzelnen Zeitalter, sondern der Welt eine neue Gestalt gegeben, schöpferisch eine neue Entwicklung der Welt, einen neuen Weltlauf, eine neue, durch die Reihe der Jahrhunderte fortlebende Menschheit ins Dasein gerufen hat. Keiner jener Heroen hat sich die Aufgabe gestellt, der Welt Heiland zu werden und Keiner hat den Gedanken gefaßt, sein eigenes Leben als Vorbild aufzustellen — ein Vorbild, welches auch für das letzte der auf Erden lebenden Geschlechter das allein und allgemein giltige werden sollte.

„Du hast gesiegt, Galiläer!", rief Julian der abtrünnige, christusfeindliche Kaiser, da er in der Schlacht fiel. Die Gelehrten und Philosophen Alexandriens brachten alle Gedanken und alle Weisheit der alten Welt zusammen, um damit die thörichte Predigt vom Kreuz zu bestreiten. Jene Weisheit ist zu Thorheit geworden auch vor der Welt, vergessen und begraben auch durch die Gelehrten. Aber die thörichte Predigt vom Kreuz hat die Welt erobert. In der Geschichte der Kirche sind allezeit die unterlegen, welche Christi göttliche Majestät leugneten und ihm die Ehre des ewigen Sohnes Gottes verweigerten. Das Zeugniß eines Athanasius erwies sich mächtiger als alle Anstrengungen des kaiserlichen Hofs von Byzanz. Die Geister, welche durch Witz und Talent die Welt beherrschten – Voltaire vor Allen, der Abgott seiner Zeit, am Hofe Friedrich II. — bekämpften verbündet die schwach vertheidigte Sache Jesu Christi; sie schien unterliegen zu müssen. Es ist anders gekommen. Jene Namen wird man brandmarken; aber „dem Lamme, das erwürget ist und uns erkauft hat mit seinem Blut, sagen die Aeltesten vor Gottes Thron und die tausendmal tausend Engel im weiten Kreis, und alle Creatur, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist, Lob und Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit!" [1])

Die Frage, ob Christus Gott ist, ist äusserst wichtig und ihre Beantwortung entscheidend für die ganze Lebensrichtung und für die Ewigkeit. Die Antwort darf keine halbe sein; es gilt ein

1) Off. 5, 9. 14.

Entweder — Oder. Tausend Fragen tauchen auf, eine verdrängt in hastiger Eile die andere; im letzten, tiefsten Grund laufen sie Alle auf die Frage nach der Gottheit Christi hinaus. Diese Frage ist mitten in den großen, tausendfältig verschlungenen unendlich wechselnden Bewegungen die Eine, eigentliche Hauptfrage. Diese Frage ist nicht bloß eine Frage abstrakter Schriftgelehrsamkeit, sondern sie ist eine Lebensfrage, die brennendste aller Lebensfragen, die es gibt. Christus ist eben das einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte.

Leider ist die Frage nach der Gottheit Christi zum Theil eine Frage des Unglaubens. Die Welt bleibt sich in ihrem theoretischen und praktischen Gegensatz gegen Christus gleich. Viele fragen gar nicht nach Christus, machen mit der Gottheit Christi sich Nichts zu schaffen. Die weltlich Verbildeten, die laodicäisch Satten, die Atheisten und Materialisten lächeln darüber. Andere sind irre geworden durch die theologischen Sprachverwirrungen und finden nicht der Ariadne Faden, der sie aus diesem Labyrinthe führte. Andere werden, wenn sie die Majestät und Heiligkeit, die Liebe und Ruhe Christi betrachten, vom „Lichtschrecken, terror lucis“ ergriffen; und ihre antipathischen Stimmungen entwickeln sich immer mehr zu bewußtem Widerstande, zur Feindschaft, zum Hasse, ja zum Kampfe auf Leben und Tod.

Die Frage nach der Gottheit Christi ist zum Theil eine Frage des Zweifels. Der Zweifel ist wie der Rost, der das Metall anfrißt. Unsere Zeit ist in vielen Dingen schwach, aber im Zweifel ist sie stark. Ihre Kunst, Neues zu erzeugen, ist gering; aber ihre Kunst, Altes zu erschüttern, ist groß. Ihr Scharfsinn, das Gewissteste in Frage zu stellen, ist bewunderungswürdig; aber die Kunst, Antwort zu geben, versteht sie sehr wenig. Wir sind ein kritisches Geschlecht.

Zum Theil ist es aber auch eine Frage der Sehnsucht und des ungestillten Verlangens nach Heil und Frieden, und darum auch eine Frage, auf welche den Leuten jedenfalls eine Antwort werden muß und zwar die rechte Antwort.

Auch eine Frage der Angst ist es. Treue Herzen, die schon dem Herrn sich ergeben haben, fragen so; denn es ist eine Frage

innerer Glaubenskämpfe. Es scheint diesen treuen Seelen, als solle Christus abermals verworfen und gekreuzigt werden.

Endlich ist es eine Frage der Krisis; denn diese Frage muß eine Sonderung, Scheidung zwischen den Empfänglichen und Unempfänglichen, zwischen den Kindern des Lichts und der Finsterniß herbeiführen und die Krisis in den einzelnen Herzen zum Ausbruch bringen.

Wie Meereswogen durchwühlen und durchkreuzen sich die verschiedenen Meinungen über die Person Christi; doch sie lassen sich schließlich nothwendig auf Eines von diesen Beiden zurückführen. Entweder ist er Nichts als Mensch, der liebenswürdige Rabbi von Nazareth, der Freund der Kinder, der Armen und Kranken, der frömmste Adamssohn, in dem man den Adel und die Blüthe der Menschheit und im Grunde sich selbst verehrt und auf dessen für immer geschlossenes Grab man auch wohl Blumen der Huldigung streut. Oder er ist der neue Mensch, der neue Adam, dessen Auftreten in der Mitte unseres Geschlechtes nicht nur moralische Bedeutung, sondern die tiefste Naturbedeutung hat; der eingeborne Sohn Gottes, der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, dessen erlösender Erscheinung nicht nur der Mensch, sondern auch die Natur harret.

Nach der Lösung dieser Frage ändert sich gänzlich die Richtung des menschlichen Lebens. Sobald Jesus Christus wirklich der Herr und Meister der Menschen wird, gestaltet er ihre Bestrebungen, ihre Gedanken, ihre Urtheile, ihre Neigungen, ihre Handlungen, ihre Sitten. Von ihm stammt dann der ganze Reichthum des geistlichen Lebens, des Glaubens der Liebe, der Andacht und aller andern heiligen und göttlichen Triebe, Bewegungen und Regungen des Menschenherzens. Er ist der ewige Urquell alles Lichts und alles Lebens in der geschaffenen Welt; an dem Glanz seiner Herrlichkeit entzündet sich alles Licht der Weisheit und Gerechtigkeit.

Die Gottheit Jesu Christi ist die wahre Lösung jenes Räthsels, das unsere stolzen Geister ärgert und ihnen zum Steine des Anstoßes wird. Das Dogma von der Gottheit Christi ist die Seele und der Mittelpunkt aller gesunden christlichen Theologie;

es ist in Wahrheit der Artikel der stehenden und fallenden Kirche. Die Läugnung der Gottheit Christi ist das Kennzeichen des Antichrists; der Glaube an diese Centralwahrheit ist das Wahrzeichen des Christenthums.

Daß Christus Gott ist, beweist

1. das Zeugniß Gottes,
2. das Selbstzeugniß Christi,
3. das Schriftzeugniß der Apostel,
4. das Traditionszeugniß der Kirche,
5. das Blutzeugniß der Martyrer.

1.

Daß Christus Gott ist, beweist das Zeugniß Gottes.

Wie ungleich ist der Schmuck der Erde über die verschiedenen Länder vertheilt! Die einen prangen in üppiger Schönheit, die andern sind ein Bild der Wüste. Aber der gestirnte Himmel ist prächtig am Aequator wie an den Polen, und die ganze Menschheit erfreut sich seines Glanzes. Mit täuschenden Farben läßt der Maler den Mondstrahl im See sich abspiegeln oder die Morgenröthe die erwachenden Fluren vergolden: er kann uns den Urwald, das Meer, das Gebirge, Alles, was auf Erden durch Schönheit oder erhabene Größe sich auszeichnet, auf seine Leinwand hinzaubern — aber die Wunder des nächtlichen Himmels übersteigen seine Kraft; denn wie wäre er im Stande, das Schrankenlose darzustellen, die unermeßlichen Gefilde des Aethers im dürftigen Raum eines engen Gemäldes vor uns aufzurollen! Leuchtet ja doch vom nächtlichen Firmament Stern auf Stern wie von einem erhabenen Dome, dessen Gewölbe überall sich ausbreitet, und dessen Säulen nirgends zu finden sind. Wo soll ich beginnen, wo soll

ich enden, um auch nur mit schwachen Worten das auszudrücken, wovon mein Herz beim Anschauen dieser Weltenheere überströmt? Soll ich etwa den schönen Abendstern zuerst ins Auge fassen, der dort in sanftem Silberlichte glänzend der untergegangenen Sonne folgt; soll ich den funkelnden Sirius betrachten, der seine Strahlen aus unermeßlicher Ferne sendet; soll meine Phantasie zu dem prachtvollen Orion sich aufschwingen, der sich dort mit funkelnden Diamanten gürtet, oder zum Wagen des Himmels, der in ewigen Kreisen seine Bahn wandelt; soll sie in jene Ströme des Lichtes sich tauchen, die in glänzendem Bogen aus der Unendlichkeit in die Unendlichkeit hinziehen, oder in jene Nebelgestirne, deren matter Lichtschimmer kaum noch mein Auge erreicht? Und diese Sterne sind großmächtige Welten, brennende Sonnen, die der Allmächtige wie leuchtende Funken durch den Aether streut und zum kostbarsten Schmuck seines alle Räume füllenden Gewandes in den Sternbildern zusammenfügt und in der Milchstraße zum prächtigsten Saum desselben verwebt. Wie schön ist dieß Kleid Gottes, das gestickt ist mit tausendmal tausend Sternen und niederwallt vom Zenith bis zum Horizont! Diese Myriaden Welten in endlosen Räumen, dieses Heer von Sternen und Doppelsternen in allen Größen, dieser Strom von Sonnen, der durch die Milchstraße zieht — unser Geist schwindelt in dumpfem Staunen und fühlt sich ohnmächtig niedergedrückt von einer solchen alle Schranken übersteigenden Macht und Größe Gottes!

Doch die hl. Schrift lehrt uns etwas noch Größeres und Bewunderungswürdigeres als jene maß- und schrankenlose Größe. Sie lehrt uns nicht bloß seine hohe Größe in der Erhabenheit und Herrlichkeit, sondern auch seine tiefe Größe in der Niedrigkeit und Knechtsgestalt erkennen. Jene ist mehr die natürliche, diese die heilige Größe Gottes. Es ist groß, groß und unbeschränkt zu sein; es ist erhaben, erhaben und majestätisch zu sein; aber es ist größer und erhabener, sich selbst zu beschränken und herabzulassen, den Glanz der Majestät freiwillig zu verläugnen und aus Liebe klein und niedrig zu werden um der Kleinen und Niedrigen willen. Es ist groß, Krone und Scepter zu tragen; aber es ist größer, ihnen zu entsagen; es ist erhaben, einen Thron hinanzusteigen und über Andere mit Macht zu herrschen; aber es ist erhabener, ihn herabzusteigen und Andern mit Liebe zu dienen. Die heilige

Schrift stellt uns neben jene Größe Gottes im Großen die Größe im Kleinen, neben die Größe in der Höhe die Größe in der Tiefe, neben die Erhabenheit die Herablassung, neben die Allmacht die Barmherzigkeit, neben die Herrlichkeit die Entäusserung, neben die Majestät die Knechtsgestalt Gottes, und steigert durch die Größe dieser verbundenen Gegensätze den Eindruck beider ausserordentlich. Denn natürlich, je höher Jemand steht, desto tiefer ist auch seine Herablassung, und je mächtiger und herrlicher er ist, desto größer ist auch seine Entäusserung. Gott kann am tiefsten sich herablassen, weil er der Höchste ist; er kann am meisten sich entäussern, weil er am meisten besitzt. Und eine solche tiefste Herablassung und Entäusserung Gottes lehrt uns die hl. Schrift als den Haupt- und Fundamentalartikel des christlichen Glaubens, und hebt sie im Gegensatz der Majestät und Herrlichkeit Gottes als das größte Wunder der göttlichen Liebe hervor. Wenn die göttliche Unendlichkeit, Unbeschränktheit und Herrlichkeit durch die Größe des Weltalls uns in das höchste Erstaunen setzt, so müssen wir doch noch mehr erstaunen, wenn sich dieser Unendliche freiwillig für uns verendlicht, dieser Unbeschränkte sich aus herablassender Liebe zu uns in die engen Schranken der Menschheit faßt, dieser Herr der Herrlichkeit klein und gering wird, ohne jedoch darum aufzuhören, unendlich, unbeschränkt, herrlich zu sein. O wunderbares Geheimniß! Obgleich der ewige Logos auf göttliche Weise existirte, erniedrigte er sich dazu, auf menschliche Weise zu existiren. Er wollte nicht nur in der reinen, göttlichen Herrlichkeit, in metaphysischer Majestät leben, sondern er entäusserte die Fülle seiner Gottheit in die geringe Knechtsgestalt. Er entkleidete sich seiner göttlichen Herrlichkeit und es blieb ihm nur der unauslöschliche Brennpunkt der Liebe. Hände, so ohnmächtig wie die unserigen, hat der ins Fleisch gekommene Gott und Herr: Miene und Geberde, Auge und Blick — das Alles ist so menschlich und beschränkt, wie wirs haben. Halten wir daneben das allwissende Auge, den allmächtigen Arm unseres Gottes, und die weltüberwindende und weltvollendende Macht, die unendliche Kraftfülle der Liebe und Heiligkeit, die gottmenschliche Weisheit — und wir sehen, was er aufgegeben hat, um unser Erlöser werden zu können; wir sehen dann, wie tief er sich erniedrigt hat, um uns zu erhöhen.

In diese Erniedrigung gibt der Vater den Sohn aus freier Liebe und Gnade. Es war der ewige Rathschluß der freien Liebe

Gottes, den eingebornen Sohn in die Welt zu senden, damit der durch die Sünde entstandene Zwiespalt zwischen Gottheit und Menschheit völlig und gründlich überwunden und die ursprüngliche Gottesgemeinschaft herrlich wiederhergestellt und herrlich vollendet werde. Der Rathschluß Gottes zur Erlösung der Welt ist der Brandopferaltar, welcher in der Ewigkeit steht. In dem Lamme Gottes, von Ewigkeit her ausersehen, küssen sich auch in der Ewigkeit Gottes Gerechtigkeit und Liebe. Dieser Kuß ist der göttliche Rathschluß, dieser Kuß ist die göttliche Seligkeit. Nur Christus, Gott Sohn, konnte diesen Rathschluß Gottes des Vaters tragen. Nur Gott kann Gottes Zorn und Liebe tragen und fassen. Christus ist nicht das Opferlamm in der Zeit geworden, sondern von Ewigkeit her gewesen. Die Zeit erfüllte, was Gott in Ewigkeit beschlossen hatte. Gottes Zorn, das Schwert seiner Gerechtigkeit zuckte über die sündige Menschheit; aber der Sohn Gottes legte sich nach dem Rathschluß Gottes ins Mittel. Die That Christi ist Gottes eigene Gnaden- und Liebesthat in dem Geschlechte; sie ist aber ebenso sehr in tiefstem Sinne die eigene That der Menschheit; denn es ist Gott in der menschlichen Natur, es ist der zweite Adam, welcher der heiligen Forderung der Gerechtigkeit Gottes an das Menschengeschlecht Genüge thut. Die Menschwerdung Christi ist der reine, heilige Punkt, wo das gestörte Gottesverhältniß wieder hergestellt ist und von wo die göttliche Liebe wieder in die Welt hineinströmen kann. In Christo, dem Erlöser, ist die göttliche Liebe Person geworden. Die Person Christi ist der Lebensgrund, der das Werk der Erlösung in sich trägt, und das Werk Christi ist nichts weiter als die Lebensentfaltung dieser Person. Christus ist die persönliche Erlösung und die Erlösung ist der sich bethätigende Christus.

Die Persönlichkeit Christi ist nicht nur ein historisches, sondern ein kosmisches Wunder, aus den Gesetzen und Kräften dieser Welt, dieser Weltgeschichte und dieser Natur nicht zu erklären. Christus ist gezeugt nicht von dem Willen eines Mannes, noch von dem Willen des Fleisches, sondern an die Stelle des Manneswillens und des Fleischeswillens tritt der heilige Schöpferwille, der Schöpfergeist von Anfang. Er ist geboren von der Jungfrau Maria, dem auserwählten Weibe in dem auserwählten Volk. In Maria ist die gottergebene Sehnsucht Israels und damit

des Menschen, der Glaube desselben an die Verheissung zusammengedrängt; sie ist der reinste Punkt in der Geschichte und der reinste Punkt in der Natur, und kann daher für die neue Schöpfung der erschaffene Anknüpfungspunkt werden. Die Geburt des Gottmenschen muß als ein Wunder und doch als eine wahre menschliche Geburt gedacht werden. Der zweite Adam, welcher den Typus einer neuen Menschheit darstellt und für eine neue Menschenschöpfung der Ausgangspunkt ist, kann nicht selbst als nach dem alten adamitischen Typus entstanden gedacht werden. Nach diesem entstehen ja nur Wesen, welche in beschränktem Sinn das Bild Gottes tragen; und Alles, was nach diesem Typus geboren wird, ist unter die Sünde beschlossen. Aber nichts desto weniger muß seine Geburt eine wahre menschliche Geburt sein. Er muß nicht nur sein wie ein Fremder in dem Geschlechte: „ohne Vater und ohne Mutter und ohne Geschlechtsregister" [1]); sondern er muß zugleich als ein Sohn Davids geboren werden.

Wahrer Gott und wahrer Mensch mußte der Erlöser sein, wenn er eine thatsächliche Versöhnung des Menschen mit Gott zu Stande bringen sollte. Wir bedürfen einen Gott, welcher wirklich und wahrhaft Mensch geworden ist, Fleisch von unserem Fleisch, Bein von unserem Bein. Wenn Christus nicht die wirkliche Menschennatur, nicht einen wirklichen Menschenleib und eine wirkliche Menschenseele, sondern nur die bloße Gestalt der Menschheit, nur einen Scheinleib und eine Scheinseele angenommen hätte, dann hätte Christi Leib und Seele nur zum Schein für uns gelitten und gestritten, für uns gearbeitet und gewirkt, gezittert, gezagt und gerungen, nur zum Schein den bitteren Kreuzestod erduldet; dann wäre die Erlösung nur eine Scheinerlösung gewesen. Und wenn Christus nur ein Halbgott oder nur ein Mensch ist, welcher sich zu der für Menschen möglichst großen Aehnlichkeit mit dem Höchsten emporgeschwungen hat; wenn er nur ein Erzengel oder nur der größte aller Propheten, also doch nur ein Geschöpf ist: so ist das Christenthum nicht die vollkommene Offenbarung. Denn kein Geschöpf, kein Mensch, kein Engel, sondern nur Gott selber kann Gott offenbaren, wie er ist; nur der Gottmensch, der

---

1) Hebr. 7, 3.

die erschaffene und die unerschaffene Natur in sich vereinigt, kann die Kluft zwischen Schöpfer und Geschöpf ausfüllen, kann der vollkommene Liebesmittler zwischen beiden sein. Nur der wesenhafte Sohn Gottes ist die vollkommene Selbstoffenbarung der göttlichen Gerechtigkeit, des göttlichen Lebens, der göttlichen Allmacht; er ist das Centrum aller Offenbarungen, der Gottesoffenbarer. Nicht ein menschenähnlicher Gott, nicht ein gottähnlicher Mensch kann uns erlösen; solche Aehnlichkeit ist und bleibt nur das Schattenbild einer wirklichen Vereinigung zwischen Gottheit und Menschheit. Nicht ein menschengleicher Gott oder ein gottgleicher Mensch kann uns mit Gott versöhnen; denn solches Gleichniß ist auch nur eine Figur, aber keine wirkliche und wesenhafte Vereinigung zwischen Gott und Mensch. Aus dem Herzen Gottes und aus dem Herzen der Menschheit muß der Mittler hervorgehen, der Gottheit und Menschheit persönlich in sich vereinigen soll; nur in einem solchen Mittler, der das Herz Gottes nicht etwa bloß in einer menschlichen Hülle, sondern in einem menschlichen Herzen trägt, kann der Glaube Ruhe finden für seine tiefsten Bedürfnisse.

Wenn Gott sagt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt!"[1]), so will das nichts Anderes sagen als: Gott, der ewige, ewig lebendige, absolute Urgrund, setzt auch ewig den Sohn aus sich. Der Sohn ist von Gott gezeugt und nicht von Gott geschaffen; darum ist er Gottes eingeborner Sohn, einzig in seiner Art, und Gottes erstgeborner Sohn, von Gott gezeugt vor allen Creaturen von Ewigkeit her. Einen Sohn zeugen heißt so viel, als demselben seine Natur mittheilen. Und wenn Gott in seiner Natur und Wesenheit keine Theile hat, so kann er auch keinen Theil davon mitgetheilt haben, sondern hat sich selbst ganz und gar ihm mitgetheilt; und er muß gleichsam in seinem Sohne sein anderes Ich sein. Es zweifelt doch Niemand daran, daß die Söhne eines Menschen Menschen sind; warum sollte also der Sohn Gottes nicht Gott sein? Er hat ebendieselbe Natur und wesentliche Eigenschaften, die der Vater hat, und so muß er ebenso Gott sein, als der Vater Gott ist. Und weil er eben die Natur des göttlichen Vaters hat, so ist er ein natürlicher Sohn Gottes. Er ist nicht ein endliches und unvollkommenes, sondern das vollkom-

1) Ps. 2, 7.

mene Ebenbild der Gottheit, worin die ganze Fülle der Gottheit ihren vollkommenen Ausdruck gefunden hat, so daß Alles, was in Gott ist, alle Eigenschaften und Vollkommenheiten, alle Ehre und Herrlichkeit, die der Name „Gott" in sich schließt, auch in diesem Ebenbild sich finden.

Wenn also Gott beim Psalmisten spricht: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt!", so ist das Wort „Sohn" nicht im uneigentlichen Sinne, sondern im wahrsten und eigentlichsten und nächsten Wortsinne zu verstehen. Der vom Vater gezeugte Sohn ist sein Sohn nicht im charitativen oder adoptiven oder ethischen, sondern im ersten und nächsten, im physischen, wesenhaften Sinne des Wortes. Als gezeugt vom Vater hat er das substantiale Leben wie der Vater. Und diese Zeugung ist eine ewige, nicht bloß eine anfangslose, sondern auch eine endlose. Ewige Zeugung ist ebenso sehr gegenwärtige und zukünftige als vergangene Zeugung. Bei Gott nemlich gibt es kein Gestern und kein Morgen, keine Vergangenheit und keine Zukunft, sondern ein ewiges Heute. Ist Gott die Urliebe, aus der alle andere Liebe entspringt und auf die alle andere Liebe zurückgeht, so ergibt sich daraus von selbst, daß diese Liebe nicht gebunden und eingeschlossen sein kann von den Schranken des Raumes und der Zeit, daß sie eine unendliche und ewige ist.

Ein anderer deutlicher Beweis für die Gottheit Jesu Christi, des Messias, begegnet uns im 109. Psalm: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten!"[1]) „Herr" — das ist Jesus Christus, Gott oder Gottes Sohn; „Herr" bezeichnet die Gottheit Jesu Christi. Denn wenn David, welcher als unumschränkter, unabhängiger König auf der höchsten Stufe irdischer Größe stand, das Subjekt des Psalmes seinen Herrn nennt, so muß dieser Herr Davids größer sein als er, muß folglich von übermenschlicher Würde, muß Gottes Sohn, muß Gott sein. Und der Herr Davids, der Herr aller Dinge, der wahre Sohn Gottes und Gott gleichgestellte Messias soll als König, als Allgebieter und Richter zur Rechten Gottes sitzen und herrschen. Die Rechte

1) Vers 1.

des Vaters ist der Ausdruck für die Macht des Vaters; das Sitzen Christi zur Rechten des Vaters bezeichnet also Christi himmlische Herrlichkeit oder dasselbe, was in den Worten enthalten ist: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ Diese königliche Macht Christi ist nicht unmittelbar Eins mit der göttlichen Allmacht, welche in der ersten Schöpfung sich offenbart und dem Sohn als Logos zukommt. Auch in der Erhöhung gilt es, daß die Christusmacht nicht die weltschöpferische, sondern die weltvollendende Macht ist, welche alle Kreise der Schöpfung, der geistigen wie der natürlichen durchdringen, die Werke der Allmacht in der ersten Schöpfung vollenden soll. Aber erst nach der Erhöhung kann diese königliche Macht Christi sich in ihrer ganzen Kraft und ihrem ganzen Umfang offenbaren, daß Alles endlich ihm unterworfen werden könne.

Am Jordan sodann ist es, wo der Vater selbst persönlich seinem Sohne Zeugniß gibt. Die Stätte am Jordan, wo Johannes tauft, wird zum Altar, von wo aus Gott der hl. Geist die Absolution spricht. Aaron breitete die Hände aus, während er segnete. Gott der heilige Geist breitete seine Fittige segnend aus, als er uns in Christo durch die Erklärung der Gotteskindschaft die hl. Absolution ertheilte. Seine Gottesfittige waren die segnenden Priesterhände Gottes. Und der Vater selbst lehrte nicht durch Moses oder die Propheten, weder durch Vorbilder noch durch Sinnbilder, daß der Sohn im Fleische erscheinen werde, sondern er sagte es selbst und vor Allen, indem er sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe!“ [1]) Er sagte nicht nur, daß er der Sohn, sondern sein Sohn sei. Denn dieser ist der eigene und wahre Sohn; durch den Ursprung, nicht durch Annahme; in der That, nicht dem Namen nach; der Geburt, nicht der Schöpfung nach. So gewiß also vom Himmel Gottes Stimme erscholl, ebenso gewiß ist Christus wahrer Sohn Gottes, göttlicher Natur.

Auf Tabor endlich reden weder Moses noch Elias, sondern der über Alle erhabene Vater läßt seine Stimme aus der Wolke

1) Matth. 3, 16. 17.

erschallen: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ihn sollt ihr hören!“ [1]) Christus erscheint hier nicht wie Einer unter Andern, nicht als Einer der Söhne Gottes, sondern als der Sohn, der Einzige, der Geliebte. Er ist der Sohn schlechthin, der zum Vater in so einzigem Verhältnisse steht, daß er ihn nicht unsern Vater zu nennen pflegt, sondern gewöhnlich meinen Vater. Gott der Vater selbst bestätigte so die Erfüllung der Verheissung in Christo, welche er im alten Testamente gegeben hatte. Er hatte durch Moses befehlen lassen: „Einen Propheten wird der Herr erwecken — den sollt ihr hören!“ [2]) Diesen Befehl erneuert und bestätigt er für Christum. Denn also spricht er von Jesus bei seiner Verklärung: „Den sollt ihr hören!“ [3]) Gott der Vater erklärt Jesum für den Propheten und verlangt Gehorsam für ihn. Die Schrift, das Volk und Gott vom Himmel — sie bestätigen Jesu prophetisches Amt. Und aus zweier und dreier Zeugen besteht die Wahrheit. Das Wort Gottes zeugt für den allmächtigen Propheten Jesum, dessen prophetisches Auftreten den absoluten Wendepunkt der Zeiten bezeichnet und der in der Fülle der Zeit die Fülle aller Weissagungen ausspricht.

2.

Die Zeugnisse Jesu Christi über sich selbst bilden recht eigentlich den Mittelpunkt, das Centrum der Beweise für seine wahrhafte Gottheit. Das Zeugniß Christi von sich und seinem Werk ist seiner Zeugnisse Mittelpunkt. Das Selbstzeugniß des Herrn leuchtet uns entgegen nicht im flimmernden Glanz des Juwels, sondern in der stillen Pracht der Perle. Es ist ein fester Ankergrund, während wir uns von den Wogen einer nie ruhenden Zeitströmung getragen und mitgeschleppt fühlen.

Christus spricht sein Sein vor Abraham, vor der Weltschöpfung und hiemit sein ewiges Sein aus.

---

1) Matth. 17, 5. — 2) Apostg. 3, 22; V. Mos. 18, 15. — 3) Luk. 9, 35.

Als die Juden sagten, er sei noch nicht fünfzig Jahre alt und wolle Abraham gesehen haben, sprach er ihnen gegenüber seine Existenz vor Abraham klar aus in den Worten: „Ehe Abraham ward, bin ich!“ [1]) Dieses „bin ich“ sagt zugleich unendlich mehr, als „war ich“; es drückt ein ewiges, göttliches Sein aus, das aus der Vorzeitlichkeit her Fortdauernde; es enthält nicht einen intuitiven Rückschluß, sondern Rückblick des Bewußtseins Jesu. Das „ward“ paßt für den Erschaffenen, das „bin“ aber für den Unerschaffenen; „ich bin“ bedeutet den ewig Existirenden. Nicht in seiner Menschheit, die er erst 1900 Jahre nach Abraham annahm, sondern in seiner Gottheit, die nicht allein vor Abraham, sondern vor Adam, vor den Engeln, vor der Erschaffung der Welt war, ist Jesus Christus der Ewige, der Anfang aller Dinge. Er ist das Alpha und das Omega. Gerade als derjenige, zu dem Alles erschaffen ist, als das Endziel der Schöpfung, ist er die Voraussetzung für Abraham, die Voraussetzung für jede Periode der Geschichte. Für ihn, welcher als die persönliche Ewigkeit in der Mitte der Zeiten, ja in der Mitte der ganzen Schöpfung steht, hat der sinnliche Unterschied zwischen Vergangenheit und Zukunft nur verschwindende Bedeutung; denn alle Weltzeiten, alle Aeonen bewegen sich um ihn als um ihren allbestimmenden Mittelpunkt.

Mit der größten Bestimmtheit spricht der Heiland sein vorweltliches Dasein in den beiden Sätzen aus: „Vater, verherrliche mich nun auch bei dir selbst mit der Herrlichkeit, welche ich bei dir hatte, ehe die Welt war!“ [2]) „Denn du hast mich geliebt vor der Weltgründung!“ [3]) Vor der Welt, vor ihrer Erschaffung sein ist soviel als: von Ewigkeit sein. Der Vermittler der Weltschöpfung kann nicht selbst wieder fallen unter die Kategorie der Welt. Wenn Alles, was geworden ist, durch ihn geworden ist, so ist er selbst nicht ein Gewordener. In jenen Aussprüchen schreibt sich Christus auf unwidersprechlich deutliche Weise zu, daß er das Bewußtsein eines Wesens und Lebens hatte, das nicht geworden, dessen Sein kein Nichtsein vorangegangen ist. Er schreibt sich zu, daß er, ehe die zeitliche Welt, also auch ehe die Zeit war, beim Vater war in derselben Herrlichkeit, die er in seinem nach-

---

1) Joh. 8, 58. — 2) Joh. 17, 5. — 3) Joh. 17, 24.

irdischen Leben hat. Und er schreibt sich zu ein wandelloses Leben, nicht des Werdens und Vergehens, sondern des Seins.

Christus nennt sich den Weg, die Wahrheit und das Leben.[1])

Christus ist der Weg. Ein Weg ist die Verbindung zwischen zwei getrennt auseinander liegenden Punkten. Ein Weg führt von dem einen Ende zum andern hin, vermittelt beide Enden, rückt sie näher an einander, und verbindet sie mit einander. Christus ist unser Weg zum Vater, er ist das Vereinigungs- und Bindemittel zwischen uns und dem Vater, er ist die Versöhnung zwischen uns und Gott, er ist das Mittel, aus all unserm Elende, unsern Sünden, unserm Fluch, aus dem Zorne Gottes, aus allen besonderen Nöthen und Aengsten herauszukommen und zur Gnade Gottes, zur Vergebung der Sünden, zur Gerechtigkeit, zu einer heiligen Natur, zum Leben und zur Seligkeit zu gelangen. Alle andern Wege sind entweder falsche Wege, Ab- und Irrwege, die nicht zum Vater führen, oder lauter lähmende, ermattende über die Kraft hinausgehende Wege, lauter Umwege. Ein Abweg ist der Unglaube, das Läugnen der Gottheit Christi; ein Abweg ist das Weltleben und der Leichtsinn. Ein Umweg ist Halbheit, Lauheit. Der einzige Weg zur Seligkeit geht mitten durch das Herz des Sohnes Gottes. Der Kriegsknecht mit seiner Lanze hat den Weg offen dargelegt. St. Thomas konnte seine Hand auf diesen Weg legen. Christus, der Weg, hat sich selbst uns Menschen als den Weg bereitet. Seine blutig gearbeiteten Hände und Füße am Kreuz zeugen davon, daß wir ihm Mühe gemacht haben, diesen Weg anzulegen. Es ist kein anderer Weg zum Leben und zum wahren inneren Frieden, als der Weg des hl. Kreuzes und des täglichen Sterbens. Das Kreuz ist der Königsweg zum Himmel. Auf dem Himmelswege ist noch Niemand verloren gegangen; aber auf dem breiten Wege gehen Alle verloren.

Christus ist die Wahrheit. In Christus ist die Wahrheit ganz erschlossen, er ist die volle Blüthe der heiligen Lilie der Offenbarung. Und diese Wahrheit ist in der Menschheit so alt

---

1) Joh. 14, 6.

als die Weltgeschichte. In der Verheissung des Paradieses knospete sie, im alten Testament wuchs sie zum hl. Gewächs, in Christo ist sie in voller Blüthe erschlossen. Nur wer ihn gefunden hat, der hat die Wahrheit gefunden, hat den Inbegriff aller Wahrheit und den Schlüssel zu aller Wahrheit. Da Pilatus frug: „Was ist Wahrheit!", da stand die Wahrheit leibhaftig vor ihm. Denn weil in der Person Christi jene Fülle der Gotteskräfte, jenes unvergängliche Wesen leibhaftig wohnte, darum ist er selber die Wahrheit. Das Christenthum ist nichts als Wahrheit, nichts als Erhabenheit, nichts als Heiligkeit und sittliche Größe. Die Lüge ist das Röcheln sterbender Seelen. Christus ist die Wahrheit; darum gibt es nur Ein Leben des Herzens und des Lebens, nemlich Christum. Jedes andere Leben ist Lug oder Täuschung.

Christus ist das Leben. Sein Leben gehört nicht bloß der Vergangenheit an, er lebt ewig. Er ist nicht bloß vordem in Israel gewesen, er ist gegenwärtig beim Vater und in unserer Mitte. Wenn Gott der Vater so oft in der Schrift der κατ' ἐξοχὴν lebendige Gott genannt wird, so ist der Sohn Gottes als Gott das Leben, das sich ewig gleiche, in jeder Beziehung unzerstörbare Leben von Ewigkeit zu Ewigkeit, das Sein im höchsten göttlichen Sinne; selbstständiges, vollkommenstes, reichstes, ewiges, allerseligstes Leben. Wie das Wasser in der Quelle ist, so daß die Quelle das Wasser selbst ist, also ist das Leben in Christo, so daß er das Leben selbst ist. In ihm war das Leben wie das Licht in der Sonne. Wer die Macht hat, das geistige und ewige Leben zu geben, der ist wahrer Gott; denn Gott allein ist das wahrste Leben und der Ursprung alles Lebens. Wie in dem Vater, also ist es auch in dem Sohne. Der Vater macht Alles lebendig, der Sohn auch; denn was lebt, das lebt durch ihn. In und von ihm ist das natürliche Leben der Creaturen. Von ihm ist unser geistiges Leben. Ist er in uns, so ist das Leben Gottes in uns. Durch ihn sind wir mit Gott vereinigt. In solcher Vereinigung genießen wir die Gnade Gottes, und das heißt recht gelebt, wenn man in der Gnade Gottes lebt. Was die Seele dem Leibe, das ist Gott der Seele. Und von ihm ist unser ewiges Leben. Die Gottheit Christi ist das Leben spendende Element. Die Gottheit allein kann lebendig machen; wer sie nicht durch den Glauben in sich aufgenommen hat, ist dem geistigen und ewigen Tode verfallen.

Christus sagt von sich: „Ich bin das Licht der Welt!“ [1]) Christus ist das wahrhaftige Licht, das durch sein eigenes Licht alle Menschen erleuchtet, welche in diese Welt kommen; er ist nicht ein entlehntes, ein geborgtes Licht, er erleuchtet natürlich aus sich selbst, er ist das wesentliche Licht, er ist nicht wie der Morgenstern, sondern wie die Sonne selbst. Gleichwie die Sonne sich selbst vor allen andern Lichtern als das Licht beweist, das alle Welt erleuchtet und Mond und Sterne erbleichen läßt, so beweist sich Jesus Christus als das große Licht der Welt, das die kleinen Lichter, ohne sie auszulöschen, verdunkelt durch den Glanz seiner Herrlichkeit, welcher die hl. Schrift, die christliche Kirche aller Jahrhunderte und die Weltgeschichte bis zum Weltgericht durchleuchtet. Wenn die Sonne in der Natur aufgeht, wird es auf Erden hell; Christus macht es licht am Himmel und auf Erden. Wenn die Sonne aufgeht, müssen die Sterne, auch die hellsten, erbleichen; vor Christus gehen die Sterne der Nacht unter, die großen Geister der alten und neuen Zeit. Wenn die Sonne aufgeht, dann verschwindet Erde und Himmel vor der Sonne selbst, der Königin des Tages; sie ist der Mittelpunkt, auf den sich alle Blicke richten. Christus stellt sich uns dar als diese Sonne der Geister, als diesen Mittelpunkt der Weltgeschichte, um deßwillen Alles geschaffen ist, von dem Alles ausgeht, zu dem Alles zurückkehrt, dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft huldigen. Ja er ist das große Centrallicht der Geschichte der Menschheit und zugleich das Licht jeder einzelnen Seele. Er ist die Sonne, welche Alles erleuchtet, und die Nichts unerleuchtet läßt. Er ist das einzige Licht, der Menschheit zu leuchten; das kräftige Licht, die Geister zu scheiden; das ewige Licht, das Leben zu verklären. Die Welt ist ohne Sonne todt und leblos; auch im Menschenherzen ist es ohne Christus kalt und todt. Laßt aber die Sonne scheinen, da durchdringt Wärme die Pulse der Natur, die ganze Natur grünt, blüht, lebt. Da grünen die Wiesen, da bekleiden sich die Wälder mit Laub, da reifen die Saaten, da blühen die Bäume. Auch Christus ist im Reiche der Geister eine erwärmende Sonne; keine Wintersonne, die nur Licht gibt, sondern eine Frühlingssonne, die das Eis der erstarrten Herzen schmilzt und durchwärmt. Gleichwie nach

---

1) Joh. 8, 12.

dem schönen Ausdruck des hl. Ambrosius das natürliche, die Körper erleuchtende Licht gleichsam der Widerschein von dem Antlitze Gottes des Schöpfers ist: Deus lucem vidit et vultu suo illuminavit — so ist nach der Lehre des hl. Paulus das übernatürliche und göttliche Glaubenslicht, welches die Geister erleuchtet, gleichsam der Widerschein aus dem heiligsten Antlitze Jesu Christi des Erlösers: ad illuminationem, scientiae claritatis Dei in facie Jesu Christi.

Christus erklärt, daß er der eingeborne Sohn Gottes, daß er ausgegangen, gekommen, gesandt sei von Gott, vom Vater. Die berühmte Stelle: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab!“ [1]), nennt Christus den einzigen, ewigen, absoluten Sohn Gottes. Die übrigen Kinder Gottes stammen von Gott nicht ihrer Natur und ihrem Wesen nach, sondern durch die Schöpfung und vermöge der Gnade; sie sind nicht von Gott gezeugt, sondern von Gott geschaffen. Sie sind Gottes Adoptiv-Kinder und als Kinder Gottes auch Brüder des eingebornen Sohnes Gottes. Wie aber, sagt Jemand, ich begreife nicht, daß Gott, der ein Geist ist, einen Sohn, einen eingebornen hat? Wir antworten allein mit der Gegenfrage: Begreifst du Gott ohne Sohn besser, als Gott mit einem Sohn? Hat deine Rede irgend ein Recht, um bezüglich des innern Wesens der Gottheit im Voraus zu bestimmen, ob etwas möglich oder unmöglich ist? Ist dir dieser Gedanke so ungereimt, daß die höchste Liebe einen Gegenstand haben kann, der ihrer vollkommen und ewig würdig ist, wie es keine sterbliche Creatur, keine materielle Schöpfung sein kann. Gott ist die Liebe, die allmächtige, ewig hervorbringende Liebe, und zwar nicht bloß im Verhältniß zu dem, was nicht Gott ist oder zur Welt, sondern auch in sich selbst, in seinem innersten Wesen, von Ewigkeit her; und so wie er in sich ist, so offenbart er sich auch ausser sich. Er ist die wesentliche Liebe, er ist Liebe in sich selbst, durch sich selbst, für sich selbst. Es ist daher unmöglich, daß er als ein bloßes Subjekt ohne Objekt die ganze Fülle der Gottheit in sich selbst allein beschlösse und genösse; er würde dann die todte Selbstsucht, aber nicht die lebendige Liebe sein, deren eigent-

1) Joh. 3, 16.

lichstes Wesen die Gemeinschaft und Mittheilung ist, und zwar eine um so vollkommenere Mittheilung, je vollkommener sie selbst ist. Wenn Gott ganz und vollkommen die Liebe ist, so muß er auch ganz und vollkommen sich mittheilen. Dieß kann aber nicht geschehen in der Vielheit der endlichen Geschöpfe; sie sind zu klein zu gering und schwach, um die ganze Fülle der Gottheit in sich aufzunehmen; sie fassen nur einzeln die Strahlen und Funken, aber nicht in Einheit das Licht und Feuer derselben, welches sie verzehren würde. Darum existirt von Ewigkeit her in Gott dem unendlichen Vater durch seine Liebe auch Gott der Sohn. Gott ist die Liebe durch sich selbst, indem er den geliebten Sohn sich selber gegenüberstellt, um den Sohn an sein Vaterherz zu schließen und von ihm wieder als Vater geliebt zu werden. Hier zeigt sich die unendliche Liebe Gottes, daß er seinen eigenen und einzigen Sohn dahingegeben. Er behielt ihn nicht für sich, sondern er gab ihn.

„Gegeben" ist noch mehr als „in die Welt gesandt"; es ist auch nicht völlig dasselbe, als „der Welt geschenkt"; denn Schenken setzt auch ein Annehmen voraus, welches fürwahr nicht bei Allen stattgefunden hat. Geben heißt hier „hingeben", gleichwie es sonst heißt „nicht verschonen"; es ist ein zum Opfer bringen. Entsetzlicher Gedanke! Auch Gott hatte eine Wahl zu treffen: entweder die Welt verloren gehen zu lassen zum Verderben, das sie sich selber gewählt hat, oder seinen Sohn, der ihm wie sein Augapfel lieb und theuer ist, ich sage nicht: abzustehen, denn er blieb der Seine, sondern zu senden, preiszugeben, scheinbar machtlos hinzugeben — wozu? Wenn Bethlehem und Nazareth noch nicht deutlich genug sprechen, so lasset Gethsemane und Golgatha antworten und du sündiger Mensch, bleibe so unbewegt und kalt, wie du kannst, die Engel beten um so tiefer an!

Wenn Christus sagt: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen"[1]) und: „Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater", so ist dieses Ausgehen vom Vater nicht ein bloß gedachtes oder bildliches Weggehen, nicht ein bloßes

---

1) Joh. 16, 28.

Auftreten im Namen oder Auftrage Gottes, sondern ein wirkliches Herabkommen vom Vater in diese irdische Welt. Noch bestimmter sagt Christus: „Ich bin von Oben her".[1]) und: „Ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe."[2]) Damit ist nicht eine rathschließliche oder ideale, sondern eine wirkliche Präexistenz gemeint. Und auch das Gesendetsein vom Vater, das der Erlöser so häufig von sich gebraucht, verdient Aufmerksamkeit. „Ich bin nicht von mir selber gekommen, sondern es ist in Wahrheit Einer, der mich gesandt hat. Ich kenne ihn; denn ich bin von ihm und er hat mich gesandt."[3]) „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch."[4]) und: „So wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt".[5]) Soll das „So wie" hier seine eigentliche, volle Bedeutung behalten, so ist Christus ebenso vom Vater ausgesendet, wie seine Jünger von ihm. Wie diese aber, ehe sie ausgesandt wurden, bei Christo waren, so muß auch Christus, ehe er ausgesandt worden, beim Vater gewesen sein, und es ist hiernach ein Sein und Aufenthalt desselben bei Gott, ehe er in diese Welt gekommen, unabweisbare Folgerung.

Christus weiß sich Eins mit dem Vater. „Ich und der Vater sind Eins."[6]) Hier stellt sich Christus durch ein gemeinschaftliches „Wir" in eine Kategorie mit der unendlichen Majestät Jehovas; die Stelle lehrt sicherlich mehr als bloß sittliche Einheit des Willens, sie behauptet, nach dem Zusammenhange, die Einheit der Macht, welche sich auf die Einheit des Wesens gründet. Das Einssein Christi als wahren Gottessohnes mit dem Vater ist ein wesentliches; nicht durch das Geheimniß des Willens, sondern durch die Geburt der Natur sind sie Eins, indem Gott durch die Erzeugung aus sich nichts Unvollkommenes und mit sich Uneines hervorbringt. Es ist eine reale, wesentliche Gemeinschaft mit Gott dadurch bezeichnet, eine Verbindung wie zwischen Weinstock und Rebe. Christus und der Vater sind eine und dieselbe moralische Person, weil sie so innig mit einander verbunden sind, daß sie in der That nur Ein Ganzes sind. Als daher Philippus mit leiblichen Augen den Vater sehen wollte, sprach Christus zu ihm: „Wer

---

1) Joh. 8, 23. — 2) Joh. 8, 14. — 3) Joh. 7, 28—29. — 4) Joh. 20, 21. — 5) Joh. 17, 18. — 6) Joh. 10, 30.

mich sieht, der sieht auch den Vater!" [1]), d. h. wer den Sohn sieht, der sieht vollkommen den, welcher ihn erzeugte; wer das Wesen des Sohnes sieht, der sieht auch das Wesen des Vaters. Jeder hat, wenn er Christum gesehen, den Vater gesehen, objektiv; aber nur der, welcher Christum als das, was er ist, erkannt hat, hat den Vater auch subjectiv gesehen nach des Geistes und Glaubens Gesicht. Denn Christus zeugt unmittelbar von sich selbst und seinem Vater und endet und vollendet die göttliche Offenbarung in Wort und That durch die persönliche Darstellung der Gottheit in der angenommenen Menschheit. Christus ist das Centrum aller Offenbarungen Gottes, er ist der Gottesoffenbarer.

Christus legt sich die vollkommene, adäquate Kenntniß des Vaters bei und erklärt, daß er als Sohn Gottes Alles mit dem Vater gemeinschaftlich habe.

Als Sohn Gottes, Eines mit dem Vater, und von Ewigkeit bei ihm, kennt er den Vater adäquat der göttlichen Wesenheit nach, wie er sagt: „Nicht, daß Jemand den Vater gesehen hat, ausser dem, der von Gott ist; der hat den Vater gesehen." [2]) „Ich kenne ihn, denn ich bin von ihm, und er hat mich gesandt." [3]) Diese Kenntniß Christi vom Vater ist eine absolute und adäquate; sie ist ein Schauen, ein Durchbringen der Tiefen des göttlichen Wesens; eine Kenntniß, unvergleichlich erhaben über die Kenntniß auch der höchsten Geister. Gott allein kennt sich selbst. Wenn nun Christus sagt, daß er den Vater kenne, so ist er Gott und beweist klar und gerade seinen vormenschlichen Zustand bei Gott. War er doch, als „der Mann der Gemeinschaft Gottes", von Ewigkeit bei Gott in des Vaters Schooße". [4]) Die Gewißheit, mit der er von göttlichen und himmlischen Dingen redet, findet sich bei keinem Sterblichen, und wäre er an Weisheit der erste und größte. Allen seiner Erklärungen über Dinge, die kein Mensch wissen kann, hört man die zuversichtliche Gewißheit an, die jedes Schwanken und Zweifeln ausschließt. Er redet von ihnen nicht wie ein Weiser, der durch Denken und Forschen seine Erkenntniß errungen, sondern wie Jemand, der die unmittelbarste

1) Joh. 14, 9. — 2) Joh. 6, 46. — 3) Joh. 7, 29. — 4) Zach. 13, 7; Joh. 1, 2. 18.

und deutlichste Anschauung von jenen Dingen gehabt, und der deßhalb auch gar keiner Beweise für seine Behauptungen bedarf und sie verschmäht. „Ich rede, was ich gesehen habe bei meinem Vater“[1]. „Was ich von ihm gehört habe, das rede ich vor der Welt“[2]. „Was ich rede, das rede ich so, wie mir der Vater gesagt hat.“[3] Wenn der Sinn aller dieser Stellen dafür spricht, daß Christus das, was er lehrte, nicht durch eigenes Nachdenken gefunden, sondern durch die unmittelbarste Mittheilung, durch eigenes Sehen und Hören bei Gott und von Gott, so wird man diese Ausdrücke auch nicht bloß als bilderreiche Redeweise des Morgenlandes bezeichnen können; man wird nicht meinen dürfen, Christus habe durch alle jene Aussprüche nur sagen wollen, er sei durch besondere göttliche Fügung und Leitung zur Erkenntniß jener Dinge gelangt. Nein, die Kenntniß Gottes, die der Erlöser sich zuschreibt, bezeichnet er so bestimmt als eine nur ihm selbst eigene, durchaus vollkommene und intuitive, daß hier nur zweierlei möglich ist: entweder hat er sie wirklich also gehabt, und es ist Wahrheit, was er spricht, oder er ist in der ärgsten Selbstverblendung und Anmassung befangen gewesen; denn angedichtet können dergleichen Aeusserungen ihm in solcher Menge und bei so verschiedener Veranlassung unmöglich sein. Seine unmittelbaren und klaren Mittheilungen sind nur denkbar durch eine schon zuvor stattgefundene, so unmittelbare Verbindung mit Gott, wie wir sie durch ein Schauen von Angesicht zu Angesicht ausdrücken.

Eben als Sohn Gottes, als Mann der Gemeinschaft Gottes, der dem Wesen und der Liebe nach aufs Innigste mit ihm vereint ist, hat er mit dem Vater Alles gemeinschaftlich, wie er sagt: „Alles ist mir von meinem Vater übergeben.“[4] „Alles, was der Vater hat, ist mein.“[5] „Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein!“[6] Er ist ja als Sohn der Erbe von Allem, wie er Herr von Allem ist.[7] Er hat ein Recht der Geburt an uns, ein ewiges Anrecht, als des Vaters ewiger Sohn. Er hat das Recht des Schöpfers an uns; denn alle Dinge sind durch das Wort gemacht, es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen,

---

1) Joh 8, 38. — 2) Joh. 8, 26. — 3) Joh. 12, 50. — 4) Matth. 11, 27. — 5) Joh. 16, 15. — 6) Joh. 17, 10. — 7) Hebr. 1, 3; Ps. 2, 8.

er ist vor Allem und es bestehet Alles in ihm.[1]) Er hat das Recht des Erlösers an uns; denn er ist unser Herr geworden, der uns verlorene und verdammte Menschen erlöst hat. Also dieses Gemeinhaben mit dem Vater beruhet auf einem dreifachen Titel: als des Sohnes des Vaters, als des Schöpfers von Allem, und als des Erlösers von Allem. — Sodann spricht Christus kurz vor seinem Scheiden von der Erde ganz bestimmt: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“[2]) Alle Macht auf Erden — welches Geschöpf dürfte behaupten, daß es diese besitzt, wenn sogar blühende Königreiche kaum mehr als Punkte auf der Weltkarte sind! Und dabei alle Gewalt im Himmel, wo Niemand regiert als die Allmacht, von Millionen Seraphinen umgeben! Alle Gewalt, Gottes Gewalt! Denn sie allein ist alle Gewalt und geht über alle andere hinaus. Was ist alle Gewalt der Menschen anders, als eine Weissagung auf die Weltherrschaft Jesu Christi? Gott zertrümmert die Herrschaft der Menschen, um damit die Herrschaft Jesu Christi zu bestätigen. Es ist die höchste Betrachtung der Geschichte, in ihr die Wege zu sehen, die zum Throne Jesu weisen. Jedes tiefere Studium der Weltgeschichte zeigt es, daß Christus ihren Mittelpunkt bildet. Gott hat die Geschichte der Welt und die Geschichte des Reiches Gottes so in einander verflochten, daß alle Veränderungen und Fortschritte des äusseren und des inneren Lebens der Menschen zu Mitteln werden in der Hand Gottes, dem Reiche Jesu Christi zu dienen. Christus trägt seine Herrschaft durch alle Jahrhunderte, er übt mit seinem Arme gnädige und selige Gewalt. Die Geister der Höhe beugen sich vor ihm, die Helden Gottes dienen ihm, die tausendmal Tausend stehen vor ihm. Als Mensch und als Gott ist er der Herr aller Elemente, der König und der Eigenthümer eines jeden Geschöpfes ohne Ausnahme. Die Sonne, welche uns leuchtet, gehört ihm; die Erde, die uns trägt; das Land, in dem wir wohnen; die Speisen, welche uns ernähren; das Wasser, welches unsern Durst löscht; die Thiere, welche uns dienen — Alles ist sein, Alles gehört ihm an. Jesus Christus ist der Mittelpunkt von Allem und der Herr von Allem. Jesus Christus ist der König der ganzen Kirche, das göttliche Haupt, der Urgrund derselben. Die Kirche ist groß, wie

---

1) Col. 1, 16. 17. — 2) Matth. 28, 18.

die Welt; sie ist eigentlich nichts Anderes als die in Jesus Christus geheiligte und vergöttlichte Menschheit. Die Weltgeschichte ist nichts Anderes als das Studium und die Erzählung des riesenhaften, Alles umfassenden, mannigfaltigen und unaufhörlichen Kampfes der Kirche mit der Welt, des in der Kirche lebenden göttlichen Heilandes und des in der Welt lebenden Satans. Für die Kirche muß dem Herrn Alles dienen im Himmel und auf Erden. Jesus Christus und seine Kirche bilden ein untheilbares Ganzes; das Loos des Einen ist auch das Loos des Andern. Die Kirche muß ihr Leiden und ihre Kreuzigung haben, aber sie wird auferstehen und über den Satan und die Welt triumphiren.

Christus legt sich gleiche Wirksamkeit und gleiche Ehre mit dem Vater bei.

Christus thut die Werke des Vaters, wie er sagt: „Was der Vater thut, das thut gleichfalls auch der Sohn.“ [1]) Und: „Gleichwie der Vater die Todten auferweckt und lebendig macht, also machet auch der Sohn, wenn er will, lebendig.“ [2]) Christus schreibt sich hier eine höhere Macht zu, wie sie nie ein Mensch sich zugeschrieben hat noch zuschreiben kann. Das sind die erstaunlichsten, ausserordentlichen Ansprüche, die je gemacht worden sind. Und er, der bescheidenste und demüthigste von allen Menschen, macht sie wiederholt und beharrlich vor der ganzen Welt; er macht sie nicht in anmassender, pomphafter, prahlerischer Sprache, in der sich fast mit Nothwendigkeit falsche Prätensionen immer äussern, sondern in der natürlichsten Weise, als sich ganz von selbst verstehend, wie ein geborner Prinz von den Attributen und Entfaltungen königlicher Würde an seines Vaters Hof reden würde. Er schwankt und zweifelt nie, rechtfertigt sich nie und läßt sich nie zu einer Erklärung herab. Er gibt sie als in sich selbst klare Wahrheiten hin, die nur ausgesprochen zu werden brauchen, um Glauben und Unterwerfung der Menschheit zu fordern. Er ist ein Prophet, mächtig nicht nur in Worten, sondern auch in Thaten. Seine Worte und seine Wunderthaten sind verschiedene Seiten eines und desselben Grundwunders, des Wunders der neuen Schöpfung. Sein Wort, seine Lehre ist selbst eine wunderbare That

---

1) Joh. 5, 19. — 2) Joh. 5, 21.

mitten in dieser Ordnung der Natur, und jede seiner Thaten ist ein sichtbares Wort, ein Zeichen von dem wunderbaren Ursprung des Evangeliums. So umleuchtet ihn allerwege eine Majestät, die uns nichts Geringeres als die Fülle der Gottheit selber in ihm enthüllet. So begegnet er uns überall und in Allem als ein durchaus Anderer, denn irgend eine Creatur; als Einer, der höher ist denn der Himmel, aller Anbetung werth. Alles, was an ihm zur Erscheinung kommt, stellt uns in das Licht einer Herrlichkeit, Majestät und Größe, die Himmel und Erde erfüllet und die uns erdrücken würde, wäre sie nicht eine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit.

Wie nun der Sohn sich gleiche Wirksamkeit mit dem Vater beilegt: so auch gleiche Ehre: „damit Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.“ [1]) Der Zusatz: „wie sie den Vater ehren“, läßt keinen Zweifel, welche Ehre wirklich der Herr für sich verlangt. Die Ehre des Vaters concentrirt sich wesentlich in der Anbetung, wie Jesus zu der Samaritanerin sagt; folglich auch die des Sohnes. Die Anbetung Christi würde sträfliche Abgötterei sein, wenn nicht der Sohn und der Vater wesentlich gleich und eins wären. Doch die Anbetung war ihm als wahrem Sohne Gottes geweissagt und gleich nach seiner Geburt auf Erden erwiesen. Niemals hat Christus die Anbetung abgewehrt; er wehrt sie nicht dem Aussätzigen, nicht dem Petrus, nicht dem Jairus, nicht den im Schiffe Befindlichen, welche ihrer Adoration ausdrücklich beifügten: „Wahrlich, du bist Gottes Sohn!“ [2]); er wehrte es nicht dem cananäischen Weibe, nicht dem geheilten Blindgebornen, nicht der Mutter der Söhne des Zebedäus. Nach seiner Auferstehung bezeigten diese Anbetung ihm die frommen Frauen, auf dem Berge in Galiläa die elf Jünger und ebenso bei seiner Himmelfahrt beteten seine Jünger ihn an.

Christus nimmt für sich und sein Werk den Glauben in Anspruch.

Der Glaube ist ein Gefühlsleben, ein Gemüthsleben in Gott, und Niemand ist gläubig, der nicht sich gefühlt hat in Gott

---

1) Joh. 5, 23. — 2) Matth. 14, 33.

und Gott in sich. Der Glaube weiß, was er glaubt, und im Lichte der Anschauung sieht er die heiligen Wahrheiten mitten in der Bewegung und im Gewirre des Weltlebens; und obgleich sein Wissen nicht ein begreifendes Wissen ist, sein Anschauen nicht das Schauen von Angesicht zu Angesicht, welches erst in dem künftigen Leben eintritt; obgleich er an Klarheit unter diesen Formen steht: so steht er doch an Gewißheit hinter keinem von diesen zurück; denn eben dieß ist das Wesen des Glaubens, daß er ist die feste zuversichtliche Gewißheit dessen, was man nicht sieht. Der Glaube ist endlich der tiefste Willensakt, der tiefste Akt des Gehorsams und der Hingebung. Solchen Glauben verlangt Christus: „Ihr glaubet an Gott, glaubet auch an mich!" 1) Dieß könnte er nicht fordern, wenn er nicht Gott wäre. Wenn Christus nur ein purer Mensch wäre, wie könnte er Glauben fordern, glauben kann man nur an Gott.

Ebenso sagt Christus: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und, den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen!" 2) Das Leben ist die Erkenntniß des wahren Gottes; aber dieses allein bewirkt das Leben nicht. Was muß damit verbunden werden? Der Glaube an die Gottheit Jesu Christi. Durch den Glauben wird die Seele wie durch einen Trauring verlobt mit Christus, dem himmlischen Bräutigam. So ist auch die Nichtkenntniß Christi, der Unglaube und Haß gegen ihn — der Nichtkenntniß Gottes des Vaters, dem Unglauben und dem Haß gegen letzteren gleich: „Dieses werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen." 3) „Wer mich hasset, der hasset auch meinen Vater." 4) Alles dieses kann nur unter der Voraussetzung der Wesensgleichheit beider gesagt werden. Christus verheißt denen, die an ihn glauben, das ewige Leben. „Dieß ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß ein Jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben habe!" 5) Dagegen kündigt er den Ungläubigen die Verdammniß an: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er nicht glaubt an den Namen des Eingebornen Sohnes Gottes!" 6)

---

1) Joh. 14, 1. — 2) Joh. 17, 3. — 3) Joh. 16, 3. — 4) Joh. 15, 23. — 5) Joh. 6, 40. — 6) Joh. 3, 18.

Den Gläubigen also wird die Ewigkeit zu einem absolut seligen Leben, wo Gott Alles in Allem sein wird [1]) und wo Alles unter Christus als das Haupt verfaßt werden soll.[2]) Den Ungläubigen dagegen, welche die Feindschaft festhalten, wird sie zu absoluter Unseligkeit; denn der Glanz der Herrlichkeit Christi verwandelt sich ihnen in verzehrend Feuer.

Christus verheißt seiner Kirche beständigen Schutz und unzerstörbare Dauer.

Wenn Christus sagt: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt!“ [3]), so fällt von selbst in die Augen, daß ein bloßer Mensch bei seinem Scheiden von den Seinigen eine solche unermeßliche Verheissung: schützend bei ihnen, bei seiner Kirche zu bleiben bis zur Vollendung der irdischen Zeiten, ohne Unverstand nicht aussprechen kann. Nein, Christus der Gottessohn ist derjenige, welcher die Kirche trägt und hält mit dem Worte seiner Kraft, welcher das ganze Gebäude principiell zusammenhält, daß es sei eine Säule und Grundveste der Wahrheit. In Jesu Christo sodann, dem Gottmenschen, welcher heißt gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, ist die Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft der Menschheit zu Einer Geschichte des ewigen Heils und des ewigen Lebens zusammengeschlossen. Wie er in der Vergangenheit sich gegenwärtig erwiesen hat schon vor der Zeit der Welt, ehe denn die Berge waren und die Erde und die Welt geschaffen wurden, und bei der Schöpfung, als vor ihm die Morgensterne jubelten und Welten auf sein allmächtiges Werde aus dem Nichts hervorgingen; wie er in der Vergangenheit die Welt getragen und sich ihr geoffenbart hat, bis er selber Mensch wurde und auf Erden lebte, litt und starb, und wie er sich kräftig erwiesen hat in der Vergangenheit als den Sohn Gottes, seitdem er auferstanden ist von den Todten, und wie er als solcher in der Gegenwart sich nicht weniger kräftig erweist, indem er der gläubigen Persönlichkeit wie der Kirche und der ganzen Welt als Gottmensch fort und fort nahe ist mit seiner Macht und mit seiner Gnade: so wird er auch in alle Zukunft seine Herrlichkeit offenbaren als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater

---

1) I. Cor. 15, 26—28. — 2) Ephes. 1, 10. — 2) Matth. 28, 20.

voller Gnade und Wahrheit. Er ist hocherhaben über allen Wechsel der Zeiten. Sein Kommen in die Welt hat nicht bloß eine zeitliche, sondern eine ewige Bedeutung: er kommt nicht, um zu gehen, sondern er kommt, um zu bleiben; wie er der ewige Sohn des ewigen Vaters ist, so ist er auch in einem ewigen Kommen begriffen zu der einmal für allemal durch ihn erlösten Welt: wie er gekommen ist, so kommt er und wird kommen in alle Ewigkeit zu denen, die zu ihm gekommen sind und kommen werden. An seine ewige Zukunft ist auch unsere ewige Zukunft geknüpft, wie an seine Vergangenheit unsere Vergangenheit, an seine Gegenwart unsere Gegenwart.

Christus sagt ferner: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforte der Hölle werden sie nicht überwältigen!“ [1])

Die Kirche ist der fortlebende Christus, Christi Abbild auch in seinem leidenden, verfolgten, geschmähten, verleumdeten Leben. Die Kirche muß in der Geschichte sich durch einen fortgesetzten Wechsel von Erniedrigung und Erhöhung hindurch entwickeln. Wie viele Zeichen und Wunder die Kirche auch in der Geschichte abgelegt hat, wie viele Momente auch da gewesen sind, da die Sonne des Christenthums am Himmel der Geschichte strahlend gestanden: so müssen doch auch in der Geschichte der christlichen Kirche partielle, ja totale Sonnenfinsternisse eintreten, die dem Ungläubigen als Stützpunkte dienen können, während sie andererseits dazu dienen sollen, „der Heiligen Geduld und Glauben“ zu entwickeln.[2]) Wenn eine Läuterung und Richtung durch die Kirche geht, dann brechen die morschen Aeste vom sturmgeschüttelten Baume ab, dann zeigt sich das Brautgeschmeide der Kirche, der Braut Christi, in besonderem Glanze, dann bewahrheitet sich, was der hl. Hilarius sagt: „Ecclesiae proprium est, ut tum vincat, quum laeditur. Der Kirche ist es eigenthümlich, daß sie gerade dann siegt, wenn sie verwundet wird.“

Christus erweist sich in Wort und That, im Leben und Leiden und Sterben als den vollkommenen Heiligen.

---

1) Matth. 16, 18. — 2) Offenb. 13, 10.

Im Hochgefühle seiner sittlichen Würde, Heiligkeit und Reinheit konnte Christus, und kein Anderer weder vor noch nach ihm die Fragen stellen: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" [1]) Mit dieser Frage, auf welche bis zur Stunde noch keine Antwort gehört worden ist, nimmt er sich klar und deutlich von der gemeinsamen Schuld und Sünde unseres Geschlechts aus. Er ist der Große, der kein Sündenbekenntniß abzulegen braucht, der keine Reue kennt, sondern nur einen hl. Schmerz über der Menschen Sünde und Elend, während sein eigenes persönliches Leben Nichts athmet als sittliche Reinheit und himmlischen Frieden. Die Läugnung der Möglichkeit der Sünde bei Christus würde die Wirklichkeit seiner Menschheit vernichten und die Versuchungsgeschichte zu einem gnostischen Phantom und bloßen Schein und Schauspiel machen. Gerade dadurch, daß Christus wirklich und wahrhaftig versucht worden ist, und zwar nicht bloß vom Teufel in der Wüste [2]), sondern durch sein ganzes Leben hindurch [3]), und daß er der Versuchung unter allen Gestalten siegreichen Widerstand geleistet hat, ist er sowohl unser Heiland als unser Vorbild geworden. Er bietet mit der Frage: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?" allen seinen gegenwärtigen und künftigen Feinden kühn die Stirn, getragen von der absoluten Gewißheit seiner fleckenlosen Reinheit vor Gott und Menschen. Also ist er sündelos; denn jede sittliche Makel an Christo wäre die Negation seines Erlösers- und Richterbewußtseins. Ist in Christo das Geringste von Sündhaftigkeit, hat er auch nur in Einem Augenblick entweder sich mit dem Bösen eingelassen, oder unterlassen, dem Bösen Widerstand zu leisten: so ist er nicht der Gottmensch, nicht der Erlöser. Daß die Möglichkeit des Bösen niemals Wirklichkeit wird, wie in dem ersten Adam — dafür bürgt das unauflösliche Band zwischen der göttlichen und menschlichen Natur.

Doch unter allen Aussprüchen des Herrn sind die am schlagendsten, in denen er geradezu das Bekenntniß seiner Gottheit ablegt.

a. Die Samariterin sagte zu ihm: „Ich weiß, daß der Messias kommt (der da Christus heißt)." Jesus sprach zu ihr:

---

1) Joh. 8, 46. — 2) Matth. 4. — 3) Luk. 22, 28; Hebr. 4, 15.

„Ich bin es, der ich mit dir rede.“ [1]) Die Samariter erkannten ihn alsbald auch als den Messias und Heiland der Welt. Messias und Sohn Gottes sind aber nach biblischem Sprachgebrauch identisch.

b. Zum geheilten Blindgebornen sprach Christus: „Glaubst du an den Sohn Gottes?“ Jener antwortete: „Herr, wer ists, daß ich an ihn glaube?“ Jesus sagte zu ihm: „Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ists.“ Er aber antwortete: „Herr, ich glaube.“ Und er fiel nieder und betete ihn an.[2]) Ja Christus ist „der Sohn Gottes“, er ist nicht bloß ein Sohn Gottes neben anderen, neben Engeln, Erzengeln, Fürsten und Richtern und erlösten Menschen, sondern der Sohn Gottes, wie kein anderes Wesen es jemals war, ist oder sein kann, indem alle anderen ihre Sohn- und Kindschaft nur durch Derivation oder Adoption nach einer neuen geistigen Geburt und in Abhängigkeit von seiner absoluten und ewigen Sohnschaft besitzen. Und was bedeutet der Ausdruck: „des Menschen Sohn“? Dieser Ausdruck, während er ihn nach einer Seite hin mit uns auf gemeinsamen Grund und Boden stellt als Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein, deutet doch zu gleicher Zeit schon an, daß er mehr als ein gewöhnliches Individuum, daß er nicht lediglich ein Sohn des Menschen, wie alle andere Nachkommen Adams, sondern der Sohn des Menschen ist, der Mensch im höchsten Sinne, der ideale, der universale, der absolute Mensch, der andere Adam vom Himmel gekommen, das Haupt einer neuen und höheren Ordnung des Menschengeschlechtes, der König von Israel, der Messias.

c. Nur noch ein Gerichtshof bleibt übrig, vor welchem Jesus seine göttliche Würde zu erklären hat, das Synedrium, die oberste Behörde in Israel für alle religiösen Fragen. Jesus erscheint, der Hohepriester erhebt sich von seinem Sitze, er stellt die größte, feierlichste, entscheidendste Frage, die je ein Gerichtshof auf Erden gestellt hat. „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, ob du bist Christus, der Sohn Gottes?“ Diese Frage war entscheidend. Sie war klar und bestimmt gestellt, sie war gestellt von dem obersten Gerichtshofe, der rechtmäßigen Obrigkeit, die Jesus

1) Joh. 4, 25. — 2) Joh. 9, 35—38.

selbst anerkannt hatte, und welcher er als der Menschensohn dem Fleische nach untergeben war. Ebenso entscheidend, ebenso klar und bestimmt mußte darum die Antwort sein. Und so war sie. Nur zwei Wörter antwortet der Herr; aber in diesen zwei Worten liegt die ganze Weltgeschichte, liegt das ganze Weltgericht. Er antwortet: „Ich bin es!"[1]) Die Antwort war entscheidend; der Hohepriester zerriß seine Kleider und rief: „Er hat Gott gelästert!" Und Alle fielen ein und riefen: „Er ist des Todes schuldig!" Diese Antwort des Herrn entscheidet für alle Zeit, für Zeit und Ewigkeit, sie scheidet die ganze Menschheit in zwei große Lager, die Gläubigen und die Ungläubigen. Die Gläubigen fallen nieder und rufen anbetend: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Die Ungläubigen rufen: „Er hat Gott gelästert!" Ein Drittes ist nicht möglich.

d. Dieselbe Kraft liegt in der affirmativen Antwort Jesu auf die Frage des Pilatus: „Bist du der König der Juden?" Die Juden nemlich hatten ihn angeklagt, daß er sage: er sei Christus der König.[2]) Er antwortet: „Du sagst es; denn ich bin ein König![4]) Gerade diese Stelle zeigt, wie Christus die jüdischen Bezeichnungen des Messias überhaupt auf seine Person anwendete. Die Ausdrücke: Messias, König der Juden, Sohn Gottes, Davids Sohn — waren identische Ausdrücke. Somit bekannte der Herr seine Gottheit vor dem Hohenpriester und vor Pilatus, vor der höchsten jüdischen und heidnischen Autorität. Christus ist ein König. Mit dem Scepter seines Geistes sammelt dieser König aus allen Völkern sich Unterthanen, auf daß sie sein eigen seien und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, und mit diesem Scepter führt er sie zum Siege durch dieses Lebens Streit und Leid, bis er einst in dem zukünftigen Reich seiner Herrlichkeit die Paradiesesfreuden des ewigen Lebens ihnen geben und alle Thränen abwischen wird von ihren Augen. Christus ist ein König der Natur, ein König der Gnade, ein König der Glorie. Der Himmel und die Ewigkeit gehören ihm, wie die Erde und die Zeit. Die nemliche Sonne,

---

1) Matth. 26, 64. — 2) Lukas 23, 2. 3; Matth. 27, 11. — 3) Joh. 18, 37.

welche hienieden die Gnade, die Barmherzigkeit und das Heil ausstrahlt, strahlt dort oben die Seligkeit und die ewige Glorie aus. Er ist die Sonne des Paradieses. Alle Engel, alle Heiligen, alle seligen Geister sind nur die Strahlen seiner Glorie.

e. In der Stelle: „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes!" [1]) nimmt Christus ein Verhältniß zu Gott dem Vater in Anspruch, welches sowohl die Wesensgleichheit als die persönliche Unterscheidung enthält und in Verbindung mit seinen Erklärungen über den hl. Geist mit logischer Nothwendigkeit zu der Lehre von der hl. Dreieinigkeit führt. Diese Lehre sichert allein schon die Gottheit Christi und des hl. Geistes, ohne die Grundwahrheit von der Einigkeit der Gottheit anzutasten; sie bewahrt die rechte Mitte zwischen einem abstrakten und unlebendigen Monotheismus und polytheistischen Tritheismus.

f. Ehe Jesus Galiläa verließ, um sich auf den Todesweg nach Jerusalem zu begeben, da fragte er seine Jünger: „Wer, sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?" Und seine Jünger erwiderten: „Die einen halten dich für dieß, die Andern für das, für Johannes den Täufer oder für Elias oder Jeremias oder einen anderen Propheten." „Wer sagt aber ihr, daß ich sei!" fuhr Jesus fort. Da antwortete Petrus als der Mund der Uebrigen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Jesus aber sprach zu ihm: „Selig bist du, Simeon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist!" [2]) Das heißt: der Glaube an die Gottheit Christi kann nicht ohne innere, göttliche Erleuchtung entstehen. Was Fleisch und Blut nicht offenbaren kann, das wird durch die Gnade des hl. Geistes geoffenbart.

So sind alle Worte Christi, seine Bekenntnisse von sich, seine Aussprüche über sein Wesen, sein Leben, seine Macht 2c. aussergewöhnlich, überirdisch; sie zeugen von einem höheren als menschlichen Bewußtsein, von einer andern als irdischen Anschauung, von einem geheimnißvolleren Verhältnisse zu Gott, als dieß bei

---

1) Matth. 28, 19. — 2) Matth. 16, 13—18.

allen übrigen Menschen der Fall ist. Und Alles ist bestimmt, kraft- und lebensvoll, trägt das unverkennbare Siegel der tiefinnigsten Gewißheit, der festesten Ueberzeugung, das deutlichste Gepräge ewiger, himmlischer Anschauungen an sich, fern von vager, nebelvoller Schwärmerei und hochmüthigem, großthuendem Wesen. Nein, seine Person steht da im Lichtglanze der wahrhaftigen Gottheit. Mit ihr ging in der Weltgeschichte das Morgenroth und die Sonne ewigen Heiles auf. In ihrem Scheine entfaltete sich Alles, was seitdem Großes, Edles und Gutes auf Erden geschehen ist. Sie leuchtet durch die Jahrhunderte herauf bis zu uns; sie wird nach uns leuchten, so lange Menschenherzen auf Erden schlagen. Ja, auch wenn Himmel und Erde vergehen, bleibt Christus die ewige Sonne, die in der Geisterwelt fortleuchten wird; denn er ist und bleibt als Sohn des lebendigen Gottes auch für alle Geister der Quell des Lichts und der Seligkeit, und sein gewaltiges Wort: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“, wird Wahrheit bleiben für alle Ewigkeit.

Nach diesen klaren, deutlichen und inhaltsschweren Aussprüchen Christi über sich selbst betrachten wir das Zeugniß seiner Lehre, seiner Wunder, seiner Allwissenheit.

Die Lehre Jesu Christi kann man einem stillen, tiefen See vergleichen, worin sich die lieblichen Ufer umher und der hohe klare Himmel mit Sonne, Mond und Sterne abspiegeln. Jedes Buch, von Menschen geschrieben, verliert an Interesse nach wiederholtem Lesen: nur das Evangelium von Jesu ermüdet den Leser nie; es wird im Gegentheil interessanter, je mehr man es liest, und wird tiefer bei jedem Versuch, seine Tiefe zu ergründen. Jedes Wort, das Christus gesprochen, trägt die Frische, den Glanz und die Kraft der Jugend an sich und wird sie behalten immerbar. Sein Wort ist klar wie der Himmel, stark wie die Luft, scharf und durchdringend wie ein zweischneidig Schwert, durch und durch gesund und kräftig. Das geringste Wort von ihm trägt das Siegel der Einfalt und der Tiefe, welche den Unwissenden und den Weisen einnehmen, soweit sie nur darauf achten. Jeder Ausspruch sagt das, was er sagen soll, in der bezeichnendsten Kürze und läßt doch immer noch ein Tieferes ahnen; er klingt wie etwas ganz Natürliches und Nothwendiges unmittelbar in unserm Innern

an und tönt doch zu uns herab, wie aus einer höheren Welt. In allen seinen Worten zeigt sich die reinste und höchste Vollendung, eine überschwängliche Fülle, eine unergründliche Tiefe des Inhalts in der einfachsten, faßlichsten Form, eine Durchdringung von Gewalt und Lieblichkeit, von weltumfassender Weite und anschaulichster Unmittelbarkeit, von erhabenster Idealität und lebendigster Bildlichkeit, eine ächteste Volksmäßigkeit, wie sie sonst nirgends vorkommt. Christus lehrt als der Ewigwahre, er „lehrt wie Einer, der Gewalt hat.“[1]) Alle seine Worte stellen sich uns dar als „Worte des ewigen Lebens“[2]), sie erscheinen als Erzeugniß der höchsten innern Lebendigkeit, geeignet in unbeschränktem Fortwirken stets neues Leben hervorzurufen, sie machen unmittelbar den Eindruck ewiger, alles Menschenwort überdauernder Gültigkeit, Erhabenheit und Würde. Christus ist der ewige Urborn der Wahrheit, das überweltliche Lichtreich der Wahrheit. Er ist, wie Origenes sagt, die wesentliche Wahrheit und die Selbstwahrheit. Sein Wort ist ein Wort der Wahrheit, das direkt aus dem Himmel stammt; es ist, wie der hl. Basilius sagt, eine Krone von Gottseligkeit und Kraft. Es ist ein gebietendes Wort, das für alle Menschen und Völker bindende Kraft hat; es ist das Wort eines Gesetzgebers, das eine ewige Dauer hat: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“[3]) Das Wort des Christenthums ist nicht bloß fordernd, sondern wirkungsfähig und schöpferisch, so daß nun auf dem geistigen Gebiete dasselbe erreicht wird, was auf dem physischen das Schöpferwort erreicht. Christus ist der Träger des Wortes der Wahrheit. Er ist der Offenbarer und Lehrer, in ihm ist ein schaffendes, königliches Wort. Und dieser Christus, den die Evangelisten in seiner göttlichen Lebensherrlichkeit so wenig erdichten konnten als ein Blinder ein Madonnabild zeichnen kann, hat eine Weisheit gepredigt, hat die Herzensbedürfnisse der wirklich nach Licht und Leben verlangenden Völker so befriedigt, wie keine Weisheit der Weisen es kann und können wird; er hat allein durch die Macht seiner Wahrheit eine Kirche gebaut, die alle Länder der Wissenschaft sowohl

1) Matth. 7, 28. 29. — 2) Joh. 6, 69. — 3) Matth. 24, 35.

als der rohesten Barbarei unwiderstehlich überwältigt, sich unaufhaltsam hinausbaut nach Grönland hinauf, nach Neuseeland hinunter. Christus hat ohne Geld und ohne Waffen mehr Millionen erobert als Alexander, Cäsar und Napoleon; ohne wissenschaftliche Kenntnisse und Gelehrsamkeit hat er mehr Licht über die menschlichen und göttlichen Dinge verbreitet als alle Philosophen und Gelehrten zusammengenommen; ohne Schulberedsamkeit redete er solche Worte des Lebens, wie nie vorher oder nachher gesprochen worden sind, und brachte Wirkungen hervor, welche weit ausserhalb der Macht irgend eines Redners oder Dichters liegen; ohne eine einzige Zeile zu schreiben, hat er mehr Federn in Bewegung gesetzt und Themate für mehr Predigten, Reden, Abhandlungen, gelehrte Bücher, Werke der Kunst und süße Loblieder geliefert, als die ganze Menge der großen Männer alter und neuer Zeit. Christus steht auch nach dieser Seite hin einsam und allein unter den Heroen der Geschichte und bietet uns ein unauflösliches Räthsel dar, wenn wir nicht zugeben wollen, daß er mehr als Mensch war, ja der ewige Sohn Gottes selbst.

Christus ist das Centralwunder der sittlichen Welt und wenn wir an das moralische Wunder von Christi Person und Wesen glauben, so werden uns die Wunder seiner Werke keine Schwierigkeit mehr machen. Eine wunderbare Person muß wunderbare Thaten verrichten. Das Gegentheil würde unnatürlich sein und das größte Wunder. Wir glauben an Christi Wunder, weil wir an seine Person als den Gottmenschen und das Centralwunder glauben. Das Wunder ist ein Erweis der Herrschaft Gottes über die Natur; eine Wirkung, welche stattfindet ausser und über der Ordnung der Natur. Die Wunder gehen hervor aus dem Schooße der Allmacht Gottes, sie sind eine Wirkung des göttlichen Schöpferwillens; Gott entnimmt den Schätzen seiner Allmacht eine höhere Kraft, welche die niedere Naturkraft nach den Gesetzen der Natur selbst überwindet. Wenn also ein geschaffenes Wesen, sei es ein Engel oder ein Mensch, Wunder verrichtet, so ist es nur dadurch möglich, daß Gott ihm diese Gewalt übertragen hat. Die Propheten des alten Testaments und die Apostel und Heiligen des Christenthums, welche die Wunderkraft besaßen, bekennen auch laut und offen, daß nicht sie selbst, sondern Gottes Allmacht durch sie die Wunder vollbrachte; Christus dagegen vollbrachte seine Wunder

aus eigener Machtvollkommenheit, Christus war ausgerüstet mit einer Wunderkraft, welche Zeugniß gab von der in ihm wohnenden göttlichen Macht, Hohheit und Majestät. Er besaß die Wunderkraft als ein vollständiges Eigenthum; die Wundergabe begleitete ihn durch sein ganzes Leben und war eine bleibende Eigenschaft seiner Person. Sein ganzes öffentliches Leben war eine ununterbrochene Reihe von Wundern. Daraus folgt nothwendig, daß der Wille Christi mit dem allmächtigen Willen Gottes identisch ist, daß also in Christus Gott selbst leibhaftig auf Erden erschien. Der, welcher mit allmächtiger Kraft nach seiner Menschwerdung auf Erden Wunder wirkte, war ja derselbe, welcher vor seiner Incarnation zu Abraham sprach: „Ich bin der allmächtige Gott." [1]) Und wenn Christus der absolute, sündenlose und heilige Gottessohn ist, dann sind die Wunder nur eine natürliche Folge von dem, was schon an sich in seiner Persönlichkeit enthalten ist, und drücken das auf der Naturseite aus, was die Sündelosigkeit auf dem sittlichen Gebiete. Ein vollkommen Sündenloser ist um nichts weniger wunderbar in der sittlichen Welt, als ein von dem Tode Erstandener es ist in der physischen Welt.

Christus wirkte die Wunder mit solcher Leichtigkeit und Unmittelbarkeit, daß man nicht umhin kann, einzusehen, dieses Wirken sei ihm so ganz Natur, sei sein eigentliches Wesen, sein normaler Zustand. Er verrichtete seine Allmachtswerke als eine gewohnte Sache, diese göttliche Schöpferkraft war ihm als zu seiner Natur gehörig eigenthümlich. Hier war Nichts zu sehen von langen Vorbereitungen, noch von ängstlichen, feierlichen Anstalten; Nichts von jenem inneren Kampfe, womit ein Moses am rothen Meere stand; Nichts von jenem krankhaften Ungestümm, unter welchem ein Elias den Todten zu Zarpath erweckte. Mit königlicher Ruhe, als Einer, der Gewalt hat und der gewohnt ist, solche Thaten zu thun, schreitet er zum Werke, er trägt keinen Stab in Händen, noch sonst ein Zeichen der Abhängigkeit. In stiller Würde streckt er seine Rechte aus und der Blinde sieht, der Gichtbrüchige stehet auf und wandelt. Er hat nicht nöthig wie die Propheten und Apostel zu sprechen: „Im Namen dieses oder jenes!", er

---

1) Gen. 17, 1.

braucht nicht an die Macht eines Anderen zu appelliren. Er spricht: „Ich wills, sei rein!“ Und der Aussätzige ist genesen. Die Leidenden wußten dieses, da sie bloß an seinen Willen appellirten: wenn er nur wolle, könne er sie heilen. Er winkt, und Sturm und Wellen legen sich, als wollten sie sagen: Bist du es, der uns bedräuet, allmächtiger König, wer könnte deinem Winke widerstehen! Er gebietet: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Und der Todte steigt empor aus der Verwesung. Wie ganz anders ists bei Andern! Man merkts an Allem, daß diese Stärke nicht zu ihrer Natur, nicht zu ihrem Wesen gehöre und daß sie ihre Thaten thun nicht selbstständig und aus der Fülle eines eigenen Vermögens, sondern als die gebrechlichen Organe eines unsichtbaren Wunderthäters hinter ihnen.

Wie Christus aus eigener Macht Wunder vollbrachte, so hat er auch auf Andere die nemliche Macht übertragen und eben dadurch seine Gottheit bewährt. Wer irgend ein Gut aus eigenem freien Willen einem Andern übergibt, der muß dieses Gut als Eigenthum besitzen; denn ist es nicht sein Eigenthum, so kann und darf er es nur mit Zustimmung dessen, welcher Herr des Gutes ist, auf Andere übertragen. Nun hat Christus, wie die hl. Schrift an vielen Stellen nachweist, die Kraft, Wunder zu wirken, seinen Aposteln und Jüngern nicht bloß verheissen, sondern wirklich gegeben. Viele Wunder verichteten seine Jünger, da er noch in ihrer Mitte wandelte, man lese bei Markus [1]) und Lukas! [2]) Und nach Christi Himmelfahrt erfüllten die Apostel gerade durch die vielen und großen Wunder, die sie vollbrachten, Heiden und Juden mit Bewunderung und führten so Tausende zum Glauben an Christus. [3]) Sodann ist die älteste Kirchengeschichte reich an Zeugnissen, daß im Namen Jesu und durch das Zeichen des hl. Kreuzes eine große Menge Wunder vollbracht wurden nicht bloß von den Aposteln, sondern auch von ihren Nachfolgern und von Heiligen aller Völker und Geschlechter; überhaupt ist es eine Thatsache der Kirchengeschichte, daß die Kirche Christi in jedem Zeitpunkt ihres Daseins auf Erden die Wundergabe hatte und eben darin die Bürgschaft für die Gottheit ihres Stifters und ihrer eigenen Stiftung erkennt. Daher haben die großen Apologeten des christ-

---

1) 6, 13; 9, 37. — 2) 10, 17. — 3) Apostg. 3, 2 ff. u. 9, 32—35 u. 36—42.

lichen Alterthums: Justinus, Irenäus, Tertullian, Origenes, Lactantius, Arnobius u. s. w. die Heiden auf diese unläugbaren und vor ihren Augen geschehenden Wunder der Christen hingewiesen und ihnen folgendes unumstößliche Argument vorgehalten: „Von jeher sind nur unter Anrufung und im Namen des allein wahren Gottes Wunder vollbracht worden, niemals im Namen falscher Götter oder eines bloßes Geschöpfes. Nun aber werden, wie ihr selbst sehet, im Namen und in der Kraft Jesu Christi Wunder vollbracht. Also könnet und dürft ihr nicht läugnen, daß Jesus Christus mehr ist als bloßer Mensch, daß er wahrer Gott ist und die Fülle der göttlichen Allmacht besitzt."

Ebenso wie die Wunder beweisen die Weissagungen Christi die Hohheit und Gottheit Christi, oder vielmehr umgekehrt: weil Christus und wenn er wirklich Gott war, für den er sich selbst erklärt, so können jene Erscheinungen bei ihm so wenig auffallen, daß sie im Gegentheil als nothwendige Folge seiner höhern Natur hervortreten mußten und vermißt werden würden, hätte die Geschichte uns Nichts davon aufbewahrt. Wer daher die Ueberzeugung von der Hohheit und Gottheit Christi erst gewonnen hat, der nimmt an jenen Thatsachen seines Lebens nicht nur keinen Anstoß, läßt sie nicht auf sich beruhen, sondern hält ihre äußere Glaubwürdigkeit durch die innere für völlig erwiesen. Christus als Gott ist allwissend. Gott weiß, d. h. er kennt Alles, sein Wissen ist ein absolutes, ein vollendetes

1) dem Umfange nach, d. h. es erstreckt sich auf alles Existirende,

a. auf sein eigenes Wesen,

b. auf alles Geschaffene, die sichtbare und die unsichtbare Welt und auf die Thätigkeit der letzteren, auf das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige.

2) der Art nach, nemlich

a. ein intuitives, d. h. er schaut unmittelbar das Wesen der Dinge, während wir nur die Erscheinungen bemerken und von ihnen auf das Wesen zurückschließen;

b. sein Wissen ist ein ewiges, d. h. er kennt Alles auf einmal und von Ewigkeit her, während wir nur allmälig von einer Wahrheit zur anderen gelangen. Unser Erkennen ist discursiv. Wie das ganze öffentliche Wirken Christi eine ununterbrochene Reihe

von Wundern, und dieses Wunderwirken seine eigentliche Natur und Norm war, so war auch sein Schauen in die Zukunft und in die Herzen der Menschen nicht hie und da wie ein einzelner Lichtblick, sondern ein beständiges, ununterbrochenes und allumfassendes Durchdringen der Geister und der ganzen Zukunft in ihren einzeln ausgeprägten Gestaltungen gewesen. Den Propheten wurden von Gott durch seinen hl. Geist diese und jene Offenbarungen gegeben und sie sprachen dieselben aus im Namen Gottes; der Sohn Gottes aber schaute aus eigenem, ihm innewohnenden göttlichen Wesen, Leben und Lichte Alles — als die Sonne, als das Licht der Welt; und sowie er durch verschlossene Thüren kam, so war seinem Geistesblicke kein Herz und keine Zukunft verschlossen. Als wahrhafter Gott kennt er das innerste Wesen Gottes, als Richter kennt er all die millionenmal Millionen Menschen. Indem er auf persönliche, existentielle Weise die Geheimnisse des Reiches Gottes weiß, weiß er auch die Geheimnisse des menschlichen Herzens; und auf Grund des mysteriösen Verhältnisses, in welchem er zu jedem menschlichen Herzen steht, muß jeder Mensch, der innerhalb des Umkreises seiner persönlichen Wirkungen kommt, ihm offenbar und durchsichtig werden, sei es ein Nicodemus oder eine Samariterin, sei es ein Nathanael oder ein Judas. Und wie er weiß, was in den menschlichen Herzen ist, so weiß er auch, was in der Welt ist, indem er mit seinem untrüglichen Weisheitsauge die himmlischen, irdischen und dämonischen Mächte durchschaut, durch welche die Zeitlichkeit und die Entwicklung des Lebens in der Zeitlichkeit bestimmt wird — Mächte, welche in der Zeit nicht sterben, sondern nach jedem zurückgelegten Zeitraum aufs Neue kämpfend emporsteigen und durch eine Reihe historischer Krisen dem letzten, großen Weltgericht entgegengehen. Christus wußte und sagte seinen Jüngern die Leiden und Verfolgungen vorher, welche sie um seines Namens willen treffen würden; er wußte und sagte seine Leiden, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, die Sendung des hl. Geistes voraus. Er sagte vorher, wie sein Reich auf Erden sich entwickeln, wie die Anbetung Gottes überall sein werde, wie sein Evangelium auf dem ganzen Erdkreis werde verkündigt und selbst die Liebesthat der Salbung nicht werde vergessen werden, wie das Ende aller irdischen Dinge einst kommen und er Gericht halten werde über alle dann noch lebenden Menschen.

Dieß Vorherwissen und Voraussagen erstreckt sich aber auch auf andere Ereignisse des Lebens, kleinere wie größere. Wir erinnern an das Ereigniß mit der Eselin und ihrem Füllen[1]), an den Mann mit dem Wasserkruge[2]), an die Tochter des Jairus, wo er auf die Nachricht, die der Vater erhält, seine Tochter sei gestorben, diesem sogleich sagt: „Fürchte dich nicht, glaube nur!", und da er in das Haus kommt, noch ehe er das Kind gesehen, die Worte spricht: „Das Kind ist nicht gestorben, sondern schläft" [3]), an die Krankheit und den Tod des Lazarus, wo er Krankheit, Tod und Auferweckung desselben vorher weiß und vorhersagt[4]); an die Ereignisse bei dem Fischfang[5]), sowie an die bestimmte Vorhersagung der Todesart Petri[6]); an die Weissagung von der Zerstörung Jerusalems vollends[7]), die nach dem Berichte des Josephus Flavius selbst in allen ihren Einzelnheiten in Erfüllung gegangen ist, so daß selbst da, wo der Erlöser weinend einst die Worte sprach: „Ach, wenn du es doch erkenntest!" die furchtbare zehnte römische Legion lag, die, um frühere Schmach an den Juden zu rächen, am wüthendsten auf sie eindrang. Diese Weissagungen zeigen einen so vollkommen sicheren und klaren Blick in die Zukunft, daß die Kenntniß des eigenen Leidens und Auferstehens von den Todten schon an sich nichts Unwahrscheinliches mehr haben kann. So ist die Prophetie Christi der Schlüssel zu der schließlichen Erklärung nicht nur der Kirchengeschichte, sondern auch der Weltgeschichte, ja selbst der Natur. Und wahrhaft herrlich leuchtet aus den Wundern und Weissagungen Christi die Majestät seiner Gottheit.

---

1) Matth. 21, 2; Mark. 11, 1—7; Luk. 19, 29. — 2) Mark. 14, 12—16. — 3) Mark. 5, 36. — 4) Joh. 11, 4. 11. 14. 15. 25. — 5) Joh. 21, 6; Luk. 5, 4. — 6) Joh. 21, 18. — 7) Matth. 23, 28; 24, 2. 4; Luk. 21, 20—24.

3.

Die Apostel bezeugten die Gottheit Christi, indem sie ihm göttliche Namen, göttliche Werke, göttliche Eigenschaften, göttliche Verehrung beilegten.

Die Apostel legten Christus göttliche Namen bei.

Der hl. Johannes, dessen Eigenthümlichkeit und Charakter der treueste Spiegel dessen war, was der Erlöser selbst gewesen — er nennt Christus den göttlichen Logos. Unter „Logos" versteht der Evangelist Johannes das persönlich gewordene Wort Gottes, er schließt sich an die im alten Testament oft vorkommenden Ausdrücke „Wort Gottes und Weisheit Gottes" an und gibt diesen Worten ihre volle Bedeutung. Auch die alexandrinische Philosophie beschäftigte sich viel mit dem göttlichen Logos, führte aber auf Abwege und wurde von den Häretikern des ersten Jahrhunderts zu ihren Angriffen gegen die wahre Kirchenlehre benützt. Darum stellte der hl. Johannes, der sein Evangelium bekanntlich zuletzt schrieb, diesen Verirrungen der Logoslehre die ächte, auf die Thatsachen der Offenbarung gegründete Logoslehre entgegen. Und was schreibt Johannes Christo als dem Logos zu? Es ist die vorweltliche Existenz bei Gott; Christus hat als der göttliche Logos ein vorzeitliches und ebendeßwegen ein ewiges Sein, und dieses Sein hat Christus nicht bloß in und mit Gott dem Vater, sondern als ein wirkliches für sich Sein, als göttliche Person. Von dem Wort „im Anfang" gibt es viele Erklärungen. Die allereinfachste ist die, nach welcher „im Anfang" soviel ist als „beim Beginn der Welt". Das „im Anfang" enthält also nothwendig die Wahrheit, daß der Logos bei der Entstehung der Welt schon war, also nicht geschaffen wurde, sondern vorweltliches, d. h. ewiges Dasein hat; denn das, was existirte, bevor Etwas ausser Gott war, muß nothwendig zu Gottes Wesen gehören, also ewig sein. Vor den Jahren der Welt ist lauter Ewigkeit. Gleichwie das Wort aus dem Herzen quillt, also ist der Sohn Gottes nach seiner göttlichen Majestät nicht menschlicher Weise geboren, wie ihn Maria unter ihrem Herzen getragen, sondern ganz unergründlicher Weise aus dem

Herzen des himmlischen Vaters entsprossen. Er wird Wort Gottes genannt, weil in ihm der Vater erkannt wird, wie man am Wort den Menschen erkennt; ein Wort, weil Gott durch ihn Alles und doch sich selbst nicht ausgesprochen hat; ein Wort, weil er vom Vater durch die ewige Geburt auf eine unaussprechliche Weise gesprochen worden; ein Wort, weil in dem Menschen Jesus die göttliche Selbstoffenbarung leiblich erschienen ist und das Werk der Welterlösung vollzogen hat. Und weil er das Wort heißt, muß er auch wahrer Gott sein. Doch er ist nicht Gott selbst, sondern bestimmt unterschieden vom Vater. „Und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort." Das Wort, das dem Vater gleich ewig ist, scheidet hier Johannes vom Vater der Person nach und verbindet es mit ihm dem Wesen nach. Nicht bloß in und mit Gott, etwa wie ein Gedanken Gottes oder als ein Typus oder Schema dessen, was durch göttliche Wirksamkeit in der Zeit geschaffen werden soll, existirt der Logos, sondern er existirt von Ewigkeit her so, daß er zwar mit Gott innig verbunden ist, aber neben Gott ist. Dieß ist nur dadurch möglich, daß er neben der göttlichen Person des Vaters gleichfalls wahre göttliche Person ist. Als ewiger Gott bei Gott ist der Logos der eingeborne Sohn des Vaters und ist in der Fülle der Zeit Fleisch geworden, d. h. hat die menschliche Natur angenommen. Als göttliche Person steht der Logos zur ersten Person der Gottheit in einem bestimmten Verhältnisse und dieß ist kein anderes als das des Gezeugtseins. Daher heißt die erste Person der Vater mit Rücksicht auf den Sohn, der Sohn aber heißt mit Rücksicht auf den Vater „der Eingeborne des Vaters und der Eingeborne von und bei dem Vater", weil er vom Vater seinen Ursprung hat und mit dem Vater eines und desselben göttlichen Wesens theilhaftig ist und auch vom Vater in der Fülle der Zeiten seine Sendung auf Erden zur Welterlösung empfangen hat.

Der hl. Paulus, dem die wunderbare Erscheinung des auferstandenen Erlösers auf dem Wege nach Damaskus der Wendepunkt seiner innersten Ueberzeugung war, ist der eifrigste Verkünder der Gottheit Jesu Christi. Als eine der kräftigsten und wichtigsten Beweisstellen in den Paulinischen Briefen hat man von jeher angesehen die Stelle im Römerbrief 9, 5: „Aus ihnen (Israeliten) ist dem Fleische nach Christus, der Gott ist über Alles,

hochgelobt in Ewigkeit." Die Kirchenväter und alle Exegeten bis auf unsere Zeit haben in dieser Stelle eines der klarsten apostolischen Zeugnisse für den Glauben an die Gottheit Christi anerkannt. Die Worte: „der Gott ist", beziehen sich nicht auf Gott den Vater, sondern auf Christus. Der Sprachgebrauch, der Zusammenhang die exegetische Tradition und die dogmatische Analogie sprechen für diese Erklärung und ist dieselbe als die allein richtige festzuhalten.

Der heil. Paulus nennt in seinem Briefe an Titus Jesus Christus dreimal ganz klar und unzweifelhaft Gott. In Cap. 1, Vers 3 wird Jesus Christus ausdrücklich genannt: Salvator noster Deus — Gott unser Heiland. Der Apostel sagt hier, das Predigtamt sei ihm anvertraut nach Anordnung Gott unseres Heilandes. Unter „Gott Heiland" oder „Erlöser Gott" kann der Apostel dem Zusammenhange nach Niemand verstehen als den Mensch gewordenen Logos, Jesus Christus, der Gott ist. Im Cap. 2, Vers 11—14 heißt es: „Denn es ist die Gnade Gottes des Heilandes allen Menschen erschienen, und lehret uns, daß wir gerecht und fromm in dieser Welt leben, und entgegenharren der seligen Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesu Christi." Darnach ist Christus Gott und er ist es mit allen und jeden Beisätzen, welche überhaupt Gott beigelegt werden. Der Ausdruck „der große Gott" kann nur die wahrhafte, dem Vater durchaus gleiche Gottheit Jesu Christi beweisen. Im 3. Cap., 4.—7. Vers redet Paulus von der „Erscheinung der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unseres Heilandes (des himmlischen Vaters), und er habe nach seiner Barmherzigkeit uns selig gemacht durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des hl. Geistes, welchen er reichlich über uns ausgegossen durch Jesum Christum unsern Heiland." Diese Stelle ist ein großer Beweis für die Gottheit Christi, insofern nur eine göttliche Person den hl. Geist senden und ausgießen kann.

Der Hebräerbrief nennt Christus „den Abglanz der Herrlichkeit des Vaters und das vollkommene Ebenbild (Abdruck) seines Wesens." [1]) Das Wort Abglanz bedeutet Ausstrahl oder Ausglanz,

---

1) 1, 3.

der Widerstrahl von einem Licht. In dem Wort liegt zugleich, daß Gott selbst der Quell ist, aus dem das göttliche Wesen Christi stammt. Ein Abglanz kann nicht existiren, wenn nicht von dem strahlenden Körper selbst Strahlen ausgehen, durch die der Abglanz eben hervorgerufen wird. Darnach ist der Sohn der Abglanz der göttlichen Glorie oder Majestät des Vaters, welcher Licht ist. Die Kirche sagt vom Sohne: lumen de lumine; daher die Consubstantialität des Sohnes mit dem Vater. Das Wort Ebenbild oder Abdruck bedeutet: Christus ist ein vollkommenes Abbild, ein absolut dem Urbilde gleiches Abbild, er ist das adäquate Abbild oder Gegenbild der Majestät des Vaters. Er ist der absolut ähnliche oder ganz gleiche Abdruck des Wesens Gottes, das vollkommene, ewige, unveränderliche, wesensgleiche Abbild. An sich ist Gott für uns unerkennbar, unlesbar, wie ein Satz Lettern für uns unlesbar ist. Wenn aber die Lettern abgedruckt sind, dann kann mans lesen und weiß, was auf ihnen gestanden hat. So ist der Sohn Abdruck des Vaters. Und wie Abdruck und Lettern gleichen Inhalts sind, so ist auch Christus gleichen Inhalts oder gleichen Wesens mit dem Vater. Er ist der Abdruck, so deutlich, so charakteristisch, daß Jeder lesen kann. Gleichwie also Jesus Christus das getreue Abbild Gottes des Vaters ist, so erkennen wir dadurch, daß er die Kirche beschaut und gleichsam in ihr sich selbst abspiegelt, in ihm auch den Vater; und gleichwie der Vater nur von seinem eigenen Worte und das Mensch gewordene Wort Gottes nur von der Kirche wahrhaft erkannt wird, so wird nur in der Kirche die wahre Erkenntniß Gottes, die wahre Wissenschaft des ewigen Heils, die von dem hl. Antlitze Jesu Christi ausstrahlt, gefunden.

Einen sehr schönen Beweis für die Gottheit Christi gibt die Stelle im zweiten Brief an die Thessalonicher[1]): „Darum bitten wir auch immer für euch, daß unser Gott euch seiner Berufung würdig mache, damit der Name unseres Herrn Jesu Christi in euch verherrlichet werde, und ihr in ihm nach der Gnade unseres Gottes und Herrn Jesu Christi." Wäre nun Christus bloß Mensch, so wäre obige Sprache des Apostels wahre Idolatrie oder Anthropolatrie.

---

1) Vers 11 u. 12.

Doch das hervorragendste Zeugniß für die Gottheit Christi ist das Zeugniß des Apostels Thomas. Christus der Auferstandene ist die persönliche Darstellung des neuen aus dem Tode hervorgegangenen gottmenschlichen Lebens. Die verklärte Leiblichkeit Christi, deren Anschauung den Thomas zu dem Bekenntniß bewegt: „Mein Herr und mein Gott!", sie ist der unvergängliche Träger des Sieges über Hölle und Tod, den Christus durch seine Auferstehung errungen. Wenn es heißt, daß Gott Christum auferweckt habe, so ist dieß dem nicht zuwider, daß Christus durch seine eigene Allmacht auferstanden sei; denn es ist ja eine Einige Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und diese drei Personen sind ja ein Einiges göttliches Wesen mit Einer Gottesgewalt; die Auferweckung des Sohnes durch den Vater ist also Ein Akt der Einen unzertrennlichen, ungeschiedenen göttlichen Dreieinigkeit. Daß die Jünger Anfangs nicht glauben wollten der Rede der Frauen, daß Thomas auch dem Zeugniß der übrigen Jünger nicht eher traute, als bis er selbst seine Finger in die Wundmale gelegt — das ist die Folge der natürlichen Blindheit und Trägheit des Menschenherzens. Doch Thomas ist trotz seiner Zweifel überwältigt durch die Wirklichkeit, durch die Macht des Anblicks, durch das Zeugniß seiner eigenen Sinne. Er hat nicht allein zuerst nach der Auferstehung Jesu dessen Gottheit ausgesprochen, sondern auch zuerst im ganzen Evangelium Jesum Gott genannt. Gregor der Große sagt: „Tangebat Hominem et Deum confitebatur. Er berührte den Menschen und bekannte Gott." [1]) Theophylet sagt: „Thomas zeigte sich nach der Berührung der Seite als den Gottesgelehrten; denn er behauptete eine doppelte Natur und Eine Person. Mit den Worten: „Mein Herr!" bekannte er die menschliche, und mit den Worten: „Mein Gott!" die göttliche Natur, und zwar den einen und selben Gott und Herrn."

Die Apostel legten Christus göttliches Wesen bei.

Petrus theilt vollkommen die Ueberzeugung von der menschlichen und göttlichen Natur Christi. Tod und Auferstehung sind ihm die beiden Hauptmomente in dem Leben und Werke Christi.

---

1) Hom. 26. in Evangel.

Er bezeichnet den Herrn als „auserſehen vor Grundlegung der Welt und erſchienen in den letzten Zeiten.“[1]) Chriſtus iſt alſo dem Petrus vor ſeiner Erſcheinung ein real Exiſtirender. Chriſtus muß früher exiſtirt haben, da der, welcher zu einer beſtimmten Zeit erſt offenbar, d. i. ſichtbar wird, ſchon vorher dageweſen ſein, d. i. irgendwo exiſtirt haben muß. Derjenige, welcher vor Grundlegung der Welt zur Erlöſung der Menſchen auserſehen oder beſtimmt wurde, der muß im Momente dieſer Beſtimmung auch ſchon exiſtirt haben. Die Exiſtenz des menſchgewordenen Logos oder Chriſti war eine vorzeitliche oder ewige. Lebte aber dieſer Glaube in Petrus, ſo liegt in ſeinen Worten: „Geprieſen ſei Gott und der Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti!“[2]), jedenfalls mehr als die bloße Beziehung eines väterlichen Verhältniſſes, wie es zwiſchen Gott und allen Menſchen oder zwiſchen Gott und ſeinen frommen Verehrern ſtattfindet. Nein, Gott iſt hier das ewige Princip des göttlichen Sohnes.

Wenn Johannes von Chriſtus ſagt: „In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menſchen.“[3]), ſo iſt der Sinn dieſer Worte der: der Logos war göttlicher Natur, göttlichen Weſens, er iſt das Princip alles Lebens und alles Heils und ſo auch der die Menſchen erleuchtende und zum Leben, d. i. wahren Leben führende Lichtquell geweſen. Schon vor ſeiner Erſcheinung auf Erden war er demnach der Urquell aller Erleuchtung d. i. der Urheber aller religiöſen und moraliſchen Wahrheit und Erkenntniß unter den Menſchen. Die göttliche Urkraft zu allem Leben und allem Heil, die im Logos von Anfang an geweſen, iſt in Chriſto ſichtbar geworden. „Es kam das wahre Licht, welches jeden Menſchen erleuchtet, in die Welt.“[4]) Chriſtus iſt das wahre Licht, weil er das Licht nicht empfing, ſondern hatte und gab; er iſt das wahre, ächte, das der Idee entſprechende, urbildliche Licht, die Realität der Idee des Lichts.

Und was lehrte Paulus über das göttliche Weſen Chriſti? Er lehrte: Chriſtus iſt im metaphyſiſchen Sinne Gottes eigener

---

1) I. Petr. 1, 20. — 2) I. Petr. 1, 3. — 3) Joh. 1, 4. — 4) Joh. 1, 9.

Sohn, d. h. er ist vor der Schöpfung der sichtbaren wie der unsichtbaren Schöpfung aus Gottes eigenem Wesen hervorgegangen und bei Gott gewesen. Er war daher Gott gleich; denn er war in Gottes eigener Daseinsform, und auch später auf Erden war die Gesammtheit der göttlichen Eigenschaften und Lebenskräfte leibhaftig in ihm. Nichts destoweniger war er dem Vater auch schon vor der Welt Gründung untergeordnet; denn dieser schuf durch ihn die Welt, die nun in ihm und für ihn besteht, und bestimmte ihn zugleich von Ewigkeit her zum Heiland und Retter derselben. Zu bestimmter Zeit ward er deßhalb von Gott herabgesandt auf die Erde, daß er, als Mensch geboren und am Kreuze sterbend, der ganzen Menschen- und Geisterwelt die Erlösung von aller Sünde brächte. Der Glaube an ihn ist daher die feste Ueberzeugung von seiner göttlichen Hohheit und zugleich das feste Bauen und Vertrauen auf seinen Tod, der als entscheidende Thatsache uns die Gnade Gottes zur Vergebung aller Schuld erst gewiß macht. Paulus schreibt dem Herrn nicht bloß Präexistenz, Gottheit und Weltschöpfung, sondern auch Welterhaltung, Welterlösung und völlige Gottgleichheit zu. Der Glaube, der ihm Anfangs nur feste Ueberzeugung von Jesu Messianität war, ist ihm felsenfeste Ueberzeugung von Christi gottgleicher Hohheit und Majestät. Paulus hat klassische Stellen für die wahre und wesenhafte Gottheit Christi. Im Römerbrief [1]) sagt er, „Christus habe sich erwiesen als Sohn Gottes kräftiglich, dem Geiste der Heiligkeit nach, durch Auferstehung von den Todten." Das heilige Wesen in Christo ist eben sein eigener in ihm wohnender göttlicher Geist oder seine göttliche Natur und Wesenheit. Der siebente Vers enthält die apostolische Anwünschung: „Gnade euch und Friede von Gott, eurem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!" Die Quelle der Gnade ist Gott, der Vater aller Menschen; das Organ der Mittheilung der Sohn, das ewige Wort. Nichts spricht stärker für die Gottheit Christi, als diese durch die ganze Schriftsprache hindurchgehenden Zusammenstellungen Christi mit dem ewigen Gott und die Ableitung rein göttlicher Wirkungen auch von ihm. Eine eigenthümliche Zusammenstellung findet sich cap. 15, 30: „Ich beschwöre euch, Brüder, bei unserm Herrn Jesus Christus, und bei

---

1) Cap. 1, 4.

der Liebe des hl. Geistes!" Der hl. Geist kann als wahrer Gott nicht negirt werden; die Zusammenstellung des Herrn Jesus Christus mit dem hl. Geiste ist nun ein ebensolcher Beweis für die Gottheit Christi, als seine Zusammenstellung mit Jehova — Gott dem Vater. Und das Beschwören bei dem Namen eines puren Menschen ist nach biblischen Begriffen ebenso unstatthaft, als ein Eidschwur bei einem Menschen. Beides kann nur bei Gott geschehen. Nach I. Cor. cap. 1, 30 ist Christus den Gläubigen gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung d. i. zum Wiederhersteller der Menschen in intellektueller und moralischer Beziehung. Ein gewöhnlicher Mensch kann von Gott für uns nicht gemacht werden zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. In der Stelle cap. 2, 8 steht: „Wenn sie es erkannt hätten, so würden sie niemals den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt haben." Der Herr der Herrlichkeit, das bedeutet den Besitzer der Herrlichkeit, den Hochherrlichen; es bedeutet die göttliche Majestät und Herrlichkeit. Paulus sagt im Briefe an die Philipper[1]): „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn." Das will sagen, Christus ist sein eigentliches Leben oder das Lebensprincip seines Geistes. Von einem puren Menschen Solches sagen, wäre Menschenvergötterung, Götzendienst. Paulus fügt hinzu: „Ich habe das Verlangen aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein!" Wäre Christus etwas anderes als Gott, wäre er nur Mensch, so wäre eine solche Sprache eine wahre Blasphemie; denn Gott ist unser letztes Ziel und Ende, und nicht irgend ein Geschöpf. Im Colosserbrief nennt Paulus den Herrn „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes"[2]); er sagt, daß „in ihm wohne die ganze Fülle der Gottheit wesentlich"[3]), und er erklärt, daß „in ihm alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen sind."[4]) Seiner göttlichen Natur nach von Ewigkeit her war der Sohn allerdings auch bis zu seiner Menschwerdung das unsichtbare absolut gleiche Abbild des unsichtbaren Vaters. Damit aber die Menschen einen Einblick in das Wesen Gottes thun könnten, nahm der zur Erlösung gesendete Sohn Gottes die menschliche Natur an. In

1) 1, 21. — 2) Col. 1, 15. — 3) Col. 2, 9; 1, 19. — 4) Col. 2,3.

dieser Beziehung also war Christus das sichtbare Abbild des unsichtbaren Vaters, oder wer ihn sah, sah den Vater, der in ihm war. Christus ist Gottmensch. Im Inneren des äusserlich wahren Menschen wohnt demnach oder hat ihren bleibenden Sitz wegen der hypostatischen Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit die ganze oder alle Fülle der Gottheit. Denn Gottheit, verschieden von Gott, dem persönlichen Gott, und von Göttlichkeit, bezeichnet die Natur Gottes, die göttliche Wesenheit, die ganze und volle Gottheit mit allen ihren Eigenschaften und Vollkommenheiten. Wesentlich bedeutet die Substanz eines Dinges: also die Gottheit wesentlich, wahr, real. Nehmen wir hinzu, daß der Geist der Weisheit, der Erkenntniß und der Wissenschaft in aller Fülle ohne Maß, bleibend auf ihm, dem menschgewordenen Sohne Gottes, ruhete, so können wir nicht zweifeln, daß die volle göttliche Natur, der Inbegriff aller göttlichen Eigenschaften und Kräfte Christo zugeschrieben wird. Auch Jakobus sieht in Christo den Herrn der Herrlichkeit, durch den uns Gott mit dem Wort der Wahrheit gezeugt hat, und dem wir das vollkommene Gesetz der Freiheit verdanken; und der Glaube an Christus ist auch ihm das volle Vertrauen des Herzens zu seiner Hohheit und Macht. Judas Thaddäus erwähnt Christum als den, durch welchen Gott unser Retter geworden, und sieht daher in dem Glauben an ihn eine ewige, unwandelbare Heilslehre. Die drei Synoptiker endlich zeigen überall ihre Ueberzeugung von der über die Menschen erhabenen göttlichen Natur Christi.

Die Apostel legten Christus göttliche Werke bei.

Nach Johannes hat Christus als der Logos und der Eingeborne des Vaters schöpferisch das Dasein der geschaffenen Dinge vermittelt. Durch den Logos hat der Vater den Gedanken der Weltschöpfung zur Ausführung gebracht. Aber Christus hat nicht bloß die anfängliche Schöpfung vermittelt, sondern ist auch nach der Schöpfung immer in der Welt thätig gewesen, namentlich in der Menschheit, um alle die Menschen, welche Geist und Herz seiner Wirksamkeit erschlossen haben, zur Kindschaft Gottes zu führen. Christus als der göttliche Logos hat den ersten Menschen die göttlichen Wahrheiten mitgetheilt. „Er war in der Welt“

und „dieses Licht leuchtet in der Finsterniß"; [1]) und auch nachdem die Menschheit der Sünde verfallen war und sich damit des höhern Lichtes und Lebens beraubt hatte, hörte der Logos nicht auf, die Menschen zu erleuchten und zwar nicht bloß die Juden, sondern auch die edelsten unter den Heiden, und in der Verleihung des natürlichen Gesetzes, d. h. des Gewissens und in der Ordnung des positiven Gesetzes, d. h. des Mosaischen hat Christus schon vor seiner Menschwerdung sich an den Menschen als Erlöser geoffenbart. Durch die Annahme der menschlichen Natur hat der Logos nicht aufgehört Gott zu sein, vielmehr strahlt eben in dieser Selbsterniedrigung die Gottheit des Logos in schönster Glorie. Die Menschwerdung des Logos hatte den Zweck, an die Stelle des Gesetzes und der strengen Gerechtigkeit Gottes das Reich der göttlichen Gnade zu setzen; in ihr ist also all unser Heil und unsere Versöhnung mit Gott begründet. Der Glaube, Christus sei der wahrhaftige Sohn Gottes, ist der Angelpunkt der ganzen Johannäischen Auffassung des Christenthums. Denn ist Christus das nicht, so fällt die Liebe, die der Vater durch seine Sendung uns erwiesen, in Nichts zusammen, und mit dieser Liebe sinkt der ganze Nerv alles christlichen Lebens und Wandels; denn dieser ist die Gegenliebe für die uns vom Vater erwiesene unendliche Liebe in der Sendung seines Sohnes. Seine Sendung ist die That der göttlichen Liebe, die jedes Herz überwältigt. Er kam, um durch sein Wort, Leben und Sterben der Heiland der Welt zu werden. Für alle Menschen ist er der Retter; denn „wir haben geschaut und bezeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt." [2]) Daß wir durch Christus leben sollen, [3]) daß wir Kinder Gottes heissen sollen, [4]) daß Christus Allen, die an seinen Namen glauben, Macht gebe, Kinder Gottes zu werden, [5]) das ist der Zweck seiner Erscheinung auf Erden. Sein Blut fleht zum Vater, besser als Abels Blut. „Das Blut Jesu Christi reinigt uns von aller Sünde." [6]) Das Blut eines gewöhnlichen Menschen kann uns nicht reinigen von aller Sünde, wohl aber das Blut Jesu Christi, welcher ist der Mensch gewordene ewige und lebendige Logos. Sein Blut ist also Gottes Blut, Blut von unendlichem Werthe, welches folglich

---

1) Vers 5 und 10. — 2) I. Joh. 4, 14. — 3) I. Joh. 4, 9. — 4) I. Joh. 3, 1. — 5) Joh. 1, 12. — 6) I. Joh. 1, 7.

im Stande ist, uns von aller Sünde zu reinigen. Wie nämlich alle diejenigen, welche nach dem Levitischen [1]) Gesetze mit Wasser oder Blut besprengt waren, für gereinigt und von der Schuld befreit angesehen wurden, so sind auch die, welche an den Sohn Gottes glauben und im Lichte wandeln, durch das Blut Christi gleichsam besprengt und von aller Sünde gereinigt. „Und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht aber allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt. Wenn Jemand gesündigt hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten.“ [2]) Jesu Fürsprache ist eine Sprache von unaussprechlichen Worten, die kein Mensch sagen kann, als nur Gott. Denn er ist Gott. Wenn unsern Gebeten gegenüber der Himmel wie ehern erscheint, so getrösten wir uns der Fürsprache Jesu, welche Gottes Herz schmelzen kann. Wenn unser Gebet wie ein verwehter Seufzer ist, so getrösten wir uns der vollen nichts mangelnden Fürbitte Jesu. Die Fürbitte von dem Versöhner muß fruchten. Jesus ist ewig zur Rechten Gottes. Ewig und ununterbrochen dauert seine Fürbitte. Der Gerechte überwindet den Verkläger. Satans Anklage verstummt vor Jesu Fürbitte. Ja der Gerechte muß mit aller Schande seiner Brüder belastet vor seinen Vater hintreten, und als Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein für sie beten. Und sein Vater sieht den Bürger und Stellvertreter für das an, was wir gethan haben. Des Vaters gerechter Blick, der auf uns ruhen sollte, ruht auf unserm Bürger und Stellvertreter. Tausend Seufzer auf Erden lösen sich in Lobpreis; denn Jesus bittet für die Bedrängten. Alles Weh verschwindet, wenn der Vater auf seine Fürbitte antwortet: „Ich habe dem vergeben, für den du batest.“

Christus vergibt Sünden. Die Absolution ist nicht sein Größtes, sondern sie ist überhaupt das Größte, weil er allein sie geben kann und kein Anderer, und weil er sie auch nur darum und dadurch geben kann, daß er der einzige Sohn des lebendigen Gottes ist. Das Sündenvergeben ist ausschließlich Gottes Sache; Gott allein kann Schuld erlassen, den Schuldbrief zerreissen, Geschehenes ungeschehen machen.

---

1) Levit. 14. — 2) I. Joh. 2, 2. 1.

Der hl. Petrus hat die Erlösung durch Christus mit der ihm eigenen raschen Entschiedenheit und dem ganzen Feuer seiner Seele aufgefaßt und verkündigt. Christus ist ihm entschieden der einzige, von Gott gegebene Erlöser der Menschheit, und das Erlösen, Retten ist sein Geschäft. Tod und Auferstehung des Erlösers bilden die beiden Hauptpunkte, in denen sich bei Petrus das Werk Christi concentrirt. Die Erhöhung Christi zur Rechten des Vaters, also die ihm vom Vater verliehene himmlische Macht, sowie sein Richteramt über Lebendige und Todte ließen den Petrus auch nicht zweifeln, daß Christus die Macht der Sündenvergebung d. i. die Macht der Freisprechung und der Verdammung habe; daher er auch sagt: „Der Herr kann die Gottesfürchtigen aus der Versuchung erlösen, die Ungerechten aber auf den Tag des Gerichtes zu peinigen behalten." [1]) Die Hoffnung auf die Auferstehung von den Todten zieht sich durch die Petrinischen Briefe wie ein goldener Faden hin. Sie ist der Grundton, der in der Seele des Petrus fortklingt.

Die Eigenthümlichkeit des Paulus ist und bleibt die strengere, wissenschaftlichere Fassung des ganzen Erlösungsbegriffes, der sich im Tode Christi concentrirt, sowie der göttlichen Natur Christi, die jenem Begriffe erst Grund und Haltung gibt. Der Grundgedanke, den Paulus bei dem Sterben Christi für uns hat, ist durchweg der, daß der Tod Christi uns von der Strafe, von dem Verderben um unserer Sünden willen rettet oder frei macht; denn er sagt: „Ihr seid um theuern Preis erkauft!" [2]) D. h. gekauft wurdet ihr aus dem Gesetzesfluche, vom Zorne Gottes, vom Schuldverband der Sünde, losgekauft und zum Eigenthume Gottes erworben für einen Preis, welcher Gott zu euer Versöhnung mit ihm entrichtet ward, nemlich das Blut Christi. Das ganze Werk Christi faßt der Apostel in die bekannten Worte zusammen: „Der uns Weisheit geworden ist von Gott und Gerechtigkeit und Heiligung und Erlösung." [3]) Christus ist unsere Weisheit geworden, weil in seinem Tode und dessen Bedeutung die göttliche Weisheit liegt. Unsere Gerechtigkeit aber ist Christus geworden, weil wir durch seinen Tod gerechtfertigt d. i. vor Gott Gerechtfertigte, Schuldlose werden, mithin durch ihn vor Gott eine Rechtfertigung

1) II. Petr. 2, 9. — 2) I. Cor. 6, 20. — 3) I. Cor. 1, 30.

empfangen, die wir durch eigenes Verdienst nicht haben. Unsere Heiligung wird er genannt als Urheber derselben; denn durch seinen Tod und die dadurch bewirkte Rechtfertigung vor Gott ruft er in uns das Ringen und Streben nach einem heiligen Leben hervor und wird so zu unserm Heiligen. Unsere Erlösung endlich ist er durch beides, die Rechtfertigung und die Heiligung; denn beides muß zusammen vereinigt und wirklich in einem Menschen vorhanden sein, wenn die Befreiung oder Loskaufung von der Strafe wirklich erfolgen soll. Als Folgen der Rechtfertigung treten auf: 1) das Gerettetwerden vom Zorne [1]) d. i. die wirkliche Befreiung von dem göttlichen Strafgericht. „Es ist nun keine Verdammniß mehr für die, so in Christo Jesu sind" [2]); und somit ist der Tod d. i. der ewige Tod als Strafe der Sünder für sie aufgehoben [3]); 2) der Frieden mit Gott, die Kindschaft bei Gott; 3) das ewige Leben, die ewige Seligkeit.

Ja, das lehren die Apostel im neuen Testament vom Anfang bis zum Ende, vom ersten bis zum letzten Verse, daß das Liebeswerk Christi die thatsächliche Wiederherstellung der Gottesgemeinschaft gewesen sei. Die wahre und vollkommene Religion war die Religion der Erlösung und Versöhnung, und diese Religion hat Christus thatsächlich gestiftet; er hat wirklich und wahrhaft den Bann durchbrochen, durch den wir gehemmt wurden in unserer Gemeinschaft mit Gott, durch den wir gefangen gehalten wurden in dem Zustande der Gottentfremdung, der Gottesfeindschaft. Christus hat die Menschheit losgemacht von der Herrschaft der drei gottfeindlichen Mächte, die sie umstrickt hatten, und die sie in der Verlorenheit und in der Verdammniß festhielten, nemlich von der Sünde, dem Tode und dem Teufel. Sein blutiger Kreuzestod ist die thatsächliche Tilgung der Sündenschuld und Strafe des Menschengeschlechts, sein am Kreuz für uns vergossenes Blut ist das Lösegeld, wodurch wir losgekauft sind aus unserm Strafzustande. Seine Auferstehung ist die thatsächliche Verwirklichung des neuen Lebens, das von ihm aus erneuernd in die Menschheit eindringt. Der Teufel kann uns nicht mehr um unserer Sünden willen vor Gott verklagen, wenn wir erlöst sind

---

1) Röm. 5, 9. — 2) Röm. 8, 1. — 3) Röm. 6, 23.

von der Sünde; der Teufel kann uns nicht mehr zum Tode verurtheilen, wenn wir von dem Tode und seiner Ursache erlöst sind. Des Menschen Sünde und Gottes Gnade sind die beiden Pole, zwischen denen der Gottmensch steht als Mittler, als Bindeglied. Die Sünde kann nicht getilgt werden ohne ihn; und die Gnade kann sich nicht äußern ohne ihn; Gott mußte Mensch werden, damit die Sünde einen Versöhner und die Gnade einen Offenbarer fände. — So ruht die Darstellung der Apostel auf dem Einen Glaubensgrunde der gottmenschlichen Persönlichkeit des Erlösers.

Die Apostel legten Christus göttliche Eigenschaften bei.

Gott ist ewig. Dieses „ewig" drückt den absoluten Gegensatz zur Zeit aus und ist soviel als über und außer aller Zeit. Sodann bedeutet es den Gegensatz zu der bestimmten begrenzten Zeit, zu einer gewissen Zeitdauer und in diesem Sinne ist es gleich: unendliche Dauer. Der hl. Paulus nennt Christus „den Erstgeborenen aller oder der ganzen Schöpfung." [1]) Hier liegt zunächst in dem „erst" sowohl eine Zeit- als eine Rangbestimmung; der Sohn Gottes ist der Erste d. h. ist früher dagewesen als die ganze Schöpfung; er ist geboren vor aller Creatur, vor allem Geschaffenen, vor der ganzen Schöpfung; er ist nicht geschaffen wie die Menschen, sondern schon in Ewigkeit dagewesen; er ist als der Schöpfer „vor Allem" d. i. von Ewigkeit her. Auch der hl. Johannes bezeugt in der Apokalypse die absolute Ewigkeit Christi. Wenn er sagt: „Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, Anfang und Ende" [2]); so drückt das Erste offenbar eine Existenz vor der Entstehung der ganzen Schöpfung aus, gerade wie das „Letzte" eine Existenz nach der Zerstörung der ganzen Schöpfung bezeichnet.

Gott ist unveränderlich. Der Wille Gottes ändert sich nicht, alle seine Rathschlüsse stehen von Ewigkeit her fest, wenn sie auch in der Zeit ins Leben treten. Gott ändert wohl seine Werke, aber nie seine Rathschlüsse. Er will mit ewig unverändertem Willen die verschiedenen Dinge, die in der Zeit entstehen. Die

1) Col. 1, 15. — 2) Apok. 1, 11.

Unveränderlichkeit Jesu Christi und somit seine wahre Gottheit spricht Paulus mit den kräftigen Worten aus: „Jesus gestern und heute derselbe und in alle Ewigkeit.“ [1]) Das bedeutet: Christus hat eine ewige, unveränderliche Natur, die weder in der Vergangenheit, noch in der Gegenwart, noch in der Zukunft der geringsten Veränderung unterworfen ist; er ist in seinem Wesen und in seiner Lehre unveränderlich oder stets derselbe.

Gott ist allgegenwärtig. Gott ist erhaben über die Kategorie des Raumes d. h. Gott wird von dem Raume nicht erfaßt, er reicht über das Universum hinaus, er durchdringt Alles mit seinem Wesen; es ist keine Creatur und kein Ding, in dem Gott nicht wäre. „Siehe“, sagt Christus in der Offenbarung Johannis, „ich stehe vor der Thüre und klopfe an. So Jemand meine Stimme hört und die Thüre öffnet, so werde ich eingehen zu ihm und Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir!“ [2]) Hiernach ist Christus wirksam auf alle Herzen d. i. allgegenwärtig.

Gott ist allwissend, er weiß, er kennt Alles; sein Wissen ist ein absolutes, ein vollendetes. Daß Christus Alles wußte, sagt Johannes ganz deutlich: „Nun wissen wir, daß du Alles weißt.“ [3]) Ebenso sagt er: „Jesus wußte Alles, was über ihn kommen sollte.“ [4]) „Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei.“ [5]) Christus kennt genau Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Daß er in das Innerste der Herzen blickt, beweist das Wort: „Ich bin es, der Herzen und Nieren prüfet.“ [6]), sowie die Bezeichnung: „Der Augen hat wie Feuerflammen.“ [7]), womit nicht bloß der verzehrende, sondern auch der bis ins Innerste durchdringende Blick Christi bezeichnet wird. Auch die Öffnung des Schicksalsbuches, das Niemand anders als Christus öffnen kann [8]), der nach einander jedes der sieben Siegel löst [9]), zeigt, wie Niemand „weder im Himmel noch auf der Erde, noch unter der Erde“ [10]), außer Christus, die Zukunft weiß.

---

1) Hebr. 13, 8. — 2) Apok. 3, 20. — 3) Joh. 16, 30. — 4) Joh. 18, 4. — 5) Joh. 13, 1. — 6) Apok. 2, 23. — 7) Apok. 2, 18. — 8) Apok. 5, 1–5. — 9) Apok. 6, 13. — 10) Apok. 5, 3.

Gott ist allmächtig d. h. er kann Alles machen, was seinem Wesen nicht widerspricht und er macht Alles aus Nichts durch seinen bloßen Willen, ohne auf einen Stoff angewiesen zu sein. Christus, das absolut gleiche und von Ewigkeit seiende Ebenbild des Vaters, hat die gesammte Körper- und Geisterwelt erschaffen. „In ihm ist Alles geschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Throne oder Herrschaften oder Fürstenthümer oder Gewalten. Alles ist durch ihn und in ihm geschaffen."[1]) Also die ganze Welt ist durch Christus geschaffen, selbst die ganze Engelwelt in allen ihren Abstufungen ist Christo unterthan, da sie durch ihn erst ins Dasein gerufen worden. Er ist „der König der Könige und der Herr der Herren"[2]), auf dessen Haupte viele Diademe sind[3]), dem als dem Gesalbten Gottes die Gewalt zugefallen ist.[4]) Er hat „die Schlüssel des Todes und der Unterwelt."[5]) Er ist der unsichtbare Herr, Regent und Beschützer seiner Kirche und führt sie endlich zum Siege über alle feindlichen Mächte.

Gott ist heilig. Heilig nennt man einen Menschen, der frei ist von jeder freiwilligen Sünde und jeder sündhaften Neigung, eine Liebe zum Guten und eine Fertigkeit im Guten besitzt. Die Heiligkeit Gottes ist eine vollendete und unterscheidet sich von der menschlichen dadurch, daß sie 1) nicht erst erworben wurde, sondern von Ewigkeit ist, 2) zu seinem Wesen gehört und ihm nicht erst mitgetheilt wurde, 3) daß sie einer Steigerung unfähig ist. Von der Vollkommenheit des ewigen und deßhalb göttlichen Hohenpriesters Jesus Christus redet mit ganz ausgezeichneter Ausprägung der Hebräerbrief: „Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel."[6]) Sündlos mußte der Hohepriester sein, der die Sünder entsündigen; heilig, der sie heiligen; unschuldig und unbefleckt, der sie versöhnen und reinigen; göttlich und himmlisch, der sie mit Gott vereinigen und zum Himmel erheben sollte. Ein sündloser Heiland mitten in einer Welt voll Sünde ist in der That ein erstaunliches Faktum

---

1) Col, 1, 16. — 2) Apok. 19, 16. — 3) Apok. 19, 12. — 4) Apok. 12, 10. — 5) Apok. 1, 18. — 6) Hebr. 7, 26.

ein erhabenes sittliches Wunder in der Geschichte. Diese absolut sittliche und religiöse Vollendung beweist aufs herrlichste die Gottheit Jesu Christi.

Gott ist wahrhaftig d. h. er liebt die Wahrheit über Alles und haßt die Lüge über Alles. Wo die Quelle Lüge und Unwahrheit ist, da ist das Wissen Lüge und Unwahrheit. Wo die Quelle Lüge und Unwahrheit ist, da ist der Strom wie die Quellen. Das Herz Jesu ist die Quelle der Wahrheit für Wort und Wandel. Das Vorbild Jesu Christi ist Licht und Strafe für die Lügner. „Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.“ [1]) Christi Vorbild ist das Licht, und wer sich nach ihm richtet, wird selbst ein Licht. Die Liebe wird in den Thaten wie ein Licht leuchten und das Licht suchen.

Gott ist allweise d. h. er leitet die Welt auf die zweckmäßigste Weise und führt sie zu ihrem Ziele. Jesus Christus ist der Schlüssel zu der Wissenschaft der Geschichte, wie zu allen andern Wissenschaften; denn der heil. Geist lehrt uns, daß in ihm nicht allein die Schätze der Weisheit, sondern auch jene der Wissenschaft verborgen sind. Wie die Erde, hat auch die Weltgeschichte nur eine einzige Sonne, die sie erleuchtet und bei deren Lichte man das Ganze, sowie die kleinsten Einzelheiten in dem Leben der Nationen und der Menschen unterscheiden kann.

Gott ist gerecht d. h. Gott belohnt das Gute und bestraft das Böse nach Verdienst. Die Gerechtigkeit Christi ist das Salz, welches unsere Seele vor Fäulniß bewahrt; ist das Gold, welches den Edelstein, die wiedergeborene Seele, einfasset; ist die Schutzmauer, welche stärker ist, als daß des Satans Anläufe und der Welt Versuchungen sie durchbrechen könnten. In dem Ebenbilde und in dem Gegenbilde Christi besteht der tiefste persönliche Gegensatz, der am Tage des Gerichtes in seiner großen Schroffheit und Schärfe sich offenbaren wird. Er, der Weltenrichter, kennt die Schuld eines Jeden und sein Verdienst, er kann vermöge seiner

1) Joh. 3, 21.

Allmacht allein angemessen belohnen und bestrafen; seine Gerechtigkeit ist ein Ausfluß seiner Heiligkeit, Allwissenheit und Allmacht.

Die Apostel legen Christus göttliche Ehre bei.

Der hl. Petrus sprach voll des hl. Geistes: „Und es ist in keinem Andern Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in welchem wir selig werden sollen!“ [1]) Wahrlich, ein Satz von unermeßlichem Gewichte! Die Quelle alles Heiles für die Menschen ist sonst einzig Gott, von Menschen soll das nicht erwartet werden. Schreibt also Petrus alles Heil für die Menschen Christo zu, so erweist er ihm göttliche Ehre. Und Sct. Paulus spricht: „Darum hat Gott ihn auch hoch erhöhet und ihm den Namen verliehen, der über alle Namen ist, auf daß im Namen Jesu sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist.“ [2]) Die Erhöhung Christi ist also eine überaus große, eine göttliche. Christus ist erhöhet so hoch, wie Gott selbst ist, er sitzet zur Rechten Gottes. Christus ist gen Himmel gefahren und ein Herr über alle Creatur geworden, sein Gottesthron ist der Zeuge seiner Gottheit, er ist Gott wie der Vater. Christus ist der Herr im Himmel und auf Erden, in der Kirche und über die Welt, über die Gläubigen zur Seligkeit und über die Ungläubigen zur Verdammniß. Sein Sitzen zur Rechten Gottes ist die Erweisung seiner göttlichen Allmacht, Allgegenwart, Gnade und Gerechtigkeit. Himmel und Erde liegen zu seinen Füßen, Himmel und Hölle huldigen ihm: die Hölle mit Zähneknirschen, der Himmel mit Wonne. Menschen und Engel, Todte und Lebendige müssen ihr Knie vor Gott dem Sohne beugen und mit ihrer Zunge die Gottes-Herrschaft des Heilandes anerkennen. Denn Jesus Christus ist der wahrhaftige Gott.[3]) Was die Apostel von den Engeln und den Vollendeten im Himmel an Anbetung des Heilandes fordern, das geben sie ihm auch, wie uns die Offenbarung Johannis erzählt: „Und als das Lamm das Buch geöffnet hatte, da fielen die vier Thiere und die vierundzwanzig Aeltesten nieder

---

1) Apostg. 4, 11. 12. — 2) Phil. 2, 9—11. — 3) Joh. 5, 20.

vor dem Lamme; sie hatten ein Jeder Harfen und goldene Schalen voll Rauchwerk, welches sind die Gebete der Heiligen. Und sie sangen ein neues Lied und sprachen: „Würdig bist du, zu nehmen das Buch und zu öffnen seine Siegel; denn du warst geschlachtet und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen!“ 1) Der Chor aller Geschöpfe aber singt: „Dem, der auf dem Throne sitzet, und dem Lamme Preis und Ehre und Glorie und Macht in die Ewigkeiten der Ewigkeiten!“ 2), worauf die vier Cherubs das Amen sprechen, und die vierundzwanzig Aeltesten „niederfallen und den anbeten, der in alle Ewigkeit lebt!“ 3) Hier wird Christo offenbar die gleiche Anbetung und die gleiche Ehre wie Gott selbst dargebracht. Zu beachten ist indeß, daß diese allgemeine Anbetung und Verehrung Christi erst als etwas Zukünftiges verkündet ist, sofern sie erst als eine am Ende aller Dinge allgemein werdende bezeichnet wird.

Der Hebräerbrief sagt: „Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten!“ 4) Sie sollten ihn anbeten als ihren Gott, als ihren Herrn und Meister, diesen Menschen, der in der Fülle der Zeiten Jesus heissen sollte, und der keine menschliche Person, sondern das fleischgewordene Wort war. Das ewige Heil der Engel hing von diesem Akte des Glaubens, der Anbetung und der Liebe ab. Diejenigen, welche diesen Akt vollzogen haben, sind auf ewig gerettet worden, und die anderen, welche mit Lucifer, dem Fürsten der Engel, sich weigerten, Jesus Christus anzubeten und ihn als wahren Gott anzuerkennen, sind auf ewig verworfen worden. Die Engel mit ihren neun himmlischen Chören, die Cherubim und Seraphim gehören also Jesus Christus an; sie sind die Diener, die Boten, die lebendigen Strahlen Jesu Christi. Es gibt keinen einzigen Engel, dessen Herr und Meister nicht Jesus Christus ist.

Ja, Jesus selbst hat befohlen, „daß Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.“ 5) Er hat sogar alle Anbetung und

---

1) Offenb. 5, 8. 9. — 2) Vers 13. — 3) Vers 14. — 4) Hebr. 1, 6. — 5) Joh. 5, 23.

Verehrung des Vaters von der Verehrung und Anbetung des Sohnes abhängig gemacht, indem er spricht: „Wer den Sohn nicht ehrt, der ehret den Vater nicht.“ [1]) Darum rechnet der Herr die Nichtachtung und Verachtung seiner Person als Verachtung und Nichtachtung der Person Gottes seines Vaters. Denn er spricht: „Wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“ [2]) Der Verachtung seiner Person hat der Herr ein Drohwort angehängt. Das Drohwort lautet: „Wer mich verachtet, der hat schon den, der ihn richtet. Das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage.“ [3]) Hieraus ersieht man, wie ernst und streng der Herr es mit seinem Befehl nimmt, daß Alle den Sohn ehren sollen. Wer es nicht unter der Zucht der Gnade thut, der wird es thun unter dem Verdammnißwort des Gerichts. Wer es hier im Glauben nicht thun will, der muß es dort in der Hölle thun. Hier macht es ihn selig, dort macht es ihn unselig.

So erkennen die Kinder Gottes von ihrem ersten bis zu ihrem letzten Athemzuge die Gottheit Jesu Christi an, gleichwie die heilige Schrift von ihrem ersten Verse bis zu ihrem letzten Verse dieselbe lehrt. Das Wort, welches die Welt schuf, ist Jesus Christus. Der Bräutigam, nach welchem die Braut in der Offenbarung Johannis sich sehnt, ist Jesus Christus. Der letzte Athemzug der Schrift ist die betende Anbetung Jesu Christi! Denn die Braut des Lammes spricht: „Ja, komme Herr Jesu!“ [4]) Der letzte Athemzug einer Gott verlobten Seele muß auch der sein: Ja komm Herr Jesu! So wird Gott unser Heiland wahrhaft angebetet.

---

1) Joh. 5, 23. — 2) Luk. 10, 16. — 3) Joh. 12, 48. — 4) Offenb. 22, 20.

4.

Das Traditionszeugniß der Kirche.

Das apostolische Zeitalter ist voll ursprünglichen Feuers und Geistes; der größte geistige Umschwung, der je in der Menschheit vorgekommen ist, fällt in diese Zeit, die daher auch eine ideenreiche, an klassisch-christlichen Werken fruchtbare Zeit ist. Klar und rein und unverfälscht wie ein labender Wassertrunk aus der ersten reinsten Quelle erquicken uns die aus dieser Zeit stammenden Schriften.

Zuerst werde Clemens von Rom genannt. Gleich zu Anfang des ersten Briefes an die Corinthier wird gelehrt, daß wir von Gott durch Christus berufen und geheiliget seien. Im 59. Capitel wird sogar gesagt: „durch welchen (Jesus Christus) Gott Ruhm, Ehre, Macht, Majestät und Herrschaft sei von Aeonen zu Aeonen!" Christus ist der Erstling der Auferstandenen[1]), und hat ein Reich[2]), in welchem die Vergänglichkeit überwunden ist. In ihm ist die vollendete Offenbarung, die Wahrheit und die Gnosis[3]) gegeben. „Dieses ist der Weg, auf welchem wir unser Heil finden: Jesum Christum, den Hohenpriester unserer Opfergaben, den Sachwalter und Helfer unserer Schwachheit. Durch ihn schauen wir empor zu den Höhen des Himmels; durch ihn sind die Augen unseres Herzens geöffnet; durch ihn blüht unser unverständiger und verdunkelter Sinn zu seinem wunderbaren Lichte empor; durch ihn wollte der Herr die unsterbliche Kenntniß uns verkosten lassen, durch ihn, der da ist die Ausstrahlung der göttlichen Majestät, um so größer als die Engel, je vorzüglicher der Name ist, den er ererbt hat."[4]) In dieser Stelle liegt nicht bloß die Aehnlichkeit Christi mit Gott, auch nicht bloß, daß er Gottes Offenbarer ist, sondern auch noch die Wesensgleichheit der höheren Seite seines Wesens mit Gott. Im 16. Capitel sagt Clemens: „Das Scepter der Majestät Gottes, unser Herr Jesus Christus,

---

1) c. 24. — 2) c. 50. — 3) c. 35. — 4) c. 36.

kam nicht im prahlerischen Stolz und Uebermuth, sondern in Demuth." Clemens will hier zur Demuth ermahnen durch das Beispiel Christi, der, obwohl er es gekonnt hätte als Scepter der göttlichen Majestät, doch nicht in eitlem Glanze prangen wollte, sondern demüthig gesinnt war. Das Scepter ist das Symbol der Herrschergewalt; in ihm ruht, auf dasselbe ist gleichsam übertragen die königliche Majestät. In Christus also, das liegt in dem Worte, ruht die göttliche Majestät, er ist das Organ und die persönliche Darstellung der göttlichen, herrschenden Majestät. — Der Blick auf Christi Leiden zieht uns in den Tod der Buße [1]), sein Tod ist Princip der wahren erfolgreichen Buße d. h. wirkt die Buße, die im Glauben die Sündenvergebung empfängt; denn „für uns ist sein Blut dahingegeben, zu unserem Heile ausgegossen, er hat nach Gottes Willen seinen Leib für unsern Leib, seine Seele für unsere Seele dahingegeben." Jede Erklärung dieser Stellen ist gezwungen, die darin nicht die Idee der Stellvertretung findet.

Im zweiten Brief an die Corinthier betont Clemens die Hohheit der Person Christi, indem er sagt: „Wir hatten keine Hoffnung des Heils als von ihm; er berief uns, die wir nicht waren, und wollte, daß wir aus dem Nichtsein in das Sein kommen." [2]) Auch von der Präexistenz Christi spricht er, um die Würde des menschlichen Leibes zu beweisen [3]): „Sowie Christus der Herr, der uns erlöset hat, Fleisch geworden ist, da er zuerst Geist war und also uns berufen hat: so werden auch wir in diesem Fleische den Lohn empfangen." Besonders tritt die hohe Vorstellung des Briefs von Christo nach der eschatologischen Seite hin hervor. „Er wird als Gott erscheinen!" „Lasset uns also stündlich das Reich Gottes erwarten in Liebe und Gerechtigkeit, da wir ja den Tag der Ankunft Gottes (d. i. Jesu Christi) nicht wissen." [4])

Der hl. Ignatius ist überall von dem praktischen Gedanken beherrscht, die Idee der Kirche sei: Christi Person und Werk fortzusetzen, als sein fortgehendes lebendiges Abbild, so zwar, daß er als das einigende Princip des Göttlichen und Menschlichen ihr stets immanent bleibt. Er ist der Herr, der wahrhaft aus dem

1) c. 7. — 2) c. 1. — 3) c. 9. — 4) c. 12.

Geschlechte Davids ist nach dem Fleische, Sohn Gottes aber nach dem Willen und der Kraft Gottes, geboren wahrhaftig aus einer Jungfrau, getauft von Johannes, daß alle Gerechtigkeit von ihm erfüllt würde, wahrhaftig gekreuzigt unter Pontius Pilatus nach dem Fleisch. Er erhebt das Panier für alle Zeiten durch seinen Tod und seine Auferstehung zur Einheit der Kirche [1]). Er ist der neue Sauerteig [2]), der neue Mensch, der Menschensohn und Gottessohn [3]). Er ist unser wahres, untrennbares, unsterbliches Leben.[4]) Christi Opfer ist dem hl. Ignatius ein Weltopfer; das Himmlische, Irdische und Ueberirdische schaute dem Opfer zu.[5]) Es ist ihm der Altar, von wannen die Flamme der Liebe sich anzündet in der Menschheit. Ins innerste Herz der Menschheit will er die objektive Geschichte Christi aufgenommen wissen: ihn soll sie als Christus-Trägerin nachbilden, nicht bloß in einzelnen Individuen, sondern in einem organischen Dasein, in welchem er sich zu steter Gegenwart bringt. Sowie „Theophorus = Gottesträger", nach der Erklärung des hl. Ignatius den bedeutet, welcher Christum (den Gott) in seiner Brust trägt, ebenso bedeutet der Ausdruck: „Johannes der Theologe" den, der von der Gottheit Christi redet und lehrt.

Der hl. Barnabas bezeugt in seinem Brief klar die Gottheit Jesu Christi. „Alles Heil", sagt er, „haben wir Christo zu danken: er gibt ewiges Leben, aber durch sein Holz, das Kreuz.[6]) Er hat seinen Leib dahin gegeben, daß wir durch die Sündenvergebung geheiligt werden d. i. durch die Besprengung mit seinem Blut.[7]) Sein Tod hat besonderen Werth, da er der Herr des Erdkreises ist, zu welchem Gott am Tage vor Vollendung der Welt sprach: „Lasset uns den Menschen machen!" [8]) Alles ist in ihm und auf ihn [9]), er ist Davids Sohn und Gottes Sohn, daher Davids Herr und Alles ist zu seinen Füßen. Ihn, der dich vom Tode erkauft hat, sollst du verherrlichen! [10])

Der hl. Polycarpus schreibt im Briefe an die Philipper ausdrücklich Christus die Gottheit zu. Schon der Gruß des Briefes

---

1) Smyrn. 1. — 2) Magn. 10. — 3) Eph. 20. — 4) Eph. 3, 7, 19, 20. — 5) Trall. 9. — 6) c. 11. — 7) c. 5. — 8) c. 5. — 9) c. 12. — 10) c. 19.

wünscht „Barmherzigkeit und Friede von dem allmächtigen Gott und dem Herrn Jesu Christo, unserem Heiland!" Er ist unser Heiland, unsere Hoffnung und das Unterpfand unserer Gerechtigkeit.[1]) Ihm ist Alles unterthan im Himmel und auf Erden, was Odem hat; er kommt als Richter der Lebendigen und der Todten.[2]) Ein Jeder, welcher nicht bekennt, daß Jesus Christus im Fleisch gekommen, ist ein Antichrist.[3]) Der Glaube ist unser aller Mutter, seine erste Tochter die Liebe, seine zweite die Hoffnung.[4]) Die drei theologischen Tugenden gehen auf Gott und Christus, welcher also nothwendig ebenfalls Gott ist.

Hermas sieht den Sohn Gottes nicht selbst, was gleichfalls ein Beweis ist, daß er ihn als übermenschliches Wesen ansieht; sondern er erscheint ihm als ein Geist in Gestalt der Kirche. Der Geist ist der Sohn Gottes, d. i. der Sohn Gottes ist seinem eigenthümlichen Wesen nach Geist, sowie Gott Geist ist; und somit bedeutet Geist oder heiliger Geist die göttliche Wesenheit in Christo. Hermas sieht auf einem großen, von 12 Bergen umringten Feld einen weißen ungeheuren Felsen in der Mitte stehen, der aus dem Felde aufgestiegen war. Der Fels war höher als jene Berge, so gestaltet, daß er den ganzen Erdkreis tragen konnte. Dieser Fels und dieses Thor ist der Sohn Gottes. Warum, frägt Hermas den Führer, ist der Fels alt, das Thor neu? Weil, ist die Antwort, der Sohn Gottes zwar älter ist als alle Creatur, also daß er auch in dem Rathe seines Vaters zugegen war zur Schöpfung der Creatur; das Thor aber ist darum neu, weil er am Ende der Welt in den letzten Tagen erscheint, damit die, welche das Heil erlangen werden, durch dasselbe in das Reich Gottes eingehen.[5]) Daß Hermas diesen präexistirenden Sohn Gottes über alle Creatur hoch erhebt, von Gott bestimmt unterscheidet, aber auch wieder ihm gleichgestellt, drückt besonders stark auch das Wort aus: „Der Herr hat geschworen bei seinem Sohn: wer den Sohn und ihn verläugnet, den werden auch sie verläugnen in den kommenden Tagen."

1) c. 8. 9. — 2) c. 2. 6. — 3) c. 7. — 4) c. 3. — 5) c. 12.

Unter den späteren Vätern ist es besonders der heilige Justinus der Martyrer, der das Thema von der Gottheit Jesu Christi behandelt hat. Christus der Erstgeborne der ganzen Schöpfung ist nach ihm der Anfang eines andern Geschlechtes geworden, das wiedergeboren ward von ihm durch Wasser und Glauben und durch jenes Holz, in welchem das Geheimniß des Kreuzes ruht.[1]) Wie von dem Einen Vater Jakob Alle benannt sind, so heißen und sind auch wir wahrhafte Kinder von dem, der uns gezeuget hat in das göttliche Wesen, von Christus dem Gotte; wir sind Götter zu heißen gewürdigt.[2]) Das Wesen des Logos ist wahrhafte Gottheit. Im Logos ist der Quellpunkt des hl. Geistes. In seinem ganzen Leben blieb er unbefleckt und sündlos, dem Vater gehorsam lebend und sterbend.[3]) Nach seinem Tode ging er in den Hades. Hierin scheint zu liegen, daß Christus in den Hades kam, weil er doch Mensch war und der menschlichen Natur ihren Tribut bezahlen sollte, aber nicht darin blieb, weil er menschgewordener Logos war. Ausserdem hat seine Hadesfahrt dazu gedient, den Frommen im Hades die frohe Botschaft von seinem Heil zu bringen.[4])

Tatian sagt: „Der Logos, nicht ins Leere gehend wie ein Schall oder subjektiver Gedanke, wird das erstgeborne Werk des Vaters. Dieser Logos ist der Anfang der Welt."[5])

Viel reiner als Tatian fixirt Athenagoras den Gottesbegriff. „Gottes Sohn ist des Vaters Logos in Idee und Wirklichkeit"[6]); d. h. Gottes Sohn habe ein doppeltes Dasein, er sei und bleibe Logos auch in der Welt der Wirklichkeit, die durch ihn geschaffen sei; aber er sei noch ursprünglicher Logos in der Idealwelt selbst, der Sphäre des Göttlichen. „Von ihm und durch ihn (den Logos) ist Alles geworden, da der Vater und der Sohn Eins sind. Da aber der Sohn in dem Vater und der Vater im Sohn ist, durch die Einheit und Kraft des Geistes, so ist der Sohn Gottes Verstand und Logos (Vernunft) des Vaters."[7])

---

1) c. Tryph. cap. 138. — 2) c. 123. — 3) c. Tryph. 17, 35, 110, 41. — 4) c. Tryph. 72. — 5) c. Græc. Or. 5. — 6) Legatio pro Christianis 10. — 7) Leg. 10.

Auch **Theophilus** schließt sich an die alttestamentliche Weisheit an. Der Logos hat schon ein Sein vor seinem Hervorgang zur Weltschöpfung; denn er ist die Vernunft und der Verstand Gottes. Er ruht in Gottes Herzen, und ist sein Rathgeber, ehe Etwas war.[1]) Der Logos hat eine immanente Beziehung zur Welt. Da Gott schaffen wollte, was er beschlossen hatte (d. h. den Gedanken des Logos realisiren), da erzeugte er diesen Logos als Erstgeborenen der ganzen Schöpfung. Theophilus will sagen: Der Logos blieb in Gott, da er ja Gottes Vernunft ist; nur setzte Gott seinen Logos als Realprincip der Welt, setzte ihn noch in das Moment der Wirklichkeit.

Nach **Clemens von Alexandria** ist der Sohn die geoffenbarte Wahrheit in Person.[2]) Der Sohn ist der Logos des Vaters, Einheit des allmächtigen Schöpferworts und der Vernunft.[3]) Er ist überall allezeit, ganz Licht des Vaters, Alles sehend und Alles wissend. Die griechische Philosophie hat die Wahrheit des Logos zerstückelt, wie die Mänaden den Pentheus: das Christenthum hat in dem Logos die ganze Wahrheit. Da Christus der persönliche Logos ist, so ist in ihm die Wahrheit erkennbar geworden. Der reinigende, milde, göttliche Logos, in Wahrheit der offenbarste Gott, dem Herrn des Alls gleich, hat aufs Leichteste uns Gott gezeigt. Er ist des Vaters Angesicht; er ist des väterlichen Wesens Offenbarer.[4]) Während der Vater der Uranfang ist, ist der Sohn in der Idealwelt am ältesten durch seine Geburt, der zeitlose und anfanglose Anfang, zugleich Erstling des Seienden.[5]) Der Erlöser ist das offenbare Mysterium[6]), Gott im Menschen und der Mensch Gott, Gott in Menschengestalt[7]), der Leib tragende Logos.[8])

Betrachten wir den Logos bei **Irenäus**: so ist sein Begriff, sowohl Vernunft als Wort zu sein.[9]) Gott ist ganz Ver-

---

1) Lib. 2. ad Autolycum 22. — 2) Strom. 6, 14. — 3) Strom. 7, 2. — 4) Paed. 1, 7; 1, 2; Strom. 5, 1. — 5) Strom. 7, 1. — 6) Paed. 3, 1. — 7) Paed. 1, 2. — 8) Strom. 5, 6. — 9) Lib. 2. contr. haereses 2, 48 und 2, 15. 17. 18.

nunft, Logos; und der Sohn ist dieser Logos. Der in Christo geoffenbarte Sohn ist wirklich Gott, weil Gott nur durch Gott zu erkennen ist [1]), weil er die Macht hat, Sünde zu vergeben [2]). Der Vater hat sich geoffenbart, indem er Allen sein Wort sichtbar machte, und wiederum schließt der Sohn die Erkenntniß des Vaters auf durch seine Offenbarung. Der Sohn ist Organ des Vaters, vom Anfang bis zu Ende und ohne ihn kann Niemand Gott erkennen.[3]) Der Sohn oder Logos ist das Urbild, nach welchem und zu welchem der Mensch von Anfang geschaffen ward. In ihm ist ja das Urbild erschienen, mit welchem die Menschheit von Anfang an in wesentlichem Lebenszusammenhange steht, aus welchem sie stammt, an welchem Theil zu haben erst jeden Einzelnen vollendet.[4]) Ist er nicht erschienen, so müssen wir die Ankunft eines Andern erwarten, so ist die alte Welt verworfen, so sind wir noch nicht erlöst.[5]) Doch er ist der gemeinsame Lebensgrund, seine Geschichte ist die Geschichte der Menschheit in ihrem Princip.

Tertullian hat gegenüber Juden und Heiden und Gnostikern die Gottheit Jesu Christi vertheidigt. „Wenn ein Strahl", sagt er, „ausgeht von der Sonne, so ists ein Theil aus dem Ganzen; aber die Sonne wird sein in dem Strahl; denn der Strahl ist Sonnenstrahl, reißt sich nicht los von der Substanz der Sonne, sondern dehnt sich nur aus. So ist Geist aus Geist, Gott aus Gott, wie ein Licht, angezündet am Licht. Jener Gottesstrahl, sich senkend in eine Jungfrau und in ihrem Leibe zu Fleisch gebildet, wird geboren als ein mit Gott geeinigter Mensch." [6]) „Nicht zwei Sonnen will ich", fährt er [7]) in demselben Bilde fort; „aber Christus kann ich Gott nennen, wie Paulus [8]) thut." „Allen ist Christus König, Allen Richter, Allen Gott und Herr." [9]) „Gott allein ist ohne Sünde, und allein der Mensch Christus ohne Sünde, weil Christus auch Gott ist." [10])

Hippolytus zeigt sehr schön die göttliche Seite in Christo. „Die Kraft aus dem Ganzen", sagt er, „ist Eine; das Ganze aber

1) 4, 10. 14. — 2) 5, 17. — 3) 4, 14. — 4) 5, 1. 5. 6. 16. — 5) 5, 1. — 6) Apolog. 21. — 7) Adv. Prax. 13. — 8) Röm. 9, 5. — 9) Adv. Jud. c. 7. — 10) De anima 18.

ist der Vater." [1]) Der Sohn ist der einzige Verstand des Vaters. Hervortretend in die Welt ist Gottes Verstand als Sohn Gottes gezeigt. Der Logos ist des Vaters Verstand, Weisheit, eine und dieselbe Kraft mit der natürlichen. Was die Kraft anlangt, so ist es Ein Gott. Dreifältig aber ist, was die Oekonomie betrifft, seine Darstellung. Die Oekonomie, weil sie harmonisch ist in ihren Gliedern, führt auf Einen Gott zurück; denn es ist Gott Einer. Der gebietet, ist der Vater; der gehorcht, ist der Sohn; der da erleuchtet, der hl. Geist. Der Vater über Allen, der Sohn durch Alles, der hl. Geist in Allem, und es ist uns unmöglich, Einen Gott anzunehmen, wenn wir nicht wirklich an Vater, Sohn und Geist glauben. [2]) Der Vater will oder spricht, der Sohn vollbringt, der hl. Geist vermittelt Christi Werk mit dem Bewußtsein, gibt die Erleuchtung darüber. Die Geburt des Sohnes, der aus dem Logos des Vaters und im Vater zum Sohne wird, ist, wie seine Geburt ins Fleisch, ein Geheimniß, wovon wir das Resultat und Produkt in Christo vor Augen sehen, ohne das Wie des Prozesses einsehen zu können. Vielmehr ist diese Erkenntniß den Heiligen vorbehalten, die Gottes Angesicht schauen werden; und ein noch tieferes Geheimniß als die Menschwerdung ist die Geburt des Sohnes aus Gott, die geschah vor dem Morgenstern.

Cyprian stellt in den zwei ersten Büchern gegen die Juden die Hauptmomente im Begriffe der Person Christi dar. „Das", schreibt er, „sollte das Ausgezeichnete seiner Geburt sein, daß er von einer Jungfrau geboren würde, Gott und Mensch, Menschen- und Gottessohn zugleich. Er ward der köstliche Stein, in die Fundamente Zions gelegt, der zum Berge wachsen soll, auf welchen die Heiden und alle Gerechte kommen sollen. Er ist der Bräutigam der Kirche, die geistlich ihm Söhne gebiert ohne Zahl. Als Verwalter der Gnade wird das Wort und der Sohn Gottes gesandt, der von allen Propheten als Erleuchter und Lehrer des Menschengeschlechtes verkündigt ward. Der ist die Kraft Gottes, seine Vernunft, Weisheit, Glorie. Dieser nahm durch Mitwirkung des hl. Geistes Fleisch an. Gott wurde Mensch; dieser ist unser Gott, dieser ist Christus." [3])

1) Contra Noëtum c. 11. — 2) c. 14. — 3) De idolor. vanit.

Origenes fühlte wie Keiner vor ihm und Wenige nach ihm die Größe und Wichtigkeit der christologischen Fragen. „Das Licht", sagt er, „kann nicht sein ohne leuchten, es ist nie ohne seinen Glanz: so kann auch der Vater nicht gedacht werden ohne Sohn. Es war nie eine Zeit, wo der Sohn nicht war. Wenn doch für Gott ein Gut darin liegt, einen Sohn zu haben, wie sollte er dieß Gut nicht ewig gehabt, wie sollte er sich dessen je beraubt haben?[1]) Der Sohn ist nicht gezeugt, sondern wird gezeugt von Gott in dem ewigen Heute. Der Sohn ist der Strom, in welchem der Vater die Quelle ist. Was in Gott ist, ist in Christo Jesu. Der Sohn ist die Mitte zwischen Gott und der Welt; in ihm ist die Weltidee oder ihre ewige ideelle Einheit; in ihm ist auch das Princip der realen Welt. Er ist die Substanz, der die ganze Welt durchgeht, das Herz der Welt oder ihre Vernunft, gegenwärtig jedem Menschen, wie der ganzen Welt. Er ist das schlechthin Unsagbare, Unfaßbare, oder das Absolute. Der Sohn ist der persongewordene, ausgeprägte ganze Wille des Vaters selbst. Der Sohn blieb, was er war, indem er ward, was er nicht war. Die Herrlichkeit seiner höhern Natur theilt sich schon auf Erden auch dem Leibe mit, wie die Verklärung zeigt.[2]) In seinen Wundern äussert sich schon die Gotteskraft seiner ganzen Person; sein Tod ist nicht zu denken bloß als Leiden, sondern als bewirkt durch seinen freien Willen; ebenso aber ist auch seine Auferstehung nicht bloß durch den Vater, sondern auch durch ihn selbst geschehen. Endlich aber ist Christi ganze Person, auch sein Leib gen Himmel gefahren und verherrlicht worden." Die 10. Homilie über das Buch Josue beschließt Origenes mit der Doxologie: „Lasset uns Gutes thun, daß wir zu den Kindern Gottes gezählt werden; durch seinen einzigen und wahren Sohn Jesus Christus unsern Herrn, dem die Glorie und die Herrschaft ist in alle Ewigkeit."[3])

Aehnlich wie Tertullian sagt Lactantius: „Der Sohn kann vom Vater so wenig getrennt werden, als der Bach vom Quell, der Strahl von der Sonne; denn auch das Wasser des Quells ist in dem Bach und der Sonne Licht in dem Strahle. So

1) De principio 1, 2, 2. — 2) c. Cels. 3, 41. — 3) c. 10.

kann auch das Wort nicht gedacht werden ohne den Mund, der es spricht, und die Hand oder Kraft nicht getrennt von dem Körper. Und gesteht ein Vater seinem einzig geliebten Sohn den Titel und die Macht des Hausherrn zu, so bleibt darum doch das Haus Eines und der Herr Einer. So sind Vater und Sohn Ein Gott. Einer ist allein, frei, der höchste Gott ohne Anfang; denn er ist selbst der Anfang der Dinge und in ihm ist Alles, auch der Sohn, beschlossen. Darum, da des Einen Geist und Wille in dem des Andern ist, oder vielmehr in beiden Einer, so heissen mit Recht beide Personen der Eine Gott; denn Alles, was im Vater ist, fließt über in dem Sohne und was in dem Sohne ist, steigt herab vom Vater. Und es kann daher jener höchste und einzige Gott nur durch den Sohn verehrt werden. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den Vater nicht."

Die Christologie des hl. Hilarius ist eine der interessantesten aus dem christlichen Alterthum. Ihm scheint Nichts geschehen mit der Menschwerdung, wenn nicht das Ganze der Person Christi sowohl Gott das Wort ist, als der Mensch Jesus, also Gott auch Mensch ist und der Mensch Gott. Jeder Mund der Gläubigen verkündet Christus als Gott. Der Glaube der Gläubigen schwört bei ihm als Gott, bekennt, daß er wahrer Gott ist, verkündet, daß er wahrer Gott ist, und weiß, daß er wahrer Gott ist.[1]) Weil Christus Gott aus Gott ist, benimmt er weder durch seine Geburt Gott die Gottheit, noch hört er durch die Geburt auf, selbst Gott zu sein. Und weil er Gott ist, hat er nicht angefangen zu sein, sondern ist aus Gott geboren.[2]) Die Elemente der Welt sind aus Nichts entstanden; aber Christus ist nicht aus Solchem, was nicht war, und hat nicht von einem Anfange begonnen, sondern hat von dem Anfange einen ewigen Anfang genommen. Christus ist aus dem lebendigem Gott zum lebendigen Gott geboren. Christus ist Gott aus Gott, und selbst ganz das, was Gott ist. Christus hat auf geheimnißvolle Weise Gott in sich und ist in Gott. In Christo wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig[3]). Der Vater ist größer, indem er Vater ist; aber der Sohn ist, indem er Sohn ist, nicht geringer. Die Geburt des Sohnes macht

---

1) Lib. 5, 30. — 2) Lib. 6, cap. 9. — 3) Lib. 8, cap. 53.

den Vater größer; aber die Natur der Geburt läßt den Sohn nicht geringer sein.[1]) Er ist der eingeborne Gott, und der wahre Gott, und der große Gott, und Gott über Alles.

Athanasius der Große hat es zur Aufgabe seines langen Lebens voll der wechselvollsten Schicksale gemacht, das Bekenntniß der nicäischen Synode mit allen Waffen der Wissenschaft und geistlicher Ritterschaft gegen Schwankende und Kurzsichtige wie gegen Abtrünnige zu bewahren, und dasselbe zu einem lebendigen Gemeingut nicht bloß des Glaubens, sondern auch des kirchlichen Erkennens zu machen. Ihm aber ward auch, wie Wenigen, der Segen zu Theil, die Idee, an die der Jüngling und Mann sein Leben gesetzt, immer allgemeiner eine Macht in der Wirklichkeit werden zu sehen, und so sein Haupt nicht bloß mit Ruhm, sondern auch mit Früchten gekrönt niederzulegen. Athanasius sagt: „Der Logos, der leiblos, unvergänglich, allgegenwärtig war, erschien, sich zu offenbaren. Er nahm einen Leib an, nicht aus Naturwendigkeit, denn sein Wesen ist leiblos, vielmehr um durch die zweite Schöpfung die erste zu bestätigen und zu erhalten. Er nahm unsern Leib an, aus der unbefleckten Jungfrau baute er einen Leib zu seinem Tempel. Und diesen machte er sich nun zu eigen als sein Organ, um in demselben zu wohnen und erkannt zu werden. Christi ganze Erscheinung hat universale Bedeutung dadurch, daß der Logos, der über Alle ist, der Schöpfer und das Urbild, sich in ihm die menschliche Natur zu eigen machte. Da der Logos als unsterblicher Sohn des Vaters nicht sterben konnte, so nahm er sich den sterbensfähigen Leib, damit dieser, Theil habend an dem Logos, der über Alle ist, fähig würde zu dem Tode für Alle d. h. die Schuld Aller auf sich zu nehmen, das allgemeine Todesprincip in sich zuzulassen, um eine ebenso allgemeine Bezahlung jener Schuld und einen ebenso allgemeinen Sieg über den Tod zu erringen.[2]) Keinem Andern kam es zu, das Sterbliche zu verwandeln in Unsterblichkeit, als demjenigen, der auch zu Anfang das All aus dem Nichts geschaffen hatte und der selbst das Leben war; keinem Andern, „nach Gottes Bilde" den Menschen wieder neu zu schaffen, als dem Urbild, dem Ebenbild des Vaters.[3]) Im Himmel,

---

1) cap. 56. — 2) de incarn. c. 9. — 3) c. 20, 13.

im Hades, im Menschen und auf Erden, überall sieht der Mensch nun entfaltet die Gottheit des Logos und sich umringt von ihr.[1]) Jetzt verlassen die Menschen auf dem ganzen Erdboden den nichtigen Götzendienst, und nehmen ihre Zuflucht zu Christus, verehren ihn als Gott und gelangen durch ihn zur Erkenntniß des Vaters, welchen sie nicht kannten.[2]) Die von ihnen so genannten Götter werden durch das Zeichen des Kreuzes vertrieben; der gekreuzigte Heiland aber wird auf der ganzen Erde als Gott und Gottes Sohn verkündet.[3]) Darum sitzt er auch als Wort zur Rechten des Vaters; denn wo der Vater ist, dort ist auch sein Wort; wir aber stehen als Geschöpfe vor ihm, um gerichtet zu werden. Jener wird angebetet, weil er der Sohn des anbetungswürdigen Vaters ist; wir beten ihn an und bekennen ihn als Herrn und Gott.[4])" — Das Totalbild von dem Erlöser ist es, was in allen Kämpfen dem Athanasius die Richtungslinie sicher vorzeichnet und ihn, wie eine sicher leitende Magnetnadel, auch zwischen Häresieen von gutem Schein, wie die des Marcell und Apollinaris hindurchsteuern läßt.

So lehren die Väter der ersten drei bis vier Jahrhunderte mit der größten Klarheit und ausgeprägtesten Bestimmtheit das hocherhabene Dogma von der ewigen und wahrhaftigen Gottheit Jesu Christi. Ihre Zeugnisse sind aus dem lebendigen Quell des Herzens, und wenn sie auch noch elementarisch sind, so ist gerade die erste Zeit berufen, die Fundamente zu legen. Nicht Abhängigkeit bezeichnet sie, sondern Freiheitsgefühl, was sich praktisch bethätigt im gewöhnlichen Leben wie im Martyrerthum. Und so steht die Bewegung nicht still und ist wirklich ein freies Werk der vom hl. Geiste nicht verlassenen Kirche.

---

1) c. 45. — 2) c. 46. — 3) c. 53. — 4) Contr. Eusebianos. c. 11.

5.

Das Blutzeugniß der Martyrer.

Das ganze Martyrium der hl. Blutzeugen bewegte sich um die Cardinalfrage, ob sie Jesus Christus als wahren Gott anbeteten. Bekannten die Martyrer die Gottheit Christi, so wurden sie verurtheilt; leugneten sie diese, so wurde ihnen die Freiheit geschenkt. Mit dem Worte: „Ich bin ein Christ!" bekannten sich die Blutzeugen als solche, die an die Gottheit Christi glaubten, und aus diesem Glauben ergab sich alles Uebrige von selbst.

Der große Blutzeuge Ignatius legte sich bei den Gläubigen, so auch vor dem Kaiser den Namen „Theophorus" bei. Er verstand aber unter dem Gotte, den er in sich trüge, Christus. Denn auf die Frage Trajans: Wer denn Gottesträger sei, antwortet er: „Der Christus im Herzen trägt." Und indem der Kaiser weiter fragt: „Den Gekreuzigten also trägst du in dir?" — spricht der hl. Martyrer: „So ist es; denn es steht geschrieben: „Ich werde in ihnen wohnen und in ihnen meine Ruhestätte nehmen!" Es ist kein Zweifel, daß der hl. Bischof von dieser Inwohnung Gottes mit besonderer Beziehung auf die hl. Eucharistie redete. Denn in seinem Briefe an die Römer, der in den Akten seines Marterthums aufgenommen wurde, lesen wir: „Ich habe keine Freude an vergänglicher Nahrung, noch an den Lüsten dieses Lebens. Nach dem Brode Gottes, dem himmlischen Brode, dem Brode des Lebens verlangt mich. Dieß ist das Fleisch Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Und nach dem Getränke Gottes verlangt mich, nach seinem Blute, das die unvergängliche Liebe und das ewige Leben ist." Jahr 107.

Die hl. Symphorosa erduldete mit ihren sieben Söhnen den Martertod unter dem Kaiser Hadrian um das Jahr 120. Die Akten desselben, über deren Aechtheit kein Zweifel ist, sind nach der Gelehrten Urtheil, wenn nicht von einem Zeitgenossen, doch ganz gewiß in den allerersten Zeiten verfaßt. In ihnen

antwortet die heldenmüthige Frau dem Kaiser Hadrian: „Wenn ich für den Namen Jesu Christi, meines Gottes, verbrannt werde, so brenne ich deine Dämonen um so mehr." Jahr 120.

Alexander, der Sohn der hl. Felicitas, bekannte vor dem Richter Publius: „Ich bin Christi Diener. Diesen bekenne ich mit dem Munde, halte ich im Herzen, bete ich unaufhörlich an. Das schwache Alter aber, welches du siehst, besitzt eine alte Weisheit, wenn es einen Gott verehrt." Jahr 150.

Auch sein Bruder Martialis sprach vor demselben Richter: „O wenn du wüßtest, welche Strafen den Verehrern der Götzen bereitet seien! Aber Gott zögert noch, seinen Zorn gegen euch und gegen eure Götzen zu zeigen. Denn Alle, die nicht bekennen, daß Christus der wahre Gott ist, werden in das ewige Feuer geworfen werden." Jahr 150.

Ueber das Martertum des hl. Polycarp besitzen wir den Bericht, welchen seine eigene Kirche zu Smyrna für alle Kirchen des Erdkreises verfaßte. Diesem zufolge legte Polycarp vor dem Proconsul das Bekenntniß ab, daß „Jesus Christus, den er immer angebetet und geliebt habe, sein alleiniger wahrer Herr, sein Erlöser, sein Heil, sein Ruhm, all sein Gut, der ewige Vergelter des Guten und Bösen sei"; in dem Gebete aber, das er kurz vor seinem Tode verrichtete, nennt er ihn „den ewigen und himmlischen Sohn, mit welchem dem Vater und dem hl. Geiste Ruhm und Ehre sei jetzt und immer und zu ewigen Zeiten! Amen." Jahr 166.

Etwa ein Jahrzehnt nach dem hl. Policarp, das ist am Ende des Jahres 179 oder zu Anfang des Jahres 180 errangen zu Lyon die hl. Epipodius und Alexander die Marterkrone. Der Richter warf den Christen vor, daß sie einen gekreuzigten Menschen verehrten, der ihnen jeden Lebensgenuß verwehre. Darauf antworteten die Heiligen: „Du hast davon Erwähnung gethan, daß unser ewiger Herr Jesus Christus am Kreuze starb; aber du weißt nicht, daß er auferstanden ist. Indem er, in Folge eines unaussprechlichen Geheimnisses, zugleich Gott und Mensch war, eröffnete er uns den Weg zur Unsterblichkeit."

Die hl. Donata bekannte: „Dem Kaiser geben wir Ehre; aber Furcht und Verehrung erweisen wir unserm Herrn Jesus Christus, dem wahren Gott."

Domina sprach: „Damit ich nicht in das ewige Feuer komme, verehre ich Gott und seinen Christus, der Himmel und Erde gemacht hat, und Alles, was darin ist." Jahr 285.

Der hl. Victor bezeugte, „daß der Herr Jesus Christus, der höchste Sohn Gottes, aus Liebe zur Erlösung der Menschen in Wahrheit ein sterblicher Mensch gewesen und von den Gottlosen getödtet worden sei, daß er aber durch die Macht seiner göttlichen Kraft am dritten Tage auferweckt und darnach zum Himmel gefahren sei, und von Gott dem Vater ein über Alles erhabenes ewiges Reich empfangen habe." Jahr 290.

Die hl. Martyrer Faustus, Januarius und Martialis bekannten Jesus Christus als den „Anfang und Ursprung" aller Wesen, indem sie zum Statthalter Eugenius sprechen: „Wir sind Christen, und bekennen Christus, den Einen Herrn, durch welchen alle Dinge und auch wir selbst erschaffen sind." Jahr 305.

Den Glauben an Christus als „den Endzweck und die letzte Bestimmung, den Richter und ewigen Vergelter für alle Menschen" bekannte der hl. Justinus, indem er dem Stadtpräfekten Rusticus auf die Frage, ob er durch die Marter für Christus den Himmel gewinnen werde, zur Antwort gab: „Das ist unser größtes Verlangen, für unsern Herrn Jesus Christus Martern zu leiden und selig zu werden. Denn das wird uns Heil uud Vertrauen vor dem fürchterlichen Richterstuhle dieses unseres Herrn und Heilandes geben, vor welchem auf Gottes Befehl die ganze Welt erscheinen wird." Jahr 167.

Die hl. Julitta antwortete immer: „Ich bin eine Magd Christi und verehre göttlich Christum, den Eingebornen Sohn Gottes." (gegen 305.)

Der hl. Martyrer Theodorus sprach: „Mein Gott ist Christus, Gottes Eingeborner Sohn!" (306.)

Für das Leben und die Wirksamkeit des Gottmenschen legte das schönste Zeugniß der hl. Blutzeuge Viktor ab, welcher ganz von Liebe zu Jesus hingerissen ausrief: „O welche Liebe, welche Ehrfurcht müssen wir gegen den haben, der uns zuerst, da wir

doch seine Feinde waren, geliebt hat! Er machte sich arm, um unsere Armuth zu bereichern. Sein Tod war das Lösegeld unseres Todes, sein Leben unser beständiges Beispiel. Was gab es Heiligeres als sein Leben? Was Wahreres als seine Lehre? Was Gewisseres als sein Versprechen? Was Schrecklicheres als seine Drohungen? Was Löblicheres als seine Freundschaft? Was Seligeres als seine Herrlichkeit? Lasset eure Henker beginnen; wir werden euch zeigen, wie weit unsere Hoffnungen sich erstrecken!" Wie niedergedrückt von diesen Worten riefen die Richter ihm zu: „Opfere oder stirb!" „Wenn ihr", antwortete Viktor, „diesen Beschluß gehabt habt, so muß, was ich jetzt mit Worten gesagt habe, durch die That bestätigt werden. Ich verachte eure Götzen und bete Christum an. Eure Henker mögen beginnen!" Er wurde nun an ein Holz genagelt, hierauf in den Kerker geworfen, dann wieder aufgehenkt, und mit Schlägen überhäuft, nachher an einem Fuße verstümmelt, hernach unter einem Mühlsteine zermalmet, und endlich enthauptet; wobei eine Stimme vom Himmel gehört wurde: „Du hast gesiegt, glückseliger Viktor; du hast gesiegt!" Jahr 290.

Der hl. Bischof Quirinus antwortete dem Statthalter Maximus auf die Frage, wer ihm befohlen hätte, in eine andere Stadt zu entfliehen: „Christus, welcher wahrer Gott ist." Er bezeugte hierauf auch seinen Glauben an die „Allgegenwart", an die „Unermeßlichkeit", an die „Schöpferkraft", an die „Weltregierung", und an die „oberste gesetzgebende Autorität und Macht" Christi, als des wahren Gottes, dem er diene: „Mein Gott aber, dem ich diene, ist im Himmel und auf Erden und im Meere. Er ist an jedem Orte, und über Alle erhaben, weil er in sich selbst alle Dinge enthält; denn durch ihn wurden alle Dinge erschaffen und alle bestehen in ihm." Als der Bischof Quirinus gebunden in den Kerker eingeschlossen wurde, betete er: „Ich danke dir, Herr, daß um deinetwillen diese Schmachen mir angethan sind; und ich bitte, daß alle, die in diesem Kerker gefangen sitzen, es inne werden, daß ich ein Verehrer des wahren Gottes sei, und glauben, daß kein anderer Gott ist denn du." Um Mitternacht entstand ein großer Glanz im Kerker; als der Wächter Marcellus diesen sah, öffnete er den Kerker, fiel zu den Füßen des seligen Bischofs Quirinus und sprach unter Thränen: „Bitte für mich den Herrn, weil ich glaube, daß kein anderer Gott ist, als den Du verehrst."

Der selige Bischof ermahnte ihn viel, und taufte ihn in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi. — Der Bischof Quirinus antwortete; „Bei Siscia habe ich den wahren Gott bekannt. Ihn habe ich immer verehrt, ihn habe ich im Herzen; von ihm, welcher der Eine und wahre Gott ist, wird kein Mensch mich trennen können. Ich habe von meinem Gott gelernt, daß ich zu jenem Leben kommen soll, welches nach dem Tode nicht aufhört. Zu dem ewigen Leben gelange ich ich durch mein Bekenntniß; und die Gesetze Christi meines Gottes, die ich den Gläubigen gepredigt habe, beobachte ich." gegen 309.

Der hl. Arcadius rief laut: „Die Götter seien Nichts; Christus allein sei wahrer Gott und Sieger." Als er furchtbar zerfleischt, abgerissene Theile seines Körpers auf der Erde umherliegen sah, sprach er: „O ihr seligen Glieder, die ihr würdig geworden seid, eurem Gott zu dienen! Ihr seid jetzt Glieder Christi; und ich fühle jetzt, daß ich Christo angehöre!"

Der hl. Basilius betete: „O Heiland der Welt, Christus, unauslöschbares Licht, Schatzkammer der ewigen Schätze: schaue herab mit deinem heiligen und furchtbaren Auge und zerstreue den schändlichen Aberglauben derer, welche deiner Wahrheit sich widersetzen und verhindere sie, daß sie die Seele, welche in dir, dem in Ewigkeit lebenden Gott, bleiben will, nicht daran hindern." Basilius antwortete dem Julianus Apostata: „Ich heiße ein Christ; Christi Namen aber ist ewig, und ist über die menschlichen Gedanken erhaben. Ich glaube meinem Christus, den du abgeschworen hast, daß dieser auch in Kurzem das Reich von dir wegnehmen werde, damit du erkennest, welchen Gott du beleidigt habest." Basilius betete: „Mein Licht, o Christus, und meine Hoffnung, o Jesus, ruhiger Hafen der im Sturmwetter Gefährdeten, ich danke dir, Herr Gott unserer Väter, daß du meine Seele errettet hast!" Jahr 362.

Bonosus sprach: „Der Gott der Christen kann zu unserer Befreiung herzueilen; und die Krone, auf welche wir hoffen, werden wir von ihm empfangen. Wir haben Gott den Vater und Jesum Christum seinen Sohn, und den hl. Geist, durch den wir dieses Alles überwinden." Jahr 362.

Unter Diokletian wurde der Diakon Euplus gefoltert, weil er Christum bekannte und die hl. Schriften nicht ausliefern wollte. „Ich danke, dir Christus", so sprach der hl. Bekenner unter den Qualen; „beschütze mich, der ich deinetwegen Solches leide!" Der Richter forderte ihn auf: „Bete die Götter an!" Euplus erwiderte: „Ich bete Christum an und verabscheue die Teufel!" Nachdem er die Folter lange erduldet hatte, forderte ihn der Richter wieder auf, die Götter anzubeten. Euplus antwortete: „Ich bete den Vater und den Sohn und den hl. Geist an. Die heilige Dreifaltigkeit bete ich an, außer der kein Gott ist." Darauf sagte der Richter: „Opfere, wenn du die Freiheit erlangen willst!" Euplus erwiderte: „Ich opfere eben jetzt mich selbst Christo meinem Gott!" Jahr 304.

So haben Schaaren von Martyrern den Glauben an die Gottheit Jesu Christi mit ihrem Blute besiegelt, und mit inniger Freude lesen wir heute noch in ihren Akten das freie Bekenntniß der Gottheit Jesu. Selbst die aus der Erde hervorgezogenen Grabsteine der ersten christlichen Jahrhunderte verkünden uns durch ihre Inschriften den allgemeinen Glauben an die Gottheit Jesu. Auch den Heiden war es bekannt, daß die Christen Jesus als Gott verehrten. Plinius, Statthalter von Bithynien, berichtet gegen das Ende des ersten Jahrhunderts in einem Briefe an den Kaiser Trajan, daß die Christen sich an einem bestimmten Tage in der Frühe versammelten, um Christo als Gott ein Loblied darzubringen.[1]) Lucian spottet ihrer, daß sie einen Gekreuzigten anbeten.[2]) Der Philosoph Celsus beschuldigt sie ebenfalls, daß sie einen gottlosen und schmählich hingerichteten Menschen göttlich verehren.[3]) Dieselbe Beschuldigung wiederholte späterhin Julian der Abtrünnige.[4]) Das Glaubensbekenntniß von der Gottheit Jesu Christi ist das hohe Panier der katholischen Kirche im Streite menschlicher Meinungen. Die Kirche hat auf dem ersten allgemeinen Concil von Nicäa 325 die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater durch das Wort ὁμοούσιος — consubstantialis — bestimmt betont, formulirt und für alle Zeiten festgesetzt: „Ich glaube an Einen

---

1) Lib. 1. ep. 97. — 2) Mort. Peregr. 11. — 3) Orig. l. 2. adv. Cels. — 4) Cyril. Alex. l. 5. et 6. adv. Jul.

Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, vom Vater von Ewigkeit geboren, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, geboren, nicht erschaffen, Einer Wesenheit mit dem Vater, durch welchen Alles gemacht ist." In dem sogen. athanasianischen Symbolum, welches kirchliche Autorität besitzt, heißt es: „Die Gottheit des Vaters und des Sohnes ist Eine, gleiche Glorie, gleichewige Majestät. Sowie der Vater, so ist der Sohn. Unermeßlich der Vater, unermeßlich der Sohn. Ewig der Vater, ewig der Sohn, allmächtig der Vater, allmächtig der Sohn. Der Sohn ist vom Vater allein, nicht gemacht, noch geschaffen, sondern geboren. Aber es ist nothwendig zur ewigen Seligkeit, an die Incarnation unseres Herrn Jesn Christi ebenfalls zu glauben. Es ist also der rechte Glaube, daß wir glauben und bekennen, daß unser Herr Jesus Christus, Gottes Sohn, Gott und Mensch ist. Gott ist er als aus dem Wesen des Vaters von Ewigkeit geboren; und Mensch ist er als aus dem Wesen der Mutter in der Zeit geboren; vollkommener Gott; vollkommener Mensch. Gleich dem Vater der Gottheit nach; geringer als der Vater der Menschheit nach. Obgleich er Gott ist und Mensch, so ist er doch nicht zwei sondern Ein Christus. Einer aber, nicht durch die Verwandlung der Gottheit in das Fleisch, sondern durch die Hinzunahme der Menschheit zur Gottheit. Sowie die vernünftige Seele und das Fleisch Ein Mensch ist, so ist Gott und Mensch Ein Christus."

In dem uralten, sog. ambrosianischen kirchlichen Lobgesange: „Te Deum laudamus" heißt es: „Dich, den Vater der unermeßlichen Majestät, bekennt die hl. Kirche auf dem ganzen Erdkreise, deinen anbetungswürdigen, wahren und einzigen Sohn. Du König der Glorie, Christus! Du bist des Vaters ewiger Sohn. Du sitzest zur Rechten Gottes, in der Glorie des Vaters. Als Richter wirst du einst kommen!"

In der Doxologie: „Ehre sei dem Vater, und dem Sohne, und dem hl. Geiste" 2c., und in der anderen: „Lasset uns preisen den Vater, und den Sohn und den hl. Geist, lasset uns ihn (d. i. den Dreieinen) loben und erheben in Ewigkeit!", zollet die Kirche dem Sohne Jesu Christo ihre stete Anbetung, wie dem Vater und dem hl. Geiste.

Herrlich ist der Kirchenglaube ausgesprochen in den Hymnen: „Adoro te", „Lauda Sion", besonders in dem Engel-Hymnus „Gloria in excelsis Deo!" In diesem Hymnus heißt es: „Domine Fili unigenite Jesu Christe, Domine Deus, Agnus Dei, Filius Patris, qui tollis peccata mundi, miserere nobis. Qui tollis peccata mundi, suscipe deprecationem nostram. Qui sedes ad dexteram Patris, miserere nobis. Quoniam tu solus sanctus, tu solus Dominus, tu solus Altissimus, Jesu Christe, cum sancto Spiritu, in gloria Dei Patris, Amen."

Aus allen diesen Momenten tritt die große Wahrheit zu Tage, daß der Glaube der katholischen Kirche an die Gottheit Jesu Christi nicht ein etwa bloß theoretischer, so fast todter Glaube sei; nein, er ist im eigentlichen Sinne ihr Leben, der Pulsschlag ihres Herzens, die Bewegung aller ihrer Glieder, ihre Sprache und ihr Thun überall; er ist übergegangen in ihren Saft und in ihr Blut; er ist das Princip und die klare sprudelnde Quelle ihres Seins und Lebens, das Schibboleth aller Rechtgläubigkeit und die einzige, erste und letzte Hoffnung ihrer Seligkeit.

Jesus Christus ist für die Schöpfung und die Geschichte der Menschheit, was der Mittelpunkt eines Kreises für alle von demselben ausgehenden Strahlen und für den ganzen Umkreis ist. „Die ganze Welt", sagt der hl. Bernardin von Siena, „bildet gleichsam eine unermeßlich große Kugel, deren Mittelpunkt Jesus Christus, der Sohn Gottes ist; Jesus Christus ist für die Welt, was der Mittelpunkt für einen Kreis ist; von diesem Mittelpunkte gehen alle Linien, das ist alle Geschöpfe aus." Es kann nicht anders sein, weil Jesus Christus Gott ist, der Anfang und das Ende aller Dinge, der Schöpfer und Herr aller Geschöpfe. Jesus Christus ist der lebendige Mittelpunkt aller Werke Gottes. In Einigkeit des Vaters und des hl. Geistes ist er der Anfang und die Grundursache aller erschaffenen Dinge. Seine Menschwerdung ist das Meisterwerk der göttlichen Allmacht, das Meisterwerk der göttlichen Liebe und der unendlichen Barmherzigkeit; sie ist das

Werk des Lichtes und der Liebe, von welchem alles Licht, alles Leben, alle Gerechtigkeit, alle Heiligung, alle Verzeihung, alles Heil ausströmt. Durch die Menschwerdung ist Jesus Christus nicht weniger der Herr der Welt, als er es durch die Erschaffung ist. Er ist unser Herr nicht allein als Schöpfer, nicht allein als Gottmensch, sondern auch als Heiland und als Erlöser. Was kann noch den Beweisen für seine Gottheit beigesetzt werden? Ist es nicht genug, daß der Vater zweimal öffentlich und feierlich vor allem Volke Jesum für seinen Sohn erklärt? Daß der hl. Geist sichtbar ober ihm erscheinet, auf ihm ruhet, und schon Jahrtausende hindurch in den Schriften der Propheten ihn für den ewigen Sohn Gottes ausgegeben hat? Jesus Christus sagt es wiederholtenmalen von sich selbst, und zwar in dem Sinne, in welchem es die Menschen damals verstunden, nemlich, daß er der natürliche, wesentliche, ewige Sohn Gottes sei. Er sagt es seinen Vertrauten, er sagt es öffentlich den Gelehrten, dem Volke, er sagt es vor den Hohenpriestern, vor dem heidnischen Richter, so zwar, daß er deßwegen getödtet wurde. Er stirbt zum Zeugniß dieser Wahrheit. Er bestätigt sein Zeugniß durch die unläugbarsten Wunder vor, bei und nach seinem Tode. Dieses bezeugten die Engel, sogar die Teufel bekannten es, obwohl er ihr Zeugniß nicht annahm. Zeugen dieser Wahrheit sind die Apostel und seine Jünger, Zeugen sind Männer und Weiber, Zeugen sind, die es sahen und hörten, Zeugen sind Freunde und Feinde, Zeugen sind Juden und Heiden, Zeugen sind seine Ankläger, Mörder und Richter; Zeugen sind die ansehnlichsten, gelehrtesten, heiligsten und größten Männer; Zeugen sind unzählbare Martyrer; Zeugen sind die Lebendigen, die Sterbenden und die Todten; selbst die leblose Natur, die Sonne, der Mond, die Sterne, die Felsen und die Grabstätten, die Meere, die Sturmwinde, die ausdorrenden Bäume, die Gewässer, der Staub der Erde, die Steine, der Tempel, und der Vorhang des Heiligthums — Alles gibt Christus Zeugniß, daß er wahrer Gott und der ewige Sohn Gottes ist. Wer kann sich von der Menge und Zuverlässigkeit dieser Zeugen doch nicht wollen überzeugen lassen! Wer kann Gott und die Menschen und alle Geschöpfe in Verdacht haben oder als Lügner ansehen, wenn er nicht ganz vernunftlos ist oder eine Bosheit des Herzens besitzt, die selbst kein Teufel hat! Amen!

XXVIII.

Fest Mariä Verkündigung.

Der englische Gruß.

„Ave!"
„Gegrüßt seist du!"
Luk. 1, 28.

Nach dem Vater unser ist das Ave Maria ohne Widerrede das schönste und vortrefflichste von allen Gebeten. Es ist ein Gebet, in welchem unaufhörlich Himmel und Erde gleichsam zu einem heiligen Liebesbunde sich zusammenschließen. Es ist ein Gebet, in welchem die höchste himmlische Majestät uns grüßet. Wenn das Vater unser aus dem Munde des ewigen Vaters selber kam, so ist das Ave Maria aus der Einsprechung des hl. Geistes entstanden. Der hl. Geist, der Geist des Gebetes und der Frömmigkeit, ist der Urheber desselben und hat es durch den Mund des Erzengels, durch den Mund der Elisabeth, der Mutter des Vorläufers

Christi, und durch den Mund der heiligen, irrthumslosen Kirche, dieser wahrhaften Braut des heil. Geistes, gesprochen. Gabriel, Elisabeth, die Kirche sind nur die Organe des hl. Geistes gewesen. Dieß Gebet ist also wegen seiner Urheber ehrwürdig; es kann kein ehrwürdigeres Gebet nach dem Vater unser ersonnen werden, als das, welches der heil. Geist selbst durch den Mund eines der ersten Engel, einer heiligen Frau und der ganzen Kirche eingegeben hat. Aus diesem Gebete quellen wie aus einem lebendigen Brunnen mit ewiger Frische himmlische Salbung, erhabene Weisheit, süße Freude. Und wie anbetungswürdig sind die Geheimnisse, welche es enthält! Diese Geheimnisse sind die Fleischwerdung des Wortes, die Mutterschaft Mariä und die Erlösung der Welt.

Die Fleischwerdung des Wortes vor Allem ist geschehen in Kraft des hl. Geistes, also nicht auf natürlichem Wege, sondern durch die unmittelbare Wirksamkeit der göttlichen Allmacht. Christus kennt nach seiner Gottheit keine Vorfahren; der Stammbaum Jesu steht da als ein einziges Denkmal des Glaubens und Verlangens der alttestamentlichen Heiligen, und es ist uns, so oft wir ihn ansehen, als ob aus seinen Zweigen und Aesten die Worte über die Jahrhunderte rauschten: „Thauet Himmel den Gerechten!“[1]) Es ist uns, als ob die Thränen des Dankes und der Wonne seine Wurzel netzten und auf diese Namen, die wie Sterne am Himmel der Geschichte Israels leuchteten, viele Thautropfen der Sehnsucht und der Freude perlten. Da endlich in der Fülle der Zeit wurde das Wort Fleisch, d. h. Christus wurde wahrhaft Mensch, ein menschliches Wesen im Gegensatz zum göttlichen. Er „wurde“: es ist dieß das Werden eines Daseienden, das Etwas anfängt zu sein, was es nicht war, ohne aufzuhören zu sein, was es war. „Das Wort ward Fleisch“ — dieß enthält einmal die Gottheit Christi: er ist der Logos; sodann seine wahre Menschheit: er ist Fleisch geworden. Der hl. Geist ist wirklich eine lebenerzeugende Kraft, er ist keineswegs bloß eine Kraft ohne Persönlichkeit. Nicht durch fleischliche Erzeugungskraft, sondern durch unmittelbares Schöpferwort der göttlichen Allmacht mußte der das Tageslicht erblicken, der das Licht und das Leben der Welt ist.

---

1) Js. 45, 8.

Und warum sollte der hl. Geist nicht dieß Geheimniß der Incarnation wirken können? Die Naturgesetze sind keine Ketten, woran der höchste Gesetzgeber sich selbst gelegt hat, sondern Fäden, die er in seiner eigenen Hand hat und die er, wenn sein weiser Wille es gebietet, einziehen und verlängern kann.

Das Geheimniß der Mutterschaft Mariä sodann enthält drei Glaubenswahrheiten: erstens, Maria sei eine wahre Mutter Gottes; zweitens, sie sei eine vollkommene Jungfrau auch bei der Geburt des Sohnes Gottes gewesen; drittens, sie sei auch nach der Geburt eine Jungfrau immer geblieben. Maria ist wahre Mutter Gottes. Dieß ist nicht so zu verstehen, als ob Maria die Gottheit oder einen puren Gott geboren hätte. Nach der Gottheit ist der Sohn Gottes ohne Mutter von Gott dem Vater erzeugt worden. Nein, in diesem Sinne ist sie die wahre Mutter Gottes, daß der, den sie geboren hat, Gott und Mensch zugleich und eine einzige wahre, göttliche Person war. Maria gebar den Gottmenschen ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft. Sie ist vollkommene Jungfrau vor, bei und nach der Geburt des Sohnes Gottes gewesen. Darum sagt der hl. Augustinus: „Die Jungfrau hat empfangen, die Jungfrau hat geboren, sie verblieb auch nach der Geburt eine Jungfrau.“ [1]) Isajas verkündete schon 700 Jahre vor Maria: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und sein Name wird Immanuel genannt werden!“ [2]) Daß Maria die Gottesmutter auch im ganzen Verlaufe ihres Lebens nicht aufhörte, Jungfrau zu sein, ist in der katholischen Kirche als eine apostolische Lehre von Anfang an überliefert worden. Die Kirche und die hl. Väter nennen sie schlechthin Jungfrau, das Paradies der Unschuld, den Baum mit der Frucht des Lebens, die jungfräuliche und priesterliche Erde, die allein aus der Sündfluth gerettete Arche, die mackellose Rose von unverwelklicher Schönheit.

Das Erlösungswerk endlich konnte nur durch einen Gottmenschen vollbracht werden. Der Erlöser mußte Gott sein. Denn nur ein Gott konnte für Alle genugthun. Der Mensch kann höchstens nur für die Gegenwart und Zukunft in Etwas genugthun,

1) Serm. 23. — 2) Is. 7, 14.

nemlich durch Buße und Besserung; für die begangenen Thaten aber bleibt er ein beständiger Schuldner, da ein unendliches Verdienst zur Tilgung seiner Schuld nothwendig ist. Das Verdienst eines bloß menschlichen Erlösers, wie groß und vollkommen es auch sein würde, wäre als solches endlich und zeitlich und daher nicht hinreichend, eine unendliche Schuld, wie sie auf der Menschheit lastete, aufzuwiegen und eine ewige Strafe aufzuheben. „Es wird da kein Bruder den andern erlösen, noch weniger ein Mensch den andern mit Gott versöhnen!" [1]) Nur durch die innigste, persönliche Verbindung der leidensfähigen menschlichen Natur mit der göttlichen konnte das Verdienst des Erlösers unendlichen Werth und ewige Geltung erlangen. „Israel aber wird erlöst durch den Herrn mit einer ewigen Erlösung!" [2]) Nur ein Gott konnte das Menschengeschlecht vorstellen — er, dessen Verdienste von unendlichem Werthe sind, dessen Liebe alle unsere Schulden aufwiegt, dessen Genugthuung der Gerechtigkeit Gottes angemessen ist.

Der Erlöser mußte Mensch sein, damit er durch die Einheit des Fleisches und Blutes in wesentlicher Gemeinschaft mit uns stehe und so geeignet sei, unser Stellvertreter sowie unser Haupt und Stammvater zu sein. Als Mensch aber hat das, was er thut, einen Werth für die Menschen, weil er zu unserm Geschlechte gehört, also auch als Stellvertreter der Menschheit der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten kann. Der Erlöser mußte Mensch werden, um für uns leiden und sterben zu können. Die Heiligen im Himmel können nicht leiden, noch viel weniger Gott, der die Quelle aller Seligkeit ist. Darum mußte der Sohn Gottes eine Natur annehmen, welche leiden und sterben konnte. Und dieß ist die menschliche Natur. Vermöge seiner Menschheit und durch sein Leiden und Sterben konnte Christus uns die Gnade Gottes verdienen. „Offenbar groß ist das Geheimniß, welches geoffenbart ward im Fleische!" [3])

So ist denn der englische Gruß ein Gebet, welches die Kirche angeordnet hat, um das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes, die göttliche Mutterschaft Mariä, die Erlösung

---

1) Ps. 48, 8. — 2) Is. 45, 17. — 3) I. Tim. 3, 16.

des Menschengeschlechtes zu ehren und alle Geschlechter an die unermeßliche Wohlthat zu erinnern, deren Quelle dieß Geheimniß gewesen ist und noch fortwährend ist. Der englische Gruß enthält eine Lobpreisung des dreieinigen Gottes wegen der Auserwählung Mariä zur Mutterwürde des göttlichen Welterlösers, eine Benedeiung dieses göttlichen Erlösers und seines heiligsten Namens. Der englische Gruß ist eine immerwährende Erinnerung an den Triumph der katholischen Wahrheit über den Irrthum des Nestorius, der die Behauptung gewagt hatte, Maria sei nicht im wahren und eigentlichen Sinn die Mutter Gottes.

Auch ich möchte heute, obwohl ich dazu sehr schwach und unwürdig bin, einstimmen in das Lob Mariä, indem ich jene kurze, schöne und sinnige Gebetsformel des Ave Maria betrachte und umschreibe.

Der englische Gruß ist die schönste Verherrlichung der seligsten Jungfrau; denn darin wird Maria

1. von dem Himmel gesegnet,
2. von der Menschheit gepriesen,
3. von der Kirche angerufen.

1.

Der englische Gruß ist die schönste Verherrlichung der seligsten Jungfrau; denn darin wird Maria von dem Himmel gesegnet.

Maria ist überschienen worden von der allerheiligsten Dreifaltigkeit mit einem überglänzenden Licht und mit einer durchfließenden Klarheit; mit dem Pfeil göttlicher Liebe ward all ihr Innerstes durchschossen, also daß sie demüthig und lieblich bewilligte, eine Mutter Gottes zu sein. Durch ihre Reinheit gefiel sie Gott

wohl, durch ihre Demuth machte sie Gott eine Stätte, und durch ihre Liebe zwang sie Gott, daß er sich niedergelassen hat in ihren jungfräulichen Leib und dort süß gerastet hat. Damit ist sie geworden eine Tochter des Vaters, eine Mutter des Sohnes, eine Braut des heiligen Geistes. Sie steht als Gottesmutter einzig da in der ganzen Weltgeschichte, sie hat als Gottesmutter den höchsten Antheil an dem Werke unserer Erlösung. Sie hat durch das mächtige, kräftige, verehrungswürdige Wort: „Es geschehe mir, wie du gesagt hast!" — die Himmel der heiligsten Dreifaltigkeit honigfließend gemacht über uns arme Sünder, und hat hervorgebracht die Sonne der Gerechtigkeit, und verjagt die Verfluchung der Eva, und zerbrochen das Haupt der höllischen Schlange. In ihr ist wiedergebracht, was verloren ward in dem Paradies, das edle Bild, das der Vater nach sich gebildet hatte, und das da verdorben war; denn sie wurde eine Wiedergebärerin mit dem Vater, alle seine Glieder wiederum zu bringen in den Ursprung.

a. „Gegrüßt seist du!"

„Gegrüßt seist du!" ist das erste Wort im englischen Gruß, ein Wort vom Himmel gekommen und aufgelesen am Throne des Allerhöchsten von einem himmlischen Boten, um es zu der demüthigsten und heiligsten Tochter der Menschen zu bringen. Dieß Grußwort hat der Welt das Heil angekündigt. Dieser Gruß des Himmels an die Erde ist die reine und liebliche Morgenröthe vom großen Tage der Erlösung, wo der Sohn Gottes selbst uns zu grüßen kam, wo das ewige Wort Fleisch geworden die Sprache der Menschen redete. „In der Welt", sagt der hl. Petrus Damianus, „sind zwei Worte ertönt, wie sie die Erde nie gehört hatte — Worte, neben welchen alle andere stumm sind. Das erste, welches der gewaltigsten Donnerstimme gleicht, ist das des Erzengels: „Gegrüßt seist du!" Von des Himmels Höhen herabgekommen, sagt dieses Wort: Menschwerdung Gottes, Erlösung des Menschengeschlechtes, Erneuerung der Welt. Das zweite ist aus dem Munde des Johannes gekommen, des Kindes des Donners, welcher, nachdem er, ein erhabener Adler, die ewige Sonne geschaut hatte, ausruft: „Im Anfang war das Wort!"

„Gegrüßt seist du!" — dieser Gruß ist

α. ein Gruß der Huldigung.

Wohl hat Gott im Laufe der Zeiten auf verschiedene Weise sich den Menschen geoffenbart und in seinem Auftrage haben Engel zu Patriarchen, Propheten und Aposteln geredet; aber keine Offenbarung Gottes war so huldreich und kein Engel hat je einen Sterblichen in solcher Weise gegrüßt, wie der hl. Erzengel Gabriel im Auftrage Gottes die Jungfrau Maria gegrüßt hat. Rede, graues Alterthum! redet, ihr Jahrtausende! und bezeichnet jenen Augenblick, an dem solch ein Freundschaftsgruß auf Erden erschallet ist! Wo oder wann oder welches Menschenkind hat je vom Himmel, von dem dreieinigen Gott solch einen Gruß vernommen? Betrachtet Sterbliche! Der Schöpfer schickt seinem Geschöpfe einen Gruß! Solches ist nie geschehen! Daher sagen auch die hl. Väter der Kirche, „daß vom Anbeginne der Welt bis auf diese Zeit nie solch eine Begrüßung vorgekommen sei.“ [1]) Und dieser Gruß ist durchweht von der zartesten Vaterliebe, und es trägt den Anschein, als redete ein Menschenkind zu einem andern Menschenkinde. Sterbliche von gleichem Range können nicht freundlicher zusammentreten als durch Grußworte, wie sie nach Sitte, Gewohnheit und Natur ausgesprochen werden. Das Ave ist ein Gruß von Seite Gottes im Munde des Engels, eine überaus huldreiche Offenbarung göttlicher Liebe und Gnade. Die Majestät Gottes tritt gleichsam in den Hintergrund, entäussert sich ihrer namenlosen Glorie und Herrlichkeit und würdigt sich, mit einem Geschöpfe, das der Finger seiner Macht gebidet, in Unterhandlung zu treten. Welcher Pinsel könnte diese Scene wiedergeben, welche Farben könnten diese unaussprechlichen Wunder anschaulich machen! Auf dieser durch das Böse verwüsteten Erde und nach viertausend Jahren der Verirrungen, der Thorheiten und der Verbrechen findet Gott endlich einen Mund, der würdig ist, seine Herrlichkeiten zu feiern. Dieser Mund, der reiner ist als das Herz eines Seraphs, setzt die Erde in Erstaunen und entzückt die Himmel. Dieser Mund offenbart der Welt die unendliche Weisheit des Vaters, nemlich das Verborgenste und Tiefste in den Abgründen seiner unendlichen Rathschlüsse. Haben ja doch alle Dinge, welche das Reich der Herrlichkeit des Höchsten groß machen, ihren Grund in der Ewigkeit. Sie haben eine der menschlichen Weis-

1) Origenes hom. VI in Lucam.

heit ewig verborgene Quelle; das Geräusch dieses Lebens, der Ehrgeiz des Menschen, alle Bemühungen der Zeit werden nie ihr Dasein ahnen. Erstaunen wir also nicht mehr, wenn die Kirche in den unbefleckten Mund der allerheiligsten Jungfrau jene erhabenen und geheimnißvollen Laute der heiligen Gesänge legt, welche nur auf die persönliche Weisheit des Vaters angewendet werden zu können scheinen. „Im Anfang und vor aller Zeit ward ich erschaffen!“ [1]) „Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege, ehe denn er Etwas gemacht hat von Anfang. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Alters her, ehe denn die Erde geworden. Die Tiefen waren noch nicht und ich war schon empfangen!“ [2]) Da nun aber vor der Schöpfung in Gott nur die unsterblichen Urbilder waren, so ists offenbar, daß Maria den ersten Platz mit Jesus Christus, ihrem Sohn, im göttlichen Rathschlusse inne hat und daß sie mit ihm das höchste Erbgut der unsichtbaren Gedanken Gottes besitzt. Die glückselige Jungfrau lebt also von aller Ewigkeit her im Gedanken und in der Liebe ihres Gottes. Bevor noch Welten waren, war Maria schon im Rathschlusse der ewigen Weisheit; ihr Name war im Gedanken des Wortes geschrieben, ehe die Zeiten aus dem Schooße der Ewigkeit hervorgingen. Das Dogma von der Mutterschaft Mariä ist der große Gedanke Gottes und der Welt. Der Ocean und seine Perlen, der Himmel und seine Sterne, das Firmament und sein Licht, die Felder und ihre Blumen, die Nacht und das schweigende Gestirn des Mondes, der Thau und seine Smaragde, das Murmeln der Quellen, das Gras der Wiesen und ihre tausend Farben erzählen uns Etwas von den geheimnißvollen Reichthümern, deren Heiligthum das Herz Mariä geworden ist. Wir können die Herrlichkeiten Mariä aus den Worten des Erzengels am Schicklichsten auffassen. „Als der Engel hineinging, sagte er mit ehrwürdigem Gruße: „Gegrüßt seist du!“ Er sagt nicht: ich grüße dich! Dieser Gruß, dieser Segenswunsch kam von dem Allmächtigen selbst, der sie mit allem Segen erfüllen will, nein schon damit erfüllt hat. Denn der Name unserer göttlichen Mutter lebt im Schooße der unveränderlichen und nie endenden Ewigkeit: „Mein Andenken dauert immer und ewig!“ [3])

---

1) Eccl. 24, 14. — 2) Prov. 8, 22—24. — 3) Eccl. 24, 28.

β. ein Gruß des Glückwunsches.

Der Gruß des Engels ist ein Glückwunsch — ein Glückwunsch, dessen diejenige würdig war, welche zur Mutter alles Segens und alles Glückes auserlesen war; ein Glückwunsch, zu dem der Engel Stoff genug fand, da er die seligste Jungfrau zu einer so hohen Würde erhoben sah. Maria ist die Mutter Gottes. Sie ist also Alles, was der Gedanke des Engels und des Menschen als das Größte, das Schönste, das Heiligste, das Vollkommenste nach Gott fassen kann. Der heil. Thomas von Aquin sagt: „Die heiligste Jungfrau besitzt deßhalb, weil sie Mutter Gottes ist, eine gewissermaßen unendliche Würde wegen des unendlichen Gutes, womit sie vereinigt ist; und insofern kann sie zu keiner höhern Würde erhoben werden. Beata virgo, ex hoc quod est mater Dei, habet quamdam dignitatem infinitam, ex bono infinito, quod est Deus; et hac parte non potest fieri melius.“ „Es schweige jede Creatur“, ruft der hl. Petrus Damian aus, „sie werde von einem heiligen Leben ergriffen, und wage es nur mit Zittern, zu einer so hohen Würde aufzusehen. Gott wohnt im Schooße einer Jungfrau und er hat mit ihr dieselbe Natur. Hic taceat et contremiscat omnis creatura, et vix audeat aspicere tantae dignitatis summitatem. Habitat Deus in virgine, cum qua unius naturae habet identitatem.“ „Die Würde der Mutter Gottes ist unendlich in ihrer Art: Dignitas matris Dei est suo genere infinita.“ So drückt sich der gelehrte Suarez aus. „Nach Gott“, sagt Albert der Große, „gibt es nichts Größeres als die Mutter Gottes: Immediate post esse Deum est esse matrem Dei.“ Der hl. Bonaventura erklärt, „daß Maria dadurch, daß sie die Mutter Gottes ward, die höchste Würde erreichte, welche Gott einer reinen Creatur mittheilen konnte. Esse mater Dei, est gratia maxima purae creaturae conferibilis; ipsa est quam majorem facere non potest Deus.“ „Die himmlische Jungfrau“, sagt der hl. Liguori, „steht unendlich unter Gott; aber sie ist unermeßlich höher als jede Creatur. Denn wenn es unmöglich ist, einen größeren Sohn zu finden, als Jesus Christus, so ists auch unmöglich, sich eine größere und herrlichere Mutter zu denken als Maria, von welcher Jesus geboren ward.“ Maria ist Mutter Gottes; sie ist also ein Abgrund von Gnaden, ein Ocean von Herrlichkeit, eine Welt von göttlichen Reichthümern,

das Meisterwerk der Schöpfung, der Ursprung unserer Wiedergeburt, die Ursache unseres Heils, eine Herrin der Welt und aller Creaturen, eine Gebärerin des Lebens, eine Mutter der Seligkeit.

Ave ist das Anagramm von Eva oder das umgekehrte Eva. Es deutet an, daß Maria eine ganz andere oder bessere Eva sein werde, indem Eva uns alles Unheil gebracht hat, Maria aber alles Heil bringen werde. In dem einzigen Worte Ave ist die ganze Umwandlung enthalten, durch welche die Welt gerettet werden wird. Das Ave bezeichnet den großen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit, den Eintritt jener Zeitenfülle, wo unserer leiblichen Stamm-Mutter eine andere geistige Stamm-Mutter, eine wahre Mutter des Lebens in Maria entgegengesetzt werden sollte. Darum singt die Kirche:

Sumens illud Ave
Gabrielis ore,
Funda nos in pace,
Mutans Evae nomen.

Die du jenes Ave
Nahmst aus Engels Munde:
Sich're uns den Frieden,
Wendend Evas Namen!

Ja, in Maria wurde der Name Eva in das liebliche Ave umgewandelt. Alles, was Eva zerstörte, das machte die Jungfrau Maria, die Mutter Gottes wieder gut. Was wir in Eva verscherzt haben, ist in Maria uns wiedergebracht; in Eva sind wir verderbt, in Maria sind wir gereinigt und geheiligt; in Eva sind wir verflucht, in Maria sind wir gesegnet. Eva brachte die Sünde und den Schmerz in die Welt, Maria das Verdienst und die Gnade. Eva verwundete, Maria heilte; Eva war die Ursache der Krankheit, Maria die Ursache der Genesung; Eva war die Ursache des Todes, Maria die Ursache des Lebens. Eva glaubte leichtsinnig dem Truggeiste, Maria glaubte nur den Worten des Engels des Lichtes. Eva hatte falsche Hoffnung, daß der Mensch Gott gleich würde; Maria hat die festeste Hoffnung, daß Gott dem Menschen gleich würde. Eva bewirkte durch ihren Ungehorsam-

daß die verfluchte Erde Dornen hervorbrachte; Maria bewirkte durch ihren Gehorsam, daß eben diesen Dornen Rosen entsproßten.

γ. ein Gruß der Freude.

„Ave, Gegrüßt seist du!" — dieß Wort will sagen: „Leben, Freude, Fröhlichkeit sei mit dir!" oder: „Sei getrost und fröhlich! Heil dir!" Die Hebräer wandten es an, wenn sie Jemanden beruhigen und ihm eine fröhliche, unerwartete Botschaft bringen wollten. Wie könnte es anders sein, als daß Freude in jenes Herz kam, unter welchem der ruhen sollte, der die Freude selbst und die Quelle aller Freude ist? Christi Geburt ist eine freudenreiche Geburt; denn sie nimmt Alles hin, was unser Herz betrüben kann. Die Sünde ist ein Brunnen aller Traurigkeit. Christus aber ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Freude macht uns die Wahrheit Christi; denn sie hält Wort und gibt uns, was unser Herz wünscht. Freude macht uns die Weisheit Christi; denn sie leitet uns mit ihrem Rath und nimmt uns endlich zu Ehren an. Freude macht uns die Güte Christi; denn sie umfängt uns wie die Luft die Erde. Freude macht uns die Allmacht Christi; denn sie streitet für uns. Freude macht uns das Herz Christi; denn es bricht über unserm Jammer. Freude machen uns die Augen Christi; denn sie sehen auf uns und schauen unser Elend. Freude machen uns die Lippen Christi; denn sie triefen von Honigseim und laben uns mit süßem Trost. Freude macht uns das Wort Christi; denn es erquickt unsere Gebeine, wenn sie zerschlagen sind.

Und Maria selbst — sie ist die Ursache der Freude, die Mutter der Freude, die Pflegerin der Freude, der fürstliche Thron der Erlösungsfreude, die Mehrerin der unsterblichen Freude, der blühende Baum der belebenden Freude, der seligste Born unversieglicher Freude. Freuen dürfen sich nun die Menschen; denn Gott hat zur Aufnahme dieser neuen Freude die reinste jungfräuliche Mutter gesucht, welche dieselbe Natur hat, wie wir Menschen haben. Auch die übrigen materiellen Geschöpfe dürfen sich mitfreuen, da sie gewissermaßen fühlen, daß aus dem Antlitze des Menschen, ihres Herrn, der schwere Kummer verschwunden ist. Ach! die kahlen Berge, die nackten Felsen, welche wie alternde Gebeine zum Himmel starren, triefen von ängstlichem Warten auf Erneuerung. Das Abendroth und der Sonne täglich Abschiedneh-

men predigen die Sehnsucht dieser Welt nach der Offenbarung jener Welt. Aber die Berge und Hügel dürfen, wie Isajas sagt, jetzt hüpfen und alle Bäume des Waldes werden mit ihren Aesten Beifall klatschen. Wie die ganze Creatur in Folge der Erbsünde erseufzt, so muß sie auch an der Freude der Erlösung Antheil haben. Freuen dürfen sich besonders die Engel, welche in Maria ihre Königin verehren und die Boten der geschaffenen Freude sind. Die unvergängliche Königswürde Christi über die englische Welt ist ein ausgemachter Punkt, eine Glaubenslehre. Die Königswürde Mariä aber über die Engel folgt nothwendig aus eben dieser Würde ihres göttlichen Sohnes. Durch die Gnade ist sie die Königin der Engel. Die Engel sind die Diener und Unterthanen Mariä. Sie segnen Maria ewig als die Ursache ihres ewigen Entzückens und das Werkzeug ihres Heils. Sie vergessen nie, daß die Glückseligkeit, die sie genießen, eben in der göttlichen Mutterschaft wurzelt; und als dankbare Unterthanen haben sie unaufhörlich die Augen auf ihre jungfräulichen Hände gerichtet, um den Wünschen ihres mütterlichen Herzens entgegen zu sehen. Das Ave des Engels war gleichsam der erste Akkord zu den ewigen Preisgesängen und Jubelliedern, womit die englischen Heerschaaren ihre Königin nun im Himmel verherrlichen und in seliger Freude zu ihrem Throne aufjubeln: „Ave, sei gegrüßt!"

b. „Maria."

Wohl war der Erzengel der bestellte Mundbote der göttlichen Majestät, der Engel war gleichsam ein Evangelist, ein Freudenbote, und mit der größten Ehrfurcht hat er im Namen aller himmlischen Geister diesen Gruß der allerseligsten Jungfrau entboten. Aber das Wort Maria befindet sich nicht auf den Lippen des Erzengels. Der Name Maria ist der erhabenste unter allen Namen, welche die Erschaffenen an sich tragen. Der Engel wagte ihn aus heiliger Scheu nicht auszusprechen. Die katholische Frömmigkeit fügte jedoch den Namen Maria frühzeitig dem englischen Gruße ein. Man findet ihn schon im siebenten Jahrhundert darin.

Der Name Maria bedeutet

α. Meer.

Maria, der Plural des Wortes mare, heißt Meer — und zwar ist die Jungfrau Maria sowohl ein Meer der Gnaden als ein Meer der Bitterkeit. Ein Meer der Gnaden; denn wie alle Ströme ins Meer, so strömten alle Gnadengaben der Heiligen in Maria ein. Es strömten in sie ein die Ströme der Gnaden der Engel wie jene der Patriarchen und Propheten. Es strömten in sie ein die Ströme der Gnaden der Apostel wie jene der Martyrer. Es strömten in sie ein die Ströme der Gnaden der Bekenner wie jene der Jungfrauen. Alle diese Ströme strömten in sie ein gleichwie in ein Meer. „Maria", sagt der hl. Albert der Große, „ist ein Meer der Gnade, die sie von Gott empfangen hat und die sie hinwieder an Andere austheilt." Der hl. Antonin sagt: „Maria ist die Sammelstätte aller Gnaden an sich und für uns; denn die Sammelstätte aller Wasser nannte Gott Meer und die Sammelstätte aller Gnaden Maria. Congregationes aquarum appellavit maria, congregationes gratiarum appellavit Mariam." Der hl. Bernhardus sagt: „Maria ist die Wasserleitung der Gnade, deren Strom aus der Brust des ewigen Vaters fließt und den Menschen zuströmt. Aquae ductus, qui plenitudinem fontis ipsius de corde Patris excipiens nobis edidit." [1])

Maria bedeutet auch ein Meer der Bitterkeit oder bitteres Meer. Gleichwie einst das rothe Meer ein bitteres Meer war den Aegyptiern, so ist Maria bitter und furchtbar den höllischen Geistern, den Geistern der Finsterniß. Als Königin der getreuen Engel streckt Maria das Scepter ihrer Macht auch über jene stolzen Schaaren aus, welche den Gottmenschen nicht anbeten wollen, und welchen das Vorrecht ihrer göttlichen Mutterschaft nur einen eifersüchtigen Haß einflößt. Von den gefürchteten Höhen ihrer Herrlichkeit herab gebietet die mächtige Jungfrau den höllischen Legionen. Ein einziger ihrer Blicke bringt das Entsetzen in das Reich der Finsterniß; und Lucifer, überwunden, würde vielleicht seine Strafe erträglicher finden, wenn er nicht wüßte, daß die unbefleckte Jungfrau am Orte der Herrlichkeit herrscht und in ihren Händen ein Scepter hält, vor welchem sein unbändiger Stolz sich beugen muß.

---

1) S. Bern. de Nativit. Virginis.

Ein Meer der Bitterkeit kann Maria auch heissen wegen ihrer bitteren Schmerzen, wodurch sie die Königin der Martyrer, die schmerzhafte Mutter im einzigen Sinne wurde. Wir dürfen sagen, daß es niemals einen Martyrer gab, so schrecklich und mannigfaltig und lange dauernd seine Qualen auch gewesen sein mögen, der ihr im Leiden gleichgekommen wäre, ja daß sogar die Leiden aller Martyrer miteinander den Leiden der schmerzhaften Mutter nicht nahe kommen: — sie hat unbeschreiblich mehr Pein als sie alle ausgestanden; darum heißt sie „Königin der Martyrer.“ Mit den Augen des Geistes schaute der Seher die Königin der Martyrer und betrachtete ihren unvergleichlichen Schmerz; in ihrem Namen und unter dem Bilde der in ein Trauergewand gehüllten Stadt Jerusalem ruft er aus: „O ihr Alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!“ [1]) Und da ihm Niemand auf diese Frage antwortete noch sie beantworten konnte, so stellte er dieselbe Frage bei sich selbst und beginnt bei sich zu erwägen, mit welchem von allen Geschöpfen er ihren Schmerz vergleichen könne: „Mit wem soll ich Dich vergleichen. Oder wen soll ich dir gleichhalten, Tochter Jerusalems? Wen soll ich Dir ähnlich nennen, um Dich zu trösten, Jungfrau, Tochter Sions? Denn groß wie das Meer ist dein Schmerz!“ [2]) Ja, ein Meer von Schmerzen fluthet hin über die geheimen Tiefen des unbefleckten Herzens Mariä.

β. Meeresstern.

Maria ist jener vornehme Stern aus Jakob, dessen Strahl, Jesus Christus ihr Sohn, die ganze Welt erleuchtet. Maria ist der glänzende Morgenstern Stella matutina. Denn Maria hat gleich dem Morgenstern den Tag des Heils angekündigt, gleichwie Eva den Tag des Verderbens uns gebracht hat. Maria ist der Morgenstern, dessen schmelzende Strahlen alle Finsternisse des Geistes und Herzens verklären, alle Tiefen durchdringen und in die Geister Wärme und Leben bringen. Wie beim Aufgehen des Morgensternes der Thau, der vom Himmel fällt, die Saaten erfrischt, die Blumen erquickt und die Erde befeuchtet, so gießt das unbe-

---

1) Klagel. 1, 12. — 2) Klagel. 2, 13.

fleckte Herz Mariä über die ganze Welt eine so helle Klarheit, eine solche Fülle von Reichthümern aus, daß die Engel Gottes voll Staunen und Entzücken ausrufen: „Wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, furchtbar wie ein geordnetes Kriegsheer?“[1])

Maria ist der leuchtende Meeresstern. Gleichwie die Sternlein in stiller Nacht schöner funkeln als Edelsteine und der Schiffer zu ihnen aufblickt, so ist Maria der schönste Stern über dem Meere dieses Lebens, der hellleuchtende Stern für Alle, welche auf dem Meere dieses Lebens unter Stürmen hinfahren und die Anlandung an dem Borde des Heiles hoffen. Maria ist der Meeresstern, der ruhig und heiter herniederblickt und uns sicher leitet über das treulose Meer. „Maria ist“, sagt der Emissener, „wie ein ausgezeichnetes, alle andern weit überstrahlendes Gestirn, das von Gott über den unermeßlichen Ocean dieser Welt hingestellt ist, um zu leuchten durch ihr Beispiel, um zu glänzen durch ihre Verdienste.“ Wie die Sterne eine geheimnißvolle Kraft auf die Erde ausüben und sie durchdringen, so besitzt auch Maria einen wunderbaren Einfluß auf unsere Seele. Ihre jungfräuliche Mutterwürde und die Barmherzigkeit und Macht, welche damit verbunden ist, zieht, wie der Stern des Schiffers Auge, so die Herzen der Erdenpilger an sich.

Maria ist der mild strahlende Abendstern. Wenn der Abend hereingebrochen, dann schimmert still und friedlich der Abendstern. So ist auch Maria ein Abendstern, der da leuchtet von nächtlicher Höhe, der seine milden Strahlen herabsendet auf das dunkle Erdenrund, und allen und jeder gläubigen Seele als freundlicher Wegweiser zum ewigen Vaterlande dient. Maria ist ein Abendstern, dessen Strahlen das schaurige Dunkel durchbrechen, und dem Wanderer die gefahrvollen Höhen und Tiefen und die Irrwege alle, welche ihn umkreuzen, erblicken lassen. Maria ist der holde Abendstern, der uns leuchtet in der Todesstunde, damit wir das himmlische Leben empfangen.

---

1) Hohel. 6, 9.

Quod Eva tristis abstulit,
Tu reddis almo germine;
Intrent ut astra flebiles,
Coeli recludis cardines.

Du gibst im erlauchten Sprossen
Uns, was Evas Schuld verlor;
Hältst dort oben uns erschlossen
Nach dem Schmerz des Himmels Thor.

γ. Herrin, Erleuchterin.

Maria ist Herrin; denn Nichts ist von ihrer Herrschaft ausgeschlossen. Sie ist die Herrin der Menschen und der Engel, sie ist Herrin über Gerechte und Sünder durch die Macht ihrer Liebe, ihrer Fürbitte und ihres Schutzes. Maria ist eine gebietende Fürsprecherin, die, indem sie nicht bloß bittet als eine Magd, sondern befiehlt als eine Herrin, Alles, was sie verlangt, vom Throne Gottes erhält. Wo Jesus herrscht, da herrscht auch Maria. Sie ist die Herrscherin über Millionen — wundervoll durch die Fülle ihrer Gnaden, durch die Heiligkeit ihres Lebens, durch die Erhabenheit ihrer Würde. Sie ist sehr gütig und bei ihrem Sohne sehr mächtig, sie ist der allgemeine Gnadenhof, worin allen Sündern Vergebung gewährt wird. Maria ist der himmlische Regenbogen, das Bild des Friedens und der Barmherzigkeit; denn richtet Gott auf Maria seine Augen, dann steht er, wie er dieses rücksichtlich jenes Regenbogens verheissen, von den Strafen ab, welche die Sünder verdienen: Arcus coelestis est Maria, qua apparente subtrahit se Deus a flagellis intentis in peccatores.[1]) Maria ist die Säule zwischen dem Himmel und der Erde. Himmel und Erde würden schon lange zusammengestürzt sein, wenn Maria sie nicht durch ihre Fürbitte stützen würde: Coelum et terra jam diu ruissent, si non Mariae precibus sustentarentur.[2]) Wenn Maria die Herrin aller Menschen auf Erden ist und wenn nach dem Psalmisten „der Magd Augen auf ihrer Gebieterin Hände hinschauen sollen": so soll auch das Auge aller menschlichen Seelen und der ganzen Kirche immerdar hingerichtet sein auf die Hände

---

1) S. Anton. opusc. de Beat. Virg. cap. 38. — 2) S. Fulgentius.

ihrer himmlischen Gebieterin Maria. Und wir sollen oft bedenken, welch ein großes Glück es für uns sei, eine solche Herrin zu besitzen, die so überaus gütig und so überaus mächtig ist!

Auch Erleuchterin kann der Name Maria bedeuten. Maria ist eine Erleuchterin durch das leuchtende Beispiel ihres Lebens. Ihr glorreiches Leben hat über die ganze Welt Licht und Glanz verbreitet. Sie ist die wahre Leuchte der ganzen Kirche und macht, daß die Finsterniß niemals über die Kirche triumphire. Durch Maria erleuchtet Gott wie durch eine ganz vollkommene Leuchte die Welt und verscheucht die Finsterniß unserer Seelen. Der hl. Bernhardus schreibt: „Nimm den Sonnenkörper, der die Welt erleuchtet, hinweg, wo wirst du dann das Tageslicht finden? Nimm Maria, diesen hellglänzenden Stern, hinweg, was wird wohl übrig bleiben? Dunkelheit, Finsterniß und Todesschatten."

Maria ist eine Erleuchterin, weil sie uns die Wohlthaten ihrer barmherzigen Liebe spendet. Als die Israeliten durch die Wüste wanderten, begleitete sie eine Wolken- und Feuer-Säule: jene schützte sie vor der brennenden Sonnengluth bei Tage, diese erhellte ihren Pfad bei der Nacht. Beides ist für uns Maria: sie ist eine Wolkensäule, die uns vor der brennenden Gluth des göttlichen Zornes schützt und die Gluth der teuflischen Versuchungen von uns abwehrt; sie ist aber auch eine Feuersäule, die uns die ganze Welt erleuchtet durch die strahlenden Ausflüsse ihrer barmherzigen Liebe.

Maria ist eine Erleuchterin durch ihre lichte himmlische Glorie, welche, wie die Sonne die Erde, so den ganzen Himmel erleuchtet. Das vortrefflichste Werk Gottes ist Maria; einst auf Erden war sie voll der Gnade, jetzt im Himmel ist sie voll der Glorie. Sie ist schön wie der Mond durch ihre Gnade und auserlesen wie die Sonne durch ihre Glorie. Dort im Himmel strahlt sie in jungfräulicher Reinheit und überstrahlt Alles, Engel und Heilige, mit ihrem lichten Glanze.

c. „Du bist voll der Gnaden."

Die Gnade ist eine göttliche Kraft. Man kann sie vergleichen dem Licht oder dem Feuer oder der Luft. Was diese

Elemente dem Leib sind, das ist die heiligmachende Gnade der Seele — ihr Leben. Das Licht erhellt, das thut die Gnade; sie erleuchtet und erwärmt die Seele. Das Feuer verzehrt; die heiligmachende Gnade verzehrt die Sünde und entflammt die Seele mit der Liebe Gottes, macht sie rein und schön wie Feuer die Metalle. Die Luft macht, daß wir athmen können; die heiligmachende Gnade ist der Lebensodem der Seele, alle übernatürlichen verdienstlichen Werke haben in ihr den Grund. Sie macht die Seele heilig, Gott ähnlich, englisch und himmlisch. Sie ist, was der Saft im Baum, das Blut im Leib. Der Baum ohne Saft grünt und blüht nicht; die Seele ohne heiligmachende Gnade stirbt dahin, wirkt nichts Gutes. Der Leib ohne Blut ist todt, kann sich nicht bewegen, die Sinne sind abgestorben. Ganz so verhält es sich mit der Seele ohne Gnade, sie kann Gott nicht sehen, in den Himmel nicht eingehen. Fassen wir die Wirkungen der heiligmachenden Gnade zusammen, so sind es folgende: sie reinigt von Sünden, macht die Seele himmlisch, sie verleiht das Vermögen, gute Werke zu üben, befreit und schützt vom Verderben und gibt die ewige Glorie.

Maria ist voll der Gnaden; denn

α. sie ist schon vor der Geburt mit Gnaden erfüllt worden.

Nichts war von Seiten Gottes gerechter, als Maria gleich bei ihrem Eintritt ins Leben die Gabe der Unschuld zu verleihen. Gott konnte Maria die Ehre und den Titel Mutter Gottes geben. Wie sollte er ihr das viel geringere Vorrecht der gänzlichen Unschuld vorenthalten haben? Gott hat seine Engel von aller Befleckung frei erschaffen, und er sollte die Königin der Engel und die Mutter seines Sohnes nicht von der Erbsünde befreit haben? Wenn Maria wirklich gleich uns im Bösen empfangen worden ist; wenn der Akt, durch welchen sie in die Welt kam, durch die Erbsünde befleckt worden ist, so muß man daraus schließen, daß sie der höllischen Schlange nicht den Kopf zertreten habe, sondern vielmehr von ihr überwunden, ihr Opfer und ihre Beute geworden ist. Wenn Maria nicht von der Erbsünde bewahrt worden wäre, so hätte sich ja Lucifer rühmen können, die Mutter Gottes kurze Zeit unter seiner Herrschaft gehabt zu haben. Nein, Maria ist voll der Gnade und ihr durfte die erste aller Gnaden, die vollkommenste Sündenlosigkeit nicht mangeln. Gott hat ihr das Pri-

vilegium der unbefleckten Empfängniß ertheilt in Voraussicht des Erlösungstodes Jesu Christi, der unendlichen Verdienste Jesu Christi praevisis meritis Christi. Die Erlösungsgnade Jesu Christi feierte in der unbefleckten Empfängniß Mariä ihren herrlichsten Triumph, indem sie der Sünde gleichsam zuvorkam und den Fluch und die Schande der Sünde ferne hielt von der Mutter Gottes. Der hl. Hieronymus sagt: „Maria ist eine Wolke, welche nie in der Finsterniß, sondern immer im Lichte gewesen: Nubes beata virgo, quae nunquam fuit in tenebris, sed semper in lumine." Der hl. Augustin erklärt, daß er schon wegen der Ehre Gottes nicht annehmen könne, daß die Sünde das von ihm erwählte Heiligthum entweiht habe. Maria ist vom ersten Augenblick ihres Daseins an „das Weib mit der Sonne umkleidet", gekleidet nemlich als vorbestimmte Mutter des Erlösers in Heiligkeit und Gnade und strahlend im Lichtglanze vor dem Auge Gottes. Maria ist das unnahbare Heiligthum der Sündelosigkeit, der jungfräuliche Paradiesesgarten, von keiner Sünde entweiht, aus dem der neue Adam gebildet werden sollte. Maria ist heilig, rein, unbefleckt, eine Lilie unter Dornen, Gott geweiht noch vor ihrer Geburt. Maria ist die versiegelte Quelle; das Gift der Erbsünde durfte diese Quelle des wahren Lebens nicht trüben und verderben.

β. sie hat an Gnaden stets zugenommen.

Stellen wir uns vor, der unermeßliche Ocean verdopple sich an Tiefe, an Breite und an Umfang bei jeder Fluth und Ebbe, und wir haben einigermaßen eine Vorstellung von dem wiederholten Zunehmen jenes übernatürlichen Oceans im Herzen unserer Königin! Die Gnade nahm in ihr zu, wie die Pflanze oder der Baum aus dem Keime oder der Wurzel sich entwickelt. Der hl. Bonaventura sagt: „Wie das Licht der Morgenröthe fortschreitet, indem es an Klarheit wächst, so schritt Maria fort, indem sie in der Klarheit der Gnade und des hl. Lebens zunahm." „Der Weg der Gerechten ist ja wie ein glänzendes Licht, welches voranschreitet und zunimmt bis zum vollen Tage." [1]) Die erste Gnade, welche Maria am Tage ihrer unbefleckten Empfängniß

---

1) Sprichw. 4, 18.

bekam, übertrifft maßlos die Summe aller Gnaden, welche die Engel und die Heiligen empfangen. Doch diese erste Gnade blieb nicht unfruchtbar in ihrem Herzen, sie hat sie mit einer so großen Treue angewendet, daß jede Tugend den Schatz verdoppelt, dessen Inhaberin sie war. Jeder Akt der Tugend, den sie vollbringt, ist an Innerlichkeit und an Verdienst der in ihr wohnenden Gnade gleich. Jeder Akt ihres durch die Gnade des heiligen Geistes getragenen Willens verdoppelt die Verdienste, welche in dem Augenblicke erworben werden, wo ein neuer Akt vollbracht wird. Und jeder Akt der Tugend, welchen der freie Wille der heiligsten Jungfrau wirkt, setzt die Gewohnheit der Tugend voraus, welche in ihr ist. Die erste Tugend, welche sie übte, hat also ihr Maß verdoppelt. Diese erste Vermehrung ist wieder durch einen zweiten Akt ihres Willens oder durch eine zweite Tugend erhöht worden. Ein dritter Akt hat diese Welt von Reichthümern verdreifacht, und so findet Vermehrung zu Vermehrung statt bis zu einem Grade, den Gott allein kennt. Der hl. Bernhardus unterscheidet drei Stufen des Gnadenlebens: Anfang, Fortschreiten und Vollkommenheit. Er sagt, beim Anfang sei die Furcht, beim Fortschreiten die Hoffnung, bei der Vollkommenheit die Liebe herrschend. Zu welcher Klasse gehörst du? Ist Furcht vor der Hölle der Beweggrund, daß du das Böse meidest und das Gute thust? Oder ist es die Hoffnung auf den Himmel? Oder thust du bloß, was geboten ist oder auch was gerathen ist — aus reiner Liebe? Ach, wenn du stirbst und die heiligmachende Gnade nicht besitzest, dann wirst du in die äusserste Finsterniß verstoßen und der Anschauung Gottes beraubt. Dagegen wenn du die heiligmachende Gnade besitzest, dann stirbst du froh und gehest ein zur Herrlichkeit, wo so hohe Gäste sind und so viel Herrlichkeit ist. „Wie schön sind deine Zelte, o Jakob, wie lieblich deine Wohnungen, o Israel!“

γ. sie ist eine Mittlerin und Spenderin der Gnade.

Maria ist die Mutter, die Königin, die Mittlerin und Spenderin, der geheimnißvolle Kanal der göttlichen Gnade. Maria ist voll der Gnaden wegen ihrer beständigen Mittlerschaft; sie ist das Rinnsal, durch welches uns die Gnaden und Gaben Gottes zufließen; sie ist der Hals der Kirche, durch welche alle Glieder des mystischen Leibes mit ihrem göttlichen Haupte Jesus Christus verbunden sind und von ihm Kraft und Gnade zugeführt erhalten.

Aehnlich der Himmelsleiter, die mit dem einen Ende auf der Erde stand und mit ihrer Spitze in den Himmel reichte, ist Maria eine Gnadenleitung für uns, die den Himmel mit der Erde verbindet und deren Spitze hineinreicht in den Himmel zur Quelle ewigen Lebens. Christus ist unser Mittler durch seine Macht und seine Würde als Eingeborner des Vaters; Maria aber ist unsere Mittlerin kraft ihrer besonderen Gnadenwahl und Auszeichnung von Seite Gottes. Christus ist unser Mittler durch die unendlichen Verdienste seines Leidens, worin alle Schätze des Heils beschlossen sind; Maria aber ist unsere Mittlerin durch ihre Fürbitte, wodurch sie die Gnadenmacht und Erlösungsverdienste des Herrn uns zuwendet. Christus ist unser Mittler bei dem himmlischen Vater, Maria aber ist unsere Mittlerin bei ihrem göttlichen Sohne. Maria übt als Mutter Christi und als Königin der Heiligen das fürbittende Mittleramt in größter Fülle und in weitester Ausdehnung. Maria zählt ihre Kinder nach Millionen; alle frommen Christen sind die Kinder, die ihr der Herr gegeben hat; Alle finden Platz unter ihrem Schutzmantel, Alle sollen aber bei ihr auch Schutz suchen. Sie ist gütig gegen die Sünder und gegen die Büßer. Sie ist mild gegen Fortschreitende. Wenn ein Christ den Pfad der Tugend wandelt, ist er Gefahren ausgesetzt, er kann stehen bleiben auf dem Weg, ja ihn wieder verlassen; wer in der Gnade lebt, hat ihren Verlust zu fürchten, er ist selbst schwach und hat Feinde. Aber Maria ist ihm eine Mutter, sie fängt die Pfeile der Feinde auf und erfleht neue Gnaden. Ein heil. Kirchenlehrer schreibt: „Die Würde der Mutter Gottes kennt nur der, welcher sie ihr gab; kein Geschöpf kann es aussprechen.“ Ja wenn man sie noch so sehr lobt, kann man nie ihre Größe erreichen. Salomon ließ einen Thron für seine Mutter neben dem seinigen errichten. Bei allen Völkern wurde der Mutter des Regenten große Ehre erwiesen. Maria, die Mutter Gottes, müssen Alle ehren, welche Gott ehren. Alles Volk in Aegypten mußte Joseph ehren, als Pharao ihn zum Vizekönig machte. Der König selbst wollte es so haben. So müssen wir Maria ehren, weil Gott es haben will und weil sie zur Mutter Gottes bestimmt ist. Wenn man uns Vorwürfe macht, daß wir Maria verehren, so macht man sie Gott, daß er sie zu seiner Mutter auserwählte. Nein, wenn wir aufhören würden, Maria zu lieben, wäre es ein Zeichen, daß wir die Herrlichkeit der Gnade nicht mehr verstehen und selbst nicht

im Lichte der Gnade wandeln. Wenn wir eine Freude haben an einer schönen Blume, den Sternen des Himmels, weil ihnen Gott natürliche Schönheit gegeben — um wie viel müssen wir Freude haben an Maria, welche mit ganz anderer Schönheit geschmückt ist: „Alle Herrlichkeit der Tochter des Königs ist inwendig. Omnis gloria ejus filiae Regis ab intus." [1]), wohin die Augen Gottes sehen.

d. „Der Herr ist mit dir!"

Der Herr war mit vielen Frommen des alten Bundes; so war er mit dem in Gerechtigkeit vor seinem Angesicht wandelnden Patriarchen Jakob, da er zu ihm gesprochen hatte: „Ich werde mit dir sein und dich in Allem segnen!" [2]); und mit Abimelech mußten die Bundesgenossen ausrufen: „Wir sehen es, daß der Herr mit dir ist!" [3]) Und so war der Herr mit Josue, wie geschrieben steht: „Der Herr, der da euer Führer ist, wird mit dir sein!" [4]); so war er mit Gedeon, wie der himmlische Bote verkündigt hatte: „Du, o Stärkster der Männer; der Herr ist mit dir!" [5]); so war er mit David nach der Vorhersagung des Propheten Nathan: „Thue Alles, was du in deinem Herzen hast; denn der Herr ist mit dir!" [6]); so war er auch mit Davids Sohn, dem Könige Salomon, wie wir lesen: „Nun also, mein Sohn, der Herr sei mit dir, und sei glücklich!" [7]) Und so ist zu allen Zeiten der Herr mit seinen Gerechten gewesen; so ist er auch heute noch mit den ihm ergebenen Seelen, und so wird er sein mit allen Frommen, die in Zukunft seine Wege bewahren, die ihn lieben und sein Wort halten.

Doch mit keinem andern Erdenkinde war der Herr so wie mit Maria. Der Herr war mit Maria; denn

α. ihr natürliches Leben war ganz und gar getragen von Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe.

Die Natur, die Gnade und die Herrlichkeit haben sich in dem heiligen Leibe Maria's vereinigt. Der Vater, das Wort und

---

1) Ps. 44, 14. — 2) Gen. 26, 3. — 3) Gen. 26, 28. — 4) Deuter. 31, 8. — 5) Richter 6, 12. — 6) I. Chron. 17, 2. — 7) I. Chron. 22, 11.

der heilige Geist haben die drei Akte ihrer höchsten Macht durch die direkte Mitwirkung ihres freien Willens vollbringen wollen. Die heilige Jungfrau ist also der Mittelpunkt der höchsten Offenbarungen der göttlichen Eigenschaften. Die Allmacht, die Weisheit und die Liebe Gottes haben durch Maria und in Maria das Wunderbarste gethan, was sie in der Ordnung des Möglichen thun konnten. Die verborgensten Wunder der Allmacht, der Weisheit und der ewigen Liebe Gottes hat Maria den Welten kund gethan. Der Herr war mit Maria, ehe Adam, ehe Abraham war. „Der Herr besaß mich im Anfange seiner Wege.“ [1]) Gott hat sie ja von Ewigkeit zur Mutter erwählt. Der Herr war mit ihr im ersten Augenblicke des Werdens bis zum letzten Hauche ihres Erdenlebens. Der Herr war mit ihr in jedem Lebensalter, so daß sie als Kind, als Jungfrau, als Gattin und Mutter stets in der innigsten Vereinigung mit Gott und unter seinem allmächtigen und allweisen Schutze lebte. Der Herr war mit ihr in ihrer Dürftigkeit und Armuth; er verlieh ihr Zufriedenheit, daß sie niemals gegen seine Führung murrte, nie die Reichen beneidete, nie sich beklagte. Der Herr war mit ihr in ihren Leiden und Nöthen, wie bei den Freuden des täglichen Lebens. Er war bei ihr, als sie in der Krippe den neugebornen Heiland zeigte, so auch als sie in namenloser Verlassenheit unter dem Kreuze stand. Der Herr war mit Maria, mit ihr in ihrem Herzen; denn sie glaubte an ihn; mit ihr in ihrem Leibe, denn sie empfing ihn aus ihrem geheiligten Geblüt kraft des hl. Geistes. Von ihr hat er menschliche Gestalt angenommen, unter ihrem Herzen hat er geruht, ihr Blut hat ihn ernährt, ihre Hände haben ihn mit Ehrfurcht umfangen, ihre Lippen haben ihn mit unsäglicher Liebe geküßt; ihre Wünsche, ihr Gebet und ihr Segen, ihr Leiden, ihr Dulden und Hoffen begleiteten ihn auf dem ganzen Lebenswege, bis ihre Gottergebenheit, Liebe und Standhaftigkeit unter dem Kreuze die Feuerprobe bestanden. Und dadurch wird sie der fruchtbarste Zweig am Rebstocke Jesus Christus und der Herr bleibt in vorzüglichster Weise in ihr und sie in ihm.[2])

Der Herr ist auch mit uns, mit uns in unserm Fleisch; denn er hat nicht das Wesen der Engel angenommen, sondern den Samen

---

1) Prov. 8, 22. — 2) Joh. 15, 4.

Abrahams und ist unseres Fleisches theilhaftig geworden wie die Kinder Fleisch und Blut der Eltern haben. Er ist mit uns in unserm Herzen; denn darin wohnt er durch den Glauben und ist uns so nahe als unser Herz im Leibe; da ist sein Tempel, sein Heiligthum und sein Himmel. Er ist mit uns in allen unsern Nöthen, seine Hand steht uns bei und hilft uns.[1]) Er ist mit uns, wenn das goldne Sonnenlicht uns lacht und wenn das geheimnißvolle Dunkel der Nacht uns umfängt, mit uns in der Stille der Einsamkeit, wie im Getriebe und Geräusche der Welt. Er ist mit uns, wenn wir die Thränen des Unglücks trocknen und hochherzige Thaten verrichten, aber auch mit uns — selbst gegen unsern Willen — wenn wir auf dem Pfade des Verderbens wandeln und Frevel auf Frevel häufen; denn „in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir!“[2])

β. ihr übernatürliches Leben war beseelt von der heiligmachenden Gnade.

Die Schöpfung nimmt aus dem Nichts das endliche Wesen; aber die göttliche Gnade vereinigt, erhebt das erschaffene Wesen zum Leben, zur Natur Gottes selbst. Die bloße Schöpfung bringt Nichts ins erschaffene Wesen, was Leben oder Natur Gottes ist; die Gnade aber erzeugt die erschaffenen Wesen zum Leben Gottes selbst. Die Schöpfung macht mit einem Worte Wesen, Nichts als Wesen, und die Gnade macht Kinder Gottes. Vom Leben der Natur oder des Seins erheben wir uns zum Leben der Gnade, zum Leben Christi. „Christus ist unser Leben.“ Alsdann ist in uns Etwas vom Wesen oder Leben Gottes. „Denn die Gnade ist das ewige Leben in Jesu Christo.“[3]) Es findet keine Umbildung, Verwandlung unseres erschaffenen Wesens in das göttliche Wesen statt; aber es findet eine Vereinigung unseres Wesens mit dem göttlichen Wesen statt, mit dem eigenen Leben Gottes durch Jesum Christum, unsern Bruder, unsere Nahrung, unser Leben. Durch die Taufe werden wir Christo einverleibt, um seines Lebens theilhaftig zu werden. Die göttliche Gnade pflanzt uns in Christo ein, damit das Leben Christi der befruch-

1) Ps. 118, 173. — 2) Apstg. 17, 28. — 3) Röm. 6, 23.

tende und göttliche Saft unseres neuen Lebens werde. Jesus Christus wird durch die Gnade unser Leben, nicht durch eine persönliche Einheit mit unserer Seele, sondern durch die Einheit seines Geistes, d. h. durch die nach der persönlichen Einheit stärkste und innigste Einheit.

Die Gnade ist also eine zweite Schöpfung, eine zweite Thätigkeit, welche uns ein Recht dazu gibt, mit der erhabenen Jungfrau zu wiederholen: „Der Allmächtige hat Großes an mir gethan!“ 1) Ja, der Christ als Erlöster und Geheiligter, ist eine neue Schöpfung, und sein Leben wurzelt nicht mehr bloß in sinnlich natürlichem Gebiete, er gehört dem Reiche der Gnade an. Durch die Gnade werden seine Thaten verdienstvoll, seine Leiden belohnenswerth und seine Opfer angenehm vor dem Herrn. Durch die Taufe geht er ein in den Gnadenstand; die übrigen Sakramente und sein eigenes Ringen und Streben stärken und vollenden ihn. Wie der Diamant, so lange er in der Erde ruht, ungeschätzt, beschmutzt und gestaltlos ist und erst durch des Künstlers Hand Gestalt, Feuer und erhöhten Werth erhält, so ist es mit der Menschenseele, die von der Gnade Gottes erfüllt ist. Wo Irrthum und Finsterniß geherrscht, waltet das Licht; die Schwäche und Ohnmacht wird Kraft und Eifer, und die Seele, von der Gnade durchstrahlt, wird zum Abglanz der Gottheit.

Der Herr war mit Maria; die Seele Maria's lebte in Gott und aus Gott jenes übernatürliche Leben, das in der heiligmachenden Gnade besteht: die heiligmachende Gnade ist eine Theilnahme an dem Lichte und der Liebe, an der Natur Gottes selbst. Der Herr war mit allen Kräften ihrer Seele, er war die Seele ihrer Seele, das Leben ihres Lebens. Er war mit ihrem Gedächtnisse, indem er es ganz mit der Salbung seiner Gnade und Liebe durchdrang. Er war mit ihrem Verstande, indem er denselben erleuchtete, so daß sie immer heller und klarer erkannte und immer tiefer in die Geheimnisse der Gottheit zu schauen befähigt wurde. Er war mit ihrem Willen, indem er denselben immer mehr entflammte, so daß die Liebe zu Gott ihr über Alles ging und ihr Herz ganz in den Willen Gottes versenkt war.

---

1) Luk. 1, 49.

„Die hl. Jungfrau Maria", sagt der heil. Bernhardus, „suchte und wollte nicht Reichthümer, nicht Ehren, nicht Macht; sie suchte nur die Gnade bei Gott, jene Gnade, die allein nothwendig ist, um uns selig zu machen. Was sollen denn auch wir anders verlangen? Suchen wir diese Gnade, und suchen wir sie durch Maria!" Christus ist der Mittler der Gerechtigkeit durch seinen eigenen Vater, Maria Mittlerin durch ihre Fürbitte und durch ihre Verdienste, die sie mit Christi Verdiensten vereint von Kindheit an Gott darbrachte. Wenn die Verdienste der Heiligen allen Gliedern der Kirche des Leibes Christi, die im Gnadenstand sind, zu gut kommen und zu ihrem Heil beitragen, so ist bei Maria dieß am Meisten der Fall, auch für Alle und in allen Lagen. Durch sie haben eine Menge von Menschen Heil erlangt, die größten Sünder wurden bekehrt, Sterbende erlangten guten Tod, Gerechte Heiligkeit. Ja durch die seligste Jungfrau hoffen wir, daß der Herr auch mit uns sein werde. Wenn auch diese Mutter des Menschengeschlechtes der Erde entrückt ist und dort lebt, wo der Ewige erst im vollkommensten Sinne des Wortes mit ihr ist, und zwar ewig mit ihr ist: so richten wir mit heiliger Zuversicht unsere Augen zu ihr, der Helferin der Christen, und bringen ihr unsere Bitten dar um ihre Fürsprache, damit der Herr auch alle Zeit mit uns sei: im Leben unser Führer, im Sterben unser Trost, in der Ewigkeit unser Lohn!

γ. ihr geistiges Leben war geheiligt durch die mystische Vereinigung mit Gott.

Wunderbar ist die mystische Vereinigung der Gottheit mit der seligsten Jungfrau. Die erste Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit vereinigt sich mit ihr als Vater und Schöpfer und sie wird dadurch zur zweiten Eva, zum unübertroffenen Ideal des weiblichen Geschlechtes und zur Mutter des Lebens. Und die zweite Person vereinigt sich mit ihr als Sohn und Erlöser, und dadurch erwacht in ihr jene Liebe, jene Demuth, jenes gesammte Tugendleben, das ohne Gleichen dasteht in der ganzen Geschichte und weßhalb sie als Spiegel der Gerechtigkeit gepriesen wird. Und der hl. Geist lebt in ihr als Bräutigam und Heiligmacher; durch ihn wird sie von der Befleckung der Erbsünde bewahrt, durch ihn eingeführt ins Gnadenleben und allgemach emporge-

tragen auf dessen höchste Stufe, so daß sie immerdar als reinste Jungfrau glänzt; und da der hl. Geist bis ans Ende der Zeiten die Kirche beherrscht, wird sie durch ihn die Grundlage der Kirche und dadurch auch die Pforte des Himmels.

Gleichwie ein Zweig, den man in einen Baum einpfropft, mit dem Stamm Ein Baum wird, vermöge der Nahrung nemlich und des Saftes aus der Erde, so wurde auch die Seele Mariä in der Vereinigung mit Gott durch die Nahrung der Gnade und der Liebe Ein Geist mit dem Geiste Gottes. Ist ja doch diese Vereinigung der Seele mit Gott viel inniger, als die von Seele und Leib; sie ist eine über die natürliche hinausgehende Einigung. Der Geist wird in dieser Vereinigung so übergossen und überformet von Gottes Geist, er wird so eingenommen und eingezogen in den Abgrund seines Ursprungs, daß alle Seelenkräfte gottförmig werden, das ist mit Gott durchflossen, wie ein Stern, der in sich selber finster ist, durchflossen wird mit der Klarheit der Sonne. Wenn die Seele Gott liebt, so nimmt sie ihn immer inniger und tiefer in sich auf. Die Einheit der Seele mit Gott ist die Verbindung und das Ineinanderleben des wiedergebornen, persönlichen Kindes Gottes und des persönlichen Schöpfers. Die Verbindung zwischen Gott und dem Menschen hat ihren Ursprung in der Wiedergeburt des Menschen. Aber nur in Jesu Christo, welcher Gott und Mensch in Einer Person ist, kann unsere schmachtende Seele die beseligende Einheit mit Gott finden. Nur wenn Jesus Christus in uns ist, so sind wir mit Gott für Zeit und Ewigkeit, nach Leib und Seele unzertrennlich verbunden. Gar bald ist das Wort gesagt: „Der Herr ist mit dir!" — und doch welch eine lange Reihe von Vorbereitungen und Entsagungen, von Kämpfen und Siegen wird erfordert, bis der Herr uns nahe ist! Willst du sicher gehen, dann nimm dir Maria zur Lehrerin! Wenn wie in Maria's Seele so auch in der deinen Sehnsucht und Hingebung, Geduld und Opfermuth, Gebetseifer und werkthätige Liebe herrscht, dann wird der Herr dir nahen; und wenn du in Glück und Freude demüthig dem Heilande dienst und auch im Unglück ihn anbetest und wenn du allezeit ihm standhaft und treu bleibst, dann wird Jesus bei dir sein. Wer Jesum ergreift, steht ewig fest. Ihn liebe, ihn suche stets zum Freunde zu haben; denn wenn dich Alle verlassen, verläßt Jesus dich nicht. Und am Ende, wo Alles vergeht, läßt er dich nicht verloren gehen.

e. „Du bist gebenedeit unter den Weibern!“

Mit diesen Worten schloß der Engel seinen himmlischen Gruß und mit denselben Worten begann Elisabeth ihren ehrerbietigen Gruß an die Jungfrau Maria. Redet sie nicht, wie wenn sie in Nazareth bei der Verkündigung gewesen wäre, wie wenn sie den Engel gehört hätte? Wie aus seinem Munde genommen klingen die Worte; denn auch er hat ja Maria die Gebenedeite unter den Weibern genannt. Diese Aehnlichkeit, ja Gleichheit der Worte deutet auf Eine Quelle, aus der beide schöpften, der Engel und die prophetische Seele Elisabeths, nemlich auf die Quelle des hl. Geistes, welcher den Engeln und Propheten Licht und Wahrheit gibt. Eine Prophetin ist Elisabeth, die Prophetenmutter. Wie der hl. Albertus der Große sagt, hatte der Engel diesen Gruß gesprochen im Namen der triumphirenden oder unsichtbaren Kirche, welche durch die Mutterschaft der heil. Jungfrau wieder hergestellt wurde; Elisabeth aber sprach im Namen der sichtbaren oder streitenden Kirche, die durch das Gesegnetwerden der Jungfrau aus dem Todesschlafe erwachte.

Gebenedeit, das heißt gesegnet und gepriesen ist Maria und wird es sein in ewige Zeiten. Maria ist gebenedeiet

α. von Gott.

Gott hat Maria weit über alle Welt geehrt, indem er sie zur Mutter seines Sohnes machte. Maria ist eine Mutter des wahren Gottes und gleichwohl keine Mutter Gottes, insofern er Gott, sondern eine Mutter Gottes, insofern er Mensch ist und zwei Naturen in Einer Person vereinigte. Christus ist der Sohn Gottes und der Sohn der heiligsten Jungfrau Maria. Maria ist nicht eine Mutter von zwei Söhnen, sondern von einem einzigen; und deßhalb ist sie eine Mutter dessen, der wahrer Gott ist und wahrer Mensch. Wer wird diese Würde aussprechen können? Eine Würde über jede Würde! Maria ist als Gottesmutter die Gesammterbin des Segens der Verheissung aus der Vorzeit. Sie trägt in ihrem Schooße alle Verheissungen des alten Bundes, den menschgewordenen „Segen, in dem gesegnet werden sollen alle Völker der Erde!“ [1]) Sie hat den höchsten Segen empfangen,

1) Gen. 12, 3.

mit welchem Gott im alten Bunde segnete, den Segen der Mutterschaft im Fleische; mit ihr und durch sie tritt ein der unbeschreiblich höhere Segen des neuen Bundes, die Gnadengabe der Jungfräulichkeit und der Mutterschaft im Geiste. Maria ist die reichste, erhabenste und glorwürdigste aller Mütter und zugleich die reinste unversehrteste Jungfrau; Jungfrau sowohl vor als in und nach der Geburt ihres göttlichen Kindes. — Ein Seher der Vorzeit, Balaam, hatte aus Auftrag des Moabiterkönigs Israel verfluchen sollen, aber die Worte des Fluches hatten sich in Segensworte verwandelt und er hatte Israels Hütten gepriesen. „Wie schön sind deine Hütten, Jakob, und deine Wohnungen, Israel!" [1]) „Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Scepter kommt auf in Israel!" [2])

Der Stern ist Maria, der Scepterträger folgte bald nach — Jesus. Wie Maria aus Jakob stammte, beweist die Geschlechtstafel. An Maria hat Großes gethan der Mächtige; Niemand kann von ihr übel reden, viel weniger als man einst von Judith übel reden konnte. Ist nicht sie die zweite Eva? Die erste war aus der Rippe des Mannes gebildet, die zweite hat den zweiten Adam geboren. Wie im ersten Alle sterben, werden durch den zweiten Alle lebendig gemacht. Die erste Eva hörte die Schlange, die zweite zertrat ihr den Kopf und hörte den Erzengel. Die erste Eva ist die Mutter Aller, die sterben; die zweite die Mutter Aller, die das ewige Leben erlangen; denn sie hat den geboren, der den Tod bezwang und das Leben brachte. Gott hat sie erhöhet und gesegnet auf ewig. Wie sehr ist die demüthige, arme Maria erhöhet und verherrlicht worden! Die sich eine Magd Gottes nannte, ist eine Mutter Gottes geworden; die gehorsamste Unterthanin eines Herodes, des römischen Kaisers, ist jetzt die Königin der Engel und aller Heiligen; ja sie ist zur Königswürde über alle Welten gelangt.

β. von den Menschen.

Maria war eine Prophetin. Wenn das Buch der Zukunft nicht vor ihrem prophetischen Blick aufgeschlagen gewesen wäre,

---

1) V. Mos. 24, 5. — 2) IV. Mos. 24, 17.

so hätte sie nicht darin die von der Hand Gottes selbst geschriebene Geschichte ihrer Bestimmung lesen können. Es sind zweitausend Jahre, daß in einem verborgenen Winkel dieser Welt in der Mitte eines besiegten und verachteten Volkes die Braut eines einfachen Handwerkers, eine arme Tochter aus dem Stamme Juda, kaum bekannt in ihrem niedrigen Dorfe, der Welt ankündigt, daß alle Geschlechter sie das Weib vorzugsweise, die Königin des Himmels, das glücklichste aller Geschöpfe nennen werden: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter!"[1]) Hat die Jungfrau von Israel vergeblich geweissagt? Nein. Denn die Verehrung der Königin der Jungfrauen hat die ganze katholische Menschheit ergriffen und findet auf allen katholischen Punkten der Erde statt. Die Verehrung Mariä hat sich wie ein Fluß, der sich in seinem Entstehen aus den Thränen eines unbekannten Felsen bildete, in ihrem Fortgange vergrößert; sie hat sich erweitert, ausgebreitet mit den Zeiten, und in der gegenwärtigen Stunde bedeckt sie umfangreicher als der Ocean die Welt mit ihren Wohlthaten. Die Sonne der katholischen Wahrheit trifft, wenn sie den Himmel der Zeiten durchschreitet an allen Orten der Erde, wo der Glaube der Gottheit ihres Sohnes einen Tempel gebaut hat, auch einen Marien-Altar an. Die jungfräuliche Weissagung ist also vollkommen in Erfüllung gegangen. Was sollen, was können wir thun, um zur Vergrößerung der Ehre der heiligsten Jungfrau beizutragen? Was haben wir zu thun, um die unveränderliche Wahrheit des Ausspruchs: „Alle Geschlechter werden mich selig preisen!" zu befestigen, wo möglich noch weiter auszubreiten? Erfüllen wir die ganze Erde mit dem Preis und Lob, welche der Königin des Himmels gebühren; vernichten wir in uns das Reich der Sünde, um uns ihrer Liebe würdig zu machen; treten wir unter ihr weisses Panier; erweitern wir den Kreis ihrer heiligen Gemeinschaften; setzen wir unsere Herzen, unser Leben und unser Heil unter ihren mächtigen Schutz; sehen wir den Tag für verloren an, wo wir Nichts gethan haben, um ihr unsere Liebe zu bezeugen; lassen wir die Wölbungen unserer Tempel von den Lobgesängen ihrer Ehre wiedertönen und fügen wir einen Ring zu der unendlichen Kette von Preis und Lob, die sie von ihren

---

1) Luk. 1, 48.

Kindern bilden und vor ihren Augen entstehen sah, als sie ausrief: „Alle Geschlechter werden mich selig preisen!"

γ. unter den Weibern.

Alle Frauen in Israel hungerten und dürsteten nach der hohen Ehre, die Mutter des Messias zu werden; alle erkannten diese Mutterschaft für den höchsten Ruhm. Bei allen Weibern war darum Maria hochgebenedeit; von allen Israeliten, von Propheten und Priestern war sie hochgerühmt und gepriesen, noch ehe ihr Name bekannt war. Maria ist in der That die Gebenedeite unter den Weibern. Vom Weibe, Eva, welche zuerst verführet die Uebertretung beging, ist der Fluch über die Menschheit gekommen und lastet bis auf Christus noch besonders mit seinem bittern Leid, mit seiner Unehre auf dem weiblichen Geschlecht; jetzt aber soll durch Maria der Segen kommen, der von Anfang verheissene zur Wegnahme des Fluches. Sie trägt den verheissenen Samen, in welchem alle Völker auf Erden sollen gesegnet werden, unter ihrem Herzen. Gesegnet waren auch jene edeln, frommen und starkmüthigen Frauen des alten Bundes, jene Sara, Rebekka, Rachel, Abigail, Noemi, Ruth, Debora, Esther, Judith, Susanna — aber was ist ihr Glück und ihr Ruhm gegen die Würde und Stellung der seligsten Jungfrau? Alle Jungfrauen und Frauen, welche von Eva bis heute auf Erden gelebt haben, und alle, welche leben werden bis an der Welt Ende, sie bilden eine zahllose Schaar; aber unter allen diesen ragt die Gebenedeite hervor, sie steht einzig da unter ihnen, sie steht hoch über Allen, sie ist die glorreiche Königin des ganzen Geschlechts, die Ehre und der Ruhm des weiblichen Geschlechts. Ihre Mutterschaft ist einzig in der ganzen Weltgeschichte. Sie ist die allerreinste, keuscheste, ungeschwächte, unbefleckte Mutter. Maria ist die Gesegnete, die Hochbeglückte unter den Weibern, aber auch die Alle Segnende und Beglückende. Als Jungfrau oder Gattin, als Mutter oder Wittwe kann das katholische Weib ein lebendiges Bild des Glaubens und der Demuth, der Reinheit und des Gehorsams, der Sanftmuth und der Ergebung der erhabenen Mutter Christi werden. Ehre darum allen Frauen und Jungfrauen, welche die Gebenedeite ehren; denn sie ehren sich dadurch selbst!

Maria ist gebenedeit unter den Weibern, weil sie ohne Schmerzen gebar. Deßwegen ruft Richard von St. Laurentius aus: „Maria ist gebenedeit über alle Weiber, weil sie ohne Verletzung der Zierde ihrer Jungfrauschaft den Sohn Gottes empfangen, ohne gewöhnliche Beschwerde des Leibes unter ihrem Herzen getragen, ohne allen Schmerz, wie keine andere Frau geboren hat.“

„...Maria... concepit salvo flore,
portavit sine labore,
peperit sine dolore... quod nulla alia.“ [1])

Ja Maria hat geboren ohne alle Wehen und Schmerzen und ist ausgenommen von dem Spruch[2]): „Du sollst deine Kinder mit Schmerzen gebären!“ Sie hat ohne alle Befleckung geboren und ist Jungfrau geblieben vor, in und nach der Geburt. Sie hat von dem hl. Geiste ohne alle Sünde empfangen und ist dennoch fruchtbar geworden und hat eine leibliche Frucht im Brautgemache ihres Schooßes getragen, was noch nie einem Weibe begegnet ist und auch in Ewigkeit keinem begegnen wird.

2.

Wenn Maria von Gott gesegnet war in dem Sinne, daß sie für sich und für uns den Segen der Verheissung in der Person des Wortes Gottes empfangen hat und die Segnungen des Erlösers fort und fort vermittelt; so wird Maria von den Menschen gepriesen, weil sie im menschlichen Geschlechte eine einzige Person ist über Alle, der Niemand darin gleich ist, daß sie mit dem himmlischen Vater ein Kind und ein solches Kind hat, das

1) Richard a S. Laurentio lib. VIII de laud. Virg. — 2) I. Mos. 3, 16.

für die ganze Welt die Sünde bezahlt hat. Darum hat man alle ihre Ehre in dem Einen Worte begriffen, daß man sie Gottes Mutter nennt. Wahrlich Niemand kann Größeres von ihr noch zu ihr sagen, wenn er gleich Zungen hätte so viel als Laub und Gras auf Erden und Sterne am Himmel sind. Und zudem ist ihre Benedeiung und Verehrung mit der Lobpreisung und Liebe Jesu verbunden, wie ihre Größe der Widerschein der Größe Jesu Christi ist. Der Pulsschlag des kirchlichen Lebens zeigte sich immer auch in der Ehrfurcht und Liebe zur himmlischen Mutter! Es gehört zum Testament des sterbenden Heilandes, daß Alle, welche Jesus lieben, auf Maria stets mit der Liebe und Ehrerbietung eines kindlichen Herzens schauen. Und so erwacht mit jedem Morgen das Lob Mariä aus Millionen Herzen und preisen sie selig Millionen Zungen auf dem ganzen Erdenrund. Die Quelle und der Mittelpunkt aller Benedeiung, aller Segnung und Lobpreisung sind die Worte Elisabeths:

a. „Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes."

So beginnt Elisabeth ihren ehrwürdigen Gruß und was Elisabeth redet, das höret Maria, als wenn Gott selber vom Himmel herabredete. Also pflücket Maria schöne Trostblümlein für ihr jungfräuliches Herz aus dem Munde ihrer Freundin Elisabeth. Das ist abermals Tugend und Lob. — Die Frauen sind die Wurzeln des gesellschaftlichen Baumes; sie sind das Fundament des Gebäudes der Jahrhunderte der Gnade. Die Wurzeln ziehen aus dem Schooß der Erde den Saft und das Leben, welches sie dem Stamme und den Zweigen mittheilen; aber die Fundamente eines Gebäudes müssen in den Tiefen des Bodens verborgen sein, worauf sich das Gebäude erhebt. Schon Isajas hatte geweissagt: „Es wird entspringen eine Ruthe von dem Stamme Jesse, und es wird von seiner Wurzel hervorkommen eine Blume!" [1]) Jesse ist gewesen ein Vater Davids, die Ruthe ist Maria, die Blume Christus. Und im ersten Buche Moses [2]) stehen die prophetischen Worte: „Und in deinem Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet

---

1) Isai. 11, 1. — 2) I. Mos. 22, 18.

werden!“ Dieser Same ist Christus. Er hat die ganze Welt gesegnet durch das Evangelium und uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, und ist für uns ein Fluch geworden; und wo dieser Same nicht ist, Christus nemlich, da ist noch der Fluch, der über Adam gekommen ist.

Maria hat in ihrem Leibe eine gebenedeite Frucht getragen; jene Frucht,

α. die von Ewigkeit her im Schooße des Vaters grünte.

Die gebenedeite Frucht des Leibes Mariä ist jener große Gott, von dem der heilige Sänger spricht: „Freuen sollen sich und jubeln die Völker! preisen sollen sie dich, o Gott, preisen die Nationen; denn die Erde hat gegeben ihre Frucht; es segne uns Gott, unser Gott; er segne uns!“ [1]) Von dieser hochgelobten Frucht der Erde redet der Prophet, wenn er sagt: „Herrlich und ruhmvoll wird der Sprosse des Herrn sein und die Frucht der Erde zum Schmucke für die Geretteten Israels.“ [2]) Die Erde brachte ihre Frucht; denn der jungfräuliche Leib der Mutter war ja aus Erde; und aus diesem Leibe wurde geboren derjenige, der da ist des ewigen Vaters Abglanz und der Genosse seiner Herrlichkeit. Christus war jene Frucht, die von Ewigkeit her in dem Schooße des himmlischen Vaters grünte. Gleichwie ein Röslein aus seinem Zweige hervorwächset, also ist der Sohn Gottes nach seiner zarten Menschheit aus dem Leibe Mariä hervorgewachsen und hat als ein liebreiches Rosengewächs alle gläubigen Herzen erfreut. Das göttliche Kind ist der Träger, der Inbegriff und Sammelpunkt des göttlichen Segens für die Menschen. Christus ist der welterlösende Mittler, welcher nothwendig in einem ewigen Verhältniß sowohl zum Vater als zu dem Menschengeschlecht gedacht werden muß. Hier ist nicht allein eines Menschen Liebe zu Gott, sondern Gottes eigene Liebe zur Menschheit in menschlicher Gestalt. Hier ist der Idealmensch, der nicht nur mikrokosmisch das ganze Geschlecht darstellt, sondern über dem ganzen Geschlechte steht, als der Mittler zwischen dem Geschlecht und Gott. Und als Mittler ist Christus der Mittler alles göttlichen Segens, er ist die

---

1) Ps. 66, 5—8. — 2) Is. 4, 2.

lebendige Benediktion, die persönliche Segnung der ganzen Menschheit geworden. Mit dem heil. Apostel Paulus rufen wir darum dankend aus: „Gebenedeiet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen, mit himmlischen Gaben in Christo." [1]) Und mit Dank und freudiger Zuversicht auf Jesus, den Mittler alles Segens, beten wir auch im Ave Maria: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes."

β. die nicht vom Wurm der Erbsünde angesteckt wurde.

Die Sünde bewegte Evas Hand, daß sie nahm und ihrem Manne von der Frucht des verbotenen Baumes gab.[2]) Adam verlor durch die Sünde das Bild Gottes, welches er war, und wurde das Bild der Sünde. Adam lebte nach dem Fall nicht mehr als Spiegelbild Gottes, sondern als Spiegelbild der Sünde. Der Mensch, das Bild des Todes, zeugte Menschen, die seinem Bilde ähnlich waren. Die Erbsünde ist der fortgeerbte Tod. Durch die Erbsünde ist mit der Geburt der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen.[3]) Erbsünde und Thatsünde, der ganze natürliche Zustand des Menschen und Alles, was aus demselben hervorgeht, das sind Zeugnisse für den Tod des Sünders und für das Leben der Sünde. In der Sünde lebt der Sünder, um zu sterben. Doch Christi Tod ist der Tod der Sünde und das Leben des Sünders. In Christo stirbt der Sünder, um ewig zu leben. Jesu Tod macht uns zu Erben der Erlösung von der Erbsünde, zu Erben Gottes und Miterben Christi. Wo Vergebung der Sünde ist durch Jesu stellvertretenden Versöhnungstod, da schwindet die Sünde wie der Thau vor der Sonne. Die Sonne saugt den Thau auf, ohne von ihm benetzt zu werden. Christi Versöhnungstod nimmt unsere Sünden, ohne das Opferlamm Gottes damit zu beflecken. So ist also die Frucht des Leibes Mariä abgesondert von dem Fluch, der da über alle Kinder Evas gekommen ist, so daß sie empfangen werden in Sünden, wie sich denn der Prophet beklagt[4]): „In Ungerechtigkeit bin ich gebildet worden und in Sünden hat mich empfangen meine Mutter!" Maria trägt in ihrem Schooße den, der, ohne Erbsünde, unsere Erbsünde und selbstge-

1) Ephes. 1, 3. — 2) I. Mos. 3, 16. — 3) Röm. 5, 12. — 4) Ps. 50, 7.

machte Sünde tilgen und uns erneuern kann zum Bilde des Ebenbildes Gottes. Das Ebenbild Gottes ist Jesus Christus. Adam vor dem Falle war das erste Bild Gottes, geschaffen nach Gottes Bild. Gott wurde Mensch, das Ebenbild Gottes erschien in der Weihnacht. Diese Erscheinung machte die Neuschöpfung des Menschen nach Gottes Ebenbild möglich. Aber Christus ist in der Weihnacht nicht erst geworden, er ist nicht aus der Morgendämmerung der Verheissung als das hl. Lamm Gottes hervorgegangen; er war Gott von Gott, von Ewigkeit her gezeugt, er ist der ewige Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, er ist der ewige Gerechte und Heilige. Es ist gar kein Unterschied zwischen seinem und unserm Fleisch, als daß sein Fleisch ohne Sünde ist. Denn er ist von dem heil. Geiste empfangen, und Gott hat die Seele und den Leib der Jungfrau Maria voll heiligen Geistes gegossen, daß sie ohne alle Sünde gewesen ist, da sie Jesus empfangen und getragen hat.

γ. die denen, die davon essen, das ewige Leben gibt.

Christus nennt sich selbst das Brod des Lebens[1]) — ein Ausdruck, der in der reellsten Bedeutung des Wortes zu nehmen ist, da er den Menschen, welche an und für sich nur unreine oder gemischte Speisen haben, nicht bloß seine Lehre, sondern sich selbst darbietet als die wahrhaftig reine und himmlische Speise. Denn wie es in jedem Verhältniß der Liebe zu Tage tritt, vermag die Persönlichkeit allein der Persönlichkeit zur Nahrung und Erquickung zu dienen. Jesus, der Gottmensch, ist der Mittelpunkt und die Quelle alles Segens durch seine wesenhafte Gegenwart im heiligsten Sakramente des Altars. Hier ist die gebenedeite Frucht der reinsten Jungfrau. Hier senkt der Himmel sich zur Erde nieder und steigt die Erde zum Himmel auf. Hier ist das Lamm, das geschlachtet worden seit dem Anfange der Welt und von dem alle Gnade ausgegangen ist über alle Creatur und das ein stets lebendiger Born des Segens ist. In diesem hl. Sakramente haben die Martyrer ihren Heldenmuth, die Jungfrauen ihre Reinigkeit, die Apostel, und die Apostel nach den Tagen der Apostel ihren Eifer und Heldenmuth erlangt. In diesem heiligen

1) Joh. 6, 35.

Sakramente treibt Christus Teufel aus, tilgt böse Neigungen und Begierden, verleiht die Kraft, dem Teufel zu widerstehen und heilt uns von Seelenkrankheiten. In diesem hl. Sakramente gibt er seine ganze ungetheilte Persönlichkeit zur Nahrung unseres Lebens, vermehrt die heiligmachende Gnade und Liebe und nährt den Leib der Verklärung, wie der natürliche irdische Leib durch die irdische Speise genährt wird. Man träumt und schwärmt von jenem seligen Lande im Gebiete der Sage und Dichtung, wo die goldenen Früchte einladend am Baume hangen und man nur die Hand ausstrecken darf, um damit sich zu erquicken, überhoben aller Arbeit und Mühe, und man vergißt dabei, daß diese Sage im geistigen Sinne im Reiche Gottes auf Erden wirkliche Wahrheit sei. Dieses Reich ist in Wahrheit jenes selige Land, das die Sage uns schildert und die Menschen so sehnlich sich wünschen. Die Kirche ist jenes Reich der Wünsche, wo die goldenen Früchte des Himmels an dem Baume des Lebens reichlich hangen und dem Menschen zum Genusse lieblich winken, wo er nur die Hand auszustrecken braucht, um die Frucht voll himmlischen Wonnesafts zu brechen, wo er im Garten Gottes lustwandelnd eingeladen wird, die süßeste Lebensfrucht je öfter, je lieber zu kosten. Und diese Frucht bringt uns nicht den Tod, wie die verbotene Frucht im Paradiese, sondern diese Frucht, Christus, gibt uns das Leben der Gnade und das ewige Leben. „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben. Wer von diesem Brode ißt, wird leben in Ewigkeit!“ [1])

b. „Jesus.“

Wie der Engel spricht auch Elisabeth den Namen des gebenedeiten Sohnes Gottes nicht aus. Und doch kannte sie ihn! Welches ist wohl der Grund dieses Schweigens? Es ist vielleicht nicht vermessen zu sagen, der Grund liege in der Ehrfurcht für diesen Namen, der über alle Namen ist. Wir wissen, daß es bei

---

1) Joh. 6, 54. 55. 59.

den Israeliten verboten war, das Tetragrammeton, den geheimnißvollen Namen des Allmächtigen auszusprechen. Damit indeß alle Rechtgläubigen wüßten, wer denn die gebenedeite Frucht des Leibes Mariä sei, verordnete Papst Urban IV., daß den Worten der frommen Elisabeth: „gebenedeit ist die Frucht deines Leibes“, der Name dieses hochgelobten Kindes „Jesus“ beigesetzt werde.

Der Name Jesus ist

a. ein heilsamer Name.

Der hl. Bernhardus sagt: „Das Oel leuchtet, nährt und heilt; es unterhält das Feuer, nährt das Fleisch, lindert den Schmerz; es ist also Licht, Speise und Arznei. Ebenso der Name Jesus: er leuchtet, wenn er gepredigt wird; er nährt, wenn er betrachtet wird; er lindert, tröstet und heilt, wenn er angerufen wird.“ [1]) Kein anderer Name unter der Sonne dient dem Menschen zur Seligkeit, als der Name Jesus. An ihm hängt das ganze neue Testament und die Summe des Evangeliums. Er funkelt wie die Sonne oder wie ein edler Jaspis aus klarem Golde. In ihm haben wir das Leben. Dieser Schatz ist größer, als Himmel und Erde. Es bleibt dabei, daß „in keinem Andern das Heil ist, auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, worin sie selig werden könnten.“ [2]) Es bleibt dabei, daß „in diesem Namen über alle Namen, in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“ [3]) Solange die Sonne und der Mond währet, wird man den Eingang und Ausgang Jesu segnen — und sein Name wird groß sein über alle Namen, auch wenn weder Sonne mehr scheint noch Mond; sein Namenstag wird lieb und werth sein denen, die nicht mehr nach Tagen, sondern nach Ewigkeiten ihr Leben zählen. Dort im Himmel werden sie seinen Namen nennen vor seinem Angesicht, in seliger Beschauung, und erfahren, daß dieser Name, der während der Niedrigkeit Jesu ein Zeugniß seiner verborgenen Herrlichkeit gewesen, nach seinem Siege geworden ist der süßeste Lobgesang auf seine Person und sein Werk, der kleinste, aber auch wohl der größte Dankpsalm der Menschen, die er selig gemacht hat von ihren Sünden.

---

1) Serm. 15. super Cantica. — 2) Apstg. 4, 12. — 3) Phil. 2, 9.

β. ein kräftiger Name.

Der Name Jesus ist ein Name voll göttlicher Kraft, wodurch die Teufel ausgetrieben, die Kranken gesund gemacht und die Todten auferweckt werden. Er ist schrecklich den Teufeln, die, sobald sie ihn nur hören, erschrecken und schreien: „Jesu, du Sohn des Allerhöchsten, quäle uns nicht!" Er ist schrecklich den Feinden, die ihn verfolgen. Da Saul die Stimme vom Himmel hörte: „Ich bin Jesus, den du verfolgst!"[1]), fiel er wie vom Blitze getroffen zur Erde und lag erstarrt da. Ja wenn ein Kindlein in der Wiege aus gläubigem Herzen lallen könnte: „Jesus", so müßte der Teufel abtreten. Der Name Jesus ist ein kräftiger Name, von welchem die Braut im Hohenliede sagt: „Dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe, ein ausgegossenes Oel."[2]) Das Oel lindert die Schmerzen, wenn man es in die Wunde gießt. Keine Wunde kann so bitter sein, die Jesus Name nicht sollte heilen. Das Oel stärkt und erquickt die matten Glieder. Alle unsere Kraft liegt in der Anrufung des Namens Jesu. „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat!"

γ. ein tröstlicher Name.

Wenn wir in Nöthen sind, finden wir außer dem Namen Jesus keinen lebendigmachenden Trost, in demselben aber allen wahren Trost. Kränkt dich die Sünde? Jesus ist deine Gerechtigkeit. Plagt dich Noth und Armuth? Jesus ist dein Vergnügen. Bist du betrübt? Jesus ist dein Trost. Was du willst, das hast du Alles in diesem Namen. Der Name Jesus ist unseres Herzens Spiegel, Paradies, Rosengärtlein, geistliche Apotheke, Freudenkrone und Augentrost, der theuerste Schatz im Herzen, der süßeste Honig auf der Zunge, die lieblichste Musik in den Ohren, das schönste Bild in den Augen. Der Name Jesus ist das Licht der Irrenden, der Wittwen Rath und Waisen Vater, der Bedrängten Schutz, der Betrübten Trost, der Armen Gut und Habe. Der Name Jesus ist unser Segen im Eingang und Ausgang, unser Segen zu Wasser und zu Land, unser Segen an Leib und Seele,

1) Apstg. 9 5. — 2) Cantic. 1, 1.

unser Segen im Leben und Sterben. Wir wollen diesen Namen lieben! Er sei auf den Lippen des Säuglings, auf den Lippen des Sterbenden! Unser letzter Hauch sei Jesus, und der letzte Ton, der uns ins ersterbende Ohr gerufen wird, sei Jesus — und wenn wir in die ewige Stadt Jerusalem eingehen, so sei, das bitten wir, wiederum unser erster Name, den wir rufen, Jesus!

3.

Der hl. Geist, dem Alles gegenwärtig ist, wußte, daß es einst Menschen geben würde, die blind genug sind, um in dem Ave Maria einen einfachen Gruß und keine Anrufung zu sehen. Was thut dieser göttliche Geist? Er spricht der Kirche ein, zu den evangelischen Worten ein unbestreitbares Gebet hinzuzusetzen. Und dieser Zusatz ist von der Art, daß er durch Nichts mehr abgetrennt werden konnte. Er glich dem fessellosen Strome, der wie ein junges Streitroß aus dem Mutterleibe der Felsen hervorstürzt und keinem Zwange sich fügend sich selbst das Bette bricht.

a. „Heilige Maria.“

Wir unterscheiden zwischen männlichen und weiblichen Charakteren. Müssen wir in Christus auch den höchsten Vorzug männlicher Charaktere, den weltbekämpfenden, welterobernden Heroismus anerkennen, so treffen wir bei ihm doch auch die höchsten Eigenschaften weiblicher Tugend: unendliche Hingebung und Innigkeit des Gemüths, die Lauterkeit und Keuschheit der Empfindung, die Kraft des leidenden Gehorsams, die Kraft zu tragen, zu dulden, zu entsagen. Ja, er ist Beides, Löwe und Lamm. Wenn Christus vor unserm Inneren als das lebendige Ideal dasteht; wenn er als der Einzige aus der Menschheit hervorragt, so ist Maria das Weib im ausgezeichneten Sinne des Wortes. Jesus ist ohne Maria, Maria ohne Jesus nicht zu denken.

Maria ist

α. die Führerin zum hl. Leben.

„Das Leben einer Einzigen", sagt der hl. Ambrosius, „ist das Muster und der Unterricht für Alle — und diese Einzige ist Maria." Denn in ihrem Leben finden wir das Muster einer vollkommenen, dem göttlichen Bilde Jesu ähnlichsten Heiligkeit, so daß sie das Vorbild, die Ehre der ganzen Menschheit, das Heiligthum der fleckenlosesten Unschuld ist. Alle Schönheiten und Tugenden, die man an allen Geschöpfen zerstreut antrifft, wie einzelne Blumen, sind in Maria, der Schönsten und Heiligsten unter den Menschenkindern, vereint zu finden, wie die Blumen in einem Kranze. Sie ist zunächst das Musterbild ihres Geschlechts, der vollendeten Weiblichkeit, sie ist aber auch das Musterbild der vollendeten reinen Menschheit. Sie steht da als eine sittliche Größe, welcher keine vor ihr und keine nach ihr gleichkommt oder auch nur an die Seite gestellt werden darf. Maria ist die erste und vollendetste Blüthe des göttlichen Gnadenfrühlings; sie ist Muster und Vorbild für alle Geschlechter aller Zeiten. Wie in der Natur die erste Frühlingsblüthe ihren Kelch entfaltet, so ist sie der Vorbote des Blumenflors, der da aufsproßt in Garten und Flur. So sproßte auch nach dem Erscheinen Mariä ein neues Geschlecht; es entfaltete sich der Blumenflor der schönsten Tugenden unter den der seligsten Jungfrau nachfolgenden Menschenkindern. An sie, die erhabene und starke Bekennerin des Glaubens an den göttlichen Sohn schließt sich an die unzählbare Schaar der hl. Bekenner und Bekennerinnen. Sie ist die erste, einzige makellose Jungfrau, und alsbald entsproßt dem Frühlingsboden der Kirche die hl. Schaar der Jungfrauen, die mit ihrer Reinheit und Unschuld ein Wohlgeruch sind vor Gott. Maria prangt im Purpur des Martyrthums als die Erste, als die Königin der Martyrer, und alsbald entfaltet sich auf dem Fruchtboden der glühendsten Gottesliebe die Schaar der hl. Blutzeugen und Zeuginnen. Maria ist das Beispiel und Licht der Gerechten, die Führerin der Irrenden, die Erbarmerin der Ungläubigen, der Hoffnungsanker der Sterbenden, die Bahn des Lebens, die zu Jesus führt.

β. der Born der Heiligkeit.

Maria, das Paradies der Unschuld, die jungfräuliche und priesterliche Erde, die wunderschöne Rose von Jericho — sie hilft uns die Tugend der standesmäßigen Keuschheit bewahren. Maria, der Oelbaum des Friedens, die unversehrte Taube des Friedens — sie will den Streit in unserm Innern zum Frieden bringen. Maria, die Mutter der schönen, der reinsten Liebe — sie will uns die göttliche Liebe verschaffen. Maria, die Gesegnetste unter den Weibern, die Unterthänigste aller Frauen, die Gehorsamste ihres Geschlechtes, die treueste Gefährtin ihres Gemahls, die Ergebenste in Gottes Willen — sie eifert uns an zur Befolgung aller göttlichen Befehle, sie hilft uns alles Widerliche besiegen, sie erfleht uns Geduld und Standhaftigkeit auf unserer Lebensreise, sie will in Gefahren uns nicht verlassen, sie will uns gerecht, eifrig und andächtig machen, und schaffen, daß wir fromm und christlich leben, gut und selig sterben und zu ihr in den Himmel kommen. Das Vorbildliche in Christus, das wir nachahmen sollen, ist dasjenige in ihm, was sich in Allen fortsetzen und nach der Eigenthümlichkeit eines Jeden Gestalt gewinnen soll. Und so sollen wir auch Maria nachfolgen in ihrer Unschuld und Heiligkeit, in ihrer Stille und Zurückgezogenheit, in ihrer Demuth und Geduld, in ihrer Andacht und Inbrunst, in ihrer Zufriedenheit und Armuthsliebe, in ihrer Gottes- und Nächstenliebe. Ist ja doch Maria die Lilie der Frömmigkeit, das Veilchen der Demuth, das Blumenbeetlein aller Tugenden, die Verächterin der Welteitelkeit, das Beispiel der Eingezogenheit, die Liebhaberin des Gebetes, der kühle Schatten der Versuchten, die Kraft der Kämpfenden, die Blüthe der Gerechten.

γ. der Name Maria ist heilig.

Wie sich das Licht der Sonne in unzählige Strahlen bricht, so darf der Name Maria nur ertönen, und er sendet in alle gläubige Herzen die verschiedensten Strahlen des Lichtes und der Wärme. Der Name Maria ist ein süßer und angenehmer, ein leuchtender und ehrwürdiger, ein freudenreicher und gnadenvoller, ein liebreicher und mächtiger, ein trostvoller und gewaltiger Name. Gott hat den Namen Maria aus den Schätzen seiner Gottheit heraus-

genommen. Die Hohheit dieses Namens ist so groß, daß, wenn wir ihn aussprechen und anrufen, der ganze Himmel frohlockt und alle Himmel sich mitfreuen. Wenn der ewige Vater seinem Eingebornen einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, so daß vor dem Namen Jesu alle Kniee sich beugen sollen im Himmel, auf der Erde und unter der Erde, so hat auch Jesus den Namen seiner heiligsten Mutter also geehrt, daß in diesem Namen die Himmel sich freuen, die Erde getröstet, die Hölle erschreckt wird. Und wie der Vater seinen Eingebornen dadurch verherrlicht, daß er uns Alles gewährt, um was wir immer ihn bitten im Namen Jesu, ebenso verherrlicht Jesus seine jungfräuliche Mutter dadurch, daß er unsere Bitten in ihrem Namen erhört. Ihr Name ist es also, der uns allezeit Zutritt verschafft zu dem göttlichen Mittler. Und wir nehmen dadurch Christo die Ehre nicht, wenn wir im Namen Mariä bitten, so wenig als jener Hauptmann im Evangelium, dessen Glauben der Heiland selbst bewunderte, da er nicht sogleich zu Christus hintrat, sondern Andere als Fürbitter zu ihm sandte — so wenig, als der Apostel Paulus, der dem Gebete Anderer sich empfohlen. So ist uns denn nach dem heiligsten und anbetungswürdigsten Namen Jesu kein Name heiliger, süßer, wirksamer als der Name Maria. Wie der Athemzug ein Zeichen des Lebens ist und das Leben erhält, so ist die vertrauensvolle Anrufung des Namens Maria im Munde ihrer würdigen Diener ein Zeichen des Glaubens, ein Zeichen heiliger Verehrung und Liebe zu der von Gott Hochbegnadigten.

b. „Mutter Gottes.“

Alles, was je zum Lobpreise der gebenedeiten Jungfrau gesagt worden ist oder noch gesagt werden kann, hat seinen Mittelpunkt und seine Lichtquelle in ihrer Gottesmutterschaft. Diese ist die leuchtende, belebende Sonne, die ihre segnenden Strahlen aussendet in den mannigfachen lieblichen Geheimnissen und Herrlichkeiten unserer lieben Frau.

Maria ist

α. wahrhaft Mutter Gottes.

Maria, die Mutter Gottes — das ist der Glaube aller Zeitalter, der Glaube des Morgen- und des Abendlandes, der Glaube

aller katholischen Völker. Als Nestorius diese Harmonie stören wollte, da wurde zu Ephesus, wo man der großen Diana opferte, gelehrt: „Maria ist Mutter Gottes.“ Maria ist Mutter in wunderbarer Weise oder die wahrhaft wunderbarliche Mutter, indem sie nur durch die Wundermacht des heiligen Geistes das ewige Wort in ihrem Schooße empfangen hat. Maria ist im wahren Sinne Mutter Gottes, weil die beiden Naturen unseres gottmenschlichen Heilandes in der Einen Person des Wortes Gottes unzertrennlich vereinigt sind. Maria ist die Mutter Gottes: damit ist Alles gesagt. Und der Gedanke und der Geist des Engels werden nie eine schönere Lobrede auf ihre Herrlichkeiten erfinden. Maria ist die Mutter Gottes; kein Zweifel, kein Irrthum ist in dieser Hinsicht möglich. Ja der Katholicismus stürzt in seiner Grundfeste zusammen, er wird für immer vernichtet, wenn man nicht glaubt, daß Jesus, der Sohn Mariä, der eingeborne Sohn, der gleichwesentliche Sohn des Vaters ist, das Licht vom Lichte, der wahre Gott vom wahren Gott, wie sich das hl. Concil zu Nicäa ausdrückt. Die vom Geiste der Bosheit beseelten Irr- und Ungläubigen setzten Alles ins Werk, um die Welt zu überreden, die Andacht der Völker zu Maria sei eine Erfindung, welche die heilige Schrift nicht rechtfertigt und welche nur von einer blinden Leichtgläubigkeit geschaffen worden sei. Allein die glückselige Jungfrau wird im heiligen Evangelium beständig die Mutter Jesu genannt. Und das einzige Wort: „Maria, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus.“ [1]) — dieß einzige Wort rechtfertigt mehr als hinreichend die Frömmigkeit der katholischen Völker und ihre zuversichtliche Liebe zur hehren Gottesmutter.

β. Maria ist auch unsere Mutter.

Wir sind Alle dem Fleische nach Kinder Evas, dem Geiste nach Kinder Marias. Sie hat für alle Menschen die Empfindung einer Mutter und das Herz einer Beschützerin. Sie hat einen Mantel, um alle Kinder zu bedecken; sie hat Flügel, um alle Küchlein darunter zu nehmen. Sie ist reich, sie besitzt Schätze für Alle. Die Sünder erlangen durch sie Vergebung, die Gerechten

1) Matth. 1, 16.

noch mehr Gnade, die Engel Ruhm und Ehre. Sie selbst ruft uns zu: „Glückselig sind, die meine Wege bewahren!" [1])

Vom Kreuze herab hat der sterbende Erlöser seiner Mutter das Vermächtniß gegeben, unsere Mutter zu sein. Wenn wir das geistliche Leben erhalten, wenn wir heranwachsen zum Vollalter Jesu Christi, so daß nicht mehr wir leben, sondern Jesus in uns, dann danken wir das Maria, unserer Mutter. Die Interessen Jesu sind ihre Interessen; daher ist sie die fortwährende Fürbitterin für unsere Wiedergeburt, unsere Mutter durch ihren Willen, daß Keines verloren gehe, sondern Alle das ewige Leben haben. Wenn Christus uns Alle zu seinen Kindern gemacht; wenn wir Alle aus Christo geboren sind, ist dann Maria nicht auch unsere Mutter, stammen wir nicht im geistigen Gnadenleben von ihr ab? „Siehe, das sind die Kinder, die du mir gegeben hast!" sprach Israel. Es waren elf Söhne und mehrere Töchter. Maria zählt ihre Kinder nach Millionen. Alle frommen Christen sind die Kinder, die ihr der Herr gegeben, Alle finden Platz unter ihrem Schutzmantel, Alle sollen aber bei ihr auch Schutz suchen.

γ. wir sollen treue Kinder Mariens sein.

Jesus Christus ist in der Ordnung der Gnade unser Bruder, unser Haupt, unser Leben: also muß Maria, weil sie unsern Bruder, unser Haupt, unser Leben geboren hat, auch unsere Mutter sein. Sie wurde auf dem Calvarienberge unsere Schmerzensmutter; ihre Schmerzen auf dem Calvarienberge waren gleichsam die Geburtswehen, in welchen wir als Kinder Mariens geboren wurden. Ihre Liebe zu uns ist ohne Vergleich reiner, kräftiger, umfassender und inniger als die Liebe der zärtlichsten Mutter zu ihrem allerliebsten Kinde. Wenn sie die beste und edelste, die liebreichste und großherzigste aller Mütter ist; wenn sie wahrhaft das Ideal aller mütterlichen Liebe ist, so müssen wir uns als gute Kinder Mariens zeigen. Wir sollen viel an sie denken, mit heil. Ehrfurcht, mit zärtlicher Liebe, mit dem kindlichen Verlangen, ihr ähnlich zu sein in der Nachfolge Jesu Christi. Unser Andenken

1) Sprüchw. 8, 32.

an die Mutter soll ein frommes sein. Unsere Herzen sollen ihr entgegenschlagen und wir sollen beseelt sein von dem Bestreben, mit ihrer Hilfe die Kindschaft Gottes herrlich in uns auszugestalten. Wie sie „ein Spiegel der Gerechtigkeit" ist, so sollen wir ihr Bild wiederspiegeln; denn es ist das Bild der erlösten heiligen Menschheit, das menschliche Spiegelbld des Gottmenschen.

c. „Bitte."

Was dem Moses der Stab war, der die Wogen des rothen Meeres zertheilte und die Wasser aus hartem Felsen schlug, das ist das Gebet des Glaubens. Das Gebet ist unserer Seele Athem, es ist der Himmelsschlüssel, eine Säule der Welt und der christlichen Kirche. Das Gebet ist der Pulsschlag des christlichen Lebens. Wie man keinen lebendigen Menschen findet ohne Pulsschlag, so findet man keinen lebendigen Christen ohne Gebet. Unser Gebet ist einem Baume gleich, der voll Früchte ist, welche wir durch den Wind unserer Seufzer schütteln. Das Gebet macht dem betrübten Herzen Luft, wie wenn man die Fenster aufthut in einer Stube, die voll Rauchs ist. Was heißt beten? Beten heißt:

α. beten zum Vater.

Das Gebet ist nicht eingeengt zwischen scharfe Grenzsteine. Wie das Kind mit seinem Vater redet von Allem, was das kindliche Leben betrifft und das kindliche Herz bewegt, und wie ein rechter Vater willig auf diese kindliche Rede hört, so darf das Gotteskind auch mit seinem himmlischen Vater, der ja der rechte Vater ist, über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, von Allem reden, was sein Leben betrifft und sein Herz bewegt; der Vater wird hören. Gebet und Erhörung sollen gegenseitige Lebens- und Liebeszeichen zwischen Gott und seinen Gläubigen sein. Gott bestimmte das Gebet als Verbindungsmittel und zugleich als Mittel, sein Leben und Andenken immer zu erneuern. Wir sollen beten, er aber will von dem Throne seiner Ehre Erhörung senden. An unserm Beten will er unsere fortdauernde Liebe zu ihm, an der Erhörung sollen wir sein fortdauerndes Andenken an uns merken. Darum sagt der heil. Cyprian: „Das Gebet ist eine Unterredung mit Gott." Und Augustinus sagt: „Es steigt das

Gebet hinauf und Gottes Erbarmen steigt herab: ascendit precatio, descendit Dei miseratio.“ Das Gebet muß aus dem Herzen quellen. So hoch das Wasser im Springquell liegt, so hoch treibt es durch die Röhre. Aehnlich: wenn das Gebet im Quell des Herzens, das sich zu Gott schwingt, liegt, so treibt es wieder hinein in Gottes Herz, daß es erhört wird.

β. beten im Namen Jesu.

Der Name Jesu muß das Element sein, in welchem die Gebetsthätigkeit lebt und sich bewegt. Beten wir in dem Namen Jesu zu Gott, so beten wir als solche, die nicht mehr in sich selbst das Leben haben, sondern in dem eingeborenen Sohne Gottes leben, so betet also der Christus, der in uns eine Gestalt gewonnen hat nnd dieser Christus sagt: „Alles, was der Vater hat, das ist mein!“ [1]) Und: „Ich und der Vater sind Eins!“ [2]) Christen-Gebet geschieht in Jesu Namen, wird vom Vater erhöht, macht unsere Freude vollkommen. Christengebet rauscht aufwärts wie ein Strom mit Macht und die Erhörung kommt mit göttlicher Gewalt. Wer ein Knecht der Sünde ist, kann überhaupt nicht beten, geschweige in Jesu Namen beten. Das Verdienst Jesu Christi ist der Grundfels unserer Seligkeit, unseres Gebetes starke Grundveste. Und das ist die Ursache, daß die ganze Kirche alle ihre Gebete und Collekten mit diesem Worte beschließt: „Durch unsern Herrn Jesum Christum!“ Ist doch Christus der Mittelpunkt alles Verkehres zwischen Gott und der Kirche. Und was thut der Betende? Er vermittelt mit seinem Beten sein in Christo vermitteltes Verhältniß zu Gott.

γ. durch die Fürbitte Mariä.

Der hl. Bernhardus sagt sehr schön: „Wagst du es nicht, dich an Gott den Vater zu wenden, so hat er uns Jesum Christum als Mittler gegeben. Was wird ein solcher Sohn von einem solchen Vater nicht erlangen? Getraust du dir aber auch nicht mit Jesus zu reden, weil er, obgleich Mensch, doch auch Gott ist,

1) Joh. 16, 15. — 2) 10, 30.

so nimm deine Zuflucht zu Maria. Denn der Sohn hört die Mutter und der Vater hört den Sohn." Die Macht des Gebetes unserer lieben Frau ist die vermittelnde Brücke über dem Abgrunde, der unser Elend von der Majestät Gottes trennt. Maria wird die fürbittende Allmacht omnipotentia supplex genannt. Man gelangt zu den Königen durch ihre Minister: warum sollten wir nicht die Mutter Gottes bitten dürfen, für uns zu dem Herzen ihres Sohnes zu reden? Der Sohn wird die Mutter erhören, der Vater wird den Sohn erhören – das ist die Verwaltung und Ordnung des Heils, das ist die Lehre aller Heiligen. Frage die Armen, die Maria genährt; die Kranken, die sie besucht; die Gefangenen, denen sie die Ketten erleichtert; die alten Krieger, die sie in dem Wetter der Schlacht dem Tode entrissen; die Frauen, denen sie die Schmerzen gestillt; die Schiffer, die unter ihrem Schutze dem Schiffbruch entgangen sind; fraget die Sieger von Lepanto, durch welche Hilfe sie den Halbmond erbleichen gemacht und die Ungläubigen zurückgedrängt haben; gehet von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus, von dem Palaste in die Hütte; fraget jene Gerechten, die einst Sünder waren und zur Tugend zurückgekehrt sind; gehet an die Wallfahrtsorte, in die Marienkapellen, an deren Wänden Votiv-Tafeln aufgehängt sind, die stummen, aber beredten Zeugen ihres wundervollen Beistandes; fraget die Denkmäler, die aus Dankbarkeit für Rettung von Landplagen ganze Völker setzen ließen; fraget den Himmel, die Erde und die Wasserfluthen! Alles spricht von ihrer Güte und Macht.

d. „Bitte für uns arme Sünder!"

Wer ist denn in der That ärmer und bedauernswürdiger als der Sünder, sei er auch reich, sei er weise, sei er ein König? „Was sind wir Alle", ruft der hl. Augustin mit starkem Nachdruck aus, „was sind wir anders als die Armen Gottes? Bettler Gottes sind wir doch nur, wenn auch dieses Wort unserm Ohre hart klingen mag!" Wir Alle sind Sünder. „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns."[1]) Wir Alle sind in Sünden empfangen,

---

1) I. Joh. 1, 8.

selbst der Gerechte sündigt des Tages siebenmal. Wir laufen Alle am Bettelstab und leben nur von dem, was man uns täglich gibt.

Arme Sünder sind wir; denn die Sünde

α. macht uns arm.

Kein Mangel kann mit dem des Sünders verglichen werden. Wenn auch kostbar gekleidet, von Ehren umgeben, reich an allen Gütern des Glücks, ist er doch ärmer als der Bettler ohne Schuhe und Strümpfe, ohne Brod und kaum mit Lappen bedeckt. Die schwere Sünde raubt die göttliche Liebe und Freundschaft, alle gesammelten Verdienste und das Erbrecht zum Himmelreich. Der Mensch läßt sich vorgaukeln, durch den Genuß der verbotenen Frucht werde er selber werden wie Gott, also das Centrum der Welt. In der falschen Selbsterhöhung, der Herrschsucht, dem Hochmuth des Willens und einer eingebildeten geistigen Vollkommenheit, in welcher er sich träumt, „wie Gott" zu sein, versteigt sich der Mensch in falsche, luftige Höhen, in welchen er keinen sichern Boden mehr unter den Füßen behält und aus welcher er früher oder später unumgänglich herabstürzen muß. Der Mensch betrügt sich selbst und spinnt sich und Andere in ein Gewebe von Illusionen. Er glaubt zu leben, weil er seinen thierischen Begierden, seiner Sinnlichkeit lebt. Aber er ist todt, er hat Gott verloren und die bösen Geister besitzen seine arme Seele. Die Seele, die nach dem Bilde Gottes geschaffen worden, hat das häßliche und verabscheuungswürdige Bild des Widersachers angezogen. Die Sünde ist des Teufels Magd und füllt ihm die Hölle.

β. sie läßt uns inmitten dieses Lebens im Elende.

Die Sünde erzeugt eine unerklärliche Traurigkeit, von welcher in jedem Menschenherzen ein gewisser Fond vorhanden ist; jenen Ueberdruß, jenes Gefühl der Leere und Oede des Daseins, welches den Menschen oft manchmal mitten im Besitze aller äusseren Güter überfällt, und ihn alsdann nöthigt, immer neue Mittel zur Vertreibung der Langweile auszudenken, ein Zweck, welcher jedoch niemals wirklich erreicht wird. Die Traurigkeit vertrocknet die Gebeine, diese innersten, festesten, stärksten Theile, worauf das

Gebäude des menschlichen Leibes gestützt ist. Die Traurigkeit ist es, welche immer den Lebensfaden vor der Zeit abschneidet. Die Traurigkeit richtet auf das Herz alle Pfeile, die sie in ihrem Köcher hat. Die Traurigkeit ist die bittere Frucht der übersättigten oder enttäuschten Leidenschaften, ihr Leben ist mit Unfruchtbarkeit geschlagen gleich der Wüste Asiens, welche der Wind des Todes berührt hat. Wahrlich, da zeigt sich das Böse als höchstes Uebel, das es gibt, in seiner unverhüllten Gestalt. Und zum völlig ausgereiften Bösen wird es alsdann, wenn alle Möglichkeiten zur Bekehrung und Besserung erschöpft sind, wenn die Zukunft verloren, jede Hoffnung der Erlösung erloschen ist.

γ. als arme Sünder sind wir auf Maria angewiesen.

Maria ist „die Zuflucht der Sünder.“ Wie es vor alten Zeiten gewisse Freistätten gab, in denen Verbrecher, die sich dahin flüchteten, vor der verdienten Strafe sicher waren, so haben wir an Maria eine solche Freistätte und unter ihrem Schutzmantel werden alle Sünder vor der ewigen Strafe geborgen, wenn sie nur zu ihr ihre Zuflucht nehmen. Sie ist eine Allmacht auf den Knieen, eine Fürsprecherin; sie ist unsere Schutzwehr und unser Zufluchtsort, wo wir gefahrlos ruhen können; sie ist die Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Hoffnung, unsere Schutzfrau und Helferin. Der hl. Bonaventura sagt: „Kein Sünder, der zu sündigen aufhören will, wird von Maria abgewiesen. Sie umfaßt ihn, selbst wenn ihn die ganze Welt verachtet, noch mit jener Zärtlichkeit, die nur einer Mutter eigen ist; sie nimmt sich seiner an und verläßt ihn nicht, bis der Armselige mit dem schrecklichen Richter versöhnt ist.“

e. „Jetzt“.

Jetzt: dieses Jetzt ist der ganze Lauf unseres Lebens. Die Vergangenheit haben wir nicht mehr, die Zukunft gehört uns noch nicht; vielleicht wird sie uns nie gehören. O morscher Baum des menschlichen Daseins! Von der Wiege bis zum Grabe kommt deine ganze Ausdehnung auf dieses kleine flüchtige Wörtchen zurück! Das Jetzt ist unser; denn weder die vergangene, noch die zukünftige Zeit steht in unserer Gewalt.

Das „Jetzt" zeigt

α. die Bedeutung der Gegenwart.

Schneller als die abgeschossene Kugel, schneller als der zuckende Blitz, schneller als der Blitzstrahl, der in einer Sekunde über 42,000 Meilen durcheilt, schneller als all Dieses ist die Zeit. Und doch bleibt Alles ewig eingeschrieben im Richterbuche Gottes. Was das Zimmerwerk für ein Haus, das ist die geregelte Zeiteintheilung für das Tagewerk. Die Zeit ist der Kaufpreis des Himmels, ein Augenblick ist so viel werth, als Gott selbst; denn in einem einzigen Augenblicke kann der Mensch den Himmel gewinnen oder verlieren. Was würden die Verdammten darum geben, wenn sie einen Augenblick der Zeit erkaufen könnten, um Buße zu thun? Und könnten die Seligen im Himmel weinen, so würden sie darüber weinen, daß sie hier auf Erden so viele Augenblicke Zeit nicht emsig genug angewendet haben.

β. die Gefahren der Gegenwart.

Die Welt umgibt und umlauert uns durch ihre verführerischen Reden und Beispiele, durch den erhöhten Sinnengenuß und durch ihre teuflische Kunst, das Laster in ein schönes Kleid zu hüllen. Die Welt ist eine Welt der Sünde, des Unfriedens und der Unseligkeit. Sie ist dasjenige, was als ein Böses geflohen und bekämpft werden muß. Die Welt trägt immerdar eine Feindschaft gegen Gott in ihrem Schooße, wodurch sie ihre Verwandtschaft mit dem dämonischen Reiche beweist.

Und der Teufel setzt zu mit den Feuerpfeilen mancherlei schrecklicher Zweifel, grausenhafter Einflüsterungen und entsetzlicher Gesichte. Er ist der Vater der Lüge, er umgarnt die unsterblichen Seelen. Er bemüht sich, alle Hoffnung oder Furcht eines andern Lebens aus den Herzen zu reissen, auf daß sie desto kühner in fleischlicher Sicherheit leben und mit verbundenen Augen zur Hölle rennen möchten.

Die böse Begierlichkeit endlich ist gleichsam unser Hausfeind. Die Begierde ist unersättlich; sie ist wie die Luft aus der Lunge

beim Athmen und Sprechen und wie der Wind im Segel, während das Schiff fortsegelt und wie das Wasser im Triebrad, durch welches die Maschine in Bewegung und Thätigkeit gesetzt wird. „Ein Jeglicher wird versucht, von der eigenen Begierlichkeit hingezogen und gelockt.“ 1)

γ. unsere Hilfe in der Gegenwart.

Maria ist unsere Hilfe gegen den Satan. Denn sie ist das Weib der Verheissung, die der alten Schlange den Kopf zertreten hat; sie ist dem höllischen Feinde furchtbar wie ein geordnetes Heerlager. Sie wird uns zu Hilfe eilen, sie wird uns beispringen, sie wird uns nicht verlassen, sie wird ihrer Kinder nicht vergessen.

Maria ist unsere Hilfe gegen die Welt. Der hl. Bernhardus mahnt uns: „Wer du immer sein magst — wenn du siehst, daß du in der Strömung dieser Welt mehr zwischen Stürmen und Ungewittern umherschwankst, als auf festem Lande einherschreitest: blicke auf zum Meeressterne, rufe zu Maria!“ In Mariens reinstem Herzen finden wir eine sichere Zuflucht vor dem Verderben der Welt.

Marie ist unsere Hilfe gegen die Begierlichkeit. Sie ist uns eine Wolkensäule, die uns gegen die Gluth der bösen Begierlichkeit schützt; sie ist eine Feuersäule, die durch die strahlenden Ausflüsse ihrer barmherzigen Liebe die ganze Welt erleuchtet.

f. „Und in der Stunde unseres Absterbens.“

Die Todesstunde verbindet die Zeit mit der Ewigkeit und zwar für immer. Unser unversöhnlicher Feind, der böse Feind, weiß es gar wohl. Wir würden sterben vor Schrecken, wenn wir sehen könnten, was um das Bett eines Sterbenden herum vorgeht. So schwer die Kämpfe des Lebens auch sein mögen, mit denjenigen, welche die Geister der Finsterniß der

---

1) Jak. 1, 14.

ihrer Trennung vom Leibe nahen Seele bereiten, können sie doch nicht verglichen werden.

Die Todesstunde ist

α. die wichtigste Stunde.

Die Todesstunde entscheidet über die ganze Ewigkeit. Der Tod des Sünders ist das Schrecklichste, was es für einen Menschen geben kann. Für den Gerechten kann der Tod nichts Schreckliches an sich haben; seine Seele ist in der Hand Gottes. Es hängt also Alles davon ab, wie man stirbt. Wenn der Bildhauer in Wachs arbeitet, so macht es ihm keine Mühe, einen Fehler zu verbessern; das Wachs ist geschmeidig, er drückt es in eine andere Form. Wenn er aber in Marmor arbeitet, so muß er wohl Acht geben, daß er keinen Fehler macht; er könnte ihn nicht mehr verbessern. So stirbt man nur einmal, und Alles hängt davon ab, daß man gut stirbt.

β. die heftigste Stunde.

In der Todesstunde wälzen sich die Angstgedanken centnerschwer wie Felsblöcke durch die Seele, da stellen sich Bilder des Schreckens gleich Gespenstern um den Kranken und der Satan bietet Alles auf, mit den feurigen Pfeilen kleinmüthiger und lästerlicher Gedanken sein Herz zu durchbohren. Da wird er sein ganzes Leben aufwühlen, um ihn zu verwirren, um die alte Lust wieder wach zu rufen. Den Geizigen wird er anfallen durch die Liebe zu dem Besitz, der nun verlassen werden muß; dem Unreinen wird er die Bilder seiner Sinnenlust vorstellen. Er wird den Glauben wankend zu machen suchen. Er wird uns bestürmen mit Unglauben, Ungeduld, Vermessenheit, Mißtrauen, Gewissensbissen, Schrecken, Verzweiflung, Unbußfertigkeit.

γ. die schwächste Stunde.

Die Krankheit erschöpft die leiblichen und geistigen Kräfte des Menschen, sie entfaltet alle ihre Macht, bis sie im Tode Herr wird über den Menschen. Wie geängstigt, wie verwirrt sind die

Kranken, wie stöhnen sie! Wie kehren sie ihre Augen unstet hin und her! Wie zittern die Einen vor Angst, wie zeigen Andere Entsetzen und Bestürzung, wie knirschen Einige mit den Zähnen! Aber wo die Noth am größten ist, da ist die Hilfe am nächsten. Maria ist die Mutter, die Patronin der Sterbenden. Als Mutter der Gnade hat sie das größte Interesse daran, daß wir im Stande der Gnade sterben. Sie kann ihr mit kaltem Schweiß überronnenes, in den letzten Zügen ausathmendes Kind nicht ansehen, ohne seiner sich zu erbarmen. Sie will den Schweiß ihm von der Stirne trocknen, sie will sein müdes Haupt mit ihren mütterlichen Händen halten. Heil demjenigen, der in den mütterlichen Armen Mariä das Leben aushaucht, die Augen auf ihr Bild geheftet und ihren Namen stammelnd: Jesus, Maria und Joseph, stehet mir bei in meinem letzten Streit! Jesus, Maria und Joseph, führet meine Seele in die himmlische Herrlichkeit!

g. „Amen."

Amen, das hebräische Wörtchen, kam schon beim alttestamentlichen Gottesdienste vor und wurde auch von Christus geheiligt. Es heißt soviel als: „So ist es" oder auch: „Es geschehe!" Das Amen bildet auch den Schluß des englischen Grußes.

Amen ist
α. der Aufruf zur Nachfolge.

„Amen, es geschehe!" Jeder von uns ist der Maler seines eigenen Lebens. Malen wir das unserige nach dem Muster dieser bewunderungswürdigen Jungfrau und fügen wir an jedem Tage diesem Bilde einen Zug bei, wodurch es dem Vorbilde ähnlich wird! Daß wir hingezogen werden zu inniger Liebe und Nachfolge Mariä, daß die Herzen zum unerschütterlichen Glauben, zur demuthsvollen Hingabe, zur starkmüthigen Selbstaufopferung, zu einem reinen, heiligen Leben entzündet werden — das ist wahre Gottesverehrung. O spreche man doch nicht von Tugendsinn, von Reinheit und Jungfräulichkeit, wenn das Musterbild der Tugend, der Frömmigkeit, der Reinheit und Jungfräulichkeit — Maria, die Gottesmutter, nicht verehrt und geliebt wird!

β. die Bekräftigung der Liebe.

Der Name Mariä muß in unseren Herzen und auf unsern Lippen leben, auf daß die Liebe zu Jesus selbst in unserm Herzen nicht erkalte, sein Lob in unserm Munde nicht ersterbe. Wer sich des täglichen englischen Grußes schämen könnte, in dem wohnt keine Liebe zu dem Erlöser, keine zu der Gottesmutter, und sein eigenes Heil ist ihm gleichgültig geworden. Wie sollten diejenigen, die ihr Heil lieben, sich nicht angetrieben fühlen, sich der Erzbruderschaft vom heiligen Herzen Mariä einverleiben zu lassen und so zu denjenigen zu gehören, von denen die heiligste Jungfrau weissagend gesprochen: „Es werden mich selig preisen alle Geschlechter!"

γ. der Ausdruck der Treue.

„Amen, so sei es!" Lasset uns die Gottesmutter preisen, so oft wir die Angelus Domini-Glocke läuten hören; lasset uns sie begrüßen, wenn wir unser Haus verlassen und dahin zurückkehren; lasset uns Maria damit verehren, daß wir ihre Bildnisse ehren, die uns auf den Straßen und Gassen begegnen; lasset uns schmücken ihre Altäre, feiern ihre Feste! Alles für Jesus und Maria!

Wie könnte ich besser und schöner die Umschreibung des Ave Maria schließen als mit den Worten des gottseligen Thomas von Kempis:

„Es freut sich der Himmel, die ganze Erde erstaunet, wenn ich spreche: Gegrüßt seist du Maria!

Der Satan flieht und die Hölle erzittert, wenn ich spreche: Gegrüßt seist du Maria!

Es verleidet die Welt, das Fleisch verwelkt, wenn ich spreche: Gegrüßt seist du Maria!

Die Trauer entflieht, neue Freude erblüht, wenn ich spreche: Gegrüßt seist du Maria!

Die Kälte entschwindet, das Herz wird entzündet, wenn ich spreche: Gegrüßt seist du Maria!

Die Andacht gewinnt, die Zerknirschung beginnt, die Hoffnung erstarkt und es mehrt sich der Trost, wenn ich spreche: Gegrüßt seist du Maria!

Der Geist wird gekräftigt, der erschlossene Sinn wird befestigt, wenn ich spreche: Gegrüßt seist du Maria!

Ja, so groß ist die Lieblichkeit dieses gesegneten Grußes, daß menschliche Worte dieselbe nicht zu schildern vermögen, sondern sie geht immer noch höher und tiefer, als alle Creatur zu ergründen im Stande ist."

Amen.

XXIX.

Sanct Benedikt und der Benediktinerorden.

„Wie schön sind die Füße derer, die
den Frieden verkünden, die frohe Bot-
schaft vom Guten bringen!"
Röm. 10, 15.

Wenn wir zur Zeit des Neumondes oder einer Mondsfinsterniß auf nächtlich dunkelm Wege zum Himmel aufsehen, so erfreut sich unser Auge an dem Glanze der Sterne, welche der Herr der Heerschaaren am Firmament ausgestreut hat und deren Strahlen um so heller leuchten, je dunkler die Nacht um uns her ist. Mit gleicher Freude blickt unser Auge auf die Sterne, welche am Himmel der Kirche Christi glänzen. Und wie dort oben am schönen Himmelsgewölbe einzelne Regionen sich bemerkbar machen, in denen die herrlichsten Gestirne in wundersamem Glanze leuchten und gleichsam wetteifernd die Liebesherrlichkeit des großen Gottes verkünden, der in ewigem durch kein Dunkel unterbrochenen Lichte wohnet, während andere Gefilde dieser majestätischen Himmelsauen den Wiesen gleichen, in denen nur das gleichmäßige Grün sich dahinzieht, von Blumen voll üppiger Schönheit nicht unterbrochen: so ist es auch am Himmel der Kirche; es glänzen dort größere und kleinere Sterne.

Ein blauer Himmel schon ist geeignet, unser Herz mit Freude zu erfüllen und uns fröhlich ins Angesicht des Lebens schauen zu lassen. Aber viel mehr Freude sollten wir finden an den Zügen heiliger Männer. Denn über dem blauen Himmel liegt noch etwas Anderes, ohne welches noch Niemand wahren Frieden und wahre Freude geschmeckt hat. „Unser Herz", sagt der berühmte Kirchenvater Augustinus, „ist zu dir erschaffen, und ist unruhig in uns, bis es ruhet in dir!" Und selbst wenn das schwankende Menschenherz auch diesen Ankergrund schon gefunden hat, es ist doch nur selten so fest ergriffen, daß der Anker ganz und für immer fest läge. Wie der Wellenschlag des Meeres auch das beste Schiff vor Anker steigen und fallen läßt, so bewegen auch ewig die Wogen des Lebens die Menschenkinder. Und gerade die, welche die Ruhe in Gott gefunden haben, müssen die schwersten Seelenkämpfe kämpfen, weil sie an all ihr Thun in Vergangenheit und Zukunft einen göttlichen Maßstab legen und weil sie nicht durch die Pracht der Welt noch durch die Schönheit der Natur oder die vermeintliche Güte ihres Herzens befriedigt werden können.

So finden wir auch bei Benedikt, wie er dem Zuge seines Herzens nach Oben folgt. In seiner Seele war ein tiefer Zug zum Ewigen, zur Stille der Betrachtung und zur Abgeschlossenheit von der Welt. Seine Seele war mit dem Heiligen, Ewigen beschäftigt, mit Gott und seinem Erlöser. Er hatte Vermögen, Ehren, Eltern und Verwandte, selbst die irdische Wissenschaft verlassen, um Gott zu finden und in Gott Heil und Leben. Benedikt war einer der ausgezeichnetsten Sterne am Himmel der Kirche, eine universalhistorische Person, die Bewunderung aller Zeitalter, ein großes Licht, das auch nach dem Tode fortleuchtete, ja in weiteren Kreisen fortleuchtete, als je im Leben.

Wenn ich heute von einem einzelnen Privatmanne zu reden hätte, welcher, ohne irgend einen Bezug auf andere Mitmenschen zu haben, sich bloß durch die Flucht der Welt ausgezeichnet hätte, so hätte ich keine andere Aufgabe, als euch auf jene Stufe zu deuten, auf welcher er sich durch den schmalen Weg auf den Gipfel der christlichen Vollkommenheit emporgeschwungen hätte. So aber soll ich von einem Manne sprechen, der nicht so fast, weil

er heilig, als weil er ein geistlicher Vater so unzähliger Kinder, nicht weil er ein vollkommener Mönch, sondern weil er der Stifter und Urheber der Mönche ist, ein nicht geringes, ja ganz außerordentliches Lob verdient.

Niemals hat ein Mann für Staat und Religion mit so großem Nachdruck und mit so glücklichem Erfolge gearbeitet als Benedikt durch seinen preiswürdigen Orden. Und wenn der Ruhm, die Freude, die Ehre des Vaters, wie der hl. Geist versichert, ein weiser Sohn ist, so weiß ich dem hl. Benedikt als Erzvater kein nachdrücklicheres und vorzüglicheres Lob zu sprechen, als wenn ich, so viel es meine schwachen Kräfte vermögen, für die unverantwortlich bestrittene Ehre des Sohnes, den sein ganzer Geist gezeugt hat, ich sage für die Ehre seines Ordens mich beinahe ereifere. Unser Jahrhundert, das alle Urkunden durchgrübelt, das alle Verdienste für Religion und Staat so dankbar aufzuzeichnen sich rühmt, das für die Helden der Welt sowohl als für die Helden der Kirche die kostbarsten Denkmünzen prägt, die prächtigsten Ehrensäulen errichtet und alle ruhmvollen Thaten verewigen will — dürfte wohl dieses Jahrhundert dem hl. Benedikt und seinem Orden die Ehre entziehen?!

Der hl. Benedikt hat

1. der Kirche durch seinen Orden aus blinden barbarischen Völkern vernünftige Menschen und Christen gebildet;

2. dem Staat durch seinen Orden aus unbändigen wilden Völkern gesittete und nützliche Bürger geschaffen.

Oder damit ich mit anderen Worten das Nemliche sage:

Der hl. Benedikt hat

1. durch seinen apostolischen Orden die Blindheit der Menschen mit der Glaubenslehre des Evangeliums erleuchtet;

2. durch seinen tugendreichen Orden die Unbändigkeit der Menschen mit der Sittenlehre des Evangeliums gezähmt.

1.

Wie ein Meteor am nördlichen Himmel, so war Benedikt unter den heidnischen Völkern. Unzählige Völker lagen noch im tiefsten Abgrund des Heidenthums begraben. Ich nenne hier nur die Alanen, Hunnen, Sueven, Vandalen und Wenden, die Gallier, Gothen und Alemannen, die Bataver, Chatten, Sigambrer, Cherusker, Burgunder, Heruler, Markomannen, Scythier, Helvetier und Longobarden, die Cimbern und Teutonen, die Esthen und Friesen, die Rugier und Vineter. Das waren lauter Völker ohne Gott, ohne Herrn, ohne Gesetz oder wenigstens ohne all anderes Gesetz, als etwa dasjenige sein mag, welches der natürliche Trieb der Thiere gelehrt hat. Und doch diese blinden barbarischen Völker sind wirklich die Stammväter des ganzen christlichen Europa; sie sind wirklich, wenn ich es sagen darf, unsere Väter, von denen wir herstammen. Ja diese Völker ohne Gott, ohne Gesetz, ohne menschliche Denkungsart sind in unserer Himmelslage entweder geboren oder haben wenigstens in unserem Landstriche geschwärmt, sind eigentlich die Stammväter aller Königreiche von Europa. Und wer hat denn diese Völker zu vernünftigen Menschen gebildet; wer hat ihnen das göttliche Naturrecht, das Evangelium gepredigt, erklärt und sie zu Anhängern Jesu Christi gemacht? Wer hat zu dieser glückseligen Verwandlung der Thiere in Menschen, der Menschen in Christen den ersten Grundstein gelegt? Wir wissen es Alle, wir müssen es wissen; denn alle Jahrbücher des dankbaren Jahrhunderts haben es aufgezeichnet und alle dankbaren Väter von Europa haben es ihren Kindern und Enkeln schon über 1000 Jahre erzählt. Die Männer, die uns der Geist des großen Benedikt geschaffen, diese sind es, welche das Evangelium und die Offenbarung zu uns herübergebracht, die uns im Gesetze der Natur und im Gesetze des Christenthums vorgeleuchtet haben. Diese apostolischen Männer haben die Götzen aus den abergläubischen Herzen verbannt und dann die falschen Götzen von den Altären der Tempel heruntergestürzt uud die glorreich siegende Fahne Jesu Christi dafür aufgepflanzt. Columbanus, Gallus, Pirminius, Fridolinus — das waren ernste Gestalten, zum Kampfe

gerüstet, gleichermassen gegen heidnischen Unglauben wie gegen heidnische Barbarei, Pioniere des Christenthums und der Cultur zugleich, vor denen die alten Götter scheu zurückwichen in das bängliche Dunkel des Bergwaldes und in die bergenden Schatten der Maiennacht; wehmüthig scholl ihre Klage durch die Lüfte, da sie, ein geschlagenes Heer, vor dem neuen Gott und dem neuen Glauben flüchten mußten. So wie vormals der König Chlodwig dem heil. Bischofe Remigius gedanket, daß er ihn durch das göttliche Evangelium zu einem vernünftigen Menschen und Christen gebildet, so danket noch heute das christliche Spanien und Portugal einem Leander, Fructuosus, Veremund; das christliche Frankreich einem hl. Maurus, einem hl. Benedikt von Aniene, einem hl. Odilo von Clugny; das christliche England einem Abt Augustinus; die christlichen Niederlande einem hl. Willibrodus; die christliche Lombardei und Sardinien einem hl. Columbanus; die christlichen Schweden einem hl. Fulgentius und Ansgarius; die christlichen Dänen und Norwegen einem hl. Adalricus und Ansgar; die christlichen Pommern und Preußen einem hl. Gaudentius; die christlichen Franken einem hl. Kilian; die christlichen Bayern einem hl. Emeramus; die christlichen Oesterreicher, Böhmen, Mähren, Schlesier einem hl. Gerardus. Diese Alle erhoben schon tausend Jahre einmüthig mit der Kirche einen Lob- und Dankgesang, daß sie der barmherzige Gott durch den Orden des hl. Benedikt zu dem Lichte des Glaubens geführt, zu vernünftigen Menschen und Christen gebildet habe.

Bleiben wir jetzt in dem Herzen unseres Schwabens, unseres Vaterlandes und Bisthums selbst stehen! Wir kennen die Gebräuche, die Gewohnheiten und die abergläubischen Irrthümer unserer Ahnen, ja man zeigt noch wirkich einige Orte und Plätze, wo die Linden und Eichbäume der Götzen gestanden, vor denen unsere Väter die Kniee gebogen, ihre Opfer entrichtet, ihre besten Freunde und eigene Weiber und Kinder geschlachtet haben. Ach, dem Himmel sei ewiger Dank gesagt! es sind schon viele hundert Jahre verflossen, daß die Götter aufgehört haben aus ihren Linden und Eichen zu reden und daß bei diesen Markzeichen unserer abergläubischen Väter die herrlichsten Tempel und Denkmäler errichtet waren. Wenn es schon so anziehend ist, in der Welt des Lebens das Wachsen der Dinge zu beobachten; wenn es schon so lieblich ist, zu schauen, wie eine wunderbare Blume sich ent-

faltet, wie ein bedeutsamer Gedanke erscheint und sich entwickelt, dann muß die Ausbreitung des herrlichsten Lebens des Christenthums, um so mehr unser Interesse in Anspruch nehmen und gar, wenn dieß unser eigenes Vaterland betrifft. Und wenn dann eine Glocke im Heidenlande läutete, die Gläubigen zu versammeln und die Stunden des Tages zu heiligen: wie mag jeder Ton in den Herzen angeschlagen haben. Wie herrlich aber auch diese Glockentöne erklangen, doch liegt Etwas in ihnen, das nach Wehmuth klingt und uns ans Grabgeläute erinnert. Denn es ist die Angst, die Glocken könnten wieder verstummen vor dem für lange Zeiten aufs Neue zur Herrschaft gelangenden Heidenthum. Denn von jeher lag es in der Natur der Wahrheit, langsam und nach öfterem Unterliegen zu siegen.

Doch wenn der apostolische Orden der Benediktiner das Glaubenslicht einst dem ganzen Europa gegeben, so hat er durch den nemlichen Eifer dasselbe in seiner Reinheit zu erhalten bestrebt. Gleichwie er uns zur Vernunft und zum Glauben auf ein neues geboren, so hat er jederzeit Vernunft und Glauben großgezogen, indem er uns heilige Bischöfe, heilige Kirchenlehrer, welche das Heiligthum bewahrt haben, gegeben hat. Mit welch dankbarer Ehrfurcht nennt noch heut zu Tage das Bisthum Augsburg den heiligen Ulrich, das Bisthum Bamberg den heiligen Otto, das Bisthum Constanz den heiligen Conradus, das Bisthum Eichstätt den heiligen Willibaldus, das Bisthum Freising den heiligen Corbinian, Passau den heiligen Altmannus, Regensburg den hl. Wolfgang, Salzburg den hl. Rupertus! Und so könnte ich durch alle Bisthümer von Deutschland, ja von ganz Europa fortschreiten und aus den Jahrbüchern, Tempeln, Grabsteinen, Grüften aller, gar aller deutschen Domstifte, jene herrlichen Thaten bestätigen, welche die ansehnlichen apostolischen Männer aus dem preiswürdigen Orden Benedikts zur Aufrechthaltung der Religion, zur beständigen Bildung der Menschen und Christen ohne Ermüdung und Unterlaß ausgeübt haben. Ihnen schlossen sich wieder Jünger an und so wuchsen die ärmlichen Zellen einzelner Heiligen bald zu großartigen Klöstern an, die, wie z. B. Säckingen am Rhein, St. Gallen, Reichenau im Bodensee, für Jahrhunderte hinaus Centralpunkte des religiösen Lebens, der Wissenschaft und der Cultur wurden. Möchten doch die-

Diejenigen, welche sich ohne Beruf, ohne rechtmäßige Gewalt so viel in das Geschäft der Besserung unserer Religion einzubringen und Alles zu kritisiren pflegen, — möchten sie doch statt dieses für sie ganz entbehrlichen Geschäftes nur einen einzigen Blick auf die verflossenen Jahrhunderte werfen und tausend Jahre wie Einen Tag übersehen, um wenigstens durch unwidersprechliche Zeugnisse vom wahren Charakter jenes Ordens, den uns Benediktus hinterlassen hat, überführt zu werden, um nicht die größte Unwissenheit und Bosheit in eben diesen Dingen, über welche sie aus vollem Hohn Nichts als Machtsprüche hören lassen, zu verrathen, um endlich die Schmähsucht, wenn sie auch zum Lobe und zur Verwunderung stumm bleiben wollen, in ewiges Stillschweigen und tiefe Geschämigkeit zu bannen. Wir, die wir von den Vorzügen dieses apostolischen Ordens überzeugt sind, werden niemals einen Anstand nehmen, ungeachtet ihrer Bosheit und Unwissenheit unsere Stimme zum Lobe zu erheben und den verdienten Tribut des Dankes dem großen Benediktus zu zollen. Niemand hat ihn von jeher besser als er verdient.

Der hl. Benedikt ist im Jahre 480 zu Nursia im Kirchenstaat geboren. Er war ein Mann von verehrungswürdigem Wandel, Benediktus, der Gepriesene, sowohl der Gnade als auch dem Namen nach. Fast aller Heiligen Tugenden kamen in ihm zur Erscheinung, arm folgte er Christo nach, verließ mit dem Apostel Alles und rettete seine Jugend aus dem Strudel der Welt. Er war ein Mann aus Einem Guß, des Anschauens werth für eine Zeit, wie die unsere, deren Unruhe und Zerfahrenheit dergleichen Charaktere wenige reifen läßt. Wir können und sollen uns stärken an den markirten und unbeweglichen Zügen seiner Persönlichkeit, die ein keineswegs gleichförmiges, sondern ein innerlich und äusserlich bewegtes Leben geführt hat. Benedikt hatte ein rechtes Mönchsherz, das durch das Christenthum über persönliche Interessen emporgehoben wurde. Es sorgen sonst die Menschen wohl viel, aber es sind Sorgen der Welt, des eigenen Ichs; es wird wohl viel gebetet und geweint, gearbeitet und gekämpft, aber die Thränen und die Arbeit gelten der Welt, dem eigenen Selbst. Hier aber ist ein frommer Mann, der, ob er wohl Verlockung zu eigener Arbeit haben konnte, sich aufzehrt in dem Dienst eines großen Gedankens, in den Werken zur Ehre des Allerhöchsten.

und wunderbares Verhältniß! — nicht wirkt er für sich und doch ringt er, als wenn das eigene Leben auf dem Spiele stände; er arbeitet für ein himmlisches Reich und liegt doch mit Thränen vor dem, dessen eigene Herrschaft es gilt. Und wenn seine Seele nur von göttlichen Gedanken erfüllt war und, ob er gleich auf Erden wandelte, sein Wandel doch im Himmel war, so dürfen wir uns nicht wundern, daß er auf eine mehr als gewöhnliche Weise mit Gott und seinem Heilande in Verbindung stand, daß er in Träumen und Visionen und inneren Offenbarungen auf betende Fragen göttliche Antworten empfangen hat.

Benedikt war der Patriarch aller Mönche des Abendlandes. Gott machte den, der Nichts sein wollte, zum Führer und Lehrer Vieler. Er machte den, der unbekannt und verborgen sein wollte, zu einem Lichte, das nicht nur das Sabiner-Gebirge, sondern ganz Italien erleuchtete. Noch mehr! Der sich als den Letzten von Allen geschätzt hat, er ward von Gott erhoben, Tausenden vorzustehen und ein Gesetzgeber zu werden, dessen Vorschrift und Weisung im vollkommenen und gottgeweihten Leben unzählige Jünger und Jüngerinnen durch alle Länder des Westens annahmen und befolgten. Benedikt ist ein Licht auf den Leuchter gestellt, das den nahe Stehenden Wärme und Erleuchtung verschafft, den Entfernten aber als Gegenstand der Bewunderung und Nacheiferung dient. Er hat durch seinen Orden einen unermeßlichen Garten im Reiche Gottes geschaffen, wo Tausende und Tausende von heilsamen Pflanzen gediehen. Sein Orden wurde ein großes Kriegsheer, das den Fürsten dieser Welt von allen Seiten bekämpfte; er wurde eine Schule der Wissenschaften, der Kunst und Gottseligkeit, aus welcher Schaaren berühmter Männer hervorgingen. Wer die Geschichte der europäischen Staatenentwicklung genauer studirt, der wird nothwendig zu dem Bekenntnisse getrieben, das ganze Staatengebäude des mittelalterlichen Abendlandes habe zur Grundlage und Stütze die Klöster des hl. Benedikt gehabt. Es ist gewiß, daß die Klostermauern viel Glauben, viel Liebe, viel Hoffnung umschlossen haben. Die Klöster waren lichte Punkte, von denen aus das Christenthum sich verbreitete, mit dem Christenthum aber Bildung, Kunst, Wissenschaft. Die Klöster waren Stätten des Friedens mitten in einer Welt wilder Kämpfe; sie waren die Ausgangspunkte der Mission. Sie waren das innerste Mark der Kirche, die frischen Quellen,

welche den Boden des religiösen Lebens erfrischten und befruchteten. Sie waren die Träger jener großen wissenschaftlichen Traditionen, durch welche sowohl der feste Bestand als der sichere Fortschritt der Wissenschaft bedingt war. Sie waren es, die durch Contemplation und Gebet das Heidenthum überwunden und dem moralischen Verderben eine mächtige Wehre entgegengestellt haben.

Die Wiege des Benediktinerordens ist Monte Cassino bei Neapel. Hier verfaßte Benedikt die berühmte Ordensregel, in welcher christlicher heiliger Ernst mit väterlicher Milde, Eifer für die Ehre Gottes mit der zärtlichsten und gewissenhaftesten Sorge für das Wohl der Gesellschaft, die tiefste Lebensweisheit mit kindlicher Einfachheit gepaart erscheint. Das Ordensleben war in seinen Augen ein Leben der Arbeit und Mühe in welchem der Mensch durch Gehorsam wieder gewinnen sollte, was er durch Ungehorsam im Paradies verloren hat; ein Kriegsdienst unter der Fahne Christi, dessen stärkste Waffe der Gehorsam sein sollte; ein Renner auf der Bahn, um den Preis sicher zu erlangen; ein Wandel in unversehrter Reinheit und gewissenhaftester Treue im Kleinen; eine Schule, worin die erhabenste und heiligste Kunst, Gott vollkommen zu dienen, gelehrt und geübt wird, in welcher zwar dem Anfänger Manches rauh und hart erscheint, nach dem Verlauf der ersten Schwierigkeiten aber unaussprechliche Süßigkeit empfunden wird. Benedikt will, daß der Abt alles Gute und Heilige mehr durch sein Leben als durch seine Worte lehre. In der That macht die Lehre bei der Erziehung nur wenig. Die Erscheinung des Lehrers muß es sein, die sich lebendig und gebietend so in die Herzen der Kinder einbildet, daß der Schüler, auch wenn er längst der Zucht entwachsen ist, doch in jeder Noth oder Versuchung an die Gestalt seines Lehrers erinnert wird und Antwort von dort erhält. Die vielen Worte der Ermahnung, die man an Kindern verschwendet, verfliegen im Sturm des Lebens wie die Bläter des Waldes im Herbstwinde; aber das Bild eines frommen Vaters, einer frommen Mutter drückt sich unauslöschlich in das noch weiche Herz des Kindes ein und erscheint bei den vielen Scheidewegen bald drohend mit aufgehobenem Finger, bald freundlich und lächelnd.

Dem hl. Benediktus war das Evangelium die eigentliche Basis und Grundlage des Evangeliums. Er zieht aus demselben

die wichtigsten Lebensvorschriften heraus und legt sie den Seinigen wie eine Gesetzestafel vor Augen. Es beliebt ihm, sie die Werkzeuge der geistlichen Kunst zu nennen, von deren Handhabung in den Klöstern als in Werkstätten des Heiles die Seligkeit der Brüder abhänge. Auf diese Grundlage nun setzte er die vier Säulen des geistlichen Gebäudes der klösterlichen Vollkommenheit, nemlich den Gehorsam, das Stillschweigen, die Demuth, das Gebet.

Das Reich Gottes ist die Hauptsache der ganzen Geschichte auf Erden. Darum dreht sich und darauf zielt der ganze Weltlauf. Alle Dinge und die ganze Geschichte, Großes und Kleines, die Herrschaft einzelner Völker und der Untergang von Staaten, die Kriege und die Friedenszeiten, die Künste und die Erfindungen — Alles muß dem Reiche Gottes dienen. Alles muß ihm die Ehre geben und Aller Kniee seinem Namen sich beugen. Es kann nicht Ruhe werden, bis seine Liebe siegt, und dieser Kreis der Erde zu seinen Füßen liegt. Das Gnadenreich Jesu Christi ist die Kirche. Sie ist eine verborgene Größe, man sieht nicht viel von ihr. Wir sprechen: „Ich glaube eine heilige, christliche Kirche!" Aber sie ist eine Thatsache, und aller Orten hat sie die Spuren ihres Daseins aufgedrückt. Sie ist ohne Gewalt und Herrschaft, und voll Verachtung bei den stolzen Geistern der Erde; aber sie ist eine geistige Macht, welche Alle fühlen und der Alles dienen muß. Ueber Länder und Meere hin geht sie, und ihr Beruf gilt allen Völkern. Sie ist wie ein Baum, der seine Zweige ausbreitet über alle Länder, und alle Nationen der Erde sollen kommen und sich sammeln, zu ruhen unter seinem Schatten.

Wie anziehend ist es doch, den Fortgang des Christenthums unter den Nationen zu verfolgen: wie ein Land nach dem andern aus dem Dunkel der Geschichte auftaucht und seine Grenzen der Friedensbotschaft öffnet! wie hier zuerst ein christlicher Gefangener der Anfangspunkt der Kirche wird oder dort ein einzelner Mönch von glühendem Eifer getrieben plötzlich unter dem fernen Volke auftritt! Ist doch diese Entwicklung im Großen ganz ähnlich derjenigen, nach welcher der Glaube in der einzelnen Menschenseele Wurzel faßt. An einem Punkte setzt sich zuerst fast unmerkbar nur ein göttlicher Gedanke fest, der dann scheinbar im Tumult des Lebens bald wieder verloren geht, aber doch immer wieder

mit erneuerter Kraft zurückkehrt, bis die Seele ganz dem Glauben sich öffnet. So auch der einzelne predigende Mönch unter einem heidnischen Volke: wie ein Nordlicht erscheint er, nach dessen Verschwinden die alte Dunkelheit wieder eintritt. Und doch hat er die Straße bezeichnet, der man zu folgen hat und für Jahrhunderte ist ein Feld der Arbeit eröffnet.

Noch bei Lebzeiten Benedikts, der im Jahre 553 starb, war sein Orden ausserhalb Italiens sehr verbreitet, besonders durch zwei seiner Schüler, St. Placidus und St. Maurus, von denen ersterer ihn nach Sicilien, letzterer nach Frankreich verpflanzte. Die Benediktiner waren die Missionäre der germanischen Völker, die Erzieher der Naturvölker in den Künsten des Lebens wie in den Künsten des Glaubens, und zum großen Theil sind die germanischen Völker durch sie das geworden, was sie wurden, die Träger einer neuen Zeit. Die Benediktiner haben die Finsternisse der Barbarei zerstreut und das Licht des Evangeliums angezündet, sie haben die heidnischen Völker unter das sanfte Joch des Evangeliums gebeugt, sie haben die Seelen der Barbaren mit christlichen Wahrheiten und Gesinnungen erleuchtet. Ihre Klöster waren die Mittelpunkte der Cultur, die Schule der Wissenschaft, die Erziehungsanstalten für alle Stände, die Pflanzstätten der Kunst, die unversiegbaren Quellen der christlichen Wohlthätigkeit. Sie waren gleichsam geistige Berge, die sich über die fruchtbaren Ebenen des gewöhnlichen christlichen Lebens erhoben; Berge, von denen Ströme des höheren Lebens fort und fort zu den Ebenen niederstiegen, Berge, zu denen immer die reinsten, heiligsten und vollkommensten Seelen geflohen sind, um dort noch mehr geheiligt zu werden und dann mit vereinter und verzehnfachter Kraft heiligend auf Mit- und Nachwelt einzuwirken.

2.

Es gibt etwas Höheres als äussere Macht und Gewalt — das sind die geistigen und sittlichen Güter und Mächte der Menschheit. Wir lieben es, von einem Reiche des Guten, von einer

verborgenen geistigen Gemeinschaft alles Guten, von einem Fortschritt und endlichen Sieg des Guten und Wahren zu sprechen. Und es ist eine erhebende Betrachtung in der Geschichte der Menschheit, der Völker und der Einzelnen, nicht bloß das Schauspiel äusserer Machtgröße, sondern sittlicher Größe, und in den Geschicken der Menschen und Völker die sittliche Weltordnung Gottes aufzusuchen und zu betrachten. Was ist das, das Reich Gottes? Es ist die Ordnung der Dinge, in welcher Gottes Wille allein gilt und zum Vollzug kommt und aller widergöttlicher Wille beseitigt ist. Wo Gottes Wille geschieht, da ist Gott König, da ist sein Reich. Und das ist Gottes Werk in der Geschichte und sein Triumph am Ende, daß er dieß Reich der Sünde überwindet und sein Reich der Wahrheit und Heiligkeit gründet auf Erden. Gottes Reich hat eine Geschichte durchgemacht. Zuerst hatte es äussere Gestalt. In Zeichen und Bildern, in Symbolen und gesetzlichen Anstalten stellte es sich in Israel dar und erzog die Menschen durch diese äusseren Mittel für die rechte Gottesgemeinschaft. Doch erst mit Jesus Christus hat die Zeit der Schatten aufgehört und ist die Zeit des Wesens gekommen. Das Reich Christi ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Es ist ein Reich der Seelen, aber der mit Gott versöhnten und erlösten Seelen. Jesus Christus ist König dieses Reichs; wir sind seine Unterthanen, die in seinem Reiche mit ihm leben sollen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Wie kommt das Reich Gottes? Der Weg seines Kommens ist ein innerlicher, ein geistiger, ein sittlicher. Im Gewissen, im Herzen gründet sich das Reich Gottes. Inwendig in uns ist seine Stätte. Unser Herz ist das Königreich. Die Mission ist die Wegbereiterin.

Wenn die Freunde des Staates alle nützlichen Glieder des Vaterlandes nur in drei Gattungen oder wie sie reden, in den Nährstand, Lehrstand und Wehrstand einschränken; wenn sie dem Nährstand als dem Brodvater aller übrigen Stände den ersten Platz einräumen, so können sie eben darum dem hl. Benediktus und seinen preiswürdigen Söhnen ohne schändlichste Undankbarkeit den billigsten Ruhm nicht versagen; denn sie haben tausend unbewohnte Berge als die Ersten bewohnt, viele tausend düstere Wälder umgeackert und ebenso viele Moose und garstige Plätze ausgetrocknet, ganz unfruchtbare Landstriche zu bebauen angefangen.

Sie waren es, welche unermeßliche Waldungen gelichtet, Kanäle gezogen, Straßen gebaut, wilde Einöden in fruchtbare Landschaften umgewandelt, durch Ansiedelungen den Grund zu Ortschaften und blühenden Städten gelegt und so den Beweis geliefert haben, daß die Frömmigkeit zu Allem nütze ist, auch zum irdischen Glück der Menschen, der Völker und Staaten. Sehet dort die Mönche, wie sie die alten Bäume fällen; höret, wie Psalmen und Litaneien erschallen! Da wird die Meßschnur gespannt, Pfähle werden eingerannt und die Kreuzesfahne weht hoffnungsvoll bei der heissen Sommerarbeit. Dort, wo sonst die blutigen Altäre des Wodan standen, erhebt sich jetzt das Kreuz Christi; heilige Lieder erschallen zu Gottes Ehre. Von allen Seiten ertönen feierlich die Glöcklein durch Wald und Flur und rufen die Neubekehrten zum gemeinsamen Gottesdienste.

Wenn die Freunde des Staates den Lehrstand als die erste Schule der nützlichen Bürger ansehen, so hat sich hierin Niemand so glorreich ausgezeichnet, als die preiswürdigen Anhänger des hl. Benedikt; denn sie haben die Wissenschaften gepflegt und erhalten. Ja wir hätten kein einziges Buch weder von den Zeiten des Heidenthums, noch von den ehrwürdigsten Jahrhunderten des Christenthums, wenn nicht diese glorwürdigen Männer diesen kostbaren Schatz dem Raube der Zeiten und dem Raube der schwärmenden Völker zu ihrer eigenen Bildung und zur Bildung ihrer geistlichen Söhne entrissen hätten.

Man kann wohl ahnen, welch weitschichtiges Bild sich eröffnen würde, wenn ich diese glorwürdigen Männer auch in ihrem Patriotismus rühmen sollte. Ich könnte sie sogar in dem Wehrstande an die Spitze der ersten Helden setzen, denen ein dankbares Alterthum ewige Statuen errichtet hat und zwar nicht allein, weil diese erhabenen Männer mit dem Schilde des Glaubens und den Waffen des Gebetes nach der Sprache der Väter die Throne der Könige geschützt, sondern vornehmlich, weil ihr Ansehen, wie das Ansehen bewaffneter Kriegsheere, die Tyrannen besänftigt, den schwärmenden Völkern Grenzen gesteckt, folglich innerliche und äusserliche Ruhe so vielen ansehnlichen Staaten wieder geschenkt haben.

Doch ich rede hier von der evangelischen Sittenlehre, deren Aufgabe es ist, die Sklavenketten der bösen Leidenschaften zu zerreissen und den Menschen wahrhaft frei zu machen, das Leben des Einzelnen, der Familie und größerer Communitäten zu ordnen und somit die Wissenschaft des Guten und Rechten zu sein. Um dieß recht zu fassen, wollen wir uns noch einmal ganz lebhaft jene blinden, ruchlosen, thierischen Menschen vorstellen, welche bloß nach dem Trieb des Fleisches zu leben gewohnt waren, jene grausamen, rachsüchtigen Menschen, denen weder Ströme des Blutes noch Bäche der Thränen den Marmor des Herzens erweichten, jene frechen, unbändigen Menschen, die sich nicht unter das Joch billiger Gesetze fügen wollten. Was wird vermögen, diese thierischen, unbändigen, ruchlosen, grausamen Menschen unter einen Herrn, unter ein bürgerliches Gesetz zu bringen und in allen Fällen des Glückes und Unglückes an ihre Pflicht zu halten: dort besonders, wo sie glauben werden, von ihren Obrigkeiten unbillig gedrückt zu sein, dort besonders, wo sich wirklich der günstige Zeitpunkt ereignet, aufs Neue die Bande der bürgerlichen Rechte, das Joch des Gehorsams abzuschütteln! Wie werden die Gesetze dem Eigensinne, dem Ehrgeiz, der Rachgierde, den thierischen Trieben, diesen tödtlichen Seuchen der bürgerlichen Gesellschaft, Einhalt zu thun vermögen? Nein, hier hat man etwas Anderes als bloße Menschengedanken, Menschengesetze von Nöthen: es muß Etwas sein, das, wenn es den blinden Verstand erleuchtet, noch überdieß Stärke genug hat, das verdorbene Herz schier wider Willen zu leiten, zu biegen, unter dem Joche zu halten. Kurz: zu so einem Werke muß man den Finger eines Gottes haben, der durch seine eindringlichsten Gesetze die Gesetze der Menschen unterstützt, durch seine Lehren den Lehren der Menschen Nachdruck gibt, durch die Macht seines drohenden Armes die Herzen in seiner Gewalt hat, der durch seine Religion auch noch jenseits des Grabes die entsetzlichsten Strafen fühlen läßt, wenn man sich geweigert hat, diesseits des Grabes nicht nur seine, sondern auch die von ihm gebilligten Gesetze der Völker, die Gesetze der Obrigkeit, die wechselseitigen Bande gegen seine Unterthanen zu beobachten.

Ja dieß und dieß allein war es auch, was jene unbändigen wilden Völker zu bändigen, zu zähmen und eine bürgerliche Gesellschaft zu bilden vermocht hat. Die Sittenlehre Jesu Christi,

welche ihnen die preiswürdigen Nachfolger des hl. Benedikt nebst der Glaubenslehre gepredigt haben und Jahrhunderte hindurch zu predigen nicht aufgehört haben, hat die Untergebenen zu nützlichen Gliedern und ihre Herren und Könige zu würdigen Häuptern des Staats gemacht. Die Sittenlehre Jesu Christi ist es, welche dem Geiste der Schwärmerei vorgebeugt, das Völkerrecht in Europa festgestellt und seine Grenzen auch über Europa erweitert hat; und die Benediktiner waren es, welche das in so manchen Fällen zweifelhafte Natur- und Völkerrecht durch die christliche Sittenlehre deutlich mit Worten und Beispielen bestimmt haben. Die Sittenlehre Jesu Christi ist es, welche die Throne der Könige von Europa über alle Throne der Erde erhoben und sicher gemacht hat und die Benediktiner waren es, welche diese Könige und Statthalter der göttlichen Gerechtigkeit als Ebenbilder der göttlichen Majestät allen christlichen Völkern von Europa durch die christliche Sittenlehre vor Augen gestellt haben. Die Sittenlehre Jesu Christi ist es, welche das Joch der Unterthänigkeit gemäßigt und eben darum allen Europäern so lieb und verehrungswürdig gemacht hat; und die Benediktiner waren es, welche die Herzen der Europäischen Unterthanen sowohl durch gemessene Befehle, als durch die heiligsten Beispiele des vermenschten Sohnes Gottes und durch eigene Beispiele an den freudigen Gehorsam, an die geschworene Treue, an die kindliche Liebe und Ehrfurcht gewöhnt haben.

Hier wünsche ich auf ein Neues, daß die Freunde des Staates tausend Jahre wie einen Tag übersähen, damit sie ihrem Vaterlande erzählten, wie viele dergleichen um den Staat bestverdienten Männer der Orden des hl. Benedikt hervorgebracht hat, damit sie, die Enkel, wie dereinst ihre Väter, von Geschlecht zu Geschlecht die glorwürdigen Namen der Dunstane, Anselme, Cassiodore, Desiderien, Duranden, Alwine, Remigie und so vieler anderer Helden verkünden. Denn diese Männer haben dem ganzen Europa goldene Zeiten verschafft. Sie, die Enkel, dürfen wohl wie dereinst ihre Väter jenen Männern Gerechtigkeit widerfahren lassen, da sie in den schrecklichsten Fällen menschlicher Ausschweifung, wo Staaten wider Staaten, Könige wider Könige, politische Mächte wider das höchste Priesterthum standen, wo der Irrgeist und die Empörung sich der menschlichen Vernunft selbst bemächtigt hatten, wo alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft mächtig zerrissen und

Natur- und Völkerrecht niedergetreten waren — da sie, sage ich, in allen diesen schaudervollen Epochen wie ein fester Damm sich beinahe allein dem Verderben entgegensetzt und die zum bürgerlichen Nutzen so nothwendige Ruhe wieder hergestellt haben.

Wie? solche Männer, welche die verflossenen Jahrhunderte als die beste Gabe der göttlichen Vorsehung vom Himmel angenommen, deren Aussprüche sie wie die Aussprüche der Propheten verwahret haben; solche Männer, deren Verdienste auch für das bürgerliche Leben unsere Fürsten, Kaiser und Könige ehedem in ihren Stifts- und öffentlichen Gewaltsbriefen der ganzen Welt angepriesen haben — solche Männer sollten dem Gespötte der Leichtsinnigen preisgegeben werden und ihre herrlichen Thaten sollten ewig aus dem Andenken gestrichen werden?! Wir, die wir des Besseren belehrt sind, verabscheuen diese schändliche Blindheit und Undankbarkeit; wir, die wir insbesonders die Früchte dieses preiswürdigen Ordens genossen haben, bekennen und verkünden es der ganzen Welt, daß wir mit dem größten Theil von Europa diesem preiswürdigen Orden unser Glaubenslicht und ebenso unsere bürgerliche Glückseligkeit zu verdanken haben.

Der hl. Bernhard findet in dem wunderbaren Hingange Benedikts die Herrlichkeit des Ordens angedeutet, den er gestiftet, indem er sagt: „Er, der voll des Geistes und wahrhaft in Allem Benediktus (der Gesegnete) war, hat uns eine geistliche Stiege errichtet, deren Gipfel wahrhaft den Himmel berührt, was wir auch bei seinem glorreichen Hingange durch ein augenscheinliches Wunder angedeutet lesen. Welches ist wohl der Weg, der von seiner Zelle ausgeht, als der Orden, den dieser selige Mann gestiftet hat, und die Form des Lebens, die mit ihm den Anfang genommen hat? Denn auf diesem Wege ist der Liebling Gottes aufgestiegen, da er nicht anders lehren konnte, als er lebte.“ [1]) O wie schön war der Tod des hl. Benedikt! Als der 21. März 543 angebrochen war, ließ er sich von seinen Jüngern in das Oratorium tragen und empfing daselbst zur Stärkung auf den großen Weg aus der Zeit in die Ewigkeit den Leib und das Blut unseres Herrn.

---

1) Serm. de S. Bened.

Das war sein letztes Werk, die Besiegelung seiner Mühen für die Ehre des Namens Jesu. Aufrechtstehend unter den Händen der stützenden Brüder und die Hände zum Himmel erhoben, that er unter Worten des Gebetes seinen letzten Athemzug. Zwei der Brüder hatten an diesem Tage zu gleicher Zeit dasselbe Gesicht, der Eine im Kloster, der Andere in der Ferne. Sie sahen eine Straße mit Mänteln bedeckt und von unzähligen Lampen erleuchtet in gerader Richtung ostwärts von der Zelle Benedikts zum Himmel sich erstrecken. Ein Mann von ehrwürdiger Gestalt, der hellstrahlend obenauf stand, fragte sie, wessen der Weg sei, den sie sähen. Sie antworteten aber, das wüßten sie nicht. Da versetzte die Gestalt: „Das ist der Weg, auf welchem der Liebling Gottes Benediktus zum Himmel aufgestiegen ist." Darauf sich beziehend sagt Petrus Damiani: „Wir müssen frommen Sinnes glauben, daß jene Stiege, die vom Berge Cassino einst bis zum Himmel emporgerichtet erschien, noch immer mit Mänteln bedeckt und mit Lampen erhellt ist. Wie sie damals den Anführer aufgenommen hat, so führt sie nun die Schaar der Nachfolger in das himmlische Reich ein, und nicht können diese Straße zur Herrlichkeit verfehlen im Tode, die in diesem Exile treu in seinen Fußtapfen gewandelt sind." [1])

Man kann die Heiligen nicht genug bewundern. Sie haben durch ihr strenges Leben und durch ihre heissen Gebete den Zorn Gottes lange aufgehalten und die ganze Last des unglücklichsten Kampfes, den je die Hölle gegen die Kirche gekämpft, auf sich genommen. Sie haben durch den Glanz ihrer Wunderwerke den Glauben der Kirche geschützt gegen Spott und Unglauben und den Muth derselben erweckt durch die wirkende Kraft ihres Beispieles. Sie haben geweint und gefastet, während die Welt in Ueberfluß und Freude lebte. Sie waren jene zehn Gerechte, welche der Herr glücklicherweise als Abraham seinem Vater vorstellen konnte, um der Welt den Untergang von Sodoma und Gomorrha zu ersparen. Selbst das Leben und der Tod gehorchte ihnen. Wie viel Kranke haben sie geheilt! Wie viele Todte zum Leben erweckt! Es ging von ihnen wie eine Kraft Gottes aus, die sich Allem mittheilte, was sie berührt hatten. Unermeßliche Gnaden haben sie auf die

1) Serm. 8 in vit. S. Bened.

Welt herabgezogen. Mitten unter Zweifel und Unglauben haben sie die Wunder erneuert, durch welche einst der Glaube Grund faßte und befestigt worden war. Ihr Tod war nicht minder staunenswürdig als ihr Leben. Sobald ihre Seele in die himmlischen Freuden eingegangen war, verbreitete sich über ihren Leib ein Widerstrahl der Herrlichkeit. Die Spuren ihrer Gebrechlichkeit verschwanden; ihr Angesicht verklärte ein liebliches Lächeln; ihre Glieder blieben weich und biegsam; ihr Fleisch behielt die Farbe des Lebens; der ganze Leib duftete in süßem Wohlgeruch. Ihr Tod war so sehr einem süßen Schlafe ähnlich, daß man hätte glauben können, sie schlummerten nur. Bei Gott ist Nichts unmöglich und wunderbar ist Gott in seinen Heiligen.

Nur tapfere Männer haben ein Werden, eine Zukunft, während die Feigen ohne Geschichte dahinwelken wie das matte Geschlecht auf den Inselwolken der Südsee. Dieß hat sich an Benedikt und an den Benediktinern bewahrheitet. Sie standen als lebendige Glieder in der Kette der Zeiten. Wohl gibt es auch Solche, welche die Verdienste der Benediktiner bemäckeln. Allein Solche blicken durch gefärbtes Glas und sind nicht mehr im Stande, die historischen Dinge unbefangen zu betrachten. Sie sind wie die Eingebornen irgend einer Insel im Meere, welche nicht wissen, daß es ausserhalb noch irgend ein Land gibt. Das Verächtlichste ist die Frivolität, welche die Religion und das Heilige zur Zielscheibe ihres faden Witzes und schnöden Spottes macht. Ein persisches Sprichwort sagt: „Keiner lernte jemals von mir den Bogen schiessen, ohne mich später zum Ziele seiner Pfeile zu machen!“

Amen.

XXX.

Das Werk der Glaubensverbreitung
und
der Missionsverein vom hl. Franziskus Xaverius.

„Euntes in mundum universum praedicate evangelium omni creaturae!“

„Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium aller Creatur!“ Mark. 16, 15.

Der Blick der Kirche bleibt nicht bloß innerhalb der nächsten Grenzpfähle haften, sondern geht über die weiten Meere hin und zu den entlegenen Ländern, und ihr Herz umfaßt das ganze Reich Gottes und alle Menschen auf Erden. Seit der Apostel Paulus auszog nach Kleinasien und Griechenland und Rom, seit von Rom aus die Missionäre ausgingen hinüber nach England, seit von Irland und England aus die Sendboten zu uns herüber-

kamen nach Deutschland, seit Karl der Große und seine Bischöfe und Aebte im Lande der alten Sachsen das Kreuz aufrichteten; seit die deutschen Kaiser und Ritter und Mönche die slavischen Völkerschaften im Norden und Osten von Deutschland zum Gehorsam des Evangeliums brachten — seitdem ist die Kirche nicht müde geworden, Seelen für Christus zu gewinnen und das Christenthum auszubreiten. Franz Xaver ging ins östliche Asien nach Indien und Japan. Der Jesuit Matthäus Ricci begründete eine Mission in China; nach seinem Tode wirkten Johann Adam Schall aus Köln und der Niederländer Ferdinand Verbiest. Franziskaner, Dominikaner, Jesuiten zogen als Missionäre nach dem im 15. Jahrhundert entdeckten Amerika, und in neuester Zeit seit Gründung des Pariser-Lyoner Vereins mit seinen Missionshäusern sind alle Länder der Erde mit europäischen Missionären versehen worden. Man findet sie in sämmtlichen Provinzen China's mit seinen 400 Millionen Einwohnern, in der Mongolei und Mandschurei. Man trifft sie in Hinterindien und zwar im Birmannen-Reich, im Königreich Siam, im Kaiserthum Anam, in den Landschaften Tongking und Cochinchina. In Vorderindien auf der Insel Ceylon, in Südafrika zu Madagaskar, auf dem Capland, in Mittelafrika auf Senegambien, in Amerika am äussersten Norden, wo ewiger Schnee und Eis ist wie in tropischen Ländern, wo die Sonne senkrecht ihre Strahlen herabsendet und zahllose Schlangen, Tiger und Hyänen hausen; unter den Lappen des Nordens wie auf den Inseln der Südsee, an den Küsten Afrikas wie in den Ländern Asiens; in Neuholland fast auf allen den zahlreichen Inseln Neuseeland, Van Diemensland, Sandwiche, wie auf dem Festland — allenthalben auf Erden wird an der Glaubensverbreitung gearbeitet und wird fortgearbeitet werden, bis alle Völker in die Kirche gesammelt sein werden.

Die Missionsthätigkeit ist eine Offenbarung der Kirche als der Einen, heiligen, katholischen, apostolischen Heilsanstalt auf Erden, welche durch die frohe Botschaft von der Gnade Christi alle Menschen für den Himmel erziehen und zugleich auf Erden glücklich machen soll; sie zeigt uns die Schönheit und Kraft unseres heiligen Glaubens durch Thatsachen und Beispiele; ihre Erfolge beweisen, daß der Herr mit ihr ist. Nein, die Kirche ist

noch nicht verloren. Der Baum treibt, solange er lebensfähig und gesund ist, immer Zweige uud Blätter. Die Kirche treibt die Blüthen uud zeitigt die Früchte der Mission. Hätte sie keine Missionen, so hätte sie ihre Lebenskraft verloren und wäre innerlich erstarrt.

Niemand kann bestreiten, daß die Missionen Gott angenehm sind. Wozu kam Christus auf die Welt, warum stiftete er eine neue Religion, warum starb er am Kreuze, warum setzte er die hl. Sakramente ein? Nur darum, weil durch diese Religion die Menschen belehrt werden sollten, wie sie Gott verehren, seinen Willen erfüllen und selig werden könnten. Ausser dieser Religion gibt es kein Heil. Christus hat darum den Aposteln und Jüngern aufgetragen, seine Religion überall zu verbreiten. Solange es Ungläubige gibt, gilt Christi Befehl, aller Creatur das Evangelium zu predigen, da Christus Alle retten will. Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen d. h. zu retten, was verloren war. O ja! der Zweck der Missionen ist ein guter. Die Predigt des Evangeliums ist ein göttliches Werk, eine unschätzbare Wohlthat. Oder soll es nicht ein heiliges Werk sein, Kinder des Zornes Gottes in Erben seines Reiches, und Götzentempel in Tempel des hl. Geistes umzuschaffen? Das Rasseln der Ketten, das Fluchen der Verzweiflung, das Seufzen des Schmerzes, das ist man schon seit Jahrhunderten hinter den finstern Mauern des Heidenthums zu hören gewohnt. Aber ein Loblied, das den Kerker in einen Tempel und den Tempel in einen Vorhof des Himmels verwandelt — ein Loblied, sage ich, erschallt und unter diesem Psalmengesang hält das Evangelium seinen Einzug. Es lehrt alle Erlöseten die Psalmenklänge aufnehmen, fortsetzen, aus der Tiefe eines zerbrochenen Herzens wiederholen. Und wenn wir die zerstreuten Schäflein sammeln, die zerfallenen Mauern bauen, so ist nicht Zweck Mehrung der Kirche nach Ziffern und Zahlen ihrer Glieder, sondern Gottes und unseres Heilandes Ehre. Alles aus ihm und in ihm, Alles für ihn und zu ihm!

Auch die Mittel zu diesem Zweck sind gut. Ist es doch die Predigt des Evangeliums, welche von Gott angeordnet ist und die Todesnacht des Heidenthums erhellt. Das göttliche Wort

ist jetzt noch das Licht und Leben der Welt. Der Geist Gottes, der in dem gepredigten Worte Gottes weht, weckt die dem Tode anheimgefallene Menschheit zu neuem, heiligem Leben. — Die Mitglieder des Missionsvereins beten täglich ein Vater unser und Gegrüßet seist du, Maria, mit der Anrufung: Heiliger Franz Xaver, bitte für uns! Wenn nun schon das Gebet Eines Gerechten viel bei Gott vermag, was wird die Gemeinschaft der Heiligen, das Gebet der ganzen Kirche, das Gebet aller Gerechten und Heiligen in der Kirche, das unaussprechliche Seufzen des heiligen Geistes in unzähligen reinen Seelen vor dem Throne der Barmherzigkeit vermögen! — Die Mitglieder des Vereins geben Almosen, es ist das ein leibliches und geistliches Almosen. Die Werke der Barmherzigkeit erlangen Vermehrung der göttlichen Tugenden, sie tilgen zwar an sich nicht Sünden ohne Reue und Bekehrung, aber sie erlangen die Gnade der Reue und Bekehrung. Das Almosen errettet vom Tode, reinigt von Sünden und macht, daß wir Barmherzigkeit und ewiges Leben finden. Das Brod, womit wir den Hunger speisen, es ist der Preis, wofür der Himmel feil ist. Wir geben Zeitliches und erben dafür das Ewige. Doch noch wichtiger als die leiblichen Werke der Barmherzigkeit sind die geistlichen, weil die Noth der Seele wichtiger ist als die leibliche und von ihrer Rettung viel mehr abhängt als von der des Leibes. Wer zählt alle die Heiden, die Franz Xaver taufte; die Sünder, die er bekehrte; die Kinder und Unwissenden, die er belehrte! Welchen Hunger hatte er nach dem Heile der Seelen! Gott hat ihn durch die Wunder- und Sprachen-Gabe verherrlicht. Franz Xaver ist wegen seiner Thätigkeit in Missionen der Patron des Missionsvereins.

Die Kirche hat den Missionsverein gutgeheissen, den Mitgliedern reichliche Abläße verliehen; in allen Diöcesen, wo katholisches Leben und katholischer Sinn ist, ist derselbe eingeführt. Heutzutage von den höchsten Kirchenfürsten und dem ganzen katholischen Episcopate bestätigt, empfohlen, gepriesen, von allen Seelsorgern und Missionären gesegnet und von den Gläubigen der ganzen Christenheit mit Liebe aufgenommen, breitet das Werk der Glaubensverbreitung weithin seine wohlthuenden Zweige aus. Die eifrigsten Katholiken sind überall Mitglieder des Vereins. Wer fühlte wohl so wenig Eifer für die Ehre Gottes und

das Heil der Seelen in sich, daß er ihm sich anzuschließen Bedenken tragen könnte? Denn dieser schöne Verein hat keinen anderen Zweck, als durch Gebet und Almosen dazu beizutragen, daß unser hl. Glaube bis in die entlegensten Gegenden der Erde verbreitet werde.

Der Missionsverein ist nothwendig. Ohne ihn könnten die Missionäre nicht erhalten werden. Um die Missionspriester in den fremden Sprachen jener Völker, zu denen sie gehen sollen, zu unterrichten, überhaupt für ihren Beruf vorzubereiten, sind zeitliche Mittel, Seminarien nothwendig. Die Missionäre haben Unterhalt nöthig in fremden Ländern, da sie nicht von Luft und Wasser leben können; sie brauchen Kelche, Paramente und was sonst zum Gottesdienst und zur Ausspendung der Sakramente unerläßlich ist. Dabei sollen sie den Neubekehrten, die oft verfolgt werden, Alles opfern; sie müssen unterstützt werden, um die Ueberfahrtsgelder auf Schiffen zu bezahlen. In der Türkei und andern Ländern, wo die Katholiken hart gedrückt werden und auf weiten Strecken zerstreut leben, muß wieder von Christen geholfen werden. Darum die Almosen. Die Zahl der Mitglieder sind zwar mehr als 3 Millionen, aber dennoch können nicht alle Bedürfnisse befriedigt werden. Es hat Jemand berechnet, daß auf einen Missionär drei und ein halb hundert Gulden kommen. Das ist doch gewiß wenig bei uns und erst in fremden Ländern und wenn man zudem noch Andern helfen soll.

Zur Unterstützung des Missionsvereins soll uns Dankbarkeit bewegen. Wir haben ohne Verdienst Glaube und Gnade empfangen. Der beste Dank ist, wenn wir von dem Empfangenen mittheilen. Das thun allerdings zunächst die Missionäre, aber wir betheiligen uns an ihrem frommen Werke durch unser Gebet und Almosen. Und diese Gebete und Almosen sind nicht gewöhnliche Gebete und Almosen, nein, sie sind es, die sich mit den Arbeiten der Missionäre vereinigen, mit den Glaubensboten predigen und taufen, die verlassenen Gemeinden besuchen, das Licht der Wahrheit verbreiten, das Kreuz auf den Ruinen der Götzentempel aufpflanzen, die verirrten Schafe zu den Füßen des Erlösers zurückführen und zu jener Einheit des Glaubens beitragen, welche am Ende der Zeiten sein soll.

Die Missionäre und die Bekehrten sind uns dankbar, wie die Briefe in den Annalen beweisen. Viele Andachten werden für die Wohlthäter des Vereins verrichtet, viele hl. Messen werden für sie gelesen. Die Kirche zeigt ihre Dankbarkeit durch Ablässe. Sie verleiht vollkommene Ablässe am 3. Mai und 3. Dezember. Der 3. Mai ist der Jahrestag der Gründung des Missionsvereins; der 3. Dezember ist der Festtag des hl. Franz Xaver, des Patrons dieses Vereins. Ferner an zwei Tagen des Monats, welche die Mitglieder frei wählen können; an den Festen der Verkündigung und Himmelfahrt Mariä, oder an einem Tage ihrer Octaven; in der Todesstunde, wenn man den Namen Jesu anruft. Ausserdem verleiht die Kirche noch viele unvollkommne Ablässe. Jede Messe, welche ein Mitglied für ein verstorbenes Mitglied darbringen läßt, hat das Altarprivilegium.

Die Theilnahme am Missionsverein muß den Glauben stärken; denn

1. sie ist eine herrliche Uebung des Glaubens,

2. sie lehrt uns die Eine katholische Kirche kennen,

3. sie leitet uns an, mitten in ihrer lebendigen Gemeinschaft zu leben und zu wirken.

1.

Die Theilnahme am Missionsverein muß den Glauben stärken; denn sie ist eine herrliche Uebung des Glaubens.

Der Glaube ist das Fundament, auf dem das Leben ruht. Wenn dies Fundament morsch ist, dann wird das Leben ein Trümmerhaufen. Jerusalem zerfiel, weil es den Fundamentstein Christus verworfen hatte. Der Glaube ist der Lebensnerv unseres Christenthums. Schon im alten Bunde haben die Knechte Gottes durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt

die Verheissung erlangt, des Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, des Schwertes Schärfe genommen; durch den Glauben sind sie kräftig geworden aus der Schwachheit, stark geworden im Streit, haben der Fremden Heer darnieder gelegt! Bei ihnen sollte der Glaube so große Dinge gewirkt haben, und an den Christen sollte sich seine Kraft nicht verherrlichen!

Der Glaube des Christen ist herrlicher. Es gibt für den Christen einen Glauben, der hat Adlerschwingen und vermag sich weit über alle Hügel und Berge zu erheben, so daß, wenn das Auge herniederschaut, Berg und Thal und Flachland in eine ununterbrochene Ebene verschwimmen. Das ist jenes triumphirende Vorwegnehmen der dermaleinstigen Herrlichkeit und der Kräfte der zukünftigen Welt. Und ein Jeder, der treulich mit Jesus geht, wird zur rechten Zeit gewiß auch den Berg der Verklärung mit ihm ersteigen, und jene Feierstunden in seiner Gemeinschaft halten, wo Alles unter seinen Fuß gethan ist, wo er vergißt, was da unten vorgeht, und im Glauben den Vorgeschmack der Ruhe genießt, welche dem Volke Gottes verheissen ist. — Der Glaube ist die Seele und das Leben der Welt. Was würde aus der Welt werden, wenn der Glaube ganz und gar erlöschen würde? Das, was aus den Israeliten geworden wäre, wenn ihnen in Mitte jener ungeheueren Sandwüsten Arabiens plötzlich jene Säule, die ihnen einzig und allein sicher den Weg zeigen konnte, erloschen und verschwunden wäre. Oder besser gesagt, es würde in diesem Falle aus der moralischen Welt das werden, was aus der physischen Welt würde, wenn eines Morgens die Sonne aufhörte zu leuchten, und auf immer verschwände. Gleichwie die materielle Welt ohne das Sonnenlicht in die ursprüngliche Verwirrung, in das Chaos zurückfallen würde, so würde auch die geistige Welt ohne die wahre Lehre des Glaubens allmälig jede Idee von Gott, von der Seele, von dem Moralgesetze verlieren. Am Lichte des Glaubens können, wie am Lichte der Sonne, Alle Theil nehmen. Es erleuchtet nicht bloß die Christen, sondern auch die Ungläubigen. Der Glaube ist die einzige Leuchte, welche der Finger Gottes selber angezündet hat und in Mitte der Finsternisse der geistigen Welt stets leuchtend erhält, damit das christliche Volk eine sichere Führung und Leitung habe.

Was zieht das Band des Glaubens unter den katholischen Völkern fester als der Missionsverein? Jesus Christus der Gekreuzigte ist das Centrum aller Glaubenseinheit, er ist das Centrum aller Uebungen des christlichen Wandels. Das allgemeine und letzte Ziel des Missionsvereins ist immer dasselbe, nämlich die anzustrebende oder zu vervollkommnende Verbindung mit Christus durch den Glauben und die Liebe. Das ist der Beruf der Mission, den Glauben und die Liebe unter den Völkern zur Anerkennung zu bringen. Der Segen der Mission aber ist nicht bloß unter den Heiden zu suchen, sondern auch im Vaterlande. Wo Zwei oder Drei im Namen des Herrn versammelt sind, da ist er gegenwärtig und wo er gegenwärtig ist, da ist sein Segen. Nicht zu ermessen ist der Segen, den der Herr auf den Missionsverein gelegt hat. Der Blick in die Todesnacht, die auf der Heidenwelt ruht, ist die gewaltigste Bußpredigt, und mächtiger, als es eine Predigt vermag, spricht das neue Leben, welches das Wort vom Kreuze erweckt hat, zu uns: „Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes und ziehet den neuen Menschen an!" Wie es gewiß ist, daß unsere Sünde, unsere Trägheit über das Weltmeer hinüber in die Felder der Mission lähmend und zerstörend bringt, so ist es gewiß, daß die Gnadenströme, die dort auf die Felder des Todes fließen, auch die Auen unseres Seelenlebens erquicken. Und ist nicht der Hinblick auf die thatsächlichen Gräuel des Heidenthums, auf den unglückseligen Zustand der Völker, die noch nicht vom Lichte des Evangeliums erleuchtet worden, zugleich eine Erinnerung an das, was unsere Vorfahren waren und was wir dem Christenthume verdanken. Das Wachsthum vom Senfkorn zum Baume, unter dem die Vögel des Himmels nisten, sehen wir auf dem Missionsfelde. So hat sich die Gemeinde von Philippi von dem Hause der Purpurkrämerin Lydia aus erbaut. Die Bekehrung der Iberier ist von einem christlichen Weibe ausgegangen, die dorthin als Gefangene geschleppt worden war. Und wie viele Beispiele aus der neuern Mission ließen sich anführen für diesen stillen, aber siegreichen Gang vom Kleinen zum Großen! Aus den Fäden, welche treue Arbeiter unter Schweiß und Thränen im Stillen gesponnen haben, ist ein Netz geworden, das über die Erde hingeht. Mehr als von dem Reiche Karls V. kann man von dem Reiche der Mission sagen, daß in ihm die Sonne nicht untergeht.

Als auf der ersten Apostelversammlung hin- und hergesprochen wurde über das Verhältniß der Judenchristen zu den Heidenchristen, da machten die großen Thaten Gottes unter den Heiden, von denen Paulus zu reden wußte, einen mächtigen Eindruck. Wie die Wunder der Natur, in denen Gott zu uns spricht, uns so gewöhnlich geworden sind, daß es ausserordentlicher Naturerscheinungen bedarf, um uns aufmerksam zu machen auf den göttlichen Hintergrund der Natur, so bedarf es auch des Blickes in die Heidenwelt, um uns zu sagen, was wir von Natur und was wir durch die Gnade sind. Wenn wir einen Blick werfen in die wilden Leidenschaften der Sinnlichkeit und Selbstsucht, welche die entmenschten Stämme des Innern Afrikas zerfleischen; in die Afterbildung des ungeheuren chinesischen Reiches, die nur ein Firniß der Selbstsucht ist und mit dem thörichtesten Aberglauben Hand in Hand geht; in die von der Natur so reich begünstigten Länder am Ganges, wo Wollust, Lüge, Kastenstolz, Wissensdünkel den Boden, auf dem schon so lange der Same des Wortes gestreut wird, hartgetreten haben; so müssen wir bekennen, daß die Wurzeln dieser Giftsaaten in unserem Herzen sind. Und wenn wir dann wieder sehen, wie das Wort vom Kreuze über die verthierten Züge der Wilden den Schimmer einer höheren Welt geworfen hat, wie es da Hunger und Durst nach dem Worte Gottes erzeugt, wo vorhin nur Hunger und Durst nach dem Blute der Feinde war; wie es auf den Stätten, wo einst Menschenopfer sinnlosen Götzen oder vergötterten Thieren zu Ehren geschlachtet wurden, Kirchen erbaut hat, deren Glocken zum Glauben und zur Liebe und zur Hoffnung rufen: dann müssen wir bekennen, daß wir, die wir die Väter des Glaubens sein wollen, es recht nothwendig haben, uns zu dem Glaubensleben unserer Geisteskinder zu bekehren und uns das Wort des Herrn zuzurufen: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen!"

Und dazu kommen noch die erhabenen Beispiele der Missionäre, die Alles, selbst das Leben daran setzen, um Seelen zu retten in die ewigen Hütten, wo keine Hitze mehr auf sie fallen soll. Zwar ist es eine verborgene, stille Arbeit, die Arbeit der Mission. Aber die Mission ist doch die Hauptsache in der ganzen Geschichte, die eigentliche Seele der Geschichte, das Wichtigste von Allem, was geschieht, viel wichtiger als alle die Welthändel, die so viel von sich

reden machen. Wenn ein Aufstand ausbricht in Ostindien, oder Hungersnoth oder die Cholera Distrikte und Provinzen heimsucht oder ein neues Finanzprojekt ins Werk gesetzt wird, so lesen wir das in den Zeitungen genau. Und doch ist die Mission viel zukunftreicher und wichtiger als Jenes. Jenes kommt und geht mit dem Tage; dieses hinterläßt eine bleibende Wirkung und legt einen Samen, der zu seiner Zeit aufgeht. Alle Veränderungen der Weltgeschichte überdauert das Reich Gottes. Von Allem, was auf Erden ist, ist es das Größte, Höchste, Wunderbarste. Ihm zu dienen, ist die edelste Thätigkeit des Menschen; es zu fördern, um sein Gedeihen zu beten, der schönste Dienst, das höchste Gebet.

Der Missionsverein ist endlich der rechte Platz, seinen Glauben zu beweisen, hier, wo mit den Gaben kein sündlicher Gebrauch getrieben wird. Das Christenthum ist nicht todter Buchstabenglaube, nicht eingebildete Liebe, sondern Glaube, in der Liebe thätig. Und die großen Wirkungen, die durch die kleinen Missionsbeiträge erreicht werden, sie sind ein lauter Beweis dafür, daß doch eigentlich nicht „das Geld die Welt regiert," sondern Gott der Herr und seine Wahrheit, und die unermeßliche Liebe der heiligen katholischen Kirche, welche, alle Zeiten und Länder umfassend, Alles mit der beseligenden Wahrheit erfüllt und die Erde mit dem Himmel vereiniget.

2.

Die Theilnahme am Missionsverein muß den Glauben stärken; denn sie lehrt uns die Eine katholische Kirche kennen.

Die Apostel Jerusalems senden Petrus und Johannes nach Samarien, um das Werk des Philippus zu bestätigen und die Christen und Gemeinden Samariens zusammenzuschließen und aufzunehmen in die Einheit der apostolischen Kirche. In den Aposteln stellte sich den Samaritanern die Einheit der Kirche dar. Die Einheit der Kirche ist die apostolische. Die kirchliche Einheit ist nichts Zufälliges, sondern etwas von Christus Gewolltes. Der von

Christus aufgestellte Lehrkörper trägt die apostolische Ueberlieferung in göttlichem Auftrage vor. Der hl. Irenäus sagt: „Obgleich durch die ganze Welt zerstreut, bewahrt doch die Kirche treulich die verkündete Heilslehre, als bewohnte sie Ein Haus, und glaubt dasselbe, als hätte sie Eine Seele, lehrt übereinstimmend, als hätte sie nur Einen Mund. Obgleich die Sprachen verschieden sind, so ist doch die Kraft der Ueberlieferung eine und dieselbe. Weder die in Germanien gegründeten Kirchen glauben und lehren anders, noch die in Hiberien, oder Gallien, oder im Orient, oder in Aegypten, oder in Libyen, oder in Mitte der Welt; sondern wie die Sonne in der ganzen Welt eine und dieselbe ist, so strahlt auch das Licht, die Predigt der Wahrheit überall und erleuchtet alle Menschen, die zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen wollen.“ 1)

Die Einheit der Kirche folgt also aus der Sendung der Apostel. Aus dieser göttlichen Sendung entwickelte sich die Kirche; durch das dreifache den Aposteln übertragene Amt wird sie stets erhalten und auf ihm ruhet sie wie auf ihrer Grundlage. Die Kirche soll sich als Eine große Weltmonarchie über den ganzen Erdkreis ausbreiten.

Noch bestimmter folgt die Einheit der Kirche aus der Einheit des Leibes Christi. Christus ist das Einige Haupt. Die Kirche „ist sein Leib.“ 2) Und „wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und seinem Gebein.“ 3) Es gibt aber nur Einen Christus und nur Einen Leib Christi; folglich gibt es auch nur Eine Kirche. Christus wollte eine Kirche gründen, welche als das Himmelreich sich von den Reichen dieser Welt unterscheiden sollte. Seine Kirche sollte die Reiche der Welt und ihre Obrigkeit in ihren Kreisen belassen, aber inwendig in ihnen allen sein.4) Die Glieder seines Reiches sind einander gleich; sie sind alle Brüder. Die Gemeinschaft der Kirche ist lebensfähig und lebenskräftig. Wo in der Kirche kein Streben nach gesunder Gemeinschaft ihrer Glieder ist, da sind die Glieder keine Glieder am Leibe Christi. Denn der Leib Christi hält seine Glieder. Und die Glieder des Leibes

---

1) Advers. haer. l. 1, c. 3. — 2) Eph. 1, 23. — 3) Eph. 5, 30. — 4) Luk. 17, 21.

Christi halten sich lebendig zum Leibe Christi. Bedienen wir uns eines Gleichnisses! Wenngleich ein Strom äusserlich und sichtbar nur jenes Land befruchtet, das er durchschneidet, so bringt sein Wasser doch unsichtbar auch in das Innere des Landes, das ihm als Flußbett und als Ufer dient, und theilt so im Verborgenen seinen wohlthätigen Einfluß in weiten Kreisen dem Lande mit. So verhält es sich auch mit der Kirche. Obgleich sie mit ihrer Lehre scheinbar nur in Rom existirt, so bringen die Wahrheiten, die sie lehrt, unsichtbarer Weise doch in alle Länder. Ihr Geist, der seinem Wesen nach wirksam, fruchtbar, intensiv und extensiv ist, bringt überall hin. Mögen daher immer von den 800 Millionen Menschen, welche die Oberfläche der Erde bewohnen, kaum 200 Millionen Katholiken sein und die wahre Kirche bilden, so verdanken doch nicht bloß diese Katholiken, welche ihre Kinder sind, der Kirche alles Licht, das sie erleuchtet, alle Gnade, die sie heiligt, alle Autorität, die sie regiert, alle Kraft, die sie aufrecht erhält, allen Schutz, der sie schirmt, sondern auch die andern 600 Millionen, die ausserhalb der Kirche stehen, nehmen mehr oder weniger, je nachdem sie durch Sitten und Meinungen mehr oder weniger von ihr entfernt sind, wenigstens einigen Antheil an ihrem Lichte, ziehen aus ihr ihre geistige Nahrung, ihre Stütze, ihre Existenz. Die Kirche heißt Jesus Christus, und das ist ihre Aufgabe, Jesum Christum zu bringen. Sie ist wie der große Christophorus, der dem allerhöchsten Herrn dienen wollte und dem vergönnt wurde, auf seinen Schultern den Heiland bei Nacht über das Wasser tragen zu dürfen. So trägt die Mission auf ihren Schultern den Heiland Jesum Christum über das große Wasser hin zu den fernen Völkern, bei denen es noch Nacht ist, damit es Tag werde bei ihnen. Es ist kein Volk auf Erden, das nicht dem Satan entrissen werden müßte. Ueber die Erde hin schweift der Blick der Kirche, über alle Völker breitet sie ihre Arme, zu ihnen allen weist sie ihre Boten. Nicht eher sollen die Füße Dieser stille stehen, als bis sie an den Erden der Erde stehen; nicht eher sollen sie den Arm sinken lassen im Streit, als bis die Enden der Erde auch die Gränzen der Kirche geworden sein werden. Welch ein stolzer Beruf für das kleine Galiläer Häuflein und für die missionirende Kirche, die von den Kreuzern der Armen lebt und auf gemietheten Schiffen fährt!

Es gibt nicht leicht ein schöneres Band, als das, welches der Missionsverein um die Katholiken schlingt; über Schlagbäume und Gränzsteine hinweg reicht dieser Bund der Herzen. Ja, wo Gottes Reich kommt, da wird ein sanftes Band der Liebe um Erlösete von allerlei Sprache und Farbe geschlungen. Oder sagt selbst, was könnte besser jeden Mißklang zwischen Menschen und Menschen in die lieblichste Uebereinstimmung auflösen, als der Glaube an eine Gnade, die Alles umsonst vergeben hat, und die Hoffnung auf einen Himmel, wo das Band der Vollkommenheit alle Erlöseten durch das Blut des Kreuzes umschlingt? Wo findet ihr glücklichere Familien, als wo man seinen Beruf versteht, eine kleine Hausgemeinde im Herrn zu sein, und welches Band kettet hienieden Seelen inniger zusammen, als wenn sie sich, durch welchen Abstand sonst auch geschieden, vor dem Throne und dem Kreuze des Erlösers beständig wieder begegnen? Ja, noch bestehen hienieden Scheidewände zwischen Katholiken von allerlei Losung; so ließ Paulus auch zu Philippi zwei Familien von Gläubigen zurück, die, wie es scheint, mehr oder weniger für sich selbst stehen blieben. Dennoch reichen über diese Scheidewände beständig die Erlöseten einander die Hände und über ihrer irdischen Wohnung wölbt sich das himmlische Paradies, wo alle Freunde Gottes beisammen sind und Niemand vom Scheiden redet. O die katholische Einheit, sie ist es, welche das Band von Herz zu Herzen schlingt und die Gemeinschaft der Heiligen auf Erden knüpft. Sie führt die Beter aller Orten zusammen vor Gottes Thron und fügt die Hände der Fernen in einander zum heiligen Kreis. O dieser seligen Gemeinschaft der Heiligen welche auch den Verlassenen reich macht, reich an Freunden, an Brüdern und Schwestern, reich an Liebe! Lasset uns halten das Gebot des Herrn: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet!“ [1])

Die Eine Kirche ist zugleich die allgemeine. Die Allgemeinheit oder Katholicität ist der historische Ausdruck für die Einheit.

---

1) Joh. 13, 34. 35.

Die Einheit der Kirche muß sich in der historischen Wirklichkeit kenntlich machen. Wenn es nicht ein gemeinsames, allgemein kirchliches Band gäbe, so wäre die Einheit der Kirche nur eine Einheit in der bloßen Idee. Aber mit dem sichtbaren Oberhaupte als dem Mittelpunkte und dem Princip oder Ursprunge der Einheit hatte Christus seiner Kirche zugleich jene Fruchtbarkeit verliehen, wodurch sie befähigt wurde, seinem Auftrage gemäß über den ganzen Erdkreis sich auszubreiten. Und gerade in den Missionen erscheint uns die Kirche katholisch oder allgemein: allgemein dem Raume nach, denn sie ist an allen Enden der Welt thätig; allgemein der Zeit nach, denn wo sie ihre Wirksamkeit entfaltet, zeigt sich der Geist und das Gefühl der ersten christlichen Gemeinden. Die Missionäre mit ihren Entsagungen, Entbehrungen, Mühsalen, Arbeiten, Qualen und Todespeinen erscheinen wie die Apostel; die Neubekehrten mit dem Eifer, der Einfalt und Gluth ihres jungen Glaubens erneuern die Beispiele der christlichen Bekenner und Martyrer, welche die ersten Jahrhunderte des Christenthums verherrlichten; die Gläubigen ahmen jenen christlichen Gemeinden von Corinth, Antiochia und Philippi nach, welche durch ihre Liebessteuer den bedrängten Brüdern zu Hilfe kamen und zum Unterhalte der Diener des Evangeliums beitrugen. Der Geist Gottes wehet, wo er will, und erwecket sich seine Zeugen, welche er will. Er hat die Muttergemeinde der Heidenmission, Antiochia, durch einfache Christen, und die Hauptgemeinde der Heidenwelt, Rom, durch Namenlose gegründet. Gefangene haben das Christenthum zu den Gothen in Europa, eine Sklavin nach Iberien in Asien gebracht, und zwei gefangene Jünglinge, Frumentius und Edesius, haben den äthiopischen Fürsten in Afrika bekehrt und nach ihm sein Land. Und seitdem sind die Heiden gekommen von Morgen und Abend, von Mitternacht und Mittag, aus Japhets und Chams Geschlecht, zur Hütte Sems. Die Geschichte der Völker ist die Geschichte der Wanderung zu Christus. Die Berufung und Sammlung der Völker zu Christus und in die Kirche ist die Seele aller Geschichte. Wohl sind noch 800 Millionen Heiden und 160 Millionen Muhamedaner zu bekehren. Aber die Missionen sind in unserer Zeit auch leichter geworden. Die eilenden Schiffe durchschneiden die Wellen der Meere und tragen die Menschen zu den entferntesten Küsten; in den Ländern der

glühenden Sonne herrscht der Europäer, und in die Wüstensteppen Afrikas wagt sich sein Fuß, die Höhen des Himalaya erklimmt er, und in die Eismeere dringt sein unermüdlicher Forschersinn. Immer weiter strecken sich die Schienenwege, welche die entlegensten Länder zur Nachbarschaft machen; und bald wird jener wundersame Draht wie ein Netz die Erde umspannen, welcher die Gedanken und Worte der Menschen mit der Schnelle des Blitzes hin und wieder trägt. Und auch Geld, Boten, Gebete sind in Bewegung gekommen. Wahrlich der Winter ist vergangen in der Heidenwelt, der Lenz ist herbeigekommen, die Weinstöcke haben Augen bekommen und die Stimme der Turteltaube läßt sich hören im Lande.[1])

3.

Die Theilnahme am Missionsverein muß den Glauben stärken; denn sie leitet uns an, mitten in ihrer lebendigen Gemeinschaft zu leben und zu wirken.

Die Mission darf nicht ein äusseres Werk sein, sie soll uns ein Anliegen des Herzens sein. Wir sollen die Mission die Sache unseres Gebetes sein lassen; wir sollen sie im Gebete vor ihn bringen. Darin soll sich zeigen, daß sie ein Herzensanliegen von uns ist. Das Gebet ist der Ursprung der Mission, und darum auch der Grund, in den sie immer wieder von Neuem einkehren, die Quelle, aus der sie immer wieder neue Kraft schöpfen muß. Das Gebet ist die Heimath der Mission. Als Paulus von der Gemeinde Antiochias ausgesandt werden sollte, der große Missionär der Heidenwelt zu werden, da war die Gemeinde im Gebete versammelt und empfing da den Befehl des Herrn. Und so muß es immer bleiben. Im Gebete müssen wir dem Herrn das An-

---

1) Hohelied 2, 10—13.

liegen der Heiden vortragen. Als Paulus in Troas war, an der Westküste von Kleinasien, da hatte er des Nachts ein Gesicht: ein Mann von Macedonien erschien ihm im Gesicht und sprach zu ihm: „Komm herüber und hilf uns!" Die Heiden Macedoniens selbst wußten nicht, daß dieß ihres Herzens Begehr sei. Aber die Seele Pauli verstand das Verlangen ihres Herzens besser als sie selbst — er wußte wohl, daß ihr Suchen und Fragen im Grunde ein Suchen Jesu sei. So wissen auch wir, daß dieß es ist, was die Heiden eigentlich meinen und wollen, auch wenn sie mit ihren bewußten Gedanken Nichts davon wissen wollen. In der Fürbitte bethätigen wir aufs schönste unsere allgemeine brüderliche Liebe. Sie ist ein geistiger Ersatz für die uns fehlende Kraft, die Uebel zu hindern, an denen die Welt krankt. Und der Name Jesu Christi, in dem sich Alles beugt, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist, er hat eine wunderbare Kraft, wenn wir ihn im gläubigen Gebete ergreifen. Der Name Jesu ist das Siegel des hl. Geistes auf unserm Gebet, der Friede Gottes, der sich Jedem, der ihn erfährt, beweist als eine Kraft des Himmels, ein Vorgeschmack des ewigen Lebens, ein Tropfen von den süßen Reben der Ewigkeit. Bitten, welche aus dem Geiste Gottes, der uns mit unaussprechlichen Seufzern vertritt, aufsteigen, die übergibt der ewige Hohepriester Jesus Christus, welcher unser Fürsprecher bei Gott ist, seinem himmlischen Vater zur Erhörung. Wir Alle sollen im Geiste Christi bitten; dann sind unsere Gebete gleich den aufgehobenen Armen des Moses, welche im Kampfe gegen die Amalekiter die Schlacht leiteten. Indem wir für die Heiden beten, zahlen wir eine große Nationalschuld ab. Das Vertrauen auf das Gebet der Kirche beseelte den hl. Franz Xaver mit Muth in allen Gefahren und Schwierigkeiten. Wurde er von gewaltigen Stürmen auf dem Meere umhergeschleudert, so empfahl er sich ihr und legte ruhig sein Loos in Gottes Hand. Vorzüglich von ihrer Fürbitte erwartete er den Erfolg seiner Arbeiten und Unternehmungen. „Wir hegen die größte Zuversicht, so schrieb er, im Begriffe die Fahrt nach Japan anzutreten," „wir hegen die größte Zuversicht, die Gebete der Kirche, unserer Mutter, der Braut Christi werden uns die Gnade erlangen, daß wir der göttlichen Wohlthaten uns würdig machen." Das Gebet verbindet uns durch ein gemeinschaftliches Band mit allen Kindern der Kirche hier auf

Erden. Heiliger als die Bande des Blutes ist das uns Alle umschlingende Band des Gebetes.

Die Pflicht der Liebe ist die Pflicht aller Pflichten, die Schuld aller Schulden. Sie knüpft das rechte Band; denn sie verbindet die Gemüther der Menschen. Lieben heißt das Beste und Höchste geben, was man geben kann, sich selber geben. Liebe ist Selbsthingabe, Selbstverläugnung. Die Liebe ist nicht ohne Eifer. Denn sie will Gottes Sache allein, Gottes Sache allein auch bei dem Nächsten. Die Liebe ist die Summe aller Pflichten, die eine und die ganze Pflicht. Die Liebe ist die Meisterin aller Gebote und Werke. Kein Gebot und Werk ist uns vorgeschrieben ausser der Liebe. Sie ist die Herrin und das einzelne Werk ist die Magd. Die Liebe ist die Seele aller Tugenden und Pflichten. Denn sie gibt Allem erst seinen rechten Inhalt, Werth und Fülle. Die äussere That allein ist leer und todt, ist wie ein Leichnam, dem die Seele fehlt. Die Liebe ist das Leben aller Werke; sie macht alles gute Werk erst gut; denn sie legt das Herz hinein; in das Wort des Mundes, in die That der Hand. So ist sie des Gesetzes Erfüllung. Und auch die geringste Gabe, in welche der Gebende sein Herz gelegt hat, ist theuer und werth. Seine Liebe hat der Gabe eine Seele gegeben, wodurch sie zu andern Seelen redet und zum lebendigen Bande der Gemeinschaft wird. Was ist alle Pflichterfüllung ohne sie? Ein kaltes Werk, dem der Puls des Lebens, dem der Affekt des Herzens fehlt. Durch die Liebe und durch die Kirche sind wir Alle an einander gebunden und mit einander verflochten. Wir stehen nicht äusserlich neben einander, so daß Einer den Andern Nichts anginge und Jeder nur auf sich selber angewiesen wäre, sondern wir bilden eine große Gesellschaft mit einander. Jeder nimmt seine bestimmte Stellung im Ganzen ein. Sie mag noch so niedrig und engbegränzt erscheinen; vielverschlungene Fäden gehen vom Einzelnsten zum Ganzen, vom Ganzen zum Einzelnsten. Das Ganze wirkt auf uns, wir wirken auf das Ganze. Das ist das wundersame Gebäude der kirchlichen Genossenschaft.

Aus solcher Empfindung heraus sollen wir das Werk der Mission unterstützen. Uns ist Barmherzigkeit widerfahren. So laßt uns denn auch Barmherzigkeit erweisen! Der Götzendienst ist

ein unbarmherziger Menschenfeind, der kalt und herzlos gegen die Noth der Seelen die Armen geistlich mordet und ihre Herzen selbst auch kalt und herzlos macht. Das Christenthum ist die Religion der Barmherzigkeit, welche Barmherzigkeit schenkt und selber barmherzig macht. Die Mission ist ein Werk der Barmherzigkeit. Die Barmherzigkeit Gottes hat uns überwunden. Wir sollen auch die Welt durch nichts Anderes überwinden, als durch ein barmherziges Herz. Alle Noth und aller Jammer auf Erden fordert unsere Barmherzigkeit heraus, und aller Widerstand wird nur dann weichen und sich ergeben, wenn er ein erbarmendes Herz mit sich ringen fühlt. In jener Erzählung von den beiden Schuldnern lehrt uns der Herr, welch ein schweres Gericht den treffe, der an der Barmherzigkeit Gottes nicht lerne selbst auch Barmherzigkeit üben. Die Sorge für die geistige Noth der Heiden ist es, wodurch wir unsern Gemeinsinn als Katholiken zu beweisen haben. Die äussere Gewalt und die Polizei wird nicht fertig mit der Noth, sondern allein die Liebe — die Liebe, die genährt ist an dem Liebesherzen Gottes. Das ist der Triumph der Christen, daß sie hier ein Feld der Wirksamkeit haben, das man ihnen nicht streitig machen wird, und in welchem sie ausharren sollen, wenn alle Andern sich davon zurückziehen. Bei den großen Seuchen der ersten christlichen Jahrhunderte, bei welchen die Heiden vor Schrecken flohen, haben die Christen ausgehalten als Pfleger der Erkrankten und Sterbenden. Bei der Pest, welche im dritten Jahrhundert Karthago heimsuchte, bei der Pest, welche Alexandrien verwüstete, als die Heiden ihre Kranken, die Gatten ihre Gatten im Stiche ließen, da waren es die Christen, welche Heiden wie Christen pflegten und die Todten bestatteten, und so viele Lücken der Tod in die Reihen dieser Helden riß, sie wurden immer wieder durch Andere ausgefüllt! Das ist christlicher Bürgersinn, das ist Patriotismus der That. Als einst in Rom eine Kluft sich aufthat, von der man sagte, sie bedeute Roms Untergang, wenn nicht Einer für Rom sich als Opfer hineinwerfe, da sprang Einer für seine Opfer hinein und der Abgrund schloß sich. So müssen wir die Kluft des Heidenthums, die noch gähnt, schließen, indem wir Antheil nehmen an dem großen Werke der Mission. Wohlan, wenn noch Dankbarkeit in unserm Gemüthe lebt, werden wir die Kirche ehren und in ihrer lebendigen Gemeinschaft leben und wirken wollen. Ihre Segnungen und Wohlthaten verläugnen zu wollen, wäre

Impietät. Geht sie doch in alle Verhältnisse ein. Bald sitzt sie mit den Wilden auf dem Boden und erzählt ihm die erste Kunde von Jesus und lehrt ihn die ersten Buchstaben in den Sand zeichnen; bald hat sie sich mit dem Verbrecher in sein Gefängniß eingeschlossen und sucht in die Nacht seines Herzens das Licht der Liebe Gottes zu tragen; oder sie lehrt das Kind beten zum Vater im Himmel und bringt ihm die Freude der Weihnacht; oder sie tritt zum bekümmerten Gemüth mit Trostesworten für seine Seele und mit heilendem Balsam für seine Wunden; den Neugebornen begrüßt und empfängt sie und legt ihn auf die Arme seines Heilandes; den Jüngling, die Jungfrau weiht und stärkt sie zum Kampf des versuchungsreichen Lebens; den Mann, das Weib geleitet sie ins Haus und in die ernste Schule der Ehe; den Mühseligen erquickt sie in seiner Arbeit, den Kämpfenden stärkt sie im Streit, dem Suchenden weist sie das Ziel, dem Leidenden und Kranken stützt sie das Haupt mit ihrer Hand und am Bette des Sterbenden entfaltet sie ihre reichsten Schätze und ihre schönste Herrlichkeit.

Das ist die Kirche auf Erden. Von allen Gebilden dieser Erde und allen Gemeinschaften der Menschen ist die Kirche die größte und wunderbarste. Ein geheimnißvolles geistiges Band vereinigt Alle, die zu ihr gehören, sie mögen durch Zeit und Raum noch so weit von einander getrennt sein; eine wunderbare Sympathie der Seelen schließt Alle zusammen, die sonst in ihrer Art und Natur noch so verschieden und gegensätzlich sein können. Es sind die Züge Eines Bildes ihnen Allen aufgeprägt, sie sprechen Eine Sprache, die sie Alle verstehen und deren Töne in Aller Herzen ein Echo finden. Wo sie sich begegnen, da erkennen sie sich ohne Zeichen und ihre Seelen grüßen einander mit dem geheimen Gruß der Liebe zu dem Einen Herrn und Meister, in dessen Lobe alle Herzen in allen Sprachen und Lauten sich vereinigen.

Einst saß, so erzählt eine fromme, sinnige Legende, der Erzvater Abraham im Hain zu Mamre und hatte sein Haupt auf seine Hand gelegt und trauerte. Da trat sein Sohn Isaak zu

ihm und sprach: Mein Vater, warum trauerst du, was fehlet dir? Abraham antwortete: Meine Seele ist betrübt über die Völker Kanaans, daß sie den Herrn und lebendigen Gott nicht erkennen und wandeln ihre eigenen Wege in Finsterniß und thörichtem Wahn. — O, antwortete darauf der Sohn, ist es nur Dieses? Wie kann solches dein Herz bekümmern, ists ja doch den Völkern Kanaas wohl, indem sie diese ihre eigenen und selbstgewählten Wege gehen. Da erhob sich der Erzvater von seinem Sitz und hieß den Sohn ihm folgen in eine nicht allzuweit entfernte Hütte. Allda fanden sie ein Kind und das Kind war blödsinnig und die Mutter saß neben dem Kinde und weinte. Warum weinest du, fragte Isaak. — Ach, erwiderte die Mutter, dieses mein Söhnlein isset und trinket und wir pflegen sein; aber es kennt in seines Geistes Verdüsterung weder seines Vaters noch seiner Mutter Angesicht, und es ist ihm sein eigentliches Leben verloren und der Freudenquell verschlossen. — Verstehest du mich nun, so wandte sich Abraham an seinen Sohn, warum ich vorhin trauerte über die Völker Kanaas? Und Abraham ging hin, ihnen zu predigen den Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Auch wir sollen von dieser Abrahamstrauer Etwas verspüren d. h. ein das innerste Herz durchbebendes und zerschneidendes Wehmuthsgefühl darüber, daß in der Nähe und Ferne Millionen unsterblicher Bruderseelen wie das Kind jener Mutter dahingehen, dem lebendigen Gott gegenüber in trauriger Geistes- und Herzensverdüsterung! — Des Vaters Auge möchte ihrem aufgeschlagenen Gebetsblicke begegnen, aber sie richten ihn nur nach Unten. Des Vaters Hand nährt und schützt sie, aber sie ihrerseits strecken keine Gebetshand aus, dieselbe zu fassen und zu küssen. Des Vaters Herz schlägt warm und väterlich für sie, aber wie unruhig und bewegt auch das weltlich sündige Lebensgetriebe durch ihre Herzen wogt und brandet, in erwiedernder Kindessehnsucht nach ihm rührt sich kein Aederchen. Wir sollen mitbeitragen, daß der Blüthenstaub des Evangeliums von Volk zu Volk, von Stamm zu Stamm weiter getragen werde durch das Wehen der Gnadenwinde Gottes und daß das große Feld mehr und mehr weiß werde zur Ernte. Die alten Chatten vereinigten sich mit den Cheruskern zum Heldenkampfe gegen die weltbeherrschenden Römer, und siegten. So sollen und wollen wir uns verbinden zum

zum Kampfe wider den Fürsten der Welt und sein Reich. Das Netz soll voll werden und alle die Millionen, die jetzt noch ferne sind, sollen herbeigerufen werden, daß von Einem großen Reben aus, weiter und weiter rankend, die ganze Menschheit einst noch als ein mit edeln Früchten behangener, reich bestockter Gottes-Weinberg dastehen wird! — Schmählich ist es, an allem Erfolg der Mission zu verzweifeln und meinen, es sei unser Volk schon der verwesende Leichnam, dem nichts mehr bevorstehe, als von den Gerichtsadlern verzehrt zu werden. Schmählich ist es, zu spotten über die Beiträge zum Missionsverein. Auch Paulus collectirte in Galatien und Macedonien für die armen Christen in Jerusalem. Schmählich ist es, der Welt das Schlagwort nachzusprechen: „Die Mission ist Schwärmerei, Phantasterei!" Nein, dieses Werk ist bei allem Schwung christlicher Begeisterung doch das nüchternste und praktischste Werk der Nächstenliebe. Schmählich ist es, zu sagen: „Wozu Missionen? wir haben ja im Lande selbst genug zu thun!" Aber wir sollen das Eine thun und das Andere nicht lassen, um so weniger, als wir selbst dabei gewinnen. Würden die Gleichgültigen, die Weltmenschen, die sich nicht einmal um ihr eigenes Seelenheil kümmern, zu Gott zurückkehren, dann würden sie auch diesem Vereine nicht fehlen. Schmählich ist es zu behaupten, in den neuen Missionsgemeinden seien nur Lügner und Diebe, Hurer und Ehebrecher. Allein die Kirche wird ein Lazareth bleiben bis ans Ende der Tage. Der Herr aber will ins Lazareth zu den Sündern kommen. Die Kirche ist doch, trotz ihrer Geschwüre und Eiterbeulen, der Leib Jesu Christi, die geliebte Braut, der Tempel des hl. Geistes. Bei den Missionsgemeinden muß mit Geduld gearbeitet werden. Mit Stürmen und Drängen, mit Reißen und Wegwerfen wird da Nichts gebessert, sondern mit liebender Geduld will gearbeitet sein. Es sprießt und keimt und grünet doch. Und es fehlen auch die Lerchen nicht, die sich fröhlich schwingen über dieser Saat und ihre hellen Lieder singen.

Das Wort vom Kreuz, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, — das ist die Missionserfahrung des Paulus. Das ist die Missionserfahrung bis auf diesen Tag. Unglaube, Verachtung und Haß des Namens Jesu ist der alleinige

Grund des Widerspruchs gegen das Werk der Mission. Wie der hohe Rath den Aposteln, so steht auch heute die Welt wie Ein Mann dem Werk der Mission gegenüber. Es ist vergebliche Mühe all dieß Geschrei, diesen Spott und diese Einwände widerlegen zu wollen. Die Kirche darf sich an keinen Widerspruch, an kein Bedenken kehren; sie muß sich ihre Kraft holen im verborgenen Vaterherzen Gottes und im offenen Herzen Jesu.

Amen.

XXXI.

Schmerzen-Freitag.

Stabat mater.

„Stabat autem juxta crucem Jesu mater ejus.“

„Es stand aber neben dem Kreuze Jesu seine Mutter.“

Joh. 19, 25.

Mit Flammenzügen trägt die Weltgeschichte die großen Ereignisse in ihr Gedenkbuch ein, und welch eine Fülle hat sie davon zu verzeichnen! Die Sündfluth und die babylonische Verwirrung, der Reiche Ursprung, Blüthe und Ende, Trojas Brand und Pompejis Vernichtung, Jerusalems Belagerung und Roms Zerfall, die Verherrlichung der Fürsten und Heerführer, das Lob der Edeln und Weisen, der Erfinder, Dichter und Künstler, furchtbare Krankheiten, himmelschreiende Verbrechen, unsägliche Noth und

endlose Kriege — das Alles, mit etwas Nationaleitelkeit und dem Zeitgeiste gewidmeten Huldigungen gemischt, bildet das ständige und doch stets subjektiv verschieden gefärbte Thema der Weltgeschichte.

Ein Ereigniß aber, das Jahrtausende vorhergesagt war und die fernste Zukunft beeinflußt, auf alle Nationen wirkt und dennoch von Unzähligen nicht begriffen ist — es bildet den Mittel- und Wendepunkt aller civilisirten Weltgeschichte: die Geburt, das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi, des hochgelobten Sohnes Gottes.

Der doppelköpfige Römergott Janus erschaut mit seinem einen Haupte die Vergangenheit, mit dem andern die Zukunft; für die Gegenwart aber — so scheint es — bietet er weder Verständniß noch Trost oder Belehrung. Und das ist überhaupt die Signatur des Heidenthums, daß es seine Bekenner auf eine fabelhafte Vergangenheit oder eine nebelhafte Zukunft verweist, ohne je der Gegenwart Rechnung zu tragen und momentane Befriedigung und Sicherheit zu gewähren. Wie ganz anders dagegen erscheint der Mensch und die Geschichte im Lichte des Christenthumes! Da ist keine Ungewißheit, keine Fabel, keine Lücke, keine Unruhe, nein! Alles athmet Licht und Klarheit, Geist und Würde, Harmonie und Wahrheit, Trost, Friede und Beseligung.

Die irdische Laufbahn des Heilandes selbst bildet das ungeheuerste Drama der Weltgeschichte, dessen Prolog und Epilog — die ewige Zeugung und die Verherrlichung beim Vater — im Jenseits sich entwickeln, während im Erdenleben des Gottmenschen der Knoten sich schürzt und auf Golgatha die Katastrophe erfolgt. In diesem welterschütternden Drama aber ist die rührendste Episode jener Moment, wo Maria die hochgebenedeite mit ihrem göttlichen Sohne unter dem Kreuze zusammentrifft, um ihm beim Scheiden den letzten schmerzlichsten Tribut der innigsten Gottes- und Mutterliebe zu zollen.

Dichtkunst und Musik, Skulptur und Malerei haben sich dieses herrlichen Gegenstandes bemächtigt, um ihn mit künstlerischer Vollendung darzustellen, wobei Jacopone de Benedictis von Todi mit seinem Stabat mater und sein musikalischer Componist Pergolese den Triumph errangen.

Das Stabat mater ist die edelste Perle der christlichen Dichtkunst.

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erhob sich die schöne Literatur in Italien und Spanien zu einer vorher nie geahnten Blüthe, die um so erfreulicher war, als sie ganz im Boden des Christenthums wurzelte. Die eigentlich religiöse Poesie fand ihre eifrige Pflege in dem damals entstehenden Franziskanerorden, dessen Stifter selbst zu den hervorragendsten religiösen Dichtern zählte, und in diesem liederreichen Kreise treffen wir denn auch den Sänger des Stabat mater, Jacopone. Das Leben dieses hochbegabten Mannes erscheint so wechselvoll und wunderbar, daß dessen Schilderung eher einem Romane als der nüchternen Wirklichkeit zu entsprechen scheint, und dennoch tritt darin der Zug und die Führung der göttlichen Gnade so deutlich hervor, daß wir es wenigstens in kurzen Umrissen andeuten wollen, zumal weil dadurch auch helle Streiflichter auf sein schönes Gedicht „Stabat mater“ fallen, das die katholische Kirche gewürdigt hat, in die Messe der schmerzhaften heiligen Mutter Gottes aufzunehmen.

Jacopone, ein Zeitgenosse des berühmten Dichters Dante, stammte aus der alten Familie Benedetti zu Todi. Er widmete sich der Rechtswissenschaft, womit er hohen Ruhm erwarb, aber auch ganz verweltlicht wurde. Da gab ein schwerer Unglücksfall seinem Leben nachhaltig eine höhere und ernstere Richtung. Bei einem großen Schauspiele zu Todi stürzte plötzlich das Brettergerüst, worauf die Zuschauerinnen saßen, zusammen, so daß keine ohne Beschädigung davon kam, mehrere sogar sterben mußten. Auch Jacopones Frau war unter den Beklagenswerthen. Halbtodt ließ er sie nach Hause tragen, und als man ihre Kleider öffnete, fand er zu seinem höchsten Erstaunen, daß sie auf ihrem zarten Leibe ein grobes härenes Bußgewand trug. Bald hernach starb diese Dame und Jacopone wurde durch ihren Tod so erschüttert, daß er auf alle Ehrenstellen verzichtete. Um seinen früheren Stolz zu büßen, stellte er sich als Thor und erntete öffentliche, allseitige Verspottung. Hierauf wollte er in den Franziskanerorden eintreten, und als die Obern zweifelten, ob er bei rechtem Verstande sei, überreichte er ihnen ein Gedicht, worin er sein bisheriges Benehmen erklärte und rechtfertigte. Er erlangte in Folge dessen die Aufnahme in den seraphischen Orden. Im Frieden des Klosters fand auch seine Seele Ruhe und er machte im geistigen Leben wunderbare Fortschritte, wobei ihn vor Allem so sehr die Demuth leitete, daß er trotz seiner hervorragenden Geistesgaben nur schlichter Laienbruder bleiben wollte.

Vielen, Hohen wie Niedern, wurde er geistlicher Freund und Berather, aber auch ein scharfer Tadler jeder Sünde und Thorheit nach allen Seiten hin. Sein tief poetisches Gemüth kleidete alle seine Gedanken in dichterische Formen der verschiedensten Art: Lieder, Oden, Bußgesänge, Satiren 2c., die überall die höchste Beachtung fanden, so daß man erzählt, selbst Dante sei von denselben ganz bezaubert worden. Der weitesten Verbreitung erfreute sich seine Sentenz: „Stabat mater dolorosa“, und deren späteres Gegenstück: „Stabat mater speciosa“, die auch jetzt noch jedes Herz ergreifen und ihren Zauber nie verlieren werden. Wunderbar wie sein Leben war auch das Ende Jacopones 1306. Sterbend lag er zu Collazzone und die Brüder wollten ihm die heilige Wegzehrung reichen; er aber weigerte sich, weil die Zeit noch nicht da sei. Die Brüder ärgerten sich fast und drangen noch ernstlicher in ihn. Da sagte er: „Ich will den Leib des Herrn aus den Händen des Bruders Johann von Alverna (der sein vertrautester Freund war) empfangen.“ Weil dieser jedoch weit entfernt wohnte und an sein Kommen nicht zu denken war, wurden die Brüder noch ungestümmer; er aber hörte nicht auf ihre Reden, sondern begann eine seiner Hymnen zu singen. Kaum hatte er sie geendet, so sah man zwei Brüder dahereilen, und der eine war Johannes von Alverna. Der hocherfreute Jacopone empfing von ihm das heilige Sakrament, stimmte ein Lied an, ermahnte seine Brüder und starb mit den Worten: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Es war in der heiligen Christnacht, als er starb. Gerade in der Stunde, als der Priester den englischen Hymnus: „Gloria in excelsis Deo!“ anstimmte, da fand er den ewigen Frieden. Alle Anwesenden waren überzeugt, daß nicht Krankheit, sondern das Übermaß göttlicher Liebe ihm das Herz gebrochen, und wer seine Lieder liest, wird dieß nicht unglaublich finden. Diese Gottesliebe aber ist die rechte Quelle aller heiligen Poesie; denn durch sie vermag nicht bloß der Dichter sich selbst auf Adlerflügeln himmelwärts zu schwingen, sondern er gewinnt auch die Gewalt, Andere auf seinem Fluge mit sich zu tragen und sie die Süße und Schönheit des Himmels, wie das Weh und den Frieden der heiligen Menschenseele kosten zu lassen, und das ist namentlich in dem Stabat mater dolorosa der Fall.

Das Stabat mater dolorosa trägt dem Aeusseren nach ein sehr einfaches Gepräge und Gefüge: und das ist ja gerade

das Zeichen der wahren Poesie, daß sie mit wenig äusseren, dazu fast schmucklosen Mitteln den höchsten Zweck erreicht und in die einfachste Form den reichsten Inhalt niederzulegen versteht. Das ganze Gedicht umfaßt acht (nach anderen Lesarten neun oder zehn) sechszeilige Strophen, bei denen je die erste und zweite, dritte und sechste, vierte und fünfte Verszeile unter sich gereimt sind. Das Versmaß ist der vierfüßige Jambus, welcher jedoch jeweils in der dritten und sechsten Verszeile um die letzte Silbe verkürzt erscheint. Der rythmische Gang ist nicht durchaus festgehalten, sondern naturgemäß wechseln da, wo es geboten erscheint, Trochäen mit den Jamben.

Sehen wir nun ab von der Form, um den Inhalt der schönen Sequenz kurz zu erfassen, so ist auch dieser höchst einfach gegliedert. Die erste, zweite und vierte Strophe entwickeln kurz den historischen Vorgang unter dem Kreuze mit Rücksicht auf Johannes [1]) und Lukas. [2]) Die übrigen Strophen dagegen enthalten Reflexionen, Anmuthungen, Bitten und Entschlüsse, daß das Leiden und Sterben Christi für uns um der Schmerzen seiner heiligen Mutter willen nicht unfruchtbar sein, sondern uns im Leben Kraft, im Leiden Trost verleihen und uns am Ende die Quelle der Seligkeit werden möge.

Wir haben nun hier mit wenig dürren Worten eine Dichtung skizzirt, die allein in Deutschland ungefähr achtzig Uebersetzungen gefunden hat und die wohl in allen Sprachen der katholischen Welt bekannt und bewundert ist. Leider ist es bis jetzt keiner Uebersetzung oder Umschreibung gelungen, den Geist, die Kraft und den Rythmus des Originals völlig wieder zu geben, und darum hat auch nur Der den vollen Genuß dieser Dichtung, welcher deren Ursprache versteht.

Wem aber diese Gabe verliehen ist, der wird auch empfinden, daß Das, was Staudenmaier von Pergoleses Musik zum Stabat mater sagt, vom ganzen Gedichte gilt: „Es ist darin charakteristisch die Lieblichkeit der Wehmuth mitten unter Schmerzen, ja

---

1) Joh. 19, 25. — 2) Luk. 2, 35.

so recht in der Tiefe derselben, das Lächeln in Thränen, der göttliche Trost in herzzerreissendem Kummer, die Kindlichkeit, die uns in den Himmel hinein schauen läßt! Ja! es ist der grundlose Schmerz selbst, der in diesem Liede laut wird, und er wird laut in seinen tiefsten, ursprünglichsten Tönen. Diese tiefklagenden Töne verschlingen sich immer inniger, immer gewaltiger und erschüttern mit innerer Kraft alle Gemüther. Es ist die Klage in ihrem wahrsten und reinsten Ausdrucke, der Kummer in seiner verborgensten, geheimnißvollsten Harmonie. So sind alle diese Töne nur ein Wiederhall, ein Echo des trauernden Herzens, des innersten Daseins; sie scheinen aus der wunden Brust der heiligen Mutter zu kommen, und Alle, die sie hören, glauben das tiefe Geheimniß ihrer Leiden enthüllt zu sehen und zu verstehen." [1])

Wir haben Dem nur noch Eines beizufügen, nämlich wie glücklich und schön in diesem Gedichte die Form den Inhalt deckt. Der feierliche, sonore Beginn versetzt uns sogleich in den Ernst des Augenblickes. Wie hingebend ist die Sprache bei den Entschlüssen, wie sanft bei den Bitten, wie klangvoll, Paradieses Seligkeit vorausverkündend, in der letzten Strophe, wo sich die Seele nach dem Himmel sehnt!

Ein Zeugniß für die herzergreifende Gewalt und Lieblichkeit unserer Dichtung ist die große Verbreitung, welche dieselbe alsbald nach ihrem Entstehen gefunden. Das vierzehnte Jahrhundert bietet viele Aehnlichkeit mit unseren Zeiten; es waren Tage der Gährung und Umgestaltung, aber Alles trug den Stempel des Idealen und Religiösen, während unser Zeitalter in den Fesseln des Materialismus schmachtet. Wem nun damals das Irdische nicht mehr genügte, wem die bloße Vernunft keinen Trost mehr bot, oder wer an der weltlichen Kraft verzweifelte, wer durch große Unglücksfälle jener Zeit — der schwarze Tod — gemahnt die Vergänglichkeit des Lebens erkannte, der wandte sich zerknirschten Herzens unmittelbar an den Unsichtbaren. Unter Bußliedern, Thränen und Wehklagen über die Sünden erhoben sich die Bewohner ganzer Dörfer und Städte und durchzogen Italien,

---

1) Geist des Christenthums I. 412.

Frankreich, Deutschland und England. Von ihrer Kleidung nannte man die Pilger „weiße Büßer“ und, weil sie sich öfter mit einer Geißel für ihre Sünden züchtigten, „Flagellanten“. Im Anfange standen diese Büßer in solchen Ehren, daß die Bewohner der Städte ihnen in feierlichen Prozessionen entgegen zogen und sie wie eine Art Heiliger in ihre Thore einführten. Der eigenen Zerknirschung und dem Bußgeiste der Zeit entsprechend, waren nur die Lieder „Dies irae“ und „Stabat mater“ stets im Munde der weißen Büßer und fanden um so eifrigere Verbreitung, als die Flagellanten sehr oft von Gliedern des Franziskanerordens geleitet und geregelt wurden. Unsere Dichtung nun, die früher in so schweren Zeiten so manchen Sünder erweckt, so manchen Büßer getröstet und so viele heilige Seelen erquickt und gestärkt hat, sie wird auch heute noch ihre innere Kraft bewähren. Und weil auch unsere Tage nicht in allweg frohe sind und weil so viele, nicht zu mißdeutende Zeichen auch uns an Sinnesänderung, Buße und Selbstgericht mahnen, so mag das Stabat mater auch heute noch in vielen Herzen als ernster Mahner, treuer Freund und sanfter Tröster wirken!

1.

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius;
Cujus animam gementem,
Contristatam ac dolentem
Pertransivit gladius.

Stand die Mutter voller Schmerzen,
Weinte bei dem Kreuz von Herzen,
Wo der Sohn herniederhing;
Und das Herz, das seufzend bebte,
Das der Schmerz mit Gram umwebte,
Ein zerschneidend Schwert durchging.

Tausend Jahre vor Christi Geburt sah das Volk Israel ein ausnahmsweise trauriges Schauspiel: Absalom, der Lieblingssohn Davids, hatte sich gegen seinen eigenen Vater empört, mit Trug und List das Volk für sich gewonnen und den gottgesalbten König vertrieben. David mußte in der Wüste hausen, kaum des Lebens sicher, mit wenigen Getreuen, während Absalom in der Königsburg zu Jerusalem des Vaters eigenes Ehebett schändete. Doch auch in diesem Falle war des Frevlers Uebermuth von keiner Dauer. Von Manahim aus zog David wider seinen Sohn und beim Walde Ephraim erlitten die Empörer eine furchtbare Niederlage. Noch auf der Flucht wurde Absalom von der rächenden Hand Gottes getroffen. An dem Geäste einer Terebinthe verwickelte sich sein langes Haargelock und hilflos ließ ihn das enteilende Maulthier an dem Baume hängen und Joabs Speere trafen Absaloms Herz. [1]) Der hl. Chrysostomus sagt: „Hoch am Holze ward der erhängt, der sich erhob gegen seinen Vater; der Baum hielt den fest, der gegen die Wurzel gekämpft hatte; vom Zweige ward der Zweig besiegt, der sich getrennt von der Liebe des Stammvaters; am Kopfe blieb er hängen, der dem Vater nach dem Haupte gestrebt; im Laube verwickelte sich das Haar, in das er des Vaters Diadem sich flechten wollte; durchbohrt ward ihm das Herz, in welchem er des Vaters Mord beschlossen." Und David? Als er Absoloms Tod vernahm, „da ging der König hinauf in's Thorgemach und weinte, und im Hingehen rief er; „Mein Sohn Absalom, Absalom, mein Sohn, o würde es mir gewährt, daß ich gestorben wäre statt deiner; Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom!" [2]) Und der König verhüllte sein Haupt und rief mit lauter Stimme: „Mein Sohn Absalom, Absalom, mein Sohn, mein Sohn!" [3])

Genau tausend Jahre später vollzog sich zu Jerusalem ein weit grauenvolleres Ereigniß: gerade in umgekehrtem Verhältniß zu Absalom. Wiederum schauen wir einen Mann am Holze hängend, aber es war kein Aufwiegler und Empörer, sondern ein Friedensstifter und Segenspender, und der Baum, an dem er hing, es war allerdings nach der Weltansicht ein schmachvoll Holz, aber

---

1) II. Kön. 18, 9. 14. — 2) II. Kön. 18, 33. — 3) II. Kön. 19, 4.

ein Holz, das des Lebens Bitterniß in Süße kehret. Bei Absaloms Tod flohen seine Anhänger aus Furcht und Theilnahme an seinem Geschick in ihre Häuser; jetzt aber eilt ganz Jerusalem und die gesammte Judenschaft mitleidslos hinaus, um den letzten, erhabensten, göttlichen Sproß Davids noch in seinem Leiden und Sterben zu höhnen und zu schänden. In unsäglichem Schmerze trauert um den mißrathenen Absalom sein königlicher Vater und das Volk nahm Theil an dieser Trauer und ehrte des Vaters Schmerz. Wie anders beim Tode des Heilandes! An seinem Kreuze scheinen alle menschlich-schönen Regungen zu enden, alles Mitgefühl zu erstarren und auch die wärmste Liebe zu ersterben. Was gibt es Schöneres als die dankende Hingabe an den Wohlthäter, was Herzlicheres als den nie ermüdenden Dienst der Freundschaft, was Innigeres als die Bande, welche Eltern und Kinder lebenslang umschlingen! Unter dem Kreuze des Heilandes sind die Wohlthaten vergessen, die Freundschaft erkaltet, und nur das Mutterherz — es ist ihm treu geblieben. Um Absalom, den ungerathenen, trauerte ein König mit seinem ganzen Volke; um den Heiland trauern nur wenige, auserwählte Seelen, und doch fand sich am Fuße seines Kreuzes ein Weib voll unsäglicher Majestät, und dieses Weib — es war eine Jungfrau, eine Mutter, eine Königin.

Man hat die Mater dolorosa das christliche Gegenbild der Niobe genannt. Niobe, des Tantalos Tochter, des Königs Amphion von Theben Gemahlin, stolz, die Mutter von sieben Söhnen und sieben Töchtern zu sein, rühmte sich wider die Göttin Leto, weil diese nur zwei, den Apollo und die Artemis, geboren. Dafür wurde sie, die ihre Kinder mit ungeziemendem Mutterstolze selbst über die Götter gesetzt hatte, von der beleidigten Gottheit mit furchtbarer Strafe bestraft. Ihre Kinder starben alle an Einem Tage, von den verderblichen Geschossen des Apollo und der Artemis getroffen. Apollo tödtete ihr die Söhne, Artemis die Töchter. Der Schmerz über dieses entsetzliche Unglück erstarrte sie zu Stein, oder, wie die Mythologie sagt, sie wurde von Zeus in einen Stein verwandelt. — So lautet die griechische Sage. Schon zu Homers Zeiten [1]) zeigte man ihr Bild am Berge Sipylos

---

1) Il. 24, 613; Pausan. I, 21, 5.

in der Nähe (zwei Stunden) von Magnesia. In der Höhe von zweihundert Fuß war in dem Felsen ein Bild ausgehauen, welches in rohen Formen von weitem betrachtet die Gestalt einer gebeugt sitzenden Frau mit über einander in den Schooß gelegten Händen hatte; und über sie rann Wasser vom Felsen herab, das ihre Thränen vorstellen machte.

Aber wie viel tiefer ist bei der mater dolorosa der Schmerz erfaßt; wie viel innerlicher ist er hier genommen und wie viel höher das Ideal desselben, das hier zur Darstellung kommt! Bei der Niobe sehen wir auch im versteinernden Schmerz das schöne Weib. Wer denkt bei Maria an äussere Schönheit? Es kann auch hier die Kunst die Schönheit nicht entbehren; aber sie kann sie nur eben nicht entbehren. Was sie sich zur Aufgabe stellt, ist nicht die äussere, sondern die innere Schönheit, die Tiefe und Innigkeit der seelischen Empfindung und die fromme Ergebung, welche den Hauch der Verklärung über die gebeugte oder gebrochene Schmerzgestalt breitet. Kein Schmerz kommt ihrem Schmerze gleich: sie sieht ihren Sohn sterben am Kreuz; aber es ist weder ein starrer Schmerz noch die bloße Resignation, die sich der Nothwendigkeit beugt oder das Schicksal anklagt; Nichts von alle Dem. Das Schwert schneidet ihr durch die Seele, das Herz bricht ihr; aber es versteint nicht, es erschließt nur um so reicher und voller seinen reichen und vollen Inhalt der Liebe, welcher den Zug des Schmerzes durch den Geist des Friedens verklärt. Der Schmerz ist der Wehmuth gewichen, der im Frieden Gottes steht. Das ist die höchste Verklärung des Schmerzes.

Kein anderes Bildwerk der antiken Kunst stellt sich dem Bilde der Niobe, in welchem sich tiefer Schmerz und hoher Seelenadel wunderbar mischen, so zur Seite wie die Gruppe des Laokoon. Laokoon, ein Sohn des Priamos, ein Priester des Apollo, hatte voll Mißtrauen gegen das hölzerne Pferd, welches die Griechen als ein angebliches Heiligthum zurückgelassen hatten, einen Speer gegen dasselbe geschleudert, und das Klirren der Waffen im Innern des Pferdes hätte beinahe den Anschlag der Griechen verrathen. Aber kaum war er an den Altar Poseidons getreten, um ein Dankopfer für die Abfahrt der Griechen darzubringen, als zwei Schlangen herbeigeschossen kamen und den Priester nebst seinen

beiden Söhnen umschlangen und tödteten. Betrachten wir die Darstellung der tragischen Katastrophe! Wir sehen den Priester am Altare stehen, seine dienenden Söhne zu beiden Seiten; sein Gewand ist im Ringen mit den verderblichen Schlangen zurückgefallen. Der eine Sohn ist schon todesmatt, der tödtliche Biß hat das Gift schon durch die Glieder ergossen; er haucht mit einem letzten Seufzer sein Leben aus. Der andere ist nur erst umschlungen von ihren Windungen und hofft — wiewohl vergeblich — sie noch von seinen Armen und Beinen abzustreifen. Beider Blicke aber sind auf den Vater gerichtet; der Vater steht in jedem Betracht in der Mitte; den Moment, welchen der eine Sohn repräsentirt, hat er schon hinter sich, den andern Moment hat er vor sich; er hat sich der Schlangen mit aller Anstrengung seiner Kräfte zu erwehren gesucht, wir sehen noch die Anstrengung in der gespannten Haltung des Körpers; da trifft ihn der tödtliche Biß der Schlange in die Seite, so daß er in krampfhaftem Schmerzgefühl zuckend sich aufbäumt und die gewaltsam vorgedrängte Brust rechtshin wendet. Der Schmerz durchzuckt bereits den ganzen Körper und läßt das Unvermeidliche seines tragischen Geschicks vor seine Seele treten; in diesem Moment des Ueberganges vom Kampf zum Erliegen ist er aufgefaßt. Wie wenn der Seele ein ungeheures Geschick auf einmal klar wird und der ganze Jammer ihres Leids auf sie einbricht und sie vor Schmerz einen Moment starr wird, um dann zusammenzubrechen unter der Wucht des Schicksals, so erscheint uns Laokoon hier. Bewunderungswürdig ist der Ausdruck des Schmerzes. Alles ist in heftigster Bewegung, die Muskeln sind auf's Höchste gespannt; wie in Wellenbewegung wogen sie über die Gestalt hin; im Kampf mit dem einstürmenden Schmerz ist die Brust gewaltsam gehoben und auf das Aeusserste ausgedehnt, während der Unterleib dagegen einsinkt. Vor Allem aber ist die Stirne wie ein Schlachtfeld der Schmerzen. Während der Schmerz die Augenbraunen in die Höhe treibt, drückt das Sträuben gegen denselben das Fleisch über die Augenlieder herab. Die Unterlippe senkt sich schwer nieder, während die Oberlippe vom Unmuth aufgezogen scheint; das Gesicht ist die schmerzlichste Klage, das Auge halb vorwurfsvoll nach oben gewandt, von wo das Schicksal über ihn hereinbricht. Ueberwältigt vom Todesschmerz stößt er, den Kopf hintenüberwerfend, einen Schrei aus, während die rechte Hand mit erschütternder Wahrheit des Ausdruckes nach

dem Hinterkopfe greift und die Linke in krampfhaft unbewußtem Griff das Thier zu entfernen strebt. Entsetzt blickt der ältere Sohn, zu seiner Linken, zum Vater auf, indem er mit der einen Hand vergeblich den emporgehobenen linken Fuß von der Umstrickung der Schlange zu befreien sucht, deren Wuth auch er sogleich zum Opfer fallen wird. Alles dieß drängt sich in einem einzigen, mit furchtbarer Wahrheit versteinerten Moment zusammen; das ganze Pathos concentrirt sich in der gewaltigen Gestalt des Vaters, die ganze Behandlung verstärkt in ihrer übertrieben scharfen effektvollen Weise den Ausdruck höchsten Entsetzens. — Und doch, wir sehen hier Nichts als ein rein physisches Leiden; der Eindruck ist ein bloß pathologischer, weil keine sittliche Idee, kein tragischer Conflikt, keine Andeutung von Schuld und Sühne uns entgegen tritt. Das Leiden ist ohne die milde Wehmuth, in welcher durch den Thränenschleier der Friede leuchtet. Es ist ein Schmerz, dem die versöhnende Macht der Liebe fehlt, jener Liebe, welche innerlich siegt, auch wenn sie äusserlich unterliegt, weil die Gottheit, auf welche die Empfindung der Seele sich richtet, nur die Idee der Macht repräsentirt, aber nicht die der Liebe. Erst das Christenthum hat den Gott der versöhnenden Liebe geoffenbart, dessen Liebe gerade im höchsten Schmerze sich verherrlicht. Die Grundidee des Christenthums ist die Idee des Opfers und ihre Erscheinung das Opfer Christi am Kreuz. Damit tritt ein völlig neues Ideal in die Kunst ein. Christus am Kreuz ist die Darstellung des höchsten Schmerzes, aber auch der höchsten Liebe.

Wenn Paulus aus brünstiger Liebe und herzlichem Mitleid sagen konnte: „Ich bin mit Christus gekreuzigt und trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe," — so war Maria noch viel mehr mit Jesus gekreuziget; sie hat seine äusserlichen Wunden innerlich an ihrer Seele empfangen und so das Bild ihres gekreuzigten Sohnes am Leibe getragen. Ihre Seele ist von den Angstfluthen ganz überschemmt, sie ist von der Gluth der Liebe ganz zerschmolzen, ihr Herz ist hundertmal zerrissen und mit dem Schwert des Schmerzes durchstochen, gekreuzigt und verwundet. Das scharfe Schwert des Schmerzes hat ihre getreue und mütterliche Seele durchdrungen, daß sie sich vor Angst und Wehe entfärbt hat und fast ohne Tod gestorben ist. Und doch steht sie so fest wie eine unbewegliche Glaubenssäule und unüberwindliche Löwin, welche,

nachdem ihr die Jungen geraubt sind, vor Niemandem erschrickt, der ihr im Wege steht. Sie steht neben dem Kreuz wie ein festes Schloß, in welches der König, als er über Land reiste, den kostbarsten Schatz des Glaubens verborgen hatte. Sie steht neben dem Kreuzesbaum und schaut die liebliche Lebensfrucht mit bitteren Schmerzen, wie vor Zeiten Eva mit Lust beim verbotenen Baume stand und die Frucht des Todes beschaute. Sie bleibt da aufrecht stehen bis zum letzten Athemzuge des geliebtesten Sohnes.

2.

O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti!
Quae moerebat et dolebat
Et tremebat, cum videbat
Nati poenas inclyti!

Wie betrübt, ach, und im Leide
War der Mütter Benedeite
Um den eingebor'nen Sohn —
Welch ein Klagen und Verzagen,
Welche Plagen, kaum zu tragen,
Um des Sohnes Schmach und Hohn!

Jerusalem, das Centralheiligthum der Juden und Jahrhunderte hindurch die Vorschule für das Christenthum, ist vom grauesten Alterthume her die Heimath und die Schützerin des Monotheismus. Als ringsum die Völker den Göttern dienten und als selbst Israel in Aegypten und im Exile schmachtete, da erlosch der Glaube an den Einen Gott und seine Verheissungen nicht, und es ist deßhalb mehr als bloß eine schöne Allegorie, wenn Katharina Emmerich sagt, daß schon Melchisedech, das erhabene Vorbild Christi, an jener Stelle, wo sich einst Jerusalem erheben sollte, alle Stätten für den jüdischen Opferkult, aber auch für die

Erlösung durch Christus in geheimnißvoller Weise grundgelegt habe. Jenes Opfer nun, das zuerst in typischer Weise Melchisedech dargebracht und das von Moses Zeiten an das israelitische Volk sechszehn Jahrhunderte hindurch auf blutige Weise gefeiert hatte — es sollte am ersten Charfreitage durch Christus seinen erhabensten, feierlichsten und erschütterndsten Abschluß finden. Großartig und von der halben Griechenwelt besucht waren einst die pythischen Spiele zu Delphi, großartiger noch jene Schauerscenen im römischen Kolosseum, wo wilde Thiere gegen einander kämpften, wo zum Ergötzen des Pöbels der arme Sklave seinen Mitsklaven mordete und wo auch das Blut der christlichen Martyrer in solchen Strömen floß wie an keinem anderen Orte.

Aber all Das bietet keine Analogie zu dem Opfer auf Golgatha; denn Größeres und Würdigeres vermag weder der menschliche Geist noch selbst die ewige Weisheit zu ersinnen, da hier vor unzähligem Volk der höchste Priester das erhabenste Opfer auf die furchtbar-feierlichste Weise darbrachte, um Alle, die guten Willens sind, auf ewige Zeiten zu beseligen und seinen Gegnern ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses zu bleiben. Ach! es gibt Momente im Völkerleben, in denen das böse Prinzip gleichsam körperliche Gestalt gewinnt, die Herzen der Menschen erfüllt und alle Energie aufbietet, als Pandämonium die Welt zu beherrschen. Nie aber ist dieß mehr der Fall gewesen als in jenem Augenblicke, da Christus sich anschickte, die Macht des Satans zu zertrümmern; daher die infernalische Wuth der ganzen Judenschaft, daher der ingrimmige Hohn und die bodenlose Falschheit und Heuchelei des hohen Rathes und daher endlich die unmenschliche Rohheit der Kreuziger, die sich beim Leiden und Sterben des Heilandes kundgibt.

Nehmen wir dazu noch die Schwachheit seiner Anhänger, die Feigheit seiner Jünger, die Furcht seiner Lieben, — welche Oede finden wir dann um das Kreuz herum! Hoch ragt das Kreuz empor, an dem der Welterlöser, fast bis zur Mißgestalt entstellt, verblutend hangt, um Welt und Sünd und Tod und Hölle zu besiegen; tief in den Fels der Schädelstätte haben sie es eingesenkt und, wie mit schönem Sinn die alte Sage meldet, gerade über Adams Grabe. Welch trostvolle Symbolik liegt in diesen

beiden Punkten: hinauf bis zum Stammvater der Menschheit reicht die Kraft der Erlösung und auch der letzte und schlimmste Verbrecher, der auf irgend einer Schädelstätte sein Grab findet, er darf sich, wenn reuevoll, ihrer getrösten; denn vom Kreuze aus beginnt der Heiland seinen Sieges- und Triumphzug gemäß seines eigenen Wortes: „Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen, und wenn ich werde erhöhet sein von der Erde, dann will ich Alles an mich ziehen!"[1]) Aber wo sind denn seine Schüler, seine Freunde, seine Kampfgenossen? Nach einer ungefähren Berechnung aus Flavius Josephus ergibt es sich, daß Jerusalem zur Zeit der Osterfesttage eine Einwohnerzahl von mehr als zwei Millionen zählte, und aus dieser kolossalen Zahl sollte nicht Einer sich als seinen Schüler bekennen, nicht Einer als sein Vertheidiger auftreten? Als Chlodwig der neubekehrte Frankenkönig (496) die Leidens- und Todesgeschichte des Heilandes vernahm, da rief er in edler Begeisterung aus: „Ha, wäre ich nur mit meinen Franken dabei gewesen, ich wollte den Tod Christi auf das Blutigste gerächt haben!" Aber auf Golgatha war kein Chlodwig, kein Rächer, nicht einmal ein mitleidiger Theilnehmer da! Doch was reden wir? „Es standen bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria Kleophä und Maria Magdalena." Und Jesus sah die Mutter und den Jünger dastehen, den er liebte."[2]) Ja, o Heiland! die Großzahl der Menschen hatte dich in deiner Todesnoth vergessen und verlassen, aber dennoch umstanden dein blutiges Sterbebette die Ideale der Menschheit: deine heilige Mutter das Ideal und der Inbegriff der gesammten Tugend, Maria Kleophä das Ideal der innigsten Verwandtenliebe, Magdalena das Ideal der steten hingebendsten Buße und Johannes das ewige Vorbild heiliger Freundesliebe. Allein ach! unter deinem Kreuze sind diese heiligen Seelen nicht Ideale der beseligten Menschheit, sondern Ideale des Unglücks, der Leiden und der trostlosesten Verlassenheit. Und am verlassensten und mit der Ueberbürde des Unglücks belastet bist du, o heiligste Mutter! „Stabat mater dolorosa". Der Göttliche, der am Kreuze vor deinen Augen endigt, ist dein einziges Kind, das du auf wunderbare Weise empfangen, mit deinem Herzblut genährt, das du in

---

1) Joh. 12, 31 u. 32. — 2) Joh. 19, 25 u. 26.

tausend Gefahren beschützt hast und dem als Gottmensch in doppelter Weise deine ganze Liebe gehörte! Drei und dreißig Jahre hindurch hast du dich ihm geopfert, alle Sorgen mit ihm getheilt! Ein Herz und Eine Seele mit ihm sollst du nun auch, wie er, in das Meer der Schmerzen getaucht werden!

Ein furchtbar-rascher Schmerz mag wohl das Nichts ahnende Herz plötzlich zum Stillstand bringen, aber ein dauernder Schmerz ist ein immerwährendes Martyrium, in dem der Mensch stets in Todesangst lebt, ohne dieselbe endigen zu können. Jener Kranke, den Jesus am Schafteiche zu Jerusalem heilte, war achtunddreißig Jahre lang von schweren Leiden heimgesucht, aber stets lebte in ihm die Hoffnung, bei der Wallung des Teiches Genesung zu finden, und seine Hoffnung wurde nicht zu Schanden. Noch länger litt die hl. Lidwina von Schiedam, eine der größten Dulderinnen, die wir kennen; aber so groß auch ihre körperlichen und geistigen Leiden gewesen und so bitter sie auch die innere Trockenheit, ja selbst das Verlassensein von Gott empfinden mochte, sie hatte dafür wieder Tage des süßesten Trostes und himmlischer Erleuchtung und selbst Stunden, in welchen ihr die Engel Gottes in lieblichster Gestalt erschienen. — Doch selbst die Leiden dieser beiden lang und schwer geprüften Dulder lassen sich weder an Stärke noch an Dauer mit den Schmerzen der seligsten Jungfrau vergleichen. Nach der meist angenommenen Tradition gebar Maria den Heiland in ihrem sechszehnten Lebensjahre, und sie starb nach der einen Nachricht eilf, nach der andern fünfzehn Jahre nach Christi Himmelfahrt in einem Alter von 60—64 Jahren. Da nun die hl. Mutter Gottes von Jugend an im Gesetze unterrichtet und mit den Weissagungen der Propheten vertraut war, so begann ihr Leiden mit jenem Augenblicke, wo sie sich als Mutter Gottes fühlte, und es endigte erst mit ihrem Tode; es umfaßt sonach eine Reihe von 45—50 Jahren. Also wenn wir nur die Dauer ihrer Leiden erwägen, so gebührt schon deßhalb der seligsten Jungfrau der Titel der schmerzhaften Mutter Gottes.

Mit noch mehr Recht kommt ihr dieser Titel zu, wenn wir die Tiefe ihrer Schmerzen betrachten. Diese selbst aber sind doppelter Art.

Was die Menschen an Bosheit ersinnen mögen, was sie an Haß und Spott, Unbarmherzigkeit und Verachtung im Herzen tragen, das haben sie in reichstem Maße und unverdientester Weise der seligsten Jungfrau zugemessen: sie vergaßen ihre edle Abstammung und ihren hohen Beruf, sie vergaßen ihre Berufstreue und erhabenes Tugendleben, aber sie gedachten ihrer Armuth, sie gedachten ihrer wunderbaren Empfängniß und ihres heiligsten Kindes, aber nicht in dankender Bewunderung, sondern mit der ätzenden Lauge des mitleidslosesten Hohnes, der das Leben der Seele vergiften will.

Und doch so schwer auch das unverdiente Mißwollen der Menschen empfunden werden mag — es war nur der geringste Theil der Marianischen Leiden. Schwerer noch als diese Leiden war die Hand Gottes, die auf der geliebten Tochter ruhte. Man kann diese Schmerzen der seligsten Jungfrau in drei scharf begrenzte Epochen eintheilen: die Zeit von der Empfängniß des Heilandes bis zum Anfange seiner Leiden bildet die Vorschule ihrer Prüfungen; die Charwoche bildet die große Kreuzesschule und die Zeit von der Himmelfahrt Christi bis zum Tode der hl. Jungfrau — es ist die lange Epoche des Trennungsschmerzes und der innigsten Sehnsucht nach ihrem geliebtesten Sohne zur Rechten des Vaters. Jede dieser Perioden trägt ein anderes Gepräge; in der ersten ist der Schmerz zumeist ahnungsvolle Furcht der kommenden Schrecknisse und gemildert durch einzelne Freudenstrahlen, in der zweiten brechen diese gefürchteten Ereignisse gleich der Sturmfluth im Weltmeer mit einer Wucht herein, daß darunter der natürliche Mensch erläge, wenn nicht die Gnade Gottes das leidende Herz beruhigte; in der dritten Epoche endlich erscheint der Schmerz Marias in jener edeln, ehrwürdigen und verklärten Form, wodurch die Heiligen strenge gegen sich, milde gegen Andere, demüthig gegen Gott, alle Zeit in seiner Gegenwart wandelnd und in Vereinigung mit ihm lebend, auch dann anbetend seine Vaterhand verehren, wenn sie — sei es zur Buße für eigene oder fremde Vergehen — schwer lastend sie trifft und wo das Herz nur noch Einen Wunsch hat: aufgelöst zu werden, um bei Christus zu sein, aber auch, wenn nöthig, um seinetwillen alle Last und Bitterkeit des Lebens zu tragen oder zum Gespötte der Welt zu werden. Doch wie die Heiligen durch ihre über-

fließenden Verdienste die Kirche bereichern und damit zugleich ihrer heils- und gnadebedürftigen Mitmenschen zu Hilfe eilen, so bilden die mit so reinem Herzen und so heroischem Muthe ertragenen Leiden der seligsten Jungfrau 'einen solch unversiegbaren Strom der Gnade, daß sie dadurch im vollen Sinne des Wortes eine Miterlöserin der Menschheit geworden ist, und das Bild der seligsten Jungfrau Maria unter dem Kreuze soll uns nicht nur das Ideal der Mutterliebe vor Augen stellen, sondern auch an ihre Erlösungsthätigkeit erinnern, und die alte Sage, daß der Erstling aller durch das Blut Christi Erkauften, der rechte Schächer Dismas, seine Bekehrung der Fürbitte der hl. Mutter Gottes unter dem Kreuze verdanke, hat einen eben so schönen als tiefen Sinn. Darum blick auch du, arm und sündbelastet Herz, muthvoll auf nach Golgatha — und wenn dich das Zeichen der Erlösung erschreckt, mit dem der Herr als Weltenrichter wiederkommt, o dann richte dein Aug zum Fuß des Kreuzes, wo Maria steht als Mittlerin und Zuflucht aller Sünder! Sie senkt mitleidsvoll ihre barmherzigen Augen auf dich, aber sie verlangt auch, daß du Theil nehmest an ihrem Schmerze; denn nur wenn du mit Maria die via dolorosa wandelst, gelangst du zum Fuße des Kreuzes, wo dir die Erlösung nahet!

Die seligste Jungfrau Maria, ein von Gott erflehtes Kind, war durch einen besonderen Gnadenakt von der Erbsünde und durch ihr eigenes hohes und muthiges Streben allezeit von jeder persönlichen Sünde frei geblieben. Nun ist aber das Leben einer sündelosen Person für uns, die wir alltäglich irren und fallen, ein fast unbegreifliches Geheimniß. Denn alle jene schweren Fesseln, die den Sünder an die Erde ketten, alle Schwächen, die ihn im geistigen Kampfe unterliegen lassen, sie sind für den sündefreien Heiligen hinweggeräumt; seine Seelenkräfte werden verstärkt und verklärt, sein Streben wird stets sieghaft und gewinnt an Idealität, sein Verhältniß zu Gott und Natur gewinnt stets an Klarheit, Reinheit und Unschuld; in solchen Seelen ist das Paradies wieder hergestellt, worin der Herr wandelt und herrscht mit seinen Gerechten, und selbst jene Uebel: Versuchung und Schmerz, Krankheit und Tod, denen — da sie allgemeines Gesetz sind — auch der Gerechteste unterworfen ist, sie dienen den Heiligen dazu, sie von den Banden der Erde loszuschälen und ihrem

Leben die höchste Richtung zu geben. Die hl. Theresia, die vielgeprüfte, hochbegnadigte, drückt dieses Verhältniß sehr schön aus mit den Worten: „Je mehr du mich schlägst, o Herr, um so höher fliege ich!“

Wenn nun schon das Leben des einfachsten Heiligen so große Geheimnisse in sich schließt, wie viel mehr werden wir dann des Wunderbaren, Geheimnißvollen und Unbegreiflichen im Leben Marias, der Königin aller Heiligen, finden? Unfaßbar ist für den gewöhnlichen Verstand ihr Tugendleben, unfaßbar ihre völlige rückhaltslose Hingabe an Gott und ihr steter Wandel vor demselben, unfaßbar die Gnaden und Erleuchtungen, womit sie von Gott belohnt, und am allerunfaßbarsten die Leiden, womit sie von ihm heimgesucht wurde; und diese Schwierigkeiten mehren sich noch, wenn wir bedenken, daß die hl. Schrift nur an wenigen Stellen der seligsten Jungfrau erwähnt, und dennoch müssen wir es versuchen, ein wenn auch schwaches Bild ihrer Schmerzen zu zeichnen. Möge es uns die hl. Schmerzensmutter verzeihen, wenn das Bild ihrer Leiden, von schwacher Hand entworfen, weit hinter ihrer Größe und Würde zurückbleibt!

Von jenem Augenblicke an, da Maria sich zur Annahme der Muttergottesschaft bereit erklärte, nahm sie unter dem weiblichen Geschlechte die höchste Stelle in der ganzen Heilsordnung ein. „Würde aber bringt Bürde“, sagt ein altes Sprichwort, das sich auch an der seligsten Jungfrau bewährte; denn der Anfang ihres hohen Amtes war auch der Beginn lebenslänglicher Schmerzen. Die Mißachtung, welche oft die Glieder gesunkener edler Geschlechter trifft, der Weltfluch der Armuth, die Schmach, als ob sie die Jungfrauschaft verletzt und die Zweifel des hl. Joseph haben zuerst ihr Herz verwundet. Dazu gesellen sich die Muttersorgen für ihr werdendes Kind, und der angstvolle Blick in die Zukunft, die seiner wartet. Je näher die Zeit ihrer Entbindung heranrückt, um so mehr wachsen in ihrer Seele Kummer und Leiden. Fast mittellos und in schlimmer Jahreszeit muß sie die beschwerliche Reise nach Bethlehem machen, wo ihr mitleidslose Menschen in so schwerer Stunde nicht einmal ein Obdach gewähren; sie gebärt den Gottmenschen, aber ach! schon jener feierliche erste Augenblick, in welchem jede fühlende Mutter freudig dem Himmel

dankend ihren Erstling an das Herz drückt, er wird ihr schwer und bitter: auf ihren Armen, das weiß sie, ruhet Gottes Sohn und sie kann ihm nicht einmal ein weiches, warmes Lager bieten; Himmel und Erde sollten anbetend vor ihm niederfallen und sie steht mit dem mächtigsten und doch so armen Kinde, mit Joseph einsam und verlassen da auf winterlicher Flur! Mochte nun auch die Erscheinung der Engel, die Freude der Hirten und die Ankunft der Weisen das Herz der Mutter Gottes mit großem Troste erfüllen, — er verschwand wieder bei der Beschneidung, bei der Darstellung Jesu im Tempel, wo dieser sich selbst als reines Opfer darbringt und wo Simeons Weissagung das Herz seiner hl. Mutter erschüttert, und vor der Wuth des Herodes, der sie zur Flucht und in die Verbannung nach Aegypten trieb. Verbannung, Flucht aus der Heimath, Fernsein von den Geliebten, in Angst und Verachtung, in Armuth und Kummer leben, o welch eine Qual! Große, geistesstarke Männer, denen mancherlei Mittel und Genüsse erübrigten, sie fanden die Strafe der Verbannung unerträglich; Ovid in Tomi sehnt sich nach Rom, Dante und Machiavelli blicken mit Wehmuth nach Florenz, und das waren Männer, deren Reichthum und Ansehen, Ruhm und Ehre in die Verbannung folgten. Wie bitter mag dann erst die Verbannung sein, wenn sie mit Armuth und Verachtung verbunden ist und wo nicht eine Schuld die Verbannung verursacht, sondern die Rettung der göttlichen Unschuld zum Heile der Menschheit! Zwei Jahre lang bis zum Tode Herodes des Grausamen weilte die hl. Familie unter vielen Sorgen in Aegypten; und selbst dann, als der Engel sie mahnte, nach Nazareth in das Gebiet des Archelaus zurückzukehren, waren Maria und Joseph um das göttliche Kind mit Angst und Kummer erfüllt. Der Aufenthalt zu Nazareth, wo sich die seligste Jungfrau so ganz dem Dienste des aufblühenden Heilandes widmen konnte, ist ohne Zweifel die ruhigste und anmuthigste Periode ihres Lebens und dennoch ist auch diese Zeit von großer Bitterkeit und tiefem Schmerz nicht frei; denn auch hier muß sie die Last der Armuth tragen und in harter Arbeit das tägliche Brod erkämpfen; und je mehr sie den Knaben Jesu heranwachsen sieht an Jahren, Weisheit und Gnade, um so mehr mußte ihre Seele mit Angst erfüllt werden über das furchtbare Geschick, das einst den Erlöser treffen sollte und dem er nun Jahr für Jahr näher schritt. Zugleich fallen in diese Periode zwei so

schwere Heimsuchungen, daß das Eltern-, besonders das Mutterherz hievon die tiefsten Wunden empfangen mußte: wir meinen den Verlust des zwölfjährigen Jesu im Tempel und den Tod des hl. Joseph. Beim Verluste Jesu zu Jerusalem sind Maria und Joseph in gleichen Schmerzen; auch die rohesten Eltern werden ergriffen, wenn ihnen ein Kind entrissen wird; es ist ja ihr eigen Fleisch und Blut, ihre Hoffnung und ihre Liebe, die sie mit einem Kinde begraben, das vielleicht später ihr Kreuz geworden wäre, wenn es nicht Gottes Vaterliebe zu sich gerufen hätte! Welch eine Angst also erst um den Verlust des heiligsten Sohnes, und von so treuen, von so liebenden Herzen gefühlt! Der ganze Kummer, den Maria und Joseph beim Verluste Jesu gefühlt, er spricht sich in jenen wehmuthsvollen Worten aus, die uns Lukas [1]) aufbewahrt hat: „O Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ — Den göttlichen Sohn fanden Maria und Joseph wieder, aber ach! wie schmerzvoll mußten jene drei Tage sein, in denen sie ihn nicht besaßen! Es gibt nichts irdisch-Ehrwürdigeres als die Mutterliebe, nichts Gewaltigeres als den Mutterschmerz beim Verluste eines Kindes. Darum sagen die Griechen in ihrer Götterfabel, um die Macht der Mutterliebe zu bezeichnen: die Göttin Demeter sei in die Hölle hinabgestiegen, um die verlorene Tochter Persephone wieder heraufzuholen.

Nach Nazareth zurückgekehrt mochten Maria und Joseph sich gewiß recht über ihr wiedergefundenes göttliches Kind erfreuen, aber ohne Zweifel blieb doch ein Stachel in ihrer Seele. Oder mußte nicht der Gedanke an den Verlust des Knaben Jesu zu Jerusalem sie später tagtäglich dringender erinnern, daß sie ihn einst wieder unter den grausamsten Qualen zu Jerusalem verlieren werden? Zuvor aber traf noch ein anderer Schlag das Herz der Leidensmutter — der Tod des hl. Joseph. Die hl. Schrift gibt uns über sein Todesjahr keine Auskunft; die Ueberlieferung sagt, der Tod des hl. Joseph sei etwa drei bis sechs Jahre vor dem öffentlichen Auftreten Jesu erfolgt. Dieß scheint ganz richtig zu sein, weil der hl. Joseph im öffentlichen Leben Jesu nie erwähnt

1) 2, 48.

wird und weil die seligste Jungfrau in dieser Zeit stets, wie es Brauch ehrbarer Wittwen war, im Geleite anderer Frauen erscheint und nie im Geleite ihres hl. Gemahls. Ein gewisses Zeichen, daß der hl. Joseph vor Christus gestorben ist, liegt ebenfalls darin, daß der scheidende Erlöser seine Mutter dem hl. Johannes empfahl. Welch' eine schmerzvolle, nimmer schließende Wunde muß aber durch den Tod ihres hl. Gemahles im Herzen der seligsten Jungfrau entstanden sein! Sie hatte an ihm ja nicht bloß ihren treuesten Gemahl, ihren ehrwürdigen Beschützer, ihren unermüdlichen Ernährer verloren, sondern auch den muthigsten Genossen auf dem Wege zur Heiligkeit, den reinsten und heiligsten Anbeter und Pfleger ihres göttlichen Sohnes, den herzlichsten Tröster in ihren Leiden! Wie einsam und kummervoll mögen ihr nun die Tage dahingeflossen sein, und wenn sie auch noch den Heiland mit all seiner Liebe und Ergebenheit besaß: auch seine Tage, das wußte sie wohl, neigten sich dem Ende zu, und da mußte denn auch der süßeste Trost in ihrer Brust das Gefühl des Schmerzes wachrufen und gerade die treueste Liebe mußte sie daran erinnern, daß bald Tage hereinbrechen würden, wo sie auch dieser Liebe entbehren müsse. Und diese Tage kamen eher, als man gewöhnlich annimmt, nemlich nicht erst mit dem Tode des Heilandes, sondern schon mit seinem öffentlichen Auftreten. Nicht nur mußte sie während des Lehramtes Christi fast ganz auf seinen trostvollen Umgang verzichten — die hl. Schrift meldet uns während dieser drei Jahren nur von viermaligem Zusammentreffen mit ihrem Sohne. Auch der Standpunkt des Heilandes erscheint uns seit dem Beginne des Lehramtes seiner heiligen Mutter gegenüber ein ganz anderer als früher. Einem aufmerksamen Leser der hl. Schrift wird es nicht entgehen, daß Christus in seinem öffentlichen Leben die seligste Jungfrau nie mehr als „Mutter", sondern stets als „Weib" anredet und gegen dieselbe ein fast kaltes, rauhes Benehmen an den Tag legt, während sich doch gewiß seine Liebe und Verehrung für dieselbe nicht vermindert hat. Woher nun diese plötzliche Umänderung? Die Erklärung hiefür ist nicht schwer. Bis zu seinem dreißigsten Jahre hatte Christus ganz der seligsten Jungfrau gelebt und in der Stille auf sein Lehr- und Erlösungsamt sich vorbereitet. Mit dem Antritt dieses Amtes gehört er nicht mehr den Eltern, er gehört der Menschheit an. Und da sein Reich nicht von dieser Welt ist und in demselben keine

menschliche Verwandtschaft gilt, sondern die Berufung durch den hl. Geist und die Erlösung durch sein eigenes Blut, darum muß er bei diesem Amte losgelöst sein von allen, auch den zärtlichsten Erdenbanden; darum tritt die Mutter zurück, um dem Ideale „des Weibes" Platz zu machen. Und auch dieses schmerzliche Opfer brachte uns die heilige Jungfrau, sie gab den süßesten Namen einer Mutter auf, um die neue Eva zu werden. Aber mit dem Mutternamen gab sie die Mutterliebe nicht auf. Die hl. Schrift läßt uns zwar über die Theilnahme der hl. Jungfrau am Lehramte ihres göttlichen Sohnes und über das Geschick, das ihn dabei bis zu seinem Leiden getroffen, ziemlich im Dunkeln. Doch die Tradition und die Offenbarungen hl. Personen ergänzen auf höchst wahrscheinliche Weise diese Lücken; und so erfahren wir denn, daß sie im Geiste den Heiland während seines Lehramtes auf Schritt und Tritt mit herzlichster Theilnahme und innigstem Gebet begleitete und daß sie stets über alle Begebenheiten seines öffentlichen Lebens unterrichtet wurde. Gewiß bereitete jedes Wort des Tadels, den er erfuhr, jede Unbild, die man ihm zufügte, jede Gewaltthat, die man an ihm versuchte, stets ihrer Seele neuen tiefen Kummer, bis endlich die Auferweckung des Lazarus das Sturmzeichen wider den Heiland gab und damit für ihn und seine hl. Mutter die allerschwersten Leidenstage anfingen.

Ungeheure und haarsträubende Verbrechen haben von je den Erdboden, die Sagen und Bücher der Völker erfüllt und über einzelne Menschen oder ganze Nationen unsägliches Leid gebracht; aber vergebens entrollen wir die Annalen der Menschheit, um auch nur irgend eine Analogie zu finden für jene Gräuelthaten, die am Gottmenschen ausgeübt wurden und für die es gar keine Entschuldigung gibt. Schrecklich ist der Brudermord, den Absalom an seinem Bruder Amnon übte, aber er rächte die Ehre seiner Schwester Thamar.[1]) Noch schrecklichere Scenen erfüllen die Hausgeschichte der ersten fränkischen Herrscher, die förmlich von Bruder- und Kindesmord starret; aber auch hier bietet die Rohheit der Zeit und der Wunsch, die Herrschaft zu concentriren und zu befestigen, einige Entschuldigung.

---

1) II. Kön. 13.

Das furchtbarste dieser Art — schrecklicher noch als jene Nachricht des Flavius Josephus, daß bei der Belagerung Jerusalems eine Mutter ihr eigenes Kind geschlachtet und verzehrt habe, — überliefert uns die Geschichte von Pisa. Es war um die Mitte des 13. Jahrhunderts, als sich dort Ugelino Gherardesca zum Tyrannen aufwarf, aber schon 1288 wurde er durch eine Verschwörung gestürzt, welche der Erzbischof Roger Ubaldini leitete. Dieser ließ den Ugelino mit zwei Söhnen und zwei Enkeln in den Thurm Gualandi werfen, der von dieser Zeit an der Hungerthurm heißt. Hier in traurigstem Gefängnisse saßen die Fünfe und es ward ihnen weder Speis noch Trank gegönnt; da erfaßte sie des Hungers Grimm und die Enkel mußten getödtet zur Speise dienen und dann Ugelino selbst. Es ist das Entsetzlichste, was Dante im Inferno schildert. Und dennoch kann man auch hier mildernde Gründe anführen. Freilich war der Erzbischof ein Gesalbter Gottes und sollte ein Bote des Friedens, ein Engel der Liebe sein, und wenn er es nun nicht war, so geschah es, weil Ugelino selbst durch Meineid und Verrath sich die Herrschaft über Pisa errungen und mit Gewalt und Ungerechtigkeit regiert hatte. Es war, wie wir heute sagen würden, ein in verblendeter Parteileidenschaft geübtes polisches Verbrechen und diese finden ja auch heute noch besonders in Italien ihre milde Beurtheilung.

Schlagen wir dagegen die Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes nach, so tritt uns das Bild des demüthigsten Gottes, des erhabensten Menschen, des edelsten Tugendlehrers, des größten Wohlthäters, des unschuldigsten und hingebendsten Erlösers und bewunderungswürdigsten Dulders vor Augen, so daß er getrost seine Gegner fragen konnte: „Wer von euch kann mich einer Sünde überweisen?“ [1]) „Sein Charakter steht so hoch und heilig, daß er selbst seine erbittertsten Feinde auffordern darf, sein Leben und sein Walten zu prüfen, ob sie je ein Unrecht oder Ungebühr gefunden.“ [2]) Ja selbst sein Richter muß gestehen: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen!“ [3]) und selbst sein Verräther Judas gesteht vor dem hohen Rathe: „Ich habe gesün-

---

1) Joh. 8, 46. — 2) Chrysost. — 3) Joh. 8, 38.

digt, weil ich euch unschuldiges Blut überantwortet habe." [1]) Und er, der Heiligste, vor dem die Himmel selbst nicht rein sind, er wird in ein Meer von Schmerzen getaucht mit einer Unmenschlichkeit, die allezeit unerhört in der Weltgeschichte dastehen wird, und alle diese Schmerzen trafen in gleicher Weise die Seele seiner heiligsten Mutter.

3.

Quis est homo, qui non floret,
Matrem Christi si videret
In tanto supplicio?
Quis non posset contristari,
Piam matrem contemplari
Dolentem cum filio.

Wer ist Mensch und wird bei solchen Peinen
Keine Mitleidszähre weinen?
Wer nicht fühlen diese Noth?
Wer erwäget ohne Schauer
Der verwaisten Mutter Trauer
Ueber ihres Sohnes Tod?

Es gibt natürliche Thränen über eigenes Weh, über Krankheiten, Leiden im Ehestand, Verfolgungen von bösen Menschen, Verlust von zeitlichen Gütern und guten Namen; Thränen über den Tod eines lieben Vaters, einer lieben Mutter, eines lieben Kindes. Jesus weint am Grab des Lazarus. Sein Tod war ihm ein schwerer Verlust; denn Lazarus war ein angesehener Mann, einer der eifrigsten Anhänger Jesu; er unterstützte ihn, noch ehe Nikodemus und Joseph von Arimathäa es wagten, vor Juden ihren Glauben zu zeigen.

---

1) Matth. 27, 4.

Es gibt Thränen des Sünders. Manche weinen, weil sie gar weichherzig sind; sie wissen nicht warum, sie sind veränderlich, unbeständig, Lachen und Weinen ist bei ihnen nahe bei einander. Manche weinen, weil sie ihren eigenen Willen nicht durchsetzen können. Es weint der Zornige vor Aerger und Wuth, es weint der Neidische wegen des Glücks des Nächsten, es weint der Feindselige wegen des Unvermögens sich zu rächen, es weint der Hoffärtige, weil er beschämt zurückgesetzt wird. Es weinen die Verdammten: „Ihr werdet weinen und wehklagen!“ „Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein!“ In der Hölle werden ewige Thränen geweint; im Himmel keine: „Der Herr trocknet alle Thränen von ihren Augen!“

Es gibt Thränen über den Krieg mit seinen Folgen. O da ist ein Trauern und Weinen, weil so viele Jünglinge und Männer hingeschlachtet werden, weil sie so viel Noth leiden müssen! Und doch schafft die Vertheidigung des Vaterlandes Tugend, Tapferkeit, Treue. Die Machabäer wurden gelobt und bewundert, da sie für Glauben, Weib und Kinder tapfer stritten.

Es gibt Thränen des Heimwehs. Warum sollen sie nicht fließen? Sind wir doch in der Fremde wie verpflanzte Blumen und ist doch so kalt der fremde Sonnenschein! Und wir Alle sind Fremdlinge hienieden, auch wenn wir in der Heimath und im Vaterlande leben. Es ist zu verwundern, wie sich ein Mensch hier vollkommen freuen kann, wenn er seine Verbannung und die vielen Gefahren seiner Seele betrachtet.

Es gibt Thränen der Freude. Jakob weinte solche, da er Joseph wieder sah. Es gibt Thränen der Reue. Magdalena, Petrus und Maria von Aegypten weinten solche. Es gibt Thränen des Schmerzes, wenn ein Gatte über den treulosen Ehegatten, wenn Eltern über ein Kind weinen, an dem alle Lehren verloren sind.

Es gibt Thränen des Mitleids über Unglück und Schmerz der Mitmenschen. Herzeleid ist solcher Natur, daß es Niemand recht erkennen mag, als der, den es rühret. Unsere Augen sollen Zähren des Mitleids weinen mit dem grundlosen Herzeleid unserer

lieben Frau. Denn wenn wir wahrnehmen alle Herzeleide, die ein Herz je gewann, so waren sie im Verhältniß zu dem grundlosen Herzeleid, welches das mütterliche Herz Mariä da gewann, nur wie ein Tröpflein gegen das Meer, wie ein Traum gegen die Wahrheit.

Als der Engel des Herrn Maria die Botschaft brachte, daß sie auserkoren sei, den Sohn Gottes zu gebären, da ward sie hoch hinausgestellt über alle Königs- und Fürstentöchter der Erde. Allein wer weiß es nicht, daß gerade diese Mutterschaft für Maria die Quelle namenloser Leiden wurde, daß ob derselben Schmerz an Schmerz für sie sich kettete, so lange sie hienieden wallte? Denn als die Stunde der Geburt herannahte, mußte sie dem eisernen Gebote des römischen Herrschers gehorchen und hinauf nach Bethlehem ziehen, und hier, wo einst ihre Ahnen David und Salomon in königlicher Pracht geherrscht hatten, fand sie keine Herberge und mußte im nemlichen Viehstalle ihr göttliches Kind zur Welt bringen. Und als sie dasselbe hinaufbrachte nach Jerusalem in den Tempel, da empfing sie die Weissagung des greisenden Simeon: „Siehe um dieses Kindes willen wird ein Schwert deine Seele durchbohren!“ Soll ich beifügen, wie gar bald diese Weissagung sich erfüllte? Oder sollte Mariens Herz empfindungslos geblieben sein, als um ihres Kindes willen die unschuldige Schaar der Kleinen von und um Bethlehem durch des Herodes Henkersknechte niedergemetzelt wurde, als sie in dunkler Nacht in ein fernes Land mit ihrem Kinde fliehen und dort das Brod der Fremde essen mußte? Nein empfindungslos blieb sie nicht — welches Mutterherz könnte auch das? — Aber auch diese dunkeln, schmerzlichen Führungen trübten ihr Gottvertrauen nicht, sie blieb die Magd des Herrn, still und ergeben, ohne Zweifel und ohne Wanken. So blieb sie auch, als ihr göttlicher Sohn das arme Haus zu Nazareth verließ, um die Botschaft des Heils zu verkündigen und sein großes Werk zu verrichten. Mit mütterlicher Sorge folgte sie seinen Spuren, und mit geschärften Augen der Liebe gewahrte sie gar bald die Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellten.

Sie schaute vielleicht mit eigenen Augen den Verrath des Judas und die Schwachheit der fliehenden Jünger. Sie vernimmt die Heuchelei und die Bestechung des hohen Rathes, der,

um Jesus zu verderben, ein todeswürdiges Verbrechen begeht; denn V. Moses 19, 16 ist auf falsches Zeugniß vor Gericht Todesstrafe gesetzt. Sie hört von der Feigheit des Pilatus, der sich zu keinem gerechten Urtheile entschließen kann. Sie sieht den Stumpfsinn und Wankelmuth des Volkes, das wohl dann und wann ihrem Sohne entgegenjauchzte, wenn er ihm eine leibliche Wohlthat erwies, aber unempfänglich blieb für seine Lehre, seine göttliche Sendung. Sie sieht das kalte Herz und den beissenden Spott der Saducäer und Herodianer, die allen religiösen Gefühls längst baar und ledig sich über den Propheten lustig machten, der eine neue Religion gründen wollte. Sie sieht den Ingrimm und den bittern Haß der Pharisäer. Sie erfährt von der Mitleidlosigkeit und Härte des Volkes, das den Mörder Barabbas ihrem unschuldigen Sohne vorzieht. Sie wird unterrichtet, wie ihr einziger, angebeteter Sohn so schmähliche und harte Backenstreiche empfängt, daß das Blut häufig hervorgeflossen; wie das holdselige Angesicht ihres liebsten Sohnes, welches die Engel anzuschauen ein so großes Verlangen getragen, mit eckelhaftem Speichel verspieen wird. Sie hört den traurigen Widerhall in ihrem mütterlichen Herzen, als ihr Sohn nackend und bloß an die steinerne Marter-Saul gebunden, mit Ruthen gegeißelt, mit Ketten zerschlagen, mit Geißeln zerrissen und schmerzlich verwundet worden, daß sein ganzer Leib gleichsam ein rohes Fleisch war. Sie weiß, wie Jesu ihrem allerliebsten Sohne, zu dessen Füßen die Heiligen im Himmel ihre Kronen niederlegen, die spitzige dörnerne Krone mit unaussprechlichen Schmerzen in sein heilig Haupt ist eingedrückt worden, wozu die Juden nur lachten und aus Spott vor ihm die Kniee beugten. Sie hört, wie da und dort schon Todesdrohungen und Mordanschläge gemacht werden. Das Alles sieht und hört sie, nicht wie es sich minderte und abnahm, sondern wie es von Tag zu Tag wuchs und sich mehrte.

Doch die Feinde Jesu blieben nicht einmal bei kalter Verwerfung und Verachtung stehen; nein, sie schritten zu Falschheit, Verläumdung und Lästerung fort. Es gab keinen verächtlichen Namen, den sie ihm nicht beilegten. Er wäre trunken, sagten sie; höret dieß, ihr Engel und staunet! Ja, einen Weinsäufer nannten sie den heiligen Fürsten des Lebens. Sie sagten, er stände in Verbindung mit Beelzebub, er hätte einen Teufel und

wäre wahnsinnig; während er gekommen war, die Werke des Teufels zu zerstören! Sie beschuldigten ihn jeden Verbrechens, das ihre Bosheit ersinnen konnte. Er sprach nicht ein Wort, das sie nicht verdrehten; jedwede seiner Lehren stellten sie falsch dar; er konnte nicht reden, ohne daß sie in seinen Worten eine Anklage wider ihn fanden. Und all Dieses, während er nur ihr Wohl auf jede Weise suchte. Wenn er streng gegen ihre Laster war, so war das aus Mitleid mit ihren Seelen; wenn er ihre Sünden verdammten, so war es, weil ihre Sünden sie ins Verderben führten; sein Eifer gegen die Sünde war immer durch seine Liebe für die Seelen der Menschen gemäßigt.

Das Unwetter ward immer dunkler und dunkler. Christus wird von einem Richterstuhl zum andern gehezt und vor jedem mit einem Gemisch von Verachtung und Grausamkeit behandelt. Nachdem sie ihn von Herodes zu Pilatus geführt und beinahe mit Geißeln ermordet hatten, brachten sie ihn heraus und sagten: „Ecce homo — Sehet, welch ein Mensch!" Wir dürfen nicht vergessen, daß die schärfste Geißel und die härtesten Leiden alle innerlich waren, während die Hand Gottes ihn zerschlug und die eiserne Ruthe der Gerechtigkeit ihn, so zu sagen, auf das Rad flocht. Und wir dürfen ebensowenig vergessen, daß das Herz der Mutter bei dem Herzen des Sohnes war, daß beide in der vollkommensten Vereinigung litten, so daß man in Wahrheit von ihr sagen kann, sie habe in ihrem mitfühlenden Herzen mitgewirkt an dem göttlichen Werke der Erlösung. Setzen wir den Fall, es besitzt Jemand zwei Goldstücke: das eine ist von höchstem Werke, größter Feinheit und mit den theuersten Erinnerungen verknüpft; das andere ist kleiner, aber gleichfalls werthvoll — was wird der Besitzer thun, um beide Stücke zu vereinigen? Er wird sie im Feuer zusammenschmelzen, so daß sie nicht mehr gesondert werden können. So sind die Herzen Jesu und Maria im Prüfungsfeuer aufs innigste und unzertrennlichste vereinigt worden.

Die Bosheit der Menschen war noch nicht zufrieden, sie mußte noch weiter gehen, ihn ans Kreuz nageln. Und nun läßt sich die Mutterliebe, die bisher die Oeffentlichkeit gemieden, nicht mehr zurückhalten. Ist der Heiland auch von aller Welt verlassen und verachtet — das Mutterherz schlägt ihm in unverbrüchlicher

Liebe treu entgegen und dieß Mutterherz will wenigstens die Leiden, die es nicht entfernen kann, durch liebevolle Theilnahme mildern. Da zu Jerusalem sieht sie ihren Sohn durch die Straßen der Stadt wanken, beladen mit dem schweren Kreuze, sein Haupt von der Dornenkrone durchstochen, sein Angesicht von Schlägen aufgeschwollen und blau unterlaufen, besudelt vom Speichel der Henkersknechte, den seine gebundenen Hände nicht abzuwischen vermochten. Und nun bricht die Flamme der Mutter- und Gottesliebe, die sie bis jetzt mit stiller Ergebung in ihrem heiligsten Herzen getragen, mit gewaltiger Macht hervor. Maria will Jesus sehen. Würden alle Löwen der Wüste um ihren Sohn sich lagern, würden alle Legionen des römischen Kaiserreiches ihn umzingeln — sie wird den Kreis durchbrechen: „Die Liebe ist stark wie der Tod!“ Was kümmert sie's, ihr Leben in Gefahr zu setzen? Ihr Leben ist Jesus mit dem Kreuze beladen. Was fragt sie nach dem Spott und Hohn der Welt? Sie will verspottet werden aus Liebe zu dem, den sie einst unter ihrem Herzen getragen. Welch ein Begegnen — auf diesem Wege zum Calvarienberge! Jesus blickt die jungfräuliche Mutter an und ihr Auge liest in seinem Auge. Diese Blicke waren wie glühende Pfeile. In Augenblicken solchen Schmerzes gibt es keine Sprache. Als am 6. Juli 1535 Thomas Morus, Kanzler von England, welchen der gottlose König Heinrich VIII. zum Tode verurtheilt hatte, durch Londons Straßen auf das Schaffot geführt wurde, da begegnete ihm seine Tochter Margaretha. Den Vater sehen, ihm ans Herz fliegen und ohnmächtig zu seinen Füßen hinsinken — ist Eines. Was mögen diese beiden Seelen, Vater und Tochter, gelitten haben, und wer erfaßt es, was Jesus und Maria im Herzen mögen gefühlt haben, als sie sich begegneten!

Maria suchte ihren göttlichen Sohn auf seinem blutigen Leidenswege; — sie fand ihn mit Schmerzen, und jetzt begleitet sie ihn auf seinem schmachvollen und peinlichen Gange. Tief geht der schmerzenvollen Mutter das Schwert des Schmerzes in das Herz, als sie ihren kreuzbeladenen Sohn dreimal unter der schweren Last niedersinken und von den unbarmherzigen Henkersknechten mit vielem Schlagen und Stoßen wieder aufziehen sieht. So viele blutige Schritte ihr Sohn Jesus thut, so viel neue Schmerzen empfindet ihr mütterliches Herz. Nun beginnt der

furchtbarste Akt des erschütternden Dramas auf Golgatha. Weithin sichtbar steht mit Unrath, Blut und Wunden bedeckt der Heiland. Vor ihm liegt das Kreuz, auf das er, seiner Kleider beraubt, niedergezwängt wird. Die Unmenschen binden ihm mit groben Stricken Arme und Füße auf die Kreuzbalken fest, langen furchtbare Nägel hervor und durchbohren die hl. Gliedmaßen und befestigen sie unter grausamem Hohne an dem Kreuze. Wie das Echo aus dem Wald tönen die Hammerschläge im Herzen der betrübtesten Mutter wider. Jetzt wird das Kreuz erhöht, die Wundmale vergrößern sich in Folge der Körperschwere, und Versöhnungsblut entströmt im Uebermaße den hl. Wunden. Jesus am Kreuze, — er, in Mitte zweier Verbrecher! Um seine Ohren saust der Spott der Soldaten, das Hohngelächter der Menge, das Wolfsgeheul der blutgierigen Feinde. Unter solchen furchtbaren Schmerzen muß Jesus, der Sohn Gottes und Sohn Mariä, drei volle Stunden am Kreuze zubringen — voll Wunden am ganzen Leibe. Und Maria, seine hochheilige Mutter! Ich frage jede Mutter! Welche wollte den Stein auf Maria werfen, wenn sie hier gewankt hätte in ihrem Gottvertrauen, wenn sie unter der unerträglichen Wucht des Kreuzes sich zur Erde gestürzt und mit ihrem Jammergeschrei die schauerliche Stätte erfüllt hätte? Aber — Johannes bezeugt es ausdrücklich — Maria stand unter dem Kreuze, sie stand aufrecht wie eine Säule auf fester Grundlage, ihr in Gott gehefteter Geist hielt auch den Körper aufrecht. Sie stand unerschüttert, sie stand ungebrochen. „Stabat mater“.

Wie eine Mutter ihrem kranken Kinde jeden Schmerz ablauscht und denselben mitfühlt, so empfindet sie die Peinen ihres Sohnes. Aber was der Mutter des größten Bösewichts nicht versagt wird, das ist ihr nicht gestattet. Das Herz Jesu ist im Leibe wie zerschmolzen Wachs. Das Gesetz donnert mit seinem Fluch, der Satan wirft die Giftpfeile der Anfechtung mit Gewalt auf den Herrn. Des Todes Bande umfangen ihn und die Bäche Belials erschrecken ihn. Er als die Krone und Wonne ihres Mutterherzens hängt über ihr in der Höhe, und sie kann seine Glieder nicht erreichen und umfangen. Er rinnt überall mit Blut, und sie kann ihn nicht abwaschen. Er trieft von Schweiß, und sie kann ihm denselben nicht abtrocknen. Sie sieht ihn am ganzen Leibe verwundet, und sie kann ihn nicht verbinden. Sie hört ihn klagen:

„Mich dürstet!", und sie kann ihn nicht tränken. Wie viel Schmerzen am Leibe des Sohnes, so viel sind der Wunden im Herzen der Mutter. Mit Schmerzen hatte sie ihn geboren, aber mit einem Schmerze sieht sie ihn sterben, der alles, was Schmerz heißt, überragt. Und wie weh that es ihrem mütterlichen Herzen, als sie die tiefe und breite Wunde der hl. Seite betrachtete und bis ins Herz, welches sich an uns armen Sündern zu Tod geblutet und geliebt, hineinsah!

O Süßigkeit, o Glückseligkeit! Hier ziehet mich die Wunde, dort ladet mich ein die Brust. In der Seitenwunde Jesu ist das Leben, in dem Herzen Mariä ist der Trost; in der Wunde Jesu finde ich Ruhe, in dem Herzen Mariä finde ich Frieden. Aus der Wunde Jesu quellet hervor ein Himmelstrank der Liebe, aus dem Herzen Mariä fließet hervor ein Honigseim der Barmherzigkeit. Ach! wohin soll ich mich wenden! Aus der Wunde Jesu fließet das hl. Blut, aus dem Herzen Mariä triefet die mütterliche Gnadenmilch! Das Blut reinigt mich, die Milch stärkt mich. O göttliches Blut, o jungfräuliche Milch, o heilsame Wunde, o nährende Brust, o zwei süße Trostbrunnen: zu welchem soll ich kommen! O Jesus, o Maria! ach ich komme zu beiden. O Jesus, in deiner Seitenwunde will ich leben! O Maria, bei deiner mit dem Schwerte des Schmerzens durchstochenen Brust will ich sterben: in Jesu Wunde und Mariä Herzen hoffe ich selig zu werden.

4.

Pro peccatis suae gentis
Vidit Jesum in tormentis
    Et flagellis subditum,
Vidit suum dulcem natum
Morientem, desolatum,
    Dum emisit spiritum.

Für des eigenen Volkes Schulden
Sieht sie Jesum Qual erdulden,
    Von dem Geißelschwung umkreis't,

Sieht den holden Sohn erblassen
Trostberaubt, von Gott verlassen
Von sich hauchen seinen Geist.

Die Genesis der Sünde ist nach der Mosaischen Erzählung: Zweifel, Leichtsinn, Neugierde, Selbstüberhebung, Sinnenreiz. Die Sünde erscheint nicht von Anfang an ihrem vollen Begriffe nach, in der ganzen Totalität ihrer Momente in uns; sie ist Anfangs natürliche Unvollkommenheit und wird erst bei fortschreitender Entwicklung des Menschen ein Werk des Willens. Und dann ist sie Unordnung, Verkehrtheit, Abwendung vom höchsten Gute und Hinwendung zu den niedern, geschaffenen Gütern. Sie ist Abfall von Maß, Schönheit und Ordnung; denn das Gute ist dieses. Falsche Selbsterniedrigung und falsche Selbsterhöhung, sinnliche Genußsucht und Hochmuth sind die beiden Grundformen der Sünde. In der sinnlichen Genußsucht wird der Mensch, anstatt Herr der Natur zu sein, ihr Sklave. In der falschen Selbsterhöhung versteigt sich der Mensch in falsche, luftige Höhen, in welchen er keinen sicheren Boden mehr unter den Füßen behält. Und zum völlig ausgereiften Bösen malum consummatum wird das Böse dann, wenn alle Möglichkeiten zur Bekehrung und Besserung erschöpft sind, wenn die Zukunft verloren, jede Hoffnung der Erlösung erloschen ist und wenn zu dem Unfrieden des Innern auch von Außen her noch Jammer und Elend hinzukommen.

Die Sünde ist der Tod.[1]) Gott ist das Leben.[2]) Erbsünde und Thatsünde, das sind Zeugnisse für den Tod des Sünders. Herzenssünde und Gedanken-, Wort- und Werksünde — sie arbeiten sich einander in die Hand, um dem Sünder die letzte Lebensspur zu rauben. Die letzte Lebensspur ist die Sehnsucht nach der Sehnsucht, welche nach Jesu Christo, dem Leben aus Gott schmachtet. Christi Tod ist der Tod der Sünde und das Leben des Sünders. In der Sünde lebt der Sünder, um zu sterben. In Christo stirbt der Sünder, um ewig zu leben. Von Adam erben wir die Sünde; durch Jesu Tod erben wir die Vergebung. Die Vergebung ist die Erlösung. Jesu Tod macht uns zu Erben

1) Röm. 8, 6. — 2) Joh. 1, 4.

der Erlösung von der Erbsünde. Haben wir von Adam den Sündentod geerbt, so erben wir durch Jesu Tod Gott selber, das ewige Leben. Wo Vergebung der Sünden ist, da schwindet die Sünde, wie der Thau vor der Sonne. Die Sonne saugt den Thau auf, ohne von ihm benetzt zu werden. Christi Versöhnungstod nimmt unsere Sünden, ohne das Opferlamm Gottes damit zu beflecken.

Christus ist der vollkommene Mensch, der ganze Mensch, der Heilige in Israel. Aber eine Eigenthümlichkeit war da, und die lag darin, daß „seine Gestalt häßlicher war, denn die anderer Leute und sein Ansehen ungestalter, denn das der Menschenkinder.“ [1]) Er ist der Mann der Schmerzen, sein Kelch ist bitterer, seine Taufe tiefer als die der Uebrigen. Gewöhnliche Leidende müssen ihm weichen; denn Niemand kann sich ihm an Wehe vergleichen. Gewöhnliche Trauernde mögen zufrieden sein, ihr Gewand zu zerreissen, aber er ist selber zerrissen worden in seinem Leiden; jene schlürfen ein Weniges aus der Schale des Schmerzes, aber er trinkt sie leer. Er, welcher der gehorsamste Sohn war, hat am meisten unter der Ruthe gelitten, als er von Gott zerschlagen und gemartert war; kein Anderer der Geschlagenen hat so große Tropfen Blut geschwitzt oder in der gleichen Bitterkeit der Angst ausgerufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Die Gründe für diesen erhöhten Schmerz möchten wohl darin zu finden sein, daß Jesus vollkommen war und daß ihm jede Sünde weit weher that, als es bei Jemandem von uns der Fall sein würde. Wir schrecken vor der Sünde nicht zurück, wie Jesus es that, und wir zittern beim Gedanken an den Urtheilsspruch über den Sünder nicht wie er. Seine Natur war eine vollkommene, die, weil sie keine Sünde kannte, auch inmitten der Schmerzen sich nicht in ihrem Elemente fand, sondern einem Landvogel glich, der durch einen Sturm auf die See verschlagen ist. Welchen Schmerz muß dem heiligen Gottmenschen der Anblick der Sünde verursacht haben! Seine reine Natur war besonders

---

1) Isaj. 52, 14.

empfindlich bei jeder Berührung mit der Sünde; wir haben leider durch den Fall viel von diesem Gefühle verloren. In dem Maße, wie wir geheiligt werden, wird die Sünde eine Quelle des Elendes für uns. Ohne Zweifel waren die bittersten seiner Schmerzen die, welche mit seinem Gnadenwerke verbunden waren. Er war nemlich nicht bloß durch den Anblick der Sünde betrübt und traurig, indem er ihre Wirkungen an Andern beobachtete, sondern die Sünde war wirklich auf ihn gelegt und er selbst war unter die Uebelthäter gerechnet; und deßhalb war er berufen, die furchtbaren Schläge der göttlichen Gerechtigkeit zu ertragen und litt unbekannte, nicht zu messende Qualen. Der Schmerz wob seine Windeln und spann sein Leichentuch. Der Schmerz empfing ihn bei seiner Geburt im Stalle und erst am Kreuz bei seinem letzten Athemzug verließ er ihn.

Doch all das, was der Heiland in seinem Herzen fühlte, das empfand durch die heiligste und innigste Verbindung mit ihm auch die seligste Jungfrau, und was er litt und duldete, das durchbohrte auch ihre Seele. Wie darum das Leiden Christi an Größe unerreicht in der Welt dastehet, so ist auch das Martyrium der seligsten Jungfrau das größte, wenn es auch kein blutiges gewesen; denn selbst der Umstand, daß sie nicht mit dem Sohne sterben konnte, war eine Verlängerung ihrer unergründlichen Schmerzen und gab ihr volles Recht auf das Prädikat: „Königin der Martyrer!“ Die meisten Menschen werden durch anhaltenden Schmerz theilnahmslos, kaltsinnig und selbstsüchtig. Nur das sind heroische, gottbegnadigte Seelen, die das Läuterungsfeuer der Trübsale bestehen, ohne darob in der Liebe zu erkalten. Unter allen Duldern aber gebührt jenen die Krone, welche um so mehr in Liebe entflammen, je mehr und schwerere Leiden sie umringen. Wie nun unter den Bäumen die edel-schlanke Palme alle andern überragt und der Diamant alle übrigen Gesteine an Feuer überstrahlt, so glänzt an Größe und Macht des Liebesfeuers die seligste Jungfrau über alle Heiligen. Der kundige Arzt bereitet durch Destillation und Concentration tauglicher Stoffe die sog. Quintessenz, das kräftigste Heilmittel: so bildet auch das Leiden Christi aus jener zarten Liebe Marias, die sie allezeit gezeigt, einen unerschöpflich-heilsamen Gnadenquell. In dem ganzen Leben der hl. Gottesmutter zeigt sich eine so große Liebe zu dem Heilande

und den erlösungsbedürftigen Menschen, daß man sagen muß, ihre ganze Seele sei der Seele des Heilandes gleichförmig geworden; und weil das ist, mußte sie mit ihrem Sohne die Vollendung empfangen — unter dem Kreuze. Maria steht unter dem Kreuze, um Alles, was ihr auf Erden und im Himmel theuer ist, dahin zu geben und wenn auch darob ihr eigenes Herz zum Tod verwundet wird; denn „stärker als der Tod ist die Liebe!“

Und so wird sie die neue Eva, die Hohepriesterin unseres Geschlechtes, die nicht wie jene Etwas begehrt, sondern dahingibt; die nicht nimmt, sondern opfert; die nicht für sich ein täuschendes Glück und eitle Lust sucht, sondern Allen ein wahrhaftiges und vollkommenes Glück bereitet. Großes thut der Mensch, um irdische Güter, Reichthum, Ehre und Ruhm zu erwerben; aber der Egoismus läßt ihn selbst dafür doch nur mäßige Opfer bringen und sich selbst dabei nie vergessen. Dagegen zeigt die Liebe, eben weil sie aus Gott ist, viel höhere und herrlichere Eigenschaften: sie vergißt um der Liebe willen sich selbst, scheut kein Opfer und schreitet bis zur Dahingabe ihrer selbst, um dem Gegenstand ihrer Liebe zu dienen. Und weil nun alle Menschen mit unsäglicher Liebe in das hl. Herz Mariä verschlossen waren, darum bietet sie uns und für uns auch Alles, was sie besitzt, — sich und ihren göttlichen Sohn. Und der ewige Vater nahm ihr Opfer an; denn durch den Mund seines sterbenden Sohnes erhebt er Maria, indem er sie dem hl. Johannes empfiehlt, zur Mutter aller Menschen. Sie verliert ihr göttliches Kind, aber in demselben Augenblicke wird ihr die höchste Aufgabe, sein erhabenes Amt fortzusetzen, die zerstreuten und verlorenen Kinder Gottes zu sammeln und in ihre hl. Obhut zu nehmen. Und dadurch, daß Maria den hl. Johannes zu ihrem Sohne annahm, sind wir insgesammt ihre Kinder, Brüder des Heilandes und Johannes geworden und haben, wie sehr wir auch auf Erden verwaist, verachtet und vergessen sein mögen, an Maria eine Mutter, die auch des Aermsten gedenkt, des Hilflosesten sich annimmt und den Verachtetsten durch ihren Schutz und ihre Hilfe erhebt und adelt. Dessen zum Beweise feiert die Kirche (meist am zweiten Sonntag im Oktober) das schöne Fest der Mutterschaft Mariä, sowohl um sie als Mutter Gottes recht zu ehren, als auch um sie uns als unsere Mutter vor Augen zu stellen, die uns vor dem „Bösen beschützt, die Erlösung bringt,

und den Zorn ihres göttlichen Sohnes von uns abwendet." [1]) Und diese nie endende Macht und Güte Marias verdanken wir ihrer Liebe, die sich in der Mutterschaft vollendet und die unter dem Kreuz die Feuerprobe bestanden hat. Dadurch ist sie fähig und berufen, nun ewig vor Gott stehend unablässig für uns zu bitten, unaufhörlich unsere Bedürfnisse ihrem göttlichen Sohne vorzustellen und allezeit die Ströme seiner Gnade uns zuzuwenden. Darin aber liegt die weltbesiegende Macht und der Triumph der wahren christlichen Liebe, daß sie unentwegt von Kreuz und Leiden ihre gesegnete Thätigkeit ohne Rücksicht auf Dank oder Gegenliebe an Allen, selbst den Feinden unermüdet ausübt. Die Liebe ist der Funke der Gottheit in der Menschenseele und wenn einst in recht vielen Herzen dieser Funke zur Flamme wird und auflodert, dann muß hienieden ein Reich des Friedens und des Segens, ein wahres Gottesreich entstehen. Am Kreuze des Heilandes flammt das Feuer der ewigen Liebe und am Fuße desselben steht als Priesterin und Mittlerin Maria, die auch uns damit entzünden will. Darum tritt auch du dorthin, o Menschenkind, und dort wirst du finden, was dir von Nöthen ist: Sänftigung im Glück, Balsam im Leiden, Muth für's Leben, Trost im Sterben, ein Erlöser von aller Noth und Sünde und eine süße reine Mutter voll unaussprechlicher Liebe, Güte und Erbarmung.

5.

Eja mater, fons amoris!
Me sentire vim doloris
  Fac, ut tecum lugeam.
Fac, ut ardeat cor meum
In amando Christum Deum,
  Ut sibi complaceam.

---

1) Hymnus ad Laudes.

Eya Mutter, Liebes-Bronnen!
Laß mein Herz in Schmerz zeronnen
Mitempfinden deine Qual!
Laß mein Herz für Christus brennen,
Liebend laß mich Gott ihn nennen,
Steh'n in seiner Lieben Zahl!

In dieser Strophe spricht sich ein doppelter Gedanke aus: 1. daß der Betrachtende herzlichen Antheil nehmen möchte an den Leiden der hl. Gottesmutter, und 2. daß seine Seele mit inniger Liebe zu ihrem Sohne erfüllt werde. Und im Schlußverse ist das Motiv dieser beiden Wünsche ausgesprochen: man will durch die Liebe zu Maria und Jesus auch die Gnade des Heilandes erlangen.

Diese beiden Wünsche, sowie auch deren Motive sind wohlberechtigt und gottgefällig. Und in richtiger Folge läßt uns der Dichter aufsteigen von der Liebe Mariä zur höhern Gottesliebe selbst; denn wie will der den unsichtbaren Gott lieben, der nicht zuvor dessen sichtbare Ebenbilder mit Liebe umfaßt? Aus inniger Theilnahme und herzlichem Mitgefühle an dem Weh und Leiden des Nächsten entwickelt sich oft Liebe und Freundschaft. Die äussere Veranlassung zur Entstehung der Freundschaft kann in der zusammen verlebten Jugendzeit, in der Gleichheit des Berufs, der Gemeinsamkeit der Schicksale und in anderen Umständen liegen. David und Jonathan sind ein schönes Beispiel der Freundschaft, würdig der schönsten Zeiten eines gebildeten Volkes.

Wem müssen wir wohl zuerst unsere mitleidsvolle Theilnahme widmen, wenn nicht unserer Mutter — und das ist ja Maria, wenn auch nicht der Natur, so doch der Gnade nach? Sie ist es unter dem Kreuze geworden. Darum gilt jene Mahnung, welche Jesus [1]) an alle Menschenkinder richtet, im vollen und höhern Sinne ganz besonders dem Kinde Marias: „Vergiß nicht der Schmerzen deiner Mutter!" Die Kirche, welche stets den Gefühlen ihrer Kinder Rechnung trägt, hat dieselben von Frühe her zur herzlichsten Theilnahme an den Leiden Marias angehalten,

1) Sir. 7, 29.

und wenn wir auch ausser Stande sind dafür ein bestimmtes Datum anzugeben, wann die Verehrung der schmerzhaften Mutter Gottes ihren Anfang genommen: so bekunden doch bildliche Darstellungen von höchstem Alter — Maria unter dem Kreuze stehend oder von einem, zuweilen auch von sieben Schwertern durchbohrt — das frühe Aufblühen dieser Andacht. Selbstverständlich ist diese fromme Uebung nicht durch äussern Befehl veranlaßt, sondern sie ist Sache des Christus und seine heilige Mutter liebenden Christenherzens, und für dieses bedarf es weder einer Vorschrift noch einer Begründung.

Ach! Viele vergessen der Schmerzen Marias! Wo ist ein Mensch und könnte seiner Mutter vergessen? Wie könnten wir derjenigen vergessen, welche uns mit Schmerzen geboren, die uns gepflegt hat in den Tagen unbehilflicher Kindheit, die uns mühevolle Tage, schlaflose Nächte geopfert, die uns die ersten Thränen getrocknet, deren treues Auge uns bewacht hat, als wir zu Hause waren, deren Gebet uns segnend umschwebte, wenn wir in die Ferne zogen? Wahrlich, wer das könnte, der hätte sein Anrecht auf den Namen Mensch verloren!

Es ist Maria, der wir als Unterthanen und Kinder angehören. Es ist Maria, die mit ihrer doppelten Mutterliebe zu Christus und den Menschen die ungeheuersten, langwierigsten Schmerzen erduldet hat. Und wir selbst, ihre ungerathenen, sündebefleckten Kinder sind die Urheber der Leiden ihres Sohnes und damit auch ihrer eigenen Leiden, und trotz unserer Sündhaftigkeit erlöscht ihre Mutterliebe gegen uns nicht. Man macht oft die Erfahrung, daß die Mütter gerade diejenigen Kinder am innigsten lieben, welche ihnen recht viele Sorgen und Kummer bereiten, z. B. schwache, kranke, von Natur verunstaltete. So liebt auch Maria mit vorzüglicher Liebe ihre Schmerzenskinder, die von der Sünde geschwächt und verunstaltet sind; für sie trägt sie die größten Schmerzen, ihnen bewahrt sie die oft mit Undank belohnte Liebe. Für die Schmerzen und Thränen der natürlichen Mutter haben die meisten Kinder Dank und Mitgefühl. An den Erinnerungen der muttergepflegten Kindheit stand der tiefgesunkene Augustinus zum größten Kirchenlehrer des 5. Jahrhunderts wieder

auf, und wenn einmal die Verzeichnisse der unverbesserlichen Missethäter durchmustert würden: aus rechter Mutterpflege ging Keiner oder selten Einer verloren.

Aber die Schmerzen der gnadenvollen Mutter werden vergessen. Wie inständig, wie rührend hatte der edle Joseph von Aegypten den Obermundschenk gebeten, seiner zu gedenken, um ihn aus der unschuldigen Haft zu befreien. „Wenn es dir nun wieder gut geht", sagt er, „so gedenk doch meiner, und erweise mir Gutes, erwähne meiner beim Pharao und befreie mich aus diesem Kerker. Denn gestohlen hat man mich aus dem Hebräerlande und auch hier habe ich nicht das Mindeste verbrochen, daß man mich in das Gefängniß warf." [1]) Also sprach Joseph zu dem Schenken. Wie in Erz oder Marmor gegraben hätten diese Worte in seinem Herzen sich festsetzen und zur Erfüllung einer süßen Pflicht ihn drängen sollen, sobald die Pforten der Haft sich geöffnet hatten und die balsamische Luft der Freiheit ihm entgegenströmte. Nicht eher hätte er sollen froh werden der wiedergewonnenen Freiheit und Stellung, als bis er für den edeln Leidensgefährten ein Wort gesprochen und ihn erlöst hätte. Er aber gedachte nicht des Joseph, nicht der innig-rührenden Worte, womit er seine Hilfe erbeten. „Er gedachte, erwähnte nicht des Joseph", und er weiß doch aus eigener Erfahrung, welch ein trauriges Loos es ist, im Gefängniß schmachten zu müssen, und doppelt für einen lebensfrohen, thatenlustigen Jüngling; er weiß doch, wie sehnsüchtig der Eingekerkerte nach Freiheit lechzt; er weiß, wie unschuldig Joseph leidet und wie er keinen andern Hoffnungsanker hat, als seine Fürsprache. Er kann noch Jahre, Jahrzehnte lang schmachten müssen, bis die moderige Kerkerluft die Rosen seiner Wangen gebleicht, die Jugendkrone seines Hauptes entblättert, den Frohmuth in seiner Brust geknickt, bis Kummer und Schwermuth sein Mark ausgesogen, seine Kraft gebrochen hat; ja er kann vielleicht, ohne seine Vermittlung, zeitlebens dort sein müssen, also daß die Thüren des Kerkers sich ihm nur aufthun, um ihn mit einem andern zu vertauschen, dem ewigen Kerker, dem Grabe. Doch nicht aus Bosheit oder aus irgend

1) Gen. 40, 14. 15.

einer Absicht erwähnt er seiner nicht; er hatte ihn bloß vergessen. O häßliche Seele, die du des unschuldig Leidenden vergessen kannst, des einstigen Genossen deines Unglücks! Dreimal häßliche Seele, die du des Wohlthäters vergissest, der in die Nacht deines Kerkers und deiner Seele den wohlthuenden Strahl der Hoffnung gelenkt, der dich aufgerichtet, da du so tief gebeugt warst! O dieses: „Er vergaß seiner" ist empörender als die abgefeimteste Bosheit, die je ein Bösewicht einem braven Manne zugefügt hat. Hätte Joseph ihn um Etwas gebeten, das ihm im Mindesten beschwerlich gefallen wäre; hätte Joseph von ihm verlangt, ihn loszukaufen oder durch Verwendung bei den Großen seine Befreiung zu erwirken; hätte er von ihm verlangt, das ruchelose Weib des Putiphar zu entlarven und sich so den Anfeindungen derselben und ihrer Creaturen auszusetzen — es wäre immerhin Freundes- und Dankespflicht gewesen; doch würde das Unterlassen und das Vergessen in keiner so schwarzen Farbe erscheinen. Aber um Nichts bittet er, als seiner zu gedenken und gelegentlich ein Wort zu seinen Gunsten zu sprechen bei Pharao, um welchen er stündlich ist; es kostet ihm kein Geld, keine Mühe, keine Zeit, keine Ueberwindung und dennoch — aus den Augen, aus dem Sinn, er vergaß seiner. O dieses: „Und er vergaß seiner", es spielt noch gar oft eine bedeutende Rolle im Leben der Menschen, eine traurige in dem der Einen, eine schmachvolle in dem der Andern. Weßhalb haben wir ein so schlechtes Gedächtniß für unsere Freunde, Bekannten und Wohlthäter? Weil der häßliche Wurm der Selbstsucht in unseren Herzen nistet. Wie oft könnten wir die dahinwelkende Ehre unseres Nebenmenschen, ein dahinsiechendes Glück und seine Seele erfrischen und neubeleben, wie die welkende Blume durch nur wenig Wasser erfrischt und neu belebt ihr gesunkenes Köpfchen hebt; ein einziges Wort aus unserm Munde könnte oft zur Zauberformel werden, womit wir Kerkerpforten öffnen, Bande lösen, Herzenswunden heilen, die bösen Geister des Leidens und der Sünde bannen und die lichten Engel des Heils und der Freude in düstere Hütten herabbeschwören. — Zurückgekehrt in den Hafen von Ithaka gedenkt der Dulder Odysseus mit Behagen der überstandenen Gefahren auf seiner Irrfahrt. Eingekehrt in den Hafen der Ruhe gedenkt auch der Patriarch Jakob, der biblische Odysseus, mit Wohlgefallen der überstandenen Leiden. So sollen auch wir der Schmerzen

Mariens gedenken; dann werden wir das Leben nicht als ein Danaergeschenk der Gottheit verwünschen, dann wird vergebens der böse Schicksalsdämon seine Hand gegen uns ausstrecken; die Genien der Unschuld und der Liebe, Glaube und Vertrauen, Hoffnung und Lebensfreudigkeit werden in unserer Seele wohnen und uns die Welt zum Paradiese machen und die traurigste Umgebung zum lachenden Gottesgarten.

Nächst der Liebe Gottes ist die Liebe Marias zu ihren Pfleglingen die reichste und beseligendste und trägt unzählige Früchte.

Wie Liebe Gegenliebe erzeugt, so erzeugt Mitleid wiederum mitfühlende Theilnahme; und dieweil das menschliche Leben durch ein Thränenthal führt, in welchem Kreuz und Leiden üppig blühen, so werden auch wir gar oft des Mitleides der seligsten Jungfrau bedürfen und dies Mitleid wird sich kund geben als Trost und Hilfe in den Nöthen unseres Lebens, indem sie die Früchte uns zuwendet, die sie selbst und Christus in ihrem Leiden erworben: Ergebung und Geduld, Selbsterkenntniß und Demuth, Kraft und Starkmuth. Der schwerste Augenblick für jeden Menschen bildet seine Scheidestunde; ja es ist ein unbeschreiblich entsetzlicher und qualvoller Moment, wenn Leib und Seele sich scheiden. Was man geliebt und gepflegt, soll man verlassen; was man mißkannt, verachtet und selbst gehaßt, es gewinnt Ansehen, weil man ihm entgegengehet; Vergessenes wird lebendig, Unterlassenes fordert gebieterisch kaum mögliche Erfüllung; es schwindet die mit Angst gewahrte Würde und die persönliche Heuchelei hat ein Ende; die mißbrauchten Kräfte, die vergeudeten Gnaden, die Verführungen und alle Sünden und Gewaltthaten des ganzen Lebens schreien um Rache, die Sünden lasten centnerschwer auf deiner Seele. Während Leben und Tod um dich sich bekämpfen, bist du selbst bereits eine Beute der Verzweiflung. Aber siehe! wenn du auch von Allen verlassen und vergessen in Angst, Verzweiflung und Finsterniß zu versinken scheinest: ein Stern leuchtet mit mildem, hoffnungsreichem Scheine auf dein Sterbelager — Maria die Hilfe der Sterbenden, die Mutter vom guten Tode, sie ruft dir trostvoll des Isajas (49, 15) Worte zu: „Kann denn eine Mutter ihres Kindes vergessen?“

Indeß hat auch die heilige Liebe ihr Wachsthum, sie muß sich, wie Jacopone in der vorgesetzten Strophe richtig andeutet, von der Mutter zum Sohne, vom Geschöpfe zum Schöpfer sich erheben. Und gerade wenn wir den Heiland in Verbindung mit seiner heiligen Mutter in Schmerzen vereint oder in Liebe verklärt erscheinen sehen, dann muß auch unser Herz in Liebe sich erweitern. Oder was kennst du Zärtlicheres als den Heiland, der an der Brust seiner Mutter ruhend uns kindlich froh entgegenlächelt; und was gibt es Rührenderes als ein Bild Marias, wenn sie unter dem Kreuze ruhend den entstellten blutlosen Heiland ihres Eingebornen auf ihrem Schooße tragend an ihr gebrochenes Mutterherz drückt? Und wie in diesen schönen Bildern Herz an Herz sich in Liebe erwärmt, so träufelt auch, wenn du die Schmerzen der seligsten Jungfrau und ihres heiligsten Sohnes erwägest, der Thau der Liebe zu Maria und dem Heilande auf dich, und wenn die schmerzvolle Jungfrau dich versichert, sie werde dein nimmer vergessen, dann streckt dir auch der Heiland dich liebend und umfassend, seine hl. Wundmale entgegen, indem er dir zuruft: „Ich habe dich in meine Hände gezeichnet, dir ist mein Herz geöffnet!"

Und damit stehen wir am Schlußverse der obigen Strophe: Wer durch mitleidsvolle Betrachtung der Schmerzen Marias und des Heilandes in Liebe zu Beiden entflammt ist, auf dem ruht das Auge der Mutter und des Sohnes mit gnädigem Blicke. Maria ist vor Allem eine barmherzige Mutter, und Tausende und aber Tausende preisen sie als die Zuflucht der Sünder. Ist nemlich im Reiche der Gnade Christus die Sonne, von welcher Leben und Gedeihen für Alles ausgeht, so ist Maria jenem schönen Sterne zu vergleichen, welcher dem Aufgang der Sonne vorhergeht, und am Himmel noch fortleuchtet, wenn die Sonne schon untergangen ist. Schon Manchem ist im heissen Gluthwinde der Leidenschaften jeder Keim der Liebe zu Christus untergegangen, aber wie ein unscheinbares Pflänzchen hat sich die Liebe zu Maria erhalten und an ihrer Hand ist er wieder zu dem zurückgekehrt, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Sodann preisen wir sie als die Mutter der schönen Liebe, als den Stern im Lebensmeere, dessen Strahl schon Unzählige durch die Fluthen dieses Lebens geleitet hat. Als dieser Stern leuchte

Maria besonders euch Jünglingen und Jungfrauen! Wahrlich es beschleicht Einen unwillkürlich Wehmuth, wenn man bedenkt, wie viele Irrsterne mit falschem Schimmer auf euern Lebenswegen euch locken werden, weg von der Bahn des Rechten und Guten. Wie Viele werden es sein, die ihr Ziel erreichen, wie Viele werden, wenn sie es erreichen, auch ganz sein, was sie sein könnten, ohne daß Zweifel und Leidenschaft die Kraft und Frische des Geistes verderben, wie der herbstliche Reif die Blumen versengt!

Auf zu Maria den Blick: an ihrer Hand werdet ihr rein und lauter durchs Leben gehen und eures Zieles nicht verfehlen! „Es ist noch Keiner verloren gegangen", sagt der hl. Bernardus, „der zu ihr seine Zuflucht genommen." Aber nicht nur euch gilt diese Mahnung, sondern Allen. Wir Alle sollen uns in Schutz und Schirm der seligsten Jungfrau Maria empfehlen, wir Alle sie preisen tagtäglich mit Worten der Liebe, die nur einem Kindesherz entsteigen können. Ahmet in eurem Leben das schöne Vorbild Marias nach! Wenn ein herber Verlust euch droht, wenn ihr in Kummer und Betrübniß stehet wegen Personen, die eurem Herzen theuer sind, wenn auf eurer Seele schwere Sorgen lasten oder wenn ihr selbst von Leiden, Schmerz und Krankheit heimgesucht seid, o richtet euer Auge auf Maria unter dem Kreuze, und ihr werdet nicht nur die Ueberzeugung gewinnen, daß sie die Schuldlose in der Weise übermenschlich Schweres erduldet hat, daß man auf sie die Worte des Propheten anwenden kann: „O ihr Alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!" [1]); sondern ihr werdet auch aus dieser Betrachtung solchen Muth und solche Kraft schöpfen, daß ihr willig euch unter die Hand Gottes beuget eingedenk dessen, daß es die Hand des Vaters ist, die auf euch, wenn auch schwer und schmerzvoll, ruhet. Und ihr werdet dann bei Erniedrigungen demüthig, in der Armuth zufrieden, bei Beraubung ergeben und bei allen Leiden gläubig auf den Schutz Gottes und Marias bauend dahinleben und so jene Tugenden erlangen, welche die Heiligen als das höchste Ziel ihrer Wünsche

---

1) Klagl. 1, 13.

bezeichnen: völlige Hingabe an Gott, rückhaltslose Unterwerfung und Gleichförmigkeit mit seinem heiligen Willen.

6.

Sancta mater, istud agas:
Crucifixi fige plagas
Cordi meo valide.
Tui nati vulnerati
Tum dignati pro me pati
Poenas mecum divide.

Heil'ge Mutter, dieß beschicke:
Christi Wundenmale drücke
Mir fein tief ins Herz hinein.
Deines Wunden-Sohnes Qualen,
Die er litt, für mich zu zahlen,
Laß auch meine Qualen sein.

Diese Strophe enthält eine naturgemäße Steigerung der vorigen; deßhalb kehren auch die beiden Wünsche, Theil zu nehmen an den Schmerzen Marias und dem Leiden ihres göttlichen Sohnes, hierin wieder. Aber während diese erste Betrachtung dort bloß eine innere Erschütterung erzielen und dadurch die Liebe Gottes und seine Gnade herbeiführen will, so zeigt sich das hier als erfüllt, und das gottbegnadigte, liebewarme Herz ist nicht mehr zufrieden, aus der Passionsbetrachtung bloß einen tiefen Reueschmerz zu schöpfen; nein, innerlich erleuchtet, erkennt es sich selbst als Ursache der Schmerzen des Heilandes und seiner heil. Mutter und hat deßhalb nicht Rast noch Ruhe, bis es mit eingetaucht wird in das Leidensmeer Christi und Mariä. Das ist nun freilich eine Forderung, die dem Weltkinde als Thorheit erscheint und vor welcher selbst manch redlicher Christ zurückbeben mag; aber sie ist von Seite unseres heiligmäßigen Dichters nicht unberechtigt, denn er selbst durch harte Prüfungen gemahnt, hatte

rechtzeitig die Eitelkeit der Welt erkannt und sie verlassen, um arm dem armen Heiland nachzufolgen und sich ganz seinem Willen anheimzustellen. Wer aber einmal den Doppelsieg über die Welt und sich selbst errungen, der ist befähiget auch mit Christus gekreuzigt zu werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Jacopone bei Abfassung dieser Strophe an seinen hl. Ordensstifter Franziskus dachte, der nicht nur geistiger Weise mit Christus gekreuzigt war, sondern auch des Heilandes kostbare Wundmale an seinem eigenen Leibe trug. Wohl ist das ein höchst seltener Ehrenschmuck — die Kirche zählt bis heute etwa vierzig Stigmatisirte — und ein sichtbares Zeichen der Leidensgemeinschaft mit Christus. Diesem höchsten Ziele nachzustreben ist löblich und nützlich, weil, wenn selbst nicht das Höchste, doch möglicher Weise Hohes erreicht wird. Aber die meisten Christen werden wohl thun, sich dem Rathe des seligen Thomas von Kempis zu fügen, wenn er sagt: „Vermagst du dich nicht zum Hohen und Himmlischen zu erheben, so verweile bei dem Leiden Christi und wohne gerne in seinen hl. Wunden; denn wenn du mit Zuversicht zu den Wunden und kostbaren Malzeichen Jesu dich flüchtest, so wirst du in der Trübsal große Stärkung empfinden, wirst dich wenig um die Schmähungen der Menschen bekümmern und die Worte der Verläumder leicht ertragen!" [1])

Schon um dahin zu gelangen, daß man in den Wunden Christi ruhet und Frieden findet, bedarf es mächtiger Anstrengung und großer Kämpfe. Vor Allem müssen wir Christo unser Kreuz nachtragen; der Heiland fordert das ausdrücklich: „Wer mein Jünger sein will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!" ja er macht sogar die Nachfolge mit dem Kreuze zu einer Bedingung der Seligkeit: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolget, der ist meiner nicht werth." [2]) Nun ist zwar ausnahmslose jeder Mensch — nicht bloß der Christ — ein Kreuzträger; aber ach! statt mit dem Heilande auf der via dolorosa zu wandeln und ihr Kreuz neben dem Kreuz Christi auf Golgatha aufzupflanzen, irren gar Viele auf selbstgeschaffenen Pfaden ohne höhere Leuchte durch das Leben, und weil sie so nicht mit Christus

---

1) Nachfolge Christi II. Buch c. 1. §. 4. — 2) Matth. 10, 38.

gekreuzigt werden, können sie auch nicht mit ihm auferstehen. Und wenn wir deßhalb ängstlich Umschau halten nach dem rechten Pfade, siehe, da treffen wir auf den unfehlbaren Wegweiser Christus, der uns zuruft: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, als durch mich!“ [1]) Gerade das, daß das Christenthum einen unfehlbaren Weg zur Seligkeit und das erhabenste Vorbild der Tugend in Christus bietet, ist etwas unendlich Trostvolles und Beseligendes. Wie arm ist hingegen das gesammte Heidenthum, das stets nur vergöttlichte Menschen, denen bei großen Tugenden dennoch eben so große Schwächen und Sünden ankleben, als Vorbilder hinstellt, und wie schwierig erscheint selbst die Haltung der jüdischen Gebote mit der Satzung: „Wandle vor mir und sei vollkommen!“ [2]) gegenüber der Mahnung Christi: „Willst du vollkommen sein, so folge mir nach!“ [3]) Aber eben weil das Christenthum seinen Bekennern den Pfad zum Himmel so leicht macht, ist die Verantwortung und der Undank um so größer, wenn ein Christ die Gebote seines Meisters, der Alles für ihn dahingegeben, nicht beachtet, so daß selbst die Bewohner jener von Gott verfluchten und zerstörten Städte Sodoma und Gomorrha am Gerichtslage ein gnädigeres Loos finden werden, als Jene, welche die Lehre Christi gehört, aber nicht befolgt haben.[4]) Und ach, wie viele Vernachlässigungen, Sünden und Treulosigkeiten machen wir uns leichtsinniger oder selbst frevelhafter Weise schuldig, so daß wir mit dem hl. Jakobus (3, 2.) bekennen müssen: „In vielen Stücken fehlen wir Alle“; ja gar oft trifft auch uns der Tadel in den Sprüchen Salomons (24, 16.): „Siebenmal fällt der Gerechte und stehet wieder auf, aber die Gottlosen versinken im Bösen.“ Unser Dichter kennt die Sünden und Schwächen der Menschheit, und im Bewußtsein des ungeheuern Opfers, das einst die Tilgung dieser Schulden forderte, will wenigstens er durch Vermittlung der hl. Gottesmutter, seine Vergehen büßend, Antheil nehmen an den Leiden des Heilandes; aber wird sein Beispiel auch uns zur Erkenntniß bringen, daß Christi Blut für uns geflossen; wird sein wehmuthsvoller, zarter

---

1) Joh. 14, 6. — 2) I. Mos. 17, 1. — 3) Matth. 19, 21. — 4) Matth. 10, 14. 15.

Ruf an die seligste Jungfrau auch aus unserer Seele widerhallend uns begeistern zur Kreuzesfolge, oder werden wir bequem, lahm und siech fortleben, wie bisher oder gar mit neuen Sünden und Freveltaten den Herrn aber- und abermals kreuzigen? Wie mit ehernen Banden sind wir durch unsere Gewohnheiten gefesselt, und selbst wenn der Geist in edelm Fluge seinem hohen Ziel entgegenstreben möchte, siehe, da zieht ihn das leibliche Leben wieder hernieder und sucht mit Himmel und Erde zugleich liebäugelnd einen Mittelweg: — aber vergeblich. Es ist möglich, daß es einem Chemiker gelingt, Wasser und Feuer zu versöhnen, aber Christus und Belial, Gottesdienst und Weltdienst zu vereinigen, das wird nie gelingen; und schon der Versuch dieser Vereinigung ist genau betrachtet eine Entscheidung für Belial; denn hier steht uns scharf und ernst das Wort Christi entgegen: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!" Wer aber je durchdrungen war von der Wahrheit des Christenthums, und wer je in gläubig festem Sinne den Satz bekannt hat: „Ich glaube an Jesus Christus den eingebornen Sohn Gottes, der kommen wird zu richten die Lebendigen und Todten!" — für den kann es in der Welt nichts Schreckvolleres geben, als von Christus getrennt, wider ihn zu sein. Darum ist immer Eins nothwendig: Rückkehr zum armen gekreuzigten Heiland. Dein Herz mag bluten, wenn es sich losreißen soll von langgeübten, süßen Gewohnheiten und deine Seele mag erbeben bei der Forderung, dich mit Christus kreuzigen zu lassen — es ist eine bittere Arznei, aber sie ist auch das einzige und sichere Heilmittel. Andererseits bedenke: wie lange dauern denn die scheinbaren Freuden und Genüsse, welche die Welt dir bietet? Der hl. Johannes antwortet kurz und bündig: „Die Welt mit ihrer Lust vergeht!"

Und dann? — Der hl. Philipp Neri traf einst einen Jüngling in höchster Freude. Begierig, die Ursache hievon zu erfahren, fragte er den Jüngling: was ihn so fröhlich mache? Ach sagte dieser, ich habe die Erlaubniß erhalten, zu studiren und werde mich nun in die Tiefen der Wissenschaft versenken. Und dann? — fragte der Heilige lakonisch weiter. Dann werde ich mich durch meine Wissenschaft berühmt machen. Und dann? — Dann werde ich mich um ein ehrenvolles Amt bewerben, mich verehelichen, die Freuden der Familie genießen und mir Reich-

thümer zu erwerben suchen. Und dann? — so fragte Philipp unerbittlich weiter. Dann — der Jüngling stotterte — ja dann werde ich sterben. Und dann? Der Jüngling stockte. Der Heilige aber zeigte ihm die Thorheit seines Strebens, die Nichtigkeit seiner Wünsche, und ernst und mild ihm zusprechend gewann er ihn für ein wahrhaft christliches Leben. O möchten auch wir recht oft uns diese Frage mit allen ihren Consequenzen vorlegen, auch wir würden bald zu dem Resultate kommen: „Die Welt mit ihrer Lust vergeht!" und es muß sodann für das Weltkind eine Ewigkeit folgen, die ihm das gerade Gegentheil von dem bietet, was es Zeitlebens gesucht und erstrebt hat, und wir würden gestehen müssen: „Ausser Christus kein Heil!" Ja, dann würden auch wir den hohen Preis der Erlösung erkennend demüthig bitten, daß Christi kostbares Blut auch uns zum Segen werde und wir würden uns entschließen, ohne Murren dem Heiland unser Kreuz in allweg nachzutragen und wir würden nicht rasten noch ruhen, bis wir ganz sein Eigenthum wären, eingedenk des Wortes des hl. Paulus: „Für Diejenigen, welche Christo angehören, gibt es keine Verdammniß mehr!" [1])

7.

Fac me tecum pie flere
Crucifixo condolere
Donec ego vixero.
Juxta crucem tecum stare
Et me tibi sociare
In planctu desidero.

Mögt' ich herzlich mit dir trauren,
Den Gekreuzigten bedauren,
All' mein ganzes Leben lang.

---

1) Röm. 8, 1.

Daß auch ich an's Kreuz mich stelle,
Deinem Leid mich zugeselle,
Ist des Herzens Sehnsuchtsdrang.

Das Christenthum schlägt bei dem einzelnen Menschen denselben Weg ein, den es im großen Ganzen bei seinem Eintritt in die Welt genommen. Ausnahmsweise wird wohl der Eine oder Andere plötzlich und ohne Vorbereitung zum Christenthume berufen, wie Simon und Andreas von den Netzen [1]) und Matthäus von der Zollbank hinweg [2]); aber der gewöhnliche Weg zu Christus ist der der Erziehung und der Schule, des Ringens, Kämpfens und Siegens. Man hört zwar oft die Phrase, das Leben sei ein Kampf, und versteht darunter das mühselige Haschen nach Erwerb und Besitz; doch über die Bedeutung des geistigen Kampfes, seine Mittel und sein Ziel sind gar viele Christen im Unklaren. Jener ominöse Zwiespalt nemlich, der in Folge der Sünde die ganze Schöpfung durchzieht und sich als Widerstreit von Natur und Gnade kund gibt, ist auch in dem Christen, selbst durch seine Berufung zur Heilslehre und seinen Eintritt in die Kirche, noch nicht ausgetilgt, so daß der hl. Paulus klagend ausruft: „Ich freue mich an dem Gesetze Gottes dem innern Menschen nach; aber ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meiner Vernunft widerstreitet und mich gefangen gibt dem Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern herrscht. Ich elender Mensch, wer wird mich befreien aus dem Leibe dieses Todes!“ [3]) Zu diesem Kampfe beut uns das Christenthum sieghafte Waffen, so daß es uns möglich wird, der Gnade die sündhafte Natur zu unterwerfen, damit fortan der Geist in freigewähltem Zuge der Gnade folgen kann.

Bevor wir jedoch auf Grund unseres Gedichtes: „Stabat mater“ die Wege zur Gnade schildern, wollen wir in einem Bilde den Unterschied zwischen der sündhaften Natur und der göttlichen Gnade darzustellen versuchen. Auf den ostindischen Inseln — so erzählen die Reisebeschreiber — wird der Giftbaum Upas gefunden. In öden Thälern wächst er einsam auf. Weithin breitet

---

1) Matth. 4, 18. — 2) Mark. 2, 14. — 3) Röm. 7, 22.

er seinen Gifthauch aus und es kann in seiner Nähe keine andere Creatur gedeihen; Menschen und Thiere, die ihm nahen, zerfallen rettungslos dem Tode und weitum bleichen im Schatten dieses Baumes die Gebeine solcher Wesen, die sich unvorsichtig ihm genaht; nur eine Schlange der giftigsten Art gedeiht in diesem verderbenbringenden Raume als treue Gefährtin des Upas. Unfern diesem Giftbaume erhebt sich die edle Palme, bei der von der Wurzel bis zum Wipfel Alles von Segen träuft und zum Besten der Bewohner dient. Der Stamm, die Rinde, der Bast, das Mark, die Blätter, der Saft und die Früchte reif und unreif werden verwerthet, so daß wenige Palmbäume hinreichen, alle Bedürfnisse einer Familie zu decken. Das sind zwei kleine Sinnbilder von der Wirkung der verderbten Natur und jener der göttlichen Gnade. Der Mensch als Doppelwesen gehört beiden Ordnungen an, und es ist seine Bestimmung, die Dissonanz zwischen Natur und Gnade dadurch aufzuheben, daß die Natur sich der Gnade unterwirft und von ihr durchstrahlt wird, sodann in gottgewollter Weise segnend wirket; denn nur so wird der alte Fluch von dem Einzelnen und der ganzen Creatur hinweggenommen.[1]); und die Natur, die im Zwiespalt mit der Gnade Unsegen stiftet, wird in Harmonie mit ihr eine Quelle der Freude und des Segens werden.[2]) Dreifach sind die höhern Geisteskräfte des Menschen. Verstand, Vernunft und freier Wille, und auch diese sind durch das Verderbniß der Sünde befleckt. Der Verstand, allerdings zunächst auf das Erkennen des Irdischen gerichtet, betrachtet sich gern als den höchsten Faktor, bleibt gerne am Irdischen hangen und will gebieterisch seine Erkenntnisse als unfehlbare und allein beweisbare und beseligende Wahrheit hinstellen; daher das Pochen unserer Naturforscher auf die Resultate ihrer Forschungen und daher das Versinken der heutigen Welt in den Schlamm des Materialismus. Die Vernunft, das Organ des Uebersinnlichen, soll dem Menschen die höhern göttlichen Wahrheiten vermitteln; aber statt das Licht der göttlichen Wahrheit rein und ungeschwächt auf sich wirken zu lassen und demüthigen Herzens zu umfassen, verschließt der Mensch sein Auge oder nimmt in Verbindung mit dem Verstande die göttliche Wahrheit unter das

---

1) Röm. 8, 19. — 2) Isaj. 65, 17.

Secirmesser der menschlichen Kritik und erzielt dann selbstgeschaffene Systeme, Zweifel und Unglauben: daher wieder die Masse der Zweifler, der Ungehorsam gegen die Kirche und der mächtige Kampf zwischen Glaube und Wissenschaft. Der freie Wille endlich, dieses höchste, aber auch verderblichste Kleinod des Menschen, neigt sich wie das Zünglein an der Wage zwischen Gut und Böse herüber und hinüber und kommt zu keiner Entscheidung: daher trotz großer und schöner Worte die Energie- und Thatenlosigkeit, die heutzutage mit wenigen Ausnahmen auf allen Gebieten des Lebens herrscht. Wer will läugnen, daß hier nach dreifacher Richtung gründliche Heilung noth thut? Der hl. Ignatius von Loyola war der Erste, der das Verderbniß dieser drei Geisteskräfte systematisch durch seinen dreifachen Weg (via purgativa, illuminativa und unitiva) zu bekämpfen suchte; aber es ist gewiß der Bemerkung werth, daß schon in unserm Gedichte ein Anklang an die spätere Methode des hl. Ignatius sich findet. Vermittelst der natürlichen Theilnahme soll die Liebe zur hl. Gottesmutter entflammt und sodann aufsteigend zur höhern Gottesliebe geführt werden. Die Vernunft erkennt den Werth der Erlösung und bestimmt den Willen, an derselben Theil zu nehmen. Aber wie? Je höher ein Bau, desto tiefer das Fundament; darum muß auch, wer seine Seele himmelwärts richten will, dieselbe — unbekümmert um alles Uebrige — in tiefster Demuth wurzeln lassen. Der hl. Philippi von Neri gibt deßhalb den Rath: um zur höchsten Tugend zu gelangen, soll man die Welt verachten, Niemanden verachten und auch darum sich nicht kümmern, wenn man verachtet wird: mundum spernere, seipsum spernere, neminem spernere, spernere sperni. So schön und kurz diese Regel ist, so muß uns doch viel mächtiger als sie der Anblick des Kreuzes, wo der Heiland um unsertwillen am Fluchholze hängt, zur Demuth bewegen; kostet es doch keine geringe Selbstüberwindung, im tiefsten Schuldbewußtsein sich unter das Kreuz zu stellen und das dort blutende göttliche Opferlamm um Verzeihung zu bitten. Und wer so viel Muth und Selbstverdemüthigung besitzt, daß er sich unbekümmert um das Gerede der Welt an den Fuß des Kreuzes stellt, dem wird gar bald ein seliges Vertrauen und eine wundersame Kraft zu Theil werden und dann wird er, wie einst König Chlodwig nach der Schlacht von Zülpich, am Kreuz anbeten, was er zuvor verachtet, und verachten, was er früher angebetet, und er kann mit dem heiligen

Hieronymus [1]) ausrufen: „Christi Schmach nahm unsere Schmach hinweg, seine Bande machten uns frei, in der Dornenkrone seines Hauptes haben wir das Diadem des Königthums errungen und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Ja diese Handlung ist eine so vollständige und in Folge davon die Verbindung mit dem Heilande eine so herzliche und innige, daß ein Jeder, auch der größte Sünder, welcher durch das hl. Kreuz erlöset ist, eine neue gottgefällige Creatur, ein Kind Gottes und, wie Johannes unter dem Kreuze, ein Bruder Jesu Christi wird, und vom Kreuze herab tönt uns alsdann der Freudenruf entgegen: „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt!“ Und die Folgen hievon? „Und der auf dem Throne sprach: Siehe, ich mache Alles neu.“ [2]) Wie durch die Ankunft Christi die Welt im Großen sittlich umgestaltet wurde, so soll auch durch Zuwendung und Verwerthung der Erlösungsfrüchte jene kleine Welt, die wir Mensch nennen, durch Einpfropfung in den edeln Stamm des hl. Kreuzes neues, unvergängliches Leben gewinnen, so daß der Verstand gesundet, der Wille erstarkt und die Vernunft fortan sich dem göttlichen Lichte öffnet. Und siehe, dann wird das hl. Kreuz — zuvor das Zeichen der Schmach — das Zeichen des Triumphes, und die Schädelstätte wird zur Segensstätte, von wo aus der gutgewillten Menschheit Verzeihung und Licht, Kraft und Gnade für Zeit und Ewigkeit entgegenströmt. Darum meine Lieben! lasset euch nicht durch zeitliche oder irdische Beweggründe zurückhalten, euer Kreuz auf euch zu nehmen und dem Heiland nachzugehen, bis ihr ihn findet, wenn es selbst auf der Schädelstätte wäre. Dort werdet ihr nicht bloß Verzeihung, sondern selbst Ruhm und Ehre finden, wie der hl. Johannes unter dem Kreuze, gemäß dem Worte des hl. Theophylakt: „Siehe, wie ehrt der Heiland den Jünger Johannes, da er ihn dadurch zu seinem Bruder macht, daß er ihn seiner Mutter als Sohn übergibt: so gut ist es bei dem Kreuze zu stehen und auszuharren bei dem leidenden Heilande!“

1) In Isajam. — 2) Apok. 21, 5.

8.

Virgo virginum praeclara
Mihi tam non sis amara,
Fac me tecum plangere.
Fac ut portem Christi mortem
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

Jungfrau, du der Jungfrau'n Krone,
Schon' mein in Hulden, schone,
Laß' mich weinen um den Sohn!
Laß' mich tragen Christi Plagen,
Seinen Tod und sein Verzagen;
Schmecken seine Passion!

Der Dichter hat uns bis jetzt in kurzen Zügen das ganze Leiden Jesu und Mariä vor Augen gestellt; durch sein begeistertes Wort hat er uns zur Erkenntniß des hohen Preises der Erlösung gebracht und auf den segensvollen Weg nach Golgatha zum heil. Kreuz gewiesen; als Kenner des menschlichen Herzens kennt er auch die menschliche Schwachheit und sucht nun in obigem Verse dem schlimmsten aller Geisteszustände vorzubeugen: dem Rückfall. Auf keinem Gebiete des Lebens gibt es auch nur einen Moment des Stillstandes, sondern unaufhaltsames Vorwärtsschreiten oder ebenso unerbittlichen Rückschritt. Das rasche Vorwärtsstürmen mag zuweilen zum Fehler ausarten; der Rückschritt auf sittlichem Gebiete, der Rückfall ist unbezweifelt immer ein Fehler. Wie der Fieberkranke dem Arzte am meisten Kummer bereitet, wenn er bereits auf dem Weg der Genesung begriffen wieder von seinem alten Uebel erfaßt und heftiger als zuvor auf das Krankenlager geworfen wird: so ist auch unserm Dichter um sich selbst und seine Zuhörer bange.

Die Beharrlichkeit trägt ein doppeltes Gepräge; sie ist Gnade und Tugend: Gnade, indem Gott dem Gerechten die Kraft

gibt, im Guten zu verharren dadurch, daß der Wille und die innern Regungen, welche sonst zur Sünde hinneigen, stets auf das Gute gerichtet werden; sie wird zur Tugend, indem wir uns bemühen, diese Gnade in allen Lebensverhältnissen zu gebrauchen, die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden und uns weder durch deren Größe noch Dauer ermüden lassend im Guten zu verharren.

Doch was haben wir denn zu thun, wenn wir ausharren wollen bis ans Ende? Es ist ein Vierfaches nothwendig: 1. Es ist nothwendig, darüber klar zu werden, welche Gefahren uns bedrohen. „So lange wir leben, müssen wir streiten!", sagt der hl. Cyprian. Aber der Kampf ist unendlich leichter, wenn man die Gefahren kennt, denen man entgegengeht, als wenn man im Ungewissen wandelt. Damit soll indessen nicht gesagt sein, daß man die Gefahren aufsuchen müsse. O nein! — denn auch im sittlichen Gebiete gilt das Sprichwort: „Wer die Gefahr aufsucht, wird darin umkommen!" Dagegen ist es Pflicht, sich selbst, seine Schwächen und Leidenschaften, sowie die drohenden bösen Gelegenheiten kennen zu lernen, um gegen dieselben entschiedenen und kräftigen Widerstand leisten zu können. Sodann 2. soll der Wille durch edle Beispiele und Vorbilder zur steten Ausübung des Guten gestärkt werden. Die Heroen Griechenlands waren Männer mit gleichen Leidenschaften, wie wir, nur größer; durchaus nicht ohne Fehler, aber so heldengroß, daß ihre Tugend und ihr Verbrechen gleich mächtig erschienen. Sie hatten nichts Kleinliches, nichts Verächtliches. Sie konnten fehlen und sündigen, wenn nur ihre Fehler und Sünden im richtigen Verhältnisse zu ihrer Größe standen. Die Helden des Christenthums dagegen sind Heilige. Ihre Tugend ist Reinheit, Demuth, Standhaftigkeit, Heldenmuth. — Es ist 3. nothwendig, daß wir uns losschälen von der Erde und das suchen, was droben ist. Je höher der Luftschiffer emporsteigen will, um so mehr wirft er den schweren Ballast aus der Gondel, bis er aller Lasten ledig wohlgemuth im freien Aether schwebt: so müssen auch wir uns zum Himmel aufschwingend alle Hemmnisse abstreifen, alle Bande zerbrechen, die uns an die Erde fesseln, und der Welt absterben, bevor wir sie verlassen müssen oder von ihr verlassen werden. Darum wäre es ein außerordentlicher Segen, wenn ein jeder Mensch die große Kunst schon „vor

dem Tode zu sterben" kennen und üben würde. Es böte das einen doppelten Vortheil: die Weltlust würde in dem Herzen vermindert und der Tod — dem Weltkinde das furchtbarste Ereigniß — würde seine schreckliche Gestalt verlieren und als ein Erlösungsengel von allem Erdenübel und als freundlicher Führer zum Himmel erscheinen. So haben große Heilige wie Karl Borromäus und Franz von Sales gehandelt und sie erlangten dadurch eine solche Festigkeit in allem Guten, daß sie darin beharrlich blieben bis ans Ende.

Die Beharrlichkeit gibt sich endlich 4. kund in dem schnellen Aufstehen nach dem Falle. Die Erfahrung belehrt uns, daß selbst Männer von ausgezeichneter Heiligkeit mit dem besten Willen zur Tugend zuweilen dennoch wieder in Fehler und Sünde zurückfielen, so David und Petrus. Um wie viel mehr wird dann derjenige, welcher im geistigen Leben noch nicht erstarkt ist, in der Gefahr des Rückfalls stehen und dieser Gefahr wirklich erliegen? Darum mahnt der Heiland nicht vergeblich: „Wer stehe, der sehe zu, daß er nicht falle!" Hier ist vor Allem das Gebet um Abwendung dieser Gefahr dringend nöthig; in dieser Absicht veranlaßte z. B. der hl. Philipp Neri die Seinigen, täglich fünf Vaterunser zu beten, damit sie im Guten beharrlich würden. Aber wenn es Gott gefallen sollte, uns durch Prüfungen sowohl von der Schwäche der menschlichen Kraft als auch von der Macht der göttlichen Gnade zu überzeugen, und wir in dieser Prüfung unterliegen, dann besteht die einzige Rettung darin, daß wir uns vom Falle, und wäre er auch noch so tief, schnellstens wieder erheben. Doch ach! gar Viele, die einmal den Weg des Heiles beschreiten und dann zum Falle gekommen sind, werden muthlos, verzweifeln an sich selber und vergessen das Wort der Schrift: „Siebenmal fällt der Gerechte und stehet wieder auf." [1]) Andere werden durch den Rückfall leichtsinnig und getrösten sich damit, es sei nicht schwer, sich nach jedem Falle wieder zu erheben, und bekunden damit ihre völlige Unkenntniß sowohl von der Natur des Menschen als der Sünde; denn während der Mensch durch jeden Rückfall die entschiedenste Einbuße seiner sittlichen Kraft erleidet, gewinnt

1) Sprichw. 24, 16.

die Sünde dadurch an Stärke, und das Ende hievon ist ebenfalls im Spruche Salomons gezeichnet: „Die Gottlosen versinken im Bösen.“

Der Heide Diogenes gibt uns für die Beharrlichkeit ein schönes Beispiel: als ihn Jemand ermahnte, er solle im Alter von seinen Arbeiten nachlassen, gab er zur Antwort: „Wie? nachdem ich meinem Ziele so nahe gerückt bin, soll ich auf der Rennbahn im Laufe innehalten!“ — Bei der Betrachtung des Lebens und der Großthaten der Heiligen ruft der hl. Augustinus ermunternd aus: „Sie waren einst in der gleichen Lage und in denselben Verhältnissen wie wir, und haben dennoch den Gipfel der Heiligkeit erreicht — sollten wir nicht das Gleiche vermögen?“

Unser Dichter bietet uns im zweiten Theile der obigen Strophe auch hiezu das vortrefflichste Mittel, er weist uns an die heiligste Jungfrau, und Einer der kostbarsten Glaubensartikel für den streitenden Christen ist jener von der Gemeinschaft der Heiligen; denn dadurch sind wir von einer nimmer endenden Liebe umschlossen, die uns in keiner Noth verwaist, in keinem Kummer trostlos läßt. Aber so heilbringend und nahe auch die Bande der Religion und Liebe sein mögen, die uns mit der Gemeinschaft der Heiligen — und dazu gehören ja auch alle unsere selig entschlafenen Angehörigen — verbinden; es ist doch keines inniger, herzlicher und fruchtbringender als jenes, welches die Kinder Marias mit ihrer heiligen Mutter verknüpfet. Wie nemlich in einem Gefäß, in welchem edles Rosenöl verschlossen war, Jahrelang der kostbare Geruch noch duftet, so duftet uns in der Liebe Marias auch stets die unvergängliche Liebe ihres göttlichen Sohnes entgegen. Nun ist aber der sichtbarste Beweis der Liebe die herzliche Theilnahme am Unglück und Schmerz des Geliebten, und zu dieser Theilnahme möchte uns unser Dichter bei den Schmerzen Marias entflammen, weil er weiß, daß wir dann auch unbedingte Gegenliebe finden. Und er thut das in der demüthigsten und zartesten Weise, indem er bittet, daß unsere Theilnahme ihr nicht mißfallen möge; denn es gibt auch eine zudringliche, lästige, oft unwillkommene Theilnahme, die der Liebe entbehrt, keinen Trost bringt und keine Gegenliebe finden kann. Unerschüttert durch

alle Widerwärtigkeiten, Kämpfe und Leiden wollen darum auch wir ausharren am Fuße des Kreuzes und zur Seite unserer heil. Mutter Maria; dann wird nicht nur ihre Liebe uns trösten, sondern auch das Wort der hl. Schrift sich an uns erfüllen: „Wer getreu ist bis zum Tode, dem will ich die Krone des Lebens geben!“ 1)

9.

Fac me plagis vulnerari
Cruce hac inebriari
    Ob amorem filii.
Inflammatus et accensus
Per te, virgo, sim defensus
    In die judicii.

Laß mich Wund' um Wunde tauschen,
Mich in diesem Kreuz berauschen
    Ob der Liebesgluth zum Sohn!
Mich Entflammten, mich Durchglühten
Mögest, reine Magd! behüten
    An des Weltgerichtes Thron!

Wie auf einer Leiter, Stufe für Stufe, sucht uns der Dichter auf die Höhe der vollkommensten Liebe zu führen. Aber zwei Bedenken, die auch in der frömmsten Seele Platz greifen können, ängstigen unser Gemüth: 1. daß wir uns des unendlichen Erlösungspreises nicht würdig machen können, und 2. daß für das Leben in der Sünde das schrecklichste Gericht Gottes in Aussicht stehe. Doch auch diese Bedenken weiß unser Dichter zu beseitigen und selbst zu unserm Troste zu verwerthen. Es ist richtig, daß nie ein Mensch aus sich vollauf des Erlösungspreises sich würdig

1) Offenb. 2, 26.

machen kann, aber deßhalb darf doch keine Angst unser Herz erfüllen; denn was die menschliche Kraft nicht vermag, das ersetzt die göttliche Gnade: sonst wäre ja das ganze Erlösungswerk ohne Frucht für die arme Menschheit. Die Gnade Gottes richtet sich nach dem Maße der Liebe, welche der Mensch Gott entgegenbringt. Nun ist aber jene Liebe die erhabenste und tiefste, welche sich ganz und rückhaltslos in Gott versenket und lebet, ohne weiteres Gelüsten und Begehren, als den Willen Gottes unter allen Umständen zu vollbringen, und welche um deßwillen sich allen Hindernissen von Aussen entziehet und inwendig taub und blind wird für alle unordentlichen Neigungen und Begierden. „Selbst Armuth und Beschwerden, innere und äußere Leiden müssen so getragen werden, daß Niemand wahrnehme, ob sie uns beschwerlich seien oder nicht. Damit wir Gott in Allem haben und besitzen können, müssen wir von Allem Nichts haben; denn das Herz, das schon Einem gehöret, kann nie eines Andern werden." [1]) Das Herz, das auf solche Weise aller Weltlichkeit leer ist, ist nun ein würdiges Gefäß, um ganz mit der Gottheit erfüllt zu werden. Und dann wird ein solcher Trost uns beseligen, daß selbst die bittersten Leiden uns dessen Süßigkeit nicht rauben, sondern sogar dazu beitragen, die Gottesminne noch höher zu entflammen.

Zahlreiche Belege hiefür bieten uns die Lebensgeschichten der Heiligen; das augenfälligste Beispiel aber der gottselige Bruder Luis Ponce de Leon. Zu Granada 1527 von hochadeligen Eltern geboren entfaltete er schon frühe die ausgezeichnetsten Geistesanlagen, aber auch die gründlichste Weltverachtung. Im Orden Sct. Augustins machte er solche Fortschritte in Wissenschaft und Ascese, daß er schon als Jüngling Professor der Theologie in Salamanka wurde. Zu Hunderten eilten Schüler herbei, den Gelehrten und Heiligen zu hören; denn er besaß nicht nur die Gabe der tiefsinnigsten Speculation, sondern er war auch der redegewaltigste und sangeskundigste Mann des damaligen Spaniens — und doch sollte er die Stacheln des Neides empfinden. Er wurde böswilliger Weise angeklagt, daß er falsche Lehren ver-

---

1) St. Joh. a cruce.

breite, und in ein elendes Gefängniß geworfen, worin er fünf Jahre lang schmachten mußte, bis der Spruch des Madrider Groß-Inquisitors ihn befreite. Aber während ihn seine Gegner zu quälen glaubten, empfand seine heilige Seele im Gefängniß solch süßen Trost, daß er jene darin verbrachten Jahre die glücklichsten seines Lebens nannte. Bei seiner Befreiung eilten seine Schüler herbei in der Hoffnung, er werde sich rechtfertigen und seine Gegner beschämen. Luis de Ponce war aber so demüthig in den Willen Gottes ergeben, daß er meinte, ihm sei ja gar nichts Schlimmes, sondern nur Gutes widerfahren. Und er begann deßhalb seinen ersten Vortrag nach seiner Befreiung da, wo er vor seiner Haft stehen geblieben war, mit den einfachen Worten: „Bei unserer letzten Zusammenkunft (sie war vor fünf Jahren) haben wir den und den Gegenstand erörtert; wir werden denselben nun eingehender zu begründen suchen“ — gleichsam als ob er nie in seinem Lehramte unterbrochen worden wäre. „Wer auf solche Stufe der Selbstverläugnung und Ergebung in den Willen Gottes gekommen ist, in dem wohnet Gott und regieret alle seine Gedanken, Worte und Werke, er hört inwendig eine Stimme, die ihm den göttlichen Willen durch Erleuchtung klar macht, und ihm wird nun mehr gegeben, als alle menschlichen Lehrer ihm geben können; denn in dieser Gemüthsruhe lebet nicht mehr er, sondern Christus in ihm.“ 1) Auf dieser Tugendstufe höret aber auch alle Furcht auf, als ob wir des Erlösungspreises unwerth seien, und es erfüllet jene höchste Liebe unser Herz, die auch alle Schmerzen des Geliebten theilen und tragen will. Daher die Sehnsucht unseres Dichters:

Laß mich Wund' um Wunde tauschen,
Mich in diesem Kreuz berauschen
Ob der Liebesgluth zum Sohn!

Noch bezeichnender spricht sich ein anderer Sänger Valdevivielso aus, in einem Gespräche zwischen der Gott minnenden Seele und dem Erlöser — ein Gespräch, das uns Diepenbrock übersetzt hat. Dort spricht die Seele:

---

1) Joh. Climacus scala paradisi gradu 33

Herr, wenn ich sehe die Wunden,
Die dich so purpurroth färben;
Möcht' vor Leid ich verderben.

Darauf erwidert der Heiland:

Wäre erfüllt mein Begehren,
Müßten die Wunden sich mehren.
Der hat nicht Liebe empfunden,
Der nicht vor Liebe will sterben.[2])

Aber wie kann man zu dieser Theilnahme am Leiden des Herrn und der damit verknüpften Liebe gelangen? Auf diese Frage erwidert der hl. Johann a cruce: „Dazu gehört strenge Zucht des Leibes, jedoch mit der nöthigen Bescheidenheit, Abtödtung des Fleisches zum Dienste des Geistes, Abtödtung des Eigenwillens, der Eigenliebe, der Eigenlust in allen Dingen; denn diese waren die Ursache des Leidens und Todes des Herrn." Wer aber so an seiner Heiligung arbeitet, daß die Sünde keine Gewalt mehr hat, der macht sich auch, so viel an ihm liegt, der Erlösungsgnade würdig, und in ihm muß alle Furcht wegen der Vergangenheit, alle Angst ob der Zukunft schwinden; denn mit dem Gottesfrieden, der durch die Erlösungsgnade in die Seele einziehet, ist auch der Schuldbrief unserer Sünden getilget und nur die sehr heilsame Furcht vor der Sünde hat noch ihre volle Berechtigung; dagegen die Furcht ob der Vergangenheit muß sich in herzliche Reue, die Angst ob der Zukunft in selige Hoffnung verwandeln. Dann werden wir in einer innigen Seelenverbindung mit Christus stehen, und das Wort des hl. Johannes wird sich an uns erfüllen: „Jeder, der mit ihm vereinigt bleibt, sündigt nicht mehr." [1]) Und dadurch wird auch das Weltgericht, die furchtbarste Tragödie des Menschengeschlechts, für die gottminnende Seele allen Schaden verlieren, zu einem Zügel wider die Sünde dienen und als glorreicher Akt der Gerechtigkeit und Herrlichkeit Gottes erscheinen. Diesen süßen Frieden und diese höchste irdische Beseligung verdanken wir zumeist der seligsten Jungfrau, die ihre hl. Mittlerschaft gerade in den

1) Geistl. Blumenstrauß S. 155. — 2) I. Joh. 3, 6.

drohendsten Lagen ihren Kindern beweiset, und da wir mit unserm Dichter Giacopone da Todi nie beruhigt sein dürfen über unser künftiges Schicksal, so wollen auch wir mit ihm unsere ganze Zukunft in ihre hl. Hände legen. Sie, die unter dem hl. Kreuze das Vollmaß aller Schmerzen empfunden und dennoch ihre Liebe zur erlösungsbedürftigen Menschheit nicht gemindert, sie wird auch die hl. Früchte, die am Kreuzesbaume erblühten, ihren Kindern zuwenden: Gnade im Leben, Barmherzigkeit im Tode, ewigen Frieden und Seligkeit im Jenseits.

10.

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia!
Quando corpus morietur,
Fac, ut animae donetur
Paradisi gloria!

Laß das Kreuz mir sein zum Schutze,
Christi Tod dem Feind zum Trutze,
Seine Gnad mein hüllend Kleid!
Wann der Körper hier muß sterben,
Laß die Seele dort ererben
Paradieses Herrlichkeit!

Von dem Schwane melden die Griechen und Römer die Sage, daß er zeitlebens nie singe; so wie er aber seinen Tod herannahen fühle, stimme er ein wunderbar-herrliches Lied an, mit dessen Ende er verscheide. Nun hat zwar unser Dichter Jakopone allzeit prächtig gedichtet und gesungen; auch ist das Stabat mater keineswegs sein Schwanengesang gewesen; denn ihm ist noch manch' edle Sangesperle gefolgt. Aber im Stabat mater selbst liegt Etwas, das wie Schwanengesang erklingt: es ist dessen letzte Strophe. Der Dichter hat sich und seine Hörer hindurchgerungen durch das Erlösungsleiden Christi und die Schmerzensqual Mariä, und mit dem Segen, der aus diesen Schmerzen quillt, hat er unsere Seelen gelabt und aufgerichtet. Nun stehet er seines inneren Zieles klar auf der lichten Höhe seligen Friedens, wo allerdings noch Stürme erbrausen, aber nichts mehr zu schaden vermögen, da sie abprallen an dem triumphirenden Kreuze Christi, in dessen Schatten man sicher und friedlich ruhet. Und dieser heilige Friede mit Gott, er ist die Bürgschaft des ewigen Friedens und die höchste Errungenschaft, welche sich des Menschen Seele hienieden zu eigen machen kann; und wie die Gestirne erbleichen, wenn das goldene Tageslicht anbricht, so müssen alle menschlichen Wünsche zurücktreten vor dem Verlangen nach dem Frieden Gottes, und selbst die Kirche bedient sich für Umschreibung der ewigen und irdischen Seligkeit zumeist der drei Ausdrücke: Licht, Ruhe und Frieden. Lautet doch der erste Segenswunsch, den sie gegen den Täufling ausspricht: „Der Friede sei mit dir!", und der letzte, wehmuthsvolle Nachruf, den sie ihren dahingeschiedenen Kindern widmet, heißt: „Laßt sie ruhen im Frieden!"

In dem ersten Theile des oben angeführten Verses zeigt uns der Dichter den Weg zum irdischen und himmlischen Frieden: es ist der gnadenvolle Weg des Kreuzes. Die Selbstentäusserung und Verzichtleistung auf Alles, was dem hl. Willen Gottes widerstrebet, ist die Grundlage alles äusseren und inneren Friedens, und hiefür ist Christus, der schuldlos sein Kreuz trägt und von Allem verlassen an demselben stirbt, das erhabenste Vorbild, und darum konnte auch nur er in seiner Abschiedsrede die trostvolle Verheissung aussprechen: „Meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch!" [1]) Auch die Welt ver-

1) Joh. 14, 27.

heißt uns Frieden; aber ach, es ist nur die Ruhe vor dem Sturm denn nur auf wenige Momente ist des Menschen Herz durch Erdengut und Erdenlust befriediget, und nach kurzem Genusse toben die nicht gesättigten Leidenschaften mächtiger als zuvor. Vortrefflich drückt sich hierüber Fenelon aus: „Der Friede, auf den die Welt unsere Hoffnungen vertröstet, ist von dem Frieden, der von Gott kommt, so sehr verschieden und entfernt, als Gott selbst von der Welt verschieden und entfernt ist. Jesus Christus allein kann den Frieden im Menschen begründen. Er bringt uns mit uns selbst in Einklang, er heilt unsere Leidenschaften und ordnet unsere Begierden. Der wahre Friede ist nur im Besitze Gottes; der Besitz Gottes aber findet sich hienieden nur in der Unterwerfung unter den Glauben und im Gehorsam gegen sein Gesetz."

Und gerade in unsern Tagen des Unglaubens und der Unbotmäßigkeit muß man gleich Cato, der immer wiederholte: „Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam", immer und immer wieder Eine Forderung stellen: Wollet ihr Frieden, so übet Glaube und Gehorsam! Oder soll denn ewig der Engel der Zwietracht verheerend unsere arme Erde durchschreiten und nie das Wort des Psalmisten [1]) sich erfüllen: „Gnade und Wahrheit werden sich begegnen und Gerechtigkeit und Friede einander küssen!"? Und soll nie der Wunsch des Engels zur Wahrheit werden: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!"? [2]) O nein! wir glauben ohne Wanken an das Wort der hl. Schrift: „daß der Friedensfürst uns geschenkt ist, daß seine Herrschaft sich mehren und seines Friedens kein Ende sein wird." [3]); aber wir wissen auch, daß jede gute Gabe von oben erfleht sein will; darum müssen wir heutzutage mehr als je mit der Kirche rufen: „Verleihe Frieden, o Herr, in unseren Tagen; denn es ist Niemand, der für uns streitet, als du, unser Gott!" Ja Friede ist das erste und letzte Bedürfniß, das unsern Tagen noth thut; aber wir meinen damit nicht jenen faulen Frieden, der Alles gehen läßt, nur um selbst ungeschoren zu bleiben, nicht jene Allerweltstoleranz, die nur verkappte Feigheit und heimliche Unwissenheit ist; nein, wir haben jenen Frieden im Auge, der auf der Gotteskindschaft aller

1) Ps. 84, 11. — 2) Luk. 2, 14. — 3) Isai. 9, 7.

Menschen und auf dem Erlösungswerke Christi beruht, und für den Nächsten allerdings hohe Opfer bringen will, aber sich nicht dazu versteht, den Frieden um die Dahingabe der edelsten religiösen und sittlichen Grundsätze zu erkaufen, weil dadurch doch Nichts gewonnen wird als Ohnmacht und Verachtung. Wo Christus herrscht, da allein ist wahrer Friede. Kehren wir darum demüthig zu ihm und seinem Kreuze zurück, erfassen wir gläubig seine Lehre und üben wir gehorsamst seine Gebote — siehe, dann ist der Grund gelegt nicht nur zum Frieden unserer eigenen Seele, sondern auch zu einem allgemeinen, die Welt beseligenden Gottesfrieden. Und damit gewinnen wir auch die Bürgschaft für ein seliges Ende in Christus und Maria. Jesus Sirach [1]) mahnt uns, der letzten Dinge zu gedenken, damit wir in Ewigkeit nicht sündigen, und ohne Zweifel ist sein Rath gut und heilsam; aber er spricht ganz vom alttestamentlichen Standpunkte aus, wo Furcht und Schrecken die Zügel der Seele waren. Freilich vermögen es diese beiden furchtbaren Mittel, des Menschen Herz zu erschüttern, und selbst der hl. Hieronymus gesteht, ihn habe der Gedanke an jene Stimme, welche beim Weltgerichte den Todten zuruft: „Stehet auf und kommet zum Gerichte!", hinausgetrieben in die Wüste, um dort büßend sich auf das Gericht Gottes vorzubereiten. Und dennoch ist die Ansicht des Christenthumes hierüber eine höhere und trostvollere. Ferne sei es von uns, hiemit die letzten Dinge als etwas Leichtes zu bezeichnen; o nein, sie werden selbst für die Heiligen beängstigend sein, ja selbst ein Gottesleugner wird sich bei dem Gedanken hieran eines geheimen Grauens und Entsetzens nicht erwehren können. Allein seit Christus den Tod durch seinen Tod besiegt und der Hölle ihre Gewalt genommen, ist selbst über die letzten Dinge ein milder Schein der Verklärung ergossen, so daß der Tod als Pforte zu einem neuen Leben und das Gericht als ein feierlicher Akt der Herrlichkeit und Gerechtigkeit Gottes erscheinet. Eine Unzahl von Inschriften in den römischen Katakomben erhärtet unsere Ansicht. Dort wird das Grab ein Plätzchen (loculus) oder Ruhegemach (coemeterium) genannt, der Todte wird den Seinigen zugesetzet (depositur) und er lebt nun fort im Frieden, in

1) Sir. 7, 40.

Christus, im höchsten Gute.[1]) Und darum singt der hl. Franziskus in seinem erhabenen Sonnengesange vom Tode also: „Gepriesen sei der Herr um unseres Bruders willen des leiblichen Todes, welchem kein lebender Mensch entrinnen kann. Wehe dem, der in einer Todsünde stirbt; aber selig diejenigen, welche ruhen in deinem allerheiligsten Willen; denn ihnen kann der zweite Tod kein Uebel thun!"

Doch woher kommt es, daß jene Ereignisse, die dem natürlichen Menschen so furchtbar erscheinen, demjenigen, der Christo angehöret, in viel milderer Gestalt sich zeigen? Das ist die Folge des Erlösungswerkes Christi, das sein Sieg über Tod und Hölle, und die Frucht der mächtigen Fürbitte der Heiligen, besonders der seligsten Jungfrau Maria. Wenn die vor- und unchristliche Welt in Finsterniß und Todesschatten wandelt, so muß sie nothwendig auch alle Schrecken und Gefahren, die solcher Finsterniß entstammen, fühlen und gewiß in doppelt und dreifach furchtbarer Weise in jenen Momenten, vor denen selbst die Seelen der Gerechten erbeben! Aus diesen Gründen spricht das Heidenthum so oft mit Bitterkeit vom Menschenleben und mit Entsetzen vom Tode, während die hl. Schrift im alten Testament die tröstlichsten Hoffnungen, im neuen die süßeste Gewißheit vor Augen stellt. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt", ruft Job[2]), „und daß ich am jüngsten Tage auferstehen werde. Dann werde ich meinen Gott sehen!" Und der Psalmist singet[3]): „Mein Fleisch ruhet in Hoffnung; denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, noch zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung schaue." Und Paulus versichert uns: „Gesäet wird der Leib in Schwachheit, auferstehen wird er in Kraft. Der erste Mensch aus Erde ist irdisch, der zweite Mensch vom Himmel ist himmlisch."[4]) All das ist eine Frucht des beseligenden Kreuzestodes Christi; unter seinem Kreuze aber stand die seligste Jungfrau als zweite Eva und Mutter der ganzen erlösungsbedürftigen Menschheit. Dort erwarb sie sich durch ihr geistiges Martyrium das Vorrecht, die Nothhelferin aller ihrer hilfsbedürftigen Kinder zu werden, und wo ist ihre mächtige Fürbitte nöthiger,

---

1) Spencer-Northcote, die römischen Katakomben. Köln. Bachem, 1860. S. 176 ff. — 2) 19, 25. — 3) Ps. 15, 9. — 4) I. Kor. 15, 43 ff.

als in jenem Augenblicke, wo Leib und Seele sich scheidet, wo die Hölle alle Mächte in Bewegung setzt, den armen Menschen des letzten Trostes zu berauben und ihn mit ihren verderblichen Netzen zu umgarnen, wo der Leib von Schmerzen gequält, die Seele von Gewissensunruhe gepeinigt, die Vergangenheit mit reumüthigem Schmerze betrachtet wird, und wo der Mensch mit unsäglicher Angst der Zukunft entgegengehet? Hast du schon einmal einen Gewittersturm zur See gesehen? Schwarz thürmt sich das Gewölke, mit rasender Gewalt peitscht der Sturm die Wellen und wirft sie haushoch gegen das Ufer, machtlos schwanken die Schiffe in tobenden Wogen; jetzt aber bricht die Sonne durch die Wolken, der Sturm verliert seine Gewalt, die See glättet sich wie ein Spiegel, und wo du vorher das Bild des Schreckens und der Verheerung geschaut, siehst du nun ein Bild des Friedens und der Wonne. Ein ähnlich grauenvoller Kampf erfüllet die Seele des sterbenden Weltmenschen, während die Kinder Christi schon im Abscheiden aus diesem Leben den Segen des Gottesfriedens in sich tragen, den sie bald in aller Fülle genießen sollen. Diese glückliche Vorahnung der Seligkeit verdanken die sterbenden Christen zumeist der mächtigen Fürbitte Marias, der Mutter vom guten Tode. Säumen wir darum nicht, uns allezeit unter ihren mächtigen Schutz zu stellen; erinnern wir uns dabei, daß, wenn wir ihren Beistand in der Noth haben wollen, wir auch in den Tagen des Wohlseins und der Freude ihrer gedenken müssen. Die beste und fruchtbarste Art, die seligste Jungfrau zu verehren, besteht darin, daß wir ununterbrochen ihr tugendreiches Leben nachahmen. Dadurch werden wir wahre Kinder Marias, und wenn wir so in ihrem Dienste verharren und ihr unser ganzes Leben weihen, dann dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß sich einst auch uns die Pforten des Paradieses öffnen und wir im Frieden, in Gott selbst schlafen und ruhen werden.[1]) Tagtäglich wollen wir des nahenden Todes gedenken und darum auch tagtäglich im Sinne unseres seligen Dichters Jakopone zur hl. Jungfrau rufen:

Mutter der Barmherzigkeit,
Steh' uns bei im letzten Streit,

---

1) Ps. 4, 9.

Zeig uns nach des Lebens Müh'n
Einst des Himmels Herrlichkeit!

Unzählig sind die Mahnrufe der Kirche und der hl. Schriftsteller, die uns zur Liebe und Verehrung der seligsten Jungfrau auffordern, und sie Alle begründen ihren Mahnruf durch die höchste Machtfülle, welche Maria bei Gott besitzt, und die unsägliche Liebe, welche die hl. Gottesmutter für die Menschenkinder hegt. Soll dieser seit Jahrhunderten ertönende Mahnruf stets nur tauben Ohren erklingen? Unsere Zeit kranket ohne Zweifel an schweren Uebeln, aber in einem Stücke schreitet sie doch wesentlich der Besserung entgegen: der Katholicismus gewinnt täglich mehr an Umfang und an Tiefe.

Es ist unläugbar, daß je mehr sich das Christenthum in der Welt ausbreitete, desto mehr auch dessen Geist verflacht wurde, und namentlich ist in Deutschland in diesem Stücke viel gesündigt worden. Es bedurfte von Seite der göttlichen Vorsehung eingreifender Zuchtmittel, um die Getreuen an dem wahren Heerde der Gottesfurcht zu erhalten und den Verblendeten die Augen zu öffnen. Wie ein reinigendes Gewitter sind über unser theures Vaterland die Reformation und die französische Revolution dahingezogen; wie ein scharfes Aetzmittel haben sie bei unsern Voreltern gewirkt und ihre Heilkraft kommt noch den Enkeln zu gute; langsam vernarben die Wunden, aber allmälig kehrt doch die rechte Geistesfrische wieder und damit auch die Erkenntniß, daß, um allen Uebeln vorzubeugen, der Mariendienst wieder seine rechte Bedeutung und Ausübung gewinnen müsse. Vom Geiste Gottes erfüllt sprach Maria, als sie ihre Base Elisabeth besuchte, das prophetische Wort: „Siehe, von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen!" [1])

Im gewöhnlichen Leben kann man es nicht genug beobachten, eine einzige Rede eines verständigen, tüchtigen Mannes hat mehr Werth und Bedeutung, als tausend Worte aus dem Munde eines

---

1) Luk. 1, 48.

leichtfertigen, unverständigen Menschen. Aehnlich verhält es sich mit der hl. Schrift. Weil sie vom hl. Geist eingegeben ist, so hat jedes Wort derselben eine Tiefe des Inhalts, wie sie nie einer menschlichen Rede zukommen kann. Jahrhunderte und Jahrhunderte haben, wie die Geschichte lehrt, oft gearbeitet, um einen solchen Ausspruch auszuführen und so zu sagen durch die That eine Auslegung desselben zu liefern, und doch konnte man es sich nicht verhehlen, daß derselbe noch lange nicht erschöpft sei und nur immer neue Seiten für Betrachtung und Bethätigung darbiete. So ist es nun scheinbar nur Weniges, was in der hl. Schrift über die Mutter des Herrn vorkommt, und man hat es deßhalb der katholischen Kirche schon oft verargt, daß sie so Vieles thue zur Ehre, zur Verherrlichung und zum Preise derselben.

Allein als vom hl. Geiste eingegeben steht in der hl. Schrift das Wort: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter!“ Das Wort muß erfüllt werden nach seinem ganzen Umfange und nach seiner ganzen Bedeutung: Junge und Alte, Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, jede Nation, die zum Lichte des Christenthums bekehrt worden ist, jedes Jahrhundert, das dem dunkeln Schooße der Zeiten entsteigt: sie alle sollen, jedes in seiner Weise und so gut jedes es vermag, selig preisen die hohe Mutter des Herrn, die hochbegnadigte Jungfrau.

Unsere Zeit muß dieses Wort im weitesten Umfang zur Wahrheit machen, sie muß sühnen, was Leichtsinn, Rationalismus und Unglaube im Heiligthume Gottes und wider die Verehrung der seligsten Jungfrau gefrevelt haben. Dem Bußgeiste aber, in dem die Sühne geschehen muß, so wie auch dem düstern Charakter unserer Tage ist besonders die Verehrung der schmerzhaften Muttergottes angemessen; denn mehr als je scheint heute der Erdkreis ein Thal der Thränen und die Menschheit lauter Schmerzenskinder zu sein, und wer kann da am besten unsere Thränen trocknen und unsere Schmerzen stillen, als Maria „die schmerzhafte Mutter“? Ueberdieß ruht ein besonderer Segen der Kirche auf der Verehrung der schmerzhaften Mutter Gottes.

Als um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ganz Europa von Krieg, Krankheit und Elend heimgesucht war, empfahl

Innocenz IX. 1681 den Gläubigen das andächtige Abbeten des Stabat mater und gewährte für jedes Mal, wo diese Sequenz mit frommem Sinn gebetet wurde, 100 Tage Ablaß, und seitdem sind besonders durch Papst Pius VII. eine große Reihe von Gebeten und Uebungen zur schmerzhaften Mutter mit den heilsamsten Abläßen begnadiget worden. Zu diesem kirchlichen Segen kommt die historische Erfahrung, daß Maria die Verehrer ihrer Schmerzen auf das Reichlichste, besonders in der Todesstunde begnadiget. So erzählen die Bollandisten zum 26. April, daß die Wittwe Aldobrandi, eine glühende Verehrerin der schmerzhaften Mutter, mehrere Erscheinungen der seligsten Jungfrau hatte und von ihr zu einem glücklichen Leben und seligen Tode mit den Worten ermahnt wurde: „Meine Tochter, beobachte stets das Gesetz deiner Mutter!" So wissen wir, daß der heiligmäßige Joachim Piccolomini ein treuer Verehrer der sieben Schmerzen gewesen. Ihm wurde von der seligsten Jungfrau die künftige Belohnung und die Stunde seines Todes geoffenbaret, die aufs Genaueste eintraf. Als man an dem bestimmten Freitage die Leidensgeschichte nach Johannes las, wurde er ohnmächtig, da er die Stelle hörte: „Bei dem Kreuze Jesu stand seine Mutter", und er verschied, während man die Worte las: „Und Jesus neigte das Haupt und gab seinen Geist auf." Indeß — und das gereicht uns schwachen Menschen zum Haupttroste — nicht bloß denen, die auf den Wegen der Vollkommenheit wandeln, sondern auch dem ärmsten Sünder, der ihr dienet, wendet die schmerzhafte Mutter allzeit ihre Gnade und Hilfe zu. Es sei uns gestattet, zum Belege hiefür, ebenfalls ein Beispiel anzuführen. Die hl. Brigitta erzählt in ihren Offenbarungen: Ein vornehmer Herr habe sich 60 Jahre lang allem Unglauben, ja sogar dem Satan dahingegeben, und selbst auf dem Todbette Nichts von Bekehrung wissen wollen. Brigitta, durch eine Offenbarung ermahnt, ersucht selbst einen Priester, dem Sterbenden beizustehen, aber erst nach harter Mühe gelang es ihm, den Verstockten zur Einsicht, Reue und Buße zu bewegen, und als er nach sechs Tagen gottselig starb, erhielt Brigitta eine neue Offenbarung, daß dieser Mann, der so lange auf dem Pfade des Irrthums gewandelt, um deß willen vom ewigen Verderben sei errettet worden, weil er inmitten seiner Ausschweifungen doch stets eine innige Andacht zur schmerzhaften Mutter Gottes getragen habe. — Ist das Alles nicht eine thatsächliche Erläuterung zu jener

Bitte, die wir so oft an die hl. Gottesmutter richten: „In aller Trübsal, Angst und Noth komme uns zu Hilfe, o du allerseligste Jungfrau Maria!"? Wohlan, setzen auch wir stets unser Vertrauen auf die schmerzhafte Mutter Gottes, und wir werden allezeit ihre mächtige Hilfe verspüren, die uns zum Leben des Heiles führet!

Die griechische Geschichte erzählt: An einem Götterfeste sei das hl. Ochsengespann, welches den Wagen einer argivischen Priesterin, der Hera, nach dem Tempel zu bringen hatte, ausgeblieben, die Priesterin war hierüber in größter Verlegenheit und völlig rathlos; siehe, da spannten sich ihre eigenen Söhne Kleobis und Biton vor den Wagen und brachten die Mutter zum Tempel. Ueber diesen zarten Beweis kindlicher Liebe gerührt, habe diese Mutter die Göttin Hera angefleht, ihren Söhnen das Edelste und Beste zu gewähren. Während des Opfers entschliefen die beiden Jünglinge und schlafend fanden sie einen sanften, schmerzlosen Tod. Hieraus erkannte das Volk und die Mutter, daß die edelste Gabe der Götter ein schöner sanfter Tod sei. Dieß stimmt mit der trostlosen Lebensansicht des Heidenthumes, wir Christen aber betrachten ein endlos-seliges Leben als höchste Gottesgabe, und siehe, während Hera ihren Lieblingen den Tod bescheerte, gibt umgekehrt Maria ihren Dienern das Leben: „Wer mich findet, findet das Leben und schöpfet das Heil von dem Herrn." [1])

In heiliger Begeisterung hat einst unser Dichter Jakopone auf alles Erdengut und auf alle Erdenlust verzichtet, um als armer Klosterbruder Gott und der seligsten Jungfrau zu dienen. Von uns wird ein solch großes Opfer nicht verlangt. Ohne die Welt zu verlassen, können wir doch unter Marias heiligem Schutze Großes vollbringen. Darum sei fürderhin dir, o seligste Jungfrau, unser Leben geweihet in der Art, daß wir dich in allweg zum Vorbilde nehmen und deine Tugenden möglichst nachahmen und dich so durch ein heiliges Leben zu verherrlichen suchen. Dann wirst auch du uns eine getreue Mutter und mächtige Helferin sein, und das Wort Jesu [2]), das die Kirche auf dich beziehet, einst an

1) Spr. 8, 35. — 2) Sir. 24, 31.

uns erfüllen: „Die, welche mich verherrlichen, werden das ewige Leben haben.“

O Maria, du bist die Mutter der Barmherzigkeit, des Lebens Trost und Süßigkeit, zu dir rufen wir verbannte Kinder Evas in diesem Thal der Zähren, sei du unsere Mutter, sei du unsere Fürsprecherin bei deinem Sohne, und bitte du für uns deinen Sohn, o milde, o gütige, o süße Jungfrau Maria!

Amen.

XXXII.

Ueber die hl. fünf Wunden Christi.

Er ist verwundet worden wegen unserer Sünden, er ist zerschlagen worden wegen unserer Missethaten. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt worden."
Isai. 53, 5.

Das Paradies war mit einer Hecke von Dornen umgeben, so scharf, daß Niemand eintreten konnte; aber Christus, unser Kampfheld, erstürmte zuerst diese spitzige Festung und trug das blutrothe Banner seines Kreuzes in die Mitte des neuen, besseren Edens, welches er für uns gewonnen, damit es nie wieder verloren gehen sollte. Jesus trägt den Mauerkranz, der anzeigt, daß er das Paradies eröffnet hat. Er trägt des Fechters Krone; denn er kämpfte nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit Fürsten und Gewaltigen und überwand seine Feinde. Ich halte dafür, daß die Narbe in des Kriegers Antlitz, die er in der Vertheidigung

seines Vaterlandes empfing, ihn nicht entstellt; sie ist ein Schönheitsfleck. So sind die Wunden Christi köstliche Edelsteine, die unser Auge entzücken sollten; beredte Lippen, die unser Herz gewinnen sollten. O es nimmt den Glanz von unserem Golde und den Schimmer von unseren Edelsteinen und die Schönheit von unserm prunkenden Flitter, wenn wir sehen, daß kein kaiserlicher Purpur der Herrlichkeit seines Blutes gleichkommt, keine Juwelen mit seinen Wunden wetteifern können. Wenn die Menschen ihn nur kennten, würden sie ihn krönen mit Diademen ehrfurchtsvoller Liebe, köstlicher denn die Perlen von Indien; denn seine Herrschaft wird das goldene Zeitalter einführen und selbst jetzt mildert sie die Strenge des gegenwärtigen, wie sie das Elend des vergangenen entfernt hat.

Wer ist denn Christus? Er ist ein König im wahrsten und höchsten Sinne. Aber er beugt sich, um uns zu retten und wir spotten über ihn, wie er sich beugt. Die Späße und Witze der römischen Krieger schütteten Verachtung über ihn aus und spielten mit ihm, wie wilde Thiere mit ihren Opfern spielen. Seine königlichen Anrechte zu verspotten schien der rohen Mannschaft nur natürlich. Ward Liebe je in so liebloser Weise behandelt? Ach wie verkehrt sind die Menschenkinder!

Doch lasset uns daran denken, daß der Herr um unsertwillen die Schwachheit auf sich genommen; für uns wurde er ein Lamm, für uns hat er seine Herrlichkeit bei Seite gelegt. Es war kein Theil unseres Wesens ohne Sünde und so durfte kein Theil seines Wesens ohne Schmerzen sein. Der Hölle Anrecht und Macht, des Satans und des Todes Gewalt, der Sünde allgemeine Herrschaft, die verdammende Schuld, die flammende Gerechtigkeit Gottes — das Alles hat er hinweggearbeitet mit seiner blutenden Knechteshand. Seiner Arbeit jauchzet die Schaar der Knechte Gottes, welche durch seinen Knechtesdienst erlöst sind, mit Lobgesängen entgegen.

Und warum sollen die Knechte Gottes nicht jauchzen? Sind doch die Wunden Christi die Arznei der Welt. Die Völker im Norden und Süden, Osten und Westen werden erfrischt mit den köstlichen Schauern, die aus den Wunden Christi auf sie fallen. Ich habe schon oft einen Schwarzdorn in der Hecke gesehen, starrend von tausend Stacheln, doch gerade in der Mitte des Busches

war das hübsche Nest eines kleinen Vogels. Warum machte das kleine Geschöpf sich hier seine Wohnung? Weil die Dornen ihm ein Schutz sind und es vor Schaden schirmen. Ich möchte euch bitten, eure Nester in den Wunden Christi zu bauen. Es ist ein sicherer Platz für Sünder. Weder Satan, Sünde noch Tod kann euch hier erreichen! Fliehet in die Wunden Christi! Fliehet, ihr schüchternen, zitternden Tauben! Es ist kein Ruheplatz, wo ihr so geborgen seid bei dem nahenden Wetter!

Selbst Solche, welche die Taufgnade empfangen haben, begreifen die Antwort des Herrn nicht: „Ich ward verwundet im Hause derer, die mich lieben sollten!“ Es gibt mir deßhalb der heutige Tag (festum quinque vulnerum D. N. J. Chr. meist am Freitag nach Aschermittwoch) willkommenen Anlaß, die Bedeutung der hl. 5 Wunden zu erläutern.

Die hl. 5 Wunden sind:

1. der Schrecken des Sünders,
2. der Trost des Büßers,
3. die Wonne der Heiligen.

1.

Die hl. 5 Wunden sind der Schrecken des Sünders.

Ueberreich wie Gottes Liebe, ist die Kraft der Erlösung, und die hl. Wundmale, die Christus auch in seiner Glorie an sich trägt, sie sind ein ewiges beredtes Zeugniß von dem weltbesiegenden Leiden Christi, aber auch eine immerwährende Anklage gegen alle diejenigen, welche durch das Band der hl. Taufe mit ihm vereiniget trotzig auf dem Pfade der Sünde fortwandeln! Gott ist gerecht und rächet die Missethat. Der Gott, welcher alle Erstgeburt in Aegypten schlug und Pharao ins rothe Meer stürzte, ist

---

1) Zach. 13, 6.

der Gott, der auch uns schlagen und gänzlich verderben kann. Gott in seiner ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit läßt sich auf die Dauer von dem Sünder nicht verspotten. Wohl gewährt er ihm oft in seiner Geduld und Barmherzigkeit eine lange Frist zur Besserung. Wann aber diese unbenützt vorübergegangen, dann bricht der Rachetag des Herrn herein, und wie einst über das verstockte Jerusalem, so erschallt dann auch über den Sünder das Zorneswort des Herrn: „Wie oft habe ich dich sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt, und du hast nicht gewollt!“ 1) Es kann für einen Mörder keinen entsetzlicheren Gedanken geben, als wenn er sich der Seele seines jäh-hingeschlachteten Opfers erinnert und er im Geiste die offene Wunde sieht, die ihm das Leben geraubt! Ein Christ aber, der des hl. Taufgelübdes vergessend in Sünden schwelget, kreuziget nach der Lehre des hl. Paulus 2) Christum aufs Neue, und begeht damit ein unerhörtes Verbrechen. Wenn schon die Strafgesetzbücher die größten Strafen auf Eltern- und Kindesmord setzen, so zeigt erst der Tod Christi, daß in dem Abgrunde des Lasters noch ein größeres Verbrechen verborgen ruhe — der Gottesmord. Mit welch' einer Stimme werden zu einem Solchen, der sich dessen schuldig macht, die Wundmale Christi, der dem Mörder mehr als Vater und Mutter sein wollte, schreckvoll und erschütternd sprechen!

Seine am Kreuze ausgespannten Hände werden bezeugen: „Ich habe dir zugerufen: komm zu mir, der du mühselig und beladen bist, ich will dich erquicken!“ — aber du hast nicht gefolgt; sie haben einen ungläubigen Thomas bekehrt, aber du bliebst verstockt! Ich hatte „deinetwegen meinen Engeln befohlen, daß sie dich auf all deinen Wegen beschirmten, ja dich auf den Händen tragen, damit du keinen Fuß verletzest“ 3), ja ich wollte dir noch größere Sicherheit, noch herzlichere Liebe erweisen: „Ich habe dich in meine Hände gezeichnet!“ — aber bei all dem bist du kalt geblieben!

Jesu heilige Hand hat gesegnet — und deine drohende Hand will den Segen verbannen. Deine sich ballende Hand will das Wohl des Nächsten niederschmettern. Deine Hand will neh-

---

1) Luk. 13, 34. — 2) Gal. 6, 6. — 3) Ps. 90, 11.

men, aber nicht geben. Sie will immer vollauf haben, sie will immer aus der Fülle nehmen können. Untugendgestalten der Hand sind diejenigen, welche den Fluch, das Schelten und Schimpfen, das verläumderische Wort, die gottlose, kochende innere Wuth, welche sich in Worten und Mienen austobt, begleiten, erklären, vervollständigen und nachdrücklicher machen sollen. Eine Untugendgestalt ist die Simeihand[1]); eine andere ist die Hand des Knechtes, welcher nicht vergeben wollte, sondern seinen Mitknecht griff und würgte[2]); eine dritte ist die Kainshand[3]). Eine Handschrift einer solchen Hand ist der Uriasbrief des David[4]); eine andere ist der Brief Hamans zur Ausrottung Israels[5]); eine dritte ist der Befehl des Darius zu seiner Selbstvergötterung.[6])

Und wie werden einst die betenden und arbeitenden Hände Christi dich verurtheilen! Deine Hand ist müssig oder vielgeschäftig. Die Vielgeschäftigkeit stört den Gang der Arbeit, und die Ernte der Vielgeschäftigkeit ist gleich der Ernte, welche der Müssiggang hält. Deine Hand setzt nur den oberflächlichen Schimmer auf die Handlungen. Jedes Arbeiten der Hand ohne Jesu Befehl, Kraft und Lust ist Frohndienst. Frohndienst aber liebt der Herr nicht. Ebenso ist die lohnsüchtige Hand eine verfluchte Hand. Eine eigennützige und selbstsüchtige Hand arbeitet nur für den eigenen Magen und Leib und Schrank. Sie hat nie für etwas Anderes Zeit und Herz. Die träge Hand endlich hat keine Ruhe; denn das Gewissen läßt sie nicht ruhen. Die gebetslose Hand hat keine segensvolle Ruhe. Gott vorenthält ihr den Segen der Ruhe. Die fluchende und drohende Hand hat keine Ruhe; sie muß zittern vor dem Fluch des jüngsten Gerichts.

Nicht minder werden die durchbohrten Füße des Heilandes wider dich ein schreckvolles Zeugniß ablegen und dir zurufen: Wir sind dir ohne Rast und Ruhe nachgegangen auf allen deinen Irrpfaden und wollten dich zurückbringen auf den Weg des Lebens; wir scheuten keine Gefahr, kein Ungewitter, keine Verspottung; aber du bist taub geblieben! — eine Magdalena fand bei

---

1) II. Sam. 16, 5. 6. — 2) Matth. 18, 28. — 3) I. Mos. 4, 8. — 4) II. Sam. 11, 14. 16. — 5) Esther 3, 9. 13. — 6) Dan. 6, 9. 7 u. 8.

uns Buße und Rettung, aber du verharrest fest im Schlamme der Sünden! Wehe dir, wenn die fleischliche Liebe deinen Fuß nicht ruhen läßt! Wehe dir, wenn deine Füße dich immer und immer wieder an den Ort der Lust tragen! Wehe dir, wenn du nicht zu Hause bleiben kannst, weil die Fleischeslust dich hinaustreibt, und wenn deine Fußspuren von den Flüchen derer triefen, welche du zur Fleischesliebe verführt hast! Wehe dir, wenn dein Fuß die Spuren gottloser Umtriebe oder gottloser Trägheit oder säuferischen Wesens zum Vorschein bringt! Wehe dir, wenn dein Fuß in den Raufereien der Welt gelitten und die Narben es bezeugen: weiland warest du Finsterniß und bist noch nicht heraus aus derselben! Wehe dir, wenn dein Fuß die Ermattung und Ermüdung im Dienst der Weltvergnügungen kennt, wenn er vom Tanz ermattet wird! Wehe dir, wenn dein Fuß dann rasch eilt, wann Weltdienst oder Belialsdienst locken; dagegen unsicher und lahm ist oder nicht von der Stelle zu bringen ist, wann es gilt, den Berufsgeschäften nachzugehen! Wie? horchen deine Kinder, o Hausvater, mit Angst auf das Herannahen deines Fußes, und ist es ihnen lieber, deine Ferse als deine Zehe zu sehen? Hört dein Weib, o Gatte, mit Schrecken den Schall deiner Fußtritte, und bangt ihr bei deinem Herannahen um deiner ungemessenen Laune und Wuth willen? Und sagt mir, ihr Eltern: bricht euch das Herz bei dem Gedanken, die Untugendgestalt eurer Kinder sehen zu müssen, welche eure grauen Haare mit Herzeleid in die Grube bringen wird? Und wie viele Seufzer fallen in die Fußstapfen der Vorgesetzten, die von dem Untergebenen geweint werden! Wie viele unsichtbare Thränen kleben an ihren Fußsohlen!

Der peinlichste Richter des Sünders aber wird die heilige Herzwunde Christi sein: unaufhörlich glühte darin das Feuer hl. Liebe für die Schwachen und Gefallenen, es war der Opferaltar rettender Sühne für alle Menschen, ein Ruheort für den schuldbefleckten Verbrecher, eine solch reiche Gnadenstätte, daß selbst Longinus, der es mit seiner Lanze durchbohrte, mit ihm und in ihm alle Schätze der Seligkeit fand! Und siehe, dasselbe Herzblut Jesu Christi, das den hl. Longinus gerettet, ist auch über jeden Getauften geströmt; denn der offenen Seitenwunde Christi entfloß sühnend und heiligend der Taufquell. Aber all diese Gnadenströme macht der verstockte Sünder zu ewigen Racheflammen, die

wider ihn unentrinnbar und unerbittlich auflodern werden. Denn sein Herz ist ja ein Herz, in welches Welt, Sünde und Fleisch ihre Spuren abgedrückt haben. Sein Herz ist ein selbstsüchtiges; die eigne Person, deren Anerkennung und Ehrsucht bleibt die Achse im Triebrad alles Thuns und Wollens. Ein solches Rad steht nie still. Der Sturm des leidenschaftlichen Hochmuths setzt es in immer neue Bewegung. Sein Herz ist voll Trägheit, Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit; es baut auf keinen Gott, sondern nur auf sich. Alle Untugenden der Vertrauenslosigkeit, der Verzweiflung, des Selbstvertrauens, der Welthoffnung, der Sicherheit, der fleischlichen Trägheit, des Vertrauens auf den Mammon und auf Menschen sind verdammliche Abgötterei. Der Sünder wascht sich rein vor der Welt. Nichtssagende Entschuldigungen, lügenhafte Verläugnungen sollen seine Sündenflecken unsichtbar machen. In das Waschbecken des Pilatus tunken alle Sünder und alle Selbstgerechten ihre Worte und Werke, um sich darin rein zu waschen. In die Felixentschuldigung verbergen sich alle Sünder und Selbstgerechten, welche von der Gerechtigkeit Christi Nichts hören, sondern in der Finsterniß ihrer Seele fortleben wollen. Im Innern aber fühlen die Sünder ihre Krankheit. Nur wollen sie sich es nicht gestehen, als ob das Läugnen Heilung wäre. Die Armen, sie gehen in beständigen geistlichen Schmerzen und befinden sich geistlich stets übel. Sie sitzen da wie König Lear nach dem Verschenken seiner sämmtlichen Güter an die herzlosen Töchter.

Wohl mag durch Erdenlast und Erdenlust betäubt die Stimme des Gewissens zeitweilig in der Brust des Sünders verstummen, aber in stillen Stunden und ernsten, lebensentscheidenden Augenblicken wird es ihm, wie einst dem Saulus auf dem Wege nach Damaskus entgegen tönen: „Warum verfolgst du mich?!“ Und wenn es selbst gelänge, das Gewissen zeitlebens zu ersticken, so wird es doch noch in der Todesstunde aufwachen und es wird dann dem Sterbenden noch in der letzten Stunde mit dem Gedanken, daß Christi Versöhnungsblut und Versöhnungswunden für ihn vergeblich, ja zum Fluche geflossen, noch mehr foltern als die peinigendsten Gewissensbisse während des ganzen Lebens. Doch setzen wir auch den letzten und zweifelhaften Fall, daß ein verstockter Sünder ohne Gewissensunruhe und mit seinen Lastern bedeckt dahinscheide: welch ein furchtbares Erwachen wird im Jenseits folgen! Dieser Schrecken läßt sich weder denken noch beschreiben;

denn so wenig ein Menschenherz die Seligkeit erfassen kann, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, ebenso wenig kann eine Seele die Schrecken und Qualen begreifen, welche dem Sünder als Strafe folgen. Aber Eines ist klar: das Zeichen der Erlösung, Kreuz und Wunden Christi werden auch das Zeichen der ewigen Verdammung für den Sünder sein! Des Sünders Herz wird alsdann eine tiefe, aber unfruchtbare Reue erfassen, er wird mit überzeugender Wahrheit erkennen, daß Christus „um unserer Missethaten willen verwundet worden", und diese Erkenntniß wird, weil zu spät, ihm neuen und tiefen Schmerz bereiten. Dann wird der Sünder in tiefstem Grimm und Schrecken für sich das völlige Vernichtungsurtheil erflehen, und vor Schmach ob der Vergangenheit und Furcht vor der Zukunft zerrissen ausrufen: „Ihr Berge fallet über mich und ihr Hügel bedecket mich!" Und das Kreuz und die hl. Wunden Christi werden gleich Gold und Diamanten strahlen, und von dort wird ihm nur das Eine, aber furchtbare und vernichtende Wort entgegen schallen: zu spät! zu spät!

2.

Zwei Wege allein führen zum Himmel: der Weg der Unschuld und der Weg der Buße. Heil dem, der die Taufgnade bewahrt! Ihm blüht ein steter Seelenfrühling und reiche Tugendblumen sprossen auf seinen Pfaden; aber auch der, welcher in Irrthum und Sünden gefallen ist, mag — wenn er sich wieder erhoben — muthig in die Zukunft schauen! Freilich wie der Wanderer, der sich im dichten Gestrüppe des Urwaldes verirret, nicht ohne Mühe und Gefahr, vielleicht selbst mit Dornen und Wunden bedecket, die rechten Pfade wieder findet, so ist auch die Rückkehr des von Gott abgefallenen Menschen zu seinem himmlischen Vater und die treue, stete Bewahrung des Bußgerichtes eine schwierige, oft mit mancher Seelenwunde verknüpfte Aufgabe, und eine bittere, aber einzig heilsame Arznei für den Sünder. Doch diese Bitterniß wird versüßt durch den Blick auf das hl. Kreuz und die Wunden des Heilandes. „Ihr, die ihr es erfahren habet," ruft der hl. Bernhardus aus, „ihr wisset es selbst, daß unser Kreuz — die Beschwerden der

Buße — gesalbt und durch die Gnade des hl. Geistes lieblich und erfreulich sei. Unsere Buße hat sozusagen die süßeste Bitterkeit!" Wie die Soldaten, denen ein tapfrer und weiser Führer in das Gewühl der Schlacht voraneilt, die drohenden Gefahren und Wunden vergessen und zu hohen und schwierigen Thaten begeistert werden; so muß auch das erhabenste Tugendbeispiel Christi, seine aufopfernde Hingabe und sein Siegeszeichen — das Kreuz und die hl. Wunden — dem Sünder eine unendliche Ermuthigung und mächtiger Trost sein; denn das hl. Kreuz und die Wunden Christi verkündigen dem Sünder die Liebe Gottes trotz der Schwachheit des Menschen.

Von Ewigkeit her hat Gott den einzelnen Menschen mit all seinen Gedanken und Thaten, seinen Tugenden, Schwächen und Sünden vorausgesehen und, statt ihn gar nicht in's Leben zu rufen, umgab er ihn vom ersten bis zum letzten Hauche des Daseins mit unaufhörlichen Liebeswerken, worunter das größte die für den Einzelnen geplante Erlösung ist; denn das Leiden und Sterben Christi ist nicht nur eine Erlösung im Allgemeinen, Großen und Ganzen; nein, wie uns die Offenbarungen verschiedener Heiligen — besonders der hl. Brigitta und „das bittere Leiden" von Katharina Emmerich — bezeugen, und wie es auch aus der Natur der Erlösung und Genugthuung hervorgeht, hat Christus für die verschiedensten Arten der Vergehen und für die verschiedensten Sünden besondere Strafe auf sich genommen und dadurch auch ganz besondere Genugthuung geleistet. Also auch deine Sünden, o büßender Christ! wurden von Gott bis zur geringsten herab vorausgesehen und vom Heilande aus unendlicher Liebe zu dir gesühnet und der Schuldbrief deiner Vergehen am Kreuze zerrissen, und die hl. Wunden sind das Siegel deiner Befreiung aus der Knechtschaft! Und wie hast du diese Liebe gelohnt? Wenn auch nicht stets mit Bosheit, doch gewiß recht oft mit Kälte und Schwachheit, trotzdem aber hat sich Gott dir nicht entzogen oder ist als gerechter Richter gegen dich aufgestanden; nein, seine Liebe und Barmherzigkeit ist dir geblieben, und schon der Umstand allein, daß du dich auf dem Bußwege befindest, gibt dir Zeugniß, daß dir der Zugang zur Liebe Gottes, die hl. Herzwunde Jesu Christi beständig offen stehet, um dich zu schirmen und zu retten. Harre nur aus in der hl. Seitenwunde Christi, dann wirst du demüthig und zugleich stark und muthvoll werden, „du wirst dann Gott nie ohne Liebe und dich nie ohne Elend er-

blicken und du wirst zugleich immer finden, daß dein Elend für die Liebe Gottes ein Gegenstand der Gnade und des Erbarmens ist." (Hl. Franz Sales).

Die hl. Wundmale sind für den Büßer ein Beweis der Hirtentreue Christi. Für den reumüthigen Sünder ist eines der trostvollsten Gleichnisse in der ganzen hl. Schrift jene schöne Parabel vom guten Hirten.[1]) Dort sagt der Heiland:[2]) „Der gute Hirt ruft die eigenen Schafe jegliches mit seinem eigenen Namen und führet sie heraus." Siehe, so hat auch dich der Herr gerufen in der hl. Taufe, er hat dich gestellt anf den reichen Waidegrund der Kirche und hl. Sakramente; er hat dich genährt, großgezogen mit leiblichen und geistigen Gütern, mit Gnaden und Segnungen. Selbst da du ihm durch die Sünde untreu wurdest, blieb er dir dennoch treu, er trat vor dich mit Rath und Warnung, aber sein Rufen war vergeblich; du verirrtest dich durch deine Sünden weit ab vom rechten Pfade, und der Heiland ließ seine getreue Heerde zurück und eilte dir so lange nach, bis er dich wieder gefunden, aus den Dornen und Fesseln der Sünde befreit und unter größter Freude wieder seiner Heerde beigesellt hatte! Unter den Bildwerken der römischen Katakomben findet sich sehr oft die Darstellung des guten Hirten, wie man sie gewöhnlich sieht: Christus ein Lamm auf den Schultern tragend. Zuweilen findet sich aber auch eine ganz besondere Darstellung dieses Gegenstandes: Christus trägt einen Schafbock statt des Lammes auf den Schultern oder entreißt einen solchen aus dem Dorngestrüppe oder endlich der Heiland stehet zwischen einem Lamm und einem Bocke, die er beide liebkoset, und wobei der letztre den Ehrenplatz, die rechte Seite einnimmt. Diese Darstellungen haben einen schönen, tiefreligiösen Sinn; denn sie besagen, daß auch der allergrößte Sünder vom Heilande nicht vergessen wird, und daß er den Ehrenplatz erhält, wenn er reumüthig zurückkehrt.[3])

Aber bei diesem Suchen der verirrten sündigen Seele geht es für den Heiland nicht ohne Wunden ab. Wenn du darum die

1) Joh. 10, 1—17. — 2) V. 3.
3) Spencer-Nothcote, die römischen Katakomben. Köln bei Bachem. 1860. S. 58.

hl. Wundmale, die Zeichen der Hirtentreue Christi gegen dich erblickest, o dann möge auch in deiner Seele der feste Entschluß erwachen, daß du ihm in der Buße ebensolche Treue bewahrest, wie er sie gegen dich zeigte, da er dich in der Verirrung suchte und rettete. Die hl. Wunden des Herrn gereichen dem Büßer zu großem Troste, denn sie sind eine mächtige Siegeswaffe gegen alle Versuchungen und Sünden. Als König Alphons von Portugal einst gegen fünf maurische Könige, tiefbekümmert, wem der Sieg zufalle, zur Schlacht ausziehen wollte, erschien ihm in der Nacht zuvor Christus in einem Traumgesichte und zeigte ihm eine Fahne, worauf die fünf hl. Wunden abgebildet waren, mit der Mahnung eine ähnliche machen und seinem Heere vorantragen zu lassen; und so wie er selbst durch seine hl. Wunden Tod und Teufel besiegt habe, so werde dann auch Alphons seine Feinde besiegen.

Aehnlich wie dieser König wird auch öfters der reumüthige Sünder bekümmert sein, ob es ihm gelingen werde, den Sieg über so viele Feinde und Versuchungen, die ihn bestürmen, davon zu tragen, und dieser Kummer hat seine volle Berechtigung; denn „in Furcht und Zittern sollen wir unser Heil wirken!" Aber auch für diesen Kummer bieten die hl. Wundmale Christi Trost, Siegeswaffen und Ruheort. Willst du ermüden im Eifer für das Gute, so blicke auf die durchbohrten hl. Füße, sie sagen dir: Ich ging ohne Unterlaß umher und wirkte Gutes, und du, der es nicht besser haben soll als dein Herr, willst schon ermatten, bevor du auch nur deine Kräfte erprobt! Zweifelst du, ob die Versuchungen, welche Gott über dich zuläßt, nicht deine Kräfte übersteigen und ob überhaupt dein ganzes Bußwerk von oben gesegnet sei, o so blicke auf die am Kreuze ausgespannten Hände Christi, sie sagen dir: Zum Segen für alle reumüthigen Sünder sind wir ausgebreitet und aus unsern Wunden überströmt den Büßer eine solche gottgesegnete Kraft, daß er damit auch die heftigsten Versuchungen besiegen und all seine Werke zum Wohlgefallen Gottes verrichten kann. Bist du von Feinden verfolgt, welche dir den Frieden der Seele rauben und mit Gott und Welt entzweien möchten, wohlan, fliehe in die offene Seitenwunde Jesu Christi, sie ist der Hort des Friedens und der Liebe, dort ist die zur Ruhe eröffnete Thüre. Da ist das rechte Seiten-Thürlein der Arche Noä, wohin ihre Zuflucht nehmen müssen alle, welche den grausamen Fluthen des Zor-

nes Gottes entfliehen wollen.[1]) Da ist der rechte Fels, der dem durstigen geistlichen Israel kann Lab- und Trostwasser geben.[2]) Da ist die wahrhaftige Seelen-Apotheke, woraus der edle Lebens-Balsam, die kräftigste Arznei wider Sünde und Tod zu haben ist. — Willst du feige an dem Siege über den Teufel, die Welt und dich selbst verzweifeln, siehe hin auf das Kreuz, von dort wirst du die Stimme vernehmen: in diesem Zeichen habe ich die Welt überwunden und triumphiret, in diesem Zeichen, das durch meine Wunden Kraft und Herrlichkeit empfing, wirst auch du die Feinde deines Heiles besiegen!

Der Weg des Büßers ist der Kreuzweg, und es wird Vieles und Hohes von ihm gefordert, bis er den Siegeshymnus anstimmen kann: „Es ist vollbracht!" Doch auf all den vielen Leidensstationen seines Lebens erglänzen ihm die hl. Wundmale Christi als leuchtende Wegweiser. Und wenn er einmal „durch Jesus Christus völlig der Welt gekreuzigt ist", wird sich auch der Segen des hl. Paulus an ihm erfüllen: „Allen denen, die nach der Richtschnur Jesu Christi wandeln, denen sei Friede und die Barmherzigkeit Gottes!"[3]) Ja, während der verstockte Sünder am Ende seines Lebens bloß zu der unfruchtbaren Erkenntniß gelangt: „Um unserer Missethaten willen ist Christus zerschlagen, hebt der reumüthige Büßer herzlichst dankend seine Hände zum hl. Kreuze und gestehet: „Du bist gezüchtigt worden, o Herr, damit wir den Frieden besitzen!"[4])

3.

Die hl. 5 Wunden sind die Wonne der Heiligen.

Von der Sonnenblume erzählen die Alten, daß sie, stets des Lichtglanzes bedürftig, ihre Blüthenkelche nach dem Laufe des „Tagsternes" richte. Aehnliches vollzieht sich auf dem geistigen Gebiete: die Seele, welche unbefleckt von dem Gifthauche der Welt,

---

1) Gen. VI. — 2) Exod. 17, 6; I. Kor. 10, 4.
3) Gal. 6, 16. — 4) Isai. 53, 5.

Christus angehöret, richtet ihr ganzes Leben nach seinem erhabenen Beispiele, und das Kreuz auf Golgatha mit den hl. Wunden ist das Centralfeuer, an dem sich solch hl. Seelen erwärmen, kräftigen und begeistern. Dieser hl. Seelen aber gibt es zweierlei Art: Solche, die stets ihre Taufgnade bewahrt, ohne Sünde dahingelebt und unter dem Segen Gottes groß geworden und zur Vollendung gelangt sind. Sie sind es, die das Ideal der Menschheit repräsentiren, sie sind von Gottes Gnaden Hohenpriester der Menschheit, und wenn auch ihre Zahl gering ist, sie bilden, Gottlob: doch eine ununterbrochene Reihe, worunter einzelne Wenige, vor dem Kreuzestode Christi von der Erbsünde befreit, ganz besonders hervorragen. Aber auch diese ganz besonders begnadigten Seelen waren auf geheimnißvolle und offene Weise belehrt von der Bedeutung des Erlösungstodes Christi, auf dessen Grund das allgemeine Naturgesetz der Sünde für sie momentan aufgehoben wurde. Wie ein Schuldner, der da weiß, daß ihn ein gütiger Herr von einer schweren Schuldenlast befreiet, gegen diesen herzlichen und freudigen Dank trägt, so sind auch all diese Seelen gegen die Wunden Christi, die ihren Schuldbrief ausgetilgt, den wenigstens die Erbsünde verursacht, voll wonnigen Dankgefühles. Doch nicht minder herzlich ist der Dank Jener, die einst in den Schlamm der Sünde getaucht, mühsam sich daraus emporgearbeitet und allmälig auf dem Wege der Heiligkeit die mächtigsten Fortschritte gemacht haben. Wie der Phönix verjüngt aus dem Feuer zum Aether emporsteigt, so sind sie durch das Sühnungsfeuer, das den Wunden Christi entströmt, gereiniget und dadurch zur herzlichsten Liebe gegen Christus und seine hl. Wunden entflammt worden. Ja eine Reihe von ihnen hat der Herr selbst so begnadigt, daß er sie sogar leiblich mit den Abzeichen seiner hl. Wunden geschmückt hat. Es sind deren ungefähr Vierzig bekannt — ein lebendiger Beweis des Gleichförmigwerdens mit Christus. „Diese sind es, welche gekommen sind aus großer Trübsal und ihre Kleider gereiniget und weiß gewaschen haben im Blute des Lammes; deßwegen sind sie vor seinem Throne und dienen Tag und Nacht in seinem Tempel.“[1])

Sie Alle — die unschuldigen Seelen und die vollendeten Büßer, die nun unter den Heiligen weilen — sie erkennen viel

---

1) Apok. 7, 14.

ernster und tiefer als der leibliche Mensch den Werth und die Bedeutung der Erlösung; sie erschauen in den süßen und glorreichen Wunden Jesu Christi die göttlichen Mächte, welche die Hölle bezwungen, die Sünde getilgt und die Menschheit beseliget haben und bis zum Ende der Welt die ganze Creatur mit Segen erfüllen. Ein unbeschreibliches Freude- und Dankgefühl muß darob diese hl. Seelen durchglühen, und da sie den Herrn mit seinen Triumpheszeichen stets gegenwärtig vor sich sehen, so muß ihre Wonne zum ewigen Lobliede des gekreuzigten Heilandes werden, wie es der Seher von Patmos von Tausenden und abermals Tausenden am Throne Gottes meldet: „Würdig ist das Lamm, welches geschlachtet worden, zu empfangen die Macht und Gottheit, Weisheit und Stärke, Ehre, Herrlichkeit und Benedeiung!“ [1]) Ja, während die Sünder das fruchtlos-schauerliche Geständniß ablegen: „Wegen unserer Missethat ist er zerschlagen“, und während der Büßer voll Demuth und Reue bekennt: „Um unseres Friedens willen ist er gezüchtiget“, sinken die vollendeten Heiligen voll Dank und Wonne vor dem Throne Gottes und vor dem mit den Wunden verherrlichten Heilande nieder und jubeln: „Durch deine Wunden sind wir geheilt!“ [2])

Als Constantin der Große im Jahre 311 tiefbekümmert, ob er den Sieg erhalten werde, seinem Mitkaiser Maxentius entgegenzog, da erschien, ihm und dem ganzen Heere sichtbar, ein Kreuz am Himmel mit der Umschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen!“ Und wie damals Constantin gottvertrauend seinen mächtigen Gegner besiegt, so wird auch in alle Zukunft Jeder, der unter dem Banner des hl. Kreuzes und im Segen der hl. Wunden kämpft, alle Feinde und Widersacher bewältigen und in die Flucht treiben. Drei Feinde: die Welt, der Satan und das eigene Fleisch umlagern, ihren Fall erhoffend, ruhelos die Menschenseele, und im Angesichte solcher Feinde will gar manche gute, aber schwache Seele verzagen und wie eine werthlose Waare sich selbst aufgeben. Solch schimpfliche Feigheit aber ist Verrath an der Sache Jesu Christi und Verzichtleistung auf alle persönliche Würde, von deren erhabenem Werthe ein Blick auf den gekreuzigten Heiland

1) Apok. 5, 11. 12. — 2) Isaj. 53, 5.

Jeden belehret. Wo noch Muth und Selbstvertrauen herrschet, da ist auch noch Hoffnung auf Rettung und diese entquillt den heil. Wunden des Herrn!

Wenn Furcht vor der Gerechtigkeit des Herrn dein Herz erfüllt, so tröste dich mit Angela von Foligni mit den Worten, die Christus zu ihr gesprochen: „Betrachte mich, wie ich am Kreuze hang, siehe meinen schwer verwundeten Leib, dringe in mein Inneres und durchforsche mein Herz! Was wirst du daselbst entdecken? Liebe und abermals Liebe!" Bist du in Kleinmuth und Trübsal, so versichert dich Thomas von Kempis: „Wenn du mit Zuversicht zu den Wunden und kostbaren Malzeichen Jesu dich flüchtest, wirst du in der Trübsal große Stärkung empfinden." Bist du in Versuchungen, so höre den Rath des hl. Augustinus: „So oft ich angefochten werde, nehme ich meine Zuflucht zu den Wundmalen Christi und fliehe in das Herz der Erbarmungen meines Gottes; denn das Kreuz Christi faßt eine wunderbare Kraft in sich; die bloße Erinnerung daran schlägt unsere unsichtbaren Feinde in die Flucht und bewahrt uns vor ihren Schlingen!"

An all den Gebilden, welche die Natur oder die schöpferische Menschenhand ins Dasein ruft, ist die Kreuzgestalt gegenüber allen anderen geometrischen Figuren wohl diejenige, die am Meisten als Grundform oder Verzierung erscheint, ein Prototyp, das durch die Verbindung der beiden Balken — Natur und Gnade — anzeigen will, daß aus dem hl. Kreuze eine neue, ewig fruchtbare Schöpfung sich erhebe, die anders als das Paradies mit seinen vier Strömen durch die hl. Wunden Christi zu seligem Leben sich befruchte. Wie oft sehnen wir uns im Jammer unserer Lage nach dieser neuen Schöpfung, in welcher der gekreuzigte Heiland der Welt nicht mehr als Aergerniß und Thorheit erscheint, wo vielmehr seinen hl. Wunden innerer und äusserer Friede für die Menschheit entsprosset, und siehe — es stehet in unserer Gewalt, diese Neuschöpfung hervorzurufen. Wenn einmal die Christenheit ernst an ihrer Selbstheiligung arbeitend sich verdemüthigt, wenn sie statt üppigen Genusses den Kreuzesstamm Christi erfasset und

ihn nachträgt, und wenn sie statt Erdentrost Himmelsfrieden in den hl. Wunden sucht, ja dann ist das Wort des Herrn erfüllt: „Siehe, ich mache Alles neu!“ [1]) Wir aber rufen freudig hoffend: Es geschehe, o Herr, es geschehe!

Amen.

---

1) Apok, 21, 5.

XXXIII.

St. Thomas von Aquin, der Fürst der Theologie.

„Die Gerechten werden glänzen, wie die Funken im Röhricht. Sie werden die Völker richten und über die Nationen herrschen, und der Herr wird ihr König sein in Ewigkeit."
Weish. 3, 7. 8.

An der Zartheit des Baues der Blume, an dem Schmuck ihrer Farben, an dem Wohlgeruch ihres Duftes hat Jedermann seine Freude, die größte natürlich der Gärtner, welcher sie gepflanzt hat. Gleiches Ergötzen gewähren uns die Kinder: wenn die zierlichen Glieder sich regen und bewegen, wenn die Augen mit staunender Neugierde hin und wieder gehen, wenn der Mund in stillem Lächeln sich verzieht, so hat Jedermann Freude und Wohl-

gefallen an dem kleinen Menschenbild, die größte natürlich Vater und Mutter; es ist ja Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein. Wenn aber der Wind über die Blume geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennt man nicht mehr. Und wenn ein Kind im Sterben verwelkt, so ist sein irdischer Leib freilich auch nur Staub und Asche, der wie flüchtiger Blüthenstaub verweht, aber seine Seele hat ihre Stätte gefunden, wo Gottes Gnade bei ihr sein wird. Die lieblichsten Blumen wachsen im Garten Gottes und der erfahrenste Gärtner ist der treueste Kinderfreund im Himmel, Jesus Christus. Den Kindern, den Kleinen, hat der König der Wahrheit das Himmelreich zugesprochen; denn was klein und gering ist vor den Menschen, das ist werth und groß vor ihm. In seines Vaters Hause sind viele Wohnungen, der Heiland kann sie alle unterbringen, und wenn der Kinder jeden Tag zehntausendmal zehntausend sterben würden.

Ueber das Himmelreich redeten die Apostel mit Liebe, aber noch mit befangener, selbstsüchtiger Liebe; wer der Größte davon sei, das war ihr Streit; sie brachten ihn vor Jesus, und er entschied ihn in seiner Weise: einfach, anschaulich, unvergeßlich, mit göttlicher Größe! Er nahm ein Kind, stellte es in ihre Mitte und sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen; wer sich erniedrigt wie das Kind, der ist der Größte im Himmelreich!“ [1]) Sehet ein Kind an! Alles ist an ihm Knospe und Blüthe. Erinnert euch an die glückliche Wärme kindlicher, unentweihter Herzen, an ihre Empfänglichkeit für das Schöne und Gute, an ihr begieriges Lauschen, wenn die Lippe des Vaters oder der Mutter Freundliches erzählt; an die fromme Sinnigkeit, mit der sie von Gott und Jesus Christus hören; an die Begeisterung, mit der sie Edles, an den Unwillen, mit dem sie das Schlechte vernehmen; o seht es nur, Gott bewohnt die Welt ihres Gefühles; empfindet es nur in ihrem Anblicke, wie viele unter uns so viel, so unendlich viel verloren haben!

Und erinnern wir uns an den Trieb nach Erkenntniß in der unverdorbenen Kindesnatur! Begierde nach Erkenntniß treibt

---

1) Matth. 18, 3. 4.

tausend Fragen auf die Lippen des Kindes, Gefühl der Schwachheit des geringen Wissens erzeugt jene Gelehrigkeit, in der es so willig ist, zu empfangen, sich unterrichten und weiter führen zu lassen! In dem edlen Triebe nach Vervollkommnung, in der bescheidenen Begierde, an Erkenntniß zu wachsen, in der demüthigen Willigkeit, das höhere gesprochene Wort aufzunehmen: sehet, darin liegt das Ursprüngliche unseres Wesens, der Grundzug der ächten Menschennatur, der uns auch in den Jahren der Reife und Erfahrung bleiben soll. Ja bleiben soll uns der edle Durst nach Erkenntniß, das ehrende Eingeständniß, man habe nicht ausgelernt, jene wahrhaftige und reiche Demuth des Wissens, welche an ein Heiligthum der Erkenntniß glaubt.

Da haben wir dann das Himmelreich, da baut sich innen eine lichte und unabhängige Gedankenwelt, da eröffnet sich dem geweihten Auge der Blick in das höhere Leben, in die Geheimnisse des Himmelreichs, in die Gesetze des Weltganzen, selbst in die Tiefen der Gottheit. Solche Erkenntniß aber ist wahres, himmlisches Leben, sie ist ein Abglanz der ewigen Herrlichkeit Gottes, welche ausgegossen in alle Welten dem Auge des Frommen leuchtet; sie ist das Unvergängliche, welches der Geist aus dem reichen Lebensborne schöpft; sie ist die höhere Liebe Gottes, entzündet an dem Feuer seiner heiligen Größe, die in der betrachtenden Seele, wie die Sonne im Thautropfen, sich wiederspiegelt!

Thomas von Aquin stand in Bezug auf wissenschaftliche Befähigung den größten Männern seines Jahrhunderts, einem Albert dem Großen, Innocenz III., Roger Baco, Giotto und Dante keineswegs nach. Wir verdanken ihm Alles, was wir in der Theologie haben. Und doch ist er ein Abgrund (Thomas) der Demuth.

Der hl. Thomas von Aquin ist die Blume des Dominikaner-Ordens

1. durch seinen Glauben
2. durch seine Wissenschaft,
3. durch seine Demuth.

1.

Thomas von Aquin war geboren 1226 im Schlosse Rocca-Secca im heutigen Königreich Neapel; er war der Sohn des Grafen Landolph von Aquino und mit den Hohenstaufen verwandt, indem sein Großvater eine Schwester des Kaiser Friedrich Barbarossa zur Gemahlin gehabt hatte. Fünf Jahre alt wurde er in das Kloster Monte Cassino geschickt, wo damals die adelige Jugend ihren Unterricht zu erhalten pflegte. Bereits mit 11 Jahren konnte er die Universität Neapel beziehen, an welche Kaiser Friedrich II. die berühmtesten Lehrer berufen hatte. Mitten in der größten Sittenverwilderung blieb der Jüngling rein, fühlte sich aber zum Klosterleben berufen und trat 1243 plötzlich in den Dominicanerorden. Aus Furcht, seine Familie könnte ihn zurückverlangen, verweigerte man seiner Mutter den Zutritt zu ihm, brachte ihn nach Rom und suchte ihn von da nach Paris zu schaffen, aber auf der Reise wurde Thomas von seinen beiden ältern im Heere des Kaisers dienenden Brüdern aufgefangen und in das väterliche Schloß nach Rocca-Secca gebracht. Hier ward er 1½ Jahre in Haft gehalten, bis ihm 1245 mit Hilfe seiner Schwestern die Flucht gelang. Er legte zu Neapel Profeß ab und studirte dann zu Köln unter Albertus Magnus. Im Jahre 1245 begleitete er den Albertus nach Paris und kehrte nach vollendeten Studien 1248 nach Köln zurück, wo ihn Albertus zu seinem magister studiorum, Gehilfen im Lehramte, machte und wo er nun selbst Vorlesungen halten mußte. Im Jahre 1250 wurde er Priester und 1251 in Paris Baccalaureus. 1251—1255 war er Doktor und Lehrer der Theologie in Paris, von 1255 an mußte er bald da bald dort in Italien wie zu Bologna und Pisa, dann wieder in Paris, dann in Rom und Neapel Lehrkurse geben. Er zog sich von da ins Dominikanerkloster zu Neapel zurück. Gregor X. beschied ihn auf das Concil zu Lyon. Er starb aber plötzlich bald nach seiner Abreise am 7. März 1274 in der Cistercienserabtei Fossa-Nuova, 49 Jahre alt. Schon von seinen Zeitgenossen wurde Thomas Doctor universalis, Weltdoktor, und wegen seiner engelgleichen Reinheit Doctor angelicus, engelgleicher Lehrer, Engel der Schule genannt. Sogleich nach seinem Tode wurde er als Heiliger verehrt und 1323 wirklich canonisirt. Der 7. März ist sein Gedächtnißtag. Papst Pius V.

proklamirte ihn 1567 feierlich als Doctor ecclesiae, Lehrer der Kirche. Mit diesem letzten Titel hat die Kirche die treue Uebung und Lauterkeit seines Glaubens und die sichere Wahrheit seiner Lehren ausgesprochen. Zur Erhärtung und Befestigung des Glaubens dienen von seinen Schriften: Commentar zu den Sentenzen des Petrus Lombardus; die Summa contra gentiles, worin er die Glaubensgeheimnisse vertheidigt, jene Wahrheiten aber, die von der menschlichen Vernunft erfaßt werden können, auch als vernunftgemäß nachweist. Unter den gentiles sind die Mauren gemeint, die damals Spanien noch inne hatten. Sodann eine Schrift gegen die Irrthümer der Griechen, zur Vertheidigung des römischen Glaubens und zur Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Kirche. Die weitere Schrift catena aurea patrum ist eine Sammlung gewichtiger Sentenzen aus den hl. Vätern zur Bestärkung des christlichen Glaubens und Hebung des sittlichen Lebens. Ferner sein berühmtes officium zum Frohnleichnamsfeste. Endlich sein unvergängliches Hauptwerk, die Summa theologiae, die vollständigste und treueste Vertretung der Theologie, welche dieselbe als Universalwissenschaft während des Mittelalters gefunden hat.

Thomas war der tiefste und schärfste Denker seines Jahrhunderts, aber er war nicht bloß kalter Theoretiker, sein Glaube war auch in Liebe thätig: er war ein aufopfernder Prediger, ein höchst beliebter Volksredner, ein fleissiger Lehrer, begeistert für die Kirchenlehre wie für die Philosophie, der Mystik nicht entfremdet und durch tiefe Frömmigkeit ausgezeichnet, ein Freund der Armen, strenger Vertheidiger seiner Mitbrüder, besonders der Bettelorden, ein Apologet der Kirchenlehre gegen die Juden und Mohammedaner, ein treuer Rathgeber für Hoch und Nieder (magister s. palatii bei Papst Urban IV.), stets bekümmert um das Wohl der Kirche und ganz in ihrem Geiste arbeitend. Darum sind auch seine Schriften „nicht eigenes System, sondern das in systematische Form gebrachte, erklärte und auf die scharfsinnigste Weise begründete Bewußtsein der Kirche selber."

Der Glaube war für Thomas die Sonne, um welche alle andern Gedanken und Wahrheiten kreisten und von welcher sie als ihre Trabanten das Licht empfingen. Der Glaube ist der

neue Sinn, womit wir eine unsichtbare Welt sehen, hören, schmecken und betasten. Der Glaube ist wie ein Salz in der Fäulniß, wie eine Flamme in der Nacht, wie ein Regen auf dürrer Flur; der Glaube gleicht frisch von den Wiesen gepflückten Blumen, nicht den getrockneten Pflanzen, zwischen Papier aufbewahrt.

2.

Man darf unbedenklich zugeben, daß im Mittelalter Bildung und Wissenschaft nicht in gleicher Weise das Gemeingut Aller waren, wie in der Neuzeit, wo Buchdruckerkunst und leichte Verkehrsmittel dieselben unendlich fördern. Trotzdem ist das Mittelalter, wie man jetzt endlich zu erkennen anfängt, nicht jene finstere, abergläubische, wissensarme Zeit, für die es lange verzollt wurde. Im Gegentheile! was der großen Menge an Bildung und Wissenschaft abging, das ersetzten die Gebildeten jener Tage durch eine außerordentliche Allseitigkeit und eine staunenswerthe Fülle tiefer Kenntnisse, so daß Viele derselben sogar unsere heutigen wissenschaftlichen Koryphäen an Umfang und Tiefe der Bildung weit überboten; und gerade das 13. Jahrhundert ist reich an so großen Geisteshelden, wie sonst kaum Einer ein Jahrhundert zu schmücken pflegt. Seit Platon und Aristoteles und Augustinus kennt die ganze alte und mittlere Geschichte keine solch geistesgewaltigen Männer wie Albertus Magnus, Raimundus Lullus, Roger Baco und Thomas von Aquin, und erst in der Neuzeit findet sich hiezu eine Analogie in Baco von Verulam, Newton, Leibnitz und Humboldt. Die ganze Summe des mittelalterlichen Wissens repräsentirt St. Thomas in präciser, tiefgehender, umfangreichster Weise. In seinen Schriften erscheint er als Rechtsgelehrter, Philosoph und Naturforscher. In letzterer Beziehung lobt ihn und den Albertus Magnus selbst Humboldt in seinem Kosmos. Alle gründlichen Theologen, Juristen, Philosophen nehmen auf seine Schriften Rücksicht und sein System ist gegen die Scotisten siegreich geblieben. Die Lebensbeschreibungen und Erklärungen zu den Schriften unseres Heiligen bilden eine mächtige Bibliothek in den verschiedensten Sprachen, auch

von Nichtkatholiken z. B. von Tholuk. Seine Spekulation ist geistreich, tiefgründig, stets im Geist der Kirche; seine Darstellung ist knapp, oft mit dem Ausdruck ringend, logisch und consequent, und bezeichnet das Gewollte genau und erschöpfend. Seine Methode ist die aristotelisch-scholastische, aber durch seine eigene Genialität gehoben und vergeistigt, überall neue Beziehungen nachweisend. Durch All das ist St. Thomas der Regenerator der Gesammtwissenschaften seiner Zeit, ein Licht für die ferne Zukunft, ein ewiger Born für alle gelehrten Theologen.

Wissensdurst ist ein großer Adel vor den Menschen, aber ein Adel vor Gott ist er nur, wenn man von Gott wissen will. O wie armselig, wie verderblich ist alles menschliche Wissen, so lange wir den Silberblick, den Lichtstrahl darin nicht gefunden haben, der auf die Sonne aller Wahrheit, auf Gott hinweist! Was ist das für ein blutloser und nichts desto weniger himmelschreiender Mord, der weit über Stadt und Land fortwährend an Menschenherzen von den Gelehrten und Schriftstellern begangen wird, welche der Lüge dienen! Sie machen wie ein Taumeltrank die eitlen Menschenkinder schwindeln. Wir müssen der ungläubigen Zeit gegenüber stehen wie ein vereinzelt Nüchterner in einer ganz trunkenen Gesellschaft.

3.

Seit altersgrauer Zeit herrscht zwischen den Gebildeten ein unerquicklicher Streit über Glaube und Wissen — ein Streit, den einst Hochmuth angefacht, Hochmuth fortgepflanzt, und der nur durch Demuth zu enden ist. Namentlich der katholischen Kirche wird oft der Vorwurf gemacht, daß sie bloß blinden Glauben fordere und der Wissenschaft feindselig gegenüberstehe. Diese Behauptung ist leicht zu widerlegen: die Kirche war einst die alleinige, und ist jetzt noch die hauptsächlichste Pflegerin der Wissenschaften; eine unzählige Reihe der wissenschaftlich höchst stehenden Männer ist aus dem Schooße der Kirche hervorgegangen und hat in ihrem Dienste treu und pflichteifrig gewirkt, ohne daß dadurch

ihre Wissenschaft vermindert oder erstickt worden wäre; und wenn Herder sagt: „Ohne das Papstthum wäre Europa zur mongolischen Wüste geworden", so kann man daraus auch die fernere Consequenz ziehen: Ohne Papstthum und Kirche blühten die Wissenschaften Europas etwa wie in der Mongolei! Nachdem aber die Wissenschaft, so lange und treu von der Kirche genährt, selbstständig geworden, da vergaß sie ihrer Pflegemutter und stellte sich ihr hochmüthig und feindselig gegenüber. Diese Feindschaft ist für Glaube und Wissen gleich unselig; denn der Glaube verliert dadurch in vielen Stücken die tüchtige Begründung, die Wissenschaft dagegen verliert die Autorität, und nur wo diese beiden Faktoren Hand in Hand gehen, werden sie der Menschheit zum Segen gedeihen. Der Glaube ist Grundlage, Ferment und oft auch Lohn des Wissens; das höhere Wissen aber ist — weil wie der Glaube aus göttlicher Quelle entflossen — die fortwährende Begründung und Bezeugung des Glaubens durch den Menschengeist. In dieser Weise suchte der hl. Thomas von Aquin die Wissenschaft zu handhaben und sie zur Bundesgenossin des Glaubens zu machen und das gelang ihm aufs Trefflichste, weil Glaube und Wissen bei ihm auf der Basis der Demuth ruhten. Wie demüthig ist Thomas! Er ist ein Freund der Armuth, macht sich durch Eintritt in den Dominikanerorden um Christi willen selbst arm, als Student ist er bei vielem Wissen so bescheiden, daß man ihn „den stummen Ochsen" nennt, er verzichtet auf Ehrenstellen, sollte Erzbischof von Neapel werden, schlägt es aus, das Amt eines magister s. palatii in Rom nimmt er nur auf Wunsch des Papstes an, um Gutes thun zu können, seine Wissenschaft schöpft er nach eigenem Geständnisse nicht aus sich, sondern wie sein Freund St. Bonaventura aus dem Kreuze Christi, er verzichtet endlich auf allen Weltlohn, will aber Christus als seinen Antheil.

Die Demuth ist ein Geheimniß, das Wenige verstehen, in das man täglich eingeweiht werden muß. Den Demüthigen gibt Gott seine Gnade, ihre Gebete werden erhört, ihre Werke belohnt. Die Demuth ist ein Kleinod, ein Diadem der Tugenden, ohne welches alle andere erbleichen. Die Demuth ist die Grundlage und die Hüterin aller Tugenden. Der Demuth verdanken die Sanftmüthigen ihre Sanftmuth, die Reinen und Keuschen die Bewahrung ihrer Jungfräulichkeit, die Martyrer ihre Glaubensstärke, die Bekenner ihre Kraft, die Beharrlichen ihre Treue.

Der Polyhistor Picus a Mirandola sagt: philosophia quaerit, theologia invenit, religio possidet veritatem. Er erkennt, wie in allen Zweigen menschlicher Wissenschaft, Kunst und Literatur je und je die gewaltigsten Geister, vor deren großem Geist die Welt ihre Kniee gebeugt hat, ihrerseits ihre Kniee tief gebeugt haben vor dem auf Golgatha Gekreuzigten, unter den Dichtern ein Dante, Milton, Klopstock; unter den Naturkundigen ein Saammerdar, Linneus und Haller; unter den Philologen ein Graevius, Bertley, Wyttenbach; unter den Juristen Grotius, Cujacius, Böhmer, Pytter, Moser; unter den Astronomen Copernicus, Newton, Keppler; unter den Mathematikern Pascal und Euler, ja wie die größten Geister aller Zeiten, ein Baco und ein Leibnitz in dem Gekreuzigten alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß gefunden zu haben bekennen. Die Wissenschaft ist, wenn sie mit Glauben gepaart wird, ein dankenswerthes, beseligendes Geschenk der Gottheit, in der Hand des Unglaubens aber eine Fackel der Zwietracht und des Verderbens. Und welch ein Unterschied nach Richtung, Ziel und Lohn besteht zwischen dem Wissen der Heiligen von „den ewigen Dingen" und dem Wissen der Weltkinder (Materialismus)! Ersteres ist universell erhaben, ewig beseligend, letzteres eng egoistisch, unbefriedigend, verderbenbringend. Fern sei es von uns, die Bedeutung der Wissenschaft zu unterschätzen; aber auf dem christlichen Heilsgebiete ist sie doch nur ein sekundäres Hilfsmittel, und darf beim Christen der von Gott geoffenbarten Wahrheit, dem Glauben, als dem ersten Nothwendigen nicht im Wege stehen. Die christliche Wissenschaft wird aber auch nie einen andern Rang beanspruchen, eingedenk des Wortes des Apostels: „Stückwerk ist unser Wissen, Stückwerk unser begeisterter Vortrag, jetzt noch erkennen wir wie in einem Spiegel räthselhaft, einst aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht." Wo aber, wie bei St. Thomas, Glaube, Wissen und Demuth vereint sind, da sind sie sichere Leuchtsterne für das Düster des Erdenlebens und gewisse Unterpfänder der ewigen Seligkeit, wo wir schauen und wissen, was wir erhofft, und genießen, was wir geliebt haben.

Amen.

Inhalts-Verzeichniß.

1. Hälfte.

Zur gefälligen Notiz!

Diejenigen unserer verehrlichen Abnehmer, welche die Hefte 7—12 unserer Kanzel-Reden in einen Band (zweite Hälfte des zweiten Bandes) zusammen binden lassen wollen, erhalten in gegenwärtiger Lieferung den hiezu nöthigen Titel mit Inhalts-Verzeichniß.

Die Verlagshandlung.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.